

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten
Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

== Neue Folge. ==

Begründet von
Alexander Aksakow,
K. Russ. Wirkl. Staatsrat,

Redigiert von
Dr. Friedrich Maier,
Prof. a. D. in Tübingen,

unter freundlicher Mitwirkung mehrerer deutscher und
ausländischer Gelehrten.

Dreiunddreissigster Jahrgang.
1906.

Leipzig,
Verlagsbuchhandlung von Oswald Mutze.

Alle Rechte vorbehalten.

Z
5.



Inhalts-Verzeichnis

der „Psych. Stud.“ für den XXXIII. Jahrgang 1906.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

- Einleitung zur Kenntnis des Spiritismus. Von H. N. de Fremery. Aus dem Holländischen übersetzt von Karl Grimm († Rechtsanwalt in Urach). S. 1, 65, 129, 193, 265, 329, 385, 449, 513, 577, 641, 705.
- Abdrücke in Ton, erhalten durch Easapia Paladino in Genua. Von Otto Wenzel-Ekkehard (Florenz). (Fortsetzung von S. 703 v. J., statt Schluss.) Hierzu 2 Bildertafeln. S. 9, 163.
- Kreuz und quer durch die Welt. Okkultistische Reiseerlebnisse von Prof. hon. Willy Reichel. (Fortsetzung von S. 716 v. J.) S. 13, 85, 152, 211.
- Das geheimnisvolle Verschwinden und Wiedererscheinen zweier Knaben in Apulien. Von Prof. Josef Blasig in Monfalcone (österr. Küstenland). S. 20.
- Die Materialisationssitzungen in Algier. Von Ludwig Deinhard, nebst Nachschrift der Red. und erklärender Skizze von Prof. Gabriel v. Max. (Mit 2 Bildertafeln.) S. 74, 137.
- „Hien Boa“ und der Wäschepopanz. Von Dr. W. Bormann. Mit Abbildungen und erklärendem Text von Oberst a. D. J. Peter (München) nebst eigenhändiger Erklärung von Prof. Dr. Charles Richet (Paris). S. 200.
- Die Vorgeschichte der Algierer Phantomscheinung. Von Ludwig Deinhard (München). S. 271.
- Okkultphänomene, die mit einem geheimnisvollen Brand abschliessen. Von ** S. 283.
- Was vom Unterbewusstsein. Von Dr. med. Franz Freudenberg-Dresden. S. 337.
- Die Geheimnisse des Lebens. Referat von Dr. G. Biedenkapp über die Forschungen von Dr. Fliess-Berlin. S. 342.
- Ein Erinnerungsblatt an Karl du Prel. Von Martin Greif. S. 393.
- Eine feurige Hand. Uebersetzt und mitgeteilt von Ottilie Ohlsen in Pallanza. S. 396.
- Okkulte Phänomene in einem alten Kloster. Von ** S. 459.

- Mitteilung des Geburtstages eines Verstorbenen auf psychographischem Wege. Von Robert Schelper, cand. med. in Leipzig. S. 460.
- Eine amtlich beglaubigte Vision. S. 463.
- Ein neuer Apparat für direkte Geisterschrift. Mitgeteilt von Dr. med. univ. Roman Urysz, Bialykamien. S. 523.
- Eine amerikanische Geisterseherin. Eingesandt von Lampert Machain (Pilsen). S. 527.
- Eine Materialisations-Sitzung mit Mr. Miller in München, am 29. August 1906. Von Joseph Peter, Oberst a. D. (München). S. 586.
- Aus dem Gebiet der Metaphysik. Von Ludwig Deinhard (München). S. 595.
- Besessenheit und verwandte Zustände. Nach Prof. Dr. Bälz-Stuttgart. S. 599.
- Ueber „Gruppenseele“ und verwandte „psychische“ Fragen. Von Dr. med. Franz Freudenberg (Dresden). S. 649, 713.
- Mediales Schreiben und Sprechen in Bezug auf ihren meist religiösen Inhalt. Von Marie Knorr-Schmidt (Meerane i. S.). S. 655, 722.
- Fernsehen und Warnung im Traum. Von Assessor M. K. in S. S. 663.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

- Offenbarung und Forschung. Von Dr. Hübbe-Schleiden. S. 23.
- Ueber transszendentale Warnungen. Von Assessor M. K. in S. S. 31.
- „L'Evolution de la Matière“ von Dr. Gustave Le Bon. Besprochen von Ludwig Deinhard. S. 38.
- A. R. Wallace oder die Entwicklungstheorie und der Spiritismus. Von Josef Etz in Weiz (Steiermark). S. 94.
- Animismus oder Spiritismus? Von S. Tyndel, cand. jur. in Kolomea (Galizien). S. 101.
- Unerhörte Pflanzenwunder. Von Max Foges. S. 107.
- Die biblischen Wunderberichte in okkultistischer Beleuchtung. Von Prof. Dr. L. Nagel (Berlin). S. 164, 231.
- Ein Beitrag zur Theorie des Gespenstersehens. Mitteilung von Dr. med. Franz Freudenberg-Dresden. S. 170.
- Im Bereiche der Seherin May Pepper. Von Hermann Handrich (Brooklyn-N.-Y.). S. 173.
- Phantom-Photographie. Von Albert de Rochas. (Mit 2 Abbildungen.) S. 228.
- Die Gehirntätigkeiten. Das Merken, das Denken, der Wille, das Bewusstsein und das Empfinden als Wirkungsäusserungen der Phosphoreszenz und der Elektrizität dargestellt. Von Ernst Oehler in Greiz (Reuss a. L.). S. 240.
- Die Kardinalfrage der Menschheit. Von Hofrat Prof. a. D. Max Seiling. S. 287, 346, 401.
- A. R. Wallace und der Spiritismus. Von Dr. Emerich Miculčić-Zagreb (Agram). S. 296.

- Die physikalische Grundlage der Psychometrie. Von Abbé Fr. Hoffmann (Wien). S. 304.
- Revel: Das Gesetz des Zufalls und die Metempsychose. Berichtet vom Red. Dr. Fr. Maier. S. 353, 421.
- Träumen und Medien. Von Dr. Gustav v. Gaj in Jaska (Kroatien). S. 360.
- Heilbarungs-Spiritisten. Von Assessor M. K. in S. S. 412.
- Dankens über innere Kultur. Von Dr. med. et phil. Eduard Reich zu Nieuport-Bains in Belgien. S. 465.
- Heinrich Hensoldt's Alpdrücken. Von N. D. Khandalvala. Uebersetzt von L. Deinhard (München). S. 475.
- Ringen um die Religion der Zukunft. Von W. v. Schnehen, Freiburg i. B. S. 485.
- Die Theosophische Bewegung und ihre Verlästerung. Von Dr. Hübbe-Schleiden. S. 530, 603.
- Reflexionen über das Verhältnis der Schopenhauer'schen Ethik zur Theorie der persönlichen Unsterblichkeit und der Fortdauer nach dem Tode. Ein philosophischer Versuch von Robert Schelper, cand. med. in Leipzig. S. 539.
- Die Psychologie einiger sogenannter okkultur Phänomene. Von Dr. med. Hans Haenel, Nervenarzt. S. 542, 619, 678.
- Die Kritik metaphysischer Schlussfolgerungen. Ein Beitrag zur metaphysischen Methodologie. Von Dr. jur. Conrad Hoffmann (Berlin). S. 612, 671, 737.
- Über Theosophie. Von Hofrat Prof. a. D. Max Seiling. S. 664, 729.
- Spiritismus und Transszendental-Idealismus. Von cand. med. Robert Schelper-Leipzig. S. 685.
- Philosophie oder Spiritismus? Von Prof. hon. Willy Reichel. S. 744.

III. Abteilung.

Tages-Neuigkeiten, Notizen u. dergl.

- Die teilweise Bestätigung der N-Strahlen. S. 44.
- Romanze der drahtlosen Telegraphie. S. 46.
- Die Sprache der Tiere. Von Hermann Borkenhagen Neu-Barnim. S. 112.
- Traum. Von Henryke Sienkiwicz. S. 115.
- Der oder unbewusste psychische Kräfte? Mitgeteilt vom Red. Dr. Fr. Maier. S. 247.
- Alte Erlebnisse der Fürstin Radziwill. Mitgeteilt von Fritz Weimar. S. 307.
- Eintrag über „Bien Boa“. Von Dr. Walter Bormann-München. S. 365.
- Würdige Träume. (Nach dem „Immergrün-Kalender“ von 1906.) S. 367.
- Die Zauberkünste. Nach Dr. H. Hensoldt. S. 374.
- Die Hass. Von E. Freiherrn von Binder-Krieglstein. S. 430.
- Wahrtraum. Mitgeteilt von Paul Schnee, Dresden. S. 492.
- Erklärung der Wünschelrute. Berichtet vom Red. Dr. Fr. Maier. S. 550.

VI Inhalts-Verzeichnis der „Psych. Stud.“ XXXIII. Jahrg. 1906.

- Zwei interessante Fälle von Telepathie und andere Vorkommnisse.
Mitgeteilt von Otto Wenzel-Ekkehard (Florenz). S. 555.
- Das wandernde Skelett. Von E. Freiherrn v. Binder-Krieglstein. S. 557.
- Spiritismus und Katholizismus. Von Otto Wenzel-Ekkehard (Florenz). S. 623.
- Naturwissenschaft und Weltanschauung. Rede von Prof. Dr. Lipps (München) zur Eröffnung der 78. Versammlung „Deutscher Naturforscher und Aerzte“ zu Stuttgart. S. 630.
- Ueber Metempsychosis, richtiger Palingenie. Von Ludw. Deinhard (München). S. 687.
- Das Medium Mr. Miller in Paris. Berichtet vom Red. Dr. Fr. Maier. S. 749.
- Eine Sitzung mit „Femme masquée“. Von Prof. Dr. L. Nagel. S. 758.
- Verhandlungen der Londoner Gesellschaft für psychische Forschung.
Mitgeteilt von Geh. Hofrat Dr. Wernecke. S. 760.
- Kurze Notizen. S. 50, 117, 178, 251, 312, 376, 437, 495, 563, 633, 690, 762.
- Literaturbericht. S. 57, 124, 189, 258, 321, 380, 445, 507, 570, 637, 697, 766.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene
des Seelenlebens gewidmet.

33. Jahrg.

Monat Januar.

1906.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Anleitung zur Kenntnis des Spiritismus.

Von **H. N. de Fremery.**

Aus dem Holländischen übersetzt
von *Karl Grimm* († Rechtsanwalt in Urach).*)

Einleitung.

La connaissance humaine est pareille
à une sphère qui grossirait sans cesse ;
à mesure qu'augmente son volume,
grandit le nombre de ses points de
contact avec l'inconnu. *Pascal.*

Keine Frage hat die Menschheit von ihrer Kindheit an
so sehr beschäftigt, als die eines Fortlebens nach dem
Tode. Kein Volk ist so ungebildet, das nicht eine Lösung
derselben gesucht hätte. Wie verschiedene Vorstellungen

*) Angeregt durch die günstige Beurteilung, welche obiges
hervorragende, im Original eben jetzt in 2. Auflage erschienene
Werk des bekannten Schriftleiters der holländischen Zeitschrift „Het
toekomstig leven“, wie in der gesamten sachkundigen Presse, so
auch in den „Psych. Stud.“ (1904, S. 644) von seiten unseres Herrn
Berichterstatters, Hofrat Dr. *Wernecke*, fand, hatte der Herr Ueber-
setzer, ein begeisterter Anhänger unserer Sache und gründlicher
Kenner der niederländischen Sprache, sich der grossen Mühe unter-
zogen, das 371 Druckseiten umfassende, unter dem Titel: „Handleiding
tot de kennis van het spiritisme“ 1904 bei *C. A. J. van Dishoeck* in
Bussum erschienene Buch zu verdeutschten. Allein trotz eifrigster
Bemühung, auch von seiten des Unterzeichneten, gelang es leider
nicht, einen Verleger dafür zu finden, weil die in Betracht kommen-

hat man sich davon gemacht, welche sonderbare Theorien sind darüber verkündigt worden! Mit welcher Bestimmtheit hat man sich über das Leben nach dem Tode ausgesprochen! Der Christ verkündigt seine Ueberzeugung vom Dasein von Himmel, Hölle und Fegfeuer mit der gleichen Kraft wie der Muhamedaner seine Huri's verteidigt, während der Buddhist das Nirwana als Ertrag des Lebens sich vorstellt und der Indianer nichts weiteres verlangt, als in die seligen Gefilde des „grossen Geistes“ zu gelangen.

Allein bei keiner dieser Vorstellungen werden Beweise von der Wirklichkeit eines solchen Lebens nach dem Tode des Leibes geliefert. Beweise? Man hat sich noch nie bemüht, solche zu finden. Man hat kein Bedürfnis nach ihnen gehabt; man hat die religiösen Begriffe so natürlich gefunden, dass man sie angenommen hat, ohne nach dem „warum?“ zu fragen. Dass es ein Leben nach dem Tode gibt, ist ja ganz in Uebereinstimmung mit den unbestimmbaren inneren Empfindungen, welche der Glaube daran immer wieder erweckt.

Die Christen sind sogar soweit gegangen, dass sie ein Forschen nach Beweisen als sündhaft verurteilen. Es ziemt sich für den Menschen nicht, sagt man, sich mit Dingen abzugeben, welche die Gottheit absichtlich und zu seinem Besten ihm verborgen hat.

Hat aber die Gottheit das wirklich gewollt, dann hat sie ihre Geheimnisse schlecht bewahrt. Sie drängen sich uns in unserem Traumleben auf, sie überraschen uns in allerlei spontan auftretenden Fällen, sie bieten sich bei den somnambulen und den mediumistischen Erscheinungen selbst zur Untersuchung dar. Ist es nicht, als verlange die Gott-

Verlagsfirmen wegen des grossen Umfanges und der zahlreichen Illustrationen das Risiko der Kosten scheuten. Noch während dieser Unterhandlungen wurde der Herr Uebersetzer nach längerem, schwerem Nervenleiden seiner in bedrängter Lage zurückgebliebenen Familie am 7. Aug. 05 im besten Mannesalter von 49 Jahren durch den Tod entrissen. Um ihm ein dauerndes Andenken zu sichern und zugleich unsere Leser mit diesem epochemachenden Werke bekannt zu machen, entschloss sich nun der Herr Verleger, aus dem von der Witwe durch ihn nachträglich erworbenen Manuskript, soweit es noch vorlag, bzw. nicht schon aus anderen Werken satssam bekannte Einzelheiten enthält, mit gütiger Erlaubnis des Herrn Verfassers einen wörtlichen Auszug der wichtigsten Abschnitte in unserer Zeitschrift zum Abdruck zu bringen. Ich bemerke noch, dass sich der Verstorbene in einem kurzen Vorwort auf die von Herrn *L. Deinhard* im Juliheft v. J. (S. 387) übersetzte Aufforderung von *Ch. Richet* an die Gelehrten in Betreff des Spiritismus beruft, die aus der wissenschaftlichen Beilage der „Münchener Allgem. Zeitung“ (1905, Nr. 33, S. 663) zu seiner Kenntnis gelangt war. — *Maier*.

heit mit immer stärkerem Nachdruck, dass wir doch endlich einmal die Frage eines Fortlebens nach dem leiblichen Tode ernstlich in Behandlung nehmen?

Mit Unrecht hat man dieses Fortleben als Glaubensartikel verkündigt. Es soll eine ebenso feststehende Tatsache sein wie die Bewegung der Erde um ihre Achse. Was hätte *Galilei* erreichen können, wenn er nicht mehr hätte behaupten können, als er glaube, dass es so sei? Gerade so ungereimt ist es, das Fortbestehen des Menschen nach dem leiblichen Tode als etwas darzustellen, an das man je nach der Eingebung des Herzens glauben könne oder nicht. Wenn es ein solches Fortbestehen gibt, so muss es ein Ereignis sein, das wir alle einmal im Sterben durchmachen. Es ist oder es ist nicht.

Nun werden wir niemals beweisen können, dass es nicht ist. Denn das Leben kann an Lebensformen gebunden sein, welche ausserhalb des Wahrnehmungsgebiets unserer beschränkten Sinnesorgane liegen. Aus der Tatsache, dass wir von einem solchen Leben nichts gewahren, dürfen wir also nicht schliessen, dass es nicht existiert. Ob wir indessen die Beweise für dieses Fortleben finden können, hängt von der Möglichkeit ab, davon Eindrücke zu erhalten und Erscheinungen wahrzunehmen. Soviel ist sicher, dass, wenn uns ein Fortleben nach dem leiblichen Tode vorbehalten ist, der Keim davon wahrscheinlich schon in unserem irdischen Leben erschlossen liegen wird.

Es liegt also auf der Hand, damit anzufangen, nach diesem Keim zu suchen, da doch die Möglichkeit besteht, dass er sich auf eine für unsere Sinne wahrnehmbare Weise offenbart. In der Tat ergibt sich diese Möglichkeit aus einigen Erscheinungen unseres Schlaflebens und wird zu einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhöht durch die sich damit verbindenden Erscheinungen somnambuler und telepathischer Art. Inwiefern die damit verwandten mediumistischen Erscheinungen schliesslich den Beweis für die Wirklichkeit des Fortlebens des Menschen nach dem Tode des Leibes liefern, möge diesem Werke entnommen werden.

Man muss sich wundern, wie lange die Männer der Wissenschaft dieses Feld der Forschung haben brach liegen lassen. Es ist als ob auch sie durch die Furcht, sich an den christlichen Anschauungen zu versündigen, befangen gewesen seien. Und doch darf man in unserer Zeit stets mehr überhand nehmenden Zweifels und immer stärker lautenden Widerspruchs eine wissenschaftliche Lösung der Frage des Fortlebens nach dem leiblichen Tode für angezeigt erachten.

Um so unbegreiflicher ist die Haltung, welche die Vertreter der offiziellen Wissenschaft zum grössten Teil gegenüber dem Spiritismus einnehmen, der diese Lösung gefunden zu haben glaubt. Gerade da, wo man die am wenigsten engen Auffassungen zu finden glauben sollte, trifft man gegenüber allem dem, was neu scheint, einen gewissen Widerstand an. Man ist a priori gegen alles eingenommen, was an den allgemein gangbaren Auffassungen rührt. Das ist um so mehr der Fall, wenn die neugeborenen Ideen nicht im Lager der Wissenschaft zur Welt kamen. „Kann aus Nazareth etwas Gutes kommen?“, ist eine Frage, welche auch in unseren Tagen ihre Macht noch nicht verloren hat. Die Gelehrten vergessen wohl einmal, dass sie keineswegs das Monopol besitzen, Tatsachen zu entdecken, und das macht sie unbillig. Es ist ihre Pflicht, alle Tatsachen zu untersuchen, gleichgiltig wer sie liefert, und es ist ihre Aufgabe, eine Erklärung dafür zu finden.

Allein sie haben sich unter allerlei Vorwänden einer Untersuchung des Spiritismus entzogen. Schön klingende Redensarten, wie: „die Wissenschaft soll sich bloss mit wissenschaftlichen Dingen beschäftigen“; pedantische Aussprüche wie: „die Erscheinungen sind unmöglich, da sie den Naturgesetzen widersprechen“; bequeme Ausreden wie: „die Ungleichmässigkeit der Erscheinungen macht jede wissenschaftliche Untersuchung unmöglich“; herrschsüchtige Bestimmungen wie: „wenn die Erscheinungen sich nicht unter mir zu stellenden Bedingungen vor sich gehen, habe ich keine Lust, sie zu untersuchen“; niedere Verdächtigungen wie: „es ist doch lauter Betrug“; einfältige Seufzer wie: „ja soll denn die Wissenschaft zu einer Zurückkehr zu dem Aberglauben des Mittelalters mitwirken?“, alle diese Vorwände werden von denjenigen, welche kraft ihres Amtes berufen wären, den Spiritismus zu untersuchen, zu dem Zwecke angeführt, denselben zu ignorieren. Es scheint indessen, dass es in dieser Beziehung besser geworden ist: der Spiritismus gewinnt immer mehr Anhänger, auch in wissenschaftlichen Kreisen.

Gegenwärtiges Buch will nichts weiter sein als eine Einleitung, ein Wegweiser für diejenigen, welche den Spiritismus in seinen Grundprinzipien kennen lernen wollen. Wer mehr von ihm wissen will, möge die angegebenen Quellen nachschlagen.

Um den Umfang des Buches nicht zu sehr anschwellen zu lassen, war ich genötigt, eine Reihe von Mitteilungen aus den offiziellen Nachrichten in verkürzter Form zu übernehmen. Auch kommen nicht alle spiritistischen Erschein-

ungen zur Sprache, u. a. nicht das Durchdringen von Stoff durch Stoff, — sondern ich habe mich auf diejenigen Geschehnisse beschränkt, welche ein Beweismaterial für das selbstbewusste, individuelle Fortbestehen des Menschen nach dem leiblichen Tode und die Möglichkeit liefern, unter besonderen Umständen mit den auf Erden Zurückgebliebenen in Verbindung zu treten.

Die Antwort auf die Frage, ob ein Leben nach dem Tode einmal gefunden wird, führt von selbst zu einer zweiten Frage, nämlich wie dieses Leben sein wird. Nach der Art der Sache kann eine Antwort hierauf nur von denjenigen gegeben werden, welche in dieses Leben selbst eingegangen sind; aber damit fällt zugleich die Möglichkeit fort, diese Antwort mit wissenschaftlicher Sicherheit zu geben. Allein nur zu oft wird das übersehen und hört man Spiritisten über Lebenszustände nach dem Tode sprechen, als ob sie vollkommen darüber unterrichtet wären. Und doch haben die Mitteilungen, welche darüber vom Jenseits zu uns kommen, nur einen relativen Wert. Wie wir Menschen, Bewohner ein- und desselben Himmelskörpers, über das Leben hier auf Erden ganz verschieden urteilen, so hat man auch von jenen, welche den Prozess des Todes durchgemacht haben, nichts anderes als subjektive Ansichten über das jenseitige Leben zu erwarten. Nichts desto weniger bieten diese Ansichten Baustoffe zu einer „Philosophie des Spiritualismus“. Wer bei der Tatsache eines wissenschaftlich bewiesenen Fortlebens nach dem Tode des Leibes stehen bleibt, hat nicht viel mehr gewonnen als eine kleine Erweiterung seines Wissens. Erst wenn der Einfluss dieser Tatsache auf unsere Lebens- und Weltanschauung sich bemerkbar macht, wenn also der Spiritismus sich zum Spiritualismus entfaltet, erfährt man in seinem eigenen Denken und Fühlen die volle Bedeutung dieses grossen Erbes des 19. Jahrhunderts.

B u s s u m.

H. N. de Fremery.

I.

Die Beschränktheit unserer Sinnesorgane.

Unser ganzes Wissen muss auf Wahrnehmung beruhen. Durch Wahrnehmung allein können wir zur Kenntniss der Erscheinungen gelangen, die auf unserer Erde und um sie herum vorkommen. An erster Stelle ist es notwendig, das Vorkommen der Naturerscheinungen selbst derart festzustellen, dass an der Richtigkeit der Wahrnehmung nicht zu zweifeln ist. Dadurch werden sie Tatsachen auch für diejenigen, die keine Gelegenheit hatten, sie persönlich wahr-

zunehmen. Das Sammeln einer Menge von Tatsachen ist aber noch keine Wissenschaft. Soll die Kenntnis der Tatsachen sich zur Wissenschaft entwickeln, so ist es notwendig, die Tatsachen zu zergliedern und die Bedingungen kennen zu lernen, unter denen sie sich zeigen können, so dass der kausale Zusammenhang zwischen einer Reihe von Tatsachen derselben Ordnung durch eine annehmbare Theorie gezeigt werden kann. Eine solche Theorie besitzt nach Art der Sache ein geringeres oder grösseres Mass von Wahrscheinlichkeit. Eine absolute Sicherheit kann sie niemals geben, denn dann würde sie aufhören, eine Theorie zu sein und hätte sich zu einem Gesetze entwickelt.

Die Wahrscheinlichkeit einer Theorie wird bestimmt durch die Zahl von Tatsachen der gleichen Ordnung, auf die sie angewendet werden kann. Ist diese Zahl sehr gross, so kann die Theorie selbst zur Erkenntnis des nicht Wahrnehmbaren führen. So hat die Theorie der Wärme und des Lichts zur Annahme eines Zwischenstoffes, des Aethers, geführt, der imstande sein soll, die äusserst feinen Schwingungen der Wärme- und Lichtquellen zu übertragen. Dieser Aether ist jedoch vollständig hypothetisch. Keine einzige Beobachtung hat uns den Aether selbst kennen gelehrt. Man hat ihm selbst Eigenschaften zuschreiben müssen, welche kein einziger der uns bekannten Stoffe besitzt. So kann der Aether keine Festigkeit haben, da er sonst den Himmelskörpern Widerstand leisten würde, die sich mit so entsetzlicher Geschwindigkeit in dem mit Aether gefüllten Raume bewegen, und ihren Lauf verlangsamen würde.*) Der Aether muss ein unwägbarer Stoff sein, der als solcher dem Einflusse der Schwerkraft nicht unterliegt. Er muss in den Körpern vorkommen, welche die Licht-, Röntgen- und Becquerelstrahlen durchlassen, wodurch der Satz von der Undurchdringlichkeit des Stoffes angegriffen wird. Natürlich hat man in der Theorie auch hierfür eine Erklärung zu finden gewusst. Alle Stoffe sollen, gleichgiltig ob wir sie in festem, flüssigem oder gasförmigem Zustande kennen, aus ganz kleinen Teilchen, den Atomen, bestehen, welche sich fortwährend in Schwingung befinden und durch ganz kleine Zwischenräume von einander getrennt sind. Diese Zwischenräume sollen indessen gross genug sein, um die noch viel kleineren Aetherteilchen

*) Es ist zwar der Gedanke ausgesprochen worden, dass die Verminderung der Umlaufszeit von zu unserem Sonnensystem gehörenden Kometen dem Widerstand des Aethers zuzuschreiben sei. (*Philipp Spiller*: „Gott im Lichte der Naturwissenschaften“, S. 24.)

durchzulassen, wie in einem Sack mit Kartoffeln genug Platz vorhanden ist, um ein paar Schalen Erbsen unterzubringen.

Allein auch hier bewegt man sich ganz auf hypothetischem Gebiete. So annehmbar die Atomtheorie auch zu sein scheint, so ist sie doch nicht bewiesen. Es ist noch nicht gelungen, einen Stoff in Atome zu zerlegen. Durch Versuche hat man beweisen können, wie weit der Zusammenhang des Stoffes geht. Jeder hat wohl einmal Seifenkugeln geblasen und sich an dem phantastischen Farbenspiel auf deren beweglicher Oberfläche ergötzt. Die ersten Kugeln, die mit der kaum eingetauchten Röhre geblasen werden, zeigen wenig Farbe, die späteren dagegen verlaufen bereits mit farbigen Strahlen während des Blasens und entwickeln, nachdem man sie fahren gelassen, immer mehr Farben. Zuerst hat das Rot den Hauptton und fließt um die Seifenkugel, dann brechen sich orangengelbe und grüne Flocken durch das Rot, laufen aus und dehnen sich und drehen sich wie ein Rad durcheinander, gehen wieder auseinander und treiben um die glänzende Oberfläche ein unterhaltendes Farbenspiel; allein der Höhepunkt der Prachtentfaltung wird erreicht, wenn zuletzt das Gelb durchbricht und das grobe Rot und Grün immer mehr vertreibt. Die Seifenkugel treibt dann wie eine kleine Sonne von fein geschlagenem Gold umher, braungelb und strohgelb läuft das Farbengewimmel ineinander. Auf einmal ist es, als werde ein rundes Loch in die Oberfläche gebohrt; es zeigt sich ein schwarzer Fleck, nimmt zu und treibt das brennende Gelb zurück, dann berstet die Seifenkugel. Die Farbenvision verschwindet, als hätte sie eine unsichtbare Hand mit Blitzeschwindigkeit weggefegt. Diese Farben machen es uns nun möglich, mit Hilfe des Gesetzes der Strahlenbrechung die Dicke der Wand der Seifenblase zu bestimmen. An der Stelle, wo sich die rote Farbe zeigt, beträgt sie 0,00 025 Millimeter. Wo sie in das Gelb verlaufen ist, hat das Wasserhäutchen bloss 0,0001 Millimeter Dicke und wo sich die schwarzen Flecken zeigen, ist die Wand nur 0,00 001 Millimeter. Aber immer noch bildet das Wasserhäutchen ein aneinander geschlossenes Ganzes.

Damit ist die äusserste Grenze noch nicht erreicht. Es ist eine bekannte Erscheinung, dass ganz kleine Stückchen Kampfer, auf reines Wasser geworfen, in Bewegung geraten und allerlei seltsame Bogen auf der Wasserfläche beschreiben. Ein einziger, auf das Wasser geworfener Tropfen Oel genügt jedoch, um diese Bewegung zu verhindern. Es zeigt sich, dass das Oel sich in einer dünnen Schicht über die Oberfläche des Wassers ausbreitet; denn

wohin man den Kampfer auch strent, das Wasser gerät nicht mehr in Bewegung. Aus der verbrauchten Menge Oel und der Oberfläche, worüber es sich verbreitet, kann man die Dichtigkeit der Oelschicht berechnen. Lord *Raleigh* bewies experimentell, dass diese Dichtigkeit manchmal nicht mehr als 0,000002 Millimeter betrug, während das Oelhäutchen immer noch ein aneinander geschlossenes Ganzes bildete. Auch hier war die äusserste Grenze der Teilbarkeit des Stoffes nicht erreicht.

Sollen wir nun die Lehre von den Aetherschwingungen und von den Atomen verwerfen, weil die äussersten Konsequenzen, zu welchen diese Theorien führen, nicht experimentell bewiesen sind? Keineswegs, sie geben ja eine ganz annehmbare Erklärung für viele gleichartige Erscheinungen und, so lange keine neuen besseren Theorien die bestehenden ablösen, können wir an ihnen festhalten.*) Jede wissenschaftliche Hypothese ist nicht mehr als eine mit mehr oder weniger Glück aufgeworfene, aber auf Tatsachen gegründete Hypothese. Das letztere macht den charakteristischen Unterschied zwischen der modernen Wissenschaft und der alten scholastischen aus. Es ist nicht viel länger als ein gutes Jahrhundert, dass man beim Studium der Naturwissenschaften noch von gewissen Axiomen ausging, die man als unantastbar betrachtete, auf denen, so gut oder so schlecht als es ging, weiter gebaut wurde. Die Theorie ging den Tatsachen vorher. Es sollten unter anderem alle Stoffe aus vier Elementen aufgebaut sein, aus Luft, Wasser, Feuer und Erde. Durch allerlei spitzfindige Raisonnements wusste man die chemischen Erscheinungen auf eine Wechselwirkung dieser Elemente zurückzuführen. Als aber *Lavoisier* bewies, dass die Luft eine Mischung von Sauerstoff und Wasserstoff ist, fiel das ganze, so scharfsinnig angelegte Gebäude zusammen. Mancher Stubengelehrte jener Zeit wurde durch diese Entdeckungen in Verlegenheit gebracht, und zahlreich waren die Schriften, in welchen gegen den Umsturz eines Systems protestiert wurde, dem man doch viele glänzende Entdeckungen und manch noch glänzendere Theorie zu verdanken hatte.

(Fortsetzung folgt.)

*) Vgl. hierzu unsere Fussnote zu „Eine Krisis in der Wissenschaft“ im Nov.-Heft v. J. S. 673. — Red.



Fig. 1: Abdruck von zwei geschlossenen Händen auf Ton, durch Eusapia Palladino im Kabinett erhalten: das einhüllende Gewebe ist links etwas zusammengenäht.





Fig 3: Frauenhand,
von sehr feinem Schleier umhüllt.



Fig. 2: Abdruck der Hand des Herrn Gellonя,
in den Vorhang des Kabinetts gehüllt.



Abdrücke in Ton,

erhalten durch Eusapia Palladino in Genua.

Von **Otto Wenzel-Ekkehard** (Florenz).

II.

(Forts. von S. 703 v. J., statt Schluss.) Hierzu 2 Bildertafeln.

Mehr als die Falten beweisen die Hände selbst, denn es sind keine wirklichen Menschenhände, obwohl sie deren Struktur ziemlich verblüffend angenommen haben. Die Abbildung lässt derbe, knochige Fäuste vermuten, die ordentlich zuzufassen vermögen. In Wahrheit sind die Abdrücke kleiner als eine Damenhand, wie die Gegenüberstellung mit Abbildung 3 sofort ergibt. Herr *Gellona* hat sich die Mühe genommen, die Abdrücke vom anatomischen Gesichtspunkte zu studieren, wobei ihm besonders der Abdruck mit den beiden geschlossenen Händen interessante Aufschlüsse gab (Fig. 1) Wir bringen diesen Abdruck heute in grösserem Massstabe, um dem Leser gleichfalls zu ermöglichen, an der Hand der nachstehenden Betrachtungsweise die einzelnen anatomischen Merkmale selbst zu prüfen. Wählen wir dazu die von uns aus links gelegene, mit der Innenfläche gut nach vorn gekehrte rechte Hand und gehen wir, alle Einzelheiten ins Auge fassend, von unten nach oben, so finden wir mit Herrn *Gellona*:

- „1) Der Sitz des Ellenbogenbeins und der Speiche — wenig sichtbar, aber doch wahrnehmbar.
- 2) Der Sitz der Handwurzel und des Mittelhandknochens des Daumens.
- 3) Die Fingerkuppen mit den Nägeln.
- 4) Die Glieder der vier Finger.
- 5) Die fünf Handknöchel.
- 6) Ungefähr ein Viertel der Mittelhandknochen des kleinen und des Goldfingers.

Wir haben also eine anatomisch richtig gebaute Hand.

Schliessen wir eine unserer Hände und beobachten wir sie von der Innenfläche, so können wir nicht alles das sehen, was wir in der abgedrückten Hand auf einmal beobachten können, sondern nur die zweiten und dritten Fingerglieder. Wollen wir jedoch auch die Mittelhandknochen sehen, so müssen wir die Hand herunterbeugen, wobei uns der Blick auf den unteren Teil der Hand wieder entgeht. Wer nun, um alle die oben beschriebenen Teile zugleich sichtbar wiederzugeben, die Hand wie eine Walze in den Ton drücken wollte, würde eine ziemlich lange, de-

formierte Hand erhalten, wobei die Daumenkuppe sich gleichsam aufgerollt zeigen würde, wie die Experimente beweisen, welche Bildhauer, Modelleure, Former und auch ich gemacht haben: es war direkt unmöglich, die Hände in solcher Weise auf den Ton zu pressen, dass man einen Abdruck erhalten hätte, welcher demjenigen auf unserer Abbildung entsprochen hätte.

Ein von Künstlerhand ausgeführtes Modell, das alle Rücksicht auf anatomischen Bau, individuelle Aeusserung und Grösse nähme, würde niemals eine solche Hand ergeben, die selbst die einfachsten Gesetze der Perspektive verletzt. Bei der Hand eines lebenden Menschen drücken sich aber die Muskeln breit, sobald man die Hand auf den Ton presst, sodass sie in Form und Proportion grösser als in Natur erscheinen. Das lässt sich an den beiden Händen Fig. 2 und 3 deutlich erkennen, die zur Gegenüberstellung angefertigt worden sind. Selbst bei einer harten und rauhen Hand werden sich die weichen Teile breit drücken, besonders an den Seiten.

Um also einen genau eben solchen Abdruck zu erhalten, ist es nötig, dass wir eine fluidische Hand zu Hilfe nehmen, welche ganz nach unserem Willen sich schmiegt, sich in ein Tuch von gleicher dehnbarer Eigenschaft einhüllen und dann wie Gas daraus entschlüpfen kann.“

Der Einwand, dass eben eine künstlich deformierte Hand vorliege, die ein Künstler in der Absicht, eine bizarre Hand zu betrügerischem Zwecke dem Medium zur Verfügung zu stellen, angefertigt habe, fällt dadurch beiseite, dass das Medium vorher gar nicht in Berührung mit dem Ton gekommen ist, von diesem entfernt blieb, und offenbar erst ihn gesehen hat, nachdem bereits die Gipsabgüsse davon gefertigt worden sind. Aus der später zu beschreibenden Behandlung des Tons geht das zur Genüge hervor. Jetzt wollen wir Herrn *Gellona* noch zur Zurückweisung der Annahme einer Erklärung durch Animismus das Wort lassen.

„Die Theorie des Animismus *Aksokow's* würde die Möglichkeit, Abdrücke in weichem Ton ohne direkte Einwirkung einer Person zu erzielen, mit einer psychophysischen Energie erklären, die vom Medium exteriorisiert wird zu dem Zwecke, einen solchen Abdruck zu formieren. *Ochorowicz* würde eine Verdoppelung des Mediums annehmen und Prof. *Pierre Janet* darin einen schweren Fall von Hysterie erkennen mit der Fähigkeit, sich in empfänglicher Weise der psychischen Fähigkeiten zu entäussern. Kurzum, die Wissenschaft, soweit sie überhaupt diese Phänomene anerkennt, ist sich darin einig, dass diese psychophysischen Experimente durch

eine psychophysische Energie hervorgerufen werden, die von dem (hysterischen) Medium unter Beihilfe der Anwesenden exteriorisiert wird.

Wie mehrfach erwähnt, scheinen alle erhaltenen Abdrücke durch ein feines Gewebe hindurch erfolgt zu sein. Auch bei dem jetzt unserer näheren Betrachtung unterworfenen Abdruck (Fig. 1) sieht man ein solches sogar mit einer Naht, welche, vom Mittelhandknochen des kleinen Fingers ausgehend, das zweite Glied des Goldfingers und die Kuppe des Mittelfingers durchschneidet und in der Innenfläche der Hand endet. Die zitierten wissenschaftlichen Hypothesen setzen nun voraus, dass in diesem Fall das Medium imstande wäre, 1 m vom Ton entfernt, während unsere Hände die ihren kontrollierten, die beiden Hände abzudrücken, welche von den ihren ganz verschieden und mit einem Gewebe mit entsprechenden Nähten umbüllt sind. In der in voriger Nummer schon näher beschriebenen Sitzung vom 3. August erhielten wir unter solchen Bedingungen einen Abdruck, und ich möchte nun von dem Abdruck, welchen ich in jenem Berichte nur kurz erwähnte, eingehender im Lichte der gedachten Hypothesen sprechen.

Eusapia wurde von unseren Händen gehalten; es war ihr also ganz unmöglich, in irgend welcher Weise zu agieren. Ihr Kopf und der meine wurden, wie erwähnt, von zwei grossen Händen aneinander gepresst, wovon eine sich schwer und schmerzhaft auf meinen Kopf legte; und diese beiden Hände waren in ihrer Konstitution verschieden von denen des Mediums. Dies scheint mir nun nach den wissenschaftlichen Theorien schon eine erste Verdoppelung.

Währenddem hörten alle den Stuhl, auf dem sich der Ton befand, über den Mosaikfussboden hin bewegen und die zum Zwecke der Bildung des Kabinetts offen gelassene Mitteltür heftig zuschlagen. Die gemeinsamen Geräusche von Stuhl und Tür überzeugten alle Anwesenden, dass jemand den Ton bearbeite. Hier hätte man eine zweite Verdoppelung gleichzeitig mit der ersten und der Ausführung des Abdruckes, von welchem ich danach einen Gipsabguss anfertigte (Fig. 2 der im Oktoberheft gebrachten Tafel). Der Abguss zeigt in künstlerischer Feinheit das Relief eines Gesichtes, welches gänzlich von demjenigen des Mediums abweicht, und einer Hand, die sowohl von der des Mediums, wie von der, welche meinen Kopf in schmerzhafter Weise festhielt, verschieden ist.

Wie reimt es sich nun mit den erwähnten Theorien zusammen, dass ein Medium seine beiden festgehaltenen Hände verdoppeln kann und diese anderen doppelgänger-

schen Hände viel grösser und stärker als die seinen sind? Ferner, wie kann jene exteriorisierte ideal-plastische Kraft das Gesicht des Mediums in anderer Form in den Ton des mehr als 1 m entfernten Kabinetts durch ein feines (vor- und nachher nicht vorhandenes) Gewebe hindurch und gleichzeitig eine andere Hand ebenfalls durch einen feinen Schleier hindurch daneben abdrücken?“ —

Für die Theorie des Animismus spricht allerdings, dass das Bestreben, Abdrücke hervorzubringen, sowohl in der Willensrichtung des Mediums, wie der Anwesenden lag, dass also die sich entäussernde psychische Materie bereits unter einer das Experiment begünstigenden Direktion stand; dagegen lässt sich vorbringen, dass der Abdruck eines Verstorbenen erzielt wurde, der nicht erwartet worden war (siehe das Bemühen *Gellona's*, die Mutter des Mediums zu identifizieren). Im übrigen bildet das Experiment eine willkommene Ergänzung zu den von *Aksakow* in seinem Werke „Animismus und Spiritismus“, 3. Aufl., Bd. I, S. 148 ff. herangezogenen Experimenten, unter denen sich ebenfalls ein Abdruck in weichem Ton vom Jahre 1867 erwähnt findet.

Wie mir Herr *Gellona* mitteilt, hat er von diesem älteren Experiment keine Kenntnis gehabt. Er erhielt vor ca. 2 Jahren durch eine Intelligenz die Ankündigung, dass er mit dem Medium *Eusapia Palladino* eine Sitzung haben werde. Ihr Kontrollgeist bat ihn dann in der Sitzung nachdrücklich um Ton. Er hatte keinen solchen im Hause und schlug daher vor, statt dessen mit Mehl, Gips oder Wachs zu laborieren, aber, darin hatte der Geist recht: mit diesen Materialien lässt sich natürlich nicht mit derselben Vollkommenheit das Experiment ausführen.

Ueber die Zubereitung des Tons und die Aufbewahrung der Abdrücke finden wir im Novemberheft von „*Luce e Ombra*“ noch die folgenden Auslassungen des Herrn *Gellona*:

„Zur Verwendung gelangt Ton, wie ihn die Bildhauer und Modelleure gebräuchen. Um ihn für Abdrücke zu verwenden, tränkt man ihn mit Wasser, bis er die nötige Weichheit und Formbarkeit erhalten. Braucht man ihn nicht sofort nach der Zubereitung, so bedeckt man ihn einstweilen mit einem feuchten Tuch oder wasserdichtem Stoff, um die Verdunstung zu verhindern. Vor Beginn der Sitzung, in welcher die Masse Verwendung finden soll, hebt man das Tuch fort, bearbeitet die Oberfläche des Klumpens noch einmal mit dem Spachtel und glättet ihn auf der Oberseite eben. Man kann ihn auf einen gewöhnlichen Stuhl oder

Tisch setzen, je nach der Oertlichkeit und dem Kontrollbedürfnis.

Nach Schluss der Sitzung entfernt man das Medium, es dabei immer noch wie in der Sitzung an den Händen fassend. Dann erst begibt man sich in das Kabinett und betrachtet den Ton. Sind Abdrücke, selbst leichteste, vorhanden, so trägt man den Klumpen fort und giesst darüber sofort eine dünnflüssige Schicht feinsten Gipses, darüber eine mehr breiartige des gleichen Materials, und nach einer halben Stunde hebt man den Gips von dem Ton und zwar vorsichtig, damit der Abdruck nicht seine Beweiskraft verliert. Man muss nun den Klumpen an einen staub- und stossicheren Ort stellen, denn nach 15 bis 20 Tagen ist er getrocknet, und nun kann er wie ein Ziegel gebrannt werden und ist dann für alle Zeiten ein unzerstörbares Original.

Solche Abdrücke sind der Beweis der Beweise von der fühlbaren Existenz intelligenter geistiger Wesen, denn damit ist die absolute Gewissheit von ihrer Gegenwart geboten. Sie selbst benachrichtigen uns, wenn es nötig ist, solche Proben zu geben. Sie geben uns erst das Material an, welches für das Experiment geeignet ist, sie zeigen uns, wie es ausgeführt wird (Experiment mit dem Taschentuch) und geben Abdrücke von Händen, Füßen und Gesichtern, wie wir sie selbst nicht erzeugen können.“

(Schluss folgt.)

Kreuz und Quer durch die Welt.

Okkultistische Reiseerlebnisse
von Prof. hon. **W. Reichel.***)

(Fortsetzung von Seite 716 v. J.)

Mr. *Miller* besuchte mich dann im April 1904, in meinem damaligen Wohnort, ungefähr fünfhundert Meilen von San Francisco entfernt. Bei seiner Ankunft untersuchte ich ihn, sowie seine beiden Handkoffer, und errichtete persönlich ein

*) Bezüglich unserer Anfrage auf S. 649 des Nov.-Hefts schreibt uns der Herr Verf., dat. San Francisco, 20. XI. 05: „Solche Spirits sehen genau so aus, wie Sie und ich, nur in weissen, musselinartigen Gewändern, sonst, wenigstens bei *Miller*, ebenso fest, als ob sie Fleisch und Blut wären. Kommen sie ohne diese Gewänder, also so, wie sie starben, so ist das schwieriger, da sie dazu zu viel Material von den Anwesenden nehmen müssen. Den weissen Stoff finden sie in der Atmosphäre. Nachdem ich in meinem Manuskript auf

Kabinett in meiner Privatwohnung; doch wieder gleich bei der ersten Sitzung baute sich hinter meinem Stuhl — $1\frac{1}{2}$ m entfernt vom Medium — derselbe Spirit in hellglänzenden Gewändern auf, den ich schon oben ausführlich beschrieben habe. Dann trat ein weiblicher Spirit aus dem Kabinett, ging durch die Türe nach dem Flur, ungefähr 9 m entfernt, und segnete das Haus. Es erschienen weiterhin Spirits, mit deren Werken ich mich vor langen Jahren beschäftigt hatte und begrüßten mich au's herzlichste. Das

den nur relativen Wert der spiritistischen Mitteilungen aufmerksam gemacht habe, sehe ich keinen Grund, weiteres in dieser Hinsicht anzuführen, denn der Leser weiss nun, dass sie kritisch aufzunehmen sind. In einer Sitzung am 24. X. 05 stahl sich z. B. — wie Kontrolle *Betsy* sagte: sie sei zu sehr beschäftigt gewesen, um es verhindern zu können! — ein unseliger Geist in die Sitzung von 14 Personen bei *Miller* ein. Es war ein weiblicher, schwarzer Spirit, der im Kreise herumging, fast alle Sitzler schlug, bespuckte und immerfort schimpfte. Mich berührte sie am linken Bein und schimpfte auf englisch: „Du willst mit diesem Medium nach Europa. I fix you“ (d. h. das werde ich dir besorgen, ich werde nämlich die Manifestationen vereiteln!) *Betsy* erklärte mir später, dass dieser Spirit auf Erden einem Priester der Episcopal-Kirche 200 000 Dollars gegeben habe, weil er ihr versprochen habe, dass sie dann nach ihrem Tode gleich Christus sehen solle. Da dies nun nicht geschehen sei, sei sie so wütend, dass sie, wo sie nur könne, dem Spiritismus schade. Ganze Gesellschaften von Jesuiten-Geistern machten das ebenso in Europa, und der Spiritismus wäre schon viel weiter dort, wenn nicht derartige Pfaffen-Geister, deren Einflüsse und Gedanken gleich einer Mauer über Europa hingen, so sehr gegen den Spiritismus eiferten! Schon *du Prel* sagt ja: „Die Kirche will ihre Macht nicht verlieren und das jenseitige Wohl wird von den Gnadenmitteln der Kirche abhängig gemacht. Der Nachfolger Christi ist zum Bankdirektor im Vatikan geworden. Es heisst nicht mehr: Weide meine Lämmer! sondern: „Schere meine Schafe!“ — *Jemima Clark* freilich, die das von mir geschilderte wunderbare Experiment mit dem Musselinball, der an meinem linken Bein hinauf bis zu meinem Herzen rollte, — ganz gegen das Naturgesetz — hervorgebracht hatte, entwickelte sich zu meinen Füßen, streichelte mich und redete mir Mut zu. *Miller* hat mir auch versprochen, dass er mich Ende Februar oder anfangs März 1906 zu *Rochas* begleiten wolle. Er will aber zuerst 2 bis 3 Wochen nach Nancy zu seinen Eltern, sodass ich hoffe, ihn Ende März zu *Rochas* führen zu können. R.“ — Es kommt uns sehr verdächtig vor, dass die „Kontrollspirits“ mit so sonderbaren Ausreden, wie vom schädlichen Einfluss angeblicher „Pfaffen-Geister“, schon jetzt einem etwaigen Misserfolg bei den beabsichtigten Prüfungssitzungen in Frankreich vorzubauen suchen; denn wir sehen nicht ein, warum nur in Europa der Triumph des Spiritismus verhindert werden soll, während es doch auch in Amerika einerseits Geistliche und andererseits Vertreter der exakten Wissenschaft gibt. Jedenfalls wird nach diesen eigenen Erklärungen des Herrn Verf. alles, was er über amerikanische Spirits berichtet, mit skeptischer Vorsicht aufzunehmen sein. — R e d.

frappanteste bei *Miller* ist, dass alle diese Spirits sofort ihren Namen nannten — Vor- und Zunamen — und zwar mit einer Genauigkeit, wie ich gleiches noch nie erlebt hatte.

Mit einem Worte, diese Sitzungen in meiner Wohnung boten die gleichen Erscheinungen, wie jene in San Francisco. Bei allem, was ich hier für eine wissenschaftliche Revue niederschreibe, bin ich als ehrliebender Mann mir der Tragweite und der vollen Bedeutung meiner Worte vollkommen bewusst.

Es liegt wohl sehr nahe, dass mancher Leser vielleicht noch erfahren möchte, was wohl die durch Vermittelung eines so ausserordentlich hoch veranlagten Mediums momentan materialisierten Geister Interessantes über das Leben nach dem Tode mir mitgeteilt haben. Gehört habe ich vieles, meldeten sich doch Spirits mit ihren vollen Namen [welchen? — Red.], die in ihren Werken einstmals die verschiedensten Ideen vertreten hatten; aber der relative Wert dieser Kundgebungen ist nach meinem Ermessen sehr kritisch aufzunehmen, da dieselben sich bei den verschiedenen Medien erfahrungsgemäss widersprechen. Prof. *Zöllner* hat dieser Warnung in energischen Worten Ausdruck gegeben.*) In den Sitzungen bei *Miller* hörte ich die Spirits nur englisch, französisch und deutsch reden, doch wurde mir verschiedentlich versichert, dass in einer Sitzung von 75 Teilnehmern, die einige Zeit früher abgehalten wurde, sogar 27 verschiedene Sprachen und Dialekte durch die Spirits gesprochen wurden — entsprechend der Zahl der verschiedenen Nationalitäten, die — in San Francisco übrigens keine Seltenheit — anwesend waren. *Zöllner* schrieb am 28. April 1879 folgende Warnung an seinen Freund Dr. *Friese* in Breslau:

„Die Wissenschaft kann mit dem Inhalt intellektueller Offenbarungen nichts anfangen, sondern sie muss an dem Leitfaden beobachteter Tatsachen und der dieselben logisch und mathematisch verbindenden Schlüsse ihr Gebäude weiter fortführen. Verlassen wir diesen Weg, so verfallen wir unfehlbar in das theologische und das philosophische Gezänk der Gelehrten über den Inhalt und Ursprung historisch übermittelter Behauptungen. Wir würden abermals dieselbe Entzweiung zwischen den verschiedenen Anhängern individueller Offenbarungen erleben, wie sie uns die Geschichte in blutgetränkten Zügen in den

*) Prof. *Zöllner*: „Die transszendentale Physik“ III (Leipzig 1879), Vorwort p. XXXVI.

Religionskämpfen vergangener Zeiten überliefert hat.“ Die Macht der Suggestion bei Medien ist eben enorm gross!

Ich selbst habe bei *Miller* einen Fall beobachtet, der zweifellos auf Telepathie beruhte. Der New-Yorker Rechtsanwalt *Thomson Jay Hudson* hat ein Buch geschrieben, das durch *Eduard Herrmann* auch in die deutsche Sprache übersetzt worden ist.*) Ich stimme mit ihm in manchem nicht überein, aber ich rate dennoch jedem, der die Klippen und die unläugbaren Gefahren des Spiritismus umgehen will, dieses Werk eines Kenners des fraglichen Gebiets fleissig zu studieren. —

Die Vereinigten Staaten hatten inzwischen die „World's Fair“ (Weltausstellung) in St. Louis eröffnet, welche zu besuchen ich mich am 1. Juni 1904 auf die Reise machte. Man erreicht von Los Angeles aus St. Louis in 4 Tagen mit der „Santa Fé“-Bahn durch Arizona, New-Mexico, Colorado, Kansas und Missouri, bis Kansas fast überall durch Prärien! Ich habe die endlosen Grasflächen, deren Anblick nach *Schopenhauer* (Die Platonische Idee: „Das Objekt der Kunst“) der Eindruck des Erhabenen nachgerühmt wird, nun nach und nach vom Atlantic bis zum Pacific und von der mexikanischen Grenze bis nach Canada durchstreift, aber auf mich haben sie stets einen melancholischen Eindruck gemacht. Die Ausstellung zu beschreiben, kann ich wohl unterlassen, alle Zeitungen der Welt waren ja voll davon; mir persönlich hat die japanische und dann die deutsche Abteilung am besten gefallen. Auf dem Wege durch Arizona machte ich von Williams aus einen Abstecher nach dem „Grand Canyon“. Dieser ungeheure Schlund hat in seinem zugänglichen Teil eine Länge von 217 Meilen neben einer vertikalen Tiefe von ungefähr 6000 Fuss und ist 13 Meilen breit an dem Punkt, von wo aus ihn die Besucher meist betrachten. Der Verfasser von „Etidorhpa“**) hätte seine Fahrt durch die Unterwelt hier beginnen lassen sollen. — —

Vom 5. bis zum 12. Juni hielt ich mich auf der „Weltmesse“ im Inside Inn-Hôtel auf, das direkt in der Ausstellung liegt und benutzte dann die Burlington-Route, um durch Nebraska, Montana in 2½ Tagen den Yellowstone-Park in Wyoming zu erreichen. Dieser Park ist 1872 zum

*) *Thomson Jay Hudson*: „Das Gesetz der psychischen Erscheinungen“ (Leipzig, *Arwed Strauch*, 1899.) [Unserem Dezemberheft lag der Prospekt zu der eben erscheinenden 2. Auflage dieses bedeutsamen Werkes bei. — Red.]

**) „Etidorhpa“ oder das Ende der Erde von *John Uri Lloyd*, Leipzig (*Wilh. Friedrich*).

Nationalpark gemacht worden; er ist ungefähr 62 Meilen lang, 54 Meilen breit und hat einen Flächeninhalt von 3312 Quadratmeilen. Man macht die Fahrt durch dieses gewaltige „Paradies“ (im griechischen Wortsinne) mit einem Postwagen in 5 $\frac{1}{2}$ Tagen. Ich sah da noch den Büffel, den Elch, den Bär usw. in voller Freiheit; weil aber diese Tiere hier nicht verfolgt werden, so nähert sich selbst der Bär dem Menschen auf vielleicht 200 m; so sah ich drei von den Bergen herabgekommene Bären beim „Fountain-Hôtel“ heruntertraben, die dann, nachdem sie das Futter, welches das Hôtel täglich für sie hinwirft, gefunden hatten, schnell wieder in den Wäldern verschwanden. Die hauptsächlichste Sehenswürdigkeit im Yellowstone-Park sind aber die Geysers (Geiser: periodisch heisse Springquellen), von denen der Giant 250 Fuss hoch springt. Ungefähr 33 sind die am meisten sehenswerten, die in Zwischenräumen von je 5 Minuten bis zu 12 Tagen und in einer Dauer von 1 Minute bis 90 Minuten springen. Man geht einen grossen Teil in diesem Park auf erkaltetem Schwefel; es kocht und brodeln überall gleich einem Höllenpfuhl, und lebhaft musste ich daher an *Dante* und seine „göttliche Komödie“ denken. In ganz kleinem Massstabe hatte ich Aehnliches 1886 in den Solfataren bei Pozzuoli-Neapel gesehen und im Gardasee bei Sermione, wo einstmals die Villa des römischen Dichters *Catull* stand. (Ich wohnte nämlich im Juli 1896 in Maderno am Gardasee, in welchem Monat der italienische Teil dieses Sees seine ganze Pracht zeigt. Am meisten bewunderte ich dort die Capernblüten und die Passionsblumen.) Hochinteressant ist auch der Wald beim Norris-Hôtel, wo der Schwefel den Wald ganz weiss gefärbt hat, sodass man glaubt, sich in einem versteinerten Walde zu befinden.

Vom Yellowstone-Park benutzte ich die „Northern Pacific“-Bahn, um über Idaho, Washington, Oregon nach Kalifornien zurück zu kehren. Diese Fahrt hat mich mit vielem in Amerika wieder versöhnt. Trostlos für mein Gemüt waren immer die tagelangen Fahrten durch diese endlosen Prärien Mittel-Amerikas, aber ganz reizend ist die Fahrt von Livingston nach Portland-Oregon und dann südwärts nach San Francisco. Die Rocky Mountains und die Cascade Mountains, die Ausläufer der Sierra Nevada, die man überschreitet, sind ungleich schöner, als die Gebirge, welche die „Union Pacific“ südlicher passiert. Ueberall Seen und Flüsse und Schneeberge — so fährt man fast 4 Tage durch ganz herrliche Szenerien. —

Wieder in San Francisco angekommen, war es natürlich selbstverständlich, dass ich Mr. *Miller* aufsuchte und

ungefähr 12 Sitzungen mit ihm abhielt. Die Phänomene waren fast die gleichen bis auf einen Fall, der mein lebhaftes Interesse erregte. Vorweg möchte ich noch erwähnen, dass die Spirits, die in seinem Zirkel als „hohe“ bezeichnet werden, die Lehre von der Palingenesie oder Reinkarnation vertreten, nicht im Sinne der esoterischen Lehre des Buddhismus, aber im Sinne *Allan Kardec's*. Ich will hier nicht die vielumstrittene Frage der Wiederverkörperung unter dem Gesichtspunkt ihres inneren Wertes berühren — sie klingt ja an sich sehr plausibel; — aber man darf nicht übersehen, dass *Miller* Franzose ist, dass die Medien erfahrungsmässig sehr leicht der „Psychologisierung“ für vorgefasste Ideen zugänglich sind und dass das okkultistische Frankreich wohl zum grössten Teil die Reinkarnationstheorie *Kardec's* vertritt. —

Staatsrat *Aksakow* hat bekanntlich für Materialisationen folgendes Schema aufgestellt: „Die sichtbare und vollständige Materialisation einer ganzen menschlichen Gestalt entspricht einer vollständigen oder maximalen Dematerialisation des Mediums bis zu dem Punkte, wo es seinerseits unsichtbar werden kann“ —, über welches Phänomen er in seinen „Psych. Studien“ ausführlich berichtete.*)

Ich habe nun bei *Miller* ein gleiches, sehr bemerkenswertes Phänomen beobachtet. Einen Spirit, den ich schon erwähnte und der mich wiederholt umarmte und küsste, bat ich, zu versuchen, ob ich wieder einmal ihn gleichzeitig mit dem Medium zusammen sehen könnte. In einer Sitzung von 22 Teilnehmern erschien er, voll materialisiert, und neben ihm das Medium, frei vom Kopf bis zum Unterleib. Innerhalb von vielleicht 3 Minuten wurde jedoch der Kopf des Mediums gleich dem eines Kindes, fiel dann immer mehr zusammen und wurde schliesslich unsichtbar. Sollte *Mr. Miller* Frankreich und England besuchen, so hoffe ich, dass er Bedingungen dort antrifft, die es theoretisch und praktisch geschulten Forschern, wie *de Rochas*, *Richet* u. a. ermöglichen, unter strengen Bedingungen Ähnliches zu sehen. —

Am 3. Juli traf ich wieder in Los Angeles ein, aber ich fühle mich da nicht wohl. Ohne verfeinerte Geselligkeit, ohne geistige Genüsse, ver falle ich hier oft in dumpfe Gleichgiltigkeit oder in einen krankhaften Erregungszustand. Ich erinnere mich einmal „Gedankensplitter von *Maxim*

*) „Ein epochemachendes Phänomen im Gebiete der Materialisationen“, „Psych. Stud.“ 1894, S. 284 ff.; vergl. „Animismus und Spiritismus“, 2. Aufl., S. 264—266.

Gorki“ gelesen zu haben, die ganz auf mich passen; sie lauten ungefähr so: „Je sensitiver ein Mensch ist, desto weniger Energie ist in ihm, desto mehr leidet er und desto schwerer gestaltet sich sein Leben. Einsamkeit und Sehnsucht sind die Bestimmungen solcher Menschen!“ —

Da die Hitze in Süd-Kalifornien dieses Jahr so gross wie selten war, flüchtete ich am 26. Juli wieder in die Berge zu meinem Freunde *Ralph Follows* in den San Gabriel Canyon, dieses Mal mit meiner Winchester-Büchse und *Nietzsche's* „Zarathustra“. Ich bewundere diesen Stilkünstler, wenn auch seine Lebensauffassung der meinen unter dem ethischen Gesichtspunkt diametral entgegensteht. — Auch *Kardec* las ich hier nach langen Jahren wieder einmal. Auch *du Prei* ist ja ein Vertreter der Reinkarnationslehre und *Hellenbach* weist sie wenigstens nicht ab. Streng zu beweisen ist sie, wie auch in den „Psych. Stud.“ schon des öfteren betont wurde, freilich nicht; aber, wie schon bemerkt, sie klingt für jeden konsequenten Logiker recht annehmbar. *)

Auf eine diesbezügliche Frage bei *Miller*, wie es denn in dieser Hinsicht dann mit mir selbst stünde?, erhielt ich die Antwort: ich sei bereits zum vierten Male reinkarniert. Das letzte Mal — vor ungefähr 300 Jahren — wäre ich ein böhmischer König gewesen, der als solcher seinem Volke Gesetze geben wollte, die es vorwärts bringen sollten, aber damit nicht durchdrang und deshalb unzufrieden und lebensatt gestorben sei; ich hätte mich jetzt wieder reinkarniert, um durch Verbreitung des Magnetismus und des Okkultismus der Menschheit zu dienen. Wahr ist ja, dass ich in einer Familie geboren wurde, die mütterlicher- und väterlicherseits magnetische und mediumistische Kräfte besass: Mein Grossvater **) war, wie schon erwähnt, ein zu seiner Zeit geschätzter Arzt und starker Magnetiseur, und die Schwester meines Vaters war ein psychographisches Medium, sodass ich also meine Gabe der Sensitivität geerbt zu haben

*) Vergl. unsere Fussnote zu *Seeland* im Dez.-Heft v. J. S. 727. — Red.

**) Dr. *Julius Neuberth* wurde 1847 Mitglied der Kaiserl. Leopold.-Carol. Akademie der Naturforscher in Halle und seine „Original-Beiträge zur Geschichte des Somnambulismus“ (Leipzig, *Otto Wigand*, 1841) hat ja auch *du Prei* in „Die Magie als Naturwissenschaft“ (Jena, Costenoble, 1899, S. 148) zitiert. Er schrieb ferner „Die Heilkraft der menschlichen Hand“ (Grimma, 1843) und viele Aufsätze im „Dresdner Wochenblatt“. Er hatte damals einen schweren Stand, denn der Magnetismus war noch wenig bekannt; fast nur Graf *Szapary* sekundierte ihm.

scheine. Das klingt alles ganz möglich und wer die geistreichen Aufsätze über dieses Thema von Dr. *Hübbe-Schleiden* in der „Sphinx“ kennt, möchte die Ansicht von *A. J. Davis*,*) der die Reinkarnation ohne weiteres für eine Neckerei der „Diakka“ erklärte, vielleicht bei Seite werfen. Zu denken gibt aber andererseits, was *Aksakow* über die Entstehung der *Kardec'schen Werke* geschrieben hat!**)

(Fortsetzung folgt.)

Das geheimnisvolle Verschwinden und Wiedererscheinen zweier Knaben in Apulien.

Von Prof. **Josef Blasig**
in Monfalcone (österr. Küstenland).

Im Triester Blatte „*Il Piccolo della Sera*“ vom 17. Nov. v. J. fand ich beifolgenden Bericht, der dem „*Corriere delle Puglie*“ (Kurier aus Apulien) entlehnt ist. Da es sich um eine gewiss seltene mediumistische Veranlagung zweier Knaben handelt, möchte ich denselben in deutscher Uebersetzung den Lesern der „*Psych. Stud.*“ nicht vorenthalten. Wie ich nachträglich erfuhr, war dieser Bericht auch im Mailänder „*Corriere della Sera*“ enthalten. Er lautet: Vor Wochen verbreitete sich das Gerücht, dass zwei Knaben, die Gebrüder *Alfred* und *Paul Pansini* von einer unbekanntem geheimnisvollen Kraft, ohne dass sie sich dessen bewusst gewesen, in wenigen Minuten von Ruvo nach dem 33 km

*) Siehe *A. J. Davis* „Geistige Wanderungen“ (Leipzig, 1876) und „Prinzipien der Natur“ (Leipzig, 1869) II, S. 788, 836. Bekannt sind mir genau: „Die esoterische Lehre“ von *Sinnott* (Leipzig, 1884), „Das Meer der Theosophie“ von *W. Q. Judge* (Leipzig, 1893), „Buddhistischer Katechismus“ von *Subhādra Bickshu* (Braunschweig, 1888), „Licht auf den Weg“ von *Mabel Collins* (Leipzig, 1888) und „*Bhagavad Gita*“ (Braunschweig, 1892) in der Ausgabe von Dr. *Franz Hartmann*.

**) „Untersuchungen über den historischen Ursprung des Reinkarnation-Dogmas im französischen Spiritismus“, von *A. Aksakow*, „*Psych. Stud.*“ 1898, S. 258. Vergl. auch: „Der Ursprung des Lebens und Geistes“ von *A. Voss*: „Uebersinnliche Welt“ 1898, S. 343. — Uebrigens haben die kontrollierenden Spirits des „*Banner of Light*“ (Boston, Mass.) immer die Theorie der Reinkarnation vertreten, also auch in Amerika! Siehe *Ludwig Deinhard* „Amerikanischer Spiritualismus“, „*Sphinx*“ (Gera, Reuss) 1890, S. 75, in seiner Kritik über *Henry Lacroux*, den Pariser Korrespondenten des „*Banner of Light*“; ferner *Albert Kniepf* „Zur Reinkarnation“, „*Psych. Stud.*“ 1898, S. 503 und Prof. *Max Seiling* „Okkultistische Aehrenlese“ ib. 1905, S. 460.

entfernten Bari transportiert worden seien. Dieser Vorfall gab zunächst Veranlassung zu vielfachen Diskussionen von seiten Gläubiger wie Ungläubiger, so dass der „Corriere delle Puglie“ eigens einen Berichterstatter nach Ruvo entsandte, um diesbezüglich an Ort und Stelle genaueres zu erfahren. Man erfuhr, dass der Vater der Knaben, ein Bauunternehmer, im Jahre 1901 ein altes baufälliges, in seinem Besitze gewesenes Gebäude notdürftig ausbesserte, um dasselbe mit seiner Familie zu bewohnen. Nachdem die Familie die Wohnung bezogen, ereigneten sich daselbst schon nach etlichen Tagen sonderbare Vorfälle: Bilder fielen von den Wänden, die Möbel rückten von ihrem Standort, das Küchengeschirr klapperte geräuschvoll u. dgl. mehr — lauter Dinge, die auf die Anwesenheit von „Geistern“ schliessen liessen. Ein Priester wurde gebeten, das Haus einzusegnen; er tat es, aber ohne jedweden Erfolg, im Gegenteil er selbst verfiel in „Trance“ und begann mit einer fremden Stimme in ihm selbst unbekanntem Sprachen, wie Französisch, Griechisch und Lateinisch, zu reden und rezitierte ganze Gesänge aus *Dante's* „Göttlicher Komödie“.

Später stellten sich auch Apporte von Süßigkeiten, Konfekt und Schokolade von vorzüglicher Qualität ein, bei welcher Gelegenheit der ältere Knabe in Krämpfe verfiel und sich so gebärdete, als ob er erdrosselt würde. Die Familie entschloss sich nun, den Knaben nach Ruvo zu bringen, um ihn von Monsignore *Berardi* exorzisieren zu lassen. Schon früher sprach sich aber der Knabe im Schlafe dahin aus, dass eine überirdische Macht sich dem entgegenstellen würde; er fiel nun unterwegs in einen kataleptischen Zustand, in dem er selbst gegen Stiche unempfindlich blieb, erwachte dann aber dennoch in Gegenwart des Monsignore sofort, als dieser ihn laut anrief.

Vier Tage blieb der Knabe im Hause des Monsignore und kehrte hierauf in seine Familie, die mittlerweile ihre Wohnung gewechselt hatte, zurück. Nichtsdestoweniger wiederholten sich auch in der neuen Wohnung die genannten Spukphänomene in einem überartigen „crescendo“, dass man es für geraten hielt, den Knaben in ein Seminar unterzubringen, wo er volle drei Jahre verblieb, ohne dass sich während dieser Zeit etwas Abnormales zugetragen hätte. Hierauf in die Familie zurückgekehrt, manifestierten sich jedoch Vorfälle eines verschiedenen Charakters, an denen auch der kaum 8 Jahre alte zweite Bruder *Paul* beteiligt war.

Der erste Fall war folgender: Eines Tages befanden sich beide Knaben um 9 Uhr in Ruvo und siehe da, um

9 Uhr 30 Minuten fanden sich dieselben vor dem Kapuzinerkloster in Molfetta, 14 km von Ruvo entfernt, ohne dass dieselben in der Lage gewesen wären, anzugeben, wie und warum sich das ereignet hätte. Eines anderen Tages sass die Familie *Pansini* um 12 Uhr 30 Minuten beim Mittagstisch; *Paul*, der jüngere, wurde nach Wein geschickt und lange vergebens erwartet; nach einer halben Stunde verschwand auch *Alfred* und um 1 Uhr fanden sich beide auf hoher See bei Barletta in einer Barke, wo sie solange um Hilfe riefen, bis sie von einem Schiffer ans Land gebracht, von einem Lohnkutscher erkannt und nach Ruvo geführt wurden, wo sie um 3 Uhr 30 Minuten nachmittags am gleichen Tage anlangten.

Endlich fand man dieselben, in gleicher Weise entrückt, nach wenigen Minuten einmal in Bisceglie, in Giovinazzo, Mariotta und Terlizzi, von wo dieselben je von Bekannten, Freunden oder durch die Sicherheitsbehörde heimbefördert wurden.

Für alle diese Vorkommnisse interessierte sich insbesondere Dr. *Raphael Cotugno*, Gemeindefarzt in Ruvo, welcher in der Ueberzeugung, die Knaben könnten den Gegenstand eines eingehenderen Studiums bilden, hievon dem Unterrichtsminister Prof. *Leonhard Bianchini* schriftliche Mitteilung machte. Letzterer erbot sich auch, die Knaben behufs genauerer Beobachtung in seiner Klinik unterzubringen, was aber die Eltern entschieden ablehnten.

Der „Corriere delle Puglie“ berichtet ausserdem noch folgende Begebenheiten: Vor nicht langer Zeit befanden sich beide Knaben um 1 Uhr 35 Minuten auf dem Platze in Ruvo, um 1 Uhr 45 Minuten aber schon in Trani vor dem Haustore ihres Onkels *Hieronimus Maggiori*. *Alfred* sagte nun in der Hypnose, er werde erst nach 15 Tagen heimkehren können. Tatsächlich erkrankte das Pferd des Onkels und als die Tante einen Wagen gemietet, um die Knaben nach Ruvo führen zu lassen, verschwanden dieselben und fanden sich in Bisceglie wieder, von wo sie sich nach Trani begaben — fest überzeugt, dass all ihr Widerstreben vergeblich —, weshalb sie das Verstreichen der 15 Tage ruhig abwarteten. Vom Erzdiakon *Vallarelli* aus Terlizzi, vom Bischofe und selbst von einem protestantischen Pastor wurden Beschwörungen versucht, die aber stets von Misserfolg begleitet waren. Aehnliche Fälle wiederholten sich häufig bis zu jenem am vorigen Donnerstage, wo die Knaben um 2 Uhr in Ruvo verschwanden, um 2 Uhr 15 Minuten in Bari wieder zu erscheinen, wo sie der Bischof *Vaccaro* zur Quaestur (Polizeiamt) begleiten liess.

Endlich ist noch der Umstand beachtenswert, dass die Knaben jedesmal eine geraume Zeit vorher genau unterrichtet sind, an welchem Tage ihr Verschwinden statthaben werde. Beide sind hübsch und intelligent; *Alfred* besucht das Gymnasium im Seminar und *Paul* die Volksschule, der Vater ist von starker und gesunder Konstitution, nur die Mutter hat ein etwas kränkliches Aussehen. Zur Familie gehören ausserdem noch ein 6jähriges Mädchen und zwei andere Brüder, deren einer in Ruvo Gemeindesekretär ist. —

Sonder Zweifel wird auch die Mailänder spiritistische Revue „Luce e Ombra“ sich noch näher mit den Einzelheiten dieser Vorfälle befassen, bezw. eine sachverständige Untersuchung dieser Phänomene veranlassen, wie sie — ihre Richtigkeit vorausgesetzt, an welcher jedoch schon nach obigen Berichten kaum gezweifelt werden kann — in Europa seit langer Zeit nicht beobachtet wurden.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Offenbarung und Forschung.

Von **Hübbe-Schleiden**.*)

Als der grosse Physiker und Mathematiker *Gauss* einst mit einer seiner genialen, aber überaus verwickelten Forschungen sehr lange Zeit beschäftigt war, fragte ihn einer seiner Freunde teilnehmend nach dem Fortgange dieser seiner Arbeit. Darauf sagte *Gauss*: „Alle Formeln und Ergebnisse sind fertig. Nur den Weg muss ich noch finden, auf dem ich dazu gelangen werde!“

*) Dieser zu einem Glück bedeutenden Jahresanfang ausdrücklich für die Leser der „Psych. Stud.“ niedergeschriebene Originalbeitrag des früheren Herausgebers der für die übersinnliche Forschung in Deutschland bahnbrechenden „Sphinx“ verpflichtet uns zu um so grösserem und aufrichtigerem Danke, als der bescheidene Meister echter Lebensweisheit bekanntlich in den letzten Jahren selten und nur ungern mit seiner Person in die weitere Oeffentlichkeit hervorgetreten ist. [Am Schluss seines vorigen Beitrags im Dezemberheft v. J., S. 721, Z. 24 v. o. war zu lesen: die richtigen (st. wichtigen) Organe.] — Red.

Wie der Fortschritt in der Ausbildung von neuen Artformen in der Natur nur durch das eruptive Auftreten von neuen Formbildungen, Mutationen und Variationen stattfindet, sind auch in der Entwicklung des Geisteslebens stets die eruptiven Offenbarungen des Geistes der Ursprung einer Fortentwicklung. —

Wie aber die Hilfsmittel der Anpassung und Umbildung dazu erforderlich sind, solche neuen Typen schärfer auszuprägen und zu erhalten, so ist es auch erst die wissenschaftliche Erforschung, welche die erschauten Offenbarungen als Theorien und Begriffe ausprägt und sie dadurch zum Gemeingut der Kultur erhebt.

Offenbarungen des Geistes sind besonders alle genialen Intuitionen. Diese sind es mehr als irgend etwas anderes, was die menschliche Kultur gefördert hat.

Aber: Kann unsere Geisteskultur neben solchen Offenbarungen die induktiven Forschungen entbehren? Sind es nicht erst wissenschaftlich grundlegende Untersuchungen, die jeder Offenbarung ihren dauernden Bestand gewährleisten? Gilt das nicht selbst für alle religiösen Offenbarungen? Hat auch das Christentum nicht erst durch die Philosophie und Wissenschaft der Kirchenväter seine Ausbildung erhalten, die es bis auf unsere Tage fortbestehen liess? — Gilt dies nicht ebenso für jede sachliche Erkenntnis, die sich Bahn bricht? Hätte *Darwin's* Grundgedanke ohne dessen wissenschaftliche Durchführung seine weltumspannende Bedeutung sich erringen können?

Vor diesen Fragen stehen wir jetzt wieder in der geistigen Bewegung, der wir dienen, die aufs neue tiefer in das Daseinsrätsel einzudringen strebt. Nun hört man aber unter unseren Vorkämpfern und Mitarbeitern oft geringschätzig über die Wissenschaft und ihre Forderungen, ihre Geistesrichtung und ihre Methode aburteilen, als ob mit der eruptiven Geistesoffenbarung alles schon getan sei.

Freilich mag es vielen der Vertreter unserer Geistesrichtung zur Entschuldigung gereichen, dass sie sich für unser Streben nur deshalb begeistern, weil ihnen Gemütsbedürfnisse dadurch befriedigt und weil ihrer Phantasie dadurch willkommene Zielpunkte geboten werden. Daher sehen sie die wissenschaftlich denkenden Vernunftmenschen als Gegner und als Störer ihres unbefangenen Gemütslebens an. Das, was diese fordern, sind für sie höchst unbequeme Anforderungen. — Doch hier handelt es sich nicht allein um das persönliche

Bedürfnis; vielleicht gilt es mitzuwirken daran, dass die Menschheit zur Erkenntnis höchster Ideale und zuhöchst zur Wahrheit und zur vollen Wirklichkeit fortschreitet.

Allerdings ist es eine geschichtlich anerkannte Tatsache, dass alle geistigen Bewegungen als Unterlage neuer Illusionen und Zielpunkte der Einbildungskraft bedurften. Aber solche Vorstellungen haben nur persönlichen Bestand und pflanzen sich nur individuell fort, wenn sie nicht durch theoretisch stichhaltige Gründe der Vernunft und durch die wissenschaftliche Erforschung allgemein gesichert sind.

Als Beispiel, an dem diese Frage sich veranschaulichen lässt, mag sich die Lehre der *Palingenie**) darbieten; das ist die Erkenntnis, wie sie *Lessing* am Schluss seiner „Erziehung des Menschengeschlechtes“ darstellt. Danach geht nicht nur die ganze Menschheit, sondern jedes Menschenwesen durch vielfache Wiederkehr ins Erdenleben seiner göttlichen Vollendung in der Ewigkeit entgegen.

Für die Menschheit insgesamt ist heute, ebenso wie seit uralter Zeit, diese Erkenntnis ein selbstverständlicher Gemeinbesitz. Eine Ausnahme davon macht nur die Kultur der Völker und der Rassen, die sich aus dem alt-hebräischen Gedankenkreise ableiten. Ausser dem Judentume selbst sind dieses die der christlichen und mohamedanischen Kultur. Für diese trat die Lehre der Palingenie besonders seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts als erneute Offenbarung auf. Es ist dies eine „Mutation“ in den bestehenden Anschauungen. Wird sich nun diese Begriffsvariation ausprägen und befestigen? Wird sie sich andauernd bewähren und erhalten?

Heutzutage widersprechen sich die „Offenbarungen“ in Hinsicht dieser Lehre, und die Meinungen sind demgemäss geteilt. Was wird nun über ihre Anerkennung als Wahrheit und Wirklichkeit entscheiden?

Doch nur wissenschaftliche Erforschung!

Die Vertreter dieser Offenbarung suchen sie mit philosophischen Beweisgründen zu stützen. Aber diese Gründe tragen selbst nur wieder den Charakter eigener Offenbarungen des inneren Bewusstseins; sie sind aus

*) Vergl. zu den folgenden lichtvollen Ausführungen unsere Anmerkung zu *Seeland's* Stellungnahme zur Lehre der Wiederverkörperung im Dez.-Heft v. J. S. 727. — Red.

dem Arsenal der deduktiven, metaphysischen Philosophie entlehnt; sie stellen sich sogar zum Teil in scharfen Gegensatz zur sachlichen Erforschung und zur wissenschaftlichen Philosophie. Auch lehnen die dogmatischen Vertreter solcher Offenbarungen meist ausdrücklich die wissenschaftliche Behandlung ab. Sie werfen es den wissenschaftlichen Autoritäten vor, dass sie nicht diese Offenbarungen intuitiv annehmen oder dass sie nicht versuchen, sie durch Forschung zu ergründen und sie zu begründen.

Dies ist aber eine gänzliche Verkennung der Verhältnisse. Wer etwas neues, eine neue Tatsache behauptet, der muss selbst sie nachweisen; wer eine neue Ansicht oder Theorie aufstellt, der hat sie zu begründen oder annehmbar zu machen, wenn er will, dass andere sie annehmen sollen. Sind aber die von ihm vorgebrachten Gründe unzulänglich in ihren Voraussetzungen, so schwächt dies die Position seiner Behauptung, ebenso wie ihre Vortreibung als subjektive Offenbarung sie dem grössten Misstrauen aussetzt.

Sehen wir uns kurz die Argumente an, die zur Rechtfertigung der Palingenielehre angeführt werden:

Das Hauptargument ist dies, dass diese Lehre die Weltordnung als gerecht erscheinen lässt trotz aller Ungleichheiten der Anlagen des Charakters und des Geistes, der Schicksale und der Lebenslagen, mit denen und in denen die verschiedenen Menschen auf die Welt kommen. Wenn die Palingenie stattfindet, so sind all diese Verschiedenheiten nur Entwicklungsstufen, wie sie jeder Einzelmensch im Laufe seiner vielen Erdenleben durchmacht. Da die Menschen auf verschiedenen Stufen der Entwicklung stehen, sind sie selbst und die Verhältnisse, in denen sie auftreten, gleichzeitig verschieden. Jeder aber hat die gleichen Vorteile, gleiche Gelegenheiten, sowie jeder andere, im Verlaufe aller seiner Daseinsstufen überhaupt. Ob er sie schneller oder langsamer verwertet, das ist Sache seiner selbst gewollten Eigenart. Ein jeder ist zu jeder Zeit genau das, wozu er sich selbst soweit gemacht hat; und er ist in die Verhältnisse hineingeboren, wie sie seiner Eigenart entsprechen, die er sich soweit erworben hat. Er hat sich selbst in seine Schicksalslage eingenistet. Jeder ist selbst seines eigenen Glückes Schmied, sein eigener Urheber und sein eigener Richter. Im Gesamtverlaufe der Entwicklung jedes Einzelnen gleichen sich aber alle Unterschiede aus, nur zu verschiedener Zeit. —

Ein zweites Argument für menschliche Palingenie (bei Tieren palingeniert nur der Arttypus in den Individuen jeder Art) ist, dass die Kinder ihren Eltern nur in Einzelheiten ähnlich, aber oft in Anlagen des Geistes und Charakters sehr unähnlich sind. So gleichen auch die Kinder von denselben Eltern, sogar Zwillinge, einander oft sehr wenig oder garnicht. Solche Unterschiede zeigen sich besonders darin, wie verschieden die Veranlagungen des „Gewissens“ funktionieren bei Geschwistern, die doch unter gleichen Umständen erzogen und herangewachsen sind; und noch mehr zeigt sich solcher Unterschied beim eruptiven Auftreten eines Genies: eines *Mozart*, eines *Goethe*, eines *Bismarck*.

Noch andere Argumente sind die, dass im inneren Bewusstsein aller Menschen der Antrieb zur eigenen Vervollkommnung lebt. Was davon in einem Erdenleben zu erreichen ist, mag kaum der Mühe wert sein, wenn sich solches Streben nicht in weiteren Erdenleben fortsetzte.

Auch der den Menschen eingeborene Glaube an ihre Unsterblichkeit spricht für Palingenie. Sagte doch selbst der grösste Zweifler aller Zeiten, *David Hume*: „Palingenie ist das einzige philosophische System der Unsterblichkeit, das sich hören lässt.“*)

Beweisgründe von dieser Art sind eine ganze Reihe für die Lehre der Palingenie zu produzieren. Ist es aber auch der Mühe wert, sie auszuarbeiten? Wird man damit je die Ueberzeugung von der Wahrheit solcher Tatsache im Geistesleben unserer Kultur begründen können? Kann solche Zusammenstellung irgend eine Wirkung auf kritische, wissenschaftlich denkende Männer ausüben? Kann sie die Führer unserer Kultur beeinflussen? Ist sie geeignet als Grundlage unserer Geisteskultur zu dienen?

Die Antwort auf diese Zweifel kann nur ein entschiedenes: **Nein!** sein.

Solche Ausführungen haben auch bisher nur Dichter und Gemütsmenschen oder intuitiv Verlässige gewirkt.

Warum ist das so?

Die Führer unserer Kultur, die ihre Anschauungen nach stichhaltigen Vernunftgründen ausbilden und die eben dadurch auch den massgebenden Einfluss auf die Anschauungen ihrer Zeitgenossen ausüben, erwidern auf all solche Argumentationen, dass sie durchaus unkritisch sind, weil sie offenbar Unmögliches behaupten.

*) *David Hume*: „*Essay and treatises*“, *Essay on suicide*, Basel (*James Dicker*) 1799, pag. 23.

„Eure Theorien, sagen sie, sind wohl sehr schön. Wären sie richtig, dann wäre Sinn und Verstand in der Weltordnung. Aber diese hat eben kein Ziel und keinen Sinn, gerade deshalb, weil eure Theorie nur Irrtümer sind, Illusionen; denn sie widersprechen unbestrittenen und unbestreitbaren Tatsachen der Wissenschaft. Eure Theorie einer Palingenie ist ungefähr von gleichem Wert, wie die Behauptung der Tatsache einer „unbefleckten Empfängnis“ oder einer menschlichen Parthenogenesis. Eure Theorien sind einfach deshalb unrichtig, weil solche Naturtatsache, wie ihr sie behauptet, sich als durchaus unmöglich erweist.“

Dieses ist der hauptsächlichste Einwand gegen die Palingenie. Für sie Beweisgründe zusammenzustellen, die nur indirekt für die Wahrscheinlichkeit des Vorgangs anzuführen sind, ist zwecklos, wenn doch die Tatsache der Palingenie direkt für unmöglich gilt. Als solche aber gilt diese Annahme heutzutage biologisch, psychologisch und auch philosophisch. Deshalb ist in erster Linie die Möglichkeit einer Palingenie als Naturtatsache zu erweisen; und dies ist sehr wohl ausführbar.*)

Wird dies erst in irgendwie befriedigender Weise durchgeführt sein, dann sind wahrscheinlich alle Zusammenstellungen jener Beweisgründe für diese Lehre ziemlich überflüssig. Denn dass die Tatsache der Palingenie die Lösung für die allerwichtigsten Probleme unseres Daseins bieten würde, wenn sie möglich wäre, das ist schon so oft erörtert, und das liegt so nahe, dass es für Nachdenkende kaum der Beweise und Begründungen bedarf.

Was daher zur Einführung solcher neuen Offenbarung in die europäische Geisteskultur erforderlich ist, das ist nur die wissenschaftliche Nachweisung, dass die Palingenie auf Grund der anerkannten und unzweifelhaften Tatsachen der Biologie und der Psychologie möglich und vielleicht sogar wahrscheinlich ist. Solche Behauptung widerspricht den herrschenden Anschauungen, die auch Schlussfolgerungen aus denselben Tatsachen sind. Die erforderliche Auseinandersetzung mit diesen An-

*) Diese Möglichkeit hat sich mir als das Resultat langjähriger Studien ergeben, die ich im Verlaufe der kommenden Jahre zu veröffentlichen hoffe. Andeutungen darüber sind hier nicht am Platze, da es sich hier nicht um diesen Nachweis handelt, sondern hier nur die Palingenie als Beispiel für die ungeeignete Vertretung neuer Theorien angeführt wird.

sichten ist keine leichte, mühelose Arbeit. Aber sie ist nötig, wenn die Wahrheit wirklich durchgefochten werden soll. Nicht Offenbarung ist das, worauf es jetzt ankommt, sondern ein gewissenhaftes Eingehen auf wissenschaftliche Erforschung.

Das ist auch in jeder anderen Hinsicht nötig für unsere Bewegung,*) wenn sie zum lebendigen Faktor unserer Geisteskultur werden will. Bisher bewegt sie sich eben deshalb völlig ausserhalb des Gesichtskreises der Führer unserer Kultur. Wir haben uns bisher noch nicht das Wissen und das Können dieser Geistesmänner angeeignet; und wir haben uns bisher nicht den Ergebnissen ihres Wissens und Könnens angepasst. Wir wirtschaften bisher mit den Ergebnissen von Experimenten und von Offenbarungen, die ausserhalb dieses Wissenskreises stehen und die den Anforderungen des modernen Könnens nicht entsprechen. Bisher haben wir noch nicht den wissenschaftlichen Beweiskriterien genügt; wir haben uns noch nicht erfolgreich in den philosophischen Gesamtbau unserer Zeitgenossen eingefügt. Ja mehr noch: bisher haben wir uns noch nicht in Bescheidenheit bemüht, uns der Grundlage unserer heutigen Geisteskultur anzupassen.

*) Auf eine Anfrage, ob hiermit speziell die theosophische Bewegung gemeint sei, als deren bewährter Vorkämpfer in Deutschland der hochgeschätzte Herr Verf. allgemein bekannt ist, erhielten wir von ihm selbst nachstehende Antwort: „In Hinsicht der Stellungnahme, die ich mit meinem Aufsätze beabsichtigte, meine ich, dass der berührte Gesichtspunkt für die ganze okkultistische Bewegung, nicht bloss für die Theosophen, gültig sein müsse. Meiner Ansicht nach unterscheidet sich die theosophische Richtung nur dadurch von der übrigen okkultistischen, dass diese die Tatsachen, die Phänomene, als die Hauptsache ins Auge fasst, während die Theosophen deren Anerkennung voraussetzen und sich nun nur noch mit der Ethik, der Philosophie und der Selbstpraxis eigener Entwicklung in dieser Richtung befassen.“ — Eine Erneuerung der gesamten Geisteskultur in obigen Sinne könnte allein auch dem deutschen Volke die Ueberwindung jener durch eine materialistische Lebensauffassung notwendig gezeitigten Missstände bringen, von welchen bei Beginn der neuen Reichstagsverhandlungen Staatssekretär Graf Posadowsky am 12. Dez. in Berlin sprach, indem er sehr richtig bemerkte: gegen das Wachsen der Sozialdemokratie in Deutschland helfen keine polizeilichen Gesetze, weil mit dem wachsenden Wohlstand nicht die Opferwilligkeit der besitzenden Klassen gewachsen sei und ebenso, wie die Sozialdemokratie sich auf einer materialistischen Anschauung aufbaue, auch die bürgerliche Gesellschaft einer vom Materialismus unzertrennlichen Genussucht huldige; er möchte daher wünschen, dass das deutsche Volk eine geistige Wiedergeburt erlebe: ein Läuterungsprozess wie im 16. und 18. Jahrhundert täte not. — Red.

Dafür, dass dies möglich ist, spricht die Entwicklung der auf die nichtphysischen Bewusstseinszustände gerichteten Bewegung in der englischen Kulturwelt. Anfangs trat die Offenbarung solcher Zustände nur in der bunten und phantastischen Gestalt des Spiritismus auf. In dieser Form gewann sie die Gemüter grosser Massen unkritischer Menschen. Ueppig wucherte und wuchert noch das Gaukelspiel der absichtlichen und der unabsichtlichen Illusionen, des Betruges und der Selbsttäuschung; und dennoch birgt sich hinter diesem Zerrbild Wirklichkeit und Wahrheit. Welche? und Wieviel? Das zu erforschen hat sich seit nun 24 Jahren die „Gesellschaft für psychische Forschung“ in London als ihr erstes Ziel gesetzt. Es waren Männer, die durch eigene spiritistische Erfahrungen von deren innerem Wahrheitskerne überzeugt wurden, die die Gesellschaft gründeten. Sie wandten zu deren Erforschung wissenschaftliche Methoden und Kriterien an; sie sind durch überraschenden Erfolg belohnt worden.

Offenbarung und Erforschung widersprechen nicht einander. Ganz im Gegenteil; sie streben beide nach der Wahrheit; und die Wahrheit ist nur eine. Wahrheit kann sowohl auf deduktivem, wie auf induktivem Wege gewonnen werden, wenn man nur auf beiden Wegen von den richtigen Voraussetzungen ausgeht. Aber freilich, wenn auch dies Erfordernis erfüllt ist, können Offenbarung und Erforschung sich nur dann in einem und demselben Ziel vereinigen, wenn sie einander in der richtigen Gesinnung gegenüber treten, — nicht solange Hochmut auf der einen Seite und auch Hochmut auf der anderen Seite auftritt, mögen beide Arten dieses Hochmuts auch noch so berechtigt sein. Die Ueberzeugung, eine neue Offenbarung zu vertreten, auf der einen Seite, und das Selbstbewusstsein eines gründlich wissenschaftlichen Könnens und Wissens auf der anderen Seite können sich nicht leicht verbinden. Dennoch ist der Zukunftsfortschritt nur in der Verbindung dieser Gegensätze möglich; und solche Verbindung ist nur so möglich, dass sie von uns selbst ausgeht.

Ehe dies nicht von uns vollzogen wird, werden wir nicht von ernstesten Männern ernst genommen werden. Erst wenn wir imstande sind, vom anerkannten Boden der Naturwissenschaft aus selbst mit solchen Führern der Kultur zusammenarbeitend auf unsere Intuitionen einzugehen, erst dann werden wir zu unserem Ziel gelangen. Also widmen wir uns der gewissenhaften Forsch-

ung! Und vielleicht noch einen anderen Rat, den wir verwerten können, gibt uns *Bodenstedt* in seinem „*Mirza Schaffy*“:

„Niemand hört dir willig zu,
Wenn du sagst: ich bin klüger als du!
Wenn du Menschen willst belehren,
Musst dich erst zu ihnen bekehren!“

Ueber transszendentale Warnungen.

Von Assessor **M. K.** in S.

In seinem Aufsätze: „Gibt es Warnungsträume?“ („*Psych. Studien*“, 1893, S. 242 ff.) stellt *Dr. Karl du Prel* zunächst an einer grossen Anzahl von Traumbeispielen die zweifellose Fähigkeit des zeitlichen und räumlichen Fernsehens der menschlichen Seele fest. Er setzt dabei stillschweigend voraus, dass die erwähnten Beispiele auf Wahrheit beruhen und gut berichtet worden sind. Andererseits sucht er Kriterien auf, welche es ermöglichen sollen, zu entscheiden, ob ein Traum, der sich in der Wirklichkeit bewahrheitet hat, auf Fernsehen und dramatisierender Tätigkeit der eigenen Psyche (Autosuggestion infolge Erwartung oder Angst) oder auf fremdgeistige Inspiration zurückzuführen sei.

Du Prel kommt im Verlaufe seiner Untersuchungen zu dem Schluss, dass fremdgeistige Inspiration dann wahrscheinlich ist, wann das im Traum Geoffenbarte uns gleichgiltig ist, d. h. wann wir etwas derartiges weder erwartet, noch befürchtet haben und wenn wir im Traume nicht vor etwas gewarnt (was immer ein Interesse voraussetzt), sondern zu einer Tat angetrieben werden, deren Ausführung ebenfalls nicht in unserem Interesse liegt. Der Hebel der Autosuggestion, der sonst die Tätigkeit des zeitlichen oder räumlichen Fernsehens in uns auslöst, kommt hier in Wegfall.

Du Prel gibt allerdings zu, dass bei der konstatierten Fähigkeit der menschlichen Seele, die Zukunft ausnahmslos zu erkennen und diese Erkenntnisse dem Gehirnbewusstsein (Tagesbewusstsein) entweder direkt oder in symbolischen dramatisierten Bildern eigener Erfindung zur Vorstellung zu verdichten, es ausserordentlich schwierig, ja fast unmöglich ist zu entscheiden, ob eigene psychische Tätigkeit oder Inspiration vorliege; denn die Erfahrung lehrt, dass auch ganz gleichgiltige, nebensächliche Dinge im Traume vorausgeschaut werden, bei denen gar nicht einzusehen ist, wes-

halb sie ins Tagesbewusstsein eingedrungen und dort haften geblieben sind. Haften bleiben, wie wohl mancher schon an sich selbst erfahren hat, meist nur solche Vorgänge, die uns tief erschüttern, während Nebensächliches beim Erwachen völlig verschwunden ist, oder doch nur eine ganz dunkle Erinnerung zurücklässt.

Unmöglich sei fremdgeistige Inspiration — die Existenz von Individualgeistern, d. h. erkennenden, denkenden und wollenden immateriellen Wesen vorausgesetzt — nicht; denn was ein Mensch ohne den Gebrauch seiner Körperlichkeit vermöge (Gedanken- bez. Vorstellungsübertragung), das müsse auch ein Geist ohne den Besitz derselben zu Wege bringen können.

Einem hartgesottenen Materialisten freilich wird diese Schlussfolgerung durchaus nicht imponieren. Er wird sagen: „Nein, im Gegenteil, das materielle Gehirn ist dabei die Hauptsache. So gut wir zur drahtlosen Telegraphie einen Funkengeber und einen Funkenempfänger benötigen, so gut brauchen wir zur Gedankenübertragung einen materiellen Gedankengeber und Gedankenempfänger, also eben das Gehirn. Gehirnlose Wesen, wenn sie überhaupt existieren — und das bestreite ich — werden weder Gedanken aufnehmen, noch Gedanken geben können, denn es fehlt ihnen die wesentliche Voraussetzung dazu, das Gehirn.“

Der spiritistische Praktiker wird aber hierauf entgegen, dass in spiritistischen Sitzungen schon sehr oft Gedankenübertragung vom materiellen Gehirn zu einer unsichtbaren Intelligenz beobachtet worden ist, indem nicht ausgesprochene Gedankenwünsche der Sitzter von letzteren erfüllt wurden.*) Wir haben hier einen gehirnlosen Perzipienten und seine logische Folge ist der gehirnlose Agent. Die Voraussetzung des Materialisten, dass zur Aufnahme von Gedanken ein materielles Gehirn Bedingung sei, ist damit hinfällig geworden, und es steht der Annahme, dass ein gehirnloses Wesen auch Gedanken geben könne, a priori nichts mehr im Wege.

Wahrscheinlich sei für uns fremdgeistige Inspiration dann, wann der geschaute Vorgang an und für sich ohne Interesse für uns, trotzdem aber Gehirnvorstellung geworden ist; denn letzteres tritt bei eigener psychischer Tätigkeit meist (nicht immer) nur dann ein, wann unser irdischer Mensch dadurch freudig oder schmerzlich berührt wird.

*) Vergl. *du Prel*: „Der Spiritismus“ (Reclam) Seite 83. [Solche Fälle sind auch mir aus persönlicher Erfahrung bekannt. — *Maier*.]

Unwahrscheinlich sei fremdgeistige Inspiration dagegen dann, wann zwar ein Ereignis von Wichtigkeit für uns vorausgeschaut wird, seine Uebersetzung ins Tagesbewusstsein aber in so unbestimmten symbolischen Bildern erfolgt, dass eine klare Deutung erst nach dem wirklichen Geschehen möglich ist, oder dass womöglich gar durch getroffene falsche Gegenmassregeln die Erfüllung des Traumes erst herbeigeführt wird.

Hier ist eine fremdgeistige Warnung illusorisch, denn man kann wohl annehmen, dass ein Geist, wenn er wirklich warnen will und kann, dies in einer Form tun wird, dass der Zweck auch wirklich erreicht wird.

Darüber, wie Erkenntnisse der Seele in das Gehirn gelangen, lässt sich *du Prel* nicht aus. Es ist dies bei seiner Lehre vom Astralleib, der eben die Vermittelung übernimmt, auch nicht nötig. *Schopenhauer*,*) der die Tatsache der Wahrträume unumwunden zugibt, zerbricht sich vergeblich den Kopf darüber, wie Erkenntnisse der Seele in das Gehirn gelangen. Er nimmt als Sitz der Seele, was ja auch sehr wahrscheinlich ist, das sympathische Nervensystem an, das vom zerebralen Nervensystem völlig getrennt ist.

Ehe ich nun zu wirklichen Warnungen übergehe, will ich zunächst eines Traumes aus meiner eigenen Lebenserfahrung oder vielmehr der meines Vaters Erwähnung tun, der alle Kennzeichen derjenigen Träume aufweist, die aus der Tätigkeit der eigenen Psyche, bzw. dem *Unterschwellobewusstsein* resultieren. Mein Vater, dessen dritte Frau damals noch lebte, erzählte mir im Februar 1901 einen Traum, den er kurz vorher gehabt hatte und der ihm wegen seiner plastischen Deutlichkeit ganz besonders im Gedächtnis haften geblieben war.

Er sei mit seiner Frau zusammen an einem Hause vorbeigegangen. Auf einem Balkon dieses Hauses hätten zwei Frauen gesessen. Plötzlich habe sich die eine dieser Frauen in einen Raubvogel verwandelt, der sich auf seine neben ihm wandelnde Frau gestürzt habe. Von diesem Moment an sei diese verschwunden gewesen und er habe sich allein befunden.

Mir war die Bedeutung des Traumes sofort klar, nämlich der baldige Tod seiner dritten Frau. Ich hütete mich aber, ihm gegenüber diese Deutung zu äussern, um ihn nicht zu beunruhigen. Hierbei sei erwähnt, dass an ein solches Ereignis damals noch gar nicht zu denken war,

*) *S. Schopenhauer*: „Versuch über das Geistersehen und was damit zusammenhängt.“

Psychische Studien. Januar 1906.

denn die Frau war, abgesehen von einigen anscheinend unbedeutenden kleinen Leiden, gesund und munter.

Ich äusserte meiner Frau gegenüber meine Bedenken, wurde aber natürlich von ihr gründlich ausgelacht. Im Dezember 1903, also nicht ganz 2 Jahre nach dem gehaltenen Traume, starb die dritte Frau meines Vaters ganz plötzlich ohne vorhergehendes Krankenlager. Der Traum war also nur zu rasch in Erfüllung gegangen und meine Frau lacht nicht mehr.

Wir haben also hier zeitliches Fernsehen des Unterschwellenbewusstseins, Uebersetzung des Geschauten für das Hirnbewusstsein in einen symbolischen Vorgang, der infolge seines Gefühlswertes für den Träumenden über die Empfindungsschwelle gehoben wurde und für das Hirnbewusstsein auch erinnerlich war, aus demselben Grunde, allerdings unbewusst, denn das Bild wurde ja nicht verstanden. Fremdgeistige Beeinflussung scheint ausgeschlossen wegen der Zwecklosigkeit des Traumes, denn eine Warnung hätte bei der Unkenntnis des zum Tode führenden Leidens doch nichts genützt. —

Doch kommen wir nun zu den eigentlichen Warnungen, die zwar keine Traumwarnungen sind, sich aber doch vielleicht auf ähnliche psychische Vorgänge, wie die Traumwarnungen, oder vielleicht gar auf gehabte, aber wieder vergessene Träume zurückführen lassen.

Da ist zuerst ein Ereignis, das in der Augustnummer des Jahrgangs 1902 der „Psych. Stud.“ (S. 466 ff.) unter dem Titel: „Lebensrettung auf übersinnlichem Wege“ von *Ludwig Deinhard* geschildert wurde. Ich will das Wesentliche davon kurz rekapitulieren: Ein Herr B., deutscher Kaufmann in Kalkutta, bereist eine an Tigern reiche Gegend in Indien und beschliesst, da die Tiger den Viehherden der Eingeborenen grossen Schaden zufügen, auf dieselben zu jagen. Zu dem Zwecke lässt er sich in der Nähe des Aufenthaltsortes der Tiger auf einem hohen Baume einen Hochsitz (*Machán*) herrichten, den er schwer bewaffnet mittels einer Strickleiter besteigt, um hier das Erscheinen der Tiger zu erwarten. In der Zwischenzeit denkt er an alles mögliche, seine Angehörigen, seine Braut, sein Geschäft. Seine Aufmerksamkeit ist aber stets gespannt und auf das Erscheinen der Tiger gerichtet. Da hört er plötzlich klar und deutlich und befehlend eine Stimme: „Geh' sogleich vom *Machán* herunter, in ein paar Sekunden bricht der Baum.“ Er befolgt sofort den Rat und hat den Boden noch nicht erreicht, als über ihm der Baum bricht und

samt dem Hochsitz zu Boden stürzt. Wäre er oben geblieben, so hätte er mindestens Arme und Beine gebrochen und wäre den Tigern zum Opfer gefallen.

Herr Dr. H. S. [*Hübbe-Schleiden*] erklärt diese Lebensrettung durch das aktive Eingreifen unsichtbarer Helfer, denen dies erleichtert wurde durch die starke übersinnliche Veranlagung des Kaufmanns, sowie durch das eigene übersinnliche, unbewusste Erkennen, das in solchen Augenblicken ganz besonders aktiviert ist.

Alles, was dann zu geschehen hat, ist, dass es den Helfern gelingt, der betreffenden Person das, was sie selbst übersinnlich weiss, aussersinnlich zum Bewusstsein zu bringen. Dies gelingt ihnen durch direkte Gedankenübertragung, bez. Reizung der betreffenden Sinneszentren im Gehirn, im vorliegenden Falle der Zentren der Gehörsnerven, wodurch sie eine objektive Gehörshalluzination erzeugten. Diese Erklärung hat viel für sich. Ein Skeptiker wird zwar sagen: Wozu die unsichtbaren Helfer, wenn der in Gefahr befindliche dieselbe bereits selbst übersinnlich, aber für den irdischen Menschen unbewusst, erkannt hat?

Es ist doch dann nur ein Ueberschreiten der Empfindungsschwelle nötig und dies wird ermöglicht durch die leicht begreifliche Erregung des Jägers. Die gehörte Stimme ist dann weiter nichts als die Stimme seines unbewussten transszendentalen Subjekts.

Diese Erklärung ist nach dem Stande unseres heutigen Wissens zwar nicht unmöglich, aber doch unwahrscheinlich, denn solche übersinnliche Erkenntnisse dringen unter normalen wachen Verhältnissen höchstens als dunkle Ahnungen in das sinnliche Bewusstsein und nicht als klare, deutliche Stimmen. Selbst solche Ahnungen kommen meist nur bei hochsensitiven Persönlichkeiten, d. h. Menschen mit leicht beweglicher Empfindungsschwelle vor. Als solche hochsensitive Persönlichkeit ist nach allem Gesagten der betreffende Herr doch wohl nicht zu bezeichnen, sonst wäre ihm dies Ereignis nicht als so etwas Aussergewöhnliches erschienen.

Wer übrigens ein transszendentales Subjekt in uns zugeht, hat bis zu den unsichtbaren Helfern ausser uns nicht mehr weit. Es bleibt dann nur noch die Möglichkeit einer Einwirkung auf Lebende zu erörtern, und hierfür gibt uns der Spiritismus genug Beispiele an die Hand.

Man könnte auch sagen: der betreffende Herr hat den ganzen Vorgang vorher einmal geträumt, den Traum aber, der vielleicht nur undeutlich in sein sinnliches Bewusstsein

gedrungen war, wieder vergessen. Erst im Momente der Gefahr wurde durch die Aehnlichkeit der Situationen das sinnliche Bewusstsein an die Gefahr erinnert und nahm die warnende Stimme des Unterbewusstseins wahr. Allein diese Erklärung ist auch gesucht, denn Träume von solcher Bedeutung werden in der Regel nicht vergessen, auch bleibt die Schwierigkeit der direkten Stimme. Eine dunkle Ahnung wäre auch hier das wahrscheinlichere. —

Ein anderer Warnungsfall aus dem Leben einer mir befreundeten älteren Dame, Frä. H., sei hier mitgeteilt. Dieselbe, eine feingebildete, hochsensitive Persönlichkeit, die in ihren gesunden Tagen nach ihren Erzählungen auch als Medium für physikalische Manifestationen Bedeutendes geleistet hat, war früher als Sängerin an einer der ersten Bühnen Deutschlands tätig. Hier sei sie einst bei Gelegenheit einer Probe mit mehreren Kolleginnen und Kollegen auf der Bühne versammelt gewesen. Einer der Herren habe sie geneckt und auf der Bühne verfolgt. Sie sei rückwärts vor ihm zurückgewichen und habe ihre ganze Aufmerksamkeit auf ihn konzentriert gehabt. Plötzlich, mitten im Zurückgehen, habe sie gefühlt, wie sich eine Hand auf ihren Rücken gelegt und sie am weiteren Zurückgehen hindert habe. Erstaunt habe sie sich herumgedreht, aber niemand erblickt, wohl aber bemerkt, dass sie hart am Rande einer im Hintergrunde der Bühne ordnungswidrig offenstehenden Versenkung zur Heraufbeförderung von Dekorationen stehe. Noch ein Schritt rückwärts und sie wäre in die Tiefe gestürzt, wo sie ein sicherer Tod erwartet hätte. Der betreffende Herr selbst sei ob der drohenden Gefahr ganz blass geworden und habe gesagt: „Jetzt hat aber Ihr Schutzengel seine Hand über Sie gehalten!“

Und damit hat nach meiner Ansicht der Mann völlig das Richtige getroffen, denn dass das Unterschwellenbewusstsein, dem die Gefahr natürlich bekannt ist, die Gefühlsballastierung einer Hand mit zurückhaltender Wirkung erzeugen könne, ist sehr unwahrscheinlich. Dies käme ungefähr der Tat des Barons v. Münchhausen gleich, der sich am eigenen Zopfe selbst aus dem Sumpfe zieht.

Dieselbe Dame hat in anderen Fällen bewiesen, dass sie die Gabe des zeitlichen Voraussehens in hohem Grade besitzt. So hat sie den Tod ihres Bräutigams, eines guten Freundes und ihres Bruders vorher gefühlt. Im erstgenannten Falle hat sie aber ausser der Hand gar nichts gefühlt, keine Ahnung gehabt und auch keine Stimme gehört. Ihr Unterschwellenbewusstsein hätte aber in dem vorliegenden Falle alle Ursache gehabt, sich zu regen,

und hätte dies dann wohl auf dem gewöhnlichen Wege der Ahnung, des unheimlichen Gefühls getan.

An der Wahrheit der Erzählung zu zweifeln, habe ich keine Veranlassung, da ich die betreffende Dame seit 5 Jahren sehr genau kenne und bestimmt weiss, dass sie im Punkte der Wahrheit ausserordentlich gewissenhaft und vollkommen zuverlässig ist.

Zuletzt sei noch an eine frappantere direkte Lebensrettung erinnert, nämlich die des bekannten Mediums *D. D. Home*.*) Als derselbe 1860 bei seinem Freunde *Tiedemann* in Schloss Cercay bei Paris weilte, stand er einst bei Gelegenheit eines Spazierganges im Parke dieses Schlosses unter einer gewaltig starken nordischen Pappel und war eben im Begriff, auf Rebhühner zu schiessen, als ein starkes Krachen ertönte und er zugleich von dem innegehabten Platze unter dem Baume emporgehoben und 6 bis 7 Fuss weit fortgetragen wurde. Als er sich umschaute, sieht er einen ungeheuren Ast der Pappel an der Stelle liegen, wo er kurz zuvor gewilt hatte. Der Ast war glatt am Stamme abgebrochen und hatte sich tief in den Boden eingewühlt. *Home* wäre sicher erschlagen worden, wenn er den Platz nicht verlassen hätte.

An der Wahrheit dieser Erzählung zu zweifeln, hat man auch keine Veranlassung, da einerseits *Home* sich stets als ein Ehrenmann erwiesen hat, dem die Wahrheit über alles ging, und andererseits glaubwürdige Zeugen wenigstens für die Tatsache des abgebrochenen Astes vorhanden waren.

Was sagt nun ein Fanatiker des Animismus zu dieser unleugbaren Tatsache? Er wird sich wohl hüten, dieselbe ausschliesslich auf das Unterschwellenbewusstsein zurückzuführen, denn damit würde er sich nur lächerlich machen. Er könnte vielleicht sagen: *Home* sei im ekstatischen Zustande gewesen, habe den Fall des Astes vorausgesehen und sich schleunigst entfernt, worauf er wieder erwacht sei.

Derlei Gedankenverrenkungen sind zwar nichts seltenes, machen aber bei wirklichen Kennern solcher Phänomene gar keinen Eindruck mehr. Auch widerspricht dem zu sehr der Umstand, dass *Home* eben auf Rebhühner die Flinte anlegte, als die Levitation erfolgte. Das dürfte ihm im ekstatischen Zustande doch schwer geworden sein, überdies hätte er dann keine Erinnerung gehabt und ausserdem

*) Nach dem aus guten Quellen geschöpften Bericht von Dr. *W. Bormann* in seinem bei *O. Mutze* (Leipzig 1899) erschienenen Buch: „Der Schotte *Home*, ein physiopsychischer Zeuge des Transszendenten im 19. Jahrhundert“, S. 74.

sind ähnliche und noch viel erstaunlichere Levitationen bei *Home* oft und von ganz einwandfreien Persönlichkeiten beobachtet worden. Man lese nur das schon erwähnte hübsche Buch von Dr. *Bormann* über den Schotten *Home* nach, um sich hiervon selbst zu überzeugen. Dass im vorliegenden Falle die Levitation gerade im richtigen Augenblicke erfolgte, spricht ganz entschieden für eine Absicht unsichtbarer Helfer. Aus alledem geht hervor, dass man die Möglichkeit solcher transszendentaler Warnungen und Lebensrettungen keineswegs leugnen darf. Die einfachste und ungesuchteste Erklärung bietet eben die Theorie unsichtbarer geistiger Helfer, denen in solchen Ausnahmefällen die Möglichkeit geboten war, helfend einzugreifen, weil eben die Schützlinge starke Medien waren.

Damit ist auch der Einwand widerlegt, warum denn solche Rettungen dann nicht öfter vorkämen, während doch gute und selbstlose Menschen oft genug rettungslos dem Untergange entgegengehen. Nun, auch in solchen Fällen würden wohl oft genug geistige Helfer zu retten gerne bereit sein, es fehlt ihnen aber eine Handhabe, um in die materielle Welt eingreifen zu können.

Eine solche Handhabe bietet dann höchstens das direkte oder symbolische Traumbild, welches dann auch oft genug vorkommt, bei der Unkenntnis der meisten Menschen in solchen Dingen aber selten beachtet wird.

Die Möglichkeit solcher fremdgeistiger Traumwarnungen einfach zu leugnen, ist unwissenschaftlich,*) da die Analogie bewusster Mentalsuggestion bei lebenden Menschen von wissenschaftlichen Autoritäten wie *Charles Richet* konstatiert worden ist. Auch der dabei vorausgesetzte Glaube an die Existenz im gewöhnlichen Wortsinne immaterieller Individualgeister ist nicht unwissenschaftlich, wie jeder, der die Werke *du Prel's* mit Verständnis und einigem guten Willen studiert hat, ohne weiteres zugestehen wird.

„L'Évolution de la Matière“

von Dr. **Gustave Le Bon.**

Besprochen von *Ludwig Deinhard.*

„Eine Krisis in der Wissenschaft“ — so lautet der Titel einer Besprechung neuerer französischer Schriften, die Herr Red. Dr. *Fr. Maier* jüngst in dieser seiner Zeitschrift

*) Vgl. unsere K. Not. c) im Nov.- u. Dez.-Heft v. J. — Red.

veröffentlichte. *) Er wies darin zum Schluss auf das oben angeführte, im Juni dieses Jahres (1905) in Paris bei *Ernest Flammarion* erschienene Werk des bekannten französischen Physikers Dr. *Gustave Le Bon* **) hin, auf das er nach dem Urteil dort zitierter französischer Berichterstatter grosse Hoffnungen setzen zu dürfen glaubt. Er schreibt dort — offenbar lediglich auf Kenntnis von dem, was *Nuquet* darüber geschrieben hatte —, diese *Le Bon'sche* Schrift „dürfte in der Schulwissenschaft eine wahre Revolution verursachen; denn die hier gemachten Entdeckungen lassen den Traum der alten Alchemisten, die Umwandlung der Metalle, theoretisch vollkommen möglich erscheinen, und zugleich die Versicherungen der modernen Psychisten, sowie die beharrlich übereinstimmenden Behauptungen der spiritistischen Forscher hinsichtlich der Dematerialisation von Körpern aller Art und des Durchgangs von Materie durch Materie unter einem neuen und wahrhaft wissenschaftlich begründeten Gesichtspunkt erblicken.“

Es wäre ja gewiss sehr erfreulich, wenn sich diese schönen Hoffnungen, die Dr. *Maier* an jenes Buch knüpft, erfüllten. Allein ich muss von vorneherein bekennen, dass mir die Erfüllung derselben wenig wahrscheinlich dünkt. Und zwar sage ich dies auf Grund meiner inzwischen gemachten näheren Bekanntschaft mit dem Buche selbst. Dabei möchte ich keineswegs die *Le Bon'sche* Schrift etwa bemängeln oder die Verdienste des Verfassers um die Fortentwicklung und Vertiefung der physikalischen Forschung irgendwie herabsetzen; aber ich möchte doch sehr stark bezweifeln, dass die *Le Bon'sche* Arbeit die von Dr. *Maier* erhoffte Wirkung haben dürfte und zwar aus folgendem Grund: der Vorgang der langsamen Dematerialisation, von dem *Le Bon* redet und den er, soweit ihm dies auf experimentellem Wege möglich war, klar zu stellen suchte, unterscheidet sich von jener plötzlich auftretenden Dematerialisation, von der wir in der Metapsychik reden — um hier diesen *Richet'schen* Ausdruck für okkulte Forschung zu gebrauchen — sehr wesentlich. Jenem liegen physikalische Ursachen, diesem bewusste Willenskräfte zu Grunde. ***) Und was ferner den Traum der alten Alchy-

*) Vergl. „Psych. Stud.“, Nov.-Heft v. J., S. 672.

**) 398 Oktav-Seiten, 62 Figuren (Preis fr. 3.50).

***) Bei meinem kurzen Referat über französische Beurteilungen des oben besprochenen Werkes, das mir damals im Original leider noch nicht vorlag, handelte es sich für mich lediglich um die physische Möglichkeit einer Dematerialisation (bezw. Zersetzung der Elemente) überhaupt, die doch logisch auch für die

misten anlangt, die Umwandlung der Metalle ineinander, so hält es *Le Bon* selbst für wenig wahrscheinlich, dass es dem modernen Alchymisten *Ramsay*, wenn ich diesen englischen Naturforscher so nennen darf, wirklich geglückt sei, Radium in Helium zu verwandeln. Sehen wir etwas näher zu! Was behauptet *Le Bon*? Er stellt im I. Kapitel seines Buches vier Thesen auf, deren Stichhaltigkeit nachzuweisen er durch das ganze Werk ernstlich bemüht ist. Es sind dies die folgenden:

1. Die bisher für unzerstörbar gehaltene Materie geht infolge der beständigen Zersetzung („dissociation“) der Atome, aus denen sie besteht, einer langsamen Auflösung („évanouissement“) entgegen. 2. Die Produkte der Dematerialisation der Atome bestehen aus Substanzen, die, nach ihren Eigenschaften zu schliessen, als Zwischenstufen aufzufassen sind zwischen den wägbaren Körpern und dem unwägbareren Aether, d. h. zwischen zwei Welten, die nach unserer bisherigen Auffassung durch eine tiefe Kluft getrennt waren. 3. Die bisher allgemein für träge gehaltene Materie, der man nur das Vermögen zuschrieb, die ihr zuvor erteilte Energie wieder abgeben zu können, bildet im Gegenteil ein riesiges Reservoir von Energie, — nämlich von Intra-Atom-Energie, welche sie verausgaben kann, ohne sie vorher von aussen entnommen zu haben. 4. Diese Intra-Atom-Energie ist es, welche bei der Zersetzung der Materie auftritt, aus der die meisten Kräfte hervorgehen, die im Weltall vorhanden sind, vor allem die Elektrizität und die Sonnenwärme. —

Ich gestehe, dass sich nach meiner Meinung eigentlich gegen diese vier Thesen nicht viel einwenden lassen. Ich zweifle aber trotzdem daran, dass sie auf Grund dieser Beweisführung *Le Bon's* für ihre Richtigkeit von der heutigen Naturforscherswelt schlankweg akzeptiert werden dürften. Das wird vermutlich noch ein Weilchen dauern. *Lamarck* hat einmal den Ausspruch getan, es sei noch immer leichter,

betreffende spiritistische Hypothese in erster Linie in Betracht kommt; ob jene Auflösung der Atome durch intelligente Wesen mit Absicht herbeigeführt wird, scheint mir dabei von untergeordneter Bedeutung zu sein. *Maier.*

Den Vorgang der Dissoziation oder Dematerialisation des Atoms (im *Le Bon'schen* Sinne) können wir, bis zu einem gewissen Grade, begrifflich verfolgen, d. h. ihn uns vorstellen; den Vorgang der Materialisation und Dematerialisation (im okkulten Sinne) uns begrifflich klar zu machen, bezw. vorzustellen vermögen wir jedoch nicht, — es sei denn, dass wir „hellsehend“ wären. Es muss also doch ein Unterschied bestehen zwischen diesen beiden Arten von Dematerialisation. *Deinhard.*

grosse Wahrheiten zu entdecken — so schwierig das an sich auch sein möge —, als diese Wahrheiten zur Anerkennung zu bringen. Bei *Le Bon* wirken noch besonders ungünstige Umstände mit, um ihm diese Anerkennung zu erschweren. Man erinnert sich noch immer des sonderbar klingenden Ausdrucks „schwarzes Licht“, unter dem *Le Bon* 1896 in einem Bericht an die Pariser Akademie der Wissenschaften seine ersten Entdeckungen im Gebiete der radioaktiven Erscheinungen — wie wir jetzt sagen — zusammengefasst hat.

„Die nachfolgenden Versuche beweisen — so begann *Le Bon* diesen Bericht über die damals von ihm entdeckten und als „schwarzes Licht“ bezeichneten Strahlen — „dass das gewöhnliche Licht oder wenigstens gewisse Strahlen desselben die undurchsichtigsten Körper durchdringen. Die Undurchsichtigkeit ist demnach eine Erscheinung, die nur für ein Auge wie das unsrige vorhanden ist. Wäre dasselbe etwas anders konstruiert, so müsste es durch die Mauern sehen können.“ *Le Bon's* „schwarzes Licht“ hat damals überall, zumal in der deutschen Fachwelt — man braucht nur den „Prometheus“ (1896) nachzulesen — viel Kopfschütteln erregt. Der Widerspruch dagegen verstummte erst allmählich, nachdem *Le Bon* seine Versuche später in modifizierter Form den ersten Autoritäten Frankreichs mit vollständigem Erfolg vorgeführt hatte. Als dann *Le Bon* im weiteren Fortgang seiner Forschungen zu der Ueberzeugung gelangte, dass sich die Radio-Aktivität nicht bloss auf einige wenige Körper, wie Uranium und Radium, bei denen sie besonders stark auftritt, beschränke, sondern sich bei jeder Substanz, wenn auch nur in einem sehr geringen Grad beobachten lasse — vorausgesetzt, dass solche Substanz gewissen physikalischen oder chemischen Prozessen unterworfen wird, — da war es lange Zeit nur ein einziger Physiker — der holländische Gelehrte Professor *de Heen* —, der *Le Bon* gegenüber eine zustimmende Haltung annahm und auf Grund eigener experimenteller Beobachtungen dessen Anschauungen vollständig beipflichtete. Die Folge davon war, dass man in der engeren Fachwelt den beiden genannten Forschern, *Le Bon* sowohl wie *de Heen*, von da an nicht mehr so ganz traute und sie als Phantasten betrachtete — ein Epitheton, das, wenn ich mich nicht täusche, auch heute noch dem französischen Forscher beigelegt zu werden pflegt, sicherlich seitens seiner engeren Fachgenossen in Deutschland. Trotzdem hat sich seither die Zahl derer unter ihnen, die *Le Bon's* Ansicht, dass sich die Erscheinungen der Radio-Aktivität bei jeder Art von

Materie hervorrufen lassen, wenn man nur die geeigneten Mittel anwendet, beipflichten, sehr bedeutend vermehrt. Wenigstens behauptet dies *Le Bon* selbst. —

Sein jüngstes Buch: „L'Évolution de la Matière“ erschien als Beitrag zu der von *Le Bon* ins Leben gerufenen „Bibliothèque de Philosophie scientifique“, zu welcher Sammlung auch das in Deutschland durch die *Lindemann'sche* vorzügliche Uebersetzung bekannt gewordene Buch: „Die Wissenschaft und die Hypothese“ des Pariser Mathematikers Prof. *H. Poincaré* gehört. *Le Bon's* Buch ist die Frucht einer durch lange Jahre fortgesetzten mühsamen experimentellen Forschung. Es enthält in seinem II. Teil, den „Recherches expérimentales“, eine eingehende Beschreibung dieser Experimente und genaue Angaben über die dabei zur Verwendung gekommenen Apparate.

Zur besseren Orientierung über das ganze Buch möchte ich hier nur einige von den Schlusssätzen des Verfassers anführen, die dessen Résumé enthalten. Er schreibt: „Die in diesem Werk dargestellten Experimente haben uns gestattet, das Atom von seiner Geburt bis zu seinem Verfall zu verfolgen. Wir haben gesehen, dass die ehemals für unzerstörbar gehaltene Materie infolge der Zersetzung der Elemente, aus denen sie besteht, sich langsam auflöst. Diese Materie, die man ehedem für träge ansah und von der man annahm, dass sie nur die Energie wieder hergeben könne, die man ihr vorher mitgeteilt hatte, hat sich uns im Gegenteil als ein ungeheures Reservoir von Kräften erwiesen. Von diesen Kräften lässt sich die Mehrzahl der uns bekannten Energiearten ableiten, die molekulare Anziehungskraft, die Sonnenwärme und namentlich die Elektrizität. Wir haben gezeigt, dass sich die Materie unter dem Einfluss sehr mannigfacher Ursachen dissoziieren kann und dass die Produkte ihrer aufeinanderfolgenden Dematerialisationsstufen zufolge ihrer Eigenschaften als Substanzen aufzufassen sind, die die Vermittlung bilden zwischen der Materie und dem Aether. Es folgte daraus, dass die alte Dualität zwischen den einstens so weit von einander getrennten Welten des Ponderabeln und des Imponderabeln verschwinden musste. [NB.! — Red.] Das Studium der aufeinanderfolgenden Daseinsstufen der Materie hat uns zu dem Schluss geführt, dass das Endziel ihrer Evolution die Rückkehr zum Aether bildet. Indem wir so auf die ersten Ursprünge der Materie, auf ihre Evolution und ihr Ende einen — wenn auch nur flüchtigen Blick geworfen haben, sind wir nach und nach an der äussersten Grenze jener halben Gewissheit angelangt, die nun einmal unserem

Wissen gesteckt ist und jenseits welcher es für uns nichts mehr gibt, als die Finsternis des Unbekannten.“

In diesem letzten, so resigniert ausklingenden Schlusssatz werden wir freilich *Le Bon* nicht ganz zustimmen können. Seine Grenze ist doch nicht so ganz die unsrige. Aber trotzdem muss ich bekennen, dass ich das so überaus klar geschriebene und dabei doch streng wissenschaftlich gehaltene *Le Bon'sche* Buch für ausnehmend lehrreich und interessant halte, so dass ich ihm auch in Deutschland recht viele Leser wünschen möchte. Ob unsere deutsche, so unvergleichlich gründliche und bedächtige Schulwissenschaft daran eine besondere Freude haben wird? Ich möchte es wünschen, aber ich kann, wie schon bemerkt, vorderhand nicht so recht daran glauben. Den schwärmerisch nach Anerkennung seines Phänomenalismus sich sehrenden Okkultisten wird es vielleicht auch nicht so ganz befriedigen. Von dem Vorgang der Dematerialisation im okkulten Sinne, bei dem wohl ein bewusster Eingriff von übersinnlicher Seite her als Grundbedingung vor auszusetzen ist, steht in dem ganzen Buch nichts, wie schon eingangs erwähnt wurde.

Le Bon ist so tief in das Wesen der Materie eingedrungen, als ihm das mit seinen Hilfsmitteln möglich war. Und er ist dabei zweifellos zu einer recht anerkennenswerten Tiefe vorgedrungen. Es bleibt freilich einer zukünftigen exakten Forschung noch vorbehalten, festzustellen, worin das eigentliche Wesen jener Energiearten besteht, die in dem tiefinnersten Kern dieser Materie ein so rätselhaft verborgenes Dasein führen. Wenn es Bewegungsformen des ätherischen Grundatoms sind, welcher Art müssen dann die Bewegungen dieses Grundatoms sein, um jene Energiearten hervorzurufen, die wir Wärme, Elektrizität usw. nennen?

Es wird wohl noch eine kleine Weile währen, bis diese Fragen eine zutreffende Beantwortung finden. Inzwischen aber haben sich berufene okkulte Forscher gefunden, die mit den ihnen zur Verfügung stehenden besonderen Hilfsmitteln — genauer gesagt: übersinnlichen Fähigkeiten — demselben Problem der Erforschung der Materie, dem *Le Bon* seine Kräfte widmet, näher gerückt sind. Und welche Ergebnisse hat nun diese Art von Forschung gezeitigt? Wer unter den Lesern der „Psych. Stud.“ diese Resultate etwa noch nicht kennen sollte, der braucht nur einmal gelegentlich einen Blick auf die Tafel zu werfen, die *Annie Besant's* „Uralter Weisheit“*) beigeheftet ist.

*) Die uralte Weisheit. Von *Annie Besant*. Autorisierte deutsche Ausgabe. Verlag von *Th. Grieben* (*L. Fernau*) Leipzig, II. Aufl. 1905.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Eine teilweise Bestätigung der N-Strahlen.

Bekanntlich sind die Mitteilungen des Prof. *Blondlot* in Nancy über die angeblich von ihm entdeckten N-Strahlen von der deutschen und englischen Gelehrtenwelt bisher als Selbsttäuschung angesehen und strikt abgelehnt worden, da man sich trotz sorgfältiger Nachprüfung nicht von der Wirklichkeit der von *Bl.* vermeintlich beobachteten Erscheinungen überzeugen konnte. Nun scheint es nach einer Mitteilung unseres verehrten Mitarbeiters Dr. med. *Franz Freudenberg*-Dresden im Dez.-Heft der „Ue. W.“ doch auch von deutscher Seite mindestens zu einer teilweisen Ehrenrettung des französischen Forschers kommen zu sollen. Wenigstens erweckt der Bericht des „Dresdener Anzeigers“ (Nr. 297 v. 26. X. 05) über eine Sitzung des dortigen Vereins „Iris“ ganz diesen Anschein.

Nachdem bereits die Sektion für Mineralogie und Geologie, sowie die für Botanik die Versammlungen im Wintersemester eröffneten, hielt die Sektion für Physik und Chemie unter dem Vorsitz des Geh. Hofrats Prof. Dr. *Hallwachs* am 19. Okt. v. J. im physikalischen Auditorium der Technischen Hochschule eine Sitzung ab, in welcher Gymnasialoberlehrer Dr. *Gebhardt* einen Vortrag über das Thema „Schwerestrahlung“ hielt. Es handelt sich um die Frage: Gibt es eine Strahlungsart, die der Schwere unterworfen ist? Die ersten Mitteilungen hierüber rühren von *Blondlot* her, der gelegentlich seiner Untersuchungen über die geheimnisvollen N-Strahlen folgendes beobachtete: Liess er einen kleinen phosphoreszierenden Schirm einige Zeit von der Sonne bestrahlen, so leuchtete er im Dunkeln matt nach. Hielt er aber ein Zweifrankstück im völlig verdunkelten Raume genau senkrecht über diesen Leuchtschirm, so leuchtete er jedesmal heller auf, wenigstens nach *Blondlot's* eigenen Berichten in den „Comptes rendus“ der französischen Akademie der Wissenschaften. *Bl.* will weiter gefunden haben, dass beim Bewegen, Drehen, Entfernen oder Nähern des Silberstücks immer in ganz bestimmter Weise stärkeres oder schwächeres Aufleuchten eintrat. Als Ursache nahm er eine vom Goldstück ausgehende Strahlung an, die der Schwere gehorcht, und er

wurde in seiner Ansicht bestärkt, als er beobachtet haben will, dass bei der leichtesten Bewegung der Luft zwischen dem Metallstück und dem Schirm die Wirkung auf das Leuchten ausblieb. Diesen Mitteilungen des greisen Gelehrten und der Art seiner Beweisführung trat *R. Pozdena* in einer Veröffentlichung der Wiener Akademie vom April v. J. entgegen, in welcher diese Beobachtungen für Sinnes-täuschungen erklärt wurden. Der jüngst verstorbene Professor der Chemie in Basel, *G. W. A. Kahlbaum*, wurde jedoch durch *Blondlot's* Versuche zu einer Reihe Untersuchungen ähnlicher Art geleitet, die er Anfang 1905 veröffentlichte. Er legte in einen vom Licht völlig abgeschlossenen, matt schwarz ausgeklebten Kasten, der ausserdem in einer Dunkel-kammer stand, eine photographische Platte, mit der lichtempfindlichen Seite nach oben; in geringer Entfernung lagen darüber dünne Metallstreifen (Zink, Blei, Eisen und Aluminium), und darüber in genau gleichem Abstände wieder eine photographische Platte, mit der Schichtseite nach unten. Nach etwa 6 Tagen zeigte sich auf beiden Platten nach der photographischen Entwicklung eine dunklere, schwarze Färbung in der Gestalt des Metallstreifens, und zwar so, dass die Färbung auf der unteren Platte intensiver auftrat, als auf der über dem Streifen angebrachten. Da in diesen Fällen die Einwirkung äusserer Lichtstrahlen auf die empfindliche Silberschicht nach Lage der Sache absolut ausgeschlossen war, so nahm auch *Kahlbaum* als Ursache eine Metallstrahlung an, die der Schwere gehorcht. Jedenfalls muss ein reales Etwas vorhanden sein, das von dem Streifen ausgeschleudert wird und materielle Eigenschaften hat. Merkwürdigerweise fand *K.* weiter, dass ein ähnlich vorbereiteter Kasten, der mit einer Zentrifuge lange mit grosser Geschwindigkeit herumgeschleudert wurde, auf der nach aussen gelegenen Platte dunklere Schwärzungen zeigte. Da überall direkter Kontakt vermieden war, konnte auch die sog. photochemische Wirkung nicht in Frage kommen, die im Mai 1904 von den Professoren *Blaas* und *Czernak* entdeckt worden war. Aehnliche Versuche wurden von *Streintz* und *Strohschneider* in Graz vorgenommen; diese kamen zu der Vermutung, die Ursache in elektrochemischen Einwirkungen suchen zu müssen, und stellten fest, dass eine Art kleines galvanisches Element entsteht, das elektrolytisch wirkt, wobei beide eine Wirkung im Sinne der Schwere bestreiten.

Dr. *Gebhardt* hat nun aber selbst, fussend auf der *Kahlbaum'schen* Art der Untersuchungen, eine grosse Reihe feinsten Versuche ausgeführt und dabei beste photographische

Platten (Lumière-Fabrik) und Zink-, Eisen-, Blei- und Aluminiumstreifen verwendet. Eine grössere Anzahl dieser Platten, welche längere oder kürzere Zeit (2, 6, 11, 18 Tage) unter den verschiedensten Bedingungen im Dunkelraum gelegen hatten, wurden von ihm in der Sitzung zur Anschauung gebracht und zeigten in glänzender Weise die Einwirkung der Metalle, namentlich des Zinks. So wurden sowohl Originalplatten projiziert, als auch Kopien vorgelegt. Redner hatte die eigentümliche Beobachtung gemacht, dass dort, wo die Metallstreifen zufällig Lücken zwischen sich hatten, eine intensivere Schwärzung der unteren Platte eintrat. Er verfolgte diese Tatsache weiter und stellte fest, dass das Zink hierzu die Ursache war. Schliesslich wählte er nur noch mit Lochreihen versehene Zinkstreifen, und diese bewiesen in auffallender Weise die Tatsache, dass nicht nur das gesamte Metall unten und oben Schwärzungen verschiedener Stärke verursachte, sondern dass insbesondere senkrecht oder in eigentümlicher Schrägprojektion unterhalb der Löcher intensive Lichtbilder dieser Löcher auftraten. Merkwürdigerweise fanden sich vielfach senkrecht über den Löchern hellere Stellen auf den Negativen, die als eine Art Schattenwirkung zu verstehen sind. Es scheint demnach festzustehen, dass zum mindesten Zink etwas ähnliches wie die „*émission pesante*“ von *Blondlot* von sich gibt. Ob es sich nun hier um eine Strahlung im Sinne einer Aetherschwingung handelt, oder ob eine Art Abfall von Metallmolekeln im Sinne der Schwere stattfindet, inwieweit endlich auch Luftwirbel, Wärmeströmungen und Feuchtigkeit eine Rolle spielen, kann vorläufig noch nicht entschieden werden. Redner neigt nach seinen bisherigen Versuchen der objektiv begründeten Vermutung zu, dass das Zink irgend etwas Materielles austreut, das nach allen Seiten sich entfernt, dabei einseitig im Sinne der Schwere wirkt, die photographische Platte schwärzt und also kurz als eine Art „schwere Strahlung“ zu bezeichnen ist. Die Bestätigung dieser neuen Entdeckungen durch weitere Experimente bleibt abzuwarten.

Die Romanze der drahtlosen Telegraphie.*)

Wer die Natur nur richtig zu fassen weiss, dem erzählt sie die schönsten Märchen, die sich an Wundern durchaus mit unseren Kindermärchen messen können und sich nur dadurch von ihnen unterscheiden, dass ihr Inhalt

*) Wegen Raummangels wiederholt zurückgestellt. — Red.

Wahrheit und wirkliches Leben ist. Nicht einmal nur die lebendige Natur der Tiere und Pflanzen liefert solche poetische Stoffe, sondern auch die unsichtbaren Kräfte, die Luft und Aether durchheilen und vom Menschen vielfach in seinen Dienst gezwungen sind, haben in ihrem Wirken etwas Sonderbares, Heimliches und Unheimliches, das einen begabten Geist wohl ebenso zu einem phantastischen Roman anregen kann, wie einen nüchtern denkenden Geist zur Abfassung einer strengforschenden Abhandlung. Es ist eigentlich unbegreiflich, dass sich noch keine Phantasie ähnlich der von *Jules Verne* an die Verwertung der drahtlosen Telegraphie gemacht hat. Wenn er den Gegenstand recht versteht, so kann ihm daraus eine reiche Quelle für einen ganzen Roman zufließen. Vorläufig ist es dem gelehrten Träger eines berühmten Namens, dem Physiker Dr. *Tyndall*, vorbehalten gewesen, eine Darstellung zu geben, die er selbst als „eine Romanze der drahtlosen Telegraphie“ bezeichnet hat. So überaus romanhaft lesen sich seine Ausführungen freilich nicht, aber man kann sie doch für die eindrücklichste Schilderung erklären, die den Wundern der drahtlosen Telegraphie bisher zu teil geworden ist.

Der *Aether*, der äusserst feine Stoff, mit dem man sich den ganzen Weltraum nebst allen darin befindlichen gröberen Körpern erfüllt denkt, erzittert in fortgesetzten Schwingungen seiner kleinsten Teilchen. Was wir durch unsere Sinne wahrnehmen, sind zum Teil solche Aetherschwingungen, sicher alle Reize, die unser Auge empfängt. Unser Ohr ist auf mehr robuste Einwirkungen eingerichtet, nämlich auf die Schwingungen der Luft, die einen unendlich viel schwerfälligeren Stoff darstellt als der Aether, obgleich sie uns schon als Sinnbild des unsichtbar und ungreifbar Zarten gilt. Die Wissenschaft hat längst festgestellt, was das für Schwingungen sind, die wir als Schall oder Ton vernehmen. Wir wissen, dass das Ohr in gesundem Zustande alle Geräusche entdecken kann, die sich in der Luft als Schallwellen von einer Geschwindigkeit zwischen 13000 und 40000 Schwingungen in der Sekunde betätigen. Das sind die Grenzen des Gehörs. Unser Gesichtssinn liegt ganz wo anders, denn die Schwingungen, die unser Auge bei der Erscheinung einer roten Farbe erregen, bewegen sich mit einer so ungeheuren Geschwindigkeit, dass ein Aetherteilchen dabei 434 trillionenmal in einer Sekunde hin- und herschwingt. Sollte nun zwischen jenen 40000 und diesen 434 Trillionen eine Lücke sein? . . . Das ist nicht glaublich, denn wenn ein auf die Natur bezüglicher Satz sich voll bewährt, so ist es das berühmte

Wort des alten *Bacon*: „*Natura non facit saltum*“ (zu Deutsch: „Die Natur macht keinen Sprung.“) Was bedeuten nun aber die Schwingungen, die jene unendlich erscheinende Lücke ausfüllen? . . . Sie sind es eben, die hauptsächlich in das Gebiet der Elektrizität fallen. Da unser Körper keinen elektrischen Sinn besitzt, so bleiben sie für uns an sich unwahrnehmbar.

Der Mensch hat aber Apparate erfunden, die viel feiner sind als das Ohr und mittelst derer er also auch Geräusche vernehmen kann, die weit jenseits jener 40 000 Schwingungen liegen. Da gibt es beispielsweise ein Instrument, mit dem sogar *Taubstumme* zum ersten Mal in ihrem Leben zu hören vermocht haben, obgleich sie davon schwerlich viel Genuss oder gar Vorteil gehabt haben können. Wenn dies Instrument in einen Saal gestellt wird, in dem auch das schärfste Ohr nicht den geringsten Laut entdecken kann, so beobachtet man durch einen telephon-ähnlichen Empfänger ein fortwährendes Summen oder Pfeifen, das regelmässig steigt und fällt. Das Mittel, diese äusserst feinen, dem menschlichen Ohr sonst völlig unzugänglichen Geräusche wahrnehmbar zu machen, ist ein *Schallfänger*, bestehend in einem Häutchen, das um ein Vielfaches zarter ist als das Trommelfell unseres Gehörorgans. Es ist also erwiesen, dass die Luft dauernd von Tönen durchschwirrt wird, von denen der Mensch durch sein Ohr keine Meldung erhält.

Aehnlich muss man sich das Wesen der elektrischen Wellen im Raum vorstellen. Wo eine elektrische Kraft wirkt, da gehen nach allen Richtungen Kreise elektrischer Wellen aus, die sich durch den Aether fortpflanzen, als ob man in einen Ozean einen Stein geworfen hätte, dessen Wellen nun bis in die Unendlichkeit ihre Ringe ziehen. Ueberallhin gehen diese elektrischen Wellen und suchen ein elektrisches Auge, von dem sie gesehen, oder ein elektrisches Ohr, von dem sie gehört werden könnten. Die Hauptleistung, die zur Schaffung der drahtlosen Telegraphie notwendig war, bestand in der Entdeckung eines solchen, wie man sagen könnte, künstlichen Sinnesorganes für die elektrischen Wellen, und dies wurde gefunden in dem sogenannten *Cohärer* oder *Frittröhre*. Man kann sich die Wirkung der elektrischen Wellen auf diesen Apparat durch einen Vergleich mit einer Erscheinung aus dem Reich der Schallwellen veranschaulichen. Wenn jemand dicht bei einem Klavier singt, so werden dessen Saiten mitklingen, obgleich die Tasten gar nicht berührt worden sind. Wird eine Note auf einem Klavier an-

Inst. f. Grenzgeb.
der Psychologie

geschlagen, so wird sie in einer nahe befindlichen Geige einen gewissen Ton erzeugen. In diesem Falle spielt das Klavier im Verhältnis zur Stimme und die Geige in dem zum Klavier die gleiche Rolle wie die Frittröhre im Verhältnis zu dem Apparat, der die elektrischen Wellen aussendet. Auch eine gewöhnliche Meeresmuschel enthüllt uns Ähnliches. Halten wir sie ans Ohr, so hören wir ein Brausen von bestimmter Tonhöhe in ihr, und wenn gleichzeitig der entsprechende Ton auf einem benachbarten Klavier angeschlagen wird, so verstärkt sich das Rauschen in der Muschel. Dies ist auch das Prinzip in der Beziehung der beiden Hauptapparate in der drahtlosen Telegraphie, des Sendeinstruments und des Empfängers. Beide Apparate müssen elektrisch zu einander abgestimmt werden, und das kann sogar so weit geschehen, dass die zwischen beiden gewechselten Wellen für einen anders abgestimmten Apparat unvernnehmlich werden.*) Allerdings ist diese Leistung noch nicht mit genügender Vollkommenheit gelungen, obgleich man sich sehr darum bemüht, weil erst dadurch das Abfangen drahtloser Depeschen durch unbefugte Apparate verhindert werden könnte.

Wo findet nun die drahtlose Telegraphie ihr Ende? Auf der Erde nicht, denn ebenso wie der Atlantische Ozean von der alten bis zur neuen Welt von den elektrischen Wellen überflogen wird, kann man auch annehmen, dass man ein drahtloses Telegramm um die halbe oder beiderseits um die ganze Erde schicken könnte. Aber auch nach oben hin ist den elektrischen Wellen keine Schranke errichtet. Der Schall ist in seiner Fortpflanzung beschränkt auf die Luft und muss daher innerhalb der irdischen Atmosphäre bleiben. Wenn die ganze Erde explodierte, so wäre es nicht denkbar, dass auf der Sonne ein Geräusch davon vernehmbar wäre, selbst wenn sich auf ihr ein Wesen befände, das ein solches zu hören begabt wäre. Töne dringen durch den Weltraum nicht, wohl aber elektrische Wellen, deren Träger der alles erfüllende Aether ist. Danach könnte man die Frage aufwerfen, ob die drahtlose Telegraphie vielleicht auch einmal eine Anwendung in der Himmelskunde finden könnte, oder, mit anderen Worten, ob es möglich wäre, mit elektrischen Wellen die Sterne zu

*) Ein ganz ähnliches Rapport-Verhältnis muss, wie namentlich C. Flammarion in seinem von uns schon des öfteren zitierten Werk über „Das Unbekannte“ nachgewiesen hat, zwischen dem Agenten und dem Perzipienten bei einer telepathischen Fernwirkung, bezw. bei Mitteilungen Verstorbener an Lebende angenommen werden. — R e d.

erreichen. Ein Dichter könnte mit einer Ausmalung dieser Möglichkeit gewiss eine recht hübsche Probe seiner Phantasie liefern, aber ob auch die erste Vorbedingung erfüllt ist, seine poetischen Folgerungen wahrscheinlich zu machen, bleibt noch dahingestellt. Vorläufig nimmt man nämlich an, dass die elektrischen Wellen doch an die Atmosphäre gebunden sind, indem sie in gewisser, noch nicht genügend aufgeklärter Beziehung der Luft bei ihrer Fortpflanzung benötigen. Sie wären dann also auch nur „Segler der Lüfte“ wie die Schallwellen und nicht Segler des Weltraums. Aber das ist ein Kapitel aus der Romanze der drahtlosen Telegraphie, das zu schreiben der Zukunft vorbehalten bleibt.
(N. W. J.)

Kurze Notizen.

a) Eine „harmonische Busstagsfeier“ veranstaltete am 22. November 1905, wie schon seit Jahren, die Grossloge von Deutschland des „Alten Ordens der Mystiker und Spiritisten“ für die ihr unterstellten Logen „Justinus Kerner zur Einigkeit“, und „Psyche zur Wahrheit“, sowie für die übrigen spiritistischen Vereine zu Berlin im Karl Weiss-Theater (Grosse Frankfurter Strasse 132) in geschlossenem Kreis, zu welchem sich die Okkultisten der Reichshauptstadt vollzählig eingefunden hatten. Zur Aufführung gelangte diesmal (nach einem von Direktor *K. Weiss* schwungvoll gesprochenen Prolog: „Die Liebe, das Leben und die Verbindung der Welten“) ein von Professor *Karl Obertimpfer* verfasstes ergreifendes Drama: „Leben die Toten?“ mit einem Vorspiel „Johannesnacht“ und 4 Akten, welches sich, wie *du Prel's* „Kreuz am Ferner“, in der Hochgebirgswelt abspielt, deren Bewohner in der grossartigen Einsamkeit ihrer Natur ebenso wohl grosser Leidenschaften, als auch einer gesteigerten Empfänglichkeit für geistige, bzw. seelische Eindrücke fähig sind. Die im Titel gestellte Frage findet hier ihre Bejahung in den spiritistischen Tatsachen, auf deren Grund zugleich die Verdächtigungen falsch verstandener Frömmigkeit zurückgewiesen und die das Diesseits mit dem Jenseits verknüpfenden geistigen Bande dem Verständnis eines nach Aufklärung und Trost lechzenden Publikums näher gerückt werden. Die Zithervorträge hatte Herr *Bernhard Seifert* übernommen. Laut der uns vom Gross-Sekretär, dem Magnetopathen und Psychotherapeuten *Jacques Groll*, gütigst eingesandten Nr. 324 der „Deutschen Warte“ (Morgenblatt vom 25. November v. J.) behandelten die Schauspieler den

ihnen sonst ungewohnten Stoff vorzüglich und wurden durch tosenden Beifall ausgezeichnet. Zum Schluss wurde der als eifriger Spiritist bekannte Autor stürmisch hervorgerufen und ihm ein mächtiger Lorbeerkranz überreicht.

b) Vom Seelenleben der Sterbenden. In der „Occult Review“ spricht *Mabel Collins* von dem „grössten seelischen Ereignis, das wir kennen“, vom Tode, und teilt sehr interessante Erfahrungen mit, die sie an vielen Totenbetten gemacht hat, wenn die Sterbenden in einem letzten Aufflackern der Lebensgeister noch ein letztes Mal mit gebrochenem Auge der irdischen Welt sich zuwandten. Sie ist der Ansicht, dass die Seele auf leichten Schwingen dem Körper in das „unbekannte Land, aus dem kein Wanderer wiederkehrt“, voraufliege. Der Geist ist gewöhnlich schon in seliger Verklärung der Ewigkeit hingegeben, wenn der Leib noch in den Banden des Todes ringt. So erzählt sie von dem Tode eines einfachen Matrosen, der sich vor dem Sterben als vor etwas Ernsthaftem und Unbekanntem sehr fürchtete. Er war noch jung, und als ihm der Arzt sagte, dass er nicht lange mehr zu leben habe, stiess er einen schrecklichen Verzweiflungsschrei aus. Aber diese erste Erschütterung verging; er ergab sich allmählich in sein Schicksal und hatte nur noch etwas Furcht, weil ihm allerlei Sünden einfielen, die er begangen hatte. Er grübelte nun darüber nach, was wohl mit ihm geschehen werde, wenn seine Pulse zu schlagen aufhörten und das Leben verlösche; so sank er allmählich in Starrheit und Bewusstlosigkeit, aber kurz, bevor er endete, flüsterte er mit mühsamer Stimme: „Nun ist alles gut, ich kann heraus. Sie werfen mir ein Seil von oben herunter, an dem kann ich mich heraufziehen.“ In den langen Zeiten der Bewusstlosigkeit lockert so die Seele die engen Bande, die sie so lange in dem Haus des Körpers festhielten; die Phantasie des Kranken erfüllen Bilder seligen Aufschwebens, einer Befreiung von jeder Erdschwere; der Raum weitet sich zu Visionen des Sternenhimmels. Wer in langer und schauriger Einsamkeit am Bett der Sterbenden gewacht hat, der glaubt bisweilen auf dem starren Gesicht leise Schatten eines zarten seelischen Lebens hinziehen zu sehen, wie blasse Wolken am dunklen Firmament hinhuschen, und in dem tiefen, schweren Schlaf steigen lichtere Träume auf, an die sich der Sterbende, wenn er noch einmal erwacht, dunkel erinnert. Bei einer sterbenden Frau, die bereits seit einiger Zeit bewusstlos war, liess der Gatte starke Wiederbelebungsmitel anwenden, so dass sie noch einmal zum Bewusstsein gelangte. Sie sah ihn vorwurfsvoll an

und sagte traurig: „Was holst du mich wieder zurück? Ich musste einen so steilen Hügel hinanklimmen; immer leichter ging es und immer freier wurde ich, und ich hatte fast die Spitze erreicht, als du mich wieder herunterzogst.“ Dann wurde sie wieder bewusstlos und die Seele konnte nun ungehindert in höhere Sphären aufsteigen. — Ein Mann, der auf dem Totenbette lag, erzählte selig seiner Tochter: „Ich sehe so wundervolle Dinge.“ „Was siehst du denn, Vater?“ fragte sie. „Ich kann es nicht genau beschreiben“, antwortete er; „die Bilder sind tausendmal schöner, als alles, was ich je sah. Wie soll man das beschreiben? Es ist ein glänzendes, weitstrahlendes Licht, und in dessen Mitte schwebt ein leuchtendes Gefäss, das so wie ein Abendmahlsbecher aussieht, aber viel grösser, glühender und herrlicher. Eben noch war es ganz nahe hier über meinem Bett.“ Der Mann, der diese Visionen hatte, war ein einfacher, völlig ungebildeter Arbeiter und hatte sicherlich niemals etwas von dem heiligen Gral gehört. (Mussest. U.-B. des „Lpz. Tagebl.“ Nr. 114, vom 18. XI. 05.)

c) Das spukende Königsbild. Höchst sonderbare Geschichten, die mit dem jüngsten Thronwechsel im Zusammenhang stehen, machen (laut „Berliner Tageblatt“ Nr. 631 v. 12. Dez. 1905) zur Zeit in der Presse von Christiania die Runde. So berichtet laut „M. N. N.“ ein sonst recht kühl redigiertes Morgenblatt von einer Episode, die sich beim Einzuge *Haakon's VII.* am 18. Nov. in der alten Akerhus-Feste zugetragen haben soll. In einem der dortigen Kasino-säle, so meldet das Blatt, war um die Mittagsstunde des Einzugsstages eine grössere Anzahl dienstfreier Offiziere versammelt, um die Ankunft des Königspaares abzuwarten. Noch während man allerseits voller Spannung auf den ersten Batteriesalut lauschte, der das Erscheinen des Panzerschiffes „*Heimdall*“ auf der Aussenreed e zu rapportieren hatte, erklang plötzlich ein eigentümliches Klirren und Rascheln aus der Tiefe des Saales. Kaum hatte man Zeit, um sich nach der Ursache des Geräusches umzusehen, als das im Hintergrunde angebrachte Krönungsgemälde König *Oskar's* dröhnend zu Boden stürzte. Das Bild blieb unbeschädigt, nur die an der Oberleiste des breiten Goldrahmens angebrachte Krone war in tausend Atome zersplittert. Der Anwesenden bemächtigte sich ein peinliches Gefühl ob des kleinen Zwischenfalles, doch war er in dem Trubel des nachfolgenden Einzugsgepräuges bald wieder vergessen. Einige Tage später waren mehrere Mitglieder derselben Gesellschaft auf einer Privatfestlichkeit anwesend, die bei dem früheren Ministerpräsidenten *Hagarup* statt-

fand. Während des Soupers kam man gesprächsweise auf den sonderbaren Zwischenfall auf der Akerhus-Feste zurück, und ein Journalist äusserte ironisch, die Wände des Kasino-saales seien wohl in erheblich reparaturbedürftiger Verfassung gewesen. Noch während man in dieser Art allerlei scherzhafte Bemerkungen austauschte, erscholl wiederum ein seltsames knisterndes Geräusch, das die Gesellschaft für einen Moment gespannt aufhorchen liess. In der nächsten Sekunde löste sich eine an der Fensterwand angebrachte Konsole mit der lebensgrossen Marmorbüste *Oskar's II.* aus ihrer Befestigung und stürzte mit Donnergepolter zu Boden. Der Eindruck dieses wunderlichen Zusammentreffens war überwältigend; auf allen Gesichtern spiegelte sich die schauerliche Stimmung wieder, unter der die ganze Tafelrunde stand, und früher als ursprünglich geplant, verabschiedeten sich die Teilnehmer von ihren Gastgebern. — Soweit die Schilderung des „Morgenbladet“. Inzwischen haben sich in verschiedenen anderen Zeitungen eine Reihe von Personen zu Worte gemeldet, die an den denkwürdigen Einzugstagen ganz ähnliche Wahrnehmungen gemacht haben. Ein besonders „abergläubisch“ veranlagter Einsender erinnert u. a. daran, dass auch das Königsschloss von einem derartigen „Vorgeschaft“ heimgesucht worden sei, und zwar in der Neujahrsnacht des letzten Jahres, als eine fürchterliche Windsbraut über die norwegische Residenz dahinbrauste und den östlichen (NB.!) Flügel des Schlosses seiner Dachdeckung beraubte. Urteilsfähige Leute erkannten hierin ein deutliches Omen für die nachfolgenden Geschehnisse um den 7. Juni.

d) *Seelenblindheit.* In der Berliner medizinischen Gesellschaft wurde vor kurzem ein Fall vorgestellt, der in seinen ganzen Erscheinungen zu den seltenen gehört. Wie Dr. *Schuster* nach der Berliner Klinischen Wochenschrift berichtet, handelte es sich um einen 60jährigen Pelzhändler aus Russland, der vor ungefähr einem Jahre frühmorgens beim Wachwerden bemerkte, dass er nicht mehr lesen, oder, wie er sich selbst ausdrückte, nicht mehr „die Buchstaben zusammenfassen“ konnte. Sonderbarerweise versteht der Kranke alles, was man zu ihm spricht, und hat auch selbst eine normale Sprache: lesen kann er aber nichts, gleichgiltig, ob die Worte geschrieben oder gedruckt sind. Ziffern und Zahlen dagegen bereiten ihm keine Schwierigkeiten. Ein weiteres Rätsel ist noch, dass er sehr wohl imstande ist, richtig zu schreiben. Wenn er aber das lesen soll, was er selbst geschrieben hat, ist er sofort wieder am Ende. Weder seine Handschrift noch die anderer kann

er lesen, ja er erkennt die seinige sehr oft nach einigen Augenblicken nicht mehr. Damit in Verbindung steht, dass er zwar alle körperlichen Gegenstände richtig erkennt und richtig in seinen Vorstellungskreis aufnimmt, aber ganz unfähig ist, einfache Zeichnungen, wie die einer Fahne, eines Hauses, eines Stiefels und dergl. überhaupt zu erkennen. Der Kranke steht den Zeichnungen wie ein neugeborenes Kind absolut ratlos gegenüber und hat keine Ahnung davon, dass er es mit den Symbolen ihm bekannter Gegenstände zu tun hat. Man könnte bei diesen sonderbaren Erscheinungen vielleicht annehmen, dass die Sehschärfe nicht normal sei. Durch sorgfältige Untersuchungen ist das Gegenteil festgestellt, so dass es sich nicht um Mängel in der eigentlichen optischen Wahrnehmung handelt, sondern vielmehr um eine Unterbrechung der an die Sehsphäre sich anschliessenden Assoziationsbahnen, d. h. um eine sogenannte Seelenblindheit, die sich nur auf einzelne Teile erstreckt, also nicht allgemein ist. — Es handelt sich offenbar hier um dieselbe, psychologisch wie physiologisch gleich merkwürdige Erscheinung, die sich im Novbr.-Heft v. J. (K. Not. d) S. 685 ff.) unter der wohl richtigeren Bezeichnung „Wortblindheit“ behandelt findet.

e) Von einem sehr merkwürdigen Wahrtraume berichtete die uns aus Forest Lodge in New-South-Wales zugegangene australische Zeitung „Sydney Sunday-Times“ vom 22. Oktober 1905. Ein gewisser *Reuben Bayliss* wurde am Samstag, 21. X. v. J. bei Curlewis von seinem Pferde abgeworfen und starb infolge dieses Sturzes. In der Nacht vom Freitag, den 20., hatte sein Bruder, der auf einem ziemlich weit von der Unglücksstätte entfernten Gut (Walhallow-Station) Schafscherer ist, geträumt, sein Bruder, das Opfer jenes Unfalles, sei beim Pferdeeinfangen gestürzt und dabei getötet worden. Der sehr deutliche und grässliche Traum hatte auf den einfachen Mann solchen Eindruck gemacht, dass er am Samstag Mittag seine Schafschurarbeit unterbrach, ein Pferd mietete und seines Bruders Heimat zuritt, wo er nach Sonnenuntergang ankam, eben noch zur Zeit, um sich einer Hilfskolonne anzuschliessen, die sich auf den Weg gemacht hatte, um nach seinem Bruder zu sehen, weil dessen Pferd ohne Reiter heimgekommen war. Die Gesellschaft fand dann auch bald den entseelten Leib des Gesuchten. Der von den Lokalbehörden konstatierte Fall erregte solches Aufsehen, dass inzwischen auch andere englische Blätter darüber berichteten. — Wir erblicken hierin eine neue Bestätigung unserer neulich

wieder im Nov.-Heft v. J. (K. Not. c) S. 685) dargelegten Stellungnahme zur Frage, ob es wirklich prophetische Warnungsträume gibt, bzw. ob von einer transszendentalen Vorausschau des Unterbewusstseins im Gegensatz zur materialistischen Annahme einer bloss zufälligen Koïnzidenz auf Grund bewiesener Tatsachen im Ernst gesprochen werden kann.

f) Den wunderbaren Bau und die noch wunderbareren Funktionen des menschlichen Auges behandelte der Tübinger Universitätsprofessor Dr. v. Grützner in einem zu Stuttgart am 22. Nov. v. J. gehaltenen fesselnden Vortrage über die Sinnesorgane. Ein deutliches Sehen ist nach den Ausführungen des Redners nur bei einem deutlichen Bild möglich. Das Auge hält dann das Gesehene wie eine Camera obscura fest. Undeutlich wird das Bild entweder durch Trübung der die Lichtstrahlen brechenden Medien, durch Hornhauterkrankungen, oder bei ungenügender Entfernung der Netzhaut von den brechenden Flächen. So weist das menschliche Auge drei verschiedene Möglichkeiten auf, einmal, dass die auffangende Platte in richtiger Entfernung von der Hornhaut sich befindet (normales Auge), dann dass sie zu nahe an der Hornhaut liegt (übersichtiges Auge) und endlich, dass die Auffangplatte zu weit von der Hornhaut entfernt liegt (kurzsichtiges Auge). Im ersten Fall wird das Bild immer deutlich, in den beiden letzten aber immer undeutlich sein. Nun enthält das Auge aber auch Apparate, die es verändern, akkomodieren, einstellen, damit auch nahe Gegenstände deutlich gesehen werden können. Interessant und geistvoll ist dafür der Versuch des Jesuitenpaters *Scheiner* mit einem Kartenblatt und einer Steknadel. Weiterhin erläuterte der Vortragende die ungemein charakteristische Beweglichkeit des Auges, wodurch es blitzschnell auf die verschiedenen Entfernungen dessen, was wir sehen, eingestellt wird; ebenso führte er vor, wie wir gewisse Farben nur mit dem Zentralpunkt des Auges sehen, wie alle Menschen in gewissen Partien des Auges blind sind (*Mariot'scher Fleck*). Durch letzteres wird gezeigt, dass das Licht den Sehnerven selbst nicht erregt, dass vielmehr die Endapparate erregt werden müssen. Eingehend behandelte der Redner dann das Sehen der Farben und des Lichts. Die Lichtwellen bewegen sich in einer Geschwindigkeit von 300 000 Kilom. in der Sekunde. Werden nun die Lichtteilchen so schnell bewegt, dass sie sich 481 Billionenmal in der Sekunde bewegen, so wird das Licht rot, bei 532 Billionenmal orange, bei 563 Billionenmal gelb, bei 653 Billionenmal blau, bei 764 Billionenmal violett.

Wird es noch schneller bewegt, so nehmen wir keine Farbe mehr wahr, wir können sie aber auf der photographischen Platte feststellen. Bewegt sich das Licht langsamer als 481 Billionenmal, so entsteht keine Farbe, sondern Wärme. Der Redner schilderte nun die Strahlenbrechung im Prisma und die Entstehung der Spektralfarben. Eine grosse Zahl vorzüglicher Versuche über die Durchlässigkeit der Lichtstrahlen bei denselben, sowie die subtraktiven und additiven Farbenmischungen durch Lichtbilder gestalteten diesen Teil des Vortrags besonders interessant. Schliesslich wurde dann noch das Sehen mit beiden Augen behandelt, das dazu dient, dass wir in die Tiefe sehen können und nicht nur Flächen, sondern Körper wahrnehmen (Stereoskop).

g) Ein prophetischer Dichter. Im Jahre 1863 erschien *Wilhelm Rabe's* wundervoller Roman „Die Leute aus dem Walde“. Da spricht der Hauptmann a. D. *Konrad v. Faber*, eine kluger Globetrotter, am Grabe eines Paares, das man an der kalifornischen Küste des Stillen Ozeans gebettet hat, die Leichenrede und sagt: „Ich sage, Gentlemen, dies ist eine gute Stelle, um zu liegen und auszuruhen und auf die Tritte der Kommenden zu horchen. Hört ihr die Schritte? Einzeln, zu Zweien, zu Zwanzigen — Tausenden — Millionen — the whole hog! Es wird eine Zeit geben, da wird die grosse Flagge der Zukunft hier entfaltet sein. Dann gibt es vielleicht ein England des Stillen Ozeans, welcher dann sehr lebendig sein wird. Wir nennens heute Japan und stehen davor, wie vor einem dunklen, stummen Rätsel. In jener Zeit werden gewaltige neue Nationen auf riesenhaften Schiffen zwischen den Ufern Asiens und Amerikas verkehren, wie jetzt zwischen Hull und Hamburg, Dover und Calais. Da wird die Zivilisation ihren Lauf um den Erdball vollendet haben.“ (N. W. J. v. 31. Aug. 1905. Vergl. unsere K. N. d) im Dez.-Heft v. J. S. 743/44.)

h) Rückschreitende Träume. Interessante Mitteilungen über die eigenartige Erscheinung der Examens-träume finden sich in der letzten Nummer der Wochenschrift „Medizinische Klinik“ aus der Feder des Nervenarztes *Dr. Hess* in Görlitz. Es sind damit die Träume gemeint, durch die der Träumende sich in das Examen zurückversetzt fühlt. *Dr. Hess* hat, seinem Berufe entsprechend, vorwiegend mit Aerzten über diese Frage gesprochen, und dabei wurde ihm von allen versichert, dass nie etwa die ärztlichen Prüfungen den Inhalt ihrer Träume bilden, sondern dass es sich häufig um das Abiturientenexamen handle. Diese Traumgebilde, die meist erst nach dem 40. Lebensjahre

auftraten, waren stets unangenehmer Art und mit qualvoller Angst verbunden — selbst in den Fällen, wo das wirkliche Absolutorium gar nicht einmal eine Veranlassung zur Aengstlichkeit gegeben hatte. Einer der Aerzte hatte zum Beispiel das sogenannte Not-Abiturium beim Beginn des Krieges 1870/71 gemacht, wo irgend ein Grund zur Angst gar nicht vorlag, weil ein Durchfall ausgeschlossen war. Zwei Aerzte konnten sich genau darauf besinnen, wann sie zum ersten Male vom Abiturientenexamen träumten; es war in der ersten Nacht, die sie an der See zubrachten, und sie schliefen infolge des ungewohnten Getöses, das Sturm und Brandung verursachten, sehr schlecht und schreckten oft auf. Woher diese beklemmenden Träume, die sich in längeren Zwischenräumen zu wiederholen pflegen, kommen, ist schwer zu sagen, und ebenso fehlt es an einer Erklärung für ihren stets unangenehmen Charakter. Nach einer von Dr. *Freund* entwickelten Theorie ist es die in der Abituriumszeit zurückgedrängte Angst, die nach einer ganzen Reihe von Jahren im Traume zu neuem Leben erwacht. („Augs. Abendzeit.“ vom 23. Nov. v. J. Nr. 327.)

Literaturbericht.

Berichterstatter für sämtliche Literatur des In- sowie Auslandes ist Hofrat Dr. *Wernecke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Anmismus und Spiritismus. Versuch einer kritischen Prüfung der mediumistischen Phänomene, mit besonderer Berücksichtigung der Hypothesen der Halluzination und des Unbewussten. Von *A. N. Aksakow*. Ins Deutsche übersetzt von Dr. *Gr. C. Wittig*. Vierte, verbesserte und um ein Vorwort und eine Autobiographie vermehrte Auflage. Leipzig 1905. Druck und Verlag von *O. Mutze* (2 Bände OXII + 338 S. und XIX + 414 S. nebst 12 Bildertafeln).

Das vorliegende Werk erschien in deutscher Uebersetzung zuerst i. J. 1890. Dass sich jetzt eine vierte Auflage nötig gemacht hat, spricht einesteils für die Bedeutung des Buches, anderenteils für das fortdauernde — man darf wohl sagen wachsende — Interesse, welches der Okkultismus und insbesondere der Spiritismus sich errungen haben. Für das theoretische Studium des Spiritismus darf es als ein grundlegendes Buch bezeichnet werden, das jeder kennen lernen sollte, der über die einschlagenden Fragen zuverlässige Auskunft verlangt, wenn auch die seit 1890 angestellten Forschungen und deren Ergebnisse darin nicht berücksichtigt sind; das grosse Werk von *F. Myers*, das bisher keinen deutschen Uebersetzer gefunden hat, ist ihm in dieser Beziehung allerdings überlegen, — aber eben viel schwerer zugänglich und bedeutend schwerer verständlich. Was *Aksakow* behandelt hat, zeichnet sich ebenso

durch klare und eingehende Darstellung der Tatsachen, wie durch scharfsinnige, ruhige Erörterung aus. Die beigegebenen Photographien erhöhen den Wert. Der Inhalt dürfte den Lesern dieser Zeitschrift zu grossem Teile bekannt sein. Doch möge nochmals hervorgehoben werden, dass das Buch durch *E. v. Hartmann's* Schrift über den Spiritismus veranlasst wurde, dass es dessen Bedenken zunächst dadurch entgegenkommt, dass es vorschlägt, die Bezeichnung „Spiritismus“ durch die (allerdings sprachlich nicht gerade glückliche) Bildung „Mediumismus“ zu ersetzen, weil darin keine Hypothese enthalten ist, darauf aber feststellt, dass für die Erklärung der betreffenden Erscheinungen eine dreifache Grundlage denkbar sei. Es kann sich handeln 1) um unbewusste psychische Vorgänge innerhalb der körperlichen Sphäre des Mediums; 2) um Vorgänge ausserhalb dieser Sphäre, die daher auch nicht rein psychischer Natur zu sein brauchen, dann aber einen besonderen „Metaorganismus“ (Perisprit) voraussetzen; 3) um Vorgänge von beiderlei Art, die auf einen Intellekt hinweisen, als dessen Träger weder das Medium, noch die Sitzungsteilnehmer gelten können, sondern entweder ein menschliches Wesen, das seinen materiellen Leib abgelegt hat oder ein überirdisches Wesen von einer Art, „welche wir noch nicht kennen“ (daher auch nicht ohne dringende Gründe zur Erklärung herbeizuziehen werden). Hierdurch sind die drei Gebiete des Personismus, Animismus und Spiritismus gegeben, mit deren letzterem sich der Verf. vorzugsweise beschäftigt, nachdem er eine historische Uebersicht der antispiritistischen Theorien vorausgeschickt hat. Es werden die Materialisationserscheinungen, die physikalischen Erscheinungen, der Vorstellungsinhalt der verschiedenen Arten von Kundgebungen erörtert, und nachdem auf die Manifestationen hingewiesen ist, die dem Willen, den Ueberzeugungen, dem Charakter, der Bildungsstufe des Mediums fremd sind, die sich auf Tatsachen beziehen, welche dem Medium sowohl, als den Besitzenden unbekannt sind, ferner auf die physikalischen Vorgänge, die unmöglich durch die Teilnehmer bewirkt sein können, wird eingehend die Geisterhypothese untersucht und an der Hand der Erfahrung durch schwerwiegende Gründe unterstützt. — Wenn schon die Abfassung dieses einen Werkes dem Verf. zu dauerndem Verdienste gereichen würde, so ist nicht zu vergessen, dass er über ein Menschenalter, bis zu seinem am 17. Jan. 1903 erfolgten Tode, bemüht gewesen ist, die Kenntnis supernormaler Vorgänge zu fördern, durch eigene Beobachtungen und eigene Schriften, durch Begründung unserer Zeitschrift „Psychische Studien“, durch Uebersetzungen fremder Werke — von *Cox, Crookes, Davis, Edmonds, Fahnestock, Hare, Owen, Wallace* u. a. —, wie sie seit 1867 unter Mitwirkung von *Dr. Gr. C. Wittig* in deutscher Ausgabe erschienen sind und mit dem gegenwärtigen Werke zusammen als „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland“ eine Zierde des umfangreichen *O. Mutze'schen* Verlages bilden. Die „autobiographische Skizze“ *Aksakow's*, die dieser 4. Auflage vorgedruckt ist, gibt über diese Bemühungen interessante Aufschlüsse — so z. B. über die Schwierigkeiten, womit seine Veröffentlichungen gegenüber der russischen Zensur lange zu kämpfen hatten, über die Reisen, zu denen seine Forschungen ihn veranlassten, über die Forscher und die Medien, deren Bekanntschaft er dabei machte. Erwähnt sei daraus nur, dass sein Interesse ausging von dem Studium *Swedenborg's*, in dessen Sinne er in seinem Erstlingswerk (1863) fünf Kapitel des Johannes-Evangeliums erklärte, dass seine besondere Richtung aber durch die Schriften von *A. J. Davis* bedingt wurde, die ihn zuerst mit seinem treuen Mit-

arbeiter Dr. *Wittig* zusammenführten, dass die Bedenken der russischen Zensurbehörde umgangen wurden durch die von dem späteren Admiral *W. Pribytkow* unternommene Begründung des „Rebus“, eines zweimal wöchentlich erscheinenden Blattes, das angeblich seine Leser durch Veröffentlichung von Bilderrätseln unterhalten wollte und „keine Raisonsnements“ bringen durfte. Schliesslich liess man doch „Animismus und Spiritismus“ in der russischen Bearbeitung passieren, und es durften in Petersburg auch russische Uebersetzungen spiritistischer Werke erscheinen, sowie *Aksakon's* letztes eigenes Werk: „Die Vorläufer des Spiritismus in den letzten 250 Jahren“ (deutsch von *Feilgenhauer*; Leipzig, *O. Mutze*, 1898).

Wernecke.

Supplementi alla Rivista „Luce e Ombra“. Milano 1905. — In dieser Form sind als „Conferenze spiritualiste“ bis jetzt 4 Hefte erschienen: 1. Dr. *Ferrari*: Verso una nuova morale; 2. *P. Ravaggi*: L'io subliminale e la coscienza collettiva; 3. Prof. *Glor. Rossi*: Una più grande bellezza; 4. Prof. *A. Turbiglio*: La teorica dell'amore in Platone.

Es sind Betrachtungen aus dem Geistesleben, nicht etwa über „Geister“ — also nicht spiritistisch im engeren Sinne. Sie enthalten alle, selbst der letzte Vortrag, der in der Hauptsache einen Rückblick in die Geschichte der Philosophie darstellt und einen ansprechenden Abriss von *Plato's* mystischen Anschauungen von der Liebe gibt, Ausblicke in die Zukunft, welche die Menschen nicht nur weiser, sondern auch besser und glücklicher finden soll. Der Hinweis auf eine neue Moral, die die gegenwärtigen gesellschaftlichen Schäden heilen soll, auf eine höhere Schönheit, die das unklare Zurücksehnen in eine vergangene, vermeintlich schönere Zeit beschwichtigen soll, ist mit grossem rednerischen Schwunge mehr angedeutet als durchgeführt. Eine eigentliche wissenschaftliche Betrachtung, wenn auch durch den engen Rahmen eines Vortrags eingeschränkt, gibt *P. Ravaggi* über „das subliminale Ich und das Kollektivbewusstsein“. Bei Untersuchungen, wie sie namentlich von *Charcot*, *Ochorowicz* und *Richet* angestellt worden sind, sind gewisse seltsame seelische Vorgänge beobachtet worden, zu deren Erklärung *F. Myers* und *O. Lodge* eine mehrfache Persönlichkeit, einen Polypsychismus haben annehmen müssen, einen Organismus also mit einer Mehrheit untergeordneter Bewusstseinsphären und einem leitenden Bewusstsein, der Seele im engeren Sinne (also etwa wie *Paracelsus* einen „Archeus“, *Jakob Böhme* einen „Primus“ als das oberste Prinzip des menschlichen Mikrokosmos annimmt). Andererseits wäre die Auffassung zu beachten, dass der Mensch durch seine Seele in ein Kollektivbewusstsein inbegriffen ist,*¹⁾ wodurch auch die Erinnerung vermittelt würde, wie denn auch Mitteilungen von Geistern den Eindruck machen, als ob sie die Erinnerung an ihre Vergangenheit erst allmählich wieder erlangten.

Wernecke.

Dr. C. v. Monakow, Professor der Neurologie etc. **Gehirnpathologie.** II. gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. I. u. II. Band mit 357 Abbildungen. Wien 1905, Verlag von *Alfred Holder*. Preis M. 36.—.

*¹⁾ Gerade bei derartigen, auf die Tagesordnung gekommenen Erörterungen würde es förderlich sein, gebührende Beachtung den Ansichten *Fechner's* zu schenken, wie er sie von seinem „Büchlein vom Leben nach dem Tode“ an (1836) bis zu seiner „Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht“ (1879) scharfsinnig dargestellt hat. *W.*

Es geht heutzutage nicht mehr an, über die Erscheinungen des Seelenlebens zu philosophieren, ohne mit den materiellen Grundlagen, auf welchen die gesunden und kranken Aeusserungen der Psyche sich aufbaut, eingehende Freundschaft geschlossen zu haben. Der moderne Psychologe bedarf für seine Arbeit der Kenntnis der Anatomie, Physiologie, der Funktionslehre und Pathologie des Gehirns. Auf diesem Wege gibt es keinen besseren Führer als Professor *Monakow's* herrliches Riesenwerk, das in einer prächtigen zweiten Auflage vor uns liegt. Der Bau des Gehirns, seine Gewebsbestandteile und architektonische Gliederung, die Lehre von den Neuronen (Funktionseinheiten) und Gehirnbahnen beginnt den Reigen. Ihr gliedern sich die Kapitel von der Funktion des Gehirns, der Erregbarkeit und den Ausfallserscheinungen, die höchst wichtige Lehre von den Rindenfeldern als dem Orte allgemeiner seelischer Vorgänge und des abstrakten Denkens an. Die allgemeine Pathologie des Zentralnervensystems leitet zu dem Kapitel der klinischen Merkmale der organischen Hirnerkrankungen (Lähmung und Reizung) über. Der ganze zweite Teil ist den Untersuchungen über die Art und die Folgen von Erkrankungen der einzelnen Teile des Gehirns gewidmet. Hier interessieren besonders die Kapitel über die Sprachstörungen, über Seelenblindheit u. dergl., die auf manche scheinbar rein psychische Vorgänge helles Licht werfen. Das ganze Werk ist ein Zeugnis gründlichen Gelehrtenfleisses und eine Zusammenfassung des gesamten Wissens, welches die Untersuchungen des vergangenen Jahrhunderts in hunderten von Einzelarbeiten in betreff der Anatomie, Physiologie und Pathologie des Gehirns ergeben haben.

Dr. med. *Wolfgang Bohn*. Breslau X.

Dr. med. *Franz Freudenberg*, Aus der älteren Geschichte der Rosenkreuzer. Dresden 1905, Verlag von *L. C. Engel*. Preis 1 M.

In acht Kapiteln untersucht der Herr Verfasser das Problem der älteren Rosenkreuzerei in klarer und wissenschaftlicher Weise. Im ersten Kapitel stellt er den Begriff und die Schwierigkeiten der historischen Untersuchung bezüglich der vorhandenen Drucke und des *Andreae'schen* Werkes fest. Die „kulturgeschichtliche Uebersicht“ schildert das Milieu, in welchem der rosenkreuzerische Gedanke auftrat, das nachreformatorische Bestreben, durch Aberglauben und blutige Verirrungen sich zur Freiheit durchzuringen, und besonders die Beziehungen der Goldmachekunst und der Suche nach dem Stein der Weisen im Dienste der Liebe und Wohltätigkeit. Das dritte Kapitel führt uns an der Hand *Dr. Joh. Semler's*, eines Hallenser Professors und Alchemysten aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, durch die Literatur und Geschichte der geheimen Chemistenbrüderschaften vom Jahre 1182 bis zum Jahre 1613, in welchem bei bereits allgemeiner Verbreitung der Fama des *Joh. Andreae* die Rosenkreuzer das *Thestrum chymicum* im Druck erscheinen liessen. Das vierte Kapitel handelt vom Leben des *Joh. Val. Andreae* und seinen Schriften „Fama“, enthaltend das Leben und Streben des Vaters *Christian Rosenkreuz* und seine Gründung des Bundes, — „Confession“ und anderen Sendschreiben. Im fünften Kapitel wird die historische Uebersicht (1614—1785) fortgeführt und beschlossen. Das sechste Kapitel bietet Auszüge aus *Suicerus Renatus* „die wahrhaftige und vollkommene Bereitung des philosophischen Steins etc. 1714“, darstellend die Verfassung vom rosenkreuzerischen Kaiser bis zum einzelnen Bruder. Höchst interessant und klar ist die Abhandlung des siebenten Kapitels über den Namen der Rosenkreuzer und die poetische Schöpfung der Idealgestalt des *Christian Rosenkreuz* als der Verkörperung der uralten rosenkreuzerischen Ideen.

Das Schlusskapitel endlich schält uns die Idee des Bundes, befreit von allen Schlacken, heraus. Die Schlussworte lauten: „In der Rosenkreuzerei haben wir ein schönes Blatt echten Menschentums und edler Menschlichkeit vor uns.“ — Das kleine, aber inhaltsreiche Werk Dr. *Freudenberg's* gehört in die Bücherei jedes Okkultisten und Historikers und kann warm empfohlen werden.

Dr. med. *Wolfgang Bohn*, Breslau X.

Goethe und die königliche Kunst. Von Dr. *Hugo Wernecke* (vormals Meister vom Stuhl der Loge *Amalia* in Weimar). Mit 11 Bildertafeln und 3 Faksimiles. Verlag von *Poschel & Kippenberg* in Leipzig. 194 S. 8°. Geh. M. 5.—, in Leinen geb. M. 6.—.

In einer Zeit, wo der Hass und die Unduldsamkeit der Parteien von neuem jene unnatürlichen Schranken von Nation und Konfession aufrichtet, die man in Deutschland zur Zeit eines *Lessing*, *Herder*, *Schiller* und *Goethe* schon im Bewusstsein aller höher Gebildeten für beseitigt halten konnte, und wo allüberall durch den politischen Hader alle Gegensätze der Abstammung und des Standes schärfer und verhängnisvoller als je betont werden, darf man sich wohl wieder des kosmopolitischen Kulturideals erinnern, das damals in erster Linie der Freimaurerorden im Sinne jener Geistesheroen in stillen Logenräumen pflegte und von dort zum Heile der Menschheit in den massgebenden Kreisen verbreitete. Keiner aber hat die ewig wahre, auch vom Christentum verkündete Lehre der liebevollen Toleranz jeder eirlichen Ueberzeugung und der auf Selbstzucht beruhenden Selbstveredelung eindringlicher nach Theorie und Praxis gelehrt und dargelegt als *Goethe*, der dem genannten Bund mehr als fünfzig Jahre als tätiges Mitglied angehörte. Es ist deshalb obiges Buch unseres hochgeschätzten Herrn Literaturberichterstatters, das zum ersten Male eine erschöpfende Darstellung der inneren und äusseren Beziehungen *Goethe's* zum Freimaurerbunde gibt, mit Freuden zu begrüßen. Die überaus fleissige und mit feinem Takt durchgeführte Arbeit enthält in wörtlichem Abdruck alles, was *Goethe* selbst zu Logenfeiern und Logenzwecken gedichtet und geschrieben hat, sowie was von anderen in den Räumen der (vom Verf. bis vor kurzem geleiteten) Loge „*Amalia*“ zu seinen Ehren, so lange er lebte, und nach seinem Tode zu seinem Gedächtnis gesprochen und gesungen wurde. Hofrat *Wernecke*, als gründlicher Kenner maurerischer Geschichte in den Kreisen der Eingeweihten längst rühmlich bekannt, zeichnet uns des unsterblichen Meisters Bild auf dem Hintergrund der für das deutsche Logenwesen wichtigsten Epoche, die zugleich an dem Fürstensitz *Karl August's* die edelsten Blüten humanen Schrifttums zeitigte. Das von der Verlagshandlung durch vortreffliche Bilder der hervorragendsten Persönlichkeiten prächtig geschmückte Buch wird nicht nur den Freimaurern aller Systeme, sondern auch den zahlreichen Goethefreunden und — wegen des darin enthaltenen, bisher ungedruckten und wenig bekannten Materials — vor allem den Goetheforschern eine hochwillkommene Gabe sein. Aber auch die Spiritualisten-Kreise werden ihre helle Freude an dieser Arbeit haben, denn: „Wen solche Lehren nicht erfreuen, der ist nicht wert ein Mensch zu sein.“

Fritz Fremar.

Die sexuelle Frage. Von Prof. *August Forel*. Verlag von *Ernst Reinhardt* (München). 587 S. — Preis fr. 10.70, geb. fr. 12.70.

Das wertvolle, der Frau Prof. *Forel* gewidmete Buch, welches eine der aktuellsten Zeitfragen in Verbindung mit Religion, Moral, Pädagogik, Kunst, Politik, Handel und soziologischen Grundsätzen

erschöpfend behandelt, hat besondere Bedeutung für die im heutigen Staat politisch entrechteten Frauen und verdient schon aus diesem Grund die weiteste Verbreitung in den Kreisen aller wahrhaft Gebildeten.

Fritz Freimar.

B. Zeitschriftenübersicht.

- Efteråt.** Stockholm. (14. Jahrg.) Nr. 173. 174. Die Mystik unserer Zeit. — Bericht über Materialisationen mit dem Medium *Chr. Chambers*. — Ueber den Spiritismus und seine Moral. — War Christus ein Reformator der Gesellschaft? — Grabrede für ein Kind. — Der schwarze Hund; eine Geschichte aus dem Reiche des Uebernatürlichen.
- Light.** London. (25. Jahrg.) Nr. 1292—1299. Archd. *Colley* über den Spiritismus. — Verschiedene Ebenen des Bewusstseins. — Die Anrufung des Unsichtbaren. — Materie, Leben, Geist, Entwicklung. — General *Booth's* Gedächtnisfeier für seine „Offiziere im Himmel“. — Die Tierseele. — Persönliche Erfahrungen. — Ein denkwürdiges Leben (Selbstbiographie von *A. R. Wallace*). — Die Kritik im Lehrstuhle. — Das Grammophon mit Begleitung von Geisterstimmen. — Manifestation des Nordpolfahrers *Andrée*. — Ueber die Wahrheit des Spiritismus. — Die Seherin *Ferriem*. — Scheintod. — Die Unsterblichkeit der Seele in den Gedichten von *Tennyson* und *Browning*. — Des Menschen Verwandtschaft mit dem All. — Jüdische und christliche Religion. — Die Abdrücke aus *E. Gellona's* Sitzungen mit *Eusapia Paladino*. — Gott und seine Welt. — Spiritualistischer und materialistischer Positivismus. — Das muhammedanische Gebet. — Prof. *Richet* über Manifestationen in Algier. — Der Ruf zu Gott. — Seltsame Vorgänge in Italien (Entrückung zweier Knaben). — Das Problem der grossen Städte. — Die Kirche der Zukunft. — Unbegrenztes Leben. — Spiritismus und Orthodoxie. — Die wissenschaftliche Auffassung der übernatürlichen Welt. — Die Macht des Gemüts. — Vereinsnachrichten.
- The Metaphysical Magazine** New-York. Bd. 18. Nr. 2. — Der Unsterblichkeitsbeweis. — Die Gesetze der Elektrizität und die Gesetze des Geisteslebens. — Gegen die Vivisektion. — Die Geschichte von *Torsten Stafhugg*. — Die Hierophanten des Sonnenordens; eine Parabel (Die Grundfarben als Symbole der Seelenvermögen). — Ein Fall von Psychometrie. — Zeit, Raum und Gesetz. — Ueber den Mithrasdienst. — *Kepler* ein Astrolog. — Bücherschau.
- L'Echo du Merveilleux.** Paris (9. Jahrg.). Nr. 211—214. — Ueber Materialisationen. — Die Seelen im Fegfeuer. — Wunderbares aus der Naturgeschichte. — Das Kreuz von Migné (Poitou: unerklärte Lufterscheinung i. J. 1826). — *Jean Bayol* ein Okkultist (Aeusserungen des verstorbenen Gouverneurs von Dahomey über eigene Erfahrungen auf okkultem Gebiete). — Der Okkultismus bei den Fetischisten. — Die Unsterblichkeit der Seele und das Fortleben. — Zur Fegatotherapie (Leberkur). — Kriegs- und Revolutionsprophezeiungen. — Graphologie bei den Japanern. — Die Hellscherin *de Poncey*. — Telepathie. — Zweifler am „Wunderbaren“. (Besuche bei zwei dramatischen Dichtern: *Jules Lemaître* [seiner Meinung nach handelt es sich bei okkulten Vorgängen wohl um zufälliges Zusammentreffen oder mangelhafte Beobachtung] und *Mme. Daniel Lesueur* [Erklärte Materialistin].) — Wie ich Spiritist wurde und es zu sein aufhörte. — Ueber die Natur der „Geister“. — Automatische Schrift in fremder Sprache. — Zauberei auf Madagaskar. — Auffällige Erscheinungen in der Tierwelt. — Bei *Edm. Haraucourt* (der an das „Wunderbare“ glaubt, ohne es jedoch näher zu kennen). — Merkwürdige Erscheinungen bei zwei Knaben (Kindern des Bauunternehmers *Pansini* zu Ruvo, Apulien: Trancesreden, Entrückung). — Ueber die Wirkung

von Talismanen. — Ueber Materialisationen. — Prophezeiungen der Mme. de Thebes. — Das Blut des heil. Januarius. — Zur Erinnerung an *D. D. Home*.

Les Nouveaux Horizons de la Science et de la Pensée. Douai. 10. Jahrg. Nr. 11. — Spiritismus und Psychismus. — Die Alchemistenschule von Douai (Leiter: *Jollivet Castelot*). — Der metallische Kreis: Theorie der Konstitution der Materie. — Freier Wille und Determinismus. — Wünsche und Vorschläge zur Förderung der psychischen Forschung. — Krieg und Frieden.

Journal du Magnétisme, du Massage et de la Psychologie. 30. Jahrg. Nr. 3. — Grosse Magnetiseur: *Prentice Mulford* († 1891 auf Long Island). — Praktische Ratschläge: Behandlung der Wassersucht; Beispiele von Heilung. — Persönlicher oder psychischer Magnetismus. — Abriss der Physiologie. — Elemente der Astrologie. — Briefe und Zeugnisse über Heilungen. — *Durville's* „Praktische Schule des Magnetismus und der Massage“. — Ansprüche über die Massage. — Bücherschau.

Luce e Ombra. Mailand. 5. Jahrg. Nr. 11. — Sitzungen in der Villa Carmen. — Traumprobleme. — Ueber die medianen Abdrücke von *E. Gellona*. — Die Realität des Geistes in der religiösen Erfahrung (Titel einer Schrift des amerikanischen Professors *Will. James*, der die Frage der Unsterblichkeit unerörtert zu lassen vorzieht). — Beiträge zur psychischen Forschung. — Prof. *Richet* in der Villa Carmen. *Wernecke*.

Le Messenger. Liège. 34^{me} an. Nr. 7–10. Zum Gedächtnis der Toten. — Bei den Geistern. (Nach dem „Petit Parisien“ vom 29. VI. v. J. will ein Herr *Ch. d'Orino* von *Renan*, *Maupassant*, *Daudet* und *Zola* in automatischer Schrift posthume Mitteilungen aus dem Jenseits erhalten haben). — Der Spiritismus i. J. 1700. (Der „Geist von Dourdaus“, merkwürdige Geschichte einer vom Geist ihrer † Mutter bis zur Erfüllung ihrer kirchlichen Wünsche drangsalierten Magd, nach einem Manuskript von *Barré*, Auszug aus „Recueil sur les Dissertations anciennes et nouvelles sur les apparitions, les visions et les songes, par l'abbé *Longlet Dufresnoy*“, Paris 1751). — Nekrologie. († Dr. *Jean Bayol*, früherer Gouverneur von Dahomey, der dem Spiritistenkongress von 1900 einen geistvollen Bericht über seine spiritistischen Erlebnisse mit *Acella*, der Tochter eines römischen Prokonsuls in Arles, vorlegte, starb im Alter von 56 Jahren zu Paris, und das durch *Zollner* weltberühmt gewordene amerikanische Medium, Dr. *Henry Slade*, altersschwach im Sanatorium zu Michigan, wo die National-Association der Spiritualisten der Ver. Staaten schon seit mehreren Jahren seine Pension zahlten.) — Geistermitteilung (direkte Geisterschrift, erhalten von *Joseph Jackson* durch seine † Frau *Clara*). — Die Probleme des Lebens. (Flugblatt, von den Lütticher Spiritisten in 50 000 Exemplaren am 1. Nov. beim feierlichen Schluss der dortigen Ausstellung und am Eingange der Kirchhöfe mit gutem Erfolg verbreitet) — Die Shakers. (Diese von der Schmiedstochter *Anna Lee*, in der Christus von neuem erschienen sein sollte, 1773 zu Manchester begründete und, infolge eines „revival“, 1780 nach Albany in Amerika verpflanzte Sekte der „Zitterer“ glaubt in ihren oft wochenlang unter freiem Himmel abgehaltenen religiösen „Lagern“ unter direktem, konvulsivische Zuckungen bewirkenden Geistereinfluss zu stehen.) — Gibt es eine Geisterwelt? (Antworten auf die vom „Daily Mirror“ im August eröffnete Rundfrage.) — Vortrag des spiritistischen Redners *Laroche* in Belgien zur spiritistischen Propaganda. — Phantomphotographien von Prof. *Richet* in Algier. [Der übersetzte Originalartikel von *Richet* mit Bildertafeln kann leider erst in unserem Februarheft erscheinen.] — Ausserordentliche Vorfälle in der Familie *Pansini* zu Ruvo in Unteritalien. (Vgl. Abt. I dieses Hefts.) — Ueber Einäscherung. — Der Prestidigitator *Pickman* in Marseille. — Zum Andenken an † Dr. *Henry Slade* (geb. 1836 in Shatynia, N.-A., mit Bild).

— Ein durch Geisterintervention geretteter Trunkenbold. — Der Fürst von Montenegro bei Dr. *Bérillon* in Paris (Hypnotherapie für Nerven- kranke). — Korrespondenz. — Bibliographie. M.

La Paix Universelle. Lyon. 15^e an. Nr. 359. 360. Hypnotismus und Magnetismus. (Gibt es telepathische Tatsachen? Antwort von *Emil Magnin*, Prof. an der „Ecole de magnétisme“, an Dr. *Bérillon*: die von den Magnetisten von jeher konstatierte Telepathie ist noch immer eine embryonäre Wissenschaft; *Ochorowicz* und *Ch. Richet* haben versucht, ihre Gesetze festzustellen, dieselben sind aber nur als hypothetisch zu betrachten und die Hauptaufgabe bleibt vorerst, gut beglaubigte Tatsachen zu sammeln.) — Der natürliche Somnambulismus (veranschaulicht durch Fälle aus der „Encyclopédie ancienne“ und dem „Dictionnaire des merveilles de la nature“). — Der Brief des Präsidenten *van der Naillen* in San Francisco (Verf. von „Dans les temples de l'Himalaya“ und „Dans le Sanctuaire“) an seinen Freund *de Rochas*. — Mediumistische Phänomene beim Grafen *von Fromelin* in Marseille. (Dieser positivistische „lauréat de l'Institut“ bereitet ein Werk über seinen seit 910 Tagen mit den Geistern gepflegten Verkehr vor, die er anfänglich für verstorbene Angehörige hielt, später aber als trügerisch und boshaft erkannte). — Das „Comité de la Bibliothèque Idéaliste Lyonnaise“ (veranstaltet unter Leitung von *A. Bouvier* regelmässige Vorträge über okkulte Fragen). — Das „Jenseits“. (*Armand Charpentier* erzählt in „l'Action“, dass er vor 17 Jahren, veranlasst durch ein berühmtes Buch von Dr. *Paul Gibier* über seine spiritistischen Erfahrungen, sich von dem kürzlich verstorbenen Medium *Slade* direkte Geisterschriften zu verschaffen suchte, diesen aber bei dem bekannten Taschenspielertrick des Vertauschens der Tafeln in flagranti ertappte). — Die Ficotherapie. (Ein Spanier, *José de La Fuente Camina* will in frischen Feigen mit reinem, starkem Rotwein ein vorzügliches Heilmittel gegen Lungentuberkulose entdeckt haben.) — Die Hoffnung, eine Vision einer neuen Zukunft als Echo der Unsterblichkeit. — Der Alkoholismus. — *Stanislas de Guata*, der grosse Hierophant der Geheimwissenschaften (als Organisator des kabbalistischen Ordens der Rosenkreuzer). — Neue Bücher: „Magnétisme personnel“ von *H. Durville*, „La femme et le peuple“ von *Leonie Rouzade* und „Dictionnaire humoristique“ („Orthographe académique“ et „Orthographe simplifiée“) von *J. Chapelot* (mit scharfen antiklerikalen Spitzen). M.

Wissenschaftlicher Weckruf. Illustriertes Organ für Sozialhygiene und Reformen. (Basel, St. Johannvorstadt 41) Nr. 9: Erklärung der Blinddarm- entzündung nach dem neuesten Stande der Wissenschaft. (Die im Darm bei der Lösung der Salze sich entwickelnde überschüssige tierische Elektrizität wird am Blinddarm und Wurmfortsatz gesammelt und da in eine Elektrizität zweiter Art umgewandelt, um von der Wurmfortsatzspitze als neue Strahlart in die Umgebung auszustrahlen.) — Missverhältnis zwischen Theorie und Praxis. — Für unsere Frauen. — Naturheil- unterricht. M.

C. Eingelaufene Bücher etc.

Krieg und Menschen. Psychologische Bilder aus einem modernen Kriege, von Prof. *K. Larsen*, Kopenhagen. Zur 40 jähr. Gedenkfeier des Krieges von 1864 hgg. von Prof. Dr. *R. v. Fischer-Benzon*, Kiel. — Kiel 1905, *Lipsius & Tischer* (60 S. 8^o).

Magnetischer Wind und Magnetokathodenstrahlen. Vortrag von Prof. Dr. *O. Lehmann*. Sonderabdruck aus dem 18. Bande der Verhandlungen des Naturwiss. Vereins. — Karlsruhe, *G. Braun*. 1905.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene
des Seelenlebens gewidmet.

33. Jahrg.

Monat Februar.

1906.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Anleitung zur Kenntnis des Spiritismus.

Von **H. N. de Fremery.**

Aus dem Holländischen übersetzt
von **Karl Grimm** († Rechtsanwalt in Urach).

(Fortsetzung von Seite 8)

Die Sternkunde hatte sich schon früher von den Banden des Apriorismus losgemacht. Auf Grund der für unfehlbar gehaltenen Bibel hatte es Jahrhunderte lang festgestanden, dass die Erde als Mittelpunkt des Weltalls still stehe und Sonne, Mond und Sterne sich um sie bewegen. Um den scheinbar launischen Lauf der Planeten inmitten dieser Himmelskörper zu erklären, wurden ganz komplizierte Bewegungssysteme erdacht. Die Kometen wurden nicht zu dem Sonnensystem gerechnet, sondern als besondere Zeichen des Lenkers des Weltalls betrachtet, die dazu dienten, bevorstehendes Unglück anzukündigen. Es gehörte Mut dazu, diese Theorie anzugreifen, die noch dazu auf eine göttliche Offenbarung gestützt wurde. Allein die Tatsachen liessen sich von keiner Theorie zurückdrängen und als *Galilei* einmal den ersten Anstoss gegeben hatte, ging man in heftigem Sturm gegen den so sinnreich errichteten Bau los und brachte ihn zum Einsturz. Es erhob sich ein neuer Bau und, seit *Kepler* seine Gesetze bekannt machte, steht er sicher und stark da, unverwüstlich auf die Tatsachen gegründet.

Auf die Tatsachen kommt es an! Sie müssen die Grundlage jeder Anschauung bilden, die einen Wert haben soll;

sie sollen das Baumaterial für jedes wissenschaftliche System liefern. Indem man sie klassifiziert und zerlegt, wird der ursächliche Zusammenhang vielleicht entdeckt und darauf mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit eine Theorie zur Erklärung der Tatsachen gebaut werden können.

Welche Erscheinungen werden wir als Tatsachen anerkennen? Es liegt auf der Hand, uns dazu auf unsere Sinnesorgane zu verlassen. Wenn wir bloss dasjenige anerkennen, was wir mit den Augen sehen, mit den Ohren hören und mit den Händen tasten können, so werden wir uns vor dem Aufstellen unbegründeter Hypothesen hüten. Unsere Sinnesorgane müssen uns den Weg der Wissenschaft abgrenzen. Sie müssen unsere Führer sein und für genügend erachtet werden, um uns mit allen Erscheinungen bekannt zu machen, welche sich in unserer Sphäre zeigen können.

Wir müssen also diesen Führern ein grosses Vertrauen entgegenbringen. Verdienen sie es aber auch? Leider muss anerkannt werden, dass sie uns manchmal täuschen und dass unsere Wahrnehmungen selten der Wirklichkeit entsprechen. Die Erde macht uns den Eindruck der Unbeweglichkeit, allein in Wirklichkeit dreht sie sich um ihre Achse und beschreibt ihre Bahn um die Sonne mit einer Geschwindigkeit, die so gross ist, dass unsere Eisenbahnen, damit verglichen, einen Schneckengang gehen. Jeden Tag sehen wir Sonne, Mond und Sterne ihre weiten Bahnen am Firmament beschreiben; es ist nur Schein. Bei Sonnenuntergang sehen wir die feurige Sonnenscheibe noch über dem Horizont, wenn die Sonne selbst bereits dahinter verschwunden ist. Das Auge erfreut sich an der herrlichen Farbenpracht der Natur, allein in Wirklichkeit gibt es kein Licht, es bestehen bloss Aetherschwingungen, welche eine rein mechanische Arbeit verrichten. Das Gehörorgan bringt den Eindruck reiner harmonischer Laute zustande; in Wirklichkeit überträgt die Luft Schwingungen, die an sich lautlos sind. Wir glauben feste Körper zu berühren, allein der härteste Stahl besteht aus einer Zusammensetzung beweglicher Atome, die durch Zwischenräume von einander geschieden sind. Wir sprechen von Wärme und Kälte, allein im Weltall besteht bloss ein Unterschied in der Bewegung.

Unsere Sinnesorgane geben also die Wirklichkeit nicht wieder, im Gegenteil, sie täuschen uns immer wieder. Aber noch mehr. Unsere fünf Sinnesorgane sind ganz und gar ungenügend. Sie lassen uns bloss eine geringe Anzahl der Luft- und Aetherschwingungen wahrnehmen, in welchen das Leben des Weltalls sich offenbart.

Die tiefsten Basstöne, die wir hören können, machen 32 Schwingungen in der Sekunde. Die Wellenschläge der Luft sind sodann zwar noch einzeln zu unterscheiden, aber der Klangeindruck bildet doch ein aneinander geschlossenes Ganzes. In dem Masse, als die Anzahl Schwingungen in der Sekunde zunimmt, werden die Töne höher, so dass bei über 36 850 Schwingungen in der Sekunde kein Ton mehr wahrgenommen wird. Allein damit ist die äusserste Grenze der Schwingungsgeschwindigkeit noch nicht erreicht und es ist sehr wahrscheinlich, dass es Insekten gibt, welche eine grössere Anzahl Schwingungen noch als Ton wahrnehmen. Nimmt diese Zahl noch mehr zu, so ist die Luft ein zu grober Zwischenstoff, um die Schwingungen fortzupflanzen, und bringen diese den Aether in Bewegung. Allein erst wenn die Zahl etwa 300 000 Millionen in der Sekunde geworden ist, wird die Aetherschwingung als Wärme wahrgenommen. Die Existenz von Schwingungsgeschwindigkeiten zwischen 36 850 und 300 000 000 000 Schwingungen in der Sekunde entgeht unserer sinnlichen Wahrnehmung. Allerdings liegen die Elektrizitätswellen mit einer Geschwindigkeit von etwa 1000 Millionen Schwingungen in der Sekunde dazwischen, allein wir besitzen kein Organ, um deren Anwesenheit zu erkennen. Einem Telephondraht sieht man nicht an, ob ein Strom durch ihn geht oder nicht; bloss indirekt, mittels Instrumenten, können wir davon etwas spüren.

Den Wärmeschwingungen schliessen sich die des Lichts an. Eine Geschwindigkeit von 400 000 Millionen Schwingungen in der Sekunde wird als rotes Licht wahrgenommen, allein bei über 756 000 Millionen Schwingungen — violettes Licht — hören die Gesichtseindrücke auf. Damit ist aber die äusserste Grenze der Schwingungsgeschwindigkeiten noch nicht erreicht. Es ist ja bekannt, dass das Sonnenspektrum, in welchem die Aetherschwingungen des Sonnenlichts infolge ihrer Geschwindigkeit auseinander geflossen sind, sich durchaus nicht auf die für das Gefühl wahrnehmbaren und für das Auge sichtbaren Strahlen beschränkt. In dem ultravioletten Teile werden die chemisch wirkenden Strahlen angetroffen, deren Anwesenheit unserer direkten Wahrnehmung entgeht, die sich aber indirekt ergibt, wenn wir in diesen Teil des Spektrums eine empfindliche Platte halten. Er ist zweimal so gross als der sichtbare Teil des Sonnenspektrums und enthält Strahlen von grösserer Schwingungsgeschwindigkeit, als das violette Licht.

Diese Geschwindigkeit wird wieder übertroffen durch die der Röntgenstrahlen, welche etwa 38 000 bis 305 000 mal

grösser ist als die Schwingungsgeschwindigkeit des violetten Lichts; allein obschon die Existenz dieser Strahlen bewiesen ist, setzt uns keines unserer Sinnesorgane von seiner Anwesenheit in Kenntnis. Auch liegt kein Grund vor, anzunehmen, dass mit den Röntgenstrahlen die äusserste Grenze der Schwingungsgeschwindigkeit erreicht ist, denn wer kann sagen, wie weit die Fähigkeiten des Aethers sich erstrecken?

Wissenschaftliche Forschungen haben bereits zur Entdeckung einzelner Schwingungszustände geführt, welche ausserhalb des Wahrnehmungsvermögens unserer Sinnesorgane fallen. Müssen wir annehmen, dass das Ausnahmen sind? Oder ist es logisch zu unterstellen, dass die Schwingungsgeschwindigkeiten methodisch steigen und es an uns liegt, wenn wir sie nicht erkennen? Was uns fehlt, ist viel mehr, als was uns durch unsere Sinnesorgane und unsere Forschungen offenbar wird. Das zeigt sich deutlich, wenn wir die Schwingungsgeschwindigkeiten in einer geometrischen Reihe aufstellen und einmal betrachten, welche Glieder davon uns bekannt sind:

1. Glied	2	
2. "	4	
3. "	8	
4. "	16	
5. "	32	} Ton.
6. "	64	
7. "	128	
8. "	256	
9. "	512	
10. "	1.024	} unbekannt
15. "	82.768	
20. "	1.048.576	
25. "	83.554.432	} Elektrizität.
30. "	1.073.741.824	
35. "	84.859.738.868	} unbekannt.
40. "	1.099.511.627.776	
45. "	85.184.372.088.832	} Wärme.
48. "	281.474.976.710.656	
49. "	562.949.953.421.312	Licht.
50. "	1.125.899.906.842.624	chemische Strahlen.
55. "	36.028.797.018.968.968	unbekannt.
58. "	288.230.376.151.711.744	} Röntgenstrahlen.
60. "	1.152.921.504.606.846.976	
61. "	2.305.843.009.213.693.952	
62. "	1.611.686.018.427.387.964	unbekannt.

Ueber dem 61. Glied sind uns keine Schwingungserscheinungen bekannt. Lassen wir diese und die ersten vier Glieder ausserhalb unserer Betrachtung, so erhalten wir 57 Glieder, wovon uns 19 bekannt sind, während die übrigen 38 noch entdeckt werden müssen, denn an ihrer

Existenz ist kein Zweifel. So gewinnt die Ansicht, dass auch das Organ des Geruchssinns durch Schwingungen gereizt wird, immer mehr an Feld. Bei uns Menschen ist dieses Organ von einer Generation zur anderen zurückgegangen; wenn wir aber den Spürsinn eines Jagdhundes besäßen, würden wir die Erde von einer ganz neuen Seite aus kennen lernen. —

Bisher glaubte man, die Reizung des Geruchsorgans entstehe durch direkte Berührung von ganz kleinen Teilchen des Riechstoffes mit den Ausläufern der Geruchsnerven. Für die Hypothese aber, dass unser Geruchsorgan auch durch Schwingungen gereizt werden kann, welche von den Riechstoffen ausgehen, sprechen verschiedene Tatsachen. Vor allem gibt es geruchverbreitende Stoffe, die weder an Gewicht, noch an Grösse abnehmen; wenigstens ist es mit den feinsten Messinstrumenten nicht gelungen, eine Abnahme zu konstatieren. Von Verflüchtigung kann bei diesen Stoffen deshalb keine Rede sein, weil es eine Anzahl von Stoffen gibt, die verdampfen, aber nicht riechen. Es gibt Stoffe, die jeder für sich einen starken Geruch verbreiten, die aber, sobald man sie zusammenbringt, eine geruchlose Mischung bilden, ohne dass durch chemische Verbindung ein neuer Stoff entstanden ist, z. B. Kaffee und Jodoform. Diese Erscheinung ist derjenigen analog, welche sich zeigt, wenn eine warme und eine kalte Flüssigkeit mit einander vermischt werden: die Eindrücke, welche unser Gefühlssinn von jeder dieser Flüssigkeiten besonders erhalten würde, werden durch die gleichzeitige Einwirkung von beiden aufgehoben. Ordnet man riechende chemische Verbindungen derselben Art nach der Reihenfolge der Streifen, die sie im Spektrum entstehen lassen, dann ist diese Reihenfolge dieselbe, wie wenn man sie nach dem Masse ihrer mehr oder weniger starken Geruchverbreitung geordnet hätte. Die Gerüche besitzen die Eigenschaft, die ausstrahlende Wärme zu absorbieren, während sie selbst von verschiedenen Stoffen absorbiert werden. Die Farbe dieser Stoffe ist von Einfluss auf ihre absorbierende Fähigkeit. Anatomisch haben die Geruchsnerven denselben Ursprung wie die Gesichtsnerven, und da diese Verwandtschaft auch embryologisch festgestellt ist, wird es wahrscheinlich, dass sie auch auf analoge Weise fungieren, d. h. auf Schwingungen reagieren. Wenn es gelungen sein wird, die Existenz dieser Geruchsschwingungen nachzuweisen und ihre Eigenschaften festzustellen, sind wieder einige weitere Glieder der Schwingungsreihe bekannt geworden. Gegenwärtig stehen wir noch vor der Tatsache, dass bloss ein Drittel dieser Reihe bekannt

ist und zwar nicht einmal durch direkte Wahrnehmung mittels der Sinnesorgane, sondern was die elektrischen, die chemischen und die Röntgenstrahlen anlangt, als Ergebnis wissenschaftlicher Untersuchungen.

Die Sinneswerkzeuge führen uns nicht nur irre, sondern sie sind auch in ihren Kräften beschränkt. Sie zeigen uns bloss die Wirkung einer geringen Anzahl von Luft- und Aetherschwingungen; der grösste Teil entgeht unserem Wahrnehmungsvermögen. Dazu kommt, dass sie die Arbeit, die ihnen aufgetragen ist, nicht einmal selbst verrichten. Sie sind bloss die Uebertrager der Wirkung von aussen nach den inneren Organen. Der Gesichtssinn hat seinen Sitz nicht im Auge, ebenso wenig als der Gehörsinn im Ohr oder der Tastsinn in den Fingern. Erst im Hirn kommt der Eindruck zu stande; da werden die Eindrücke in Wahrnehmungen umgesetzt.

Diesen Wahrnehmungen darf man auch nicht immer trauen. Unser Tastsinn z. B. wird leicht irre geführt. Wenn wir den Zeig- und Mittelfinger der Hand über einander kreuzen und z. B. ein Bleistift zwischen die Fingerspitzen drücken, ist es, als ob es zwei Gegenstände wären. Mit unserem Gefühlssinn ist es nicht besser bestellt. Wenn wir die linke Hand eine Zeitlang in kaltes Wasser und die rechte in warmes Wasser halten und dann beide Hände gleichzeitig in einen Napf mit lauem Wasser halten, wird dieselbe Berührung auf die linke Hand einen Eindruck von Wärme und auf die rechte einen solchen von Kälte machen. Der Geschmack und der Geruch sind bei uns Menschen so schlecht entwickelt, dass sie inferiore Hilfsmittel bei unseren Wahrnehmungen geblieben sind. Der Gehörsinn weiss manchmal nicht zu unterscheiden, aus welcher Richtung ein Laut gekommen ist. Am schärfsten und reinsten wirkt noch der Gesichtssinn; allein dass auch dieser leicht irre geführt wird, beweisen die zahlreichen, auf Gesichtstäuschung beruhenden kleinen Künste und Vorstellungen, womit wir uns in unseren Kinderjahren unterhalten haben.

Dagegen kann die Untätigkeit mancher Sinnesorgane ein feineres Wahrnehmungsvermögen anderer Sinnesorgane zur Folge haben. Bekannt ist die Gehörschärfe der Blinden; weniger bekannt ist es, dass sie manchmal im stande sind, Farben durch das Gefühl zu unterscheiden, als nähme ihr Gefühlssinn den Unterschied in der Schwingungsgeschwindigkeit der verschieden gefärbten Lichtwellen wahr. Die Farbeneindrücke werden dann nicht durch die Netzhaut, sondern durch die feinfühligsten Fingerspitzen übertragen. Daraus ergibt sich, dass, obwohl das

Gesichtsorgan fehlt, der Gesichtssinn doch vorhanden ist. Unser Gehirn bildet denn auch das Zentralorgan für alle unsere Wahrnehmungen. In ihm haben die fünf Sinne ihren Sitz, welche mittels der Sinnesorgane Eindrücke aus unserer Umgebung empfangen.

Diese Sinnesorgane haben sich im Laufe der jahrhundertelangen Evolution zu dem entwickelt, was sie jetzt sind. Im Protoplasma waren alle Empfindungen für äussere Reize auf einen einzigen Sinn beschränkt, das Gefühl. Allein die Lebensökonomie brachte die niederen Organismen dazu, einzelne Zellen mit bestimmten Funktionen zu versehen, um sich die Wahrnehmung der Umgebung leichter zu machen. Der Gefühlssinn verfeinerte sich allmählich und, obwohl er über den ganzen Körper wirksam ist, wo Empfindlichkeit für materielle Berührungen bestehen blieb, hat er sich in bestimmten Körperteilen besonders lokalisiert. Es bildeten sich Nervenzentren, die nunmehr in der Hauptsache die Verbindung des Individuums mit der Umgebung bilden sollten. Nachdem die Verfeinerung des Gefühls zunahm, war die materielle Berührung nicht mehr nötig und reagierten einige Teile des Organismus selbst auf Luft- und Aetherschwingungen. Als solche entwickelten sich der Gesichtssinn, der Geruchssinn und der Gehörssinn, die sich eigener Organe als neuer Sinnesorgane bedienten. Die Empfindlichkeit für Lichtschwingungen, welche die niederen Organismen lichtscheu sein lässt — vermutlich wegen der auflösenden Stärke der chemischen Strahlen —, konzentrierte sich bei den höheren Tierformen in einzelne, für das Licht empfindliche Stellen, wo sich schliesslich die Augen bildeten. Der Geruchssinn hatte anfangs seinen Sitz in den Tastorganen, als kräftiges Hilfsmittel im Kampfe ums Dasein, wodurch sowohl die Nahrung, als der Feind in der Ferne erkannt werden konnten. Der Gehörssinn fügte sich als neues Wahrnehmungsmittel an, kurz, unsere fünf Sinne haben sich als wahre Kriegswerkzeuge entwickelt. Durch sie wurde eine schnelle Wahrnehmung möglich und konnte in dem Kampf gegen physische Uebermacht oft der Sieg erlangt werden. Geschwindigkeit konnte den Mangel an Kraft ersetzen. Von einem Geschlecht zum anderen wurden die Sinnesorgane schärfer und schliesslich lernte der Mensch die verschiedenen Wahrnehmungen kombinieren und sie zu seinem Vorteil gebrauchen, um sich die Oberherrschaft auf der Erde zu sichern. Allein so sehr die Tätigkeit unserer Sinnesorgane auseinander zu gehen scheint und jeder sein eigenes bestimmtes Wahrnehmungsfeld zu haben scheint, so bilden sie doch nur die ver-

feinerten und lokalisierten Ausläufer eines einzigen Organs, des Gehirns, und repräsentieren sie nur eine einzige Wahrnehmungsweise, die Empfindlichkeit für verschiedene Schwingungserscheinungen.

Es ergibt sich aus der Art der Sache, dass der Kampf ums Dasein ausschliesslich die Entwicklung von Empfindung für die Schwingungszustände befördert hat, welche darin vorteilhaft sein konnten. Allein damit ist nicht gesagt, dass die Möglichkeit zum Wahrnehmen anderer Schwingungsgeschwindigkeiten, wofür unsere Sinneswerkzeuge unempfindlich sind, ausgeschlossen ist. Es klingt ganz annehmbar, bloss dasjenige anzuerkennen, was in den Bereich der Wahrnehmung unserer Sinnesorgane fällt. Es erregt den Anschein, als ob man sich dadurch auf den festen Boden des exakten Wissens stelle. Allein in Wirklichkeit setzt man damit der Wissenschaft sehr enge Grenzen und läuft man Gefahr, absichtlich einer Menge von Erscheinungen die Türe zu verschliessen, die unseren wissenschaftlichen Gesichtskreis erweitern könnten. Unsere Sinnesorgane sind schlechte und kurzsichtige Führer, die uns oft irreführen und zu übereilten Urteilen veranlassen. Sollen wir ihnen deswegen den Dienst aufkündigen? Dann können wir aber keinen Schritt weiter machen; denn wenn es auch möglich ist, dass sie uns manchmal ein Irrlicht vorhalten, ist es doch die einzige Erscheinung, welche die absolute Finsternis durchbricht, die uns sonst umgeben würde. Wird man das Kerzenlicht auslöschen, weil es nicht die Stärke des Sonnenlichts hat? Das wäre Torheit! Allein angesichts der geringen Macht unserer Sinnesorgane müssen wir uns vor jeder Anmassung hüten und mit unserem Urteil über Erfahrungen nicht voreilig sein, welche ausserhalb des Rahmens unserer heutigen Entwicklung liegen. Die Geschichte der Wissenschaften lehrt uns, wie die Gelehrten das zuweilen vergessen haben. Eine Reihe neuer Entdeckungen sind für unmöglich erklärt worden.

Der Fall von Meteorsteinen wurde von dem grossen Chemiker *Lavoisier* für unmöglich erklärt. Er schrieb eine gelehrte Abhandlung, um zu beweisen, dass so etwas nicht stattfinden könne. Und doch war der Steinfall, der ihm zu seinem Aufsatz Veranlassung gegeben hatte, bis in seine Einzelheiten wahrgenommen worden. Man hatte die feurige Kugel zerplatzen gesehen und gehört, man hatte die Steine fallen sehen und sie aufgehoben, solange sie noch heiss waren, und man hatte das Urteil der Akademie der Wissenschaften darüber erbeten. Allein sie hatte durch den Mund ihres Berichterstatters erklärt, dass die Sache un-

glaublich sei. Und doch war der Fall von Meteorsteinen schon seit Jahrhunderten von zahllosen Zeugen wahrgenommen worden; man hatte viele gesammelt und in Museen und Kirchen aufbewahrt. Allein die Erscheinung kam so selten vor und lag so sehr ausserhalb der täglichen Erfahrung der sinnlichen Wahrnehmung, dass man sie für eine Unmöglichkeit hielt. *Gassendi*, einer der grössten Gelehrten seiner Zeit, sah im Jahre 1627 in der Provence einen Meteorstein aus dem heiteren Himmel fallen; er untersuchte ihn und glaubte, er komme von irgend einer vulkanischen Eruption her. Am Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Frage der Meteorsteine endlich von *Chladni* gelöst.

Jedermann kennt die Art und Weise, wie *Galvani* im Jahre 1791 die nach ihm genannten elektrischen Ströme entdeckte. Allein seine Zeitgenossen verspotteten ihn und im Jahre 1792 schrieb er: „Ich werde von zweierlei Arten von Leuten angefallen, die einander direkt gegenüber stehen, von den Gelehrten und von den Unwissenden. Beide machen sich über mich lustig und nennen mich den Tanzmeister der Frösche. Ich weiss aber, dass ich eine der Naturkräfte entdeckt habe.“

Harvey ging es nicht besser, als er seine Entdeckung des Blutlaufes bekannt machte und *Franklin* wurde ebenfalls wegen seines Blitzableiters verspottet.

Welchem Widerstand begegnete nicht *Jouffroy* mit dem im Jahre 1776 von ihm erfundenen Dampfboote! Er hatte sein ganzes Vermögen geopfert, um seine Idee verwirklicht zu sehen. Das erste Boot fuhr auf dem Doubs bei Baumeles-Dames; ein zweites auf der Saône bei Lyon. *Jouffroy* wollte eine Gesellschaft gründen, wozu er die Zustimmung der französischen Regierung nötig hatte. Diese wandte sich an die Akademie der Wissenschaften um Aufklärung und es wurde auf Betreiben von *Périer* ein ungünstiges Gutachten erstattet, sodass die Genehmigung versagt wurde. Jedermann machte sich über den armen Marquis lustig, der das Wasser mit dem Feuer versöhnen wollte. Seine Erfindung wurde von *Fulton* verbessert, der aber bei *Napoleon I.* ebenso wenig eine günstige Aufnahme fand. Auch die englische Regierung, der er im Jahre 1804 seine Pläne vorlegte, hielt deren Ausführung nicht für angezeigt. Es könne wohl sein, dass man ein Schiff mittels Dampf in Bewegung setzen könne, allein man werde niemals im stande sein, damit die Geschwindigkeit der Segelschiffe zu übertreffen. Erst im Jahre 1807 fuhr das erste Dampfschiff auf dem Hudson und wurde das Genie *Fulton's* in seinem Vaterlande anerkannt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Materialisationssitzungen in Algier.

Von **Ludwig Deinhard** *)

(Mit 2 Bildertafeln.)

Vorbemerkungen.

Die auf den folgenden Blättern dargestellten Materialisationssitzungen fanden im August und September letzten Jahres in Gegenwart des dermaligen Präsidenten der Londoner „Gesellschaft für psychische Forschung“, Professor *Ch. Richet* aus Paris, zu Algier statt. Prof. *Richet* hat dann im Novemberheft seiner „*Annales des Sciences psychiques*“ seine in Algier gemachten Beobachtungen auf Grund seiner an Ort und Stelle gemachten Aufzeichnungen aufs genaueste geschildert.

Diesen *Richet*'schen Bericht findet der Leser weiter unten (unter A) vollständig verdeutscht wiedergegeben — mit Ausnahme desjenigen Abschnittes, in dem *Richet* eine weitläufige Erklärung der seinem Original-Artikel beigegebenen sechs Photographien geliefert hat. Diesen Abschnitt habe ich nur in kürzerem Auszug wiedergegeben, in welchem von den sechs *Richet*'schen Abbildungen nur die vier wichtigsten besprochen werden. Meine Gründe hierfür findet der Leser an der betreffenden Stelle dargelegt.

Auf diesen *Richet*'schen Bericht lasse ich dann (unter B) einen kurzen Auszug aus dem im Dezemberheft der „*Annales*“ veröffentlichten Gutachten Sir *Oliver Lodge*'s über diese Algier-Sitzungen folgen. Ich bemerke aber zu diesem Gutachten schon hier, dass *Lodge* an jenen Sitzungen nicht teilgenommen hat. Sein Urteil kann sich also nur auf den Eindruck stützen, den die von *Richet* und anderen an Ort und Stelle aufgenommenen Photographien, sowie die Schilderungen dieser Augenzeugen auf ihn gemacht haben. Trotzdem ist dieses Gutachten eines so hervorragenden Forschers, wie Sir *Oliver Lodge*, höchst interessant. Zum Schluss wird (unter C) noch eine wirkliche Augenzeugin bei diesen Materialisationssitzungen zum Worte kommen. Mademoiselle *X* — so wird diese Dame hier immer genannt — hat sich über ihre zahlreichen, in Algier gesammelten Erfahrungen und Erlebnisse eingehend in einem Exposé ausgelassen, das ebenfalls im Dezemberheft der „*Annales*“ veröffentlicht wurde. Wir werden uns also auch mit diesem Exposé bekannt machen müssen, wenigstens mit den wichtigsten

*) Vortrag, gehalten in der „Psychologischen Gesellschaft“ zu München am 4. I. 1906.

Stellen desselben, um zu einem abschliessenden Urteil über diese merkwürdigen Sitzungen zu gelangen.

Auf einen sehr wesentlichen Punkt dabei möchte ich den Leser schon hier vorbereiten. Die ganze Diskussion dreht sich immer nur um die Frage: liegt Betrug vor oder nicht? Das ist die allererste und wichtigste Frage. Wir werden sehen, wie gewissenhaft sich jede der drei genannten Persönlichkeiten, *Richet*, *Lodge* und Mademoiselle X., bemüht, über diese Frage Licht zu verbreiten. Vorausgesetzt nun, diese Frage wäre wirklich in dem Sinne beantwortet worden, dass die Betrugshypothese gänzlich eliminiert, dass das „Phantom“ als solches über jeden Zweifel erhaben anerkannt und festgestellt worden wäre, dann käme erst die zweite Frage an die Reihe: Woher stammt dieses Phantom, woher bezieht es zu seiner körperlichen Existenz den Stoff und zu seinem Leben das Leben. Diese Frage wurde von *Richet* nur gestreift, die beiden anderen liessen sich gar nicht auf sie ein. Es ist begreiflich, dass sie sich dem Physiologen *Richet* in Momenten aufdrängte, in denen er überzeugt war, dass er ein wirkliches Phantom vor sich hatte. Aber er streift sie nur, er beantwortet sie nicht.

An dieses physiologische Problem tritt also die Wissenschaft jetzt eigentlich noch gar nicht heran. Wenn sie dieses physiologische Problem aber einmal genügend geklärt haben wird, was dann? Dann kann sie mit gutem Gewissen weiter schreiten. Im Weiterschreiten käme sie dann vor eine dritte Frage, und zwar eine solche psychologischer Natur. Denn ein solches Phantom besitzt nicht bloss Leben, sondern auch Bewusstsein. Also entsteht die Frage: Was ist das für ein Bewusstsein, für ein Ich, das da redet und seinen Willen äussert?

Wir haben also drei Probleme vor uns, die sich logisch aneinander reihen. Ist das erste gelöst, dann erst tritt das zweite auf; ist auch dieses gelöst, dann erst erscheint das dritte.

Ich glaubte diesen kurzen Gedankengang hier vorausschicken zu sollen, um dem Leser die Lektüre der folgenden Blätter etwas geniessbarer zu machen. Er wird sich — so hoffe ich wenigstens — über manches, was diese Blätter enthalten, jetzt weniger wundern. Um nur eines zu nennen: er wird sich jetzt nicht mehr darüber wundern, dass man sich in Algier, wo man anscheinend ein lebendes und redendes Phantom vor sich hatte, um diese Eigenschaften des Phantoms so wenig gekümmert hat, dass man es ruhig reden liess, was es wollte, ohne auf dieses Gerede irgendwie ernsthaft einzugehen. Die Frage, die *Richet*

lösen wollte, war eben nicht Frage 2 und noch weniger Frage 3, sondern Frage 1: liegt Betrug vor oder nicht?

Wir wollen nun hören, wie *Richet* diese Frage beantwortet.

A.

Charles Richet.

Ueber einige Phänomene der sogenannten Materialisation.*)

Nicht ohne vorheriges längeres Zaudern habe ich mich entschliessen können, die folgenden Experimente zu veröffentlichen: denn obschon verschiedene Gelehrte, insbesondere *Sir William Crookes*, mit Experimenten analoger Art mir vorangegangen sind, so handelt es sich doch hier um so ungewöhnliche, so fragwürdige Dinge, dass man sich nicht wundern darf, wenn sie auf Unglauben stossen. Dennoch sind, scheint es mir, gewisse Tatsachen dabei unleugbar, und gerade diese Tatsachen sind es, die ich hier darstellen möchte, ohne mich dabei auf theoretische Interpretierungen und längere Diskussionen einzulassen.

Der einzige Punkt, der mich nach vorausgegangener Darstellung der Tatsachen beschäftigen soll, wird der sein, festzustellen, ob es sich hierbei um einen Betrug oder um wirkliche Erscheinungen handelt.

Zunächst die Versuchsbedingungen:

I.

Dank der Güte von Herrn und Frau General *Noël*, dank des guten Willens und der Aufopferung von Fräulein *Martha B.* konnten diese Versuche während des ganzen Monats August 1905 fortgesetzt werden. Ich hatte übrigens schon im Jahre 1903 Gelegenheit, an einigen Sitzungen in der Villa *Carmen* teilzunehmen; allein ich glaubte damals, aus diesen keine bestimmten Schlüsse ziehen zu dürfen. Es erscheint mir auch nützlich, hinzuzufügen, dass Herr und Frau *Noël* bereits früher verschiedene Berichte über die sonderbaren Tatsachen veröffentlicht haben, die in *Gabriel Delanne's* „Revue scientifique et morale du spiritisme“ erschienen sind. Von diesen Berichten werde ich gänzlich absehen und mich nur an die Tatsachen halten, die ich selbst beobachtet habe. —

Die Personen, die an diesen Versuchen teilnahmen, waren Herr General *Noël*, Frau *Noël*, Mademoiselle *X* . . ., Herr *Gabriel Delanne* und die drei Töchter des Herrn *B.*, eines verabschiedeten Offiziers: *Martha* 19jährig, *Paulette*

*) Vergl. „Annales des Sciences psychiques“, Nov.-Heft 1905.

16jährig und *Maia* 14jährig. *Martha* war mit *Maurice Noël*, dem Sohne von Herrn und Frau *Noël*, verlobt gewesen, der vor einem Jahre am Kongo umkam. Die Phänomene, die eingetreten sind, waren wahrscheinlich dem Einfluss von *Martha* als Medium zuzuschreiben. Wenn sich die Materialisationen zeigten, so befanden sich die verschiedenen hier aufgezählten Personen sämtlich ausserhalb des Vorhangs, mit Ausnahme von *Martha*, die im Kabinett hinter dem Vorhang sass. Zweimal sass bei diesen Versuchen ebenfalls hinter dem Vorhang eine Person mit Namen *Ninon*, von Beruf Handleserin; ihre Rolle scheint aber gleich Null gewesen zu sein, sie nahm auch nur zweimal teil. Eine Negerin im Dienste des Herrn *Noël*, ein junges Mädchen von 22 Jahren, mit Namen *Aïscha*, beteiligte sich ebenfalls angeblich als Medium an diesen Sitzungen, indem sie hinter dem Vorhang Platz nahm. Die Rolle, die sie dabei spielte, scheint allerdings ziemlich gering gewesen zu sein; denn bei verschiedenen Versuchen, bei denen wichtige Phänomene eintraten, war *Martha* allein anwesend, ohne *Aïscha* und *Ninon*.

Der Saal, in dem diese Versuche stattfanden, ist ein kleiner Kiosk, der im Garten der Villa Carmen gelegen ist, der Wohnung von Herrn und Frau *Noël*. Dieser Kiosk liegt von den Wohnräumen ganz separiert; er besteht nur aus einem einzigen Raum und ist über einer Stallremise erbaut. Der Saal hat zwei Fenster und eine Eingangstüre. Eines der Fenster liegt etwa fünf Meter über der Strasse, das andere geht nach einer Treppe, die in den an der Strasse gelegenen Garten hinabführt. Die Türe geht in den Garten. Die Fenster sind beide mit Tuch überzogen, das an die Wand genagelt ist. Ueber diesem angenagelten Tuch befindet sich noch eine dicke Gardine, ebenfalls an die Wand genagelt. Den Fussboden des Saales bildet ein Belag von kleinen aneinander gekitteten Zementplättchen. Darüber ist ein Teppich aus Linoleum befestigt, der in der Nähe des Kabinetts noch mit dünnem Filz belegt ist.

Das Kabinett befindet sich in einer der Ecken des Saales und besteht aus weiter nichts als einem Baldachin in Form eines Dreiecks. Es ist dies ein rechteckiges Dreieck, dessen Hypotenuse etwa eine Länge von 2,50 m hat. Die Höhe des Baldachins beträgt 2,10 m. Der Saal selbst ist 2,60 m hoch. Zwischen dem Plafond des Saales und der oberen Fläche des Baldachins besteht also noch ein Abstand von 0,50 m.

Der dreieckige Baldachin ist durch einen Vorhang aus schwerem und dunklem Gardinenstoff nach vorne abgeschlossen. Der Vorhang hängt in Ringen an einer Stange.

• Vor dem Vorhang steht in nächster Nähe, so dass eine Passage kaum möglich ist, ein runder Tisch aus schwarzem Holz, um den herum die Teilnehmer an den Sitzungen beinahe stets in folgender Ordnung gruppiert waren: am rechten Ende *Maia*, links von ihr Fräulein *X . . .*, dann ich selbst, hierauf *Paulette*, *G. Delanne*, Mademoiselle *Noël* und endlich am linken Tischende General *Noël*.

Vor den Sitzungen nahm ich eine ganz genaue Untersuchung vor. Ich untersuchte den ganzen Saal, den Baldachin, die Vorhänge, hob alle Lehnstühle in die Höhe, blickte in eine Badewanne und eine alte Truhe, die im Hintergrund standen. Kurz, ich visitierte alles so durch, dass ich beschwören konnte, es könne sich niemand im Saale verborgen haben. Da ausserdem die Fenstergardinen festgenagelt waren, da weder Falltüren am Fussboden, noch geheime Türen an den Wänden zu entdecken waren, so konnte ich mit aller Sicherheit beschwören, dass das Eindringen eines Fremdlings während der Sitzungen absolut unmöglich war.

Licht spendete uns eine Kerze, die in einer photographischen Laterne aus rotem Glas steckte, die man in einer Höhe von etwa 2,25 m über der Eingangstüre angebracht hatte.

Der Vorhang bestand aus zwei Teilen, einem kürzeren linken und einem etwas längeren rechten Teil. War der Vorhang weit geöffnet und hatten sich unsere Augen an die Dunkelheit gewöhnt, so konnte man Hände und Gesichter der *Médien* und deren Gewänder recht wohl unterscheiden. Es war aber immerhin ziemlich schwierig, sie deutlich zu erkennen, auch wenn man den Vorhang soweit zurückzog, als dies möglich war. Dagegen waren die verschiedenen aussen sitzenden Personen auf eine Entfernung von 1,50 m sehr leicht zu erkennen.

Nach verschiedenen Präliminarien, die ich hier übergehe, setzten sich *Martha* und *Aïscha* ins Kabinett und der Vorhang wurde vorgezogen. *Martha* sass links, *Aïscha* rechts.*)

*) Eine körperliche Durchsuchung dieser beiden (für die Betrugshypothese hauptsächlich in Betracht kommenden) weiblichen Personen scheint nicht stattgefunden zu haben, ohne Zweifel, weil Prof. *Richet* eine solche als erfahrener Experimentator einestheils für nicht angängig (bezw. die harmonische Stimmung durch Misstrauen störend), andernteils für unnötig erachtete, da ja die im Folgenden berichteten Phänomene die Annahme des Mitbringens einer versteckten, ev. nachher aufgeblasenen Puppe aus Kautschuk oder Fischblase völlig ausschliessen. — Sehr bezeichnend ist es aber, dass die deutsche Tagespresse, welche sonst die un-

Die Sitzungen fanden entweder um 4 oder 8 Uhr abends statt, und dauerten zwei bis drei Stunden. Nach jeder Sitzung nahm ich eine ebenso genaue Untersuchung vor, wie vor der Sitzung.

II.

Die in meiner Gegenwart in der Villa Carmen stattgefundenen Versuche werden hier nicht im Detail beschrieben; das unmittelbar nach jeder Sitzung verfasste Protokoll würde für den Leser eine zu mühselige und langweilige Lektüre bilden. Es genügt mir hier, nur einige wesentliche Tatsachen methodisch festzustellen — diejenigen, welche meines Dafürhaltens die grösste Wichtigkeit besitzen.

Ich habe bereits oben gesagt, dass die Annahme absolut ausgeschlossen ist, es habe sich im Saale irgend jemand versteckt oder sich in denselben eingeschmuggelt, um das Erscheinen einer neuen Person neben dem Medium zu erklären.

Ich stelle zunächst fest, dass diese erschienene Person weder ein durch Spiegel reflektiertes Bild, noch eine Puppe, noch ein Gliedermann ist. Sie besitzt tatsächlich alle Kennzeichen des Lebens. Ich habe sie, aus dem Kabinett kommend, im Saale hin- und herschreiten gesehen. Ich habe das Geräusch ihrer Schritte, ihrer Atemzüge und ihrer Stimme gehört. Ich habe wiederholt ihre Hand berührt. Diese Hand war deutlich artikuliert, warm und beweglich. Ich konnte durch die Gewandung, mit der diese Hand bedeckt war, hindurch das Handgelenk, die Vorder- und Mittelhand fühlen, die sich unter dem Drucke meiner eigenen Hand bogen.

Der einzig mögliche Betrug also, da jeder andere ausgeschlossen ist, wäre der, dass das angebliche Phantom das verkleidete Medium selbst ist! Aus Gründen, auf die ich eingehend zu sprechen kommen werde, halte ich diese Hypothese für ausserordentlich bedenklich, oder, um deutlicher zu reden, für ganz unzulässig. Ehe ich aber diese Frage diskutiere, möchte ich zunächst eingehend über den folgenden Versuch berichten, welcher klar beweist, dass das Phantom oder die Gestalt, die wir vor uns hatten, einige der wesentlichsten Kennzeichen des Lebens besitzt.

bedeutendsten alltäglichen Vorkommnisse zu Sensationsnachrichten aufzubauschen und zu diskutieren pflegt, von diesem hochwichtigen Ereignis auf wissenschaftlichem Gebiete, dass ein weltberühmter Physiologieprofessor an der ersten Hochschule Europas solche Beobachtungen konstatiert, bis jetzt so gut wie keine Notiz nimmt. — Red.

Freitag, den 1. September setzten sich *Martha* und *Aïscha* wie gewohnt hinter den Vorhang; vor demselben befanden sich die üblichen Teilnehmer: Herr und Frau *Noël*, *G. Delanne*, *Paulette B.*, *Richet*, Fräulein *X* . . . und *Maria B.* Ich hatte einen Flacon mitgebracht, der eine klare Baryt-Lösung enthielt und mit einer Kautschukröhre versehen war; durch Blasen in die Röhre konnte man die Lösung aufwühlen, wobei ein glucksender Ton entstand. Nach verschiedenen Phänomenen, deren Einzelheiten ich hier übergehe, verlangt *B. B.* (so nennt sich das Phantom^{*)} das Experiment mit dem Baryt zu machen. *B. B.* beugt sich nach vorne zum Vorhang heraus und ich unterscheide jetzt durch den Schlitz des Vorhangs hindurch deutlich *Aïscha*, etwas entfernt von *B. B.* sitzend, und *Martha*, von der ich allerdings das Gesicht nicht sehen kann; aber ich erkenne ihr Kleid, den Kragen ihrer Taille und ihre Hände. *Delanne*, der etwas weiter vorne sitzt, versichert mich, dass er auch *Martha's* Gesicht sehen könne.

Das Folgende ist ein Abschnitt aus dem Sitzungsprotokoll: „Nun beugt sich *B. B.* über den Vorhang heraus. Der General nimmt die Barytröhre aus meinen Händen und übergibt sie *B. B.* Dieser versucht, in die Röhre zu blasen, indem er sich dabei ein wenig weiter aus dem Vorhang herausbeugt. Während dieser Zeit sehe ich ganz deutlich die Gestalt *Martha's*, die links hinter *B. B.* sitzt; *Aïscha* sitzt unbeweglich etwas entfernt davon. *Delanne* macht mich mit lauter Stimme darauf aufmerksam, dass man *Martha* ganz deutlich sehen könne, und da bei dem ganzen Experiment alles darauf ankommt, gleichzeitig das Phantom und das Medium zu sehen, so richtet sich jetzt meine ganze Aufmerksamkeit auf *Martha*. Gleichwohl höre ich *B. B.*, der fortwährend versucht, in die Röhre zu blasen; aber er bläst schlecht und da er nicht in die Röhre, sondern daneben bläst, so entsteht der glucksende Ton nicht.

B. B. macht vergebliche Anstrengungen und man hört sein Blasen. Nun setzt ihm der General auseinander, dass es sich darum handle, ein Gluck-Gluck hervorzurufen, was nur dann einträte, wenn man die ausgeatmete Luft tüchtig in die Röhre bläst. Endlich gelingt es *B. B.*, dieses

^{*)} Angeblich „*Bien Boa*“. Prof. *Richet* setzt wohl absichtlich durchweg kurz *B. B.*, weil die Nennung des vollen Namens (z. B. in den Berichten von *Delanne*) einen gewissen Glauben an die Berechtigung dieses Namens involviert, den er vorderhand, wie überhaupt die Hypothese des Spiritismus, als vorsichtiger Forscher gänzlich abweist. — Red.



Fig. 1.

Photogr. Aufnahme des Phantoms „Bien Boa“.



Gluck-Gluck zu bewirken. Er bläst mit Kraft, ich höre ein Glucksen, das etwa eine halbe Minute währt. Dann macht *B. B.* ein Zeichen mit dem Kopfe, dass er ermüdet sei und nicht fortfahren könne. Er gibt mir die Barytröhre zurück und ich konstatiere, dass die Flüssigkeit ganz weiss geworden ist.“ Soweit das Protokoll.

Ich möchte hiezu bemerken, dass ich: 1) die Röhre nicht aus den Augen gelassen habe und verfolgen konnte, wie sie aus meiner Hand in die des Generals und von da in die von *B. B.* übergegangen ist; dann, dass ich die ganze Zeit über die Röhre dicht an *B. B.*'s Mund gesehen habe, während dessen Expirationsgase die Barytlösung durcheinander wühlten, und dass sich darin ein weisser Niederschlag (kohlen-saures Baryt) gebildet hatte, wie ich bei der genügenden Beleuchtung des Raumes deutlich konstatieren konnte, — dies alles, ohne dass ich die Barytröhre aus den Augen gelassen hätte. Ferner dass ich 2) daneben wiederholt hinter *B. B.* die Gestalt *Martha's* gesehen habe — sicherlich ihre Hände —, ihr Gesicht nur dann und wann; denn wenn sich *B. B.* vorbeugte, wie dies öfters geschah, so verdeckte er mir dieses Gesicht. Jedenfalls aber konnte ich das Gesicht nur undeutlich sehen, denn die Finsternis war zu gross, um die Gesichtszüge zu unterscheiden.

Im Anschluss an dieses aussergewöhnliche und etwas aufregende Experiment ereignete sich etwas recht Komisches. Komisches mengt sich ja oft unverschämt in ganz ernsthafte Dinge. Nachdem die Anwesenden sämtlich das Vorhandensein von kohlen-saurem Baryt in dem Flacon konstatiert hatten, waren sie dermassen entbusiasmirt, dass sie unter lebhaften Bravorufen applaudierten. Sofort erschien *B. B.*, der kurz vorher hinter dem Vorhang verschwunden war, wieder, streckte dreimal hinter einander den Kopf heraus und verneigte sich wie ein Schauspieler, der auf den Applaus des Publikums wieder auf der Bühne erscheint.

Ich möchte noch hervorheben, dass mir *Delanne*, während *B. B.* damit beschäftigt war, in die Röhre zu blasen, mit lauter Stimme sagte, man könne die Gestalt *Martha's* deutlich hinter *B. B.* sehen, und zwar wiederholte er dies dreimal, während *B. B.* in die Röhre blies.

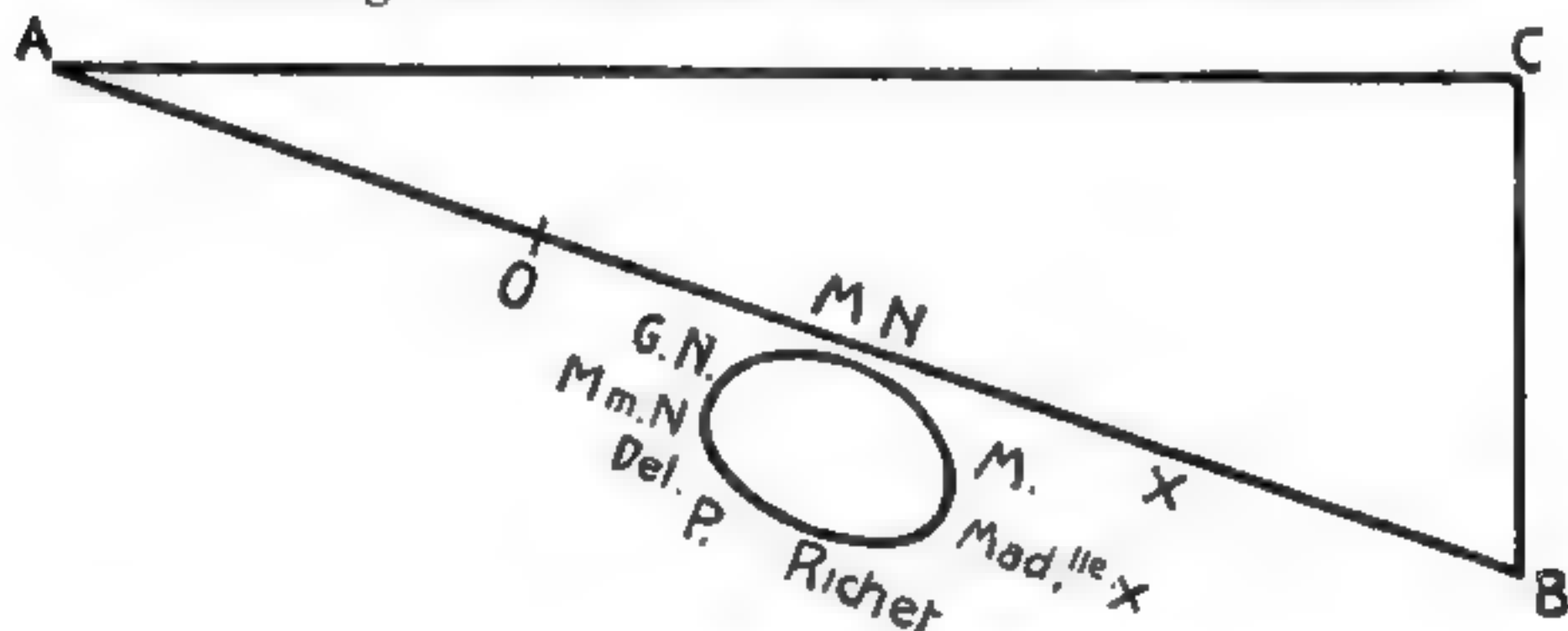
Es hat sich auch ganz evident gezeigt, dass *B. B.* die wesentlichen Kennzeichen eines lebenden Wesens besitzt. Er geht, spricht, bewegt sich wie ein Mensch. Sein Körper ist widerstandsfähig: er besitzt eine gewisse Muskelkraft. Ich wiederhole: wir haben es hier mit keinem Gliedermann,

mit keiner Puppe, keinem Spiegelbild zu tun, sondern wir haben allen Anlass, resolut jede andere Vermutung fallen zu lassen, und nur die beiden folgenden Hypothesen zuzulassen: entweder handelt es sich hier um ein Phantom, das die Kennzeichen des Lebens besitzt, oder um eine lebende Person, die die Rolle eines Phantoms spielt. —

Das folgende Phänomen schien mir von ganz hervorragender Wichtigkeit zu sein.

Der Versuch wurde unter ganz denselben Bedingungen angestellt, wie die übrigen, mit Ausnahme, dass Mademoiselle X... nicht anwesend war. Es war dies am Dienstag, den 29. August (an dem Tage, an dem die Photographie I*) aufgenommen wurde). Nachdem diese Photographie aufgenommen war, schloss sich der Vorhang wieder. Es sei

Anordnung des Kabinetts und Plätze der Teilnehmer.



A B C das Dreieck, welches das Kabinett darstellt, in dem *Murtha* bei M und *Aïscha* bei N sitzen. A B sei der Vorhang mit einer Öffnung bei O, durch welche die Gestalt von *B. B.* aus- und eintreten kann.

B. B. beginnt damit, in der Öffnung des Vorhanges zu erscheinen, dann verschwindet er wieder. Kaum war aber *B. B.* bei O hinter dem Vorhang verschwunden, so bemerke ich, ohne dass sich der Vorhang verschiebt, bei X auf dem Boden ausserhalb des Vorhanges zwischen dem Tisch und dem Vorhang einen weissen Schein. Ich erhebe mich etwas, um über den Tisch hinüber zu sehen (nun folgt wiederum der Wortlaut des Protokolls):

„Ich sehe etwas wie eine weisse leuchtende Kugel, die über dem Boden schwebt und deren Umrisse unbestimmt sind. Dann erscheint plötzlich, aus einer Transformierung

*) Hier nicht reproduziert. Diese Photographie I ist derjenigen sehr ähnlich, welche unsere Figur 2 (s. nächstes Heft!) darstellt.

dieser weisslichen Leuchtkugel hervorgegangen, ganz gerade, sehr rasch wie aus einer Falltüre emporsteigend *B. B.* Seine Statur scheint mir nicht besonders gross zu sein. Er ist in ein faltenreiches Gewand gehüllt, in eine Art Kaftan, wie mir scheint, mit einem Gürtel um die Taille. Er steht jetzt zwischen Tisch und Vorhang, sozusagen aus dem Fussboden herausgewachsen, und zwar ausserhalb des Vorhanges, ohne dass sich dieser dabei gerührt hätte. An eben dieser Stelle in der Gegend von Punkt B ist der Vorhang so befestigt, dass es für ein lebendes Wesen kein anderes Mittel gibt, um hinter dem Vorhang hervorzukommen, als auf dem Boden unter dem Vorhang hindurch zu kriechen. Das Erscheinen *B. B.*'s war aber ganz plötzlich erfolgt: der leuchtende Fleck auf dem Fussboden ausserhalb des Vorhanges war dem Erscheinen von *B. B.* vorhergegangen; aus diesem heraus hatte sich die Gestalt sehr rasch von unten nach oben in gerader Linie emporsteigend entwickelt. *B. B.* versucht nun, wie mir scheint, zu uns heranzutreten, sein Gang ist hinkend und zögernd. Ich kann nicht sagen, ob er geht oder rutscht. Er wankt einen Augenblick, wie wenn er umfallen wollte, und hinkt auf einem Bein, das ihn nicht mehr tragen zu können scheint (ich schildere hier meinen Eindruck). Dann wendet er sich nach der Stelle zu, wo der Vorhang sich teilt. Ohne, soweit ich sehe, den Vorhang zu öffnen, sinkt er plötzlich zusammen und verschwindet auf dem Boden; gleichzeitig hört man ein Clak-Clak, wie das Geräusch eines sich zu Boden werfenden Körpers. Kurz darauf (3 oder 4 Minuten nachher) erscheint dicht zu Füssen des Generals im Schlitz des Vorhanges dieselbe weisse Kugel wieder (oder soll ich sagen, *B. B.*'s Kopf?) etwa in der Höhe des Bodens; dann bildet sich ein Körper, der rasch ganz gerade nach oben steigt, sich bis zur Höhe eines erwachsenen Menschen aufrichtet und dann wieder plötzlich auf dem Boden zusammensinkt: mit demselben Clak-Clak-Geräusch eines Körpers, der auf den Boden fällt. Der General hat den Schlag der Glieder gespürt, der beim Niedersinken auf den Boden mit einer gewissen Heftigkeit sein Bein traf.“ Soweit das Protokoll. —

Dieser Versuch ist meines Dafürhaltens entscheidend. Denn die Bildung eines leuchtenden Flecks auf oder über dem Boden, der sich sodann in ein umher wanderndes, lebendes Wesen verwandelt, ist offenbar auf künstlichem Wege durch irgend einen Trick nicht möglich. Die Vermutung, dass es *Martha* gewesen sei, die als *B. B.* verkleidet unter dem Vorhang durchgeschlüpft, sich dann er-

hoben und den Eindruck eines weissen Flecks, der sich gerade aufrichtet, hervorgerufen haben könnte, erscheint mir ganz undenkbar. Um so mehr, als *B. B.* anderen Tages (vielleicht, um mir den Unterschied zu zeigen?) wiederum vor dem Vorhang erschienen ist. Er kam aber diesmal nicht durch den Schlitz *O* des Vorhanges, sondern so hervor, dass er zunächst den Vorhang, hinter dem er sich gebildet hatte, aufhob, sich dann auf allen Vieren kriechend zeigte und sich schliesslich aufrichtete. Eine Analogie zwischen diesen beiden Arten des Hervorkommens aufzustellen, erscheint mir unmöglich.

Mehrere Male, z. B. am 24. August dreimal, habe ich *B. B.* ganz gerade in den Boden versinken sehen. Das Folgende ist wiederum Protokoll: „Er wird mit einem Mal kleiner und verschwindet unter unseren Augen im Boden; dann erhebt er sich plötzlich vertikal nach oben wieder. Der Kopf mit dem Turban und dem schwarzen Schnurrbart werden, wie man deutlich an der Stellung der Augen sieht, immer höher und höher und steigen bis zum Rand des Baldachins empor. In gewissen Momenten ist *B. B.* infolge der hohen Statur, die er angenommen hat, genötigt, sich zu bücken und zu krümmen. Dann lässt er plötzlich seinen Kopf wieder sinken, immerfort bis zum Boden herabsinken und verschwindet. Er hat dies dreimal hinter einander gemacht. Zur Veranschaulichung obigen Phänomens des plötzlichen und geradlinigen Emporsteigens wird man am besten sich die kleinen Kästchen ins Gedächtnis rufen, aus denen plötzlich eine Marionette (oder ein Teufelchen) emporspringt. Dagegen ist mir nichts bekannt, was sich mit jenem Phänomen des direkten Versinkens in den Boden hinein vergleichen liesse, bei dem im gegebenen Moment der Kopf allein zurück zu bleiben scheint, der Rumpf also ganz verschwindet.“ Soweit das Protokoll. —

So wichtig offenbar das soeben erwähnte Phänomen des Versinkens, das dreimal wiederholt wurde, auch ist, so erscheint es mir doch weniger entscheidend, als das vorausgegangene Phänomen des Emporwachsens aus einem weissen Fleck über dem Boden ausserhalb des Vorhanges heraus. Beim Zusammensinken in gerader Linie über dem Boden könnte man vermuten, dass ein sehr gelenkiger Mensch von ungewöhnlicher gymnastischer Geschicklichkeit, indem er sich nach hinten zurückzieht und gleichzeitig den Kopf nach vorne bis auf den Boden heruntersinken lässt, vielleicht den Eindruck eines in gerader Linie zur Erde niedersinkenden Kopfes hervorrufen könnte. Allein wie liesse sich dann das Verschwinden der Gewänder erklären?

Es wäre für mich von ganz eminenter Wichtigkeit gewesen, wenn mir Gelegenheit geboten gewesen wäre, zu beobachten, wie die Hand des Phantoms oder auch nur ein Stück seiner Gewandung in meiner eigenen Hand zerfließt. Ich darf wohl sagen, dass ich wiederholt darum gebeten habe, man möchte mir hiezu Gelegenheit geben. B. B. hat es mir auch wirklich versprochen. Allein ich habe nichts, absolut nichts derartiges erlebt. Dennoch scheint mir aus der beobachteten Tatsache, dass sich vor meinen Augen ein Körper bildet und wieder verschwindet, hervorzugehen, dass die Erfüllung meiner Bitte durchaus nicht unmöglich gewesen wäre. Ist dem aber so, so wäre dies zweifellos ein entscheidender Versuch gewesen; denn die Hypothese einer Halluzination oder gar einer Berührungstäuschung auf mich anzuwenden wäre in diesem Fall geradezu lächerlich.

So viel aber steht auf alle Fälle fest — und dies ist doch von bedeutendem Wert: es hat sich vor meinen Augen ausserhalb des Vorhanges ein lebender Körper gebildet, der aus dem Boden hervortauchte und wieder in den Boden verschwand.

Ich war anfänglich dermassen davon durchdrungen, dass dieser lebende Körper nicht aus dem Boden herauskommen konnte, dass ich auf den — übrigens absurden Gedanken — des Vorhandenseins einer Falldüre kam. Ich habe infolgedessen am folgenden Tag nach diesem Versuch vom 29. August, die Dielen des Bodens und die darunter liegende Stallremise aufs genaueste untersucht. Die sehr hohe Decke des Stalles ist mit Kalk beworfen und mit Spinnweben bedeckt; die Spinnen, von denen die ganze Decke heimgesucht ist, waren, als ich ihnen mit Hilfe einer Leiter einen Besuch machte, seit langer Zeit nicht mehr in ihrer Ruhe gestört worden.

(Schluss folgt.)

Kreuz und Quer durch die Welt.

Okkultistische Reiseerlebnisse
von Prof. hon. **W. Reichel.**

(Fortsetzung von Seite 20.)

In Europa sowohl, als auch in Amerika habe ich Menschen von hoher Bildung mit edlem Charakter kennen gelernt und beobachtet, dass solche bei Sitzungen öfters nichts erreichten, während ich annahm, dass Edelmut und Hoch-

herzigkeit gerade gute Sitzungen herbeiführen sollten. Es war mir geradezu peinlich, solche Personen, nachdem ich alles versucht hatte, die Betreffenden vom transszendentalen Leben zu überzeugen, Sitzungen mit Medien, die sonst ganz vorzüglich waren, unbefriedigt verlassen zu sehen. *Hellenbach* *) gibt dafür eine sehr annehmbare Erklärung: „Die fatidike Bestimmung eines Menschen kann auch ein Hindernis sein. Der Mensch tritt zu irgend einem Entwicklungszweck in die Welt; steht dieser Zweck mit der Beschäftigung auf diesem Gebiete im Widerspruche, so wird sich immer ein Widerwillen einstellen, und zwar von beiden Seiten. So wie der Instinkt die Tiere im Interesse der Ernährung führt, so führt ein innerer Drang den Menschen zur Lebensbestimmung im Interesse seiner ethischen Entwicklung. Es ist ganz gut denkbar, dass die intelligible Welt gegenüber bestimmten Persönlichkeiten eine gewisse Scheu empfindet, einzugreifen.“ — Ich hoffe, noch späterhin über meine reichen Erfahrungen auf transszendentalem Gebiet mit vielen Medien in Buchform berichten zu können; habe ich doch so manche Erlebnisse zu verzeichnen, welche die Idee einer larvierten Telepathie — und darin liegt das „punctum saliens“ — vollkommen ausschliessen. —

Der Berliner „Philosoph des Unbewussten“, *Eduard v. Hartmann*, äusserte allerdings einmal gegenüber meinem Bruder, dass es für ihn nichts Grauererregenderes gäbe, als den Gedanken an ein weiteres Fortleben, und der Jenaer Zoologe Prof. Dr. *Ernst Haeckel* nennt den „banalen Gedanken des ewigen Lebens keinen herrlichen Trost, sondern eine furchtbare Drohung“ („Die Welträtsel“, Bonn, 1899, S. 240). Gibt es aber ein persönlich bewusstes Weiterleben — und ich für meinen Teil kann nicht daran zweifeln —, so verliert der Tod seine Schrecken, da er lediglich eine relative Geburt ist, gleich wie die irdische Geburt ein relativer Tod ist; denn während bei dieser das transszendentale Subjekt für unser zerebrales Bewusstsein in die Verborgenheit zurücktritt, wird dasselbe beim Tode wieder frei.

In ganz gleichem Sinne hat schon *Kant* in seinen „Vorlesungen über die Metaphysik“ gesagt: „Der Tod ist nicht die absolute Aufhebung des Lebens, sondern eine Befreiung der Hindernisse eines vollständigen Lebens.“**) — Wunder-

*) *Hellenbach*: „Geburt und Tod“ (Wien 1885), S. 237. [2. Aufl., Leipzig, O. Mutze, 1897.]

**) Prof. *Max Seiling*: „Die Seelenlehre *du Prel's* und andere Weltanschauungen“: „Beiträge zur Grenzwissenschaft“ (Jena, Costenoble, 1899) S. 162.

schön sind daher die Worte der Legende, die ich bei Prof. Zöllner fand:

— — — „Das Höchste, was Dein Geist
Vom ewigen Urquell alles Seyns erforscht,
Es ist nur Bild.“*)

Es ist mir, wie wohl jedem praktisch geübten Experimentator auf diesem Gebiet, bei Medien, durch die ich Geistwesen sprach und auch voll materialisiert sah, und die ich als diejenigen zu erkennen glaubte, für die sie sich ausgaben, öfters vorgekommen, dass solche nachher etwas sagten, was doch wieder Zweifel über ihre Identität bei mir hervorrief. *Miller* z. B. ist ein sehr grosser Freund von Pretiosen; er besitzt eine grosse Anzahl kostbarer Stücke, die ihm von Verehrern dediziert worden sind. Ein Phantom nun, das ich voll materialisiert sah und das auf Erden sein Geld sehr zusammenhielt und zu Geschenken wenig geneigt war, ersuchte mich, einige Pretiosen, wie Brillantnadel usw., die ich an mir trug, dem Medium zu schenken. Wenn er auch sonst gute Beweise gab, diese Insinuation war so sehr seinem mir bekannten Charakter entgegen, dass ich mir sagte: nur der Wunsch des Mediums selbst kann hiebei suggestiv auf dieses Phantom eingewirkt haben. *Hermann Handrich* in Brooklyn, der besonders viele Erfahrungen auf diesem Gebiete hat, beschreibt ähnliches.**)

Erst gestern erklärte mir ein lieber Freund — ein amerikanischer Arzt —, aber Agnostiker, der in meinem Hause, wie ich glaubte, einwandfreie Materialisationen gesehen hatte, dass diese Phänomene den bekannten Naturgesetzen widersprächen, ihn selbst aber nicht einmal interessierten! Wie sagt doch der Entdecker des Thalliums, Prof. *William Crookes*, Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in London:***) „Man wird sehen, dass die Tatsachen von dem erstaunlichsten Charakter sind und ganz unvereinbar scheinen mit allen Theorien der modernen Wissenschaft. Nachdem ich mich von der Wahrheit überzeugt habe, würde es eine moralische Feigheit sein, mein Zeugnis vorzuenthalten.“ Ich begreife nicht, wie ein Mensch so anmassend sein kann, zu glauben, dass er alle Naturgesetze kenne. —

*) Prof. *Zöllner*: „Wissenschaftliche Abhandlungen“ II, Teil I, S. 435: „*Kepler* und die unsichtbare Welt“ (Leipzig, 1878).

***) *Hermann Handrich*: „Erfahrungs-Reflexionen“ („Psych. Stud.“, 1901, S. 713).

***) *W. Crookes*: „Notizen einer Untersuchung über spirituelle Erscheinungen“, „Psych. Stud.“ 1874, S. 57.

Es ist ja wohl zu verstehen, dass einem Wissenschaftler, der sich eine solide Basis geschaffen hat, auf der er seine Wissenschaft aufgebaut hat, und der dann plötzlich sieht, dass eine neue Entdeckung jene Grundlage zu unterminieren droht, dieses nicht gerade angenehm ist, weshalb so manche Vertreter der Schulwissenchaft eine Vogel-Strauss-Politik spielen; sagt doch sogar Prof. *Virchow* („Ueber Wunder“, S. 23): „Man freut sich nicht eine neue Erscheinung zu sehen; im Gegenteil, sie ist oft peinlich.“ — *Cremonini da Cento, Libri, Clavius, Magini, Horky*, lauter „Männer der Wissenschaft“, weigerten sich durch das Teleskop zu schauen, weil sie die Existenz der vier Monde des Jupiter theoretisch leugnen zu müssen glaubten!*) —

Wie schon früher erwähnt, hatte ich im Augustheft der in Paris erscheinenden „Revue Spirite“ von 1894 über das Medium *Miller* einiges veröffentlicht. Ich erhielt nun im Januar 1905 Nachricht aus San Francisco, dass bei Mr. *Miller* ein Brief aus Valence-sur-Rhône, von einem Rentier *J. Debrus*, eingelaufen sei, durch welchen Mr. *Miller* um 12 Sitzungen für *Rochas*, ihn selbst und einige Freunde ersucht wurde, weil ich bemerkt hatte, dass *Miller* im Jahre 1905 Frankreich wieder einmal besuchen wolle. Mein Wunsch war nun insofern erfüllt, als der Oberst Graf von *Rochas* den Herrn *Miller* zu sehen wünschte. Ich fuhr also guten Muts nach San Francisco, um zu sehen, was zu tun sei, und in der Absicht, event. Herrn *Miller* zu *Rochas* nach Paris zu begleiten. Ich traf aber Mr. *Miller* nicht in der besten Verfassung an, da einige seelische Erregungen in der letzten Zeit ihn ziemlich nervös gemacht hatten. Seine Kontrollen erklärten mir, dass er vor 4—5 Monaten nicht nach Paris reisen könne und ich solche wunderbare Sitzungen, wie in Kalifornien, wegen des plötzlichen Wechsels der Atmosphäre und der sonstigen Bedingungen in Frankreich nicht erwarten dürfe; vielleicht wäre aber Mr. *Rochas* durch Bitten zu bewegen, hierher zu kommen.

Um das zu stande zu bringen, musste ich allerdings einige andere Vorkehrungen treffen. Ich setzte mich mit Professor *van der Naillen*, einem Freunde von *Rochas*, in Verbindung, der mir in der lebenswürdigsten Weise entgegenkam. Eine noch an demselben Abend veranstaltete Sitzung, wo *van der Naillen* das Medium *Miller* nebst zwei voll materialisierten Phantomen zusammen sah,**) diese anfassen durfte und anderes mehr, veranlasste ihn, mir

*) *L. Hellenbach*: „Aus dem Tagebuche eines Philosophen“ (Wien, 1881) S. 209.

***) Warum wurde keine fotogr. Aufnahme gemacht? — Red.

seine Unterstützung in jeder Weise zu gewähren, um Mr. *Rochas* im Interesse des Okkultismus und der Humanität zu bestimmen, meine Einladung anzunehmen. Um nun letzteren Forscher hierzu geneigt zu machen, bezw. ihm einen Bericht zugehen lassen zu können, der ihn veranlassen könnte, diese weite Reise zu unternehmen, mussten wir ihm ein Referat über eine Testsitzung unter absolut zwingenden und einwandfreien Bedingungen mit Unterschriften von Personen von wissenschaftlicher Bedeutung zugehen lassen. Nachdem Mr. *Miller* seine Einwilligung hierzu mit den Worten: „Machen Sie mit mir, was Sie wollen“ gegeben hatte, zog Prof. *van der Naillen* als dritten Herrn Dr. med. *Renz*, einen allgemein geschätzten deutschen Arzt, dazu und wir vereinbarten, welche Testbedingungen wir fordern müssten. Ich kaufte zuerst ein neues schwarzes Hemd, schwarze Unterjacke und Beinkleid, liess dann einen neuen Anzug für *Miller* anfertigen und diese Gegenstände nach dem Palace-Hôtel, wo ich logierte, direkt senden, sodass sie *Miller* vor der Sitzung nicht sah. Dann mietete ich im Palace-Hôtel — es ist dieses das vornehmste Hôtel in San Francisco — ein zweites Zimmer, dessen Auswahl ich Prof. *van der Naillen* überliess, und liess durch einen Tapezierer das Kabinett von schwarzem Stoff herrichten.

Am 2. Februar fand diese Testsitzung*) statt, an der ausser Dr. med. *Renz* nebst Frau, Herr Dr. *Burgess*, sodann Prof. *Braunwalder*, der „Professeur d'électricité“ von der „School of Engineering“ in San Francisco, ferner noch der türkische Konsul und andere prominente Persönlichkeiten teilnahmen, die unserer Einladung gefolgt waren.

Mr. *Miller* erschien nun 8 $\frac{1}{2}$ Uhr abends im Hôtel, empfangen von *van der Naillen*, Dr. med. *Renz* und mir. Wir führten ihn in mein Zimmer, wo er sich vor unseren Augen vollkommen entkleidete und die oben angeführten Kleidungsstücke anzog. Dann gingen wir in das Sitzungszimmer, wo Prof. *van der Naillen* und Dr. *Renz* das Medium mit starken, vorher gekauften Schnüren an den Armen, Händen, Brust,

*) In dem u. a. in Nr. 4 des „Messenger“ vom 1. Sept., sowie in Nr. 359 von „La Paix Universelle“ v. J. aus der „Revue Spirite“ abgedruckten offenen Brief des Prof. *van der Naillen* an *Rochas* vom 10. Febr. 05 sind als Veranstalter dieser Testsitzung im Palace-Hôtel genannt: „le baron et la baronne von Zimmermann, de Silésie, gens de la meilleure société, qui passent une partie de leur année en Californie dans la ville de Los Angeles“, die nach obigem mit dem Herrn Verf. und Frau v. *Zimmermann* offenbar identisch sind. Vergl. unsere Erklärung im Briefkasten vor. Hefts! — R e d.

Hals, Füßen drei- und vierfach an seinen Stuhl festbanden und die Enden an den mit Teppich belegten Erdboden festnähten. Das Sitzungszimmer lag ungefähr 40 Fuss über der Strasse. *Miller* war während der ganzen Sitzung nicht im Trance und das Kabinett fast immer offen. Trotz dieser schweren Bedingungen materialisierten sich nach und nach 9 Phantome, die teilweise sich bis auf 3—4 m vom Medium entfernten. *Betsy*, der Hauptkontrollspirit, entfernte sich so weit, dass *Mr. Miller* rief: „*Betsy* come back, i feel terrible (*Betsy*, komm zurück, ich leide furchtbar)!“

Es ging mir nachher von Prof. *van der Naillen* ein sehr langes, ganz ausführliches Protokoll in französischer Sprache zu, das ich, mit einem Einladungsbrief meinerseits für *Rochas*, zur Weiterbeförderung nach Paris zurücksandte. Es gab nicht einen in dieser Sitzung von 16 Personen, worunter mehrere ausgesprochene Skeptiker waren, der nicht durch diese Sitzung unter solchen Bedingungen von der Echtheit der Phänomene überzeugt worden wäre.

In einer drei Tage später im Hause des *Mr. Miller* abgehaltenen Sitzung ereignete sich etwas, was so interessant war, dass ich es nicht übergehen möchte. Die Sitzung fand mittags 1 Uhr statt. Bevor sie begann und während *Mr. Miller* vor dem Kabinett stand, hörte ich die Stimme *Betsy's* (natürlich in englischer Sprache) flüstern: „Gehe mit dem Professor einen Augenblick in die Sonne.“ Ich nahm *Mr. Miller* unter den Arm und ging mit ihm auf die Strasse, die man direkt aus dem Sitzungszimmer durch Öffnen einer Türe erreichte, worauf wir sofort zurückkehrten. In demselben Moment, als wir in das dunkle Zimmer eintraten, sah ich und alle Anwesenden *Mr. Miller* vollkommen besät von einer leuchtenden, weissglitzernden Masse gleich Schnee, womit sein dunkler Cheviot-Anzug vollkommen bedeckt war. Ich habe eben diesen merkwürdigen Vorgang einige Male beobachten können; selbst wenn er nicht vorher in die Sonne, allerdings nur für einen Moment, gegangen war, wurde sein Anzug, sobald das Zimmer verdunkelt war, nach und nach wie in Schnee eingehüllt. Das ist offenbar das weisse Magnetismus-Element, das die Phantome zu ihrem Aufbau gebrauchen, im Gegensatz zu dem blauen, der im Heilmagnetismus wirksam ist.

Schwerer ist es schon für Phantome, in den Kleidern zu erscheinen, die sie bei Lebzeiten trugen, da sie diese Stoffe von den Anwesenden nehmen müssen, während sie den „weissen Magnetismus“ — so sagten sie mir wörtlich — in der Atmosphäre fänden. Ein anderer, nicht weniger

überzeugender Test war folgender: *Star Eagle*, der Indianer, forderte mich auf, einen Stuhl vor das Kabinett zu stellen und dann sahen wir, wie eine weisse Wolke in Kugelform von der Decke in schwingender Bewegung sich auf diesen Stuhl senkte. Sobald sie den Stuhl erreicht hatte, baute sich in vielleicht 2 Minuten auf demselben Stuhl *Star Eagle* in voller Gestalt auf und bat mich zu versuchen, diesen Stuhl zu bewegen, was mir aber nicht gelang. Er hätte ihn durch seinen Willen so schwer gemacht, erklärte er, dass es mir unmöglich sei, ihn in Bewegung zu bringen. —

In den Sitzungen bei *Miller* habe ich fast immer kurz vor Erscheinen der Phantome den bekannten, fast eisigen Lufthauch gespürt, der so oft bei Testsitzungen beschrieben worden ist. Heute, wo ich dies niederschreibe, am 12. April 1905, erhielt ich nun nach Süd-Kalifornien die Antwort des Obersten *de Rochas*; da sie für die Leser der „Psych. Stud.“ von bedeutendem Interesse sein dürfte, setze ich sie im Wortlaut bei:

Grenoble, 27. Mars 1905,
rue Vermanson 2.

Monsieur le Professeur,

veuillez m'excuser du long retard que j'ai mis à répondre à votre lettre du 11. février 1905; mais elle ne m'est parvenue que le 6. mars et j'étais alors dans mon lit sous l'influence d'une violente grippe dont je commence seulement un peu à me remettre.

Dans l'état actuel de ma santé, il m'est impossible de prévoir quand je pourrai m'exposer aux fatigues d'un si long voyage, même accompli dans les conditions que vous voulez bien m'offrir.*)

J'en suis cependant bien tenté; car, comme vous, je consacre tout ce qui me reste d'activité à essayer de soulever le voile derrière lequel se cache notre destinée après la mort.

Je vous adresse, par le même courrier, une conférence que j'ai faite récemment à l'Académie delphinale qui réunit les hommes marquants de ma province, où la science psychique est encore à peu près inconnue. Vendredi prochain, j'en ferai une autre sur vos expériences avec *Miller*, et je

*) Da ich hörte, dass *de Rochas* der englischen Sprache nicht mächtig sei, offerierte ich ihm, ausser jedem Komfort, den er, seinem Range und Stande gemäss, zu beanspruchen hat, dass ich ihn von französischen Spezialagenten, die mir eine belgische Schiffahrtsgesellschaft besorgen wollte, in New-York empfangen lassen und bis San Francisco begleiten lassen würde.

crois que j'aurai à lutter fortement contre le scepticisme de mes auditeurs.

C'est parce que je connais bien le caractère de nos savants officiels français, au milieu desquels j'ai passé la plus grande partie de ma vie, que je crains de ne pouvoir retirer de mon voyage en Californie tous les résultats que vous en espérez.

J'aurais beau accumuler les preuves en faveur de la réalité des phénomènes dont j'aurais été témoin: on sera toujours disposé à me dire que c'est impossible et que j'ai dû me laisser tromper.

Voyez ce qui est arrivé à *Crookes* et au docteur *Gibier*; actuellement il se produit à Alger chez le général *Noël* des matérialisations très remarquables, mais la plupart de ceux qui consentent à en lire les relations, haussent les épaules parce que le comité devant lequel elles se produisent, se compose de gens sans notoriété et est présidé par une femme.*) —

Pour moi, si l'on veut réussir — non pas à imposer la théorie spirite du premier coup, mais à montrer aux matérialistes que les faits contredisent leurs enseignements —, il faut agir comme je l'ai fait avec *Eusapia*:

Réunir une dizaine de personnes ayant une réputation scientifique bien établie;

Leur demander de s'établir avec moi, pendant 3 ou 4 semaines, dans une ville quelconque de la France où ils pourraient se consacrer exclusivement à l'étude de *Miller*;

Exiger d'eux un procès-verbal collectif des séances avec leur signature.

Je suis à peu près sûr de l'adhésion du professeur *Richet*, de *Flammarion*, de *Porro* (professeur d'astronomie à l'université de Gènes), du Dr. *le Bon* (le découvreur de la lumière noire,**) du professeur *Sabathier* (doyen de la faculté des sciences de Montpellier), de *d'Arsonval* (membre de l'Académie des sciences et auteur de recherches célèbres sur l'électricité), du comte de *Gramont* et du baron de *Watteville*, tous deux docteurs ès-sciences. de *Maxwell* (avocat général à Bordeaux), du colonel *Thomassin*, grand croix de la légion d'honneur, de *Delanne* etc.

*) Vergl. unseren Bericht über „Le Messenger“ im Juniheft v. J. S. 381 und den hochinteressanten Bericht von Professor *Richet* in diesem Heft, wornach obiger Einwand der skeptischen Gelehrten jetzt in den Augen jedes unbefangenen Forschers entkräftet sein sollte. — Red.

**) Vgl. *Deinhard's* kritische Besprechung seines neuesten Werkes über die Entwicklung der Materie im vor. Heft S. 38 ff. — Red.

Un document signé par ceux aurait non pas une valeur décuple, mais une valeur centuple qu' un autre semblable signé par moi seul.

Quant à l'objection très juste que vous me faites au sujet de la perte de forces du sujet dans un milieu nouveau, on peut y remédier en m'envoyant *Miller* pendant une quinzaine de jours avant le commencement des séances, pour qu'il vive avec moi et s'habitue à prendre confiance en ma protection.

Quant au lieu où les séances se tiendraient, j'en proposerai plusieurs entre lesquels on choisirait, pour satisfaire le mieux possible aux convenances des membres du Comité:

Montpellier: belle et grande ville où réside notre doyen d'âge Mr. *Sabathier*;

Bordeaux: où *M. Maxwell* nous faciliterait bien des choses;

Grenoble: dont les environs offrent des courses intéressantes dans les intervalles des séances;

Le Vesinet: tout près de Paris, où l'un de mes amis nous offrirait pour les séances l'hospitalité de sa villa et où j'habiterais avec *Miller*. — En résumé, Monsieur le Professeur, je ne puis, en ce moment, accepter vos généreuses propositions, mais je me mets à votre entière disposition pour organiser en France et à l'époque qui vous sera la plus commode, les expériences avec *Miller* dans les conditions que j'estime les plus favorables pour agir sur l'opinion de mes compatriotes.

Veillez agréer, Monsieur le Professeur, l'expression de mes sentiments de haute considération. *A. de Rochas.*

Wenn mich auch diese liebenswürdigen und für die Zukunft vielversprechenden Worte des Grafen *de Rochas d'Aiglon* innigst erfreut haben, so bedaure ich doch der Sache wegen, dass er meiner Einladung, hierher zu kommen, nicht Folge leisten konnte. Ich hoffte, dass, wenn ein *Rochas* für die ausserordentlichen Phänomene, die ich bei *Miller* beobachtet habe, öffentlich hätte eintreten können, dem Okkultismus damit überall wesentlich gedient wäre. Ich antwortete ihm in diesem Sinne mit dem Bemerken, dass ich bald wieder nach San Francisco — 500 Meilen von hier — kommen und sehen würde, ob ich vielleicht später mit *Miller* nach Frankreich reisen könnte, was hauptsächlich von seinem jeweiligen Befinden abhinge. —

Uebrigens bietet Los Angeles doch einigen Kunstgenuss im Winter; *Paderewski* war hier, wohl der bedeutendste Pianist der Jetztzeit, dem ich auch manches Mystische

nachsagen hörte, und gestern und vorgestern, den 17. und 18. April cr., hat die „Convied Metropolitan Grand Opera Company“ aus New-York sogar Parsifal und Lucia di Lammermoor zur Aufführung gebracht, natürlich in keinem europäischen Opernhaus, sondern in einem weiss gekalkten Gebäude, was nicht ausschloss, dass der ganze Reichtum Süd-Kaliforniens „en grande toilette“ sich einfand. Ich möchte nicht unterlassen zu erwähnen, dass das weibliche Geschlecht wohl ihre schönsten Repräsentantinnen in Kalifornien hat. *Wagner'sche* Musik macht mich leicht müde, aber *Marcella Sembrich* als *Lucia* und *Enrico Caruso* als *Edgardo* waren ein Genuss, den ich in dem fast tropischen Süd-Kalifornien nicht erwartet hätte; allein der Dollar hat eine magnetische Wirkung und die Bühnen-Sterne Europas sind daher oft willkommene Gäste in Kalifornien.

Alte Erinnerungen tauchten in mir auf; ich dachte zurück an die Zeiten, als ich in Berlin und Dresden, in der Hofburg zu Wien, im Théâtre français zu Paris, im Drury-lane-Theater zu London, in San Carlo zu Neapel, in della Scala zu Mailand, in dem prachtvollen Opernhaus zu St. Petersburg und dem Bijou in Monte Carlo den grossen Tondichtern lauschte. Noch zuletzt, 1902, als ich von Aegypten zurückkehrte und das Schiff über Nacht in Neapel blieb, hörte ich im San Carlo-Theater Carmen. Manchmal ergreift mich doch die Sehnsucht nach europäischer Kultur. —

(Fortsetzung folgt.)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

A. R. Wallace oder die Entwicklungstheorie und der Spiritismus.

Von **Josef Etz** in Weiz (Steiermark).*)

Der Spiritismus nimmt zwar durch seine Bedeutung für die Wissenschaft eine immer hervorragendere Stellung ein, aber man ist noch weit davon entfernt, dass es uns vergönnt wäre, in ihm schon einen Bundesgenossen der exakten Wissenschaft zu erblicken.

*) Im vorigen Beitrag des Herrn Verf., Dezemberheft v. J. S. 727 ff., war auf S. 730, Z. 11 v. u. zu lesen: *Dove* (st. *Dowe*). — Red.

Obwohl in letzter Zeit bedeutende Gelehrte, wie *Charles Richet*, *Lombroso* u. a. mit aller Energie für seine Berechtigung eingetreten sind, so glaubt man doch in den Kreisen der Fachgelehrten noch immer annehmen zu müssen, dass echte vorurteilsfreie Wissenschaft mit dem Spiritismus niemals in Einklang gebracht werden könne.

Und doch sind Physiker, Chemiker, Aerzte und besonders Philosophen von anerkanntem Scharfblick in namhafter Zahl für die Berechtigung des Spiritismus eingetreten; ja Autoritäten von Weltruf haben sich nicht gescheut, ohne Rücksicht auf den Verlust ihrer Gelehrten-Ehre und ihres Namens mannhaft sein Banner hochzuhalten.

Wenige Forscher aber gibt es, die vom Standpunkte der organischen Naturwissenschaft, z. B. der Zoologie, sich zu ihm bekehrten, da die meisten wohl entschieden den materialistischen oder doch einen ihm verwandten Standpunkt einnehmen.

Der hervorragendste Vertreter dieses Faches, einer der wenigen, die den Mut hatten, sich rücksichtslos zu spiritistischen Anschauungen zu bekennen, ist der berühmte englische Naturforscher und Reisende Professor *Alfred Russell Wallace*, der bekanntlich zugleich mit *Darwin* die Zuchtwahltheorie begründete.*)

Wir werden sehen, dass es speziell die Entwicklungstheorie ist, welche die meisten seiner Fachgenossen zu besonderer Abneigung gegen den Spiritismus veranlasst, wenn auch mit Unrecht, denn beide Gegensätze lassen sich ganz gut vereinigen, wie uns schon *du Prel* meisterhaft gezeigt hat; aber auch dieser geistreiche Forscher will hiebei eine besondere Modifikation an der Entwicklungslehre vornehmen, was vom Standpunkte der exakten Naturwissenschaft nicht recht zulässig ist.

Des gleichen Fehlgriffs, aber in viel höherem Grade, macht sich m. E. *Wallace* schuldig. Es ist dies um so unbegreiflicher, als *Wallace* durch scharfe Beobachtungsgabe und durch eine grossartige logische Schulung sich auszeichnete, so dass sein Rivale *Darwin* von ihm sagte, er übertriffe ihn selbst an Scharfsinn und Geisteskraft, und der gewiss allen übersinnlichen Ideen abgeneigte Prof. *Preyer* einen ähnlichen Gedanken aussprach.

*) Geb. 1822 zu Ush (Monmouthshire), bereiste 1848/52 Brasilien, 1854, 61 den Indischen Archipel und begründete die Evolutionstheorie in seinem (1876 auch deutsch erschienenen) Hauptwerk: „On the geographical distribution of animals.“ — R e d.

Wallace war, wie er uns selbst erzählt, entschiedener Materialist; er las mit Bewunderung die Werke von *Dav. Fr. Strauss* und *Carl Vogt* und war ein entschiedener Verehrer speziell von *Herbert Spencer*; aber die Last der Tatsachen zwang ihn schliesslich, seine frühere Weltanschauung preiszugeben und für den verpönten Spiritismus einzutreten. Das Eigentümliche dabei ist nur dies, das *W.* von Jahr zu Jahr den Boden der exakten Naturwissenschaft allmählich verlässt und mehr und mehr einer ganz naturwidrigen Weltanschauung huldigt, indem er die Entwicklungslehre nur noch mit wesentlichen Einschränkungen gelten lässt. *W.* schliesst nämlich den Menschen von der Entwicklung insofern aus, als er behauptet, der Geist des Menschen sei übernatürlichen Ursprungs; dagegen hat er nichts, wenn man annimmt, der Mensch stamme dem Leibe nach von niederer organisierten Wesen ab.

Wir sehen also, dass hier der strengste Dualismus zu Tage tritt, und sind gezwungen, gegen solche Anschauungen zu protestieren, wollen wir nicht selbst naturwissenschaftlich rückständig bleiben und mit der exakten Wissenschaft in Konflikt geraten. Ich weiss nicht, ob *W.* auf Grund spiritistischer Theorien oder auf Grund eigener wissenschaftlicher Ueberzeugung auf einen solchen Abweg gelangte. Im ersteren Falle ist eine Modifikation der modernen Entwicklungstheorie nicht notwendig, im letzteren Falle haben wir an sich selbstredend nichts dagegen einzuwenden, wenn ein Mann seiner festen Ueberzeugung Ausdruck gibt.

Die Hauptschranke gegen die allgemeine Anerkennung einer übersinnlichen Weltanschauung bildet freilich heute noch gerade die durch *Darwin* reformierte und erweiterte Entwicklungstheorie. *Darwin* versuchte an der Hand des Experimentes die Ursachen der Entwicklung darzulegen. Heute muss man aber Entwicklungslehre und Darwinismus streng scheiden und braucht nach der Ansicht von Fachmännern nicht mehr anzunehmen, dass die *Darwin'sche* Selektionstheorie wirklich das Geheimnis der Entwicklung gelöst habe.*) Die Entstehung der Arten im Tier- und

*) Wie alles in der Natur, so ist selbstredend auch die Entwicklungslehre des grossen Denkers von *Down* selbst dem Gesetze der Weiterentwicklung unterworfen. So halten die Vertreter der sog. neo-lamarckistischen Entwicklungsauffassung: *Kimer, Kassowitz, Wettstein, Pauly* u. a. zwar an der Deszendenztheorie fest, erklären aber das *Darwin'sche* Selektionsprinzip für unrichtig. Während z. B. der besonders durch seine genialen Untersuchungen über Erbllichkeit berühmt gewordene Freiburger Professor *August*

Pflanzenreiche ist uns heute noch ein unlösliches Rätsel. Aber trotzdem steht die moderne Entwicklungstheorie unerschütterlich fest; sie gilt im gesamten Reiche der organischen Wesen, einschliesslich des Menschen, und keine Macht der Welt kann ihr Abbruch tun.

Zur Entwicklungslehre gehört aber auch die Frage nach der ersten Entstehung des organischen Lebens. Obwohl man bis jetzt nicht im stande ist, das einfachste Protoplasma darzustellen, so zwingt uns doch die konsequente Logik, eine Entstehung des Lebens aus unorganischer Materie (*generatio aequivoca*) anzunehmen.

Wohl haben *Will. Thomson* (*Lord Kelvin*), *Helmholtz*, *Fechner*, *Preyer* und kürzlich *Svante Arrhenius* eine Urzeugung abgelehnt und haben ihre Zuflucht zu der Behauptung genommen, das Leben oder besser die Lebenskeime seien ewig.

Aber dieser Hypothese stehen zu grosse Schwierigkeiten entgegen, um so mehr, als erst in jüngster Zeit der englische Naturforscher *J. Butler Burke**) eine Urzeugung direkt beobachtet haben will. Wenn aber eine solche einmal stattgefunden hat, woher dann das Lebensprinzip?

Weismann, noch über *Darwin* hinausgehend, die Zuchtwahl für den einzigen Faktor der Entwicklung hält, ist *Wettstein* der Ansicht, dass durch *Weismann's* Hypothesen, speziell auch durch seine Annahme, die das Keimplasma zusammensetzenden, als winzig kleine Gebilde zu denkenden sog. „Determinanten“ seien Träger verschiedener Eigenschaften, das Entwicklungsproblem nur auf ein neues Gebiet gelenkt, nicht aber endgiltig gelöst werde. *Herbert Spencer*, der Darwinianer vor *Darwin*, übte schon in seinen 1865 erschienenen „*Principles of Biology*“ scharfe Kritik an dessen Zuchtwahlprinzip, wodurch das Zweckmässige in der organischen Welt zu einem Produkt des Zufalls und letzterer zum alleinigen Regulator der Entwicklung gemacht wird, so dass das organische Leben eigentlich ausserhalb der Gesetzmässigkeit der physischen Erscheinungen stehen würde, während die Neo-Lamarckianer ein intelligentes Urteil, d. i. zweckmässige Reaktionsfähigkeit auf die äusseren Reize der Umgebung als eine Grundeigenschaft der in den Lebewesen höher organisierten Materie annehmen. Auch Dr. med. *Nik. v. Seeland* hat ja in seiner den „*Psych. Stud.*“ hinterlassenen und in den letzten Jahrgängen zum Abdruck gelangten geistvollen Studie über die „*Logik der materialistischen Lehre*“ x. diese neuere Auffassung der Biologen durch helle Streiflichter aufs schönste beleuchtet. — R e d.

*) Vergl. „*Psych. Stud.*“ 1905, S. 498 ff. Ob die von ihm aus einer der Wirksamkeit des Radiums ausgesetzten Lösung von Fleischgelatine angeblich erzielten und photographisch dargestellten vermeintlichen Lebewesen „Radioben“ oder „Radiolen“ oder „Radionen“ heissen sollen, bezw. welche Wortform in den verschieden lautenden Berichten als Druckfehler zu betrachten ist, konnten wir bis jetzt leider nicht eruieren. — R e d.

Es gibt drei Meinungen darüber: 1) Man fasst das Leben als eine Mechanik des Stoffes auf, wornach also Leben einfach = Bewegung wäre; dies ist die Ansicht der Materialisten.

2) Man lässt durch eine schöpferische Tätigkeit das Lebensprinzip in die Materie hineinlegen. Diese Anschauung teilen die sogenannten Vitalisten mit den Theologen. Dann muss man aber eine unüberbrückbare Kluft zwischen Organisch und Unorganisch annehmen, welche vor dem Richterstuhle der heutigen exakten Naturwissenschaft schlechterdings nicht bestehen kann. Wenn aber der Vitalismus behauptet, die Lebenskraft sei eine Naturkraft analog den anderen Kräften, so befindet er sich eben in einem nicht so leicht zu lösenden Widerspruch, worauf ich aber hier nicht näher eingehen will, weil dies zu weitläufig wäre.

Die dritte Ansicht ist die folgende: 3) Man verlegt das Leben in den Stoff selbst als ihm immanente „Kraft“ hinein, so dass alles von Ewigkeit her als beseelt und belebt vorzustellen und der Unterschied zwischen Organisch und Unorganisch verwischt ist. Damit steht man auf dem Standpunkte des Monismus, einer rein metaphysischen Hypothese, die ebenso wenig Erfahrungsgründe für sich geltend machen kann, als alle anderen Hypothesen.

Als Hauptvertreter dieser monistischen Ansicht nenne ich *Ernst Haeckel*; auch *du Prel* nahm ebenso ein der Weltsubstanz immanentes Lebensprinzip an, so dass man also wieder materialistischen und spiritualistischen „Monismus“ zu unterscheiden hätte. Welche Ansicht ist nun die richtige?

Mit der ersten Behauptung können wir uns, nachdem der eigentliche Materialismus als wissenschaftlich überwunden gelten muss, unmöglich befreunden. Auch die zweite Ansicht widerspricht den modernen Anschauungen, wornach man womöglich einen übernatürlichen Eingriff in das Naturgeschehen vermieden sehen und die Naturgesetze auf allen Gebieten ausnahmslos gelten lassen will.

Obwohl nun also vorläufig noch auch die dritte Behauptung eine reine Vermutung ist, so ist sie doch die einzige logisch mögliche Lösung, die wir bis jetzt kennen und die zugleich mit unserer spiritistischen Ansicht ganz wohl vereinbar ist. Denn wir sind offenbar gezwungen, etwas anzunehmen, was in den organischen Wesen wirksam ist; aber unter welchen Bedingungen dieses X wirkt, entzieht sich unserer Beobachtung.

Denken wir uns das erste organische Wesen durch Urzeugung entstanden, so müssen wir die übrigen Wesen von

dem ersten und den ihm folgenden teils direkt, teils indirekt abstammen und sich in aufsteigender Reihe allmählich höher entwickeln lassen. Aber auch bei der Entwicklungslehre ist man geteilter Ansicht, nämlich 1) Man nimmt eine Entwicklung an und lässt das Entwicklungsgesetz ausnahmslos gelten; man zieht den Menschen mit Körper und Geist in diese Entwicklungsreihe herein, so dass auch der menschliche Geist, die sogenannte Seele als eine Weiterentwicklung, bezw. als ein Produkt der Seele des Tieres erscheint. Diese Anschauung teilen ausnahmslos fast alle modernen Naturforscher, mit Ausnahme des (besonders durch seine Forschungen über Algen bekannt gewordenen) Kieler Botanikers *Joh. Reinke* und einiger anderer.

2) Man lässt das Entwicklungsgesetz beim Menschen Halt machen und zieht den Menschen höchstens nach seinem Körper in die Entwicklungsreihe hinein, während man den menschlichen Geist nicht unter dieses natürliche Gesetz fallen lässt.

Vertreter letzterer Richtung sind heutzutage die wissenschaftlich gebildeten Theologen fast ohne Ausnahme, und überdies einige schon oben angeführte Naturforscher, denen sich auch der verstorbene (1792 in Esthland geborene) russische Naturforscher und Biolog *C. E. v. Baer*, der Vater der embryologischen Forschung, sowie *Alfred Russell Wallace* anschliesst.

Mir scheint diese vermitteln wollende Ansicht vom spiritualistischen, wie vom materialistischen Standpunkte gleich wenig annehmbar zu sein, weil sie der Vernunft entgegengesetzt und mit einer einheitlichen Weltanschauung unvereinbar ist.

Für die körperliche Abstammung des Menschen vom Tiere sprechen anatomische, embryologische, physiologische und (besonders schlagende) prähistorische Beweisgründe, die man nicht aus der Welt schaffen kann. Vor allem aber die Tierpsychologie hat uns — für jeden Unbefangenen überzeugend — bewiesen, dass das Tier ebenso gut eine „Seele“ hat, wie der Mensch, wobei wir nur einen quantitativen Unterschied des Grades zugeben können, während *Wallace* einen qualitativen Wesensunterschied statuiert. Schon unser eigenes Gefühl sagt uns, was die genaue Beobachtung bestätigt, dass wir einem einheitlichen Entwicklungsreihe angehören, dass der Mensch also nicht vom allgemeinen Gesetze der Weiterentwicklung ausgeschlossen ist, sondern dass wir vielmehr so gut wie Pflanzen und Tiere mit Geist und Körper der Allnatur angehören.

Diese Theorie, glaubt man nun, stünde der spiritistischen Theorie entgegen. Aber warum? Kann denn nicht der Geist des Tieres quantitativ derselbe sein, wie der Geist des Menschen, nur ist er einer höheren Fortentwicklung nicht fähig, wie es der menschliche Geist ist.*) Kann in der organischen Natur nicht eine zunächst latente Kraft tätig sein, die sich steigert, sobald günstigere Bedingungen vorhanden sind und die dann im Menschengestalt ihre höchste Blüte erreicht, so dass er fähig wird, sich in einem für uns transszendenten Reiche zu einem noch feiner organisierten 'Aetherwesen fortzuentwickeln?

Der Spiritismus hat den Beweis für seine Wahrheit in meinen Augen längst erbracht, die Entwicklungslehre hat uns gezeigt, dass sie unerschütterlich feststeht, folglich müssen wir beide Gebiete vereinigen, sonst müssten sie zerschellen an ihrer Einseitigkeit. *Wallace* ist im Unrechte, wenn er mit Rücksicht auf den Spiritismus (falls diese meine Annahme zutrifft) eine besondere Modifikation der Entwicklungslehre vornehmen zu müssen glaubte. Mit solchen Theorien schadet man dem Spiritismus eher, als dass sie ihm zum Nutzen gereichten. Denn *Schleiermacher's* Worte über den unvermeidlichen Rückschritt der Theologie lassen sich ebenso auf unsere Sache anwenden: Die Wissenschaft wird uns niemals die Hand zum Bunde reichen, wenn wir schon Voraussetzungen, die auf einer unerschütterlichen Grundlage ruhen, nicht annehmen.

Wir stellen uns also ganz auf den Standpunkt *Häckel's*, solange dieser Forscher sich konsequent bleibt und nicht aus offener Unkenntnis auf dem Gebiete der Metapsychik verkehrte und völlig unbegründete Schlüsse zu Gunsten seines materialistischen Monismus zieht; d. h. wir erkennen die Entwicklungslehre als vollauf berechtigt an, wenn wir auch in diesem wichtigen Punkt gerade deshalb ebenso entschieden einem unserer bedeutendsten Vertreter entgegentreten müssen.

Zum Schlusse will ich noch bemerken, dass ich durchaus nicht die Verdienste eines so hervorragenden Forschers, wie *Wallace* es ist, irgendwie schmälern will, wenn ich mich auch aus den angeführten Gründen mit den m. E. unbegründeten Anschauungen nicht befreunden kann, die er

*) Unterzeichneter hat schon früher wiederholt seine eigene Meinung dahin präzisiert, dass die Fähigkeit bewusster Rück Erinnerung an ein früheres Dasein beim Menschen durch die Entwicklung einer artikulierte Sprache bedingt zu sein scheint, durch welche die Vernunftbegriffe gleichsam festgehalten und eben deshalb leichter reproduzierbar werden. — *Maier*.

in seinem neuesten Werk: „Neue Zeugnisse für die Stellung des Menschen in der Natur“ entwickelt; hat doch ein anderer geistvoller Vorkämpfer des Spiritismus, *Camille Flammarion*, in seinem Werkchen „Das bewohnte Weltenall“ gezeigt, dass man sehr wohl Spiritist sein kann, wenn man auch den Menschen zu einem verhältnismässig winzigen Atom herabsetzt, deren es auf anderen Planeten Millionen und aber Millionen gibt.

Animismus oder Spiritismus?

Von **S. Tyndel**, cand. jur. in Kolomea (Galizien).*)

Versuch einer Erklärung, warum bei spiritistischen Sitzungen meistens die eigenen Gedanken und Begriffe des Mediums wiedergegeben werden:

Forscher auf dem Gebiete des modernen Experimental-Spiritismus werden wohl bei Sitzungen oft die Beobachtung gemacht haben, dass die sogenannten Intelligenzen nur selten frappante Beweise dafür, dass sie verstorbene Menschen seien, liefern, dass vielmehr in ihren Kundgebungen auch unzählige Widersprüche, Unklarheiten, trügerische Prophezeiungen kommender Ereignisse, ja nicht selten irreführende Ratschläge bezüglich beabsichtigter Handlungen usw. enthalten sind.

Besonders liefert die ausschliesslich den Ideengang ihrer Verfasser verkörpernde, ideal menschliche Verhältnisse schildernde Literatur des sogenannten Offenbarungsspiritismus den Skeptikern Wasser auf ihre Mühle und verursacht dadurch, dass auch die sogenannten Tatbeweise, welche die Urheberschaft dieser Phänomene auf verkörperte Astralwesen zurückführen lassen, unbeachtet bleiben und von den Wissenschaftlern höchstens für Dinge angesehen werden, die nicht streng genug auf ihren wahren Wert geprüft worden sind.

*) Vergl. den Briefkasten im Dezemberheft v. J. S. 760. Kurz nach Drucklegung desselben teilte uns der Herr Verf. brieflich mit, dass ein Misserfolg im Studiengang seines dortigen Mediums, über dessen phänomenale Leistungen in der ersten Hälfte des vor. Jahres unserer Zeitschrift eingehend berichtet wurde, sowie eine schwere Typhus-Erkrankung in dessen Familie und Hetzereien von seiten der Geistlichkeit alle weiteren Versuche vorerst unmöglich machten, so dass mehrere inzwischen eingegangene, sehr schätzenswerte Einladungen zu weiteren Prüfungssitzungen — so von Universitätsdozenten nach Lemberg, von Fürstin *Karadja* auf ihr Schloss Bovigny und insbesondere von Freiherrn Dr. *v. Schrenck-Notzing* — sehr bedauerlicher Weise nicht angenommen werden konnten, obschon Verf. selbst mit einem Aufwand von 150 Kronen dem militärpflichtigen Medium bereits einen Reisepass und Zivilkleider besorgt hatte. — R e d.

Wenn wir jedoch spiritistische Sitzungen, bei denen neben Trancekundgebungen auch physikalische Erscheinungen stattfinden, in Betracht nehmen, so können wir zwar von den ersteren, wenn sie die eben angeführten Symptome zur Schau tragen, in den meisten Fällen behaupten, sie rühren ausschliesslich vom Medium her, keineswegs aber auch immer von Erscheinungen physikalischer Natur (Abgüssen in Gips oder Ton u. dgl.), die mit der peinlichsten Exaktheit durchgeführt wurden.

Bei solchen Erscheinungen können wir doch offenbar weder von einer Halluzinationshypothese sprechen, die in der Regel grosse Effekte herbeiführt, nicht aber die gewonnenen Eindrücke physisch festzuhalten vermag, noch von einer Entwicklungsphase der medialen Psyche, die es z. B. durch Willenssteigerung nach und nach zu einer Wunderleistung des sogenannten Doppelgängers bringt, in ihren Wirkungen jedoch durch Uebungen immer mehr zunimmt, keineswegs aber, wie dies bei spiritistischen Erscheinungen beobachtet wird, zeitweise versagt, nach einer längeren Uebung an Schwäche zunimmt und mit geringen Ausnahmen nach einer gewissen Zeit schliesslich ein gänzliches Versagen bewirkt.

Es bleibt somit für bestimmte Phänomene nur noch die spiritistische Hypothese übrig, die uns eine Klärung der hier aufgeworfenen Frage ermöglichen dürfte.

Vom dualistischen Standpunkte ausgehend, nehmen wir den Bestand zweier Daseinsebenen — einer astralischen und einer physischen — an, die sich notwendig nicht nur in Bezug auf Beschaffenheit und Natur ihrer Insassen, sowie auf deren Begriffsvermögen von einander wesentlich unterscheiden, sondern auch für einander unwahrnehmbar sein müssen. Die nicht mehr in die grobe, spröde Materie unserer Erde gehüllte Astralebene wird eo ipso andere Lebensbedingungen für die in dieser Welt lebenden Wesenheiten und Stoffgebilde mit sich führen, als unsere Erde.

Die Grenzscheide dieser Daseinszustände dürfte im sogenannten Tode, bezw. in der Geburt liegen. Aehnlich wie wir uns, vom Schlafe zum Tagesbewusstsein erwacht, meist nicht erinnern können, welche Eindrücke unser Wesenskern empfunden, welcher Tätigkeit er ergeben war und, wenn wir uns auch etwa eines kleinen Falles entsinnen, uns doch die Gesamtheit entschlüpft, so dürfte dies, in höchster Potenz, auch beim Wechsel der Daseinsebenen im Sterben, bezw. Geborenwerden der Fall sein. Der schwachen Erinnerung an einen kleinen Fall aus dem Traumleben dürften hier die Erscheinungen des Somnambulismus entsprechen.

Den Somnambulen, krankhaften Wesen, die bei uns gewisse Momente einer anderen Daseinsebene zur Schau tragen und für uns daher als anormal gelten, dürften analog in der Astralwelt Wesen mit einem für die dortigen Verhältnisse krankhaften Seelenzustand entsprechen, die gewisse Momente unserer Ebene zur Schau tragen und dort weder wahrzunehmen vermögen, noch wahrgenommen werden können.

Diese a priori einleuchtende Hypothese vorausgesetzt, nehmen wir eine spiritistische Sitzung in Betracht, die wir uns vom Vorhandensein zweier zu gewisser Zeit in verschiedenen Daseinsebenen harmonisch schwingender Gehirne abhängig denken wollen.

Das Ueberbringen einer Geisteskundgebung wird somit, unter obiger Voraussetzung von der Anpassung des seiner Daseinsebene zeitweise entrückten Geistwesens, das eine gewisse Ladung, bzw. „Geisteselastizität“ besitzt, an das im Trance sich befindende, gleichfalls zeitweise unserer Daseinsebene entrückte und mit derselben Ladung von Geisteselastizität ausgestattete Erdwesen abhängig sein.

Der ganze Vorgang dürfte unbewusst vor sich gehen; sobald auf der einen Seite eine bestimmte Ladung entsteht, dürfte die andere Seite, in unserem Falle also der „Spirit“, herbeigezogen und dadurch zum automatischen Handeln veranlasst werden.

Auf welche Weise dieser Seelenrapport zustande kommt, dürfte ausserhalb unseres Erkenntnisvermögens liegen. Es dürfte dabei Geistesverwandtschaft, gegenseitige Sympathie eine bestimmte, jedoch keineswegs die ausschliessliche Rolle spielen.

Unsere Séancen werden freilich sehr oft von Freunden, Verwandten und gleichgesinnten Intelligenzen aufgesucht, oft aber gesellen sich uns auch ganz fremde, unberufene, ja sogar sehr unerwünschte Intelligenzen bei. Im allgemeinen dürfen wir wohl von einer gleichartigen Geistespannung ausgehen und von diesem Standpunkte die Kommunikation ins Auge fassen. Wenn wir auch in erster Linie mit der grössten Intensität an ein uns bekanntes intelligibles Wesen denken, verleihen wir doch unwillkürlich einem uns ganz fremden, mit entsprechender Spannung ausgestatteten Wesen die Möglichkeit, ev. die Notwendigkeit, sich zu manifestieren und führen so eine unerwünschte Verbindung herbei.

Gleich einem menschlichen Wesen, das unter dem Einfluss der Hypnose sich ausschliesslich im Ideenkreise seines Hypnotiseurs bewegt, wird sich hier das herbei-

gezogene Geistwesen fast ausschliesslich im Ideenkreise des Mediums, unter Umständen auch der Teilnehmer bewegen; die Hypnose dürfte hier die mediale Kraft bedeuten.

Wie stark sensitive Individuen durch geeignete Hypnotiseure in verschiedene Lebensabschnitte zurück versetzt werden können, aus denen sie die kleinsten Details angeben, so wird auch das Geistwesen unter besonders günstigen Verhältnissen nicht nur im Ideenkreise des Mediums und der Teilnehmer sich bewegen, sondern auch einzelne Angaben über seine Identität machen. Mitunter wird es sich sogar einer hier geführten, in einer dem Medium unbekanntem Sprache ausgedrückten Redensart entsinnen. In dem Masse nun, als sich mehr oder weniger Medialität vorfindet, wird sich die Kundgebung dem Wissenskreise des Mediums entziehen, die aber nie dessen Erkenntnisvermögen übersteigen kann, da die Intelligenz zur Zeit der Kommunikation ihrer eigenen Daseinsebene ganz entrückt sein muss.

Bewohner der Astralebene, die das Geistwesen während dieses Zustandes beobachten könnten, müssten es un wahrnehmbar finden, wie wir den Seelenzustand des Somnambulen, der möglicher Weise gleichfalls während dieses Zustandes zu einer Tätigkeit in der Astralwelt gezwungen sein dürfte.

Es wird oft während einer Sitzung eine Intelligenz der anderen den Platz räumen müssen, weil letztere momentan eine Seelenelastizität verspürt, die der ersteren bereits entgangen ist.

Oft wird sich auch spontan ein Wesen kundgeben und unbefragt den Anwesenden Einzelheiten aus seiner Vergangenheit im Diesseits schildern, die uns nicht im geringsten interessieren, was einer entsprechenden momentanen Spannung zugeschrieben werden dürfte, die das Geistwesen herbeigezogen und ihm die Aeusserung abgezwungen hat.

Aus dem hier Gesagten dürfte es verständlich werden, dass die Mitteilungen der betreffenden Intelligenz über Jenseits, Unsterblichkeit usw. unbedingt den Begriffen des Mediums, der Teilnehmer oder auch den zur Lebenszeit der Intelligenz vertretenen Ansichten entsprechen müssen.

Die dann und wann vorkommenden Prophezeiungen dürften gleichfalls als Vernunftfolgerungen des Mediums betrachtet werden, da das herbeigezogene Wesen während der Kundgebung sich in den Raum- und Zeitbegriffen jenes bewegen muss.

Schon im Erdenleben tragen wir aber den Keim der Entwicklung für die Astralwelt in der Form von Ahnungen

in uns. Viele Menschen verspüren bisweilen deutlich ein merkwürdiges Drängen zu Handlungen dieser oder jener Art, sie fühlen oft Empfindungen durch ihren Körper rieseln, deren Entstehen oder Herkunft sich nicht erklären lässt.

Diese Erscheinung, die Medien in noch weit höherem Grade eigen ist, wird auch die Ursache sein, dass so manche Prophezeiungen aus solchen Kundgebungen in Erfüllung gehen und dass manche auf diesem Wege erhaltene-Ratschläge wirklich in der Zukunft sich als zutreffend erweisen. Solche Fälle müssen aber zu den Seltenheiten gezählt werden, wie die auf transszendentalem Wege zu erklärenden Ahnungen wirklicher Vorgänge, bezw. zukünftiger Ereignisse.

Aehnlich wie beim hypnotischen Zustand, der dem Subjekte allmählich die Selbständigkeit entzieht und schliesslich zu einer Erkrankung führt, wird dem sich kundgebenden Astralwesen das Astralbewusstsein durch zu häufige Experimente teilweise auch in seinen normalen Zuständen schwinden.

Nur ganz niedrige Geistwesen werden sich einem Medium völlig anzupassen vermögen, wogegen den höher stehenden dies ganz unmöglich sein dürfte. Aus eben diesem Grunde dürfte es unseren Geisteskoryphäen nach dem Tode im allgemeinen ganz unmöglich sein, sich auf medialem Wege zu manifestieren.

Die Schattenseite des Anpassungsvermögens scheint mir am drastischsten in dem Phänomen der Besessenheit und der Spukerscheinungen zu Tage zu treten.

Die hinsichtlich ihrer Geistesentwicklung am niedrigst stehenden Insassen der Astralebene, die sich nach den Erfahrungen der Spiritisten hauptsächlich aus Verbrechern und Selbstmördern, also aus in ihrem irdischen Dasein noch unreifen Wesen, rekrutieren, scheinen für die jenseitigen Eindrücke der Astralebene derart unzugänglich zu sein, dass sie ihre irdische Individualität noch fast unverändert behalten. Solchen Wesen kann eben deshalb von anderen Geistwesen auch nicht geholfen werden, da sie solche weder wahrzunehmen vermögen, noch von ihnen wahrgenommen werden. Dagegen finden solche Wesen im Diesseits leicht Anpassungsobjekte, von denen sie dann total Besitz ergreifen. Der Fremdling aus der Astralwelt fühlt und empfindet, wie es scheint, vermöge der leichten Anpassung ganz in dem von ihm besetzten Körper, als wäre es sein eigener, und spricht aus dem Munde der „Besessenen.“

Diese unglücklichen Individuen werden auch ohne Medium imstande sein, ihre Verfolger zu erkennen, weil sie eben noch in der Lage sind, physisch an den Stätten ihrer Verbrechen zu weilen und dort Spukerscheinungen hervorzubringen. Auch dieser Umstand, dass diese sogenannten Dämonen oder bösen Geister mit Vorliebe in den Stätten ihrer irdischen Tätigkeit weilen, zeigt klar, dass hier die Anziehungs-, bzw. Anpassungskraft wirkt. Dabei scheint ihre unreine irdische Aura in hohem Grade noch in ihrem jetzigen Zustand mitenthaltend zu sein, was ein zweites Anpassungsobjekt, ein Medium, entbehren lässt.

Solchen noch in der irdischen Sphäre gefangenen Entkörperungen können nur Menschen helfen, die sie wahrzunehmen vermögen, keineswegs aber höhere Geistwesen, wie dies irrig vielfach behauptet wird.

Was schliesslich die physikalischen Erscheinungen im modernen Spiritismus betrifft, so machen wir hierbei oft die Wahrnehmung, dass Medien, die ausschliesslich physikalische Erscheinungen bewerkstelligen, unwesentliche Kundgebungen geistiger Art äussern, während andererseits erprobte Trancemedien unwesentliche physikalische Erfolge zu verzeichnen haben.

Der Grund dieser Erscheinung liegt wohl eben in der mangelnden Anpassungsfähigkeit; die Wirksamkeit auf einem Gebiete dürfte das Wirkungsvermögen auf dem anderen unmöglich machen oder doch stark beeinträchtigen.

Durch die Anpassungstheorie, also durch die Annahme, dass die Astralbewohner durch Verbindung mit unserer Daseinsebene ihrem Bewusstsein teilweise entrückt werden, dürfte es verständlich werden, warum fast alle Religionsysteme nur ein zeitweises Trauern um Dahingeschiedene anempfehlen. Auch die Volkspoesie lässt in der Sage die Dahingeschiedenen unter dem zu grossen und fortwährenden Trauern ihrer Angehörigen leiden.

Ein zeitweises Verweilen der Bewohner der Astralwelt auf unserer Erde wird, wenn sie auch für unsere Sehorgane unsichtbar bleiben, nicht nur der Abgeschiedenen wegen notwendig sein, um ihnen nicht plötzlich die gewohnte Geistesnahrung zu entziehen, sondern auch den in unserer Welt lebenden Geschöpfen zum Vorteil gereichen, während ein zu häufiger oder gar gewaltsam herbeigeführter Verkehr eine gegenseitige Schwächung und Störung zur Folge haben dürfte.

Unerhörte Pflanzenwunder. *)

Von **Max Foges.**

Ein wahres Frühlingsbuch, eine grüne Oase in den Sandwüsten moderner Vielschreiberei, ein Buch, das sich liest wie die herrlichsten Gedichte in Prosa, ein wahres Volksbuch, als ein solches möchte ich ein schlankes Bändchen mit schönem, farbigem Umschlag und sinnreichen Illustrationen bezeichnen, das heute bereits in zehnter Auflage vorliegt, ein Beweis für seine werbende Kraft, — *R. Francé's* Büchlein: — „Das Sinnesleben der Pflanzen“ **) *R. H. Francé* ist der *Wilhelm Bölsche* der Botanik. Derselbe glückliche Ton populärwissenschaftlicher Darstellung, derselbe überlegene Humor eignet ihm; aber ich möchte sagen, dass ihn vor *Bölsche* eine noch zartsinnigere Poesie, eine grössere Gefühlstiefe auszeichnet. Der reizvollen Darstellung dieses Buches wird sich kaum ein Leser entziehen können. In wundervoll geistreicher Weise, niemals dozierend, sondern den Leser zum Teilnehmer seiner Forschungen und Beobachtungen machend, so dass er die Freude der Entdeckung mitempfinden kann, führt *Francé* den Leser zu einer wunderbaren Erkenntnis, zu der Sicherheit, „dass das Pflanzenleben eins ist mit jenem der Tiere, mit dem von uns selbst, dass das Sinnesleben der Pflanze eine primitive Form, der Anfang des Menschengeistes, ist.“

Wir wollen einige Proben aus *Francé's* Darstellung anführen. Bevor wir aber dies tun, möchten wir als charakteristisch für den Verfasser des Buches vom „Sinnesleben der Pflanzen“, als charakteristisch für seinen feinen Humor und seine delikate Ironie reproduzieren, wie er, vielleicht etwas mutwillig und perückenzausend den Botaniker oder besser gesagt den Biologen der Pflanzenwelt von heute dem Botaniker einer erst ganz unlängst verflossenen Zeit gegenüberstellt. *Francé* schreibt: „Man hat uns der Natur entfremdet. Der Satz erscheint manchen wohl etwas zu gewagt — und doch kann man getrost für ihn eintreten. Er hat seine lange und unerquickliche Geschichte, die schon bei *Aristoteles* beginnt und mit Buchstabengläubigkeit und

*) Wir entlehnen dieses hübsche Feuilleton über ein besonders für die wichtige Frage vom *Seelenleben* der Pflanzen hoch bedeutsames Werk des auch den Lesern der „*Psych. Stud.*“ durch seine das metapsychische Gebiet berührenden Forschungen rühmlichst bekannten Biologen dem „*N. Wiener Journal*“ vom 28. V. v. J. — Red.

**) Mit zahlreichen Originalzeichnungen des Verfassers. Stuttgart. Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde. Geschäftsstelle: *Franckh'sche* Verlagshandlung.

Autoritätswahn endet. Weil *Aristoteles* in seinen Tierbüchern gelegentlich sagt: die Pflanze habe zwar eine Seele, doch keine empfindende, so nahm man bei der unglücklichen Richtung des mittelalterlichen Denkens, welches den Augen nicht traute, dem geschriebenen Wort gegenüber, auch diesen Satz für ein Evangelium, und der ganz auf den Schultern des Mittelalters stehende *Linné* erhob es zum Dogma. Dieser von einer wahren Registratormanie besessene Geist, der sogar seine Freunde in Kategorien und Subdivisionen einteilte, erhielt durch seine ungeheure Autorität bis in unsere Jugend ein aus der Nacht des Scholastizismus heraufgekrochenes Schema am Leben, das er den „*verus botanicus*“, den wahren Botaniker, nannte. Wohin der trat, da erstarb die lachende Au, da verwelkte die Blumenpracht; die Zier und Freude unserer Fluren verwandelte sich in getrocknete Leichen, die der „*verus botanicus*“ in den Folianten seiner Herbarien aufhäufte, und deren missfarbenen, zerdrückten Körper er dann in tausenden spitzfindigen lateinischen Diagnosen beschrieb. Das hiess „*wissenschaftliche Botanik*“, und je mehr Mumien solch ein Totenregistrator in seinem Museum einsargte, als desto grösserer Botaniker galt er. Diese „*veri botanici*“ aber waren noch die Lehrer unserer Lehrer. Hat man uns denn in der Schule nicht auch damit gequält, Diagnosen auswendig zu lernen? Verwandelte sich denn die blühende Wiese und der Märchenwald in der Botanikstunde nicht in ein staubiges Herbar, in eine trostlose Zettelregistratur von lateinisch-griechischen Namen, in eine Übungsstunde langweiliger Dialektik, erfüllt mit Diskussionen über die Zahl von Staubgefässen, die Art von Blattformen, über ober-, mittel- und unterständige Fruchtknoten, was wir alles nur deshalb lernten, um es zu vergessen? War dies geschehen, dann stand man der Natur fremd und ernüchtert gegenüber. Und so bildete sich denn in den weitesten Kreisen der Gebildeten das heimliche, aber allgemeine Urteil, die Botanik sei etwas unsagbar Trockenes, sie sei pedantischer Kram und etwas wie Spielerei. Aus Respekt vor den Gelehrten sagt man es nicht öffentlich, — aber wenn man auch noch so viel Vorliebe für Naturwissenschaft hat, botanische Bücher sind gewöhnlich das letzte, wonach man greift.“

Nun, *Francé's* Buch wird das Vorurteil gegen botanische Bücher leicht überwinden. Hören wir, wie *Francé* beispielsweise die Bewegungen der Wurzel einer Pflanze schildert; denn wir wissen es heute bereits mit Bestimmtheit, dass keiner Pflanze — der Satz wird dem Laien etwas paradox erscheinen — die Bewegung, die Bewegungsfähig-

keit abgeht. „Eines der lebendigsten Organe des Pflanzenkörpers ist die Wurzel oder, richtiger gesagt, sind jene feinen, wurmartigen Wurzelenden, deren Spitzen *Darwin* nicht umsonst mit einem Gehirn verglichen hat. Es ist kaum zu glauben, was dieses Fädchen alles leistet. Vor allem dreht es seine Spitze langsam, doch ständig im Kreise und schraubt sich so förmlich in den Erdboden ein. Jeder, der dies noch beobachtet hat, vergleicht es mit dem Suchen nach Nahrung. Die Wurzeln tasten dadurch jedes Erdkrümchen ihrer Umgebung ab. Und wie seltsam: von dort, wo das Erdreich trocken ist, wendet sich die Wurzel ab zu feuchteren Stellen. Stets wächst sie dorthin, wo mehr Feuchtigkeit ist. Die Physiologie nennt dies *Hygrotropismus*: Sinn für Wassernähe.

Aber die Wurzel wendet sich auch nach abwärts. Sie hat auch *Schwerkraftempfindung* (*Geotropismus*). Wie mit winzigen Seilen wird dadurch jedes Gewächs tiefer in die Erde hinabgezogen. Man untersuche mehrjährigen Wiesenklees oder eine Möhre, bei der man es besonders gut sieht, und man wird finden, dass sie jedes Jahr um etwa 5 cm tiefer hinabgerät von dem Punkte, wo sie ursprünglich keimte. Sie vermag dieses Hinabsinken in die Tiefe nur durch stetes Wachstum des unterirdischen Stengels auszugleichen, aber gerade das sichert ihr den festen Stand. Die lebenden Wesen wissen alles zu ihrem Nutzen zu drehen. Das ist eine Art Naturgesetz und die tiefste Wurzel des menschlichen Egoismus.

Aber dieser Drang nach Erdtiefe und Wasser ist nicht die einzige treibende Kraft der Wurzeln. Sie entwickeln solche Energie, dass sie ein Blatt Papier durchbohren können — für ein schwaches Wurzelspitzchen gewiss eine Riesenleistung! Dabei welche Zweckmässigkeit der Bewegung! Wo Hindernisse sind, wird ausgewichen; verletzt sich die Wurzelspitze dennoch, so wächst sie rasch von der gefahrdrohenden Umgebung weg. Und so ist unter dem Waldboden stets eine unterirdische Schar solch geheimnisvoll lebender und sich regender „vegetabiler Würmchen“ rastlos tätig, um das Leben von Hain und Flur zu sichern und zu fördern.“

Aber die Pflanzen können mehr als mit Wurzeln und Ranken ihre wunderbar feinen Bewegungen ausführen. Sie schlafen, wir wissen das alle und haben es tausendmal beobachtet, wenn gegen Abend, wenn im Dunkel die Blüten sich schliessen, die Blütenköpfchen sich senken und die Pflanzen, welk und müde, zu schlafen scheinen. Wir kennen auch die Tatsache allgemein, dass die Pflanzen mit ge-

wissen Teilen sich stetig der Sonne zuwenden. Gelehrt nennt man das Lichthunger oder Heliotropismus. Aber nicht nur Hunger nach dem Lichte haben die Pflanzen, sie haben auch Hunger nach sehr realer Kost. Anschaulich, fast dramatisch, schildert *Francé* diese Lebenstätigkeit gewisser Pflanzen. „Die Pflanze führt genau so viele Bewegungen aus, als sie zum Leben braucht. Jetzt wissen wir, warum sie gewöhnlich starr und ruhig ist — ihr einfaches Leben braucht diese Anstrengungen nicht. Kann sie sich aber nicht anders helfen, nun, da erschauert sie nur so vor zitternder, überquellender, ungeduldiger, ja heftiger Regsamkeit: — ist es notwendig, greift sie ebenso blitzschnell zu, wie das Tier.

Es gibt bekanntlich Pflanzen, die Insekten verzehren, und diese bewahrheiten alle diese etwas unglaublichen Behauptungen. Mit der animalischen Lebensweise kommt auch die tierische Gier und Beweglichkeit. Eine dieser, den poetischen Namen *Sonnentau* (*Drosera rotundifolia*) führenden Raub- und Mordpflanzen ist für den Naturfreund gar nicht so schwer erreichbar. In den Mooren um Hamburg und Hannover wächst sie ebenso wie in den Sümpfen des Oderbruches und des Spreewaldes, den Hochmooren der deutschen Mittelgebirge und den Mooren der bayrisch-schwäbischen Hochebene. Uebrigens liefern sie jetzt auch die grossen Gärtnereien auf Wunsch. Ein solches Sonnentaupflänzchen trägt an der Oberseite all seiner kleinen schüsselförmigen Blätter rote Wimpern, an deren Spitze wirklich im Sonnenschein ein Tautropfen glitzert. Starr und unbeweglich breiten sie sich aus wie Füllhörner. Es ist freilich nur Einbildung, aber man glaubt es dem Pflänzchen anzusehen, dass es lauert. Und wirklich, wehe der ahnungslosen Mücke, der begierigen Fliege, die an dem verlockend glitzernden Tautropfen naschen will. Ihr Köpfchen bleibt an dem zähen Schleim kleben; wo ihr Füsschen mit einer der trügerischen Leimspindeln in Berührung kommt, besudelt es sich immer mehr und bleibt umso fester haften. Der Füllhörner jedoch bemächtigt sich inzwischen förmliche Aufregung. Schon nach wenigen Minuten greifen sie, eine Reihe nach der anderen, langsam, aber mit unfehlbarer Sicherheit nach dem Opfer, binnen einer bis drei Stunden haben sich fast alle auf die unglückliche Mücke gesenkt, deren Schicksal damit entschieden ist. Handelt es sich um ein grösseres Insekt, um eine Ameise, ein Spinnchen, einen Käfer oder einen Tausendfuss, so rollt sich auch noch das Blatt fest ein, um sich die Beute zu sichern. Und gelangt durch einen Zufall eine schon etwas

matt gewordene Libelle oder ein Schmetterling in die „Fühler“ der Mordpflanze, so geschieht das Unglaubliche, dass auch die anderen Blätter „den Braten wittern“, sich herbeineigen, gewissermassen nach der Beute greifen und sich gegenseitig bei der schweren Arbeit der Ueberwältigung aushelfen. Ist sie gelungen, dann folgt das Mahl. Nach aussen verrät es sich freilich durch nichts, aber wenn nach einigen Tagen die Tentakeln (man nennt sie wirklich so) loslassen, das Bratenschüsselchen sich glättet, so findet sich nur mehr ein dürres Skelett, das der Wind wegweht, Fleisch und Blut sind ausgesogen, — die Tentakeln sind nicht nur Zungen, sondern auch Magen zugleich. Als man das scheinbar Unbegreifliche näher untersuchte — der unermüdliche *Darwin* leistete auch hier die Hauptarbeit —, fand man, dass alle diese fleischverdauenden Pflanzen einen Saft ausscheiden, der unsere eigene Verdauungsflüssigkeit, Pepsin, enthält, mit der sie die Leichen reichlich umziehen, die sie aber genau so zurücksaugen wie unser Magen. Es sind Wesen, die ihren Magen auf Stilen in die Luft strecken.

Noch ein Beispiel eines schleichenden Würgers und Mörders aus der Pflanzenwelt: die jedem Forstmann bekannte und als Baumverderberin von ihm verabscheute Schuppenwurz. Wenn man den fahlen Blütenschaft einer solchen Schuppenwurz aus dem Boden ziehen will, entdeckt man erst, wie lang er sich unterirdisch hinzieht — ein dicker Stengel, dicht besetzt mit fleischig-nussfarbigen Blättchen. Was sind diese Schuppen? Bei Licht betrachtet: die raffiniertesten Mördergruben, die sich erinnern lassen. In der mikroskopischen Kleinwelt ist da das kretensische Labyrinth verwirklicht, in dem der Minotaurus haust. Jedes der Schuppenblätter enthält mehrere winzige Höhlen, die mehrfach gewunden sind und nach aussen mit einer kleinen Oeffnung münden. Der herrlichste Schlupfwinkel für das Kleingetier des Humusbodens! Wer schon einmal im Waldesschatten aufmerksam den Boden beobachtete, weiss, wie dort alles lebt. Kleine, schwarze Springschwänze hüpfen hin und her, Blattläuse und winzige Spinnen kriechen bedächtig umher, Käferchen und Milben strömen aus und ein aus den zahllosen Spalten und Rissen, die da in das Erdinnere führen. Und wer einmal ein wenig feuchten Waldhumus unter dem Mikroskop untersucht, sieht ihn mit Erstaunen belebt durch Tausende von Rädertieren, Bärtierchen, Fadenwürmern, Wurzelfüsslern, Infusorien und Amöben. Die Natur ist ja eben im kleinsten am grössten. Und diese ganze wimmelnde Schar, deren einzige Lebensaufgabe es ist, die Verwesungsstoffe wieder in brauchbare

Lebenssubstanz umzuwandeln, indem sie sie verzehren, diese bunte, so schutzbedürftige Menge lässt eine solche natürliche Wohnung nicht unbenutzt, wie sie die Schuppenwurz-
höhlen bieten. Sie eilen hinein — um nicht wiederzukehren. Was für ein kleines Drama der Natur spielt sich da unterirdisch ab? Aus der Wand der Wohnung greifen winzige Aermchen heraus, gierige Fühler packen die schutzsuchende Milbe, wie die beweglichen Hörner eines Kraken saugen sie begierig die Lebenssäfte, und sind sie fertig, verschwinden sie ebenso geisterhaft, wie sie gekommen, in der Wand.“

Wir müssen es uns Raummangels halber versagen, des näheren auf die anmutigen Liebes- und Hochzeitsidyllen im Pflanzenreiche einzugehen, die *Francé* als einen lieblichen Gegensatz zu den geschilderten Mordszenen gibt. Wir können auch nur auf das Buch selbst verweisen, wenn wir der Beweise gedenken, der interessanten Experimente, die es exemplifizieren, dass die Pflanze nicht nur Bewegungsfähigkeit, nicht nur die Triebe nach Licht, nach Feuchtigkeit, nach geeigneter Nahrung, sondern dass sie auch Instinkte, dass sie Empfindung, dass sie eine Seele besitzt, wenn auch nur das alles in einem primitiven, vereinfachten Zustande. Wenn heute der Wunsch vielfach geäußert wird, es möge der heranwachsenden Jugend ein neues, ein modernes Märchenbuch voll Poesie in die Hand gegeben werden, in welchem nicht von den Wundern der Feen und Zwerge, sondern von den viel wunderbareren Wundern der Natur erzählt werden soll, kein besseres wird zu finden sein als „Das Sinnesleben der Pflanzen“ von *R. Francé*.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Von der Sprache der Tiere.

Von *Hermann Borkenhagen* in Neu-Barnim.*)

Der tägliche Umgang mit Tieren hat den Menschen schon längst die Ueberzeugung gegeben, dass auch Tiere die Fähigkeit besitzen, sich untereinander verständlich zu

*) Nachdem unser hochgeschätzter Mitarbeiter Dr. med *Ed. Reich* im Sept.-Heft v. J. (S. 528) die alte Streitfrage, ob schon bei Tieren von einer (verhältnismässig) artikulierten Lautsprache die Rede sein könne, von neuem angeregt hat und mit seiner unbedingten Bejahung derselben auf vielfachen Widerspruch gestossen ist, haben wir schon in den vorangehenden Heften einschlägige Beiträge aus

machen. Vor allen sind es die Säugetiere, welche ihre Empfindungen, Bedürfnisse und auch ihren Willen durch Gebärde und Sprache auszudrücken vermögen. Wer wüsste nicht das Wiehern des Pferdes, das Brummen der Kuh, das Miauen der Katze und das Knurren und Gebell des Hundes zu deuten?! Wer wüsste nicht aus den Mienen und Geberden aller dieser Tiere auf ihr Wollen und Vollbringen zu schliessen?

Nächst den Säugetieren besitzt auch die gesamte gefiederte Welt eine Sprache. Der Hahn gibt den Hühnern, die Glucke ihren Küchlein das Herannahen einer Gefahr durch bestimmte Töne zu verstehen. Dasselbe tun auch alle andern Vögel. Warnend, bittend, rufend und liebkosend vernehmen wir die Sprache der Vögel, wenn wir sie in ihrem Leben und Treiben verständnisvoll zu beobachten verstehen.

Mehr aber noch als bei den Säugetieren und Vögeln ist die Sprache der Insekten ausgebildet und beansprucht daher das grösste Interesse. Da sind in erster Linie die Ameisen, welche man fast überall findet und die daher von jedem Menschen beobachtet werden können. Der sinnige Naturfreund wird auch nicht achtlos an den kleinen Tierchen vorübergehen, sondern sie aufmerksam betrachten und dabei dem bekannten Naturforscher *L. Büchner*, welcher sich bei der Erforschung der Insektensprache grosse Verdienste erworben, Recht geben müssen. *Büchner* behauptet insonderheit von den Ameisen, sie sprächen durch Töne und Fühler, und erzählt uns darüber: „Zwei Ameisen, die miteinander reden und sich unterhalten, sieht man mit den Köpfen einander gegenüberstehen und sich mit ihren überaus empfindlichen und beweglichen Fühlern auf das lebhafteste bearbeiten. Dass sie sich auf diese Weise gegenseitig sehr detaillierte Mitteilungen und zwar über ganz bestimmte Dinge zu machen imstande sind, wird durch zahllose Beispiele erwiesen. Von diesen Beispielen mögen hier einige Erwähnung finden. Bekanntlich haben die Ameisen von ihrem Neste aus bestimmte Gänge nach verschiedenen Richtungen hin. Legt man nun in diese Gänge irgend einen Gegenstand, so wird die erste Ameise, welche ankommt, stutzig, dreht um und berührt die ihr auf dem

dem Seelenleben der Tiere gebracht und entlehnen obigen interessanten Artikel, der die Frage von neuen Seiten beleuchtet, der „Tierschutz-Korrespondenz“ bezw. der Nr. 10 (Oktober 1905) des „Tier- und Menschenfreund“, Vereinsblatt des „Internat. Vereins zur Bekämpfung der wissenschaftl. Tierfolter“ (Geschäftsstelle: Dresden, Albrechtstr. 35; 2 M. pro Jahr.) — Red.

Rückwege Begegnenden mit ihren Fühlern. Diese kehren gewöhnlich auch um, bald kommen aber mehrere, von denen vielleicht einige einen Ausweg finden, ihn benutzen, während die übrigen zurückkehren und den andern die Botschaft bringen, worauf die Tiere bald den Umweg benutzen. Hat weiter eine Ameise eine Raupe entdeckt, die sie nicht allein überwältigen kann, so holt sie sich bald Hilfe. Dass ausser der „Fühlersprache“ auch eine „Lautsprache“ besteht, beweist die Tatsache, dass bei einer dem Ameisenvolk drohenden Gefahr das ganze Volk auf einmal alarmiert ist.“

Die **Lautsprache** ist namentlich bei den Bienen, die schon von altersher als die intelligentesten Insekten gelten, neben der Fühlersprache sehr fein ausgebildet. Sie geschieht nach den Forschungen des französischen Gelehrten *de Fravieret* mittelst einer Anzahl **Tonbiegungen**, welche sich in der Brust und Lunge befinden und von denen eine jede eine besondere Bedeutung hat. Die Biene, welche mit einer angenehmen Neuigkeit kommt, wird von einigen Genossinnen umringt; sie berühren sich mit ihren Fühlern und stossen Laute aus, welche bald das ganze Volk in eine freudige Stimmung versetzen, so dass sie lustig summend umherschwirren. Nur wenn die Wächter am Eingang des Stockes eine Gefahr wittern und diese dem Volke mitgeteilt haben, wird es unruhig im Stocke und die Bienen fliegen aufgereggt und stechlustig umher. Die Lautsprache der Bienen und anderer Insekten ist dem menschlichen Ohr unvernnehmbar, nur der Alarmruf bei Gefahren und Schwärmen ist bei den Bienen hörbar, hörbar als ein „Tüt-tüt-tüt.“

Aber nicht nur alle Insekten haben eine Laut- und Gebärdensprache, sondern auch die **Käfer**. Bei diesen findet die erstere Sprache wieder ihren Ausdruck durch einen ihren Gliedern anhaftenden Raspelapparat. Einige machen sich auch ihren Genossen durch Klopfen verständlich. Dieses Klopfen pflegt namentlich der Holzwurm, der im Volksaberglauben als „**Totenuhr**“ bezeichnet wird. In Wirklichkeit ruft er aber durch das Klopfen nur sein Weibchen zu seliger Liebesstunde. Die Sprache der Käfer wird namentlich durch den Brief eines Amerikaners an *Dr. Büchner* trefflich illustriert. „Eines Tages fand ich“ — schreibt er — „auf meinem Felde einen Haufen frischer Erde, gleich einem Maulwurfshügel, auf welchem sich ein schwarz- und rotgestreifter Käfer (Totengräber) abmühte, die Erde von einem Loche, das gleich einem Stollen in die Anhöhe führte, fortzuschaffen und den Platz zu ebenen. Nachdem ich diesem Treiben eine Weile zugesehen hatte,

bemerkte ich einen zweiten Käfer gleicher Art, welcher aus dem Innern des Loches ein Häufchen Erde bis an die Oeffnung schaffte und dann wieder im Berg verschwand. Alle vier bis fünf Minuten kam ein Haufen aus dem Loche, welchen der Käfer draussen fortschaffte. Beinahe eine halbe Stunde lang war ich Zeuge dieser Arbeit. Dann kam der Käfer, welcher inwendig gearbeitet hatte, an das Tageslicht und lief zu seinem Kameraden hin. Beide steckten nun die Köpfe zusammen und trafen offenbar eine Verabredung; denn gleich darauf wechselten sie die Arbeit. Derjenige, welcher draussen gearbeitet hatte, ging in den Berg und der andere übernahm die Arbeit ausserhalb. Noch eine Weile sah ich zu und entfernte mich dann mit dem Gedanken, dass diese Tiere sich verständigen können wie die Menschen.“

Also muss man folgenden Ausspruch eines Kenners gelten lassen: „Bei jedem Schritt auf dem ungeheueren Gebiete des Tierreichs kommt man von Ueberraschung zu Ueberraschung, da man bei den Tieren alles das wiederfindet, was man soeben erst in den geheimsten Falten des menschlichen Geistes und Herzens entdeckt hat. Die Temperamente und Leidenschaften, alle guten und schlechten Eigenschaften des Menschen steigen nacheinander vor uns aus dem weiten Meer des tierischen Lebens empor und überall zeigt sich dem erstaunten Beobachter das treue Abbild unseres ganzen gesellschaftlichen, künstlerischen, wirtschaftlichen und politischen Lebens.“ Und dieses Abbild hat uns ein *Aesop*, ein *Lafontaine*, ein *Gellert* und *Lessing* in vielen schönen Fabeln vortrefflich gezeichnet.

Ein Traum.

Von *Henryke Sienkiwicz*.*)

Nach einem guten Diner wurde im behaglichen, hell erleuchteten Salon von allerlei merkwürdigen Geschehnissen, von Ahnungen, Erscheinungen und ähnlichen unerklärlichen Dingen gesprochen. Auch ein Arzt befand sich in der Gesellschaft, der mit den Mienen des Skeptikers zu all den

*) Obiges, uns von Herrn Dr. *Emil Jacobsen* (Charlottenburg) zum Abdruck in den „Psych. Stud.“ gütigst eingesandte Feuilleton des kürzlich durch den Literaturpreis der Nobelstiftung ausgezeichneten polnischen Romanciers (geb. 1845 zu Warschau, Verf. von „Quo vadis“ u. a. Romanen) macht ganz den Eindruck, dass dieser bekanntlich auch in anderen Variationen berichteten, bezw. poetisch ausgeschmückten Erzählung ein wirklich einmal erlebtes Vorkommnis zu Grunde liegt, und ist für seine metapsychische Richtung charakteristisch. — Red.

Berichten und Hypothesen lächelte. Da wandte sich eine anmutige Dame an ihn mit der Frage, ob ihm denn wirklich noch nie etwas begegnet sei, das ihm unerklärlich schiene. „In meinen jungen Jahren“, antwortete der Arzt, „hatte ich einen Traum, oder richtiger gesagt, eine Reihe von Träumen, die an Seltsamkeit alles übertrifft, was ich je gehört habe. Wenn Sie wünschen, will ich es Ihnen gern erzählen.“ Und auf die einstimmige Bitte der Versammlung begann der Doktor: „Vor zwölf Jahren hielt ich mich eines Sommers in Biarritz auf, um Seebäder zu nehmen. Hier verliebte ich mich in eine Engländerin, die eine merkwürdige, mit Fischschuppen garnierte Badetoilette zu tragen pflegte. Sie war eine sehr originelle Dame, voller eigentümlicher Einfälle und Ideen. Eines Morgens lud sie mich und ihre anderen Bewunderer um drei Uhr früh schon zu einer Bootfahrt ein. Wir beobachteten von unserm kleinen Boot aus die Sterne und sprachen von den vermutlichen Wanderungen der Seelen von einem Planeten zum andern. Als ich nach Hause kam, war ich sehr müde, so dass ich beim Lesen eines auf dem Schreibtisch vorgefundenen Briefes in meinem Stuhl einschlief. Kaum hatte ich die Augen geschlossen, als ich mich in einer grossen unbekanntem Stadt zu befinden glaubte und aus einem fremden Hause heraustrat, vor dem ein Leichenwagen stand. Es war ein verdeckter Wagen, rings herum durch Glaswände geschlossen, mit einer hinteren Tür, durch die der Sarg hineingeschoben wurde. Neben dem Wagen stand ein Knabe von etwa fünfzehn Jahren, in einem galonierten schwarzen Rock mit Metallknöpfen. Als er mich sah, öffnete er die Tür des Leichenwagens, verneigte sich und machte mir eine artige Bewegung mit der Hand, mich zum Einsteigen auffordernd. Obwohl sich im Traum oft die seltsamsten Dinge ereignen, erinnere ich mich doch, dass ich heftig erschrocken war und so heftig zurückschnellte, dass ich mit dem Kopf gegen die Stuhllehne stiess. Natürlich erwachte ich sofort.

Während der beiden nächsten Tage vergass ich an der Seite meiner Schönen den merkwürdigen Traum vollständig. Aber in der dritten Nacht wiederholte er sich in erstaunlicher Uebereinstimmung. Und danach kam er regelmässig in jeder dritten oder vierten Nacht wieder. Schliesslich wurde ich unruhig. Das Merkwürdigste war, dass das Haus, der Wagen, die Kleidung und das Gesicht des Knaben sich stets gleich blieben, und dass der Knabe mich stets mit der gleichen Artigkeit bat, einzusteigen. Ich behielt das alles in ganz sicherer Vorstellung: seine Tracht, die Metallknöpfe, sein blondes Haar, seine grauen Augen, die weit auseinander

standen und lebhaft an Fischeaugen erinnerten. Sie werden begreifen, dass eine so eigensinnige Wiederholung eines Traumes schliesslich unbedingt beunruhigen muss.

Einige Wochen später reiste ich nach Paris und stieg in demselben Hotel ab wie meine Engländerin. Wir kamen abends an und waren eine grosse Gesellschaft. Ich beeilte mich mit meiner Toilette und begab mich dann nach dem Lift, um zu dem Speisesaal hinunter zu fahren. Im Korridor traf ich meine Reisebegleiter, die ebenfalls auf den Lift warteten. Ich drückte auf den elektrischen Knopf, und einen Augenblick später hörten wir den Lift heraufkommen, die Tür wurde zur Seite geschoben und — ich fuhr plötzlich zurück, als hätte ich ein Gespenst gesehen: In der offenen Tür stand ein etwa fünfzehnjähriger Knabe, blond, mit grauen Fischeaugen, in galoniertem schwarzen Rock mit Metallknöpfen, genau so, wie ich ihn im Traum gesehen hatte. —

Mit einer artigen Verbeugung bat er mich, einzusteigen. Ich gestehe, dass ich zum ersten Mal in meinem Leben fühlte, dass sich mir die Haare auf dem Kopf vor Entsetzen buchstäblich zu Berge stellten. Ich wandte mich um und raste wie ein Besessener die Treppe hinunter. Der Lift wartete augenscheinlich auf mehrere Passagiere. Ich warf mich in einen Sessel und suchte mich zu beruhigen, denn ich fühlte, wie bleich und verstört ich aussehen musste.

Da — ich weiss nicht, ob einige Sekunden oder Minuten dazwischen lagen — hörte ich plötzlich einen furchtbaren Schrei und einen Krach. Als ich wieder zur Besinnung kam, sah ich auf der Erde die blutigen Körper der Passagiere, die schnell in weisse Tücher eingehüllt und fortgetragen wurden. Der Knabe war sofort tot gewesen, wie ich nachher erfuhr. Jeder mag sich die Sache auf seine Weise erklären. Mich nennt man mit Recht einen Skeptiker, denn wäre das einem andern Menschen passiert, so hätte ich es nicht geglaubt.“

Kurze Notizen.

a) Ein Verbrechen durch Suggestion. Zu Deeping in der Grafschaft Northampton in England lebte (laut dem Triester Blatte „Il Piccolo della Sera“ vom 4. Jänner 1906) ein junger Apotheker namens *Shillaker*, welcher mit einer gewissen Miss *Elise Borgom*, die beim Pastor des Dorfes in Diensten stand, verlobt war. Am vergangenen Dienstage besuchte den S. seine künftige Schwiegermutter, ihn bittend, die Vorbereitungen zur Hochzeit beschleunigen zu wollen, da sie ihre Tochter in kurzer

Zeit verheiratet sehen möchte. — Um dem Wunsche der Mutter seiner Verlobten nachzukommen, traf der Apotheker alle Anstalten, erborgte sich von einem Freunde 250 Francs, reiste nach Peterborough, wo er sich einen Revolver kaufte, und kehrte um 5 Uhr wieder nach Hause zurück. Kaum betrat er seine Wohnung, als ihm die Mutter entgegenkam. Ohne sich lange zu besinnen und ohne ein Wort gesprochen zu haben, zog er den Revolver aus der Tasche, zielte und schoss auf sie, sodass die Unglückliche tot zu seinen Füßen niedersank. Durch die laute Detonation herbeigelockt, kam seine Schwester herbei und er schoss auf sie dreimal. Eine Kugel drang ihr ins linke Auge, die zweite zerschmetterte ihr mehrere Zähne und die dritte Kugel schlug ihr ein Ohr ab. Nach dieser Missetat bestieg der Apotheker sein Zweirad und fuhr nach dem unweit entfernten Tallington, wo die Familie seiner Verlobten ihren Wohnsitz hatte. Seine Verlobte, die er bei den Eltern zu Hause antraf, war über sein Kommen hocherfreut, da er ihr sagte, der Heirat wegen gekommen zu sein. Er zeigte ihr hierauf auch noch die Schmucksachen, die er eingekauft und für sie als Geschenk bestimmt hatte. Nun gingen beide in den Garten, der die Villa umgab, spazieren, als S. plötzlich den Revolver zog und auf seine Verlobte schoss, ihr das rechte Auge verwundend und das Gesicht verunstaltend. Nach diesem Ueberfalle wandte er die Waffe gegen sich selbst, jagte sich eine Kugel durch den Kopf und sank tot nieder. Seine Schwester und seine Geliebte wurden ins Spital geschafft, wo beide in Lebensgefahr schweben. Ueber den Beweggrund dieses Dramas ergeht man sich in den verschiedensten Vermutungen. Man erklärt sich das Geschehnis mit der Annahme, dass S. plötzlich wahnsinnig geworden, was auch die am meisten naheliegende Erklärung wäre. Dennoch spricht ein Umstand für einen geheimnisvolleren und aussergewöhnlichen Beweggrund. Man hält nämlich dafür, dass der unglückselige S. die Tat in einem unbewussten Zustande und zwar in Folge einer erfolgreichen Suggestion, mithin unter dem Banne eines fremden Willens verübt habe. Unter den Papieren des Selbstmörders fand sich nämlich folgender sonderbarer Zettel: „Du wirst *Elise* nicht heiraten. Sei überzeugt, dass ich mich an ihr und Dir zugleich rächen werde, da Du sie mir abwendig gemacht hast. Mein Wille wird es vermögen, im geeigneten Augenblicke Dich zum willenlosen Werkzeuge meines Hasses zu machen.“ Diese Zeilen trugen die Unterschrift „*Rebb*“. Dieser *Rebb* war der frühere Verlobte der *Elise* gewesen, der von ihr wegen seiner schlechten Aufführung aufgegeben

wurde, um mit dem rechtschaffeneren *Shillaker* ein neues Verhältnis anzuknüpfen. *Rebb*, von dem behauptet wird, dass er ein erfahrener Hypnotiseur sei, soll dem *S.* suggeriert haben, die grausame Missetat zu begehen. Für diese Annahme spricht auch der Umstand, dass *Rebb* zu wiederholten Malen in Privatzirkeln den *Shillaker* als Medium benützt habe. Trotz der genannten Drohung bestand zwischen beiden scheinbar keine offene Feindschaft, im Gegenteil hatten beide einige Tage vor dem Verbrechen eine längere Unterredung mit einander. Der *Rebb* ist nun verschollen. (Prof. J. Blasig.)

b) Reverend Colley über spiritistische Phänomene. Dass in England seit Jahrzehnten eine starke spiritistische Bewegung herrscht, ist bekannt. Die „Incorporated Society for Psychical Research“, eine Gesellschaft, die es sich zur Aufgabe gestellt hat, die grosse Gruppe der umstrittenen Probleme, die als Mesmerismus, psychische und spiritistische Fragen und ähnlich bezeichnet werden, zu erforschen, zählt allein 900 Mitglieder in England und hat eine 400 Mitglieder starke Zweigabteilung in Amerika. Die Kirche jedoch hatte sich auch dort allen spiritistischen Bestrebungen gegenüber bisher neutral verhalten. Umso überraschender kam nun die schon im Dez.-Heft v. J. (K. Not. m) S. 750) kurz besprochene Nachricht von der öffentlichen Erklärung des Erzdiakon *Colley* von Stockton, der (laut „N. W. J.“) die Einsetzung einer aus Mitgliedern der Staatskirche bestehenden Kommission verlangen wird, um gewisse psychische Phänomene zu untersuchen, über die er in einer l. c. schon erwähnten Broschüre berichtet, wo er die Summe seiner dreiunddreissigjährigen spiritistischen Erfahrung zieht. In einem sorgfältig geführten Tagebuch hat er alle seine Beobachtungen über die verschiedenen spiritistischen Erscheinungen verzeichnet, denen er selbst beigewohnt hat. Sein Zweck ist, den Nachweis zu führen, dass das Fortleben nach dem Tode nicht ein Gegenstand des Glaubens ist, sondern dass hierfür mit dem Auge und Ohr wahrnehmbare und — im eigentlichen Sinne des Wortes — greifbare Beweise vorhanden sind. „Das Geistervolk“, sagt *Colley*, „von dem ich rede, kann gesehen, gehört und angerührt werden“ und erklärt, dass er seine Erfahrungen auf Grund geduldig unternommener Experimente und „durch ständiges Fasten“ erworben habe, was freilich seine Glaubwürdigkeit in den Augen der Skeptiker nicht geradezu erhöhen wird. Von diesen seinen Experimenten sind zwei besonders interessant.

„Bei einer Gelegenheit,“ versichert er, „sassen wir, drei Freunde und ich, mit einem Medium zusammen, als die Ge-

stalt eines kleinen Kindes an der linken Seite des Mediums entdeckt wurde. Das Kind konnte bei vollem Gaslichte gesehen werden. Es spitzte seinen Mund, um Küsse zu empfangen, sprach und holte auf Geheiss des Mediums Gegenstände aus den verschiedensten Teilen des Zimmers. Schliesslich wurde ihm aufgetragen, ein Ornament von einem Kamin zu holen. Als das Kind sich dem Kamine näherte, schlug die Flamme hoch aus diesem heraus, und das Kind fuhr beunruhigt zurück. Unwillkürlich fragte ich: „Hast du dich, mein Liebling, verbrannt?“ Worauf die Antwort durch den Mund des Mediums erfolgte: „Ja! Ich habe es gefühlt.“ Noch merkwürdiger ist der zweite Fall: „Ein durch das Medium gerufener Geist, erzählt C., erschien als Aegypter. Er war gross, ging im Zimmer umher und setzte sich schliesslich an meine Seite. Ich beobachtete ihn genau und ganz in der Nähe und prüfte namentlich das Ornament an seinem Turban. Als ich versuchte, mit meinen Fingern darüber zu fahren, verflüchtigte er sich. Der Aegypter blieb eine ganze Stunde sichtbar und wurde unter dem Einflusse des Mediums veranlasst, auf die Rückseite meiner Visitenkarte zu schreiben. Hierfür wurde ein Bleistift in seine Nähe gelegt. Der Bleistift wurde unter demselben Winkel wie ein Stilus gehalten, und die Schrift ging von rechts nach links. Die Schrift war für die Anwesenden unverständlich. Schliesslich wurde die Karte dem britischen Museum eingesandt, dessen Gelehrte die Schrift als „koptisch“ entzifferten.“ Er schliesst seine Mitteilungen: „Ich werde vielleicht durch meine Versicherung zugunsten des spiritistischen Glaubens meine Stellung verlieren, aber es ist wie über mich gekommen, dass ich sprechen m u s s. Es gibt eine Menge Dinge, die viel mehr den Männern der Wissenschaft, als der Kirche überlassen werden müssen. Ich bin bereit, nach allen Richtungen verhört und ausgefragt zu werden.“ Man darf gespannt sein, zu erfahren, wie sich der Kirchenkongress weiterhin dazu stellen wird.

c) **Ein Wahrtraum.** Aus London wird geschrieben: Wie „Daily Chronicle“ aus Toronto berichtet wird, fand vor einiger Zeit in der neuen Provinz Alberta in dem Städtchen **E d m o n t o n** die erste Hinrichtung statt. Wegen Ermordung des Engländers *Edward Hayward* wurde der Amerikaner *Charles King* gehängt. *King* hatte *Hayward* im gemeinschaftlichen Lager erschossen und die Leiche darauf am Lagerfeuer verbrannt. Indianer, welche die Knochenüberreste in der Asche fanden, erstatteten die Anzeige, und so kam das Verbrechen an den Tag. Das Kurioseste an der Affäre aber ist, dass ein Bruder des Erschossenen, der

im Prozess als Zeuge vernommen wurde, im Gerichtssaal erklärte, er habe in der betreffenden Mordnacht geträumt, dass sein Bruder erschossen und die Leiche verbrannt wurde. Er erzählte am folgenden Morgen den Traum seiner Schwester und identifizierte im Gerichtssaale *King* als den Mann, der ihm in dem Traum als der Mörder seines Bruders erschienen war. („N. W. J.“ v. 8. X. 05. Vgl. K. Not. c) im Dez.-Heft v. J. S. 742 und Jan.-Heft e) S. 54.)

d) **E i n f a b e l h a f t e s G e d ä c h t n i s.** Seit einiger Zeit erregt in England und Amerika ein Künstler der **M n e m o t e c h n i k** grosses Aufsehen. Mit seinem eigentlichen Namen heisst er *Bottle*, aber sein Ruhm knüpft sich an den Namen *Datas*, unter dem er auftritt. Er ist ein geborener Engländer und 30 Jahre alt. Sein Gedächtnis übersteigt alle Vorstellungen, die sich die Phantasie an Wunderbarem machen kann. Es erstreckt sich auf alles ohne Ausnahme, und sein Können unterscheidet sich von den Vorführungen anderer Gedächtniskünstler dadurch, dass *Datas* nicht die einfachen Kalkulationen und Hilfen der anderen anwendet, sondern seine Leistungen vermöge einer ihm angeborenen phänomenalen Kraft des Gehirns vollbringt. *Bottle* war Arbeiter in einer Gasanstalt und hatte im Londoner Kristall-Palast zu tun, wo ein Künstler zufällig sein aussergewöhnliches Talent entdeckte, die Bedeutung und den Wert dieser ganz einzigartigen Fähigkeit erkannte und der Impresario von ihm wurde. Unglücklicherweise hat *Datas* sein Gehirn durch stetige Anstrengungen so mit Arbeit überhäuft, dass Sachverständige erklärt haben, dieser phänomenale Mensch werde nicht viel über 35 Jahre alt werden. Unterdessen erwirbt sich *Datas* grosse Reichtümer; er verdient die Woche über 3000 Mk., und da er der Ansicht ist, dass sein Gehirn auch nach seinem Tode einen bedeutenden Wert habe, hat er es verkauft und für seine Erben eine bedeutende Summe erlangt. Ebenso hat er mit einem bekannten amerikanischen Phrenologen einen Vertrag abgeschlossen, durch den er ihm für die Summe von 50000 Frs. seinen Kopf verkauft hat. Ein Teil der Summe ist ihm bereits ausgezahlt worden; den Rest erhält seine Witwe. Versuche sind angestellt worden, auf Grund deren man mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen zu können glaubt, dass das Gehirn dieses aussergewöhnlichen Menschen ein sehr grosses Gewicht besitzt, ein grösseres, als wohl irgend eines, das man bisher gewogen hat.

e) **D e r M a n n o h n e G e d ä c h t n i s.** Aus Sydney wird laut dem „Tagesboten für Mähren und Schlesien“ berichtet: Ein seltener Fall von Versagen des Gedächtnisses

ist bei einem aus dem Norden des Staates Neusüdwaales in Sydney eingetroffenen Amerikaner festgestellt worden. Seine Mitteilungen werden von zwei Aerzten in Sydney bestätigt, die seinen Fall untersucht haben. Der Mann verliess einige Tage vor Ostern vorigen Jahres die Stadt Parahoe in Kalifornien, um sich zu seiner Familie in Los Angeles in demselben Staate zu begeben. Er erinnert sich, in Los Angeles eingetroffen zu sein, hat aber keine Vorstellung mehr davon, was sich danach ereignet hat. Er erwachte eines Morgens unter einem Baum im australischen Busch und war sehr verwundert, um sich herum allerlei ihm unbekanntes Vegetationsformen zu sehen. Ferner bemerkte er, dass seine Hände hart und rauh waren, obgleich er sich nicht darauf besinnen konnte, jemals irgendwelche Handarbeit geleistet zu haben. Ein Viehtreiber, der bald darauf vorbeikam, war sprachlos vor Verblüffung, als der Amerikaner ihn nach dem nächsten Wege nach Los Angeles fragte. Schliesslich sagte er ihm, der Name der nächsten Ortschaft sei Hill End. Der „Mann ohne Gedächtnis“ fragte darauf nach dem Datum des Tages, worauf ihm der Viehtreiber sagte, es sei Ende Oktober und das Land, in dem er sich befinde, sei Neusüdwaales. Der Amerikaner, der seinen Zustand erkannte, machte sich nun nach dem mehrere Hundert englische Meilen entfernten Sydney auf, wohin er sich durcharbeitete, und jetzt arbeitet er in Sydney, um sich Geld zur Heimkehr zu seiner Familie zu schaffen. Wo seine Familie sich gegenwärtig aufhält und was er in den sechs Monaten von April bis Oktober getan hat, ist ihm völlig unbekannt. — Es dürfte sich im vorliegenden Falle (wie uns der freundliche Einsender, Herr *S. Munk* in Brünn, dat. 11. I. cr. auf Grund seines Studiums der „Seherin von Prevorst“ schreibt) wohl um hochgradigen *Somnambulismus* handeln. (Vgl. S. 123, g).

f) *Interessante biologische Versuche.* Seit Jahren befasst sich der New-Yorker Gelehrte, Professor *Elmer Gates*, mit Versuchen, welche beweisen sollen, dass die Zellen jedes einzelnen Gehirnteils sich durch gewisse Geistestätigkeiten an Zahl, Grösse und Kraft beträchtlich entwickeln lassen, während sie andererseits durch Unterdrückung bestimmter Betätigungen, bzw. durch Bevorzugung entgegengesetzter zurückentwickelt werden können. „Durch besondere Anreizung ihrer besonderen phrenologischen Gegend“, sagt *Gates*, „können Gehirnzellen zum Entstehen gebracht werden.“ Er behauptet, nach Belieben gutartige und schlechtartige Zellen entwickeln zu können. Zuerst experimentierte er mit gleichartigen Tieren, bei

denen er einzelne Sinne — z. B. das Sehen oder das Hören — anhaltend und einseitig ausbildete, bzw. möglichst unterdrückte, und sie dann tötete, um die betr. Veränderungen im Gehirn zu untersuchen. „Einmal unterwies ich ein halbes Jahr hindurch täglich 5 bis 6 Stunden einige Hunde im Unterscheiden von Farbe. Die Folge war, dass sich in ihren entsprechenden Hirnteilen eine weit grössere Menge von Zellen fand, als irgend ein Tier der gleichen Zucht je besessen hat.“ Diese Hunde vermochten viele Farbenshattierungen zu unterscheiden. Der Schluss lag nahe, dass eine bessere Ausbildung einer Geistesgabe auch bei Menschen eine Vergrößerung des Gehirns usw. bewirken müsse. Die Untersuchung des Hirns eines verstorbenen kleinen Mädchens bestätigte das. Dieses Kind war in den letzten Lebenswochen intensiv im Gebrauch seines Hitze- und Kälte-Unterscheidungsvermögens unterwiesen worden; die Prüfung der betr. Hirnteile ergab vierundzwanzigmal so viel Zellen wie üblich. „Die brachliegenden Hirngegenden können mit noch weit mehr Zellen bevölkert werden; so kann man die Geisteskraft bedeutend steigern. So ist es mir denn auch gelungen, Kinder mit Neigung zu Grausamkeit, Diebstahl und Jähzorn von diesen Lastern zu befreien.“ Das Problem ist also auch in pädagogischer Hinsicht von hohem Interesse. (So die „Mussestunden“, U.-B. des „Lpz. Tagebl.“ Nr. 153 vom 29. XII. 05. — Uns scheinen diese wahrscheinlich recht grausamen Versuche an wehrlosen Tieren und schwerkranken Kindern — ganz abgesehen von ihrer bei dem Mangel näherer Angaben über die Feststellungsmittel doch sehr fraglichen Zuverlässigkeit — vom ethischen Standpunkt durchaus verwerflich zu sein. Ist es doch ein mehr als sonderbares Unterfangen, Kinder durch vivisektorische Tierschindereien just von der Neigung zur Grausamkeit befreien zu wollen.)

g) Ein merkwürdiger Fall von Dämmerzustand. In letzter Zeit ist häufig von Fällen berichtet worden, dass Vermisste nach längerer oder kürzerer Zeit wieder aufgefunden wurden, bei welchen als Ursache ihrer Entfernung von Hause eine krankhafte Störung der Geistestätigkeit angenommen werden musste. In diesem Zustande verliessen sie ihre Angehörigen, wanderten ziellos umher und kamen erst nach kürzerer oder längerer Zeit zur Besinnung ihrer Lage. Diese Form der Bewusstseins- trübung findet man sehr häufig bei Epileptikern und Hysterischen; der krankhafte Wandertrieb ist dann als Ausdruck der krankhaft veränderten nervösen Konstitution anzusehen. Fahnenflucht bei Soldaten, namentlich wenn

sie scheinbar ganz unmotiviert ist, gehört auch öfters in diese Kategorie. Oft ist das Verhalten der kranken Wanderer ein derartiges, dass sie ihrer Umgebung nicht weiter auffallen; manchmal werden sie aber als Geisteskranke erkannt und kommen sogar mit den Gesetzen oft in Konflikt. Ueber einen solchen Fall berichtet Dr. *Mörchen* in der „Monatsschrift für Psychiatrie“, der deswegen besonders interessant ist, weil er zeigt, dass solche Menschen in Wahrheit oft ein doppeltes Leben führen. Denn der Patient, ein junger Mann von 26 Jahren, war ein fleissiger, solider und nüchterner Mensch, solange er gesund war. Wenn er aber von seinem krankhaften Wandertrieb befallen wurde, dann wurde er unsolide, verschwenderisch, ein Trinker, ja ein Verbrecher. Die Anfälle traten mit dem 22. Lebensjahr auf und hinterliessen keine Erinnerung. Der Kranke wurde nach zwei bis vierzehn Tagen in den Strassen einer fremden Stadt gefunden und erwachte dann wie aus einem langen Schlaf. Je länger die Krankheit bestand, desto grösser wurden die Wanderungen. Zuletzt dauerten die Anfälle mehrere Monate und während einer solchen Wanderung verübte der Kranke Diebereien und Betrügereien, die den Stempel der planmässigen Ueberlegung derart trugen, dass man den Kranken erst für einen abgefemten Gauner hielt. Im Gefängnis erlitt er jedoch einen Tobsuchtsanfall, sodass bald nicht mehr zu bezweifeln war, dass man es mit einem Geisteskranken zu tun hatte. Die Wichtigkeit derartiger Fälle für die gerichtsärztliche Beurteilung liegt auf der Hand.

h) † Dr. R. Hodgson. Die „Westminster Gazette“ vom 21. XII. v. J. meldet den Tod von Dr. *Richard Hodgson*, Sekretär der amerikanischen Abteilung der Londoner S. P. R. und Ehrenmitglied der „Gesellschaft für psychische Studien“ in Mailand. Da es nicht möglich ist, in diesem Hefte über seine besonnene und unermüdliche Forschung weiter zu berichten, müssen wir uns vorerst auf diese Nachricht von einem für unsere Sache so beklagenswerten Verluste beschränken. („Luce e Ombra“, Jan. 06.)

Literaturbericht.

Berichterstatter für sämtliche Literatur des In- sowie Auslandes ist Hofrat Dr. *Wernecke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

H. H. Tiebe, Dhamma oder die Moral-Philosophie des Buddha Gotama; deutsche Ausgabe von K. B. Seidenstücker. Leipzig, Buddhistischer Verlag. 1904. Preis 1 M.

S. Kuroda, Das Licht des Buddha; deutsche Ausgabe von *K. B. Seidenstücker*. B. V. 1904.

Die beiden Publikationen des rührigen buddhistischen Verlages zu Leipzig unterrichten uns über die Grundlehren des südlichen, reinen Buddhismus, wie er in Birma, Siam und Ceylon gelehrt wird (Hinayana, kleines Fahrzeug) und des nördlichen Buddhismus, spez. in seiner japanischen Form (Mahayana, grosses Fahrzeug). Es ist klar, dass der Okkultismus bald gezwungen sein wird, zu dieser in Europa eindringenden Erlösungsphilosophie, die trotz Karma- und Wiederverkörperungslehre die Existenz einer individuellen und unvergänglichen Seele (Atma der Theosophen) leugnet, Stellung zu nehmen. Die grosse Einfachheit und Klarheit selbst dieser Au-Atta-Lehre möge man aus der Tatsache ersehen, dass selbst die spiritistischen Phänomene sich müheless vermittelt derselben erklären lassen. Denn Karma ist imstande, ebenso im Reiche der Geister individualisierend zu wirken, wie auf der Erde, indem die Neukarnation des angehäuften Karma infolge besonderer Beschaffenheit desselben im Astralreiche stattfindet. Davon nur diese Andeutung. Dem arischen Denker wird die nördliche japanische Version der Lehre Gotama's als eine Verderbung ursprünglicher Klarheit erscheinen. Gar die Lehre vom Amitabha-Buddha, zu welchem Herr *Kuroda* und seine Leute inbrünstige Gebete senden, um in seinem Himmel reinkarniert zu werden, bildet eine völlige Verkehrung buddhistischen Ideals und führt geradenwegs zu dem allen arischen Religionslehren zuwider laufenden Monotheismus semitischer Deszendenz und schliesslich in den alleinseligmachenden Hafen des Christentums, wie die Gegenwart in Japan zeigt.

Dr. med. *Wolfgang Bohn*, Breslau.

Dr. med. Marcinowski, Nervosität und Weltanschauung, Studien zur seelischen Behandlung Nervöser. Berlin 1905, Verlag von *Otto Salle*.

Ein prächtiges Buch, ein Glaubensbekenntnis von der Macht des Wollens, ein Führer zur seelischen Gesundheit durch Erweckung des Selbst- und Kraftbewusstseins im Sinne eines *Emerson* und *Ralph Trine*! Und diese Gesundwerdungsphilosophie endet nicht in einem rohen Individualismus, sondern in der Erhebung des Individuums über das kleine Selbst herüber in das grosse Menschheitsideal; aus dem Schiffbruche der kleinen Persönlichkeit rettet uns der Verfasser heraus in das Innenreich der Seele, wo der Selbstwahn und die kleine Grämlichkeit, die den Neurastheniker zum Egoisten macht, der sich selbst und anderen zu Leide lebt, ihr Ende finden. Es sind gewaltige moderne, theosophische Ideen, ein grosszügiger Monismus, die diese Diätetik der Seele auszeichnen. Das Buch gehört nicht nur in die Hand der Kranken, sondern auch der Gesunden. Mögen es aber auch alle Seelenforscher lesen, als Erbauungsbuch — als dogmenloses Erbauungsbuch nach allen Wirrungen und Irrungen der wissenschaftlichen und dogmatischen Forschung.

Dr. med. *Wolfgang Bohn*, Breslau.

Th. Darel, Der Irrsinn, seine Ursachen und seine Behandlung. Mit einem Vorwort und Anmerkungen von *Franz Hartmann*, M. D. Leipzig 1905, Theosophische Zentralbuchhandlung. Preis 3 M.

Es war bei dem Ausbau, den die theosophische Theorie von der Wiederverkörperung und dem Astralkörper gewonnen hat, vor auszusehen, dass auch die krankhaften Seelenzustände einmal unter die Lupe der theosophischen Psychologie genommen werden würden. Das ist nunmehr durch Herrn *Th. Darel* geschehen, dessen Werk über den Irrsinn uns jetzt in recht lesbarer deutscher Uebersetzung

vorliegt. Es ist nicht leicht, über das Werk ein Urteil zu fällen, wenn man von dem Dogma des Astralkörpers nicht gerade felsenfest überzeugt ist. Unter diesem letzteren Gesichtspunkte freilich betrachtend, müssen wir die Arbeit *Darel's* als eine theoretisch wohlgelungene bezeichnen. Recht gut gefallen uns seine Ausführungen über den Alkoholismus und Morphinismus. Wie natürlich, überwiegen die theoretischen Erörterungen, und für die Therapie sind noch kaum Andeutungen gegeben. Und auch diese sind theoretischer Natur. Sie lassen sich auf den Gedanken zurückführen, dass durch harmonische Schwingungen stärkerer Art die unharmonischen Bewegungen des kranken Seelenlebens beeinflusst und beruhigt werden müssen. Der Verfasser denkt dabei an die Einwirkung der Musik und der Elektrizität. Besonders in letzterer Beziehung stimmen wir ihm freudig zu. Dass aber vor allem auch eine Licht- und Farbentherapie den Geisteskrankheiten beste Aussichten gewährt, wollen wir dem Verfasser verraten, da es sich seinen Theorien recht gut anreicht. Bezüglich des Magnetismus verfällt Verfasser wie alle Autoren dieser Art in Unklarheiten. Wir raten, vor allem Magnetismus (Magnetotherapie) und Mesmerismus (Pranatherapie) einmal scharf auseinander zu halten und letztere erst zu begründen, ehe sie in die Praxis eingeführt wird. Das Wort „Narr“ möchten wir in einer zweiten Auflage in „Patient“ oder „Geisteskranker“ geändert sehen: es klingt nicht schön.

Dr. med. *Wolfgang Bohn*, Breslau.

Dr. med. *Hey*, Wegweiser für den Christen über Leiden, Krankheiten und Heilung. Offenbach, Verlag von *J. Scherz*.

Das Buch ist dadurch interessant, dass ein ärztlicher Vertreter moderner Heilkunst, ein Verehrer von *Kneipp* und *Hiltli*, darin als ein Bekenner des Heilmagnetismus und der Gebetsheilung auftritt. Der Verfasser hat sein Werk mitten in einer anstrengenden Berufsarbeit in Akuse an der Goldküste Afrikas geschrieben. Die Spuren davon sind allzudeutlich in Stil, Satzbau und Disposition erkennbar und mit der Herausgabe hätte lieber noch gewartet werden sollen. Der Verfasser ist positiver Christ und das drückt dem Buche, das über alle modernen Richtungen in der Heilkunde kurz orientierend einführt, seinen Stempel auf. Wer also auf dem gleichen Boden steht, dem können wir das Buch getrost und gern empfehlen, er wird seine Freude daran haben und körperlich und seelisch davon viel profitieren. Für die Glaubenslosen, für Buddhisten, Individualisten, für die Freunde der heroisch-monistischen Weltanschauung, für die Schüler *Emerson's* und *Bleibtrew's* ist es nicht geschrieben, für sie schreibt Herr Dr. *Marcinowski*.

Dr. med. *Wolfgang Bohn*, Breslau.

B. Zeitschriftenübersicht.

Le Messenger. Liège. 34^e an. Nr. 11. 12. Forscher und Forschungen (nach einem im „Light“ vor ca. 20 Jahren veröffentlichten programmatischen Artikel von *Stainton Moses*). — Ueber unbewusste Mediumität. — Ein moderner *Cagliostro*. (Der kürzlich auf seinem Schloss Arbresle verstorbene „Heiler“ *Philippe Nizier*, al. *Landard*, aus Lyon, genannt der „Vater der Armen“, wurde vom Zar *Nikolaus II.* wiederholt nach St. Petersburg und Livadia berufen und bei dessen Besuch in Frankreich in Compiègne empfangen, fiel aber wegen einer — nachher bestätigten — Prophezeiung über den für Russland verhängnisvollen Krieg mit Japan in Ungnade.) — *Dunglas Home* (nach den Memoiren der Fürstin von *Metternich*). — Der Spiritismus und die Presse. — *Pickmann* und

Mayol. (Der bekannte Hypnotiseur *P.* „arbeitete“ vor ca. 15 Jahren im Kasino in Toulon, wo er verschiedene hypnotisierte Personen singen liess; alle sangen abscheulich, nur ein 16–17 jähr. Schiffsküchenjunge, der „kleine Ludovic“ so schön, dass aus ihm später der berühmte Chansons-Sänger *Mayol* wurde). — Der Spiritismus in Japan. (Am 29. Okt. v. J. fand auf dem Kirchhof von Aoyama um einen schintoistischen Altar herum, den die Geister der im Krieg getöteten Seeleute umschweben sollten, eine erhebende Feier statt, bei welcher der siegreiche, sonst so schweigsame Admiral *Togo* die Geister der Verstorbenen in pathetischen Worten anrief und sie aufforderte, sich in neuen Marine-mannschaften wieder zu verkörpern.) M.

La Paix Universelle. Lyon (*A. Bouvier*). 15° an. Nr. 361, 362. Die Apostel und Missionare der Menschheit. — Spiritistische Erinnerungen und Probleme. — Exteriorisation des Doppelgängers („double“) in der Hypnose (von Dr. med. *Manuel Otero-Acevedo*). — Die Spiritisten-Krippe in Lyon. — Fin netter Kongress. (Programm des von den Schulmedizinern auf den 30. April cr. in Paris gegen das Kurpfuschertum geplanten „Congrès pour la répression de l'exercice illégal de la médecine“). — Aerztliche Plauderei. — Eine Erscheinung. (Prof. *Richet's* Phantomphotographien, nach dem illustrierten Bericht der Pariser Tageszeitung „Le Matin“ vom 26. Nov. v. J.) — Der Verein für psychische Studien in Grenoble. — Im Reiche des Mysteriums. (Der Pariser Universitätsprofessor *Richet* als Nachfolger von *Crookes*, *Wallace*, *Aksakow* und *Zollner*.) — Die Hierophanten. — Bibliographie. —

16° an. (Hestformat in 8°) Nr. 1. Die Wissenschaft und der Hermetismus im 20. Jahrhundert (von dem *A. de Rochas* voraussagte, dass es „das Jahrhundert des Okkulten“ — nach *Ch. Richet*: „der metapsychischen Wissenschaft“ — sein werde). — Das Ende des Materialismus. (*Joanny Bricaud* beurteilt das von uns im Nov.-Heft v. J., S. 672 ff. besprochene Werk von Dr. *Gustave le Bon* in gleichem Sinne; vergl. jedoch hiezu die eingehende Richtigstellung durch *L. Deinhard* im Jan.-Heft cr., S. 38 ff.) — Neu erschienene Bücher: „Demain“, par le baron *de Novaye*, 450 p. (kritische Vergleichung von 120 authentischen Prophezeiungen von *Nostradamus* bis auf die Gegenwart) und: „De la cause du sommeil lucide ou étude de la nature de l'homme“ von *Abbé de Faria* (Neudruck der klassischen Ausgabe von 1819 von Dr. *D.-G. Dalgado*, Mitglied der kgl. Akademie der Wissenschaften zu Lissabon). — Zeitschriftenübersicht etc.

M.

Wissenschaftlicher Weckruf. Illustriertes Organ für Sozialhygiene und Reformen. Red. *P. Jezek*. (Basel, St. Johannvorstadt 41; für Deutschland und Oesterreich adr.: St. Ludwig i. E., Postfach 85). Jährliches Abonn. M. 3.20, Einzelnummer 30 Pf. — II. Jahr, Nr. 10: Hie radioaktive Giftstoffe! Hie Bazillen! [Die radioaktiven Zellen oder Bakterien oder Radiumsalze als Krankheitserreger.] Grundriss der neuen Lebenslehre [*Jezek's*, Kampf-Verlag Basel; Lief. I: Die Entstehung von Stoff, Kraft und Leben]. — Erklärung der venerischen Krankheit nach dem neuesten Stande der Wissenschaft [auf Grund der Strahlenforschung und der Entdeckung des englischen Forschers *John Butler* (*Butler?*) *Burke* der aus einem mit Radium gemengten Klümpchen Eiweiss entwickelten „Radiolen“, kleiner, fischartiger Lebewesen]. Die Vererbung der tertiären Syphilis im Lichte tieferer Naturerkenntnis. — Die vermeintlichen Erreger der Syphilis im Lichte der Kritik. — Geschichtliches. [Rückblick auf die Geschichte der venerischen Krankheiten]. — Naturheilunterricht. [Nicht nur das Symptom, die Krankheitsform, sondern auch die Individualität ist zu berücksichtigen. Behandlung durch feuchte Hitze im Dampfkasten, bezw. örtliche Bedeckung mit Kräuterdampfkompresen und radioaktiver Tonerde.] M.

C. Eingelaufene Bücher etc.

Gnostischer Katechismus. Die heiligen Lehren der gnostischen Kirche in den ersten beiden Jahrhunderten, zum ersten Male der Öffentlichkeit übergeben. Von Pastor *E. C. H. Peithmann*, Doktor der Philosophie. Heft 1 und 2. 1904. M. 2.50. Und:

Christliche Theosophie. 1. und 2. Heft: Gott mit uns! Neue Gedanken auf religiöser Grundlage. Eine Schrift zur Förderung der Bestrebungen der Bruderschaft „Zum heiligen Gral“. Von Dr. phil. *P. Braun* (adr. Mountain Home, Baxter Co., Arkansas). 1905. — Je 50 Pf. Bitterfeld und Schmiedeberg, Verlag von *F. L. Baumann*. [Vgl. den lesenswerten Artikel von Dr. med. *G. v. Langsdorff* in Nr. 45 der „Zeitschr. f. Spir.“ v. J.: „Dr. phil. *P. Braun* und seine Gral-Orden-Kolonie als grösster Schwindel entlarvt.“ Nach den bitteren Enttäuschungen, die unser alter ehrlicher Freund als idealistischer Schwärmer dort erlebte, können wir vor diesem mystischen „Orden“ und seinem geldmachenden „Grossmeister des Gral-Tempels im Westen“ nur warnen.]

Dr. D.-G. Dalgado, Mémoire sur la vie de l'Abbé *Faria* avec explication de la légende du château d'If dans le roman de Monte Cristo (1 fr.); et édition spéciale du même mémoire suivie de documents historiques et littéraires, avec deux estampes (fr. 2.50). [Verf. gibt nähere Aufschlüsse über das romantische Leben des gelehrten Abbé, der keineswegs ein Charlatan, sondern ein wirklicher Philosoph und nebenbei ein Beobachter ersten Ranges war; auch die Haupttatsachen, welche *A. Dumas* in seinem berühmten Roman von der Insel d'If erzählt, waren nach historischen und literarischen Dokumenten im wirklichen Leben des dortigen Einsiedlers begründet. Vergl. „La Paix Universelle“, Nr. 1 cr. Bureaux: 5, Cours Gambetta, Lyon.]

Lingam-Yoni oder die **Mysterien des Geschlechts-Kultus** als die Basis der Religion aller Kulturvölker des Altertums und des Marienkultus in der christlichen Kirche, sowie Ursprung des Kreuzes und des [resp. der!] Crux Ansata. Unter Benützung alter Geheimschriften eines [leider nicht genannten!] Ordens, sowie der anerkanntesten Quellenwerke, zusammengestellt und aus dem Englischen übersetzt von *Pendragon* [Pseudonym!]. Mit Illustrationen im Texte. Als Manuskript [zunächst] für Brr.: Frmr.: und V: G: gedruckt. Verlag *Willsson*, Gross-Lichterfelde-Berlin, 1906. 1. Lieferung. [Das für Kulturforscher interessante Werk, welches unter der Devise: „Honey soit qui mal y pense!“ im Sinne des französischen Forschers *d'Ancarville*, den Nachweis liefern will, dass Phallus- und Priapuskult, bezw. Lingam-Yonidienst, d. i. Anbetung der männlichen und weiblichen Reproduktionsorgane als Symbolen der göttlichen Urerschöpfkraft, die älteste und verbreitetste Form aller Religionen war, der noch heutzutage ca. 120 Millionen Menschen — darunter 100 Millionen britische Untertanen in Indien — huldigen, ist auf 704 Druckseiten berechnet und erscheint in 22 Lieferungen à 1 M., auf Subskription zus. 20 M., in künstlerischer Einbanddecke geb. 25 M.] M.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene
des Seelenlebens gewidmet.

33. Jahrg.

Monat März.

1906.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Anleitung zur Kenntnis des Spiritismus.

Von **H. N. de Fremery.**

Aus dem Holländischen übersetzt
von **Karl Grimm** († Rechtsanwalt in Urach).

(Fortsetzung von Seite 73.)

Philippe Lebon, der im Jahre 1797 die Gasbeleuchtung erfand, starb im Jahre 1804, ohne seine Gedanken im grossen verwirklicht gesehen zu haben. Man verwarf seine Erfindung hauptsächlich deshalb, weil eine Lampe ohne Strumpf nicht brennen könne. Birmingham war die erste Stadt, welche dann einen Versuch damit machte. Im Jahre 1805 brannten die ersten Gaslaternen, London folgte im Jahre 1813, Paris 1818.

Die Anlage von Eisenbahnen wurde von einigen Ingenieuren deshalb verworfen, weil es nach ihrer Ansicht feststand, dass sich die Räder unter der Lokomotive herumdrehen würden, ohne sie in Bewegung zu setzen.

Ueber den Vorschlag, Europa und Amerika durch ein unterseeisches Kabel zu verbinden, schrieb der Naturforscher *Babinet* in der „Revue des Deux Mondes“ von 1853: „Ich kann diese Pläne nicht als ernst gemeint betrachten; die Theorie der elektrischen Ströme würde unwiderleglich die Unmöglichkeit einer solchen Verbindung beweisen, selbst wenn man von den Strömen absieht, die von selbst in einer langen, elektrischen Leitung entstehen und sich schon bei der kleinen Linie von Dover nach Calais bemerklich machen.“

Auguste Comte, der als der Begründer der methodischen, positiv wissenschaftlichen Forschung anzusehen ist, glaubte die Grenzen des menschlichen Erkenntnisvermögens so deutlich zu sehen, dass er sich zu der Behauptung verstieg: „Wir anerkennen die Möglichkeit, die Gestalt der Sterne, ihren Abstand und ihre Bewegungen zu studieren, aber wir werden durch keine Mittel jemals ihre chemische Zusammensetzung kennen lernen.“ Fünf Jahre nach seinem Tode, im Jahre 1862, gab die Spektralanalyse das Mittel in die Hand, die Sterne nach ihrer chemischen Zusammensetzung zu ordnen.

Wo sollten wir zu Ende kommen, wenn wir alle übereilten Urteile, welche die offizielle Wissenschaft über neue Erfindungen und Entdeckungen gefällt hat, aufzählen wollten? Wie oft hat sie vergessen, dass uns viel mehr Dinge verborgen bleiben, als uns geoffenbart werden. Immer wieder hat sie, uneingedenk der Beschränktheit unserer Sinnesorgane, sich gegen Tatsachen aufgelehnt, welche gegen die bestehenden Auffassungen und Meinungen zu gehen schienen. Das Neue hat sich immer nur mit Mühe einen Weg bahnen können. Man kann das den Vertretern der offiziellen Wissenschaft nicht übel nehmen. Ihr Widerstand ist erklärlich. Der menschliche Verstand ist mit der blossen Kenntnis einer Menge von Tatsachen nicht zufrieden; er will die Ursachen dieser Tatsachen erkennen. Darum zerlegt er sie, vergleicht sie miteinander und stellt eine Erklärungstheorie auf. Werden neue Tatsachen wahrgenommen, so muss der Verstand sie an der Theorie prüfen; bestätigt sie diese, dann steigt die Wahrscheinlichkeit der Theorie immer mehr, bis sie endlich das Ansehen der Gewissheit bekommt. Das letztere nun ist verhängnisvoll. Denn dadurch verliert man aus den Augen, dass die Theorie doch nicht mehr als eine Hypothese ist. Wir leben in der Sphäre der Wirkungen. Wir nehmen die Wirkung der Naturkräfte aus den Veränderungen wahr, welche beim Stoff vor sich gehen. Die Kräfte selbst aber kennen wir nicht.

Warum fällt der in die Höhe geworfene Stein auf die Erde zurück? Weil ihn die Erde anzieht. Wie das aber geschieht, wissen wir nicht. — Was geschieht, wenn ein Tropfen Schwefelsäure auf ein Stück Kreide gebracht wird? Dann entwickelt sich Kohlensäure. Wodurch? Das wissen wir nicht. — Was geschieht mit einem Stück Fleisch, das wir essen? Es wird verdaut. Warum verdaut dann unser Magen sich selbst nicht? Das wissen wir nicht. So könnten wir ins Unendliche fortfahren. Immer wieder stossen wir

auf ein riesiges Fragezeichen, wenn wir bis zum Kern der Dinge vordringen wollen.

Ausserdem sind dieselben Erscheinungen nicht immer denselben Ursachen zuzuschreiben. Das Spektrum eines Kerzenlichtes ist dem einer elektrischen Glühlampe ganz gleich. Aber welcher Unterschied besteht zwischen diesen beiden Lichtquellen! Wir müssen also sehr vorsichtig sein mit dem Ziehen von Folgerungen. Jede Theorie besitzt nur ein gewisses Mass von Wahrscheinlichkeit, sie darf niemals zum Axiom werden.

Es ergibt sich aber aus der Geschichte der Wissenschaften, wie oft ihre bedeutendsten Vertreter das vergessen haben. Dadurch sind sie unbewusst in den so streng verurteilten Apriorismus der alten Scholastiker zurückgefallen. Die Theorie, die aus einer Menge von Tatsachen eine Beweiskraft empfing, bekam dadurch eine gewisse Unantastbarkeit, aus der die Sucht entstand, alle Tatsachen durch sie zu verkleinern. Das Schlimmste aber ist, dass man sich der Theorie zu lieb absichtlich blind und taub für Erscheinungen stellte, die nicht in das System passen wollten. Die einseitige Entwicklung der Naturwissenschaften ist der beste Beweis davon. Und doch hat bereits *John Herschel* mit Recht gesagt: „Der richtige Forscher muss seine Augen nach allen Richtungen gleich weit offen halten, damit sie durch jeden Vorfall unmittelbar getroffen werden können, der nach den bereits angenommenen Theorien nicht sollte geschehen können, denn das sind die Tatsachen, welche zu neuen Entdeckungen führen.“ Damit kommt man weiter als wenn man sie für unmöglich erklärt.

Wie sollte man entscheiden, was alles denn nicht möglich ist? Kennen wir alle Naturgesetze? Ist die Erforschung der Natur erschöpft? Sind uns alle Kräfte, die in ihr wirken, bekannt? Ein einziger Blick auf die unbekanntes Glieder der Reihe der Schwingungsgeschwindigkeit genügt, um uns zur Erkenntnis unserer Unwissenheit zu bringen. Wir müssen jede Offenbarung neuer Kräfte genau untersuchen, unter Beiseitstellung vorgefasster Ansichten und dessen eingedenk, dass alles möglich ist, was keinen logischen Widerspruch enthält.

II.

Unser Wahrnehmungsvermögen im Schlafzustand.

Wir haben bereits auf die theoretische Möglichkeit der Wahrnehmungen anderer Schwingungsgeschwindigkeiten als derjenigen hingewiesen, für welche unsere Sinnesorgane

empfindlich sind. Kann unser Hirn Eindrücke empfangen ausser der organischen Wahrnehmung, so ist zu erwarten, dass sie am liebsten zu unserem Bewusstsein durchdringen werden, wenn die Tätigkeit der Sinnesorgane mehr oder weniger unterdrückt ist. Die Eindrücke werden nach Art der Sache schwach sein, weil wir keine besonderen Organe besitzen, welche sich entwickelt haben, um sie aufzufangen. Die Sinnesorgane dagegen reagieren kräftig auf die Reize, für welche sie empfindlich sind, und dadurch werden wir uns keiner Schwingungen bewusst, die etwa auf andere Weise das Hirn berühren. Das starke Sonnenlicht macht uns für die Sterne blind, der tobende Sturm kann selbst die Pfeife des Steuermanns überstimmen; so entziehen auch die lebhaften Sinneseindrücke jede schwächere Nervenreizung unserer Wahrnehmung. Allein kaum ist die Sonne hinter dem Horizont entschwunden, so funkeln die Sterne vor unsern Augen; der Sturm hat sich kaum gelegt, so ist die Stimme des Steuermanns für alle hörbar; so wird auch die Unterdrückung der normalen Wahrnehmung durch die Sinnesorgane nötig sein, um eventuell bestehende, direkte Hirntätigkeiten zum Bewusstsein durchdringen zu lassen.

Jeden Abend nun findet eine solche Ausschaltung der Tätigkeit unserer Sinnesorgane statt. Beim Einschlafen hören unsere Sinnesorgane allmählich zu funktionieren auf. Zuerst wird der Geschmack und der Geruch für Reize unempfindlich.

Die Augen nehmen noch eine Zeitlang durch die geschlossenen Augenlider hindurch die Lichteindrücke wahr, allein schliesslich wird auch der Gesichtsnerv gefühllos. Dann folgen Gehör und Gefühl. Die sog. Reflexbewegungen, wie die Neigung zu kratzen an Stellen, wo Jucken erzeugt wird, oder die Neigung, Körperteile zurückzuziehen, welche schmerzlich berührt werden, halten am längsten an. Allein im tiefen Schlaf zeigen sich auch diese nicht mehr und liegt der Körper wie eine vollständig gefühllose Masse da. Bloss die unbewussten, physischen Tätigkeiten, wie die Atmung, der Herzschlag und die Verdauung setzen ihre Arbeit fort, wenn auch etwas verändert.

Die Gewohnheit hat uns mit diesem Zustande von Bewusstlosigkeit so vertraut gemacht, dass wir darin nichts besonderes mehr sehen. Allein sollte es eigentlich nicht begreiflich sein, wenn dieses Wegsinken unseres Bewusstseins uns eine gewisse Furcht einflösste? Das Leben kommt bei uns durch die Tätigkeit unserer Sinnesorgane zum Ausdruck und nun versagen sie uns auf einmal den Dienst. Was um uns vorgeht, sehen wir nicht mehr, die zu uns

kommenden Laute werden verwirrt und undeutlich wahrgenommen, der Geruchssinn ist für reizende Gerüche unempfindlich geworden, unsere Gedanken werden immer nebliger und schliesslich sind wir uns nicht mehr bewusst zu leben. Anstatt uns dagegen zu wehren, gehen wir diesem Zustand jeden Abend mit Sehnsucht entgegen und schliessen uns in aller Ruhe von der Aussenwelt ab. So bringen wir ein Drittel unseres irdischen Lebens zu.

Es ist wohl der Mühe wert, dieser Sache etwas Aufmerksamkeit zu schenken. Denn wir werden niemals ein richtiges Bild von dem Menschen bekommen, wenn wir uns darauf beschränken, bloss zwei Drittel des Wachdaseins zu studieren. Wir wissen alle, dass der Schlaf keine vollkommene Bewusstlosigkeit mit sich bringt. Wir träumen, wir glauben allerlei Bilder zu sehen, wir haben eingebildete Begegnungen und Gespräche und die Ereignisse, welche unsere Traumphantasie uns vorzaubert, kommen der Wirklichkeit manchmal so nahe, dass wir aus ihnen mit Schrecken oder unter Lachen erwachen.

Im allgemeinen kümmert man sich um diese Traumerscheinungen wenig. Die meisten Menschen beruhigen sich dabei, dass sie während zwei Dritteln ihres Lebens keine Herrschaft über ihr Hirn besitzen und den wildesten Vorstellungen ihrer Traumphantasie überliefert sind. Sie finden es ganz natürlich, dass sie träumen; das tut ja jeder. Soll man lange eine Erklärung dafür suchen? Torheit; Träume sind Betrug! Damit ist dann die Sache abgetan.

Allein, selbst wenn die Träume immer Betrug wären, wäre es doch der Mühe wert, zu untersuchen, warum sie das immer sind. Solange man indessen nicht weiss, aus welchen Gründen unsere Träume nichts anderes sein können, als leere Phantastereien, ist der Beweis, dass die Träume Betrug sind, nicht erbracht. Dazu müsste die Art unseres Traumlebens bekannt sein, wie auch die Quelle, aus der es seine Vorstellungen schöpft.

Als Sitz unserer Sinneseindrücke im wachenden wie im schlafenden Zustande wird das Hirn angenommen und diese Auffassung stützt sich auf die Erfahrung, dass in unseren Träumen Vorstellungen aus unserem täglichen Leben unvermerkt aufleben. Allein der Schlaf wird eingeleitet mit einer Gefühllosigkeit unserer Sinneswerkzeuge und derjenigen Teile des Hirns, mit denen sie durch die Nerven verbunden sind. Das Wachbewusstsein wird immer dunkler; es muss daher mit diesen Hirnteilen nahe verwandt sein. Dagegen findet ein innerliches Erwachen statt, das sich in Traumvorstellungen äussert. Diese müssen,

wenn sie ihren Sitz im Hirn haben, in den tiefer liegenden, noch nicht gefühllos gewordenen Teilen entstehen. Allein wenn mit dem Tieferwerden des Schlafes auch die Gefühllosigkeit des Hirns zunimmt, wird es nicht unmöglich sein, dass sie schliesslich ganz untätig werden und die Traumvorstellungen ihren Sitz in die ausserhalb des Hirns gelegenen Nervenbänder, das Sonnengeflecht, verlegen müssen.

Soviel ist sicher, dass, mit wieviel Wirklichkeit unsere Träume uns auch vor dem Geiste stehen, wir beim Erwachen doch wissen, dass es nur Träume gewesen sind, weil sie in Beziehung auf die Zeitrechnung und ihren Inhalt von unseren Wahrnehmungen im Wachzustand abweichen.

Jeder hat sich wohl einmal gewundert, dass er im Traume in kurzer Zeit eine Reihe von Ereignissen zu erleben glaubte, die in Wirklichkeit eine ansehnliche Zeit in Anspruch genommen hätten. Es gibt zahlreiche Beispiele, wo das Verhältnis zwischen dem wirklichen Verlauf und der vermeintlichen Zeit festgestellt werden konnte. So erwachte einer meiner Freunde einmal durch das Anklopfen seines Dieners an der Türe; er rief: Ja, schief aber sofort wieder ein, worauf er träumte, er sei aufgestanden, habe sich angekleidet und gewaschen und sei im Begriff, seinen Rock anzuziehen, als er den Diener nochmals klopfen hörte und, jetzt erwachend, aufs neue „ja“ rief. Man stelle sich nun seine Ueberraschung vor, als er sich noch im Bett liegen fand. Er stand sofort auf. Alsbald kam sein Diener herein, den er fragte, wie oft er geklopft habe. „Einmal, Herr,“ war die Antwort. „Wieviel Schläge hast du dabei getan?“ „Drei, Herr.“ „Habe ich dann sofort geantwortet?“ fragte mein Freund weiter. „Sie haben zweimal hintereinander „ja“ gerufen.“ „Wie spät war es denn?“ „Gerade sechs Uhr. Sie sind sofort aufgestanden,“ fügte der Diener mit einiger Verwunderung in seinem Blicke bei, denn der Herr war gewöhnlich nicht so flink.

Daraus ergibt sich, mit welcher Geschwindigkeit unsere Traumphantasie wirken kann. Unser Gefühl für die Zeit ist denn auch eingebildet und steht in nahem Zusammenhange mit der Geschwindigkeit der Wahrnehmung unserer Sinneswerkzeuge. Wir haben es uns zur Gewohnheit gemacht, alle Ereignisse nach Stunden und Minuten zu berechnen und wissen annähernd, wie viel Zeit jede unserer Handlungen gedauert hat. Wir messen die Zeit mit dem Massstabe ab, den uns die Erfahrung an die Hand gegeben hat.

Wenn sich jemand mit einer brennenden Zigarre in der Hand langsam auf- und abbewegt, sehen wir das Feuer

stets als einen glühenden Fleck. Wenn er aber die Zigarre in raschen Bewegungen umherschwingt, so folgen die Eindrücke so schnell aufeinander, dass die glühenden Flecken zu krummen Feuerlinien ineinander fliessen. Die Person, welche die Zigarre bewegt, braucht uns nicht zu sagen, dass sie sie so schnell umherbewegt; wir leiten die Bewegung aus der Wahrnehmung der feurigen Linien ab, welche bloss entstehen können, wenn in kurzer Zeit viel Eindrücke aufeinander folgen. Man stelle sich indessen vor, dass unsere Augen plötzlich hundertmal schneller wahrnehmen könnten. Dann würde bei dem raschen Bewegen der Zigarre jede besondere Lage der feurigen Spitze klar fixiert werden und würde unser Zeitgefühl uns täuschen, da diese Wahrnehmung uns zu der Folgerung führen müsste, dass die Zigarre langsam bewegt wurde.

Drückt man eine Spielkarte federnd gegen ein gezahntes Rad, das sich langsam herumdreht, so wird bei dem Springen der Kante von einem Zahn auf den anderen ein scharfer, leichter Schlag gehört. Bewegt sich das Rad immer schneller, so fügen sich die leichten Schläge schliesslich zu einem schnurrenden Laut zusammen, der einen immer höheren Ton bekommt, in dem Maasse wie die Drehung des Rades schneller wird. Die Höhe des Tones lässt uns ungesehen die Geschwindigkeit der Umdrehung annähernd messen. Könnten aber unsere Ohren plötzlich hundertmal schneller wahrnehmen, dann würde bei der schnellen Umdrehung des Rades jeder leichte Schlag besonders gehört werden und uns zu dem Schlusse bringen, dass das Rad langsam bewegt wird. Unser Zeitgefühl würde uns wiederum betrügen.

Die Zeit ist also etwas sehr Relatives und ganz von der Wahrnehmungsgeschwindigkeit unserer Sinneswerkzeuge abhängig. Eine bestimmte Reihe von Eindrücken gibt uns den Begriff einer bestimmten Zeitdauer, die zum Zustandebringen dieser Eindrücke nötig war. Dieser Zeitbegriff bleibt uns im Traum, und da die Traumbilder wie normale Sinneseindrücke sich uns zeigen können, scheint es uns, als ob wir etwas lange Zeit erleben, während es in Wirklichkeit keine Minute dauert. Diese Erscheinung springt noch mehr ins Auge, wenn ein Sinneseindruck plötzlich die Traumphantasie in Tätigkeit setzt und zugleich das Erwachen verursacht.

Sobald nämlich unsere Sinnesorgane nicht mehr ganz gefühllos sind, was am Morgen, wenn der Augenblick des Erwachens nahe ist, zutrifft, vermengen sich die Eindrücke, die sie verwirrt und undeutlich empfangen, in unseren

Traumvorstellungen. Ein zu enger Hemdkragen verursachte bei jemandem einen Traum, er werde aufgehängt;*) ein Strohhalm zwischen den Zähnen rief bei einem anderen den Traum hervor, er werde von Räubern überfallen, die ihn auf den Rücken legten und einen Pfahl zwischen seine zweite und die grosse Zehe in den Boden schlugen.**)

Reizt man die Sinnesorgane absichtlich, so kann dadurch ein Traum von bestimmtem Inhalt hervorgerufen werden. Jemand, dem man einige Tropfen Wasser auf den Mund spritzte, träumte dadurch so lebhaft, er schwimme, dass er selbst die Hände auseinanderschlug und die gewöhnlichen Schwimmbewegungen machte.***) *Hervey* hat dieses Vermögen, den Inhalt der Träume nach Willkür zu bestimmen, weiter entwickelt.†) Er wendete u. a. bei einem vierzehntägigen Ausflug absichtlich dasselbe wohlriechende Parfüm bei seinem Taschentuch an. Als er nach Hause kam, schloss er das Riechfläschchen ein paar Monate lang ein. Dann gab er es seinem Diener mit dem Auftrag, während er schlief, ein paar Tropfen aus dem Fläschchen auf sein Kopfkissen zu sprengeln. Der Diener hatte sich selbst einen Morgen auszuwählen und vollzog seinen Auftrag erst geraume Zeit nachher. *Hervey* träumte dann von seinem letzten Ausflug. Der Versuch wurde nochmals mit demselben Erfolge wiederholt. Wurden zwei verschiedene Parfüms, die bei zwei anderen Gelegenheiten von ihm gebraucht wurden, auf sein Kopfkissen gesprengelt, dann vermischte sich in seiner Traumphantasie die Erinnerung an beide Umstände durch einander. Als die Geruchsnerven durch öftere Versuche abgestumpft waren, rief er sein Gehör zu Hilfe. Er kam viel zu Familien auf Besuch, wo am Abend getanzt wurde und traf da meistens denselben bekannten Kreis. Aus diesem wählte er zwei Damen und er wusste den Tanzmeister zu überreden, stets eine bestimmte Melodie spielen zu lassen, wenn er mit einer von diesen walzte, so dass jede dieser Damen mit einer bestimmten Walzermusik verbunden wurde. Nun kaufte er eine Spieldose, die beide Melodien geben konnte, und so oft er zur Zeit seines Morgenschlafs einen dieser Walzer spielen liess, wurde in seiner Traumphantasie das Bild der damit verbundenen Dame hervorgerufen.

Findet die Sinnesreizung plötzlich statt, so dass sie den Schläfer mit einem Schrecken zum Erwachen bringt,

*) *Hennings*, „Von Träumern und Nachtwandlern“, S. 256.

***) *Scherner*, „Das Leben des Traumes“, S. 233.

***) *Nudow*, „Theorie des Schlafes“, S. 132.

†) *Hervey*, „Les rêves et les moyens de les diriger.“

so ist dieselbe kurze Zeit doch zuweilen genügend gewesen, um im Traum eine Reihe von Ereignissen zu phantasieren. Historisch bekannt ist in dieser Beziehung der Traum *Napoleon's I.*, dessen Leben einst in einem Reisewagen von einer Höllenmaschine bedroht wurde. Der Knall erweckte einen langen Traum, in dem der Kaiser mit seinem Heer über den Tagliamento zog und von den Kanonen der Oesterreicher empfangen wurde, worauf er mit dem Ausruf erwachte: „Wir sind unterminiert!“*)

Maury lag einst krank zu Bette und träumte von der französischen Revolution. Er sprach mit *Robespierre*, *Marat* und anderen bekannten Persönlichkeiten aus dieser Zeit; er wurde vor Gericht geladen, zum Tode verurteilt, zur Guillotine geführt, angebunden und dann fiel ihm das Fallbeil auf den Hals. Er erwachte voll Schrecken und sah nun, dass eines der Bretter seines Bettes lose geworden war und ihn an den Hals getroffen hatte. Seine Mutter, die ihn verpflegte, erklärte, dass er sofort nach dem Fall des Brettes erwacht war.**)

Aehnliche Träume kommen zu oft vor, als dass man sie dem Zufall zuschreiben könnte. Ihr Inhalt steht meistens mit der Ursache des Erwachens in nahem Zusammenhang. Diese Ursache bildet die Schlussvorstellung des Traumes. Das übrige geht scheinbar voraus, wohl ein Beweis der grossen Geschwindigkeit, mit der sich unsere Traumbilder entwickeln können. (Fortsetzung folgt.)

Die Materialisationssitzungen in Algier.

Von **Ludwig Deinhard.**

(Mit 2 Bildertafeln.)

(Schluss von Seite 85.)

III.

Besprechung der Photographien.

Anmerkung des Uebersetzers. Professor *Richet* bespricht in diesem Abschnitt mit strengster Objektivität die 6 Photographien (3 von Mademoiselle *X* . . . bei Blitzlicht aufgenommene Kodak- und 3 von ihm selbst ebenso aufgenommene Stereoskopbilder), welche seinem Aufsatz in den „*Annales des Sciences psychiques*“ beigegeben sind.

*) *Garnier*, „*Traité des facultés de l'âme.*“ 1865. I, S. 476.

***) *Maury*, „*Le sommeil et les rêves,*“ S. 161.

Als er diese Besprechung niederschrieb, hatte er natürlich die Original-Aufnahmen vor sich, auf denen offenbar — wie auch aus den *Richet'schen* Ausführungen über diese Bilder hervorgeht — sehr viel mehr Einzelheiten deutlich zu erkennen sind, als auf den sechs in den „Annales“ reproduzierten Kopien. Von diesen letzteren sind die hier beigegebenen Tafeln (Fig. 1—4) kopiert worden. Ich werde in Folgendem versuchen, dem Leser diese vier Figuren, die naturgemäss nicht ganz so klar ausfallen konnten, als dies erwünscht wäre, so gut wie möglich zu interpretieren.

Fig. 1 (s. vor. Heft S. 80) zeigt das Phantom *B. B.*, daneben die beiden Medien *Martha* (im schwarzen Rock und weisser Bluse) und *Aïscha*. *Martha* legt ihren linken Arm auf den Lehnstuhl, auf dem *Aïscha* sitzt. Beachtenswert ist an *Martha* das eigentümliche Aussehen ihres linken Aermels, der den Eindruck macht, wie wenn er am Oberarm gänzlich leer wäre. Es ist dies eine Erscheinung, die natürlich auch Prof. *Richet* aufgefallen ist, der, wie wir weiter unten sehen werden, hieran sehr interessante Bemerkungen knüpft. Das Phantom ist in weite weisse Gewänder gehüllt und trägt anscheinend einen Helm aus glänzendem Metall, während es sonst auch im Turban erscheint (vergl. Fig. 3). Auffallend ist die untere Partie des Phantoms, das nicht auf Beinen zu gehen scheint, sondern auf zwei Stöcken, die ebenfalls in einen weissen Stoff gehüllt sind.

Fig. 2 ist ein sehr unklar ausgefallenes Stereoskopbild. Im Vordergrund steht der glänzend schwarze Tisch, von dem oben die Rede war. Das Phantom macht hier auf den ersten Blick einen sehr eigenartigen Eindruck, weil der Kopf fehlt, der nicht mehr auf die Platte gekommen ist. Von den beiden Medien ist recht wenig zu sehen, eigentlich nur der rechte Aermel von *Aïscha*; dass deren Kopf nicht zu sehen ist, darüber braucht man sich nicht zu wundern. Handelt es sich doch um den Kopf einer Negerin. Von *Martha* ist keine Spur zu erblicken. Sie wird wohl hinter den Gewändern des Phantoms zu suchen sein. *)

Fig. 3. Diese stereoskopische Aufnahme wurde jedenfalls an einem anderen Tage gemacht, als die Kodak-Aufnahme von Fig. 1. Freund *B. B.* erscheint hier in einem Turban. Die beiden Medien treten auf diesem Bild wesentlich deutlicher hervor, als auf dem vorigen. Von *Aïscha*

*) Wie Mademoiselle *X* . . . (vergl. unter C) angibt, hat sich das Phantom *B. B.*, wenn photographiert wurde, gewöhnlich vor sein Medium *Martha* gestellt, damit diese durch das Blitzlicht nicht geblendet werde.

erkennt man diesmal wenigstens die Konturen ihres schwarzen Kopfes. Von *Martha* ist ein Stück ihrer weissen Bluse deutlich sichtbar, dicht neben dem Phantom. Auffallend sind auf diesem Bild die weissen Flecken auf dem Vorhang (links). Prof. *Richet* ist etwas im Zwiespalt bezüglich dieser Flecken. Dass dieselben einem Fehler bei der Aufnahme zuzuschreiben sind, glaubt er entschieden nicht. Denn sie erscheinen in den beiden Aufnahmen, die an dem betreffenden Tage gemacht wurden, in gleicher Weise. Aber *Richet* schwankt, ob er die Entstehung dieser Flecken den Explosionsgasen des Magnesiumlichts zuschreiben soll, die sich beim Aufblitzen entwickeln oder am Ende einem von den Medien ausgehenden Fluidum. Für die Richtigkeit der letzteren Annahme scheinen Photographien zu sprechen, die bei früheren Gelegenheiten aufgenommen wurden.

Fig. 4 endlich zeigt aus ausser dem Phantom und den beiden Medien im Vordergrunde (links) einen Teil der Sitzungsteilnehmer. Ganz vorne erscheint (auf dem einen Bild wenigstens) Mr. *Delanne*, seinen photographischen Apparat in der Hand. Dahinter (rechts) Frau *Noël*, die Hand vor die vermutlich soeben durch das Blitzlicht geblendeten Augen haltend. Hinter dieser ihr Gatte, General *Noël*. Von den Medien sieht man *Martha's* weisse Bluse und ihren anscheinend ziemlich leeren linken Aermel; von *Aïscha* den mit einem weissen Taschentuch umbundenen schwarzen Kopf. Das Phantom trägt hier wiederum den Helm.

Wir überlassen nun Professor *Richet* wiederum das Wort zu einigen wichtigen Schlussbemerkungen.

IV.

Diskussion und Schlussfolgerungen.

„Ich bemerke zunächst, dass ich, obwohl man dies ja zweifellos von mir erwarten wird, über diese wunderbaren Phänomene keine Theorie aufstellen, ja nicht einmal den Versuch machen werde, eine theoretische Erklärung derselben zu liefern. Die Aufgabe, ihre Realität analytisch zu prüfen, ist schon gerade schwierig genug. Es handelt sich also einzig darum, festzustellen, ob dabei irgend eine Hinterlist mit im Spiele ist oder nicht.

Wenn man diese Frage nach rein psychologischen Gründen und nicht nach Gründen materieller Natur zu beurteilen hätte, so könnte von Hinterlist gar nicht die Rede sein. An der geradezu tadellosen Ehrenhaftigkeit von Fräu-

lein *Martha B.*, der Verlobten *Maurice Noël's*, des Sohnes des Generals, kann überhaupt keinen Moment gezweifelt werden.

Ausserdem hatte man in der Villa Carmen schon früher, noch ehe man die medianimen Eigenschaften von *Martha B.* entdeckte, zahlreiche Materialisationsphänomene beobachtet, die drei oder vier anderen Medien zugeschrieben wurden und bei denen sich ebenfalls die Gestalt *B. B.'s* manifestiert hatte.

Endlich musste man, da die Materialisationen im Kabinett bald in Gegenwart von *Martha* und *Ninon*, bald in Gegenwart von *Martha* und *Aïscha* auftraten, annehmen, dass alle drei, *Martha*, *Ninon* und *Aïscha*, unter einer Decke stecken. Mir dagegen machte es eher den Eindruck, wie wenn sich diese drei mit keiner besonderen Gewogenheit, eher mit einem gewissen Argwohn gegenüber ständen.

Anzunehmen, *Martha*, die Tochter eines Offiziers und Braut des Sohnes eines Generals, hätte sich mit einer Negerin und einer Wahrsagerin zusammen gegen Herrn und Frau *Noël* verschworen, um diese seit 6 Monaten in ganz gemeiner Weise zu betrügen, wäre vollkommen absurd. Von einem unbewussten Betrug kann — dies möchte ich besonders hervorheben — ebenfalls keine Rede sein. Es bedürfte, um diesen Helm, diese Gewänder, diesen Turban herbei zu schaffen, eines umständlichen Gepäcks, das *Martha* ihren beiden Schwestern in der kleinen Villa, die sie bewohnen, unmöglich verheimlichen könnte. Man müsste also annehmen, dass *Paulette* und *Maia* sich diesem Komplott von *Martha*, *Ninon* und *Aïscha* angeschlossen hätten. Eine derartige Verrätereï so geschickt durchzuführen, wäre unmöglich. Der Eindruck der Redlichkeit, Reinheit und Biederkeit, den *Martha* macht, kann unmöglich bloss listige Verstellung sein, da auch die Ungläubigsten an ihrer Aufrichtigkeit nicht zu zweifeln vermögen.

Allein wir wollen für den Moment von diesen Dingen ganz absehen, wir wollen einmal im Gegenteil annehmen, — wenn es auch allem gesunden Menschenverstand, der Wahrheit und der Wahrscheinlichkeit widerspricht —, dass *Martha* täusche, dass sie wirklich eine perfide und gewandte, geschickte und raffinierte Taschenspielerin sei — so handelt es sich nun darum, festzustellen, ob ihre Behendigkeit und Gewandtheit uns auch wirklich hinters Licht führen kann. Wenn wir mit dieser Betrugshypothese nur *Martha* ins Auge fassen, so geschieht dies darum, weil jede Betrügerei seitens anderer Personen tatsächlich ausgeschlossen ist.

Denn 1. sind in dem Saale keine Falltüren vorhanden;

2. wird der ganze Raum bei jeder Sitzung sorgfältig untersucht; es ist also ausgeschlossen, dass sich irgend jemand darin verbergen kann;

3. kann ebenso wenig sich jemand ohne unser Wissen herein und heraus schleichen;

4. können die Personen, die sich in dem Saale befinden und die wir während der ganzen Zeit der Versuche sehen und hören können, in die mechanische Hervorrufung der Phänomene, die sich hinter dem Vorhange und fern von ihnen abspielen, in keiner Weise eingreifen;

5. kann auch *Aïscha*, die man übrigens bei beinahe allen Versuchen sehr deutlich sehen kann, bei der Betrugshypothese nicht in Betracht kommen. Denn sie ist immer sehr weit von der Gestalt *B. B.*'s entfernt. Ueberdies hat sich *B. B.* bei mehreren Versuchen gezeigt, bei denen *Aïscha* gar nicht im Kabinett sass, ja nicht einmal im Saale anwesend war.

Wir müssen also — ich wiederhole es — tatsächlich von jeder anderen Betrugshypothese entschlossen Abstand nehmen, und können nur die Möglichkeit ins Auge fassen, dass die ganze kunstvoll inszenierte Betrügerei allein von *Martha* ausgeht.

Aber auch *Martha's* Betrügerei könnte nur darin bestehen: dass sie sich als *B. B.* verkleidet; dass sie unter ihrem Rock verborgen einen Helm, verschiedene Gewänder, einen Turban, einen falschen Bart und den komplizierten Halsschmuck, den *B. B.* trägt, herbeiträgt, sich dann in dem kleinen Kabinett, in dem sie neben *Aïscha* sitzt, entkleidet, um die Gewandung anzuziehen, die sie bis dahin unter ihrem Rock verborgen hat, und um auf dem Stuhl, auf dem sie gesessen, eine Art Gliederpuppe mit Handschuhen, die Hände vorstellen, und Apparaten (was für welchen?), die ihren Körper, ihre Kniee, ihre Arme vorstellen sollen, herzurichten; sie muss dieser Gliederpuppe natürlich ihren Rock anziehen, ebenso ihren Kragen, den sie unter einer Maske anbringen muss, die mit ihrem Gesicht die grösstmögliche Aehnlichkeit hat. Nachher muss sie dann alle jene Stücke, Helm, Schnurrbart, Gewänder, wieder ablegen, muss die Gliederpuppe wieder entkleiden und dann alle diese Dinge unter ihrem Rock verbergen und dies alles in Gegenwart von *Aïscha*, die daneben sitzt.

Nun ist aber eines klar: das Verbergen eines solch komplizierten Apparates wäre unter den obwaltenden Umständen geradezu unmöglich; denn *Martha* trägt nur ein kleines Chemisettchen, ist von Statur klein und schwächlich, hat kurze Arme und eine sehr schlanke Taille. Nach den

Sitzungen ist dieses Chemisettchen ausserdem jedesmal in Schweiss gebadet. Unter diesem Leibchen, dessen Agraffen nur mit grosser Mühe auf- und zuzumachen sind, kann sie ganz unmöglich alle die Gewänder und Utensilien verbergen, die zur Erscheinung von *B. B.* nötig sind. Sie verbirgt dieselben also vielleicht unter ihrem Rock? Aber der Rock, den sie trägt, ist ziemlich kurz, und so eng anschliessend, dass er die Formen ihres Körpers erkennen lässt. Sie geht, kommt, läuft ebenso rasch vor den Sitzungen die Treppen auf und ab, wie unmittelbar nach denselben. Unter ihrer kleinen Tunika könnte sie die umfangreichen Gewänder, in denen *B. B.* auftritt, sicherlich nicht verbergen. Aber selbst, wenn sie das könnte, wäre damit gar nichts erklärt. Denn ausser diesen Gewändern wäre doch auch noch die Gliederpuppe zu verbergen, die sie in ihre Kleider stecken müsste, um den Schein hervorzurufen, als ob *Martha* selbst auf dem Fauteuil sässe, eine Erscheinung, die so packend ist, dass nur meine übertriebene Gewissenhaftigkeit daran schuld war, dass ich in der neben *Aïscha* hinter *B. B.* sitzenden Person, die man sich bewegen sah, nicht *Martha* deutlich erkannt habe. — Ich wiederhole: *B. B.* verhält sich vollkommen wie ein lebendes Wesen. Es ist dies weder ein Gliedermann, noch eine Puppe; es ist dies anscheinend eine Person, wie andere lebende Personen auch und wenn es kein Phantom ist, so kann es nur *Martha* sein.

Im Widerspruch zum gesunden Menschenverstand wollen wir aber auch das noch annehmen. Wir wollen also annehmen, *Martha*, die nie untersucht, nie gefesselt wurde, könne alle die zu ihrer Verkleidung nötigen Utensilien bei sich tragen. Ist's ihr nun auch möglich, sich ihrer zu bedienen?

Mir scheint es evident, dass dies nicht der Fall ist, und zwar aus folgenden Gründen:

1. In gewissen Fällen erscheinen und bewegen sich die besagten Gewänder beinahe, während Frau *Noël* noch im Kabinett ist. So sah man am 31. August, kaum eine halbe Minute, nachdem Frau *Noël* das Kabinett verlassen hatte, im Schlitz des Vorhanges den mit einem Diadem gezierten Helm *B. B.*'s blinken und Gewänder herumfluten. Am 29. August wird der Vorhang ungestüm zur Seite gerissen, ich erkenne deutlich und unbestreitbar *Martha* und *Aïscha* neben einander sitzend. Kein Zweifel, sie waren es, ich sah sogar, wie sie sich bewegten. Gleichzeitig sehe ich eine grosse weisse Gewandung, die sich um einen nach oben gestreckten Arm legt, der soeben den Vorhang

gezogen hat und nun mit Blitzesschnelle wieder verschwindet.

2. Es genügt nicht, die Gewandung erscheinen zu lassen, es ist auch nötig, sie wieder verschwinden zu lassen. Nun betraten aber sehr häufig beinahe unversehens noch andere Personen, z. B. Mademoiselle X . . . , manchmal auch Frau Noël das Kabinett und konstatierten, dass nichts zu sehen sei. Die Gewänder und B. B. verschwinden also ebenso rasch wieder, wie sie gekommen sind.*)

3. Ich sehe nicht ein, wie es möglich sein soll, die Erscheinung eines leuchtenden Fleckes hervorzubringen, der aus dem Boden herauswächst und sich in ein lebendes Wesen verwandelt. Kein noch so hoher Grad von Behendigkeit, auch nicht der eines Berufs-Gymnastikers vermöchte diesen frappanten Eindruck hervorzurufen, der auf mich unbedingt überzeugend wirkte.

4. Auf den Photographien sieht man, während in Wirklichkeit nur *Martha* und *Aïscha* im Kabinett saßen, deutlich drei Personen. Man wird doch nicht behaupten wollen, *Martha* habe sich als B. B. verkleidet und auf ihren Platz eine Gliederpuppe hingesezt, wozu sie sich ganz ausziehen, die weissen Gewänder anziehen und den Helm aufsetzen müsste. Denn wo wären dann ihre Beine und ihr Körper? Der Kopf ist aufrecht und der Oberkörper vertikal.

5. Gewisse Details der Photographien sind charakteristisch: die hohe Statur in Fig. 1; das Wolkige und Zerflossene der Konturen des Phantoms; die das Gesicht von *Martha* in Fig. 1 und 2 bedeckende Wolke; ferner das verschiedene Aussehen des Aufzugs B. B.'s auf den einzelnen Bildern; bald trägt er einen Turban mit herabhängenden Enden, bald einen solchen mit Fransen.

Dies sind die überaus triftigen Gründe, die zu Gunsten der Realität dieser Phänomene sprechen. Allein ich verhehle mir auch andererseits nicht die gewichtigen Einwände, die dagegen erhoben werden können, und es wäre geradezu kindlich, wenn wir es unterliessen, uns über die Wucht dieser Einwände Klarheit zu verschaffen. Umso weniger dürfen wir dies, als die Unwahrscheinlichkeit einer Materialisation überhaupt gegen die Unwahrscheinlichkeit eines Betrugs im vorliegenden Falle in keiner Weise zurücksteht. Diese Einwände sind folgende:

*) Vermisst wird hiebei eine nähere Angabe darüber, ob und in welcher Gestalt sich B. B. auch im Sitzungszimmer herumbewegte und ob seine Gewandung dabei den Boden berührte oder etwas wie Füße gesehen wurde. — R e d.

Warum erscheinen in Fig. 1 der Körper und der Aermel *Martha's* leer?*) Warum sieht man nicht die rechte Hand von *Martha*? Warum sieht man auf all diesen Photographien die Figur von *Martha* nicht ebenso deutlich, als die von *Aischa*? Warum ist überhaupt Dunkelheit nötig?**) Warum sieht das Gesicht von *B. B.* dem Gesicht von *Martha* so ähnlich, wie wenn diese sich einen grossen schwarzen Schnurrbart auf die Oberlippe geklebt hätte? Warum kam es nicht zu dem Experiment, das ich als das wirkliche Experimentum crucis erklärt hatte, dass *B. B.* seine Hand in der meinigen zerfliessen liess, was er mir ja doch zu versuchen versprochen hatte? Warum ist es nicht erlaubt,**) *B. B.* zu berühren, wenn dieser aus dem Kabinett heraustritt und im Saal herumwandelt?†)

Es sind dies entschieden gewichtige Einwände. Es liesse sich allerdings vermuten, dass ein so geheimnisvolles und wunderbares Phänomen, wie diese sogenannte Materialisation, von einer Art Desaggregation oder Dissoziation der vorhandenen Materie begleitet ist, derart, dass die neu formierte Materie sich auf Kosten der alten, d. h. der des Mediums, bildet, dass sich also das Medium sozusagen entleert, um zu dem neuen Wesen, das sich aus ihm herausbildet, den nötigen Stoff zu liefern, einem Wesen, das man nicht berühren könnte, ohne dem Medium zu schaden.

*) Diese Frage könnte mit dem von *Aksakow* („Psych. Stud.“, 1894, S. 284 ff.) aufgestellten, im Jan.-Heft cr. S. 18 angeführten Schema der vollständigen oder teilweisen Dematerialisation des Mediums beantwortet werden, worüber die interessante Schrift von *Max Seitung*: „Meine Erfahrungen auf dem Gebiete des Spiritismus“ (Leipzig, *O. Mutze*, 1898) S. 4 ff. noch nähere Auskunft gibt. — Red.

**) Wohl Bedingung des Zustandekommens einer Materialisation, wie bei jeder Stoffbildung im Schosse der Mutter, bezw. der Erde, und in der photographischen Camera obscura. — Red.

***) Prof. *Richet* scheint hier nur das bei allen Sitzungen übliche Versprechen zu meinen, nicht durch eigenes, gewaltsames und rücksichtsloses Eingreifen Gesundheit oder gar Leben des Mediums zu gefährden. Er selbst sagt ja weiter oben (S. 79, II vor. Hefts): er habe, — selbstredend mit Erlaubnis von *B. B.*, — wiederholt die Hand des Phantoms berührt, welche sich deutlich artikuliert, warm und beweglich anfühlte. — Red.

†) Es ist sehr lehrreich, sich hier ins Gedächtnis zu rufen, wie der erfahrene Okkultist alle diese und ähnliche Einwände widerlegt. Vergl. *C. W. Leadbeater*: „Die Astral-Ebene“ (Leipzig, *Th. Griebens* Verlag) p. 115 u. ff. [Von Wichtigkeit wäre, noch zu erfahren, ob die auch sonst in den meisten Materialisationssitzungen konstatierte Aehnlichkeit des Phantoms mit seinem Medium sich auch auf die charakteristische Nase des ersteren und, beim Sprechen, auch auf die Klangfarbe der Stimme erstreckte. — Red.]

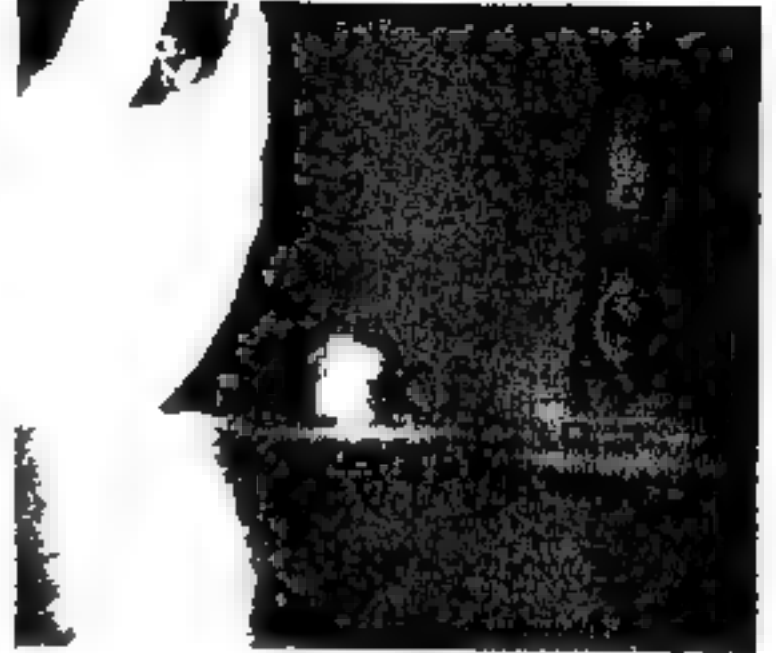


Fig. 2.

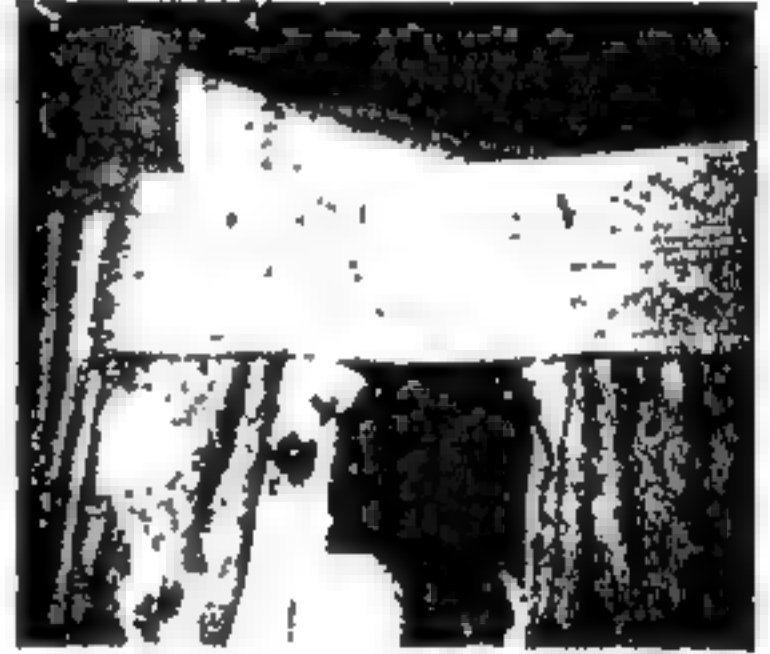
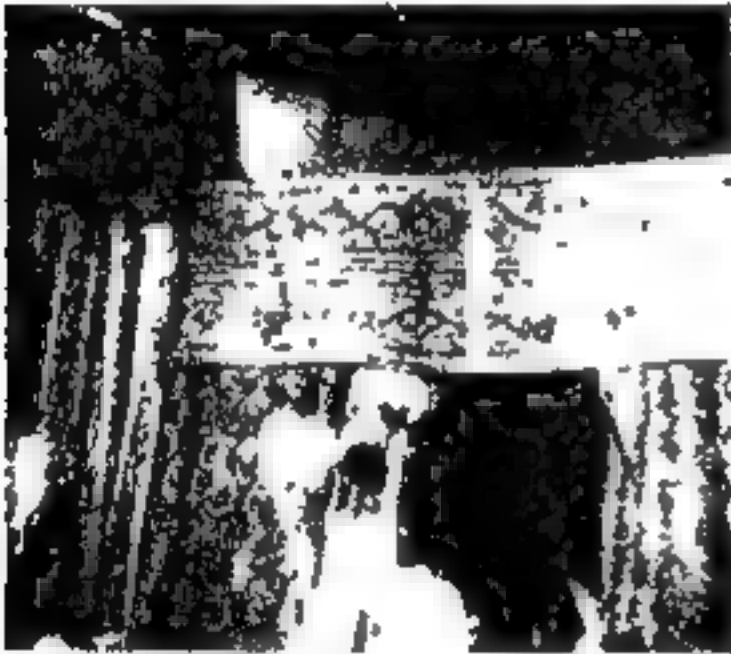


Fig. 3.



Fig. 4.



Wäre *Martha* wirklich ein weiblicher Clown und besäße sie die nötige Verschlagenheit dazu, so würde sie sicher auch einsehen, dass ein an *Aïscha's* Lehnstuhl befestigter leerer Ärmel eben den Eindruck eines leeren Ärmels macht. Dies ist um so auffallender, als nichts leichter gewesen wäre, als diesen Ärmel ebenso wie ihren übrigen Körper hinter *B. B.'s* Gewändern zu verbergen. Ich stehe nicht an, zu gestehen, dass meiner Meinung nach dieser leere Ärmel, weit entfernt davon, den Betrug zu beweisen, gerade das Gegenteil beweist, nämlich, dass es sich hier um keinen Betrug handelt, da er den Gedanken nahelegt, dass er die Folge einer Art materieller Desaggregation des Mediums ist, von der das Medium kaum eine Ahnung haben dürfte.

Allein ich will diese Theorie nicht weiter verfolgen. Sie ist noch verfrüht. Weitere Versuche sind es, was wir vorläufig brauchen. Ich kann mich auch heute noch nicht dazu herbeilassen, definitiv für dieses Phänomen einzutreten. Denn trotz all der Beweise, die meiner Ansicht nach dafür sprechen, trotz alle dem, was ich gesehen und erfahren habe, kann ich mich doch noch nicht entschliessen, das Phänomen der Materialisation in seiner ganzen Bedeutung und mit all den sich daran knüpfenden Konsequenzen tatsächlich für bewiesen zu erklären. Es wäre von einem Physiologen doch zu viel verlangt, wenn er für ein so aussergewöhnliches und unwahrscheinliches Phänomen sofort eintreten sollte. Ich wenigstens werde mich nicht so leicht ergeben, selbst der Evidenz nicht. —

Jedenfalls aber habe ich es für angezeigt gehalten, diese Dinge hier zur Sprache zu bringen, ebenso wie *Sir William Crookes* in einer viel schwierigeren Zeit geglaubt hat, über den Fall *Katie King* berichten zu sollen. Im übrigen bleibt ja immer noch die Möglichkeit offen, dass ich getäuscht worden bin. Die Erklärung einer solchen Täuschung wäre allerdings hervorragend wichtig.

Trotz alle dem — soll ich es sagen? — glaube ich nicht, dass ich getäuscht worden bin. Ich neige im Gegenteil zur Ueberzeugung, dass es etwas Reales war, dem ich angewohnt habe, kein Trug. Gewiss, worin und woraus eine Materialisation besteht, das weiss ich nicht. Die Lösung dieses Problems ist vielleicht von derjenigen, die der naive Spiritist gibt, sehr verschieden. Was ich aber bereit bin, zu behaupten, ist, dass wir es hier mit etwas tief Geheimnisvollem zu tun haben, das unsere heutigen Vorstellungen von der Materie und vom Leben von Grund aus umwandeln wird.^{*)}

*) S. Nachschrift der Red. S. 150 ff.
Psychische Studien. März 1906.

B.

Sir Oliver Lodge.

Der oben genannte bekannte englische Physiker, der neben Professor *Richet* wohl als das wissenschaftlich hervorragendste heutige Mitglied der „Society for psychical research“ anzusehen ist, äusserte sich im Dezemberheft der „Annales des Sciences psychiques“ auf Grund der ihm von *Richet* zugesandten Photographien seiner Materialisationsversuche in Algier über diese Dinge in einer den *Richet*'schen Schlussfolgerungen in der Hauptsache vollkommen zustimmenden Weise. Wir begnügen uns hier damit, nur einige der Schlussätze der *Lodge*'schen Auslassungen über diesen Gegenstand wiederzugeben.

„Wenn man alle über diese Versuche gemachten Angaben zusammenfasst, — schreibt *Lodge* — so erscheint es mir kaum vernünftig, an der Vermutung festhalten zu wollen, dass die Phantomgestalt auf normale Weise von dem jungen Mädchen inszeniert worden sei, in dessen Gegenwart sie erschien. Die Photographien berechtigen mich vielmehr zu der Annahme, dass dieses sich dabei wirklich in der Stellung befunden, welche es allem Anscheine nach einnahm, und nicht in lewusster Weise die Rolle des Phantoms gespielt hat; ausserdem kann man diesem Mädchen auch nicht die Fähigkeit zutrauen, eine künstliche Figur herzustellen, die sich von der Stelle bewegt, spricht und atmet, wie dies nach den Sitzungsberichten die Erscheinung offenbar getan hat. Was die Frage anlangt, ob nicht ein Teil des Organismus dieses Mädchens während dessen Trancezustand hierzu benutzt worden sei, so möchte ich mich jeder Aeusserung über diese Frage enthalten. Wenn man irgend etwas Anormales bei der Sache nicht zugestehen will, dann bleibt nur die Vermutung übrig, dass ein von der Familie *Noël* bezahlter Helfershelfer eingeschmuggelt worden sei. Aber Professor *Richet* erklärt ja rundweg, es sei faktisch unmöglich gewesen, dass sich ein Mensch in dem Zimmer verborgen hielt oder nach Beginn der Sitzung durch irgend eine verborgene Türe herein und nach Schluss derselben wieder hinaus schlich.

Man begreift leicht die Albernheit eines derartigen Verfahrens von seiten einer Privatfamilie — die Absurdität, die man mit der Vermutung beginge, diese Personen hätten sich Jahre lang in ihrem häuslichen Kreis damit amüsiert, einen solchen Betrug in Szene zu setzen. Die Zeugenaussagen über diese Vorgänge sind somit tatsächlich derart, dass sie uns vor die Alternative stellen, entweder zu

irgend einer extremen Hypothese unsere Zuflucht zu nehmen oder aber jenen Aussagen selbst die Annahme zu verweigern.“ —

C.

Mademoiselle X . . .

Mademoiselle X . . . ist die Dame, die an *Richet's* Materialisationssitzungen in Algier, wie aus dessen Bericht hervorgeht, gewöhnlich teilgenommen hat und zwar als dessen Nachbarin an dem dort erwähnten runden Tisch. Es ist darum gewiss von Wert, auch die Ansicht dieser Zeugin jener merkwürdigen Vorgänge zu vernehmen. Wir erfahren dieselbe, wenn wir das Dezemberheft der „*Annales des Sciences psychiques*“ zur Hand nehmen, wo sie hinter dem eben erwähnten Gutachten von *Sir Oliver Lodge* ihre Erfahrungen in einem längeren Exposé niedergelegt hat. Mademoiselle X . . . scheint, darnach zu schliessen, eine auf diesem Gebiet sehr erfahrene Dame zu sein. Denn lange, ehe Prof. *Richet* im August vergangenen Jahres in Algier anlangte, war Mademoiselle X . . . dort angekommen und hatte schon während des Sommers häufig Gelegenheit gehabt, im *Noël'schen* Hause Sitzungen mitzumachen. Bei diesen, sowie bei den späteren Sitzungen mit *Richet* hat sie häufig das Kabinett betreten und dabei allerhand interessante Beobachtungen machen können, die sie in dem genannten Exposé sehr anschaulich schildert. Wir wollen aber auf diese hier nicht eingehen, sondern uns — ebenso wie dies bei *Lodge* der Fall war — darauf beschränken, nur diejenigen Stellen ihrer Ansführungen wiederzugeben, die den Kernpunkt der ganzen Sache berühren: die Betrugs-hypothese. Sie schreibt darüber folgendes:

„Mir fehlt das Verständnis dafür, wieso *Martha* und *B. B.* eine und dieselbe Person sein könnten, — trotz der starken Aehnlichkeit, die zwischen den beiden besteht, einer Aehnlichkeit, die jedes Mal, wenn *Martha* sich allein im Kabinett befand, ohne *Aïscha* und *Ninon*, noch mehr hervortrat. Eine Stunde mindestens vor und nach den Sitzungen bin ich selten von *Murtha's* Seite gewichen. Wenn sie eine Gliederpuppe und daneben noch allerhand andere notwendige Dinge wirklich unter ihren Kleidern verborgen hätte, so fällt es mir schwer, ja es ist mir ganz und gar unmöglich, zu begreifen, wie sie das gemacht haben soll. Sie hat mich unmittelbar nach den Sitzungen auf langen Spaziergängen begleitet, auf denen sie mit Behendigkeit über Hügel kletterte; im Kabinett habe ich stets die Wahrnehmung gemacht, dass ihre Kleider mit Schweiss bedeckt

waren; ihr aus leichtem Musselin oder Kaschmir bestehender Unterrock, der sich hinter der Taille schliesst und dicht am Körper anliegt, war niemals in Unordnung; nicht eine einzige Schliesse war los usw., wie es doch hätte der Fall sein müssen, wenn sie sich dazu hergerichtet hätte, eine Gliederpuppe auf ihren Platz zu setzen.*)

Nach meiner persönlichen Erfahrung und Ueberzeugung war es für *Martha* faktisch unmöglich, die Rolle *B. B.*'s zu spielen und auf ihren Platz eine in ihre Kleider gesteckte Gliederpuppe zu setzen, und zwar deswegen, weil es nicht bloss einmal, sondern mehrere Male vorgekommen ist, dass man unmittelbar nach meinem Betreten des Kabinetts oder gleich, nachdem ich dasselbe verlassen hatte, *B. B.* sehen konnte. Als sich z. B. am 3. September der Vorhang öffnete, waren *Martha* und *Aïscha* für die Sitzungsteilnehmer vollständig sichtbar; gleichzeitig aber wurden auf beiden Seiten des Vorhangs weisse Stoffe gesehen. Unter diesen Verhältnissen, während diese Stoffe sichtbar waren, wurde ich ins Kabinett gerufen. Als ich nun aber dort eintrat, war niemand zu sehen und *Martha* und *Aïscha* hatten sich nicht gerührt. Die Erscheinung muss also, wie hieraus doch geschlossen werden muss, auf anormale Weise wieder verschwunden sein."

Schlussbemerkungen.

Vorstehende Berichte über die Materialisationssitzungen in Algier habe ich nun einem Vortrag zu Grunde gelegt, den ich anfangs Januar in der Münchener „Psychologischen Gesellschaft“ gehalten habe. Diese Gesellschaft wurde im Jahre 1886 von Dr. *Carl du Prel*, Dr. *Hübbe-Schleiden* und noch sechs anderen Herren (worunter auch Schreiber dieser Zeilen) gegründet, und zwar einzig zum Zwecke des Studiums der damals noch weniger als heute gekannten anormalen und supernormalen (oder okkulten) Phänomene des Seelenlebens. Mit dem im Jahre 1889 erfolgten Austritt *du Prel*'s und seiner speziellen Freunde aus diesem Kreis erlosch begreiflicher Weise unter den zurückgebliebenen Mitgliedern allmählich das rege Interesse für jene Phänomene. Man hielt es für geboten, das Programm der Gesellschaft zu erweitern und allen Erscheinungen des heutigen Kulturlebens Beachtung zu schenken, die sich als

*) Befremdlich bleibt immerhin, dass und warum nicht durch eine von den mitsitzenden Damen unter Leitung der Frau General *Noel* doch sicherlich leicht durchzuführende Leibesvisitation des Fräulein *Martha* dieser Haupteinwand der Skeptiker im voraus abgeschnitten wurde. — R e d.

Gegenstand einer lehrreichen psychologischen Untersuchung verwerten liessen. An die Spitze der Gesellschaft traten Professoren der Universität München; als neue Mitglieder meldeten sich Juristen, Aerzte, Psychiater, das Interesse für die okkulte Seite des Seelenlebens erlosch immer mehr und die Gesellschaft schwenkte langsam in das glatte, akademisch-korrekte Fahrwasser ein, in dem sie noch heute schwimmt, in das Fahrwasser der streng wissenschaftlichen Normalpsychologie.

Dass es keine sehr verlockende Aufgabe sein kann, in einem solcher Art zusammengesetzten und von Vorurteilen gegen die Probleme der Metapsychik erfüllten Kreis über ein Thema, wie das der sogenannten Materialisation, zu reden, lässt sich leicht begreifen. Der Redner muss auf jeden Widerspruch gefasst sein; die Hoffnung auf irgend einen unmittelbaren Erfolg seines Vortrages, wie verständnisvolles Eingehen auf die besondere Eigenart solcher Materialisationsuntersuchungen muss er gänzlich aufgeben. Er darf nicht vergessen, dass er ein Auditorium vor sich hat, das weder die Literatur des Okkultismus kennt, noch eine Ahnung davon hat, welche Summe von Fleiss und Mühe in den letzten 20, 30 Jahren auf die gründliche Untersuchung dieser eigenartigen Phänomene verwandt worden ist. —

Doch genug! Mein Auditorium war das denkbar unempfänglichste für ein solches Thema, das sich finden lässt, wie dies deutlich in der langen, auf den Vortrag folgenden Diskussion hervortrat. Mehrere Diskussionsredner liessen in ihren Ausführungen eine stark ausgesprochene Abneigung gegen alles Okkulte, Metaphysische, Metapsychische durchblicken. Andere machten Vorschläge, wie man ihres Dafürhaltens solche Phantomscheinungen eigentlich behandeln müsste, um der Sache sofort auf den Grund zu kommen — Vorschläge, die natürlich auf ein derbes Zugreifen hinaus liefen. Wiederum andere brachten ihre eigenen „Erfahrungen auf okkultem Gebiet“ vor und erzählten, was sie bei dem Antispiritistenpaar *Homes-Fay* oder in Privatgesellschaften, wo man sich mit ähnlichen Spässen unterhalten, erlebt hatten. Kurz, die Diskussion war äusserst belebt und — für den Redner wenigstens — auch sehr lehrreich.

Lehrreich insofern, als ich aus dem Gehörten den Schluss ziehen musste, dass sich die Darstellung *Richey's* seiner in Algier gemachten Erfahrungen zum Vortrag vor einem Auditorium, das sich beinahe nur aus Skeptikern der allerhartnäckigsten Art zusammensetzte, überhaupt nicht

eignet. Für die Leser der Pariser „Annales“ und der „Psych. Stud.“ mag diese Darstellungsart, die doch schon eine gewisse intimere Bekanntschaft mit derartigen Problemen und Phänomenen voraussetzt, ganz am Platze sein. Für den diesen Dingen ganz fernstehenden Skeptiker dagegen müsste ein solcher Bericht noch ganz anders auf alle Details eingehen, müssten namentlich auch die Photographien viel zahlreicher und deutlicher sein, als dies bei *Richet* bis jetzt leider der Fall ist, um ihm ein tiefer gehendes Interesse abzugewinnen.

Der bekannte Refrain des Zweiflers à outrance: „So was muss ich erst selbst sehen,“ wird freilich auch nach den längsten (und für den Eingeweihten langweiligsten) Berichten nicht ausbleiben. Trotz alle dem vertrete ich die Anschauung — und dies dürfte wohl auch die Meinung der Leser der „Psych. Stud.“ sein —, dass in einer „Psychologischen Gesellschaft“, die von *Carl du Prel* und *Hübbschleiden* gegründet worden ist, es nimmer mehr geduldet werden darf, dass darin alles Interesse für diejenigen tiefer liegenden psychischen Probleme gänzlich ausstirbt, zu deren Erforschung sie von jenen verdienstvollen Männern ins Leben gerufen wurde.

Nachschrift der Red. Von kompetentester Seite, nämlich von dem berühmten, auf okkultistischem Gebiet bekanntlich genau orientierten Maler der „Seherin von Prevorst“, Herrn Professor *Gabriel von Max*, erhielten wir, mit beigefügter erklärender Skizze, dat. München, 4. II. 06, nachfolgende, höchst dankenswerte Zuschrift, die wir der Beachtung unserer Leser, vor allem aber des Herrn Prof. Dr. *Richet* selbst, aufs angelegentlichste empfehlen: „Hochgeehrtester Herr Professor! Der Bericht *Charles Richet's* über Materialisations-sitzungen in Algier im Februarheft der „Psychischen Studien“ ist höchst interessant zu lesen. Leider spricht aber die in Kopie beigegebene photographische Aufnahme des Phantoms „*Bien Boa*“ augenscheinlich für die Betrugshypothese. — Das Phantom ist nämlich offenbar mit der Wäsche des Mediums (?) bekleidet. Woher der falsche Bart mit Gummibändern und die Mütze von Silberpapier stammt, getraue ich mir natürlich einem *Richet* gegenüber nicht näher zu untersuchen. — Die Aehnlichkeit des Gesichtes mit jenem des Mediums gibt *Richet* selbst ja zu. Ich möchte mir nur erlauben, mit dem geübten Blick des Malers festzustellen, mit was diese Art Vogelscheuche bekleidet ist und welche Stellung das darunter befindliche verrät. Dass die helle Ausladung auf dem Bilde eine unvollkommen materialisierte Hand mit Arm sein soll, ist eine falsche Deutung; selbe besteht vielmehr aus einem Hosenbein des Mediums. Einige Striche auf beiliegendem Papier werden meine Beobachtung klar stellen. —

Herr „*Bien Boa*“ ist bekleidet mit einer Damenbluse, Damenhemd und ditto Hose. Die Bluse hat einen farbigen Besatz am Stehkragen des Halses, welcher geschlossen auf der Brust herabhängt, der Vorderteil der Bluse maskiert den Thorax und wird in der Nabelgegend von den Händen zusammengehalten. Das Schliess-

häkchen des Stehkragens (im Genick) ist geschlossen und durch die offene Rückseite der Bluse ist der Kopf gesteckt. —

Das über dem sog. Helm hängende weisse Tuch, welches etwas mit dem Kinn festgehalten wird, ist das untere Ende eines Damenhemds; in dasselbe sind beide Arme gewickelt und der Brustteil des Hemdes, mit einer Handarbeitspitze versehen, hängt unten und liegt zum Teil auf einem davorstehenden gepolsterten, wahrscheinlich roten Fauteuil etwas auf. Deutlich sieht man die sogenannten Lochspitzen. —

Die weissen Ausladungen am Bild, die eine rechts quer, die andere links nach unten, sind die Hosenbeine des Mediums, Frl. *Martha*. Bitte mit einem Vergrößerungsglas das Bild genau anzusehen! —

Trotzdem neige ich zur Ansicht, dass kein absichtlicher Betrug (!) vorliegt, nachdem ich auch das Phantom der durch die einzig dastehende hochachtbare Frau *d'Espérance* erzeugten Egypterin „*Yolante*“ als Gewandung mit einem modernen Unterrock mit Besatz, ditto Hemd und einem Tischtuch oder einer Serviette bekleidet finde (s. „*Shadow-Land*“, S. 310). Ich weiss mir keinen Reim zu solchen Phantomen zu machen, aber sehr ans Herz möchte ich den Herren Gelehrten es legen, bei Materialisationssitzungen immer jemand mit geübten Augen, d. h. womöglich einen Maler teilnehmen zu lassen. — Es wird also ratsam sein, vorderhand die Berichte mutiger Gelehrter, wie *Crookes* und *Richet*, lieber nicht durch Photogramme von Phantomen zu illustrieren und so die Berichte selbst dem Gespött und der Lächerlichkeit eines oberflächlich urteilenden Publikums preiszugeben. Ich habe nichts dagegen, wenn Sie, hochgeehrtester Herr Professor, diese Zeilen in Ihren „*Psychischen Studien*“ als Vertretung meiner persönlichen Ansicht irgendwie anbringen wollen. In vorzüglichster Hochachtung *G. v. Max*.*

Wir stehen also, wie leider bislang fast immer, wenn wissenschaftliche Autoritäten, wie ein *Crookes* oder *Richet*, sich der genauen Prüfung eines spiritistischen Mediums unterzogen haben, abermals vor einem ungelösten Rätsel. Solche, nicht voreingenommene Gelehrte pflegen jedesmal unter dem unmittelbaren Eindruck des unter allen denkbaren Vorsichtsmassregeln von ihnen selbst Gesehenen und Gehörten, persönlich zuerst eine an Gewissheit grenzende Ueberzeugung von der Echtheit der betreffenden Phänomene zu erhalten, während sich ebenso regelmässig bald nachher, infolge der bei der Nachprüfung sich ergebenden Einwände, in ihrer eigenen Seele Zweifel einstellen, ob sie nicht doch getäuscht wurden. Nach unserem unmassgeblichen Ermessen muss man bei der oben geschilderten Sachlage annehmen, dass Mile. *Martha* entweder — wie dies von spiritistischer Seite z. B. seiner Zeit bei der gerichtlich bestätigten „*Entlarvung*“ der *Valesca Topfer*, sowie in anderen, ähnlich liegenden Fällen behauptet wurde, — kraft einer ihr unbewusst bleibenden „*Inspiration*“ der sich manifestierenden jenseitigen „*Intelligenz*“, die in unserem Fall ein verstorbener „*indischer Priester*“ sein will, sich zu scheinbar betrügerischen Handlungen bewegen liess, oder aber — nach der animistischen Theorie — unter dem zwingenden Einfluss einer (auch den Trancezustand bedingenden) *Autosuggestion*, d. h. also beherrscht von der einen, alle übrigen Geistestätigkeiten ausschaltenden fixen Idee, dem betreffenden „*Geist*“ als „*Medium*“ zu dienen, sich mit den (von Meister *Gabr. v. Max* so genial enthüllten) Kleidungsstücken — freilich mit einem ans Fabelhafte grenzenden automatischen Geschick und mit erstaunlicher

Schnelligkeit — im Kabinett als Gespenst drapiert hätte. Allerdings würde das jedesmalige Mitbringen der wenigen hiezu erforderlichen Utensilien — überklebter Fess und falscher Bart, die ja in einer Tasche oder unter der Bluse vor und nach den Sitzungen ganz leicht versteckt werden konnten, — dabei doch eine vorangehende Ueberlegung (und damit also auch eine vorher bewusste Absicht zu täuschen) voraussetzen, deren ehrenrührige Annahme bei einer jungen Dame von der gesellschaftlichen Stellung und dem Charakter, wie sie der Herr Experimentator schildert, schwer fällt. Als Motiv wäre dabei nur etwa der bei hysterisch veranlagten, also pathologisch zu beurteilenden Medien häufig beobachtete Ehrgeiz, bezw. ein der Eitelkeit schmeichelnder Wunsch denkbar, von sich reden zu machen und durch supernormale Leistungen sogar die Bewunderung erstklassiger Gelehrten zu erregen. Ueberdies müsste man dann aber auch eine Mitwissenschaft anderer — mindestens der im Kabinett befindlichen — mitsitzenden Hausgenossen annehmen, wozu man sich nach allen von Prof. *Richet* mitgeteilten Feststellungen kaum entschliessen wird. Nahezu unbegreiflich bleibt dabei aber noch, wie man es dann anstellte, dieses Phantom aus einer vor dem Vorhang sich bildenden weisslichen Leuchtkugel plötzlich aufsteigen zu lassen; denn dieses Kunststück würde auch die bekanntesten Taschenspielertricks doch um ein Bedeutendes übertreffen. Jedenfalls sind aber photographische Aufnahmen der Phantome gerade für eine exakt wissenschaftliche Untersuchung das beste Mittel, um einer etwaigen — absichtlichen oder unabsichtlichen — Täuschung nachher auf die Spur zu kommen. —

Nach unserem obersten Grundsatz der Schriftleitung, bei so schwierigen und dunklen Problemen stets beide Teile uneingeschränkt zum Wort kommen zu lassen und nach Mitteilung der behaupteten übersinnlichen Tatsachen auch der skeptischen Kritik von kompetenter Seite freiesten Spielraum zu gewähren, stellen wir nun dieses wichtigste Tagesereignis auf metapsychischem Gebiet zur Diskussion und glauben hoffen zu dürfen, dass Herr Professor *Richet* selbst zu obiger Deutung seines Photogramms das Wort ergreift. Das würde uns und gewiss alle unsere Lesern ganz besonders freuen, denn: „E proba controversia nascitur lumen!“ —

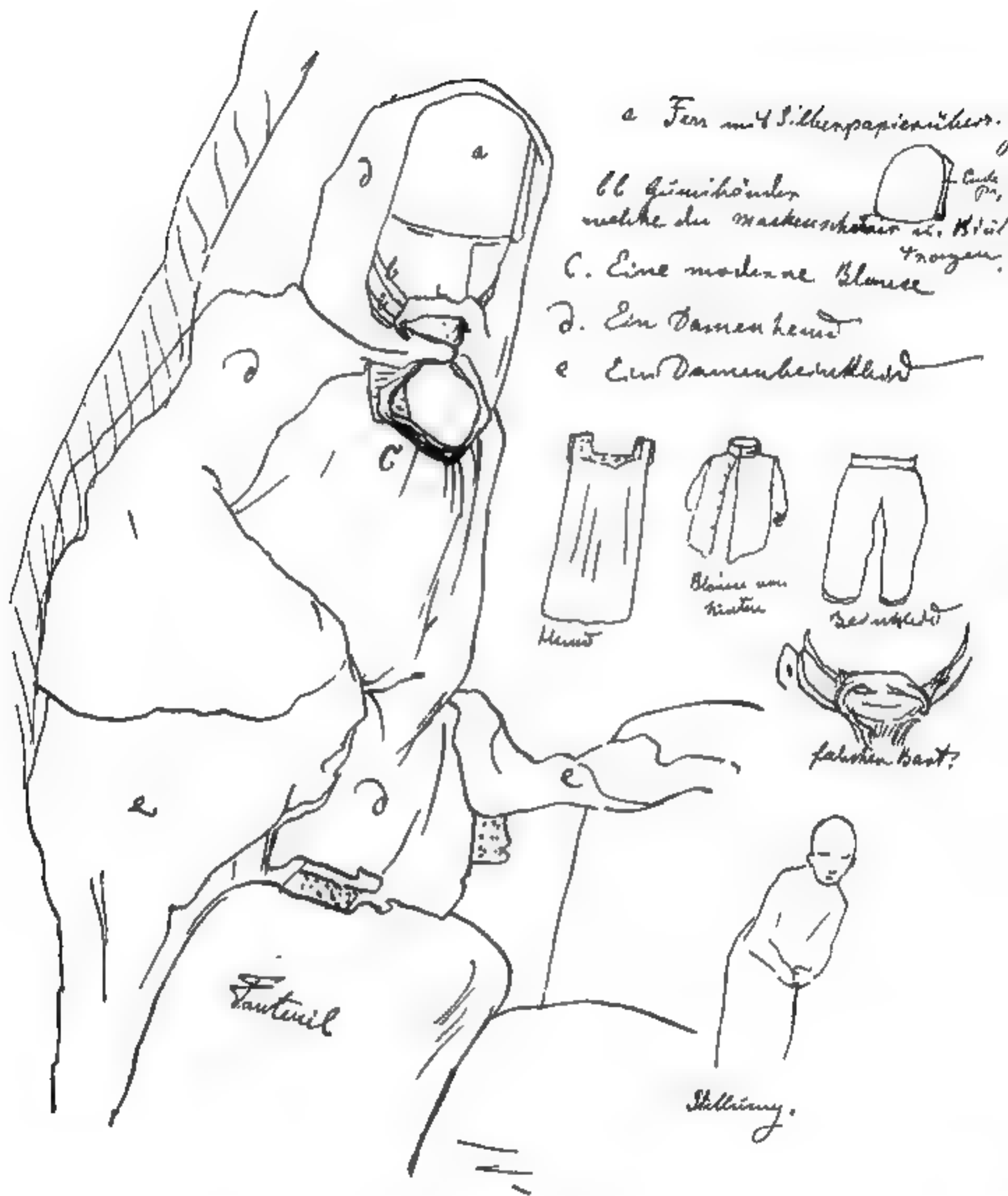
Kreuz und Quer durch die Welt.

Okkultistische Reiseerlebnisse
von Prof. hon. **Willy Reichel.*)**

(Fortsetzung von Seite 94.)

Wie schon erwähnt, ist der Pacific-Ocean ca. $\frac{3}{4}$ Stunden von Los Angeles entfernt. Von Port Los Angeles bis San Pedro — die beiden Endpunkte nördlich und südlich —

*) Bezüglich unserer Erklärung im Briefkasten des Dezemberhefts v. J. gingen uns sowohl vom Verfasser selbst, als von Frau v. *Zimmermann* berichtigende Zuschriften zu, aus welchen wir — schon aus Raumrücksichten — nur die wichtigsten Punkte hier im Auszug



Skizze zur Erklärung des Phantoms „Bien Boa“ (Febr.-Heft, Fig.
von Prof. Gabriel v. Max.



liegen verschiedene Badeplätze, wie „Santa Monica“, „Redondo“, „Long Beach“, „Playa del Rey“, „Ocean Park“, alle mehr oder weniger primitiv; macht man Ausstellungen, so antwortet der Amerikaner: „Was wollen Sie? California is a new country“, womit er ja wohl Recht hat. Der

unseren Lesern mitteilen. Ersterer schreibt uns, dat. San Francisco, Cal. 15. XII. 1905 u. a.: „Ich glaube, es war im Jahre 1897, als ich ersucht wurde, Frau Geheimrat v. Zimmermann wegen eines Magen- und Kopfleidens zu behandeln; ich befreite sie davon und später auch den (um den Aufschwung der Industrie in Deutschland hochverdienten Gründer der Chemnitzer Werkzeug-Fabriken, sowie der dortigen Naturheilanstalt) Herrn v. Z. von einem schweren Gichtleiden; so wurde ich Freund des Hauses und reiste im Sommer 1898 mit ihnen als behandelnder Magnetiseur nach Homburg und Ostende. Später behandelte ich auch kurze Zeit den mir durch die Frau Geheimrat vorgestellten damaligen Landrichter *Albert Ehmcke*, der nur ein Bein hat und vom Kopf bis zu den Zehen krank ist, wofür der mir leider noch nicht näher bekannte Herr, in vollkommener Unkenntnis der Konsequenzen einer richtigen magnetischen Behandlung, welche, die Krankheit her austreibend, naturgemäss heftige Krisen verursacht, mir mit Beschuldigungen dankte, wie sie nur ein Teufel erfinden kann. Da er in die Frau Geheimrat schon seit längerer Zeit wahnsinnig verliebt war, aber von ihr abgewiesen wurde, wogegen er bei ihr eine Vorliebe für meine Person zu bemerken glaubte, wartete er nun, wenn er merkte, dass sie zu einer Behandlung zu mir geben wolle, Stunden lang auf dem Korridor meines Hauses, schrieb ihr die tollsten Liebesbriefe, schlug sie sogar, als ich einmal gegen seinen Willen zu einer Behandlung in ihr Haus gekommen war, umgab dieses mit Spionen und machte sich so lächerlich, dass ich an seinem Verstand zweifeln musste. Nur die Rücksicht auf den Herrn Geheimrat, der vor Aufregungen zu bewahren war, liess Frau v. Z. zuerst schweigen. Schon 1892 hatte aber dieser „Hausfreund“ dem letzteren unter dem Vorwand, dass nach seinem Tode seine Kinder aus erster Ehe der Frau Geheimrat die grössten Unannehmlichkeiten machen würden, einen Erbvertrag aufgezwungen, durch den er sich selbst 50 000 M. und überdies 2% von der Erbschaft ausbedungen hatte, welche Summe er sich später auf 260 000 M. berechnete. Dieser für einen preussischen Richter gesetzwidrige Vertrag veranlasste nachher den kgl. Disziplinargerichtshof, da die Sache zwar für eine gerichtliche Bestrafung, nicht aber für ein Disziplinarverfahren verjährt war, sich einzumischen, nachdem Frau v. Z. dem *£.* 165 000 M. bar ausgezahlt hatte. — Mich selbst hatte Herr v. Z. noch vor seinem im Juli 1901 durch ein Darmleiden herbeigeführten Tode gebeten, seiner Witwe hilfreich zur Seite zu stehen, was ich um so eher versprechen konnte, als ich kaufmännisch ausgebildet und bis 1888 im Bankfach tätig war. In das Staatsanwaltsverfahren wurde ich jedoch nicht verwickelt, sondern nur einmal im Disziplinarverfahren vernommen, bei welcher Gelegenheit Herr Landesgerichtsdirektor *Lindenberg* die naheliegende Frage an mich richtete, warum Herr v. Z. nicht bei seinen Lebzeiten diesen Dingen durch eine Anzeige ein Ende gemacht habe. Schon früher war mir allerdings von sachkundiger Seite der Gedanke nahegelegt worden, den *£.* wegen dieses Kontrakts bei *Exzellenz v. Dronkmann*, dem Präsidenten des Kammergerichts, zu denunzieren, was ich aber, als meinem Charakter zu-

beste Platz ist noch „Ocean Park“, allerdings weder ein Ostende, noch ein Nizza! Gestern nun, den 24. April 1905, fuhr ich mit der Electric Car durch Saatenfelder, die um diese Zeit schnittreif sind, vorbei an Hollywood, einer französischen Kolonie, und entlang den Ausläufern der süd-

wider, ablehnte. — *Ehmcke*, der durch eine astrologische Nativität, wornach er „die Dame seines Herzens nie bekommen“ würde, noch mehr aufgestachelt, seinen ganzen Hass jetzt auf mich übertragen hatte, oder ihm nahestehende Personen scheinen nun, nach meiner Abreise von Berlin die bei der nachherigen Gerichtsverhandlung genannten Zeugen, bezw. Angeklagten gegen mich zu falschen Aussagen bestimmt zu haben. Schon seit 1894 hatte ich nämlich, weil bekanntlich in Deutschland einem Magnetiseur das Leben durch allerlei Chikanen von Aerzten und Behörden nicht gerade angenehm gemacht wird, die Absicht gehabt, nach Amerika überzusiedeln, worüber ich mich schon 4 Jahre vor meiner definitiven Abreise (s. „Psych. Stud.“ 1898, S. 471) deutlich genug ausgesprochen habe. Da nun Frau v. Z., als eifrige Anhängerin des Spiritismus, amerikanische Medien kennen zu lernen wünschte und sich zugleich allen ihr von seiten des *E.* drohenden weiteren Unannehmlichkeiten einzufür allemal entziehen wollte, so begleitete ich sie — unverheiratet, wie ich bin — gerne dorthin. Den Vorwurf, Zeugen zum Meineid angestiftet zu haben, weise ich aufs entschiedenste zurück und schwöre bei allem, was mir heilig ist, mich mit diesen im *Zimmermann'schen* Haus bedienstet gewesenen Leuten niemals über diesen ganzen Schmutz unterhalten zu haben. Ich kann mir die unverantwortlichen Aussagen dieser Angeklagten nur damit erklären, dass sie vielleicht durch den Untersuchungsrichter eingeschüchtert wurden, wie es seiner Zeit auch Frau *Valeska Topfer* gegangen ist (s. „Psych. Stud.“ 1892, S. 321, die mir persönlich erzählte, man habe ihr mit sofortiger Haft gedroht, wenn sie nicht zugebe, geschwindelt zu haben, worauf sie aus Angst alle weiteren inquisitorischen Fragen mit Ja beantwortet habe. Was endlich die schon früher von mir zurückgewiesene, übrigens ja auch von den Sachverständigen und vom Staatsanwalt bei der Verhandlung nicht festgehaltene Beschuldigung einer hypnotischen Beeinflussung betrifft, so ist Frau v. Z. schon 1902 auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft vom Gerichtsarzt Prof. Dr. *Puppe* auf ihre Empfänglichkeit für Suggestionen ohne jeden Erfolg untersucht worden, welches Gutachten bei den Akten liegen muss . . . Ganz ergebnislos *W. R.* — Dem uns von Frau *Rosa v. Zimmermann* aus Pasadena, dat. 9. Jan. 1906, zugegangenen ausführlichen Schreiben entnehmen wir noch weiter, dass der spätere Landgerichtsrat *E.* sie schon seit ungefähr 18 Jahren mit seinen Liebesanträgen verfolgt und dann, weil sie seine Gefühle nicht erwidern konnte, aus Rache moralisch zu ruinieren gesucht habe. Gleich bei ihrer ersten Vernehmung in dieser Sache, die ihr schliesslich den Aufenthalt in Berlin unerträglich machte, sei ihr von einem [nicht genannten] Beamten gesagt worden, mit Rücksicht auf die Oeffentlichkeit werde alles geschehen, um einen kgl. preussischen Richter nicht fallen zu lassen; eher werde man sie, zumal sie Spiritistin sei, ins Irrenhaus bringen. *E.* sei übrigens tatsächlich wegen des ihrem Mann aufgedrungenen Kontrakts vom Disziplinargericht entmündigt worden; ob dieses Urteil später — infolge der veränderten Aussagen der Zeugen — wieder aufgehoben wurde, sei ihr nicht bekannt. *E.*

kalifornischen Sierra Madre nach „Ocean Park“, um die Seeluft zu geniessen und mich an der Blumenpracht, die dort sich bis unmittelbar zum Ozean hinunterzieht, zu erfreuen. Ich fütterte die Pelikane, die neben der Möve den Ozean bevölkern und mich an Aegypten erinnerten. Eine Annonce an einer Cottage, die am Meere lag, fesselte mich. „Madge“, The Romany Gypsy Queen, Palmist, and Clair-

habe sich tatsächlich die unglaublichsten Dinge gegen sie zu Schulden kommen lassen und sogar ihre ganz unter seinem Einfluss stehende, bezw. von ihm eingeschüchterte Mutter so weit gebracht, Lebensbeschreibungen ihrer Kinder anzufertigen, die jeder Wahrheit spotten. Der Untersuchungsrichter habe ihr erklärt, sie solle ihr Vermögen durch einen Richter verwalten lassen, womit ohne Zweifel *E.* gemeint gewesen sei, der ihr gedroht habe, der Prozess würde mindestens 10 Jahre dauern und er würde sie eher töten, als unterliegen [? Red.]. Was den dem sehr sensitiven Prof. *Reichel* gemachten Vorwurf betreffe, dass er sich „Baron“ titulieren lasse, so sei diese Bezeichnung ohne dessen Wissen und Willen in den offenen Brief des Herrn *van der Nuillen* [s. vor. Heft S. 89, Fussnote] gekommen und ihr eigener Name lediglich infolge eines Missverständnisses beigefügt worden. Uebrigens sei *R.* mit gerichtlicher Bestätigung des Amtsgerichts Potsdam vom 1 Februar 1899 von der Baroness *Elisabeth v. Koschkull* [sic!] am 29. Jan. 1899 adoptiert worden; er mache jedoch von dem ihm zustehenden Titel eines „Barons *v. Koschkull*“ im allgemeinen keinen Gebrauch, zumal in Amerika, wo man nur auf das, was jemand kann, etwas gebe. Der mit allen Finessen des Gesetzes vertraute *E.*, den sie und ihr verstorbener Gatte aus Mitleid mit seinem krüppelhaften Zustand viele Jahre lang mit Geld unterstützt und dem sie sogar ein Holzbein hätten anfertigen lassen, sei, nachdem er sich in seiner Hoffnung auf ihre Person getäuscht sah, „vor keiner Teufelei zurückgeschreckt“. Herr *v. Z.* habe zu seinem Testament noch 12 Kodizille hinterlassen, von welchen *E.* nachher behauptete, sie seien auf Veranlassung von Prof. *R.* geschrieben worden, während jeder, der den Verstorbenen näher kannte, wisse, dass derselbe ein Mann von klarem Kopf und eisernem Willen war, der von keiner Seite eine derartige Einmischung in seine Privatangelegenheiten geduldet hätte. Wahrscheinlich habe *E.*, um sich zu salvieren, den Zeugen direkt oder indirekt (ev. durch ihre Anwälte) suggeriert, ihre eigenen früheren Aussagen zu ihrem vermeintlichen Vorteil so zu ändern, wie sie dann vor Gericht deponiert wurden. In Amerika habe Schreiberin inzwischen unter Prof. *Reichel's* kundiger Führung viel Schönes und Herrliches in spiritistischen Sitzungen erlebt, worüber dieser später noch mehr in englischer oder französischer Sprache veröffentlichen werde. Ihr verstorbener Gatte habe durch wohltätige Stiftungen viel für die Allgemeinheit getan und es sei nicht ausgeschlossen, dass sie später in seine Fussstapfen trete, indem sie der von ihr erkannten Wahrheit — etwa durch Errichtung eines Spiritistentempels — bleibenden Ausdruck verleihe. — Wir glaubten den so schwer Beschuldigten das Wort zu ihrer Verteidigung nicht entziehen zu dürfen, erklären aber hiermit ausdrücklich, dass wir für die von ihnen aufgestellten Behauptungen, soweit sie die Person des Herrn *L. G. R. Ehmcke* betreffen und nicht mehr gerichtlich festgelegt werden können, keinerlei Verantwortung übernehmen. — Red.

voyant und Krystall-Seherin. Letzteres interessierte mich besonders. Palmisten und Clairvoyants, die es hier zu Lande in jeder Stadt mehrere gibt, hatte ich zu Dutzenden besucht und dreiviertel als Ignoranten und Schwindler befunden, die aus wertlosen Büchern ihre Weisheit geschöpft hatten; aber jeder Besuch zahlt 1 Dollar und diese Leute verdienen oft massenhaft Geld, denn der sonst „smarte“ Amerikaner ist abergläubisch: *Les extrêmes se touchent*.

Geheimrat *Goldberger* hat ganz recht, wenn er Amerika als das Land der unbegrenzten Möglichkeiten („*The Land of Unlimited Possibilities*“) bezeichnete. Uebrigens muss hier jedes Medium 20 Dollars monatlich „*License*“ zahlen und in San Francisco sogar 30 Dollars. Wie es in anderen Staaten Amerikas ist, weiss ich nicht, aber nur so können diese Medien ihr Geschäft — denn das ist es hier — ausführen. In Deutschland stehen sie immer mit einem Fusse im Zuchthaus.

In Frankreich hat ja 1895*) das „Comité zur Verteidigung der professionellen und wissenschaftlichen Interessen des Spiritismus“ eine ausführliche Eingabe an die Deputierten-Kammer gerichtet, worin um Abschaffung des § 7 des Artikels 479 des „Code pénal“ vom 20. Febr 1810, der untersagt die Zukunft vorherzusagen u. dergl., und um Einführung eines Gewerbescheins zur offiziellen Billigung dieser ehrenhaften Profession gebeten wird. Was daraus geworden ist, weiss ich allerdings nicht. —

Eine Krystall-Seherin war mir etwas Neues; aus der okkultistischen Literatur kannte ich wohl das Vorhandensein solcher,**) aber ich hatte bis dato noch keine eigenen Erfahrungen auf diesem Gebiet. *Mrs. M. Ingalls* — so ist ihr richtiger Name — legte einen flachen Krystall-Würfel mit Oktaeder („ein chinesischer,“ so sagte sie) in die Mitte meiner linken Hand, die fast ganz damit bedeckt wurde, und erzählte mir dann tatsächlich fast mein ganzes Leben. Ich war nicht wenig überrascht. Sie sah, so erklärte sie mir dieses Schauen, symbolisch in diesem Würfel Bilder kommen und gehen, deren Deutung Sache ihrer Erfahrung sei. Zunächst erblickte sie medizinische Instrumente und

*) *Willy Reichel*: „Ein französischer Vorschlag, dem Somnambulismus und den ihm verwandten Gebieten zu ihrem öffentlichen Rechte zu verhelfen“ in: „Der Heilmagnetismus, seine Beziehung zum Somnambulismus, Hypnotismus“ (Berlin, *Karl Siegismund*), 3. Aufl. 1896, S. 96.

***) *Dr. du Prel's* glänzende Feder hat ja in seinem spannenden Roman „Das Kreuz am Ferner“ (Stuttgart, Cotta 1891, 3. Aufl. 1905) diese Phase des Okkultismus höchst anregend beschrieben.

sagte als erstes, dass ich ein Arzt sein müsse. Ein solcher war ich zwar nicht im gewöhnlichen Sinne, aber Kuren habe ich ja fast ein Dutzend Jahre mit gutem Erfolg gemacht. Sie erzählte mir dann erstaunlich Richtiges über meine Gedanken, meinen Charakter, meine Enttäuschungen und meine Kämpfe;*) dieses alles in einer kleinen Hütte (Cottage), unmittelbar am Gestade des grossen Ozeans, dessen Wellen die Wände des kleinen Holzhäuschens fast bespülten. Somnambulen und Krystallseher scheinen verhältnismässig am sichersten vergangene und kommende Ereignisse angeben zu können; materialisierte Phantome können das weniger tun, da sie zu viel vom Medium selbst nehmen müssen, sodass man von ihnen ganz unverfälschte Mitteilungen kaum erwarten kann.

Hier sitze ich nun in meinem Garten in meiner Laube, während ich meine gestrigen Erlebnisse beschrieb. Seit fast drei Jahren habe ich, ausser auf den Bergspitzen der Sierra Nevada, die ich deutlich von hier aus sehen kann, keinen Schnee und kein Eis mehr erblickt, denn hier ist ewiger Sonnenschein und Sommer, Ueberzieher kennt man kaum und meine Pelze liegen, in Naphthalin gegen Motten vergraben, in festen Kisten verpackt. Die Eisfreuden der Berliner „Rousseau-Insel“ sind hier gänzlich unbekannt. Elf Palmen verschiedener Art stehen in meinem Garten, daneben Orangen-, Zitronen-, Pfirsich-, Bananen- und Feigen-Bäume, welche letztere schwarze Feigen, fast so gross wie eine Hand, hervorbringen. Die Zitronenbäume tragen bereits neue Blüten, wenn die alte Frucht noch nicht ganz reif ist. Die prachtvolle Bougonvillea mit ihren Tausenden von lila Blüten und die gelbe Bignonia ranken sich bis zum Dach meines Hauses empor, und zwar im sogenannten Winter. Die heute erhaltene „Deutsche Zeitung“ vom 7. April cr. — 18 bis 22 Tage braucht die Post bis hierher — meldet für Berlin 0 Grad und Schnee. Nach der norddeutschen Tiefebene fühle ich, wenn ich das lese, nicht viel Sehnsucht.

Eine ziemlich grosse Schattenseite haben die Vereinigten Staaten meines Erachtens in ihrer Temperenzler-Bewegung. Ich bin kein Trinker, wenn ich auch ein Glas Sekt durchaus nicht verachte, aber was die Temperenzler hier durchgesetzt haben, ist für deutsche Begriffe fast unglaublich. In den Staaten Maine, Jowa, Kansas, North-Dakota ist

*) „Leiden sich als Prüfungen vorzustellen, bleibt ewig der schönste und fruchtbarste Anthropomorphismus. Er macht uns sittlich und gibt uns Kraft.“ (*Kunst v. Keuchtersleben*: „Zur Diätetik der Seele.“) Aehnliches habe ich oft von geistigen Wesen zu hören bekommen, die vorgaben, meine Leiter zu sein.

der Alkohol-Verkauf überhaupt verboten. Jetzt erhält man in Los Angeles das Bier nur, wenn man eine ganze Mahlzeit nimmt. Und was für Bier! Die Deutschen würden sich dafür bedanken. In Gesellschaften erhält man fast immer nur Eiswasser zum Lunch oder Dinner. Im Luxor-hôtel in Luxor in Aegypten hatte ich zum ersten Mal diesen für Deutsche geradezu komischen Anblick.

Beim Dinner sassen dort an einer langen Tafel rechts eine Gesellschaft Amerikaner und links eine Gesellschaft Deutscher. Vor jedem Gedeck der Deutschen stand eine Flasche Wein, vor dem der Amerikaner ein Glas Eiswasser. Trotzdem trinkt der Amerikaner, wenn er trinkt, mehr, als der Deutsche. Fortwährend liest man von Selbstmorden als Folge von Nachwehen des Alkoholismus. Ebenso wie die Getränke, sind auch alle Esswaren drei- bis viermal so teuer, als in Deutschland, und wer vielleicht an *Dressel* und *Hiller* in Berlin, das „Maison Dorée“ in Paris, das „Savoy Hôtel“ in London gewöhnt ist, muss seine Ansprüche hier stark reduzieren. Ausser Turkey (Truthahn) mit Cranberry — (Moosbeeren) das Nationalgericht der Amerikaner — und mutton chops (Hammelsrippchen) wird ein Gourmand nicht viel finden, was ihm schmeckt, wenn er nicht mit Früchten zufrieden ist, die in Kalifornien allerdings nichts zu wünschen übrig lassen. —

Die indische „Vedanta-Society“ hat auch hier, wie in San Francisco, eine Mission errichtet, die in Mr. *Swami Sachchidananda* einen sehr liebenswürdigen Vertreter und Lehrer hat. Ich bin nicht kompetent, über die esoterische Lehre des Buddhismus und das Vedanta-System ein Urteil zu fällen. *Sinnott**) liess mich kalt, was allerdings kein Grund gegen die eventuelle Wahrheit der indischen Theosophie ist. Nicht vor dem Tode fürchtet sich der fromme Inder, sondern vor ungünstiger Wiederverkörperung. Die Welt bietet nichts, was ihm gewinnenswert, genusswert oder wissenswert wäre, ausser das Brahman allein.**)

Es ist hier nicht der Ort, über den Wert dieser Lehre zu diskutieren, auch bin ich zu sehr Laie, um mir ein sicheres Urteil bilden zu können, allein ich bekam den Eindruck: alles dies kann sein, aber es kann vielleicht auch nicht sein. Offenbar handelt es sich hier um intuitive Erkenntnisse, bezw. rein theoretische Schlüsse, die keine Sicher-

*) *A. P. Sinnott*: „Die esoterische Lehre oder Geheimbuddhismus“. Leipzig (*J. C. Hinrichs*) 1884.

***) Siehe auch „Three Lectures on the Vedanta Philosophie“ by *F. Max Müller*, London (*Longmans, Green & Co.*) 1894.

heit bieten können. Das jetzige naturwissenschaftliche Zeitalter will durch Experimente überzeugt werden*) und deshalb bin ich, mag auch die Theosophie verächtlich auf die spiritistischen Versuche herabblicken, fest überzeugt, dass nur sie allein die Wissenschaft nach und nach auf experimentellem Wege zu der Erkenntnis führen wird, dass es einen Geist gibt, der die irdische Hülle überlebt. Die Kosmogonie eines *A. J. Davis****) und *Hudson Tuttle*****) ist mir viel sympathischer, als die Evolutionstheorie, die *Sinnott* als Offenbarungen der indischen Theosophie veröffentlicht, wenn auch im übrigen ein Kapitel aus den Evangelien, deren Inhalt durch die Erfahrungen des neueren Okkultismus klarer wird, als ihn die Orthodoxie zu machen versteht, mir persönlich weit mehr Genuss verschafft, als der Rationalismus eines *Davis*, dessen „Philosophie des Todes“†) als das beste gilt, was der Offenbarungsspiritismus je veröffentlicht hat.

Soweit ich den erwähnten Inder verstanden habe,††) predigt er eine Art Pantheismus im Sinne *Spinoza's*, verbunden mit mystischen Ideen, wie wir sie bei *Xenophanes*, *Plato*, *Eckart*, *Theophrastus*, *Paracelsus*, *Giordano Bruno*, *Böhme* u. a. finden.

Jedenfalls ist aber die Behauptung, welche auch die edle *Annie Besant* vertritt, dass Selbstmörder und Menschen, welche durch einen Unfall plötzlich ums Leben kamen, im Jenseits am schlimmsten darau seien,†††) wofern sie nicht ein reines und gutes Leben hinter sich haben, höchst anfechtbar. Meine und anderer Praktiker Erfahrungen, z. B. mit der Astrologie, die ich durch ihre besten Vertreter, wie *Georg Wilde* und *Alan Leo* in England und vor allen

*) Vergl. über diesen unzweifelhaft richtigen Gesichtspunkt die lichtvollen Ausführungen von Dr. jur. *Hübbe-Schleiden* im vor. Dez.- und Jan.-Heft. — R e d.

**) *A. J. Davis*: „Die Prinzipien der Natur“, Leipzig 1869.

***) *Hudson Tuttle*: „Geschichte und Gesetze des Schöpfungsvorganges“, Erlangen 1860, und besonders: „Die Philosophie des Geistes und der Geisterwelt“, übersetzt von *G. E. Weiss*. Leipzig (*O. Mutze*) 1904.

†) *A. J. Davis*: „Der Arzt“, deutsch von Dr. *G. C. Wittig*, Leipzig (*O. Mutze*) 1874, S. 158. Vergriffen.

††) Als Schüler des Königl. Wilhelmsgymnasiums in Berlin (Bellevuestr.), das ich 1876 verliess, bin ich wohl mit Latein und Griechisch voll gepropft worden, aber englischen Unterricht gab es zu meiner Zeit in Gymnasien nicht. Erst kurz vor meiner Abreise nach den Vereinigten Staaten hatte ich endlich Zeit, diese Sprache gründlicher zu studieren, sodass mir immer noch speziell wissenschaftliche Ausdrücke nicht ganz geläufig sind.

†††) *Annie Besant*: „Ueber Mediumismus“, *Sphinx* 1894, S. 380.

Albert Kniepf in Hamburg kennen lernte, weisen viel eher auf eine absolute Bestimmung des menschlichen Schicksals hin. Dass die Chiromantie und der Somnambulismus usw. uns zukünftige Ereignisse oft genau voraussagen, betrachte ich als feststehende Tatsache. Ich erinnere nur an *Mme. de Thèbes**) in Paris, an die Berliner Seherin *Mme. de Ferriem*, an die Zeugnisse für die Weissagungen *Cazotte's* bei *Laharpe****) und hunderte von anderen Beispielen, wie sie sich in der spiritistischen Literatur finden. Darnach gibt es Bestimmungen, die man nicht wohl umgehen kann; weshalb soll dann also der Mensch, der durch einen sogenannten Zufall, den er nicht vorhersehen konnte, ums Leben kam, so schwer dafür zu büßen haben? Auch der jetzige Schriftleiter der „Psych. Stud.“, Prof. *Maier*, sowie Hofrat *Seiling* haben sich gelegentlich über die Berechtigung des Selbstmordes unter gewissen Bedingungen,***) in einem Sinne ausgelassen, gegen den die Mehrzahl der Leser wohl kaum viel einzuwenden haben dürfte. Wenn es meine Prädestination zulässt, werde ich jedoch bald Indien besuchen, um womöglich an der Quelle die „esoterische Lehre“ zu studieren. —

Bei der sehr massgebenden Stellung der Frau in Amerika, wo dieselbe ganz ungleich höher steht, als in Europa, dürfte aber die indische Theosophie — das Vedanta-System ist ja eines der Hauptsysteme — hier zu Lande kaum viel Erfolg haben, wenn die Amerikanerin die Ansicht *Buddha's* über das weibliche Geschlecht hört. Sie ist ähnlich der *Schopenhauer's* und *Nietzsche's*! Dr. *Max Freiherr von Wimpffen*†) schreibt darüber folgendes: „Eine sonderbare Meinung hat der Erleuchtete vom schwachen Geschlecht. Jede Frau wird, wenn sie die Gelegenheit hat oder einen passenden Ort oder den passenden Verführer findet, eine Sünde begehen, nötigenfalls mit einem Krüppel, wenn kein besserer da ist. Unergründlich verborgen, wie im Wasser des Fisches Weg, ist das Wesen der Weiber, der vielgewitzten Ränberinnen, bei denen Wahrheit schwer zu finden ist, denen die Lüge ist wie die Wahrheit und die Wahrheit wie die Lüge“ usw. —

*) „Psych. Stud.“ 1896, S. 467, 1897, S. 198, 647 ff.

**) „Psych. Stud.“ 1898, S. 455, von Dr. *Walter Bormann*. Vgl. *Bulwer's „Zanoni“* (Leipzig 1842) S. 72.

***) Siehe „Psych. Stud.“ 1900, S. 489 und 1901, S. 165 ff.

†) „Kritische Worte über den Buddhismus“ (Wien, *Carl Konegen*) 1891. Vergl. *Hermann Oldenberg*: „Buddha, sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde“, Berlin 1881, und *Heinrich Kern*: „Der Buddhismus und seine Geschichte in Indien“, übersetzt von *Herm. Jacobi*, Leipzig 1882.

Der okkultistische Monismus, wie ihn hauptsächlich *Hellenbach* und *du Prel* vertreten,*) befriedigt in ganz anderer Weise die Bedürfnisse des menschlichen Verstandes und Gemütes, als die indische Theosophie: dies war stets mein Eindruck, den mir meine, wenn auch geringen Erfahrungen, bestätigten.

Die Schranke, welche die beiden Welten (die geistige und die materielle) trennt, mag allmählich fallen, wie viele andere Schranken, und wir werden zu einer höheren Auffassung der Einheit der Natur gelangen. Die Zahl der möglichen Dinge im Weltall ist ebenso unendlich, wie dessen Ausdehnung. Was wir wissen, ist ein Nichts im Vergleich zu dem, was uns zu wissen noch übrig bleibt. Wenn wir uns mit dem Halbbesitz begnügen wollten, den wir bis jetzt erlangt haben, so würden wir Verräter an den heiligsten Rechten der Wissenschaft sein!**) — —

Mein Verlangen, wieder einmal Eis und Schnee zu sehen und wieder einmal frieren zu können, ging schneller in Erfüllung, als ich dachte. Die „Pacific Coast Steamship Co.“, die ihre Schiffe von San Diego an der mexikanischen Grenze bis Alaska laufen lässt, veranstaltet im Sommer einige Exkursionen von Tacoma in Washington bis Alaska und so schloss ich mich gleich der ersten, die am 8. Juni Tacoma verlässt, an. Von Los Angeles bis dorthin braucht die Eisenbahn 60 Stunden, ehe das Schiff zu erreichen ist. (Die Fahrt von Berlin nach Rom dauert 38 Stunden.) Ich passierte wieder, wie 1904, den schneebedeckten Mount Schasta (14 450 Fuss hoch) mit seinen berühmten Schasta-Wasser-Quellen, sodann Portland in Oregon, wo gerade die Centennial Exposition war, endlich Tacoma, das, umgeben von Gebirgen, ganz herrlich am Wasser liegt, aus denen der 14 440 Fuss hohe, vollkommen mit Schnee bedeckte Mount Rainier hervorragt. Hier bestieg ich den Dampfer „Spokane“ mit vielleicht 150 Passagieren. Unsere erste Landung fand in Seattle statt, die zweite Port Victoria auf Vancouver, das zu British Columbia (Canada) gehört; sodann fuhren wir 42 Stunden nordwärts immer zwischen der Insel Vancouver und dem Festlande von British Columbia, bis wir als erste Station Ketchikan in Alaska erreichten, wo unser Schiff von einer Indianerbande mit Musik empfangen wurde. Die Vereinigten Staaten haben

*) Dr. *du Prel*: „Die monistische Seelenlehre“, Leipzig (*Ernst Günther*) 1888.

**) Oberst *de Rochas*: „Die Grenzen der Physik“, übersetzt von Dr. med. *Freudenberg* in „Übers. Welt“, Augustheft 1898, S. 299.

1867 Alaska für 7200000 Dollars gekauft. „The House of Representatives“ in Washington hat damals Schwierigkeiten gehabt, den Ankauf durchzubringen, da viele denselben für wertlos hielten. Heute bringt Alaska ungefähr 30000000 Dollars Gold pro Jahr, abgesehen von dem ungeheuren Fischreichtum, ein. Russland dürfte es daher sehr bedauern, Alaska verkauft zu haben. Alaska hat die grösste „gold stamp mill“ in der Welt, „the Treadwell mine“, deren Eigentümer die Londoner *Rothschild's* sein sollen. Die Reise war überaus schön; sobald wir uns dem Taku-Gletscher, der zwischen zwei Gebirgsrücken aus dem Meere aufsteigt und ungefähr eine halbe Meile breit und 200 Fuss hoch ist, näherten, schwammen uns Eisblöcke in den bizarrsten Formen, blau wie Saphire, entgegen. Ein wunderbarer Anblick! Der nördlichste Punkt, den wir erreichten, war Skaguay und der White-Pass, den die Reisenden passieren müssen, um zu den Goldfeldern von Klondyke zu gelangen. Eiseskälte strahlte uns der Muir-Gletscher entgegen und langsam bahnte sich unser Schiff durch das Eismeer der Glacier-Bay seinen Weg. Auf der Höhe von Killisnoo auf der Admiralty-Insel fischten wir mit gutem Erfolg; ein Halibut von 60 Pfund war der grösste Fang. Auch in Sitka, der Hauptstadt Alaskas, auf der Baranof-Insel, machten wir Halt und sahen uns die griechische Kirche, welche die Russen dort hinterlassen hatten, an; der Kreml in Moskau, den ich 1887 besuchte, ist sie allerdings nicht, trotzdem besitzt sie aber einige Oelgemälde, die man in diesem verlassenen Lande nicht erwartet hätte. Die Bewohner dieser Gegend sind die sogenannten Alaska-Indianer, die aber ziemlich kultiviert sind. Man sieht noch viel „Totem Poles“, die aus einem Baumstamm geschnitzten Götzen dieser Indianer; aber die Vereinigten Staaten haben hier viel getan und überall Missionen errichtet. Bis 11 Uhr nachts war Tageshelle und um 2 Uhr morgens ging die Sonne wieder auf. Elf Tage dauerte diese Exkursion; am 19. Juni 1905 erreichten wir wieder Seattle.

Ich habe nun die hauptsächlichsten Sehenswürdigkeiten der Vereinigten Staaten, ausser dem Niagara, den ich leider nachts passierte, gesehen und kann mein Urteil dahin zusammenfassen: „The Yosemite is beautiful; the Yellowstone is wonderful; the Grand Canyon of Arizona is colossal, and Alasca, with its fjords and mountains, glaciers and rivers, possibilities and distances, is all of these. It is not only colossal, but wonderful and beautiful as well.“ —

Auf der Hinfahrt nach Dacoma hielt ich mich wieder einige Tage in San Francisco auf, um Freund *Miller* wieder

zu sehen und zu hören, ob er nun bereit sei, mit mir zu *Rochas* nach Frankreich zu fahren. Geschäftliche Angelegenheiten aber verhinderten ihn vorläufig daran; dagegen versprach er mir im April 1906, mich nach Frankreich zu begleiten, was ich *Rochas* nach Grenoble mitteilte. Seine Antwort, dat. Château de l'Agnélas, près Voiron, vom 20. Juni 1905, drückte seine Freude über meine Mitteilungen aus. Hoffentlich gelingt es mir, nächstes Frühjahr *Miller* nach Frankreich zu bringen. — (Schluss folgt.)

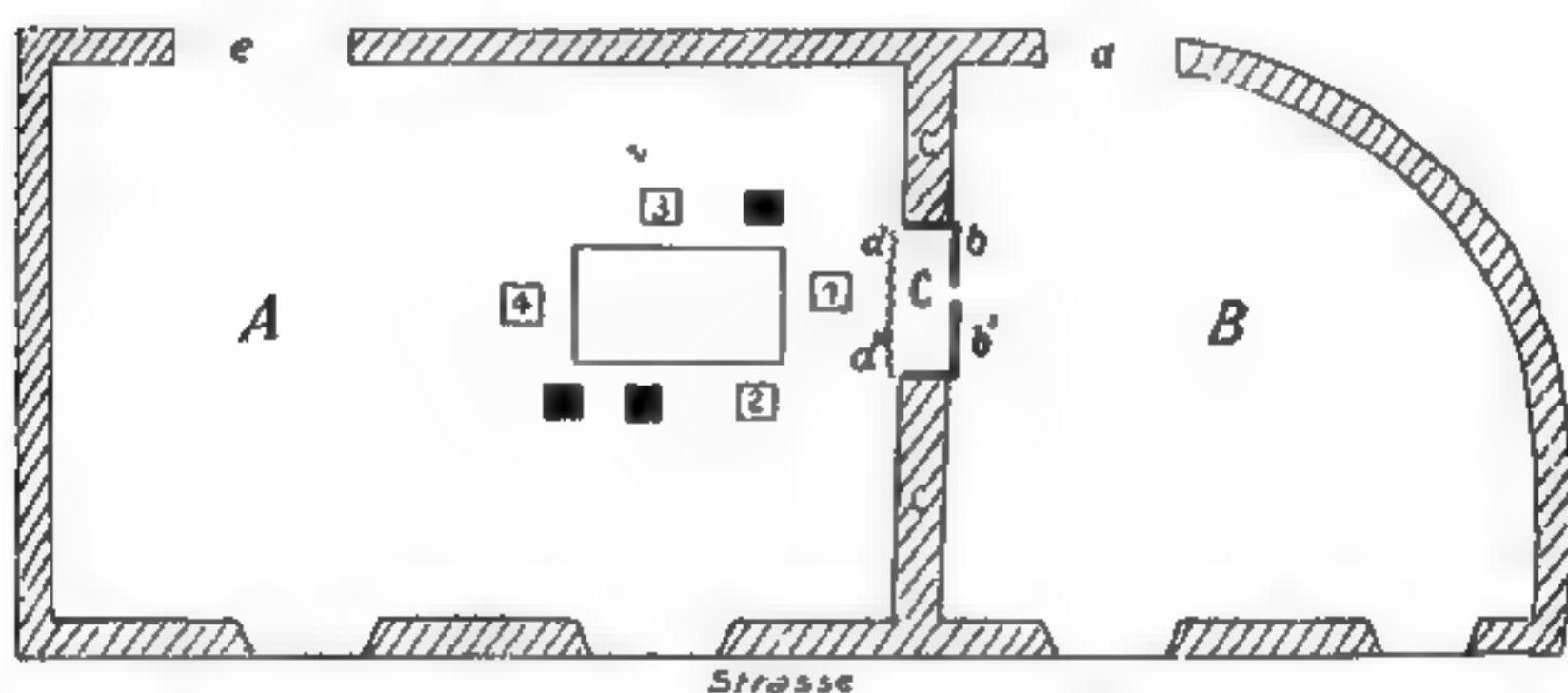
Abdrücke in Ton,

erhalten durch Eusapia Palladino in Genua.

Von **Otto Wenzel-Ekkehard** (Florenz).

(Schluss von Seite 13.)

Auf Seite 11 im Januarheft ist gelegentlich des Berichtes über das Zustandekommen der Tonabdrücke in der



A Sitzungszimmer.

B Zimmer, mit der verschlossenen Türe a und der ebenfalls verschlossenen Glastüre b, deren Flügel bb' die Rückwand des Kabinetts C bilden. Die Scheiben dieser Türe waren verhängen, sodass kein

Licht in das Kabinett dringen konnte.

C Das Kabinett ist gebildet aus dem Zwischenraum zwischen der Glastüre b und der Türe d, die offen gelassen und durch einen Vorhang dd' verhängt ist.

Sitzung vom 3. August 1905 gesagt worden, dass gleichzeitig mit anderen Bewegungen auch die das Kabinett bildende Türe zugeschlagen wurde; das erheischt eine Erklärung. Es könnte sonst leicht, besonders für Zweifelsüchtige, die Meinung sich festsetzen, als habe eine fremde Person sich einen Schabernack erlaubt, wie man das dem

11*

„gläubigen Spiritisten“ zu gönnen pflegt. Aber abgesehen davon, ist es für den wissenschaftlichen Wert der Experimente von Nutzen, die Lage des Kabinetts noch näher kennen zu lernen.

Herr *Gellona*, welcher der Schriftleitung der „Psych. Stud.“ für die Veröffentlichung seiner Forschung und die wiederholten, grossen und schönen Abbildungen sehr dankbar ist, hatte die Liebenswürdigkeit, mir einen Situationsplan zu übersenden, den ich hier wiedergebe.

Das Kabinett ist also so gross, wie die Dicke der Mauer *c* und die Breite der Türen *b* und *d*. Diese Türe *d* ist es, welche zugeschlagen wurde.

e ist eine verschlossene Türe. 1, 2, 3, 4 (1 *Eusapia*, 2 und 3 Herr und Frau *Gellona*, 4 deren Sohn) sind die Teilnehmer an der Sitzung vom 3. August. ■ ■ ■ und vorstehende vier Personen haben an derjenigen des 4. August teilgenommen.

Ausser den im Zimmer A Versammelten war niemand in der Wohnung zugegen, deren Haupteingang ebenfalls verschlossen war.

Hieraus geht doch wohl zur Genüge hervor, dass ein neckisches oder betrügerisches Eingreifen einer bis dahin verborgenen Person nicht möglich war, besonders da es sich um diejenige Türe handelt, welche sich nach der Seite der Sitzter zu befindet. Damit glaube ich auch skeptischen Lesern der „Psych. Stud.“ den sicheren Beweis von der Echtheit der bedeutsamen Phänomene geliefert zu haben.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die biblischen Wunderberichte in okkultistischer Beleuchtung.

Von Dr. **L. Nagel** (Berlin).

Auch in den erleuchtetsten Köpfen findet sich noch immer ein dunkles Winkelchen, in dem mystische Gedanken sich tummeln. Ein sehr kluger Gelehrter ruft zur Erklärung dieser Tatsache den beliebten Atavismus herbei. Schärfer sah wohl der unübertreffliche Psychologe *Shakespeare*, als er das immer wieder angezogene Wort von der

Unzulänglichkeit der „Schulweisheit“ prägte. Mehr oder minder dunkel ahnt oder empfindet der natürliche Mensch das Weben und Walten geheimnisvoller, unbekannter Kräfte und Mächte. Der Glaube an diese wird genährt und gestärkt durch Geschehnisse, für die der ungebildete Verstand eine natürliche Erklärung nicht gleich findet, durch vermeintliche Wunder. Wer aber vermag so die Naturgesetze aufzuheben, wenn nicht die Gottheit oder durch sie in den Stand gesetzte himmlische oder irdische Werkzeuge?

Je geringer die naturwissenschaftliche Bildung war und ist, um so fruchtbareren Boden fand und findet das Mirakelwesen. Welchen Umfang der Wunderglaube daher im Altertum haben musste, lässt sich erraten. Welche Rolle das Wunder bei dem „auserwählten Volke“ spielte, lehrt das Alte Testament. *Moses* weiss, dass er die Führung des Volkes nur dann übernehmen kann, wenn er sich durch Wunder als *Jahves* Bevollmächtigten ausweist. Ein Wunder ist nötig, um *Josua* als seinen von *Jahve* erwählten Nachfolger zu beglaubigen. Dem reichen Kranze von Wundern, die sich um *Elia's* Persönlichkeit gebildet hatte, verdankt dieser Prophet sicherlich das hohe Ansehen, das er noch zu *Jesu* Zeiten genoss. Die jüngeren Propheten von *Amos* bis auf *Maleachi* wirkten hauptsächlich durch ihre gewaltige Rede. Darum haben sie auf die grosse Masse des Volkes nie einen bedeutenderen Einfluss gewonnen, die, wie es zu allen Zeiten gewesen ist, über eine grob anthropomorphe Gottesvorstellung nie hinaus gekommen ist. Sehr lehrreich in dieser Hinsicht ist die Geschichte von der Versuchung *Jesu*. Der Teufel trat zu ihm, d. h. nach heutiger Vorstellungsweise: es tauchte in ihm der verlockende Gedanke auf, sich durch ein recht augenfälliges Wunder als den verheissenen *Messias* dem Volke auszuweisen. *Jesus* kannte eben sein Volk ganz genau. Und als er am Kreuze hing, forderten ihn seine Feinde auf, vom Holze herabzusteigen, um durch dies Wunder seine Gottessohnschaft zu beweisen. Man kann sich nun in der Tat wundern, dass trotz der grossen Zahl von Wundern, die uns berichtet werden und die doch nach der oft wiederkehrenden Formel: „das Gerücht davon erscholl in das ganze jüdische Land“ überall bekannt sein mussten, — trotzdem die Kreuzigung stattfinden konnte, ohne dass dadurch ein Aufruhr im Volke erregt wurde. Es könnte hiernach fast scheinen, als seien die Wundererzählungen im Laufe der Zeit vermehrt worden, und was ursprünglich berichtet wurde, mag in ähnlicher Weise auch von anderen hier und da gewirkt worden sein. Denn sicherlich waren wunderbare Heilungen auch sonst

bekannt, und gewiss sah man darin kaum noch etwas ganz Unerhörtes. Von der stets als verdächtig betrachteten Verfluchung des Feigenbaums abgesehen, sind alle Wunder *Jesus* durch den Wunsch veranlasst worden, aus Krankheit und Not zu befreien. Besonderen Wert hat *Jesus* jedoch niemals auf die Wunder gelegt. Als auch den Jüngern Heilungen gelungen waren und sie ihm freudestrahlend darüber berichteten, bemerkt er sehr kühl, sie würden Grösseres als das erleben. Da nun aber einmal die Wunderkraft *Jesus* nach allgemein angenommener Voraussetzung den schlagendsten Beweis für seine Messiaswürde bildete, so ist in der Ueberlieferung von seinem Leben auf die Wunderberichte ein ganz besonderer Wert gelegt worden. Es leuchtet dies auch aus den Evangelien, namentlich aus dem vierten, ziemlich klar hervor. In Anbetracht dieses leicht verständlichen Bestrebens und zugleich auch des damals herrschenden naiven Wunderglaubens liegt die Annahme nahe, dass nicht nur die Zahl der Wunderberichte inzwischen vermehrt, sondern auch manche Uebertreibung mit untergelaufen ist. Manche dieser Erzählungen scheinen missverstandenen bildlichen Reden ihren Ursprung zu verdanken. In der Apostelgeschichte werden zwei Wundermänner erwähnt, *Simon* und *Bar Jesu*, mit denen *Paulus* in Berührung gekommen ist. Das lässt darauf schliessen, dass solche Göcten oder Zauberer in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten nicht eben selten waren. Für die Christen insbesondere war es selbstverständlich, dass die Fähigkeit zum Wundertun nicht auf die ersten Jünger beschränkt bleiben konnte. Allen Männern, die in den Ruf der Heiligkeit gekommen waren, schrieb man die Macht, Wunder zu tun, ohne weiteres zu und dies sogar mit einem gewissen Rechte, wie später nachgewiesen werden soll. Dass sich der herrschsüchtige Klerus die Pflege des Wunderglaubens angelegen sein liess, der ihm Einfluss und Gewinn verbürgte, versteht sich von selbst. Dabei braucht gar nicht einmal an bewusste Täuschung gedacht zu werden; bei dem damaligen Tiefstande naturwissenschaftlicher Erkenntnis mögen die Priester selbst in manchen seltsamen Vorgängen wirkliche Mirakel erblickt haben. Auch heute noch mag dies bei der einseitigen Ausbildung des Klerus da und dort der Fall sein; denn von den gewaltigen Entdeckungen auf den naturwissenschaftlichen Gebieten dürfte nicht überall ein Schimmer in die Bildungsanstalten für Priester dringen. —

Obwohl die Reformation den wirklichen Wissenschaften den Weg freigemacht hat, standen doch die Reformatoren

selbst noch mit einem Fusse im finsternen Mittelalter. Keiner wagte, an der alten Lehre von der Verbalinspiration der Schrift zu rütteln. Gleichwohl findet sich bei *Luther* seltsamerweise eine damit kaum vereinbare Ansicht. Mit aller Freiheit nämlich urteilt er über ganze biblische Bücher und lässt die Schrift nur gelten, soweit sie „*Christus* treibt“. Intuitiv, ohne es zu ahnen, stellt er ein rationalistisches Prinzip auf. Natürlich setzte er in die Tatsächlichkeit der Wunder nicht den leisesten Zweifel. Das geschah erst zur Zeit des Rationalismus. Man konnte indes am Ende des 18. Jahrhunderts nur erst philosophische Erwägungen dafür ins Treffen führen. Auf bessere Grundlagen gestützt, suchten *Dav. Friedr. Strauss*, *Zeller* u. a. in den dreissiger Jahren des 19. Jahrhunderts die biblischen Wundererzählungen als freie Erfindungen hinzustellen. Ein japanisches Sprichwort sagt: „Auch der klügste Affe fällt vom Baum“, und manchem Gelehrten widerfährt das gleiche Schicksal. Auch die „Tübinger Schule“ hat sich geirrt, indem sie — was übrigens fast zur Regel geworden ist — den Umstand ganz ausser acht liess, dass die Naturgesetze uns erst zum kleinsten Teile bekannt sind und dass wir wohl niemals die Grenze des Naturerkennens erreichen werden. Es können also sehr wohl wunderbare Geschehnisse vorkommen, die uns eben nur deshalb als Wunder erscheinen, weil uns die dabei waltenden Gesetze noch verborgen sind. Dies gilt z. B. von den okkulten Phänomenen, und es verrät einen Mangel an logischem Denken, wenn sie einfach nur deshalb geleugnet werden, weil sie in den Rahmen der als feststehend geltenden Naturgesetze sich nicht einzufügen scheinen. Wie verkehrt und unwissenschaftlich dieser Standpunkt ist, zeigt der Umstand, dass nach Entdeckung wichtiger psychologischer Vorgänge die moderne Theologie die Möglichkeit der meisten Heilungswunder zugibt.

Diesen Umschwung in der Beurteilung der biblischen Wunderberichte hat der Okkultismus herbeigeführt. Die von diesem beobachteten und gegen die heftigen Angriffe von wissenschaftlicher Seite lange verteidigten Tatsachen sind zum Teil von der offiziellen Wissenschaft anerkannt worden, und durch sie sind manche Vorgänge, die auch heute noch zur Mirakelfabrikation den Anlass geben, als durchaus mit den Naturgesetzen in Einklang stehend erkannt worden. Sogenannte Wunderheilungen kommen noch heute wirklich vor. Wer das jetzt noch zu bestreiten wagt, nachdem der Okkultismus und z. T. auch bereits die offizielle Wissenschaft die natürliche Erklärung dafür ge-

funden, der ist tatsächlich noch sehr rückständig. Geradezu komisch wirkt es, wenn diese Ignoranten auch noch dazu auf ihre Aufgeklärtheit, die sie an solche Ammenmärchen zu glauben hindere, sich etwas einbilden. O sancta simplicitas! Auch der zählt zu den Unwissenden, der da wähnt, die gewaltige spiritistische Bewegung in allen Ländern beruhe auf blossen Hirngespinnsten oder grober Täuschung. Nein, so ist es wahrlich nicht. Vielmehr liegen wirklich zumeist Tatsachen unbegreiflicher Art, und wären es nur Wahngebilde Hysterischer, zu Grunde. Was dem Gebildeten daran ganz verständlich ist, das hält der Ungebildete eben schon für ein halbes oder ein ganzes Wunder. Und was von dem oder für den gläubigen Katholiken zum Mirakel gestempelt wird, das hält der Protestant oder auch der aufgeklärtere Katholik für einen Beweis für das Eingreifen der Geister in die irdischen Verhältnisse. Bei allen kommt eine starke Dosis von Mystik, Selbstsuggestion und Wundersucht hinzu, die auch das geringste ungewöhnliche Ereignis zu einem Wunder aufbauscht. Dass die Wunder in gewissen Kreisen heute noch genau so bewertet und verlangt werden, wie zur Zeit *Jesu*, lehrt u. a. der neueste Roman von *Antonio Fogazzaro* „*Il Santo*“. Der durch seine reformatorischen Bestrebungen bekannte Dichter schildert u. a. eine Versammlung von gelehrten Geistlichen zum Zwecke einer Gründung eines Reformbundes. (Es sei noch bemerkt, dass *Fogazzaro* nicht etwa mit der Papstkirche brechen will.) Dabei legt er dem freigeistigen *Abbé Marinier* aus Genf die Worte in den Mund: „Die Individuen, die Messiasse bringen die Wissenschaft, die Religion vorwärts. Ist ein Heiliger unter euch? Wisst ihr, woher ihr ihn nehmen sollt? Nehmt ihn, schickt ihn vor! Glühendes Wort, grosse Nächstenliebe, zwei oder drei kleine Wunder; suggeriert ihm, was er sagen soll, und euer Messias wird mehr tun, als ihr alle zusammen.“ Wer *Fogazzaro's* Landsleute so genau kennt wie er selber, wird seiner Ansicht beipflichten, und wir werden nicht irren, wenn wir eine Weltanschauung bei den ersten Christen voraussetzen, die sich von der des niederen Volks in Italien und anderswo kaum sonderlich unterscheidet.

Wie leicht endlich noch heute Mirakel zustande kommen, zeigt die Geschichte von *Lourdes*. Ein körperlich und geistig zurückgebliebenes Mädchen sieht in einer Grotte eine vornehm gekleidete Dame. Ein böser Mensch, aber vielleicht doch ein zuverlässiger Gewährsmann, behauptet, in der Grotte habe sich auch gleichzeitig ein Geistlicher befunden. Wie dem auch sei: das hysterische, von der üb-

lichen Gestalt der Himmelskönigin erfüllte Mädchen glaubt, diese leibhaftig zu sehen. Kein Kundiger wird dies für unmöglich oder unwahrscheinlich halten. Ebenso wenig, dass an den nächsten Tagen, obwohl die Grotte wahrscheinlich leer war, das Mädchen abermals *Maria* nicht nur sah, sondern auch sprechen hörte. Derartige Vorkommnisse sind bei Hysterischen gang und gäbe, wie jeder Arzt bestätigen wird. Die Kranke selbst glaubt natürlich steif und fest an die Tatsächlichkeit des in einer Vision Geschauten und breitet voll Freude die Kunde davon aus. Für die bigotte Landbevölkerung gibt es keine Zweifel in solchen Dingen. Obgleich niemand sonst die Himmelskönigin gesehen hat, schenken sie kritiklos den Berichten des Mädchens Glauben. Fast wider Willen muss nun auch die Kirche, um die Gläubigen nicht zu verletzen, auf die Sache eingehen; es soll aber immerhin in diesem Falle mit einigem Widerstreben geschehen sein. Sobald dann unter den ersten Besuchern des neuen Wallfahrtsortes eine durch Selbstsuggestion herbeigeführte Heilung festgestellt worden war, musste einfältigen Gemütern auch der letzte Zweifel an der Wunderkraft des Ortes schwinden. Seltsam ist nur, dass gerade das arme kranke Mädchen, das doch der ersten Erscheinung gewürdigt worden war, in der angeblich von der Himmelskönigin ihr bezeichneten Quelle Genesung nicht gefunden hat. In einer Gerichtsverhandlung hat jüngst ein Professor der katholischen Theologie in München feststellen müssen, dass der Rock in Trier unmöglich von *Jesus* getragen sein könne. Geglaubt wird es trotzdem, und in Zukunft wird auch sicherlich trotzdem mancher Kranke noch nach der Berührung des Rockes genesen. Je fester sein Glaube, um so grösser die Wahrscheinlichkeit der Heilung. Diese Beispiele veranschaulichen, wie unendlich leicht zu allen Zeiten Wunder zustande kamen und mit welcher Zähigkeit daran geglaubt wurde.

Nachdem hiermit ein Massstab gegeben ist für Entstehung, Ausbreitung und Bewertung auch der biblischen Wunderberichte, soll an einigen Beispielen nachgewiesen werden, in welcher Weise die moderne Bibelforschung die gesicherten Ergebnisse des Okkultismus, soweit sie von der Wissenschaft anerkannt worden sind, zur Erklärung biblischer Wunder benutzt hat. Ausserdem aber gedenke ich zu zeigen, dass einige von der offiziellen Wissenschaft noch nicht geachtete, darum aber nicht minder glaubhafte okkulte Phänomene zu anderen biblischen Wundern überraschende Gegenstücke bilden. Sollte später, wie es nach allen bisherigen Erfahrungen höchst wahrscheinlich ist, die Wissen-

schaft dem Okkultismus weiter nachhinken, so wird auch die Bibelforschung den Kreis der als möglich betrachteten Wunder vergrössern müssen. (Schluss folgt.)

* *

Ein Beitrag zur Theorie des Gespenstersehens.

Mitteilung von Dr. med. **Franz Freudenberg**-Dresden.

Die massgeblichsten Forscher im Gebiete des wissenschaftlichen Okkultismus sind sich über zwei Dinge einig, erstens darüber, dass wir uns zur Zeit noch in einer Periode des Sammelns befinden und dass es erst der Zukunft vorbehalten bleiben muss, aus dem von uns zusammengetragenen Material bindende Schlüsse zu ziehen, und zweitens, dass viele sogenannte okkulte Erscheinungen komplexer Natur zu sein scheinen d. h. solche, für deren Lösung überhaupt nicht eine einfache Formel wird gefunden werden können, ja für die sogar bisweilen trotz der anscheinenden Gleichartigkeit des Vorkommnisses durchaus nicht immer ein und derselbe Schlüssel zur Erklärung anwendbar ist.

Bei dieser Lage der Sache erscheint jeder einzelne kasuistische Beitrag zu einem okkultistischen erkenntnistheoretischen Problem von Wichtigkeit, um so mehr, als sich im Augenblick überhaupt nicht übersehen lässt, welcher Anteil an allgemeiner Gültigkeit behufs einer Erklärung der betreffenden Erscheinung der vorliegenden Beobachtung zukommt. So werden es die Leser d. J. gewiss auch gerechtfertigt finden, wenn wir von einer Selbstbeobachtung nachstehend Notiz nehmen, welche der berühmte Psychiater *Benedikt* gemacht hat und die er in seinem soeben zur Ausgabe gelangten Werke: „*Dr. M. Benedikt, Professor an der Wiener Universität. Aus meinem Leben. Erinnerungen und Erörterungen. Wien, Verlagsbuchhandlung Karl Konegen (Ernst Stülpnagel)*“ niedergelegt hat.

Dortselbst berichtet *B.*, dass er von Geburt an an einem Augenfehler gelitten habe. Während sein rechtes Auge normal war und ausgezeichnet funktionierte, war das linke Auge mit einem seitlich sitzenden Star behaftet und kurzsichtig. Es hat nun diese Lage der Dinge eine eigentümliche Erscheinung zur Folge. Bei Dämmerung und Mondschein nämlich, besonders zwischen dem Geäst von Bäumen,

tauchen vor *Benedikt* seltsame Fratzen auf, so lebenswahr und täuschend, dass er, obwohl frei von jedem Gespensterglauben, dennoch lebhaft erschrickt und jedesmal unwillkürlich zusammenfährt, bis er seinen Geist gesammelt und sich die Situation klar gemacht hat. Da das angegebene Augenleiden durchaus nicht etwas seltenes ist, so muss man dem Verfasser darin wohl recht geben, wenn er es auf Grund seiner persönlichen Erfahrung erklärlich findet, wie gewisse Geistergeschichten entstehen. Denn, sagt er, die Täuschung ist so vollkommen, dass sie auch bei geistig und moralisch Gesunden irreführen muss. An ähnlichen Leiden erkrankte Individuen (dieselben brauchen zudem über ihr Leiden resp. die Art desselben nicht einmal unterrichtet zu sein, da ihnen das gesunde Auge den Defekt des anderen ganz oder fast ganz verdeckt) können als Zeugen beschwören, Geister oder Gespenster gesehen zu haben, da sie fest von der Wirklichkeit des Gesehenen überzeugt sind, und sie können als ehrenhafte, wahrheitsliebende, geistig vollkommen gesunde Menschen überdies noch den höchsten Grad von Glaubwürdigkeit für sich in Anspruch nehmen, im geraden Gegensatz zu allen an Nervosität, Neurasthenie, Hysterie leidenden Personen, denen die Eigenschaft der nüchternen Beobachtung völlig abgeht.

Es liegt dem Verfasser und ebenso dem Berichterstatter völlig fern, diesen Fall verallgemeinern und zu einem Gesetz machen zu wollen. Immerhin aber ist er geeignet, den Schlüssel zu mancher seltsamen Angabe und Ueberzeugung auf dem beregten Gebiete zu bieten. — Niemand wird an der obigen wissenschaftlich wichtigen Mitteilung *Benedikt's* von nun an achtlos vorübergehen dürfen, wenn es sich darum handelt, die Bausteine zusammenzutragen, welche die Erklärung des Zustandekommens von Gespenstersehen begründen.

So wichtig oder so wenig wichtig jedoch immerhin für die Erkennung der Aetiologie des in Rede stehenden Phänomens die *Benedikt'sche* Beobachtung aber auch sein mag, — die Entscheidung bleibt weiterer Erfahrung vorbehalten —, immerhin aber lehrt uns dieser konkrete Fall wieder ein Allgemeines, nämlich die absolute Unzuverlässigkeit unserer Sinnesorgane und die dadurch herbeigeführte Möglichkeit von Täuschungen. Der ärztliche Fachmann als Anatom, als Pathologe, als Psychologe wird durch die vollendetere Einsicht in die normale und krankhafte Mangelhaftigkeit unserer Sinnesorgane naturgemäss auf den Standpunkt des Skeptikers gerückt, da er die naive Gutgläubigkeit des Laien als gewissenhafter, nur dem Dienste der Wahrheit

gewidmeter Mensch nicht teilen kann. Aber auch selbst ihm zeigt der Fortschritt in den Erfahrungen Tag für Tag wieder neue Fehlerquellen, die er bislang nicht erkannt hat, und belehrt ihn so über die Tatsache, dass er, speziell in dem betreffenden Punkte, trotzdem und alledem noch nicht skeptisch genug gewesen ist. Das ist die allgemeine Lehre, welche wir aus dem *Benedikt'schen* Fall ziehen müssen.

Es erfüllt mich daher jedesmal mit einer gewissen Betrübniß, wenn ich, wie es in unserer gegenwärtigen okkultistischen Literatur fast auf jeder beliebig aufzuschlagenden Seite anzutreffen ist, lesen muss, dass die bösen Gelehrten insgesamt, oder dieser oder jener einzelne, irgend eine von glaubhaftester, zuverlässigster Seite beobachtete Tatsache anzuerkennen aus wissenschaftlicher Einseitigkeit oder wissenschaftlichem Hochmut sich weigerten. Keine Frage, es gibt beides, wissenschaftliche Vorurteile und wissenschaftliche Ueberhebung, oder besser gesagt: Einseitigkeit und Hochmut einzelner Wissenschaftler; denn die wahre Wissenschaft keunt weder das eine noch das andere, schliesst vielmehr beides aus. Aber man möge doch jedesmal, wenn man über wissenschaftliche Borniertheit oder Dünkelhaftigkeit zetert, zuschauen, ob denn solcher Vorwurf in der Tat gerade in dem betreffenden Falle zutrifft. Ein gewisser Skeptizismus, auch gegenüber dem Zeugnis anscheinend gesunder Sinne, ist weder beleidigend für den beteiligten Beobachter, noch unwissenschaftliche Beschränktheit seitens des kritisch zur Seite stehenden und nicht voll überzeugten Lesers oder Hörers. Am allerwenigsten aber braucht es wissenschaftlicher Hochmut zu sein. Die wahre Wissenschaft macht demütig, sie lässt uns zumal recht klein von unseren sinnlichen Erkenntnissen denken. Wer nun auf Grund mancher ernststen, bitteren wissenschaftlichen Erfahrung eigenen oder Fremdbeobachtungen mit einer gewissen Zurückhaltung gegenübersteht und dann wahrnehmen muss, wie eine warmblütige, aber durch wenig Sachkenntnis geleitete Umgebung ihm seine Reserve als wissenschaftlichen Hochmut auslegt, dem mag wohl das Herz bluten, da er gern ‚Ja‘ sagen möchte, wo er ‚Nein‘ sagen muss. Denn: „*Amicus Plato, amicus Aristoteles, magis amica veritas!*“ Das heisst ins Deutsche und Moderne übersetzt: „Ich bin *du* *Prel's* Freund und *Hellenback's* Freund, noch mehr aber der *Wahrheit* Freund“*)

So hat mich denn der Fall *Benedikt* zu einer kleinen Neujahrsepistel geführt, an die ich, als ich die Niederschrift

*) Ganz unser Standpunkt! — R e d.

begann, im Traume nicht dachte. Doch mag sie ruhig stehen bleiben; ein wenig Einkehr bei uns selber kann niemals schaden. Im Grunde genommen, komme ich auf dasselbe hinaus, was Altmeister *Hübbe-Schleiden* in der Januarnummer ausgeführt hat, „nur mit ein bischen anderen Worten“ und auch wohl in einem etwas anderen Sinne. Möge mir also die Freude dieser Uebereinstimmung ungeschmälert verbleiben, das „Jasagen“ ist ja so wohltuend und erquickend, viel hübscher als das böse „Neinsagen“ — der skeptischen Kritik. Schade, dass nicht immer dazu die Füglichkeit gegeben ist.

Neujahrsabend 1906.

Im Bereiche der Seherin May Pepper.

Von **Hermann Handrich** (Brooklyn-New-York).

Der andauernd gewaltige Zulauf zu der Kirche, in welcher Mrs. *Pepper* ihres pastoralen Amtes waltet, wie auch zu den in ihrer Wohnung abgehaltenen Versammlungen und Experimentalsitzungen, lässt wohl — ausser meiner kritischen Beobachtung — keinen Zweifel, an der Echtheit sowohl der wunderbaren Begabung dieses Mediums, als auch der durch dasselbe zu stande kommenden Manifestationen übrig.

Es beschränken sich nun also ihre Feinde und die Gegner des Spiritualismus auf den Hinweis, dass es sich bei diesen Anlässen lediglich um das „Lesen verschlossener Briefe“ handle. Diesem Vorwurfe begegnet sie nunmehr mit der Anführung von Tatsachen, die sich auf Episoden aus der Vergangenheit der Verstorbenen und der Gegenwart von deren Zurückgebliebenen beziehen, Tatsachen, von denen in den verschlossenen Briefen, die das Medium in vielen Fällen unberührt und unbeachtet lässt, keine Erwähnung geschieht, während sie sich einfach auf dasjenige beschränkt, was die Gäste aus dem Jenseits ihr mitzuteilen im stande sind.

Zweck dieses Artikels ist einfach der Wahrheit gemäss zu bezeugen, was mir persönlich in bloss zwei aufeinander folgenden Versammlungen zu teil wurde, während ich mit Stillschweigen über die hunderte von Beweisführungen hinweggehe, die für andere bestimmt waren und von mir, wie von anderen Forschern, auf deren Echtheit hin geprüft und richtig befunden wurden. —

Bevor ich mich zu der am 29. Dez. v. J. abgehaltenen Séance begab, schrieb ich zu Hause eine Anzahl Namen

verstorbenen Freunde auf ein Blatt markierten Papiers, welches ich alsdann in einem betrugssicher versiegelten Kuvert und mit meinen auf der Aussenseite angebrachten Initialen versah. Ich legte den Brief, wie die Mehrzahl der Anwesenden es tat, auf einen vor aller Augen stehenden Tisch in dem zum Versammlungsort dienenden hell erleuchteten Zimmer des Mediums.

Bald darauf betrat Mrs. Pepper das bis zu seiner äussersten Fassungskraft gefüllte geräumige Lokal und, nachdem sie dem einen und anderen Mitteilungen von Verstorbenen, Ratschläge und Hinweise auf zukünftige Ereignisse hatte zuteil werden lassen, beschrieb sie eine ländliche Gegend, die von einer Landstrasse durchquert werde, an deren beiden Seiten sich grosse Steinblöcke befinden.

Das Medium sieht auf der Strasse ein leichtes Gefährt und in demselben einen Mann. Sie hört den schrillen Pfiff eines sich nähernden Eilzuges, der in nächster Nähe vorbeirast; sie ahmt das Schnalzen mit der Zunge nach, vermittelt dessen der Insasse des Gefährtes das Pferd zu beeinflussen sucht. — Dann frug das Medium, welchem der Anwesenden eine derartige Episode vorschwebt? Da keines derselben etwas darauf zu erwidern hatte, so wühlte sie mit ihren Händen in dem auf dem Tische liegenden Haufen von Briefen, zog dabei meinen mit HH bezeichneten heraus und erkundigte sich, denselben hoch hebend, nach dessen Eigentümer. Ich erklärte den Brief als mir gehörig, fügte aber gleichzeitig hinzu, dass derselbe in keiner Weise sich auf die mir fremde Gegend oder die mir unbekannt Episode beziehen könne.

Unbeirrt erwiderte das Medium: „Der Insasse des Gefährtes steht vor mir, er nennt sich „Gibier“. Dr. Paul Gibier, dessen Name sich hier auf Ihrem Verzeichnis vorfindet“. Dies erklärte ich für korrekt, fügte aber hinzu, dass mir das geschilderte Vorkommnis im Zusammenhange mit dem Namen meines Freundes unerklärlich sei.*) „Ich verstehe ebenfalls nicht, was das „Symbol“ zu bedeuten hat, — dagegen höre ich ihn sagen, dass sie sich des Umstandes, „wo“ und „wie“ ihr Freund verunglückte, erinnern sollten.“ Nun fiel es mir erst ein, dass der Betreffende nahe der an der Eriebahn gelegenen Ortschaft Ramapoo als Ver-

*) Das erscheint uns sehr auffallend, da das nachher berichtete tragische Lebensende des berühmten Spiritisten auch in Europa so ziemlich allen Okkultisten — auch solchen, die den Verstorbenen nicht persönlich kannten und an Ort und Stelle leben! — so gut in Erinnerung steht, dass man schon bei dem Namen „Gibier“ unwillkürlich daran denkt. — Red.

treter *Pasteur's* dem daselbst befindlichen Sanatorium als Leiter vorstand und anlässlich einer Ausfahrt und Scheuens seines Pferdes aus dem Wagen geschleudert wurde, wobei der treffliche Mann so unglücklich mit dem Kopfe an einen der vorerwähnten Steinblöcke aufschlug, dass sein Tod fast unmittelbar darauf erfolgte.

Als weiteren Identitätsbeweis wies dann der Verstorbene auf den Austausch unserer Aufzeichnungen mit Bezug auf die Experimental-Séancen hin, die der bedeutende Gelehrte und Forscher in seinem in New-York befindlichen Laboratorium mit dem Medium *Carrie Sawyer* veranstaltete, wobei er behufs Kontrollierung ihrer Echtheit einen Galvanometer zur Anwendung brachte. —

Von den anderen in dem verschlossenen Kuvert benannten Freunden meldete sich *Geo. W. Kidd*, der es sich angelegen sein liess, nicht mit dem berüchtigten Piraten gleichen Namens verwechselt zu werden. Nun, was das betrifft, so befanden sich die von meinem verstorbenen Freunde sorgsam gehüteten Raichtümer bei seinen Lebzeiten ebensogut in anderer Leute Tasche, wie die von dem Seeräuber vergrabenen Schätze. Als dritter im Bunde, dessen ich auf der Namensliste Erwähnung tat, kam der, bis zu seinem Tode lebensfrohe, joviale Assessor *Kurth*, der als ehemaliger Vorsitzender des von ihm gegründeten spirito-philosophischen Klubs mir durch das Medium sagen liess, dass derartige Vereine auch in seiner neuen Daseinssphäre existieren, freilich minus Wein und Zigarren, denen wir in seinem Hause lebhaft zugesprochen hatten. —

Derartige Kundgebungen werden an jedem Versammlungsabend zu Dutzenden von der Seherin den Anwesenden (vorzugsweise den Skeptikern) übermittelt. Anlässlich der in der darauf folgenden Woche veranstalteten Séance brachte ich eine neue verschlossene Namensliste mit. Ehe *Mrs. Pepper* dieselbe zur Hand nahm, erwähnte sie den darauf verzeichneten Namen „*Hermann Voss*“, den ich vordem, ohne ein Resultat zu erzielen, niedergeschrieben hatte und nunmehr für mich beanspruchte.

Auf dieses hin suchte sie unter der grossen Anzahl von Briefen nach dem von mir niedergelegten, und fügte dem betrugssicher verschlossenen Namensverzeichnis die zutreffenden Identitätsbeweise, resp. Verwandtschaftsgrade bei.

Als sie bei dem Namen meines Schwiegervaters angelangte, bemerkte sie, „er lasse mir sagen, dass meine Frau sich meinen Forschungen gegenüber weniger ab-

lehnend verhalten würde, wenn seine jüngere Tochter ihren dahinzielenden Einfluss weniger massgebend zur Geltung brächte.“

Es diene mir diese Aeusserung als Beweis, dass es Wesen gibt, die nicht bloss Niedergeschriebenes — dem gewöhnlichen Sehvermögen Unzugängliches — zu lesen im stande sind, sondern auch die in den geheimsten Falten der Seele verschlossenen Regungen solcher, die dem Medium gänzlich unbekannt sind, und die ich im vorliegenden Fall als zunächst Beteiligter nur zu ahnen vermochte, weshalb ich demgemäss mich stillschweigend in das Unabänderliche fügte. —

Wie schwer es bei solchen Kundgebungen ist, die Grenze zwischen Animismus (Psychismus) und Spiritismus zu ziehen, ergibt sich aus folgendem Beispiel, dem allem Anscheine nach lediglich die der Seherin innewohnende und eigentümliche seelische Befähigung zu Grunde lag.

Unter den unerledigten Briefen bemerkte das Medium ein mit Siegellack dick verschmiertes Kuvert. Ihre Miene verzog sich zu einem spöttischen Lächeln, als sie dasselbe hoch hob. „Die Adresse lautet an Mrs. *Pepper*, der Inhalt besteht aus zwei anderen Kuverts, in denen ein Zettel steckt, der die Frage enthält: „Ist meine Frau tugendhaft?“, also lautete das Orakel. „Sie dort hinten“ — dabei wies sie auf einen in meiner Reihe sitzenden Fremden mit prononziert irländischer Physiognomie — „stehen Sie auf! Also, Sie wollen wissen, ob Ihre Frau tugendhaft ist? Wie soll ich das wissen, wenn Sie es nicht können?“

Verwirrt entgegnete der Angesprochene: „Entschuldigen Sie, Mrs. *Pepper*, Sie irren sich, die Frage habe ich nicht gestellt.“ Mit den Worten: „Das wird sich zeigen“ und dem Ansuchen an eine in der vorderen Reihe sitzende Dame, den Brief zu öffnen, schien die Sache für die Seherin erledigt zu sein.

Die Beauftragte händigte das dem dritten Kuvert entnommene Papier der letzteren ein, die dann dessen Inhalt: „Is my wife virtuous?“ (Ist meine Frau tugendhaft?) laut vorlas; dann setzte sie hinzu: „Wenn Sie es genau wissen wollen, dann fragen Sie Ihren neben Ihnen sitzenden Freund.“ Aller Augen richteten sich auf einen modern gekleideten grauhaarigen Mann, in dessen abstossendem Gesicht sich keine Miene verzog, auch nicht, als der Orakelsucher einen fragenden Blick auf ihn warf. Sich an die Seherin wendend, sagte dieser: „Wenn nie zuvor, so bin ich jetzt von der Wahrheit des Spiritismus überzeugt“. „Ist in diesem Falle durchaus nicht angebracht,“ erhielt er

von der stattlichen Frau zur Antwort,*) die bereits wieder einen anderen Brief zur Hand nahm, dem eine kostbare, vermittelt einem Seidenband festgehaltene Blumenspende beilag. Den Manen als Opfergabe wie weiland in Delphi und Meroë! —

Ebenso vollkommen wie ich von der oft erprobten Echtheit ultranormalen Sehens und Hörens von seiten dieses Mediums überzeugt bin, bin ich freilich auch auf Grund langjähriger Erfahrung auf diesem Gebiete zu der Ueberzeugung gelangt, dass keine Phase des Spiritismus frei von Betrug ist. Ganz besonders breit macht sich dieser in derjenigen der Materialisation ganzer Gebilde, die, wo es sich um solche handelt, als Darsteller die Medien selber oder deren Helfershelfer haben, die des Verdienstes, teilweise wohl auch des Vergnügens halber die Rollen „wiederverkörperter Verstorbener“ mit mehr oder weniger Geschick zur Geltung bringen. Der Grund, warum diesem Unfuge immer neue Stätten eröffnet werden, liegt in dem Umstande, weil viele der regelmässigen Kunden (der „Habitués“ männlichen und weiblichen Geschlechts) den Betrug nicht bloss ahnen, sondern davon selbst überzeugt sind. Nun aber suchen und finden viele dieser sinnlich veranlangten und ausgereiften Besucher eine Art von krankhaftem Genuss darin, sich von ihren „Seligen“ (?) oder deren Vertretern liebkosen zu lassen, wobei das Dunkel — als wesentliche Bedingung zum Zustandekommen echter Phänomene — das übrige dabei tut. [NB.] — Red.]

Die Inhaber solcher Etablissements suchen Schutz unter dem Deckmantel der gesetzlichen Freiheit mit Hinsicht auf Ausübung religiöser Gebräuche und huldigen dabei dem Prinzip: „Die Welt will ja betrogen sein, ergo betrügen wir sie!“ Wenn aber eine verehrliche Redaktion im Hinblick auf solche Vorfälle zu einem überhaupt abfälligen Urteil über amerikanischen Spiritismus gelangt, wie dies neulich wieder aus der Fussnote auf S. 14 des Januarhefts ersichtlich war, so erlaube ich mir dagegen zu bemerken, dass gerade in den reichsten Weingegenden Deutschlands und anderer Länder bekanntlich auch am

*) Diese Antwort beweist allerdings eine mit grosser Schlaueit und schlagfertigem Witz verbundene Divinationsgabe. Die nächstliegende und wichtigste Frage aber, wer, ausser der Seherin selbst, sich davon überzeugte, ob das von der beauftragten Dame geöffnete (und wohl auch gelesene?) Papier wirklich diesen Inhalt hatte, und ob die betreffenden Personen nicht Helfershelfer des Mediums waren, wird leider in obigem Bericht nicht einmal gestellt, geschweige beantwortet! Red.

ausgiebigsten gefälscht wird. „Je heller das Licht, desto tiefer der Schatten,“ heisst es doch! Zu bedauern sind nur diejenigen, die aus wahrer, inniger Liebe zu verstorbenen Angehörigen diesen Geisterkomödien zum Opfer und auf solch unverantwortlichen Schwirbel herein fallen. *)

Aber selbst, wenn es sich um echte Manifestationen in dieser Phase handelt, so wird auf Kosten der intellektuellen Kundgebungen zu viel Kraft zu deren Zustandekommen beansprucht, so dass die Besucher derartiger Séancen die scharf ausgeprägten Identitätsbeweise der sich offenbarenden „Gäste aus dem Jenseits“ zu entbehren pflegen.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Kurze Notizen.

a) Die Wünschelrute in Südwestafrika. Landrat v. Uslar in Apenrade, der in letzter Zeit durch seine ausserordentlichen Erfolge mit der Wünschelrute so viel von sich reden machte und dem auch Herr von Bülow-Botikamp, über dessen quasi offizielle Anerkennung durch den Geheimen Admiraltätsrat G. Franzius auf der kaiserlichen Weist Kiel wir im Oktoberheft v. J. S. 616 ff. ausführlich berichteten, die erste Anregung zu seinen interessanten Versuchen verdankte (s. Albert Kniepf: „Zum Problem der Wünschelrute“, „Ps. St.“ 1903, S. 85), hat von der Regierung den ehrenvollen, aber schwierigen Auftrag erhalten, in Südwestafrika nach unterirdischen Wasserquellen zu suchen. Erst kürzlich berichtete der „Apenrader Anzeiger“ vom 27. Jan. d. J. von hochinteressanten Versuchen des Herrn v. Uslar auf der „Neuenmühle“, denen ausser den Zöglingen der dortigen landwirtschaftlichen Schule und einem Dutzend Herren, auch Vertreter der Presse beiwohnten. Der Versuchende liess sich mit verbundenen Augen über das Feld führen, wo dann allemal, wenn er sich dem Lauf der unterirdischen Wasserader näherte oder denselben überschritt, die Gabelrute in seinen Händen sich so bewegte, dass die Weiden-Gerten sich in den zwischen Hand und Zwiesel der Rute liegenden Teilen im Bast und im Gewebe

*) Unsere Antwort findet der Herr Verf. am Schluss der K. Not. c) S. 184 dieses Hefts. — Red.

um sich selber drehen, und hierauf, wenn er sich entfernte, in die Ruhelage zurückversank. Auch die „Tägl. Rundschau“ erzählte jüngst von neuen Quellenauffindungen durch den bekannten „Schlesischen Wassergrafen“ *Warschowitz* für eine Brauerei in Königsberg i. Pr., während der „Amateur-Quellenfinder“ Landrat a. D. v. *Büllo-Bothkamp* über seine eigenen Erfahrungen mit der Zweiggabel in der Wochenschrift „Prometheus“ berichtete. Nun schreibt die Berliner „Tägliche Rundschau“ in Nummer 42 vom 26. I. cr.: „Der als Quellensucher bekannte Landrat v. *Uslar* geht am 28. d. M. nach Südwestafrika, um dort mit Hilfe der Wünschelrute Wasserquellen ausfindig zu machen. Wie wir erfahren, ist diese Berufung im Auftrage des Kaisers erfolgt, nachdem durch eine grosse Reihe von Zeugnissen vieler Provinzialbehörden und auch vom Ministerium der öffentlichen Arbeiten die Erfolge des Herrn v. *Uslar* bestätigt worden sind. Die Wissenschaft steht seiner Tätigkeit allerdings durchaus ablehnend gegenüber, aber bei seinen unbestreitbaren Erfolgen ist es immerhin nicht unberechtigt, auch in den wasserarmen Gegenden des südwestafrikanischen Schutzgebietes einen Versuch zu machen. Das von Herrn v. *Uslar* angewandte Verfahren ist auch von seinem Schüler, dem Landrat v. *Büllo*, schon vielfach mit Erfolg zur Anwendung gebracht, und auch in Südwestafrika befindet sich bereits ein Quellensucher, der Hauptmann *Spalding*, der zwar nicht im Auftrage des Gouvernements, aber doch mit seiner Unterstützung nach Quellen forscht. Von den Buren in Südafrika ist ebenfalls bekannt, dass sie die Lage von Quellen mit einer in beiden Händen gehaltenen Rute oder einem Metallstabe genau bestimmen und sogar ihre Tiefe bis auf 1 bis 2 Meter genau berechnen. Wir wollen hoffen, dass es den vereinten Quellensuchern gelingen möge, den für die Entwicklung Südafrikas wichtigsten Stoff, das Wasser, in so ausgiebigem Masse zu entdecken, dass die Hoffnungen auf Anlage ausgedehnter Baumwollplantagen, für welche sonst alle Vorbedingungen vorhanden sind, sich bald verwirklichen lassen.“*) (Vgl. auch „Ps. St.“ 1905, S. 61 und S. 561 ff.)

*) Näheres finden Interessenten noch im „Zentralblatt der Bauverwaltung“ (Berlin SW., Wilhelmstr.) Nr. 99 vom 9. XII. 05, S. 619-20 vom Kulturingenieur *Berger* in Breslau, Nr. 103/4 vom 23./27. XII. 05, S. 642, 45 vom Zivilingenieur *Herm. Ehlert* in Düsseldorf, und wieder vom Geh. Rat *Franzius* selbst in Nr. 13 vom 10. II. 06, worin letzterer die Wissenschaft um Verzeihung bittet, wenn er an seiner Erfahrung trotz ihres Widerspruchs festhalte.
— Red.

b) Das Telephon als Wünschelrute. Es war *Helmholtz*, der mit Bezug auf das Telephon den Ausspruch tat: „Es steckt mehr Physik in dem kleinen Dinge, als es sich viele Gelehrte träumen lassen.“ Das bewahrheitet sich alle Tage von neuem. Ueber eine eigenartige Anwendung des Telephons, die an die neuerdings wieder viel bestrittene und viel behauptete Auffindbarkeit von Quellen mit Hilfe der „Wünschelrute“ erinnert, berichtet die Wiener „Zeitschrift für Elektrotechnik“. Zwei englische Ingenieure, *Williams* und *Daft*, haben zur Aufsuchung von Minerallagern oder unterirdischen Wasserläufen eine elektrische Vorrichtung erdacht. Sie zerfällt in zwei Teile. Der eine Teil enthält ein Induktorium, eine galvanische Batterie, einen Umformer, eine Funkenstrecke und zwei Erdplatten. Der zweite Teil besteht aus einem an zwei Erdplatten liegenden Draht, in den man ein Telephon oder mehrere eingeschaltet hat. Mittels des Induktoriums werden hochgespannte Induktionsströme erzeugt. Diese pflanzen sich durch die Erde fort und können, wenn die Entfernung nicht zu gross ist, durch das mit der Erde verbundene Telephon wahrgenommen werden. Natürlich ist die Uebertragung um so stärker, je besser das Erdreich leitet. Gibt man nun den beiden Stromkreisen, beziehungsweise den Erdplatten verschiedene Lagen im Gelände, — wobei die Platten genügend tief eingegraben werden müssen —, so zeigt eine Verstärkung der im Telephon wahrgenommenen Töne an, dass zwischen den beiden Stromkreisen sich eine besser leitende Erdschicht (Erzlager, Wasserader) befindet. Mit dieser verhältnismässig einfachen und billigen Vorrichtung sollen in Amerika und Sibirien bedeutende Erfolge bei der Aufsuchung von Erzlagern erzielt worden sein. („N. W. J.“ vom 15. XII. 05.)

c) Volkshochschulvorträge. Prof. Dr. *Raoul Richter* zu Leipzig hielt jüngst seinen vierten Vortrag über Einführung in die Philosophie. Wir entnehmen einem Referate des „Leipz. Tagebl.“ vom 13. Februar cr., Nr. 78, 2. Beil.) über den bedeutsamen Vortrag folgendes: Die Lehre vom Weltzusammenhang baut sich auf der allgemeinen Wirklichkeitslehre auf. Wer nicht über das Reich des Wissens erster und zweiter Ordnung hinausschweifen will, dem geht die allgemeine Wirklichkeitslehre auf in ein rein empirisches Weltbild. Ein solcher Philosoph sucht die allgemeine Gesetzmässigkeit durch Vergleichung der Einzelwissenschaften zu gewinnen. Er reinigt sie von allem Metaphysischen und geht dann schliesslich auf die letzten Zusammenhänge über. Diese Richtung nennt man Positi-

vismus. Es fallen in sein Gebiet Fragen wie folgende: Untersteht die anorganische Natur rein mechanischen Bewegungsgesetzen? Gibt es in der anorganischen Natur Fernwirkungen oder ist räumliche Berührung Grundlage des Geschehens? Kann ein Gestirn durch den leeren Raum hindurch wirken? Sind die seelischen Elemente gleichartiger Natur? Lässt sich der Wille auf das Denken zurückführen? Gehen allen geistigen Prozessen sinnliche parallel? usw. Aber allen Fragen folgender Art müsste er aus dem Wege gehen: ob die Welt von Gott geschaffen ist, ob die Seele unsterblich ist usw. Ein Positivist wird Erzdogmatiker, wenn er behauptet, dass sein Weltbild das richtige sei. Andere Philosophen wagen sich auf das Meer des Un-erfahrbaren hinaus. Sie müssen sich bewusst bleiben, dass sie sich in einem Wissenskreis dritter Ordnung bewegen. Die Beschränkung auf den Positivismus kann die meisten Menschen nicht befriedigen. Diese Philosophen beschäftigen sich mit den metaphysischen Problemen. Sie fragen sich, wie die Welt aussieht, von welcher Art und Existenz die Welt ist, die unabhängig von uns besteht. Sie suchen nach den letzten Fäden, aus denen die metaphysische Welt gesponnen ist. Sind diese Elemente spiritueller oder materieller Art? Folgen sie rein kausalen oder teleologischen Gesetzen? Es scheiden sich Spiritualismus und Materialismus. Unzertrennbar sind Idealismus und Spiritualismus aneinander geknüpft. Durch die realistische Hypothese ist die Möglichkeit des Materialismus gegeben, er ist nicht unbedingt notwendig. Innerhalb des Realismus erhebt sich also noch die Frage: „Welche Rangordnung besteht zwischen geistigen und körperlichen Elementen?“ Auf realistischer Basis erheben sich somit vier Systeme: 1) der Materialismus (der nur Materie annimmt), 2) der Spiritualismus (der Geist erzeugt das Weltbild), 3) der Materio-Spiritualismus (Geist und Materie formen die Welt), 4) der Neutralismus (er lässt Geist und Materie in ein drittes neutrales Element aufgehen). Der Materialismus huldigt nicht dem naiven Realismus, sondern einem gemässigten. Der Zusammenhang der ganzen Wirklichkeit beruht auf Bewegungen der Materie, einer in Raum und Zeit ruhenden Masse, die wir uns mit Energie ausgerüstet denken können. Auch die organische Natur will nur auf Bewegung materieller Elemente zurückgeführt werden. Den geistigen Stoff wollte man früher auf Bewegungen einer feineren Materie zurückführen. Heute sieht man ihn als Wirkungen der Materie an; wie die Leber Galle absondere, so schwitze das Gehirn Gedanken aus. Der Materialismus stützt sich auf

die Tatsache, dass nur dort, wo Körperliches ist, Geistiges entsteht, aber niemals umgekehrt. Die Seele ist an das Gehirn gebunden, seine Veränderungen haben eine Veränderung der Seele im Gefolge. Die geistigen Erscheinungen sind sekundärer Art, sie sind nur ein Attribut der Materie. Der erkenntnistheoretische Einwand gegen den Materialismus ist hinfällig. Uns erscheint die naive Form, die das Geistige als etwas Materielles hinstellt, absurd. Dass ein Lustgefühl dasselbe sein will, wie die Bewegung irgend eines Atoms, ist uns unbegreiflich. Dass die Materie das Geistige hervorbringt, kann man sich eher erklären. Aber der Materialismus bleibt uns die Erklärung schuldig, wie die Materie das Geistige erzeugt. Für den Spiritualismus gilt Ähnliches. Er kann nicht zeigen, wie Körperliches aus Geistigem entsteht. Der Materio-Spiritualismus nimmt zwei Prinzipien an, Materie und Geist; sie können nicht von einander abgeleitet werden und bestehen auf einer Teilstrecke in der Natur neben einander. Dem Materialismus wie dem Spiritualismus ist es nicht gelungen, die Welt auf ein Prinzip zurückzuführen, sie auf einfache Weise zu erklären. Es bleibt uns nichts übrig, als sie auf zweifache Weise zu erklären. In Worten lassen sich beide Prinzipien wohl auf eins zurückführen, aber anders nicht. Der Neutralismus sagt, Geist und Materie gehen in einem dritten neutralen Prinzipie auf. Aber unter diesem dritten Prinzipie können wir uns nichts vorstellen, es ist ein blosses Wort. Der Spiritualismus auf idealistischer Grundlage gliedert sich in drei Formen. Wir können stehen bleiben bei der Ichbeseelung. Nur meine Vorstellungen bestehen, nur sie sind wirklich. Alles ausser mir besteht nur in meiner Vorstellung. Dieses System ist wohl in sich widerspruchlos, aber es macht uns die Wirklichkeit, wie sie sich uns immer wieder darbietet, nicht verständlich. Die zweite Form ist die Ausdehnung unseres Innenlebens auf viele Wesen, die Vielbeseelung. Die ganze Aussenwelt ist nicht nur auf mein Fühlen und Wollen beschränkt. Die Konsequenz treibt uns weiter. Wenn wir die Ähnlichkeit zwischen den höchsten und niedrigsten Organismen in der Natur betrachten, so kommen wir zu einer Allbeseelung der Natur. Es kommt nur in allen Wesen nicht zum Vorstellen und Denken, aber ein dumpfes Innenleben ist auch bei niederen Organismen anzunehmen. Ein an sich Bestehen der Dinge gibt es nicht. Es ist alles das Ergebnis aus Wirkungen seelischer Elemente auf einander. Auch dieses System gibt keine restlose Erklärung. Ist nun das Seelische etwas Substantielles, Beharrliches, oder etwas Fliesen-

des? *Kant* nahm einen aktualistischen Standpunkt an. Die wogenden und wechselnden Vorgänge alles Lebens an eine starre Substanz zu binden, erscheint nicht notwendig. Wenn wir uns das seelische Leben als fließende Prozesse vorstellen, so fragt es sich, von welcher Natur sie sind. Sind sie verstandesmässiger oder willensmässiger Art? Der letzteren Annahme werden wir den Vorrang geben. Der Wille, das Triebleben, tritt viel früher auf und ist in der ganzen Welt der Erscheinungen viel weiter verbreitet, als das rein Verstandesmässige. Bei niederen Menschenrassen ist die Willensenergie weit stärker ausgebildet als der Verstand. Der Intellekt ist selbst willensmässiger Natur.

d) **Spiritismus und Polizei** (ein nicht entdeckter Mord). Ueber die engen Beziehungen der Berliner Kriminalpolizei zum Spiritismus und Okkultismus machte — so schreibt der Korrespondent des „N. Wiener Journal“ vom 21. XII. 05, dat. Berlin, 19. Dezember — ein Kenner auf diesem Gebiete, Dr. phil. et jur. *Egbert Müller*, gestern abends interessante Mitteilungen in einem Vortrage in den Johannissälen. Wie er auf Grund eigener Kenntnis erklären konnte, werden von der Berliner Polizeiverwaltung bei der Untersuchung von Kapitalverbrechen grundsätzlich niemals die in grosser Zahl eingehenden Briefe und Mitteilungen von „Hellschern“, die in Traumgesichten den Mörder gesehen haben wollen, einfach in den Papierkorb geworfen. Es werden vielmehr auch die in solchen Mitteilungen enthaltenen Fingerzeige gewissenhaft bei der Untersuchung berücksichtigt. Der verstorbene *v. Meerscheidt Hüllessem* tat dies in jedem Falle. Bei dem unentdeckten Morde der Frau *Wendt* wurde von Dr. *Müller* auch ein vortreffliches Medium nach der Persönlichkeit des Mörders auf Veranlassung des Herrn *v. M.-H.* befragt. Der „Geist“ weigerte sich jedoch, den Mörder zu nennen, selbst als Dr. *Müller* im Namen des Chefs der Kriminalpolizei seine Fragen stellte und eine Vollmacht vorlegte. Das Medium verwies den Fragenden an die Tote selbst. Auf Vorschlag des Dr. *Müller* erklärte sich auch Kriminalinspektor *v. Meerscheidt-Hüllessem* bereit, zur Geisterstunde um Mitternacht auf dem Grabe der Ermordeten eine spiritistische Sitzung abzuhalten, ihren Geist zu zitieren und gewissermassen polizeilich unter Zeugen zu vernehmen. Im letzten Augenblick wurde aber nichts aus der Sache, da Herr *v. M.-H.* meinte, die Sitzung könnte schon wegen des Totengräbers nicht geheim gehalten werden, und die Kriminalpolizei würde sich dann dem Fluch der Lächerlichkeit aus-

setzen. So kam es — nach Ansicht des Dr. Müller —, dass der Mord unentdeckt blieb.

e) Angebliche Manifestationen des kürzlich verstorbenen Dr. *Richard Hodgson**) berichtet die uns von Prof. hon. *W. Reichel* eingesandte Nr. 22 des „San Francisco Examiner“ vom 22. I. cr. Der „prominente Spiritualist und Psychologe“ Dr. *Isaac K. Funk* erklärte nach einer Tagesmeldung aus New-York vom 21. Jan., sein † Freund *H.* habe sich in seiner Wohnung „Angesicht zu Angesicht“ bei ihm (195 Washington Park) gemäss seinem der dortigen „Psychical Society“ vor seinem Tod gegebenen Versprechen, morgens in der Frühe des genannten Tages angemeldet und erklärt, dass alles gut mit ihm stehe. Unterstützt wurde dann diese Behauptung sofort [selbstredend! — Red.] durch Mrs. *May Pepper*, die ihre Sitzungen in der Spiritualisten-Kirche zu Brooklyn gleichfalls mit der Erklärung begann, dass die Verbindung mit dem † Dr. *Hodgson* bereits hergestellt sei, dass aber das volle Resultat seiner dem überlebenden Freunde *J. K. Funk* gemachten Mitteilungen dem Publikum erst später bekannt gegeben werden könne. Auch der Pastor am Spiritistentempel zu Boston *Rev. Fred. A. Wiggin* erklärte am gleichen Tag, durch seine Kontrolle von dem „eminenten Erforscher der Geheimnisse des Seelenlebens“ *H.* zwei ähnlich lautende „Botschaften“ erhalten zu haben. — Schon die äussere Form der Ankündigung dieser angeblichen Kundgebungen unter der in grossen, fetten Lettern gedruckten Ueberschrift: *Swears The Spirit of Dr. Hodgson Visited Earth*“ schmeckt wieder sehr nach echt amerikanischer Reklame! Ernste Forscher, denen es lediglich um die Erkenntnis der Wahrheit zu tun ist, pflegen überall sonst die Ergebnisse ihrer Untersuchungen nicht als sensationelle Neuigkeiten in einer lediglich der Herrschaft des Dollars huldigenden Tagespresse auszuposaunen, sondern in bescheidenerem Gewande mit Angabe aller Einzelheiten einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift anzuvertrauen. Schon aus diesem Umstand mag sich Freund *Handrich*, der in seinem an anderer Stelle abgedruckten Artikel über besagtes „Inspirationsmedium“ den Nachweis, dass nicht alles Berichtete teils auf geschickten Vermutungen der praktisch-schlaunen „Seherin“, teils geradezu auf vorher mit bezahlten Personen verabredeter Mache beruht, gleichfalls vermischen lässt, das unüberwindliche Misstrauen erklären, womit derartige Berichte von dorthier in Deutschland in den massgebenden Kreisen aufgenommen werden.

*) Vgl. K. Not. h) im Febr.-Heft S. 124. — Red.

f) Ein gut beglaubigter Fall von Te-
lästhesie, dem besonders beim weiblichen Geschlecht
mehr oder weniger stark ausgebildeten Fernfühlen,
wurde Unterzeichnetem von seinem in Stuttgart ansässigen
Schwiegersohn C. R. berichtet. Derselbe schrieb mir Ende
Dezember vor. Jahres: „Am einem Donnerstag Nachmittag
vorigen Sommers machte mein Bruder nebst Frau mit einer
befreundeten Familie und deren Töchterchen einen Spazier-
gang, bei welchem verabredet wurde, sich am darauffolgen-
den Sonntag an einem Gesellschaftsausflug in den Odenwald
zu beteiligen. Tags darauf wurde das Töchterchen ganz
unerwartet bettlägerig, so dass die Eltern desselben sich
nicht beteiligen konnten und mein Bruder mit Frau allein
mitgingen. Am Endziel, einem Ort im Odenwald, fand
nachmittags um 4 Uhr ein gemeinsames Essen der Gesell-
schaft statt, bei welchem sich mein Bruder darüber freute,
dass das Gehen seiner Frau so gut bekommen sei und sie
einen so kräftigen Appetit habe. Plötzlich legte aber
letztere Messer und Gabel weg und erklärte nicht weiter
essen zu können, da sie von einem eigentümlichen Angst-
gefühl erfasst worden sei; sie habe das Gefühl, als ob zu
Hause etwas passiert wäre. Abends in Stuttgart an-
gekommen, fanden sie die Nachricht vor, dass oben-
genanntes Mädchen nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr ge-
storben sei. Diese Nachricht machte um so grösseren Ein-
druck, als beide an derartige Fälle vorher überhaupt nicht
glauben wollten.“ Weitere inzwischen in der Familie an-
gestellte Nachforschungen ergaben die genaue Richtigkeit
obiger Angaben.

Dr. Fr. Maier.

g) Geisterphotographien sind wiedergegeben
in der von *Sigurd Trier* geleiteten dänischen Zeitschrift
„Sandhedssøgeren“ (Der Wahrheitssucher). Sie wurden in
einer Reihe von Sitzungen mit dem Medium *Charles Eldred*
in Nottingham erhalten, worüber genau berichtet wird.
Unter den photographierten Gestalten sind die von
Napoleon I. (Herr *Trier* ist Verfasser einer Schrift über
„Napoleon den Grossen“) und von *Alexander Aksakow* (mit
dessen Hauptwerk „Animismus und Spiritismus“ er sich
eingehend beschäftigt hat).

Wernecke.

h) Die Londoner „Society for Psychical
Research“ hat soeben das 51. Heft ihrer Verhand-
lungen veröffentlicht. Es enthält eine Betrachtung über
die psychologische Seite der „Erweckung“ in Wales, eine
umfassende Studie über die von Prof. *Richet* beobachtete
„Xenoglossie“ oder automatische Schrift in einer dem Me-
dium unbekanntem Sprache (hier Alt- und Neugriechisch)

und Auszüge aus den Vorlesungen von Dr. *H. Head* über die bei inneren Krankheiten auftretenden geistigen Störungen. Wir denken darauf zurückzukommen. *Wernicke*.

i) **F a r b e n h ö r e n u n d T ö n e s e h e n.** Man unterscheidet in der ärztlichen Sprache eigentümliche Erscheinungen körperlicher Empfindlichkeit unter dem Namen *Synästhesie* oder auch als sekundäre und assoziierte Empfindungen, denen in gewissem Grade sehr viele Menschen unterworfen sind. Wie die Ausdrücke besagen, bestehen diese Erscheinungen in der regelmässigen Verbindung einer Empfindung mit einer anderen in verschiedener Art. *Synästhesie* ist es bereits, wenn man eine Gänsehaut bekommt bei Geräuschen, die jemand beispielsweise mit dem Griffel auf einer Schiefertafel oder mit Messer und Gabel auf einem Porzellanteller verübt. Andere müssen die Zähne zusammenbeissen, wenn sie das Geräusch einer Säge hören. Solche Anfälligkeiten wird niemand geradezu für krankhaft erklären; jedenfalls finden sie sich bei ganz gesunden und auch noch nicht einmal nervösen Menschen. Eine seltenere und vielleicht auch bedenklichere Art von *Synästhesie* ist das sogenannte *Farbenhören* oder *Tönesehen*, wobei mit dem Anblick einer Farbe eine bestimmte Tonempfindung oder mit dem Hören eines Tones eine gewisse Farbenempfindung zwangsmässig verbunden ist. Das *Farbenhören* hat *Goethe* als einer der ersten beobachtet. Diese Eigenschaften kommen bei hochbedeutenden Leuten vor. Ein hervorragender Wiener Arzt nannte sie trotzdem an sich selbst krankhaft und gab zu, dass sie die Vorläufer einer empfindlicheren Geistesstörung sein könnten, womit er jedoch für seine Person Unrecht behielt. — Im Jahre 1881 machten *Bleuler* und *Lehmann* Nachforschungen über die Häufigkeit der *Synästhesie* und fanden unter fast 600 gesunden Menschen etwa ein Achtel damit behaftet. Die Art des *Farbenhörens* schwankt bei verschiedenen Personen; zum Beispiel hat bei dem Klang des Vokals *A* der eine die Empfindung von Rot, der andere von Blau, der dritte von Schwarz. Wenn umgekehrt Tonempfindungen durch Lichterscheinungen hervorgerufen werden, so bezeichnet der Fachmann diesen Vorgang als *Phonismus*, das entgegengesetzte als *Photismus*. Das *Farbenhören* kann begreiflicherweise sehr lästig sein und den Genuss der Musik in hohem Grade stören; auch kann diese Anlage beim Lesen und Schreiben aufregend und verwirrend wirken, wenn die Geräusche aus der Umgebung sich in Farben übertragen. Dr. *Smith*, der im Bulletin des John Hopkins-Hospitals der *Synästhesie* eine ausführliche Abhandlung widmet, beschreibt

seine Beobachtungen bei einer synästhetischen Familie. Der Vater war Geistlicher von hoher Begabung und stand im Alter von 49 Jahren. Seit früher Kindheit verband er mit dem Klang jedes Buchstabens des Alphabets eine bestimmte Farbe. Die Buchstaben F, I, K, R und X erschienen ihm rotbraun, O und C weiss, A, D, G, N, S, Q und U durchsichtig, die übrigen Buchstaben dunkelgrau bis schwarz. Ganze Worte hatten gewöhnlich die Farbe des Anfangsbuchstabens. Als Kind wurde er schon von seinen älteren Geschwistern ausgelacht, als er einmal gefragt hatte, warum ein gewisses braunes Pferd den „weissen“ Namen Charlie erhalten hätte. Dem Manne war bekannt, dass einer seiner Vorfahren dieselbe Veranlagung gezeigt hatte, doch fand sich das Farbenhören auch bei einer Nichte von ihm. Seine älteste Tochter war sehr klug und wirkte als Lehrerin. Schon frühzeitig fragte sie den Vater, warum die einzelnen Noten auf dem Klavier ihr gefärbt erschienen. Die Buchstaben des Alphabets erschienen ihr wie auf einem hellen Hintergrund, einige als durchsichtig, die meisten als dunkel, alle aber farbig. Wie stark die Vererbung in dieser Hinsicht wirkt, geht daraus hervor, dass auch bei der Tochter ein Wort die Farbe des Anfangsbuchstabens erhielt. Worte, die mit G beginnen, erschienen ihr grau, solche mit S oder Y gelb, mit L blau usw. Hohe musikalische Töne waren von lichter Farbe, die tieferen dunkel, ganz tiefe schwarz. Manche Töne waren ihr wegen der damit verbundenen Farbenempfindung geradezu unangenehm. („N. W. J.“ vom 19. XI. 05.)

k) Eine Schimpansenschule. Der bekannte englische Erforscher der Affensprache Professor *Garner*, mit dessen originellen, wenn auch etwas exzentrisch betriebenen Studien wir uns zuletzt im Oktoberheft v. J. S. 621 ff. befassten, hat sich laut derselben Quelle in neuerer Zeit darauf verlegt, Affen Schulbildung beizubringen. Die Ausbildung dieser uns so nahe verwandten Tiergattung ist seiner Ansicht nach zu unrecht arg vernachlässigt worden, und da die Schimpansen, auf die er es in erster Reihe abgesehen hat, nicht zu ihm nach London kommen, um sich unterweisen zu lassen, hat er ihnen eine Schule im Urwald errichtet. Jetzt berichtet er in der „North American Review“ ausführlich über die erzielten Ergebnisse. Einen Schimpansen brachte er dazu, das französische Wort für „Feuer“ zu erlernen, d. h. diesen Begriff mit dem Worte „feu“ zu verbinden. Einem Weibchen lehrte er mit viel Mühe die Unterschiede zwischen Kreisen, Vierecken und Dreiecken. Dies gelang ihm dadurch, dass er der Schülerin

verschiedene ihrer Lieblingsnahrungsmittel gab, je nachdem, welches der verschieden gestalteten Holzstückchen sie aufhob. Weit schwieriger fand er es, ihr den Unterschied zwischen einer Raute und den übrigen Formen beizubringen. Auch die Farbenunterschiede eignete sie sich mittels verschiedener Nahrungsmittel an. In allen diesen Dingen erreichte sie verhältnismässig bald eine grosse Meisterschaft. Die allererste Schülerin bekam er im September 1904; als sie jedoch schon schöne Fortschritte gemacht hatte, lief sie ihm auf Nimmerwiedersehen davon. Er erteilt den Unterricht in einer Lichtung von etwa 40 Ar, die er im Urwald ausbauen liess, und wo er sich aus Bambus und Palmen ein leidlich behagliches Wohnhäuschen erbaute, ungefähr 2 Grad südlich vom Aequator, in einer Entfernung von 70 Kilometern Luftlinie von der Küste, rund 165 Kilometer südöstlich vom Kap Lopez. In dem betreffenden Forste gibt es meilenweit keine Strassen oder Pfade und keine Spur menschlicher Ansiedlung. Dort führt der Professor ein interessantes Einsiedlerleben.

l) 180 Gedanken per Minute. Ein hervorragender Physiologe ist der Ansicht, dass, nachdem ein Drittel Sekunde genügt, um einen Eindruck auf das Gehirn hervorzurufen, ein Mann, der hundert Jahre gelebt hat, in den Falten seiner Gehirnmasse mindestens 9467280000 Eindrücke gesammelt hat. Rechnen wir selbst ein Drittel dieser Zeit für den Schlaf ab, so bleiben noch immer 6311520000 Eindrücke — Zeichen der Erinnerung — auf und in dem Gehirn, also 3155760000 Eindrücke für den Menschen, der bloss 50 Jahre gelebt hat. Nehmen wir ein Durchschnittsgewicht von 4 Pfund für das Gehirn an, ziehen wir ein Viertel für Blut und andere Gefässe und ein weiteres Viertel für die äussere Hülle ab, so finden wir noch immer, dass jedes Gran der Gehirnmasse 205542 Spuren oder Eindrücke von Ideen enthält.

m) Der nächste Kongress für experimentelle Psychologie wird am 13.—21. April in Würzburg stattfinden. Wegen der am 20. und 21. April zu München stattfindenden Tagung des deutschen Vereins für Psychiatrie werden diejenigen Gegenstände, die von grösserem Interesse für die Psychiater sind, auf die Tagesordnung des 18. und 19. April gesetzt werden. Referate werden erstatten: *F. Krüger*: Ueber die Beziehungen zwischen experimenteller Phonetik und Psychologie; *O. Külpe*: Ueber den gegenwärtigen Stand der experimentellen Aesthetik; *F. Schumann*: Ueber die Psychologie des Lesens; *R. Sommer*: Ueber Psychiatrie und Individualpsychologie; *W. Weygandt*: Ueber

die psychologische Untersuchung des angeborenen Schwachsinnes. Es wird gebeten, Anmeldungen betreffend Teilnahme, Vorträge und dergl. an Herrn Prof. Dr. O. Külpe-Würzburg zu richten. Wir hoffen, von unserem hochverehrten Mitarbeiter, Herrn L. Deinhard, als regelmässigem Besucher dieser streng wissenschaftlichen Kongresse, eingehenden Bericht zu erhalten.

Literaturbericht.

Berichterstatter für sämtliche Literatur des In- sowie Auslandes ist Hofrat Dr. *Wernecke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Religion und Naturwissenschaft. Ein offenes Wort an die gebildeten Deutschen aller Stände von Dr. med. *Rob. Lehmann*. Strassburg i. E., C. Bongard, 1905 (84 S. 8^o).

Es ist ein recht ansprechendes Büchlein, voll klarer Gedanken, warmer Empfindung, ruhig im Tone — obgleich es entschieden polemisch ist. Dass es ein naturwissenschaftlich gebildeter Mann, ein Arzt ist, der seine Bedenken gegen das Evangelium des neuen Monistenpapstes, Prof. *Häckel*, und seiner Anhänger, hier vorbringt, um „dem gebildeten Deutschen jeden Standes, der nolens volens in einen Streit hineingezogen wird, in dem er sich entscheiden muss“, vor allem der deutschen Jugend, ein Führer, vielleicht ein Warner zu sein, erhöht seine Bedeutung. Nach einem kurzen geschichtlichen Rückblick, unter Hinweis auf die Anschauungen eines *Kepler*, *Newton*, *Kant*, *Goethe*, *L. v. Hahn* u. a., tritt er ein für den Glauben an Gott und Unsterblichkeit und betont, dass der mechanistischen Auffassung noch heute, trotz aller Versuche, sie als überwundenen Standpunkt hinzustellen, vielleicht lebenskräftiger denn je, die vitalistische gegenübersteht, „welche mit der physikalisch-chemischen Erklärung nicht auskommen zu können glaubt, sondern für gewisse Lebensvorgänge elementare, d. h. nicht weiter auflösbare Bedingungen in Anspruch nimmt“ und die Lehre vom Leben und seinen Aeusserungen und Formen nicht unter die Physik und Chemie, sondern als gleichwertige Wissenschaft neben diese stellt, indem sie mit Recht behauptet, dass die Lebensvorgänge ihre „eigene Gesetzlichkeit (Autonomie)“ haben und von einer „Zielstrebigkeit“ getragen sind, die mit dem Dogma der mechanistischen Theorie unvereinbar ist. *Wernecke*.

Eine neue Fausterklärung. Von *Hermann Türck*. 4. Aufl. Berlin, *Otto Hlsner*, 1906 (150 S. 8^o. -- 2 M.)

Die Erklärung des Faust, die der Verf. in seinem Buche: „Der geniale Mensch“, gegeben hat, wird durch die drei hier zusammengestellten und mit einer Vorrede und einem Nachwort versehenen Abhandlungen weiter erläutert und verteidigt. Nach ihm verkörpert sich in Faust das Genie — die Produktionskraft, das Streben nach Wahrheit. Das schöpferisch-tätige Wirken Faust's wird von *Goethe* als „Magie“ bezeichnet, welcher Faust sich zuwendet, weil ihm der gewöhnliche Wissensbetrieb nicht genügt, um selbständig seinen

Weg zu gehen, die Dinge auf seine eigene Art anzuschauen, sich freizumachen von dem Kleben am Stoffe, dem Messen mit kleinen Massstäben, von Skrupeln und Zweifeln, von Furcht und Hoffnung — als zweien „der grössten Menschenfeinde“. Die Abhängigkeit von diesen Regungen kennzeichnet das Philisterhafte, Unproduktive, Banausische; der von Furcht und Hoffnung hin und her gerissene Mensch nimmt die Dinge bald zu wichtig und bald zu nichtig. In der „Sorge“ zeigt sich ihre Wirkung zusammengefasst. Daher wird auch der alt gewordene Faust durch ihren Anhauch geblendet, und gleichzeitig damit sein inneres Licht verdunkelt. Die Sehnsucht nach dem Ewigen ist ihm verloren gegangen; als gewöhnlicher, blinder Mensch erblickt er in dem täglich wiederholten, unsicheren, elenden Kampfe um die Notdurft des Lebens die äusserste Weisheit und das höchste Glück. So hat er allerdings die Wette mit Mephistopheles verloren — aus Altersschwäche; aber sein Unsterbliches, das sich bis zum Beginn der Auflösung so wirksam gezeigt, wird gerettet. Man wird gern und mit Nutzen der scharfsinnigen Ausführung dieser Grundgedanken durch den Verfasser folgen, selbst wenn man seinen Betrachtungen nicht ohne weiteres zustimmen möchte.

Wernecke.

The Unseen World. An Exposition of Catholic Theology in its relation to Modern Spiritism. By the Rev. *Fr. Alexis M. Lepicier*, O. S. M., London, *Kegan Paul, Trench, Trübner & Co.* 1906 (284 S. 8^o).

Das Verhalten protestantischer Geistlichen gegenüber dem Spiritismus bleibt eine befremdliche Erscheinung. Die Mehrzahl schweigt, als ob sie eine Richtung des Geisteslebens, die denn doch eine ziemliche Ausdehnung angenommen hat und nichts weniger als religionsfeindlich, am Ende auch nicht unchristlich ist, ihrer Beachtung nicht wert hielten; andere sprechen darüber — aber nur, um die Beobachtungen in Zweifel zu ziehen oder deren Erklärung abzulehnen. Anders verhält sich, ihren Ueberlieferungen gemäss, die katholische Kirche, in ihrem Bestreben (das man billigen oder verwerfen mag), sich die Leitung der Gemüter zu sichern. Dem Gebiete des Spiritismus und was ihm nahe liegt, war die mit grosser Gewandtheit von Mgr. *Meric* geleitete Zeitschrift „*Revue du Monde Invisible*“ gewidmet. Mit demselben Gebiete beschäftigt sich das vorliegende, sehr geschickt geschriebene Buch. Der Verf. ist Professor der Theologie am Kollegium der Propaganda in Rom, und die päpstliche Zensur hat seinem „von gesunden und zumal für die Gegenwart nützlichen Lehren erfüllten“ Werke gern die Druck-erlaubnis erteilt. Es handelt sich dabei nicht um die Erörterung von einzelnen Beobachtungen. Die Erscheinungen werden als bekannt vorausgesetzt, als Tatsachen hingenommen und vom kirchlichen Standpunkte aus erklärt. Unter beständiger Heranziehung von Stellen der hl. Schrift, von Lehren der Doktoren und Väter der Kirche, wird (ganz wie in der erwähnten *Revue*) entwickelt, dass diese Erscheinungen nicht durch die Geister von Verstorbenen hervorgerufen werden, noch hervorgebracht werden können (?), sondern dass sie der Wirksamkeit der Engel zuzuschreiben sind, welche dergleichen Erscheinungen zwar nicht auf göttliches Gebot (sonst wären es Wunder), aber mit göttlicher Zulassung herbeiführen können. Zur Begründung dieser Lehre wird eine Betrachtung über die Natur der Engel, der guten und bösen, vorausgeschickt und die zuversichtliche Behauptung daran geknüpft, ein vorurteilsfreier Sinn werde zugestehen, dass unter den in spiritistischen Sitzungen beobachteten Vorgängen mechanischer, physiologischer oder in-

tellectueller Art, nicht einer sei, der nicht der einen oder anderen Form der Kraft und Erkenntnis entweder der himmlischen Geister oder der Dämonen zugeschrieben werden dürfe. Die Darlegung, wenn sie auch der Natur der Sache nach keine zwingende Beweiskraft hat, ist von grosser Klarheit und in ruhigem, alle heftigen Ausfälle gegen andere Ansichten vermeidendem Tone gehalten.

Wernecke.

B. Zeitschriftenübersicht.

- Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete.** Leipzig, *Oswald Mutze*. Jahrgang 9, Nr. 48—52; 10, Nr. 1—3. — *Sokrates und Christus*. — Was uns not tut. — Ein Christtags-Choral, Geister- und Gespenstergeschichte. Mediumistische Uebersetzung aus dem Englischen (Uebersetzung von *Dickens'* Erzählung: Ein Weihnachtslied in Prosa). — Am Strom: Erzählung. — Hellsehen oder Telepathie. — Prof. *Hyrtl* über die Vivisektion. — Geistererscheinungen bei russischen Dichtern. — Mystische Zahlen. — *Jung-Stilling*, ein deutscher *Swedenborg*. — *Jesus Christus*. — Wie ich Spiritist wurde. — Ein frohes und gesegnetes Neujahr! — Fegfeuer und Spiritismus. — Geisterphotographie. — Mediumistische Mitteilungen. — Bescheidenheit und Nächstenliebe tut uns not. — Ein Sieg der Aufklärung (bezüglich der Wünschelrute, wobei die Schriftleitung wiederum ihre lächerliche Missbildung „Wünschelrute“ zum besten gibt). — Gesetze der Weltbildung. — Ein Beitrag zur Tierseele.
- Die Uebersinnliche Welt.** Berlin. Jahrg. 13, Nr. 12; 14, Nr. 1. — Ueber das Problem der Unsterblichkeit. — Ueber die Flamme von Berbenno. — Zwei Erlebnisse von *Marie Knorr*. — Analogien spiritistischer Phänomene. — Eine teilweise Bestätigung der *Blondlot'schen* Entdeckungen. — 1905. — Die Wünschelrute. — Eine neuere Bestätigung spontaner Klopflaute. Ueber einige sog. Materialisationserscheinungen. — Ableben des Dr. *H. Slade*. — Ein neues spiritistisches Drama (des Prof. *Obertimpfner*). — Seltsame Geschichte von zwei Knaben in Apulien. — Das spukende Königsbild. — Beilage: Mitteilungen der Grossloge von Deutschland (nämlich des „Alten Ordens der Mystiker und Spiritisten“; derzeitiger „Grossmeister“: *Schönherr*).
- Het toekomstig Leven.** Utrecht. Jahrg. 9, Nr. 22—24. Jahrg. 10, Nr. 1, 2. *August Machner* (automatischer Zeichner). — Was haben wir Spiritisten von der Theosophie zu halten? — Die Unfruchtbarkeit des Religionsunterrichts der Modernen. — Die Reinkarnation bewiesen? (durch *de Rochas'* Versuche mit *Marie Mayo*). — Ewige Verdammnis? — Ueberaschende psychologische Erscheinungen: Rede des Archid. *Colley*, Stockton (Warwickshire.) — „Die Gartenlaube“ über mediumistische Leistungen. — Katholizismus und Spiritismus. — Ein japanisches Medium. — Unser Schlafleben. — *H. de Frémery's* Anleitung zum Spiritismus. — Silvestergedanken. — Geisterhilfe. — Liegt in dem Menschenschicksal eine Führung? — Woher die Meinungsverschiedenheiten der Geister? — Okkulte Fragen. — Einfluss der Geisterwelt auf die Menschenwelt. — Wer darf sich Spiritist nennen? — Materialisationen. — Hellsehen. — Die ägyptische Wunderblume. — Hat der Mensch mehr als einen Leib?
- Light.** London. 25. Jahrg., Nr. 1300—1305. — Ein Besuch bei einem indischen Adepten. — Eine Kundgebung *Schopenhauers*. — Natur und Ursprung der belebten Materie. — Die wissenschaftliche Erfassung der übernatürlichen Welt. — Der Spiritismus in der Bibel. — Ist die Bühne uns eine Hilfe? (nämlich die Bühne in England. „Wir fürchten, im allgemeinen ist die Bühne gegenwärtig für höheres oder auch einfaches geistiges Leben keine befreundete Macht.“) Sitzungen in Newcastle mit dem Medium *Chambers*. — Dr. *Slade's* letzte Krankheit. — Das gött-

liche Gesetz. — Die Offenbarung des Weihnachtstestes. — Was ist das Gebet? — Die Gedankenformen in der Natur. — Mediumschaft und Betrug. — Dr. R. Hodgson †. — Der Spiritismus und der neue Gedanke. — Erinnerungen an *Staint. Moses*. — Die Wahrheit über den Hypnotismus. — „Licht, mehr Licht!“ Geist und Stoff. — Briefe eines Staatsmannes (Mr. *Forlesene*, bis 1874 Staatssekretär für Irland) aus dem Jenseits. — Die geistige Gesundheit der Gegenwart. — Vom Teufel (zu einem Aufsatz von Dr. P. Carus in „The Open Court“). — Schwierigkeiten und Reuegefühle im Leben. — Vereinsnachrichten.

Annales des Sciences psychiques. Paris. 15. Jahrg., Nr. 11. 12. — Ueber sogenannte Materialisationserscheinungen. — Ueber Gedankenübertragung in Beziehung zur Mediumschaft. — Rückgang des Gedächtnisses bei einem Kinde. — Eine Sitzung in Lissabon (mit Exteriorisationserscheinungen). — Ueber Prof. *Richet's* Photographien aus Algier. — Psychische Vorgänge (Wahrnehmung von Erscheinungen) bei Tieren. — Vorausschau durch Ähnlichkeit (tatsächliche Begegnung mit einer Person, nachdem man sie kurz vorher schon zu erblicken geglaubt hat). — Beim Grafen *Galaterie*. — Zur Förderung der psychischen Forschung. — Sitzungen in Nizza mit dem Medium *Rama*. — Die entrückten Knaben von Ruvo.

L'Eono du Monde occulte. Paris. 1. Jahrg., Nr. 2. 3. — Die gehässige Bezauberung. — Praktischer Kurs der Astrologie. — Eine Reise nach dem unbekanntem Indien. — Beim Satan. — Ueber Magnetkräfte. — Die Zauberwerkstatt. — Die Edelsteine und ihre Kräfte. — Kuriositäten und Rezepte. Astrologische, magische und medizinische Ratschläge.

Revue Spirite. Paris. 48. Jahrg., Nr. 12. — Die Bedeutung des Christentums in der religiösen Entwicklung. — Ueber die Entwicklung des religiösen Gedankens — Der Abbé *Bornave*. — Ein merkwürdiger Fall mehrfacher Persönlichkeit. — Sir *William Crookes*, der tiefste Denker auf psychischem Gebiete. — Beobachtungen von Dr. *J. Bayol*.

Constancia. Buenos Aires. (28. Jahrg.) Nr. 957 965. Der Selbstmord. — Moralische Uebereinstimmung und Verschiedenheit zwischen Eltern und Kindern. — Die moderne Erziehung. — Vererbung und Unwissenheit — Vom Leben nach dem Tode. — Die Heilung des Aussätzigen. — Reue und Sühne. — Die Wunder der Heilmediumschaft. — Hellsehen und Hellhören im wachen Zustande. — *Darwin's* Entwicklungstheorie. — Die Gesellschaftsordnung. — Almosen und Gebet. — Ueber Schreibmedien. — Die Gefängnisse. — Telepathie, Telephanie und Voraussagung. — Der Adlermannsch. — Jenseits der Wissenschaft. — Die okkulte Welt. — Theorie des Astralleibes. — Schwierigkeiten und Reuegefühle. — Worin besteht die Sühne? — Die psychische Kraft. — Der Magnetismus. — Die Urzeugung. — Vom Fernsehen. — Die Dauer der künftigen Strafen. — Katholische Urteile über gesellschaftliche Korruption. — Jüdische Ansichten über die ewigen Strafen. — Spiritistische Sitzung in La Plata (Medium *Kidanza*; Apporterscheinungen). — Gott in der Natur. — Evangelienstudien.

Novo Sunce. Jastrebarsko. (5. Jahrg.) Nr. 31. 32. Gibt es ein Leben nach dem Tode? — Gibt es Gewissheit im Spiritismus? — Trost aus dem Jenseits. — Das Rätsel des Menschen (nach *K. du Prel*, übersetzt von Dr. *Gaj*). — Zwei Ansichtskarten. — Die Erscheinung im roten Frack (welche einem Kloostervorsteher i. J. 1896 verkündete, dass eine Berufung, an die überhaupt noch nicht zu denken war, später an ihn ergehen, sich aber zerschlagen werde — wie es 1905 sich auch erfüllte). — Geisterkontrolle. — Mystische Erlebnisse. — Vision und Telepathie. — Eine Vision *John Milton's* (in seiner Schilderung der Landschaft von Attika, die er doch nie gesehen). — Die Erscheinung der weissen Frau im schwedischen Königsschlosse. *Wernecke.*

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene
des Seelenlebens gewidmet.

33. Jahrg.

Monat April.

1906.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Anleitung zur Kenntnis des Spiritismus.

Von **H. N. de Fremery.**

Aus dem Holländischen übersetzt
von **Karl Grimm** († Rechtsanwalt in Urach).

(Fortsetzung von Seite 137.)

In diesem Zusammenhang verliert die Erzählung im Koran von *Muhamed's* Besuch im siebenten Himmel viel von ihrer Unwahrscheinlichkeit. Nach dem Koran wurde der Prophet eines Morgens von dem Erzengel *Gabriel* aus dem Bett geholt und in den siebenten Himmel des Paradieses geführt, wo er 90 000 Unterredungen mit Gott hatte; darauf wurde auch die Hölle besucht und hierauf *Muhamed* wieder in sein Bett gebracht. Dieses alles geschah aber in so kurzer Zeit, dass der Prophet seine Lagerstätte noch warm fand und dass er einen irdenen Krug, den er umgestossen hatte, als ihn der Erzengel mit sich nahm, aufstellen konnte, ehe das Wasser ganz ausgelaufen war. So märchenhaft diese Erzählung auch klingt, unmöglich ist sie nicht, denn die Erfahrung *Muhamed's* stimmt überein mit derjenigen vieler Träumer.

Im Traum messen wir also mit einem anderen Zeitmaasse, das heisst, wir verfügen über ein anderes Wahrnehmungsvermögen. Es ist nun die Frage, ob dieses Wahrnehmungsvermögen auf die Grenzen unseres Körpers beschränkt ist oder sich auch nach aussen erstrecken kann. Sind wir im Schläfe bloss zu subjektiven Wahrnehmungen imstande oder können wir auch objektive Wahrnehmungen verrichten? Um diese Frage zu lösen, müssen wir den

Inhalt unserer Träume studieren. Sind es eitle Phantastereien, die durch eine Reihe unvollkommen wahrgenommener Sinneseindrücke ins Leben gerufen worden sind oder offenbaren sie Beweise einer Willensäußerung?

Es ist bekannt, dass die Traumvorstellung der Wirklichkeit so nahe kommen kann, dass sie den Träumer zu Handlungen anregt, sich in Sprechen, Singen, Lachen, Weinen oder in dem Bewegen von Armen und Beinen äussert. Diese Handlungen stehen nun manchmal mit Dingen in Zusammenhang, welche den Träumer im Wachzustand beschäftigt hielten. Die Fälle sind zahlreich, wo Träumer eine Aufgabe, die sie wachend erfüllte oder belästigte, im Schlafe ausführen. So erwähnt *Clauder* einen Schüler, welcher die lateinischen *Themata*, welche ihm sein Lehrer aufgab, zuweilen am Morgen ganz fertig in seiner eigenen Handschrift geschrieben vorfand. Er hatte seine Arbeit offenbar, während er schlief, ausgeführt.*) Erzählungen von Personen, welche so schlafend Aufsätze oder Gedichte schrieben, sind keineswegs selten.***) *Hennings* erzählt von einem jungen Geistlichen, der im Schlafe aufstand, um seine Predigt zu schreiben. Hatte er eine Seite vollgeschrieben, so las er sie laut durch; fand er etwas, das ihm bedenklich schien, so verbesserte er es. Um sich zu vergewissern, ob er dabei von seinen Augen auch Gebrauch mache, hielt man ihm einen Schirm vor, so dass er das Papier überhaupt nicht sehen konnte, aber er fuhr mit Schreiben fort, ohne etwas zu merken. Dann nahm man das Papier, auf welches er geschrieben hatte, weg und legte an dessen Stelle ein anderes. Allein er entdeckte es, weil das letztere nicht so gross war als das erste. Darauf bot man ihm ein ganz gleiches Papier an, welches er für das seinige hielt, und nun schrieb er die Verbesserungen an die Stelle, wo sie auf dem zuerst genannten Papier hätten stehen müssen.

Das Schreiben war offenbar nichts anderes als eine in Handlungen umgesetzte Traumvorstellung. Aber es war durchaus nicht nötig, die phantasierten Worte geschrieben zu sehen; der Träumer stellte sie sich geschrieben vor und das genügte ihm, die Verbesserungen an diejenigen Stellen anzubringen, wo sie hingehörten. Der Traum wurde durch die damit übereinstimmenden Handlungen zur Wirklichkeit. Allein für den Träumer würde sie auch ohne dies für Wirklichkeit angesehen worden sein. Die Erinnerung daran war indessen bei dem Erwachen verschwunden.

*) *Clauder*, „Miscellaneous Curiosities“, 1681.

***) Siehe u. a. Frau d' *Espérance*, „From the Shadowland“, 5. Kap.

Die Träume sind daher nicht immer so sinnlos als man wohl glaubt. Das Tagesbewusstsein kann, wenn es stark gereizt wird, seinen Einfluss auf die Traumphantasie geltend machen. Meistens werden wir das nicht gewahr, weil die wirren Träume, die wir um die Zeit des Erwachens haben, oft die einzigen sind, die in der Erinnerung geblieben sind. Zuweilen werden wir des Nachts wach mit der deutlichen Vorstellung eines Traumbildes und nehmen uns vor, es am folgenden Morgen zu erzählen; allein am Morgen erinnern wir uns wohl, dass wir uns bemüht haben, den Traum zu behalten, allein der Inhalt des Traumbildes ist aus unserem Gedächtnis entschwunden.

Bloss in einzelnen Fällen dringen Berichte aus der tiefverborgenen Traumwelt zu uns durch. So erzählt *Hennings* von einer Predigerswitwe, die wegen einer Schuld ihres verstorbenen Mannes angeklagt wurde. Sie wusste gewiss, dass die Sache erledigt war, sie konnte aber die Quittung nicht finden. In der Nacht träumte sie, ihr Mann komme zu ihr und sage ihr, die Quittung befinde sich in einer geheimen Schublade seines Schreibtisches in einem roten flanellenen Umschlag. Am anderen Tage suchte sie nach und fand den Traum bestätigt. Wahrscheinlich hatte sie zwar gewusst, wo sich die Quittung befand, allein es war die Gefühllosigkeit des Schlafzustands nötig, um den schwachen Erinnerungseindruck wahrnehmbar zu machen.

Brierre de Boismont teilt mit, dass ein Gutsbesitzer in England daran war, zur Bezahlung einer Geldsumme verurteilt zu werden, wovon er die feste Ueberzeugung hatte, dass sein schon seit Jahren verstorbener Vater den Betrag bezahlt hatte. Ein Beweis hiefür war jedoch nicht zu finden. Da erschien ihm sein Vater im Traume und teilte ihm mit, die Papiere ruhen im Archiv eines ehemaligen Rechtsanwalts, der ihm den Fall besorgt hatte. Wenn der Rechtsanwalt die alte Sache etwa vergessen haben sollte, so solle man ihn an ein portugiesisches Goldstück erinnern, das bei der Verrechnung einen Unterschied ergab, den sie in einem Café verzehrten. — Dieser Traum erfüllte sich so genau, dass der Rechtsanwalt sich in der Tat der Sache erst erinnerte, als die Geschichte mit dem Goldstück erzählt wurde. Der Gutsbesitzer kam in den Besitz seiner Papiere und gewann den halb verlorenen Prozess. Vermutlich hatte er die Geschichte dieser Schuldtilgung zwar in ihren Einzelheiten von seinem Vater gehört, war aber nicht im stande, sie sich ins Gedächtnis zurück zu rufen. Erst als die Wirkung der Sinnesorgane durch den Schlaf aufgehoben war, konnte er den schwachen Eindruck, den die Erzählung zurückgelassen hatte, wieder erkennen.

Die hier mitgeteilten Traumvorstellungen beschränken sich indessen auf Aeusserungen des Verstandes oder des Gedächtnisses, also auf subjektive Tätigkeiten.

Dass das Wahrnehmungsvermögen im Traumzustand sich auch über die Grenzen des Körpers hinaus erstrecken kann, lässt sich aus den von *Wienholt**) gemachten Versuchen entnehmen. Er hielt seinem 15jährigen schlafenden Sohn einen eisernen Schlüssel längs dem Gesicht und Hals hin, ohne ihn zu berühren. Als bald fing der Junge an, die betreffenden Stellen mit der Hand zu reiben und unruhige Bewegungen zu machen. Auch seine anderen, gleichfalls gesunden Kinder reagierten auf ähnliche Weise. Er machte darauf Versuche mit anderen Metallen, wie Blei, Zink, Gold usw., und es zeigte sich, dass die Kinder in weitaus den meisten Fällen das Gesicht abwandten, sich rieben oder sich unter der Decke verbargen. Daraus ergibt sich die Existenz von Naturkräften, deren Reize im Wachzustande niemals bemerkt werden. Der Schlaf bringt eine Empfindlichkeit in der Ferne mit sich, wodurch die Anwesenheit von Gegenständen auf eine Weise gemerkt wird, die unserem Wachbewusstsein entgeht. Ohne Zweifel haben die dadurch entstandenen Reize die Traumphantasie in Tätigkeit gesetzt. Von welcher Art diese Träume waren, ist nicht bekannt, aber die Möglichkeit, dass die wahre Ursache der Reize erkannt werden kann, ist nicht ausgeschlossen und damit ist zugleich im Prinzip die Möglichkeit zur Hervorbringung objektiver Wahrnehmungen im Schlafe bewiesen.

Dass sie existieren, hat sich durch mehrfache Traum-erfahrungen gezeigt. Es kann nämlich vorkommen, dass im Traume Gegenden gesehen oder Orte besucht werden, welche, wie sich nachher zeigte, in Wirklichkeit existieren, während doch der Träumer niemals dort gewesen ist. Als derartiges Beispiel kann dienen, was dem Hauptmann *Collet* begegnete, als er ein Junge von zehn Jahren war.

„Schon lange,“ schreibt er,**) „hatte mir meine Mutter versprochen, mit mir die Ruinen von Schloss Montfalcon (Isère) zu besuchen, mit dem viele Sagen verbunden waren, die man uns erzählte. Diese Ruinen waren einige Kilometer von uns entfernt, mitten in den Wäldern von Chambaran, welche nach allen Richtungen von schwer erkennbaren Fusswegen durchschnitten sind. Meine Mutter kannte

*) Dr. *Arnold Wienholt*: „Die Heilkraft des tierischen Magnetismus“, 1805, III, S. 234.

***) „Bulletin de la Société d'études psychiques de Nancy“, Jan. und Febr. 1902.

den Weg zu den Ruinen ganz gut; was mich betrifft, so hatte ich den Waldsaum nie überschritten. An einem Tag in den Ferien sagte meine Mutter endlich: „Morgen früh um 5 Uhr werden wir einen herrlichen Spaziergang zu den Ruinen von Montfalcon machen. Du mußt deshalb heute Abend früh zu Bette gehen.“

Ich war über diese Aussicht so überrascht, dass ich lange Zeit darüber wach blieb. Ich dachte bloss an den Genuss des folgenden Tages und sah in meiner Phantasie schon die romantische Ruine in der herrlichsten Landschaft der Welt. Endlich schlief ich ein und träumte, dass meine Mutter und ich auf dem Wege nach Montfalcon waren; allein die Landschaft, welche ich im Traume sah, kam mir ganz gewöhnlich vor und entsprach der Vorstellung, welche ich mir von ihr gemacht hatte, durchaus nicht. Wir folgten einem breiten Fussweg, der teils durch den Wald, teils wieder durch Heidelbeer- und Ginstersträucher ging. Als wir bei einer Spaltung des Fussweges angekommen waren, stand meine Mutter still und sagte: „Ich weiss nicht, ob wir rechts oder links gehen müssen.“ „Gehen wir rechts,“ sagte ich ohne Zögern, „dann kommen wir in ein kleines Tal, durch welches ein Bach mit dunklem Wasser läuft. Wir werden über diesen Bach auf einem viereckig behauenen Baumstamm gehen, der als Brücke dient und sich nahe bei einer Köhlerhütte und einem Birkenwäldchen befindet.“ Wir schlugen also den rechten Fussweg ein und kamen wirklich bald zu dem Bache mit der Holzbrücke. Der Fussweg bog weiter rechts ab, also nach Südwesten.

Soweit war ich in meinem Traume gekommen, als mich meine Mutter aufweckte; es war halb fünf Uhr. Ich kleidete mich rasch an und wir machten uns an einem prächtigen Augustmorgen auf. Ich dachte an meinen unterbrochenen Traum nicht mehr; allein als ich in den Wald kam, in dem ich vorher niemals gewesen war, kam es mir vor, als ob ich die Details des Weges kenne, und ich bekam den Eindruck, sie schon einmal gesehen zu haben, ohne mir übrigens darüber Rechenschaft zu geben. Plötzlich stand meine Mutter still; wir waren wirklich an die Spaltung des Weges gekommen, die ich im Traume gesehen hatte. „Ich weiss nicht, sollen wir den linken oder den rechten Fussweg einschlagen,“ sagte sie.

Jetzt stand mir mein Traum ganz lebhaft vor dem Geist; ich sagte entschieden, aber fast unbewusst: „Gehen wir rechts, dann kommen wir in ein Tal, durch welches ein Bach mit dunklem Wasser fliesst. Wir werden auf einem viereckig behauenen Baumstamm gehen, der als Brücke

dient, nahe bei einer Köhlerhütte und einem Birkenwäldchen.“ Meine Mutter sagte ganz überrascht: „Wie kannst du denn das wissen, da du doch niemals hier gewesen bist?“ Ihre Verwunderung wurde noch grösser, als ich ihr antwortete, ich habe das alles in einem Traume gesehen. Sie wollte es nicht glauben und nahm an, es müsse mich jemand ohne ihr Wissen in diese Gegend mitgenommen haben oder ich habe einmal von dem dunklen Wasser, der Brücke, der Hütte und dem Birkenwäldchen jemanden sprechen hören. Allein bald bekam sie die Ueberzeugung, dass ich die Sachen nicht anders als in einem Traume gesehen haben konnte, wenn sie auch überzeugt blieb, dass mir die örtlichen Details im Traume erschienen seien, weil ich früher davon habe sprechen hören.

Meine Mutter hatte diese Sache oft als etwas Besonderes erzählt und ich habe sie auch öfter erwähnt. Allein die zur Erklärung aufgestellten Vermutungen haben mich nie befriedigt; da ich fest davon überzeugt bin, die Gegend vor meinem Traume niemals gesehen zu haben, so bleibt in der Tat nichts anderes übrig, als zu fragen, ob die genaueste und vollständigste Beschreibung, die heste topographische Karte, die treffendste Zeichnung demjenigen, der sie mit grosser Sorgfalt studiert hat, diesen Eindruck des schon einmal Gesehenen machen kann, den ich nach meinem Traume gehabt habe, als ich den Weg nach Montfalcon das erste Mal machte. Ich antworte: nein, denn als Militär und als Landschaftsmaler habe ich das mehrmals erfahren. Die besten Beschreibungen, Karten und Zeichnungen haben mich bei einer ersten Bekanntschaft mit dem Terrain nie glauben gemacht, ich habe es schon gesehen.“ —

Aehnlicher Art ist der Traum, den der bekannte Novellist *Bret Harte* einmal hatte, als er zu Newstead-Abbey in dem grossen Zimmer übernachtete, welches, wie es heisst, von *Byron* benützt wurde.*) *Bret Harte* träumte es, der grosse Dichter wecke ihn und knüpfe ein wissenschaftliches Gespräch mit ihm an. Dann schob sein Besuch ein Gefäß von der Wand zurück und öffnete den Zugang zu einer engen Treppe. Er führte *Bret Harte* auf ihr nach unten, worauf sie eine Zeitlang auf dem Rasen spazieren gingen. Sie kehrten alsdann wieder miteinander in das Zimmer zurück und *Byron* verabschiedete sich höflich. Als *Bret Harte* am anderen Morgen erwachte, war er stark unter dem Eindrucke dieses lebhaften Traumes. Er untersuchte das Lambris seines Schlafzimmers, allein umsonst.

*) Siehe die Junilieferung des „Idler“, 1902.

Während des Frühstücks sagte er zu seiner Wirtin: „Es gibt doch keine geheime Treppe, welche von dem Zimmer, in dem ich geschlafen habe, nach unten führt?“ Sie schien von dieser Frage sehr betroffen zu werden und antwortete: „Warum stellen Sie diese Frage?“ Er teilte ihr alsdann seinen Traum mit und sie gab zu, dass diese Verbindung wirklich bestand, aber seit Jahren geschlossen war. Im Verlaufe des Tages wurde ein Zimmermann geholt, um das verborgene Getäfel und die untere Türe zu öffnen, und ging *Bret Harte* ganz wach die Treppe hinauf, auf welcher er während seines Traumes gegangen war, und erkannte selbst die verdorbenen Stufen wieder, auf welche ihn sein Begleiter aufmerksam gemacht hatte.

Auch hier treffen wir wieder den Eindruck des bereits Gesehenen. Dass *Bret Harte* von *Byron* träumte, ist zu begreifen. Da er als Gast in dem Hause war, wo der Dichter gewohnt hatte, liegt es auf der Hand, dass die Rede auch auf den früheren Bewohner kam. Zudem muss die Erinnerung an *Byron* bis zum letzten bewussten Augenblick vor dem Einschlafen lebendig geblieben sein, da er sich in demselben Zimmer zum Schlafen niederlegte, das dem grossen Dichter als Schlafzimmer gedient hatte. Allein die Existenz der geheimen Treppe war *Bret Harte* unbekannt und, als er auf ihr hinaufging, erkannte er selbst die verdorbenen Stufen wieder. —

In dem von *J. L. O' Sullivan* mitgetheilten Traum liegt die Veranlassung nicht so ganz auf der Hand.*) Er war von den Vereinigten Staaten Nordamerikas nach Lissabon gesandt worden. Einst wurde er von seinem englischen Kollegen *Howard* zum Mittagessen eingeladen. Da musste er unglücklicherweise in ein Paar nassen, beschmutzten und verschlissenen Schuhen hingehen, welche er den ganzen Abend zu verstecken suchte, indem er Sorge trug, erst zu kommen, nachdem das Diner bereits angefangen hatte, und indem er nach dessen Ablauf Karten spielte, anstatt sich in den Gesellschaftssaal zu begeben. Am anderen Morgen besuchte er wie gewöhnlich seine Mutter, die bettlägerig war. Im Verlaufe des Gespräches sagte sie: „Junge, mir hat in der gestrigen Nacht etwas gar Närrisches von dir geträumt, dass du nämlich ein Paar nasse, schmutzige und verschlissene Schuhe anhattest und deine Füße unter dem Tische verbargest;“ sie musste in der Erinnerung an diese törichte Szene lachen. *O'Sullivan* versicherte sich, dass ihr

*) *E. Gurney, W. Myers and F. Podmore: „Phantasms of the Living“, I, S. 387.*

das niemand gesagt hatte; sie hatte es wirklich im Traume gesehen. — Aus diesen und ähnlichen Erfahrungen im Traume muss doch wohl der Schluss gezogen werden, dass wir im Schlafe im stande sind, objektive Wahrnehmungen zu machen.

Diese Wahrnehmungen sind nicht auf die unseren Sinnesorganen gesteckten Grenzen beschränkt. Die Zimmerwände sind kein Hindernis, einen richtigen Eindruck von etwas zu bekommen, das sich ausserhalb derselben befindet. Die Erfahrung, welche das Wachbewusstsein von dem es umgebenden Raume gemacht hat, hat uns gelehrt, aus gewissen Sinneseindrücken bestimmte Folgerungen zu ziehen. Allein diese Auffassung des Raumes ist in unserem Schlafleben nicht mehr richtig. Im Schlafe durchbrechen wir die Wände, mit welchen ein Raum für das Wachbewusstsein abgeschlossen ist. Unser Wahrnehmungsvermögen misst deshalb Zeit und Raum mit anderen Maassen, als unsere Sinnesorgane.

(Fortsetzung folgt.)

„Bien Boa“ und der Wäschepopanz.

Der Wäschepopanz des Herrn Prof. Dr. v. Max ist trotz der beanspruchten Natürlichkeit etwas Unmögliches; wie ganz er in vielfacher Hinsicht dem Augenscheine widerspricht, den nicht bloss Prof. *Richet*, sondern alle Anwesenden empfangen, darunter *Delanne* und Frl. *X.*, die wohl mit der unter diesem Zeichen bestens bekannten Mitarbeiterin der Proceedings S. P. R. (*Goodrich-Freer*) identisch ist, muss jedem Leser einleuchten. Abgesehen von dem Auffallendsten, was schon Prof. *Maier* entgegnete, sind Gesicht, Gestalt, Hände, Bewegungen von Frl. *Martha* immer von neuem, auch von *Richet*, gesehen worden, und man fand das Medium kurz vor und sofort nach dem Auftreten stets in seinen Kleidern.

Nun beziehe ich mich aber, wie *G. v. Max*, allein auf die Photogramme und bemerke folgendes:

1) Das erste Photogramm, auf dem noch nichts sichtbar ist, als eine gleichmässige, durch keine Linie bzw. Falte unterbrochene grosse weisse Masse [Dampfwolke? — Red.] mit zwei hoch emporgestreckten Armstümpfen, zwischen denen droben Helm und einiges schwer Erkennbare (s. d. Erklärungen von *Richet* in den „Annales des Sciences Psych.“, 1905, S. 659 ff.) wirr durcheinander flutet, hat *G. v. Max* bei seiner Hypothese offenbar nicht gekannt. Eine stereoskopische Ansicht davon



Photogramm A.

Photogramme des Obersten Peter zur Widerlegung des v. Max'schen Erklärungsversuches.



Photogramm B.



gibt es im Märzheft der „Ps. Stud.“ (Fig. 2); doch ist es von Belang, die grössere Wiedergabe der nicht stereoskopischen Aufnahme in den „Annales des Sc. Ps.“ zu Rate zu ziehen. Unmöglich bilden einzelne Wäschestücke diese grosse weisse Masse, durch deren Transparenz ein Teil des dunklen Vorhanges hindurchschimmert. Diese Masse reicht, wie man aus dem Verhältnis zu dem unten daneben befindlichen Kopf der Negerin gewahrt, so hoch hinauf, dass von den Händen eines Menschen, geschweige von denen des kleinen Frl. *Martha*, diese Höhe ohne Stöcke oder dgl. unerreicher wäre.

2) *Richet* und die anderen sollen die Lehne eines Polsterstuhles für den Unterkörper des Mediums angesehen haben!! Man denke! *Richet* sagt ausdrücklich (a. a. O. S. 665), in wie deutlicher Plastik dieser Unterkörper auf seinen Photogrammen zu erkennen ist, und auch auf den Nachbildern erkennt man ihn mit Vergrösserungsglas sehr wohl. Eine gezackte Linie am Kleiderrock, die man mit Vergrösserungsglas auf Fig. 1 der „Ps. Stud.“ bemerkt, ist auf der Abbildung der „Annales“ nicht vorhanden, muss also ein Fehler sein. Der Sessel aber müsste, nach der Hypothese von *Max*, um ein gutes Teil verschoben worden sein, wenn es derselbe war, auf dem das Medium hinter dem Vorhang Platz genommen hatte. Der schwere Sessel müsste nachher wieder zurückgeschoben sein. Beides hätte bei der Entfernung von einem Meter niemand gehört noch gesehen?! Nun aber die Hauptsache: der Kleiderrock der Negerin bedeckt mit einem Teile, wie man an der oberen Stelle, wo er mit diesem vermeintlichen Sessel in den Linien zusammentrifft, mit Vergrösserungsglas unwidersprechbar sieht, ein Stück dieses vermeintlichen Sessels. Dies ist nun ein für alle Male das Entscheidende; denn die Negerin sitzt hinten im Kabinett, *B. B.* aber befindet sich ein Stück davor am Vorhange des Kabinetts, wo dann auch jener Sessel stehen müsste. Damit ist die Hypothese von *G. v. Max* als unmöglich bewiesen. (Auch auf dem Bilde 3a der „Annales“ ist dieser Umstand nochmals klar erkennbar.) Es ist somit jede weitere Widerlegung Ueberflüssig. Trotzdem will ich die Unhaltbarkeit der Hypothese von *G. v. Max* im übrigen nachweisen.

3) In Berührung mit dem oberen Sesselrande entdeckt *G. v. Max* Lochspitzen, welche nach ihm der Besatz am Halse eines Damenhemdes sind. Das Vergrösserungsglas zeigt uns aber deutlichst einen Gürtel mit zwei runden durchlöchernten Schliesskloben, der um die Taille des Me-

diums liegt. Prof. *Richt* erwähnt ausdrücklich diesen sichtbaren Gürtel in den „Annales“ (S. 663—665)! Er weist zugleich darauf hin, dass über dem Gürtel noch ein Streifen von dem schwarzen Kleide des Mediums zu sehen ist, den man mit dem Vergrößerungsglase neben der weissen Bluse gut erkennt.

4) Nun zu den Grössenverhältnissen des angeblich verkleideten Mediums zum angeblichen Polsterstuhle und dem übrigen. Frl. *M.* ist eine kleine, schlanke Dame. Da nach *G. v. Max* das Hemd mit dem Spitzenbesatz unmittelbar den Sessel berührt, also die Gestalt dicht hinter ihm stehen würde, ist es ein Rätsel, wie die kleine Dame sich geschwind zu der beträchtlichen Grösse der behelzten Gestalt ausreckt. Das müsste geradezu auf supranormaler Fähigkeit beruhen! Man sehe nur, bis zu welcher Grösse sich das Phantom erhebt! Steht aber Frl. *M.* auf einem Schemel? Ist auch dieser Schemel allen Zeugen entgangen?

5) Das rechte Bein des Phantoms soll nach *Max* eine Damenhose vorstellen. Wo aber sind dann Bein oder Fuss des Mediums geblieben, die in der Hose angeblich steckten? Die Photographie zeigt, wo der Stoff unten aufhört, wohl einen verlaufenden weissen Glanz, doch von Bein und Fuss keine Spur. Auf Photogramm 3a der „Annales“ wird das noch deutlicher. Den Grenzstrich, wo oberhalb die Damenhose anfangen soll, zeichnet *G. v. Max* willkürlich in seine Skizze hinein, auf dem Photogramm ist nichts davon zu sehen.

6) Das andere Bein jener Damenhose soll nun aber gar der anscheinend beinahe entleerte linke Aermel des Mediums sein, der auf der rechten Schulter der Negerin aufliegt. Wie es scheint, ist sogar noch eine deutliche Spur der Hand des Mediums neben dem weissen Aermelstoff vorhanden, doch ist das auf den Nachbildern nicht klar genug. Aber fragen muss ich: wie ist es möglich, dass dieses angebliche Hosenbein mit jenem anderen, welches das rechte Bein des Phantoms (oder Mediums!) umhüllt, in Zusammenhang sein soll? Selbst wenn man Damenhosen annimmt, die nicht bloss bis über die Kniee, sondern bis an den Knöchel hinunterreichen, ist das bei der kleinen und zarten Gestalt des Frl. *M.* eine Unmöglichkeit. Das dickste und kolossalste Weib der Erde nur könnte solche Hosen tragen, deren eines Bein bis an die Schulter der Negerin reicht, während das andere das rechte Bein der Dame umschlösse! Das linke Hosenbein müsste zudem ein gut Stück länger sein, als das rechte, dem Bein anliegende, wenn man die Photographie befragt.

7) Dass ein Frauenhemd, das mit dem Halsteile nach unten liegt, mit seinem unteren Teile aber die obere Gestalt zudeckt und sich um den Helm windet, benutzt sei, ist eine unwahrscheinliche Behauptung. Wenn das Hemd um den Kopf mit dem hohen Helm geschlungen ist und dann noch bis an die vermeintliche Polsterlehne hinanreicht, nachdem es um die breiten Mannesschultern der Gestalt, wie sie das Bild zeigt, herum lief, — Welch ein Riesenweibhemd müsste das wieder sein! Aus der Photographie empfängt man überdies den Eindruck, dass der weisse Stoff doppelschichtig um den Helm herumgetan sei oder dass wenigstens dieser Stoff viel dicker sei als Hemdenstoff. Liegt das Hemd doppelschichtig um den Helm, wie denkt man sich dann das Kunststück, dies Hemd dann wieder unverschlungen und einfach um Schultern und Brust — noch dazu dicht — anzulegen? Nicht da, wo der Gürtel ist, aber an zwei anderen Stellen sind wirklich Lochspitzen zu sehen, doch sind diese unschwer als Teil der weissen Bluse des Frl. *M.* anzunehmen, und die Zeugen der Sitzung sind über den Platz dieser Spitzen nicht in Zweifel.

8) Die weisse Bluse, welche eben dort mit diesen Spitzen sichtbar zu sein scheint, wo *G. v. Max* den oberen Hemdteil hinverlegt, sucht dieser vor der Brust von *Bien Boa* und glaubt einen farbigen Kragen daran zu erkennen. Er findet ihn an der Stelle, wo *Richt* undeutliche Zierate einer Montur annimmt. Jene Bluse würde, in der Lage, die *Max* vermutet, in ungeschickt verräterischer Art angebracht sein, die der nach seiner Annahme sonst fabelartigen (ob bewussten oder unbewussten) Verschlagenheit des Frl. *M.* übel anstände. Auch mir scheint hier ein Uniformteil, wie es auf dem mir vorliegenden älteren Bildnisse eines bayrischen Genieoffiziers zu sehen ist, kennbar zu sein, ein sogenanntes „Hausecol“, wie es mir ein Offizier bezeichnet, ein Rest des ehemaligen Panzers, der mehr als Schmuck denn als Schutz des Halses in Brauch blieb. Man hat, um hier eine Bluse zu suchen, nicht den kleinsten Anhalt. Der weisse Stoff des Phantoms scheint vielmehr, nur den Kopf des Mediums verhüllend, mit der weissen Bluse des Mediums, die als Verhüllung seines Oberkörpers nebst den Lochspitzen zu erblicken ist, in Eines zu verschwimmen. Das kann, da ja die Phantome ein Stück der Medien selbst sind, keinem Ökultisten nach allem, was wir jemals lernten, auffällig oder verdächtig sein.

9) *G. v. Max* entdeckt Gummibänder, mit denen der falsche Bart befestigt sei. Was er sieht, scheint das

Batailleband des Helmes zu sein, unterwärts davon sind Falten der Gewandung. Um einen falschen Bart anzustecken, den man einfach in die Nase einkneift, verwendet niemand heute Gummibänder.

10) Ob der Helm wirklich ein Fez mit versilbertem Papierüberzug sein könne, wage ich nicht zu entscheiden. Dass er es ist, wäre zu beweisen. Es müsste wieder ein Riesenfez sein! Der Strich, an dem *Gabr. v. Max* das „Ende das Papieres“ erkennen will, kann etwas ganz anderes sein. Der Strich geht nach unten, über den Helmrand hinaus, was mit der Hypothese von *Max* nicht gut stimmt. Auf Photogramm 3a der „Annales“ ist der Helm noch klarer zu sehen. *Richet* findet ihn mit seiner mächtigen Aufkuppelung gewissen alten Helmen des Mittelalters entsprechend.

11) Der grösstenteils — wie *Richet* betont, keineswegs ganz! — entleerte linke Aermel ist, da *Frl. M.*, wenn sie täuschen wollte, ihren Arm doch so leicht verstecken konnte, wie *Richet* ganz richtig bemerkt, vielmehr eher ein Zeugnis für die Echtheit des Phänomens und findet in den bekannten Beobachtungen *Aksakow's* das lehrreichste Gegenbild. Man vergl. hierüber auch *du Prel*: „Nekromantie in München“ in „Studien auf dem Gebiete der Geheimwissenschaften“ (2. Auflage, 2. Band), wo mangelhafte Körpererscheinungen nicht sowohl des Mediums, als der Phantome erwähnt werden, und die Erfahrungen von *Olcott*, die *Aksakow* in „Animismus und Spiritismus“ berichtet. —

Trotz seiner offenbar vollen Ueberzeugung hat nach seiner gewohnten Art Prof. *Richet* mit ebenso peinlicher Vorsicht, wie mit Mut seine Sache vertreten. Die Wahrheit über alles! Aber danken wir *Richet* damit, dass wir, auch mit Einwürfen, die wir vorbringen, nicht übereilt, sondern ebenso vorsichtig verfahren, wie er. Man sieht, dass gewöhnliche Menschengenauigkeiten manches, was die phantasiereichen Augen eines grossen Malers vorwegnehmen, ablehnen müssen. Nichts in der Welt kann dem herrlichen Namen eines *Gabriel v. Max* etwas anhaben. Auch als ein Mann von ernstem Verstande besitzt er meine Verehrung.

Ein Mitglied unserer Gesellschaft, Herr Artillerie-Oberst a. D. *Josef Peter*, hat noch durch eigene Photogramme*) die

*) Auf den diesem Hefte in Kopie beigegebenen, sehr schönen und durch den Augenschein überzeugenden Photogrammen sieht man namentlich auch deutlich, dass, nachdem das Hemd um den Helm geschlungen war, es nicht anging, dasselbe dann noch so dicht an die Schultern anzuschliessen, dass diese hervortreten, wie dies auf

- 3) Die Bekleidung — überdies in der Dunkelheit des Kabinetts — ist durchaus nicht so einfach, als *G. v. M.* dies hinstellt. Kleine Uebersehen, die ohne Zuhilfenahme eines Spiegels leicht entstehen können, — verraten den Betrug. (Vergl. die Photographie B, welche ich mit Blitzlicht aufnahm.) Eine Person allein kann sie gar nicht ausführen, sie müsste denn eine ungewöhnliche Uebung und Gewandtheit darin haben.
- 4) Ein Damentaghemd reicht nicht aus zur Darstellung. Die Darstellerin müsste sich eines sehr weiten und langen Nachthemdes bedienen haben.
- 5) Das Hosenbein, welches auf dem nebenstehenden Fauteuil ruht, bleibt nur schwierig in dieser Lage, — bei der geringsten Bewegung fällt es herunter. Ich musste es mit einer Nadel befestigen!
- 6) Die ganze Drapierung, wie sie *G. v. M.* angibt (überdies in der Dunkelheit und mit Schnelligkeit ausgeführt), duldet fast keine Bewegung, ohne nicht sofort den Betrug erkennen zu lassen; das Halten der Kleidung mit dem Kinn ist recht fraglich, insbesondere auf längere Dauer.
- 7) Wenn *Richert* oder eine andere Person die Rückseite des Phantoms gesehen hat, musste der Betrug mit einem Blick offenbar werden; denn wenn die *Max'sche* Drapierung nur notdürftig das gewünschte Bild von vorne erzeugt, von rückwärts ist eine Täuschung nicht zu verdecken. Hiezu reicht der Umfang der Wäschestücke, das Arrangement der Bluse etc. nicht mehr aus.
- 8) Wenn das ein Hosenbein ist, was auf dem Fauteuil rechts liegt, dann versteht man überhaupt nicht, wie es *Frl. Martha* anstellt, so rasch aus dem Beinkleid zu kommen, bezw. in dasselbe das Bein wieder zu stecken, ehe sie im Saale wandelt.
- 9) Die Figur *B. B.'s* ist viel zu gross und mächtig, als dass sie von einem Mädchen, wie *Richert Frl. M.* beschreibt, zur Darstellung gebracht werden könnte. Ich wählte zum Imitationsversuch eine Mädchenfigur, wie *Richert Frl. M.* beschreibt. Man sieht auf der von mir gefertigten Photographie mit einem Blick, dass dies ein schwächtiges, weibliches Wesen ist, obwohl ich sie noch auf einen Antritt mit zwei Stufen stellte! Die Höhe des *R.* Bildes über dem Fauteuil ist gar nicht heraus zu bekommen.
- 10) Man sieht ferner auf den ersten Blick, dass allein mit Bart und Helm (und ich verwendete einen wirklichen Helm, der mit Silberpapier überzogen war) der finstere

männliche Ausdruck *B. B.*'s nicht zu machen ist, ganz besonders nicht von einem Mädchen.

Alles in allem, die Anschauung *G. v. M.*'s ist nicht annehmbar. Der einfache Imitationsversuch bringt überzeugend die Unmöglichkeit der Ausführung, besonders unter Voraussetzung der Nebenumstände, wie sie *Richet* schildert.

Uebrigens muss ein Blick mit einer guten Lupe auf die *Richet*'sche Photographie sofort und einwandfrei erkennen lassen, dass der „Fautueil“ *G. v. Max*' in Wirklichkeit der dunkle Rock des Mediums war, das eine weisse, mit Lochspitzen garnierte Bluse trug, wie sie in dem letzten Sommer gerade in Paris sehr in Mode waren. Um die Taille liegt ein Gürtel, dessen doppelte Kuppelschliesse gar nicht zu verkennen ist. Wie man — ohne vorgefasste Meinung! — den Gürtel für eine Hemdkrause halten kann, ist mir unerfindlich.

Die Lochspitzen-Stickerei der Bluse sieht man überdies auch auf dem linken Aermel, der nach *G. v. M.* ein Hosenbein ist. An dieser Stelle hat kein Beinkleid Stickereien!

Noch ein Punkt ist auffällig. Auf den Photographien *Richet*'s: wenn *B. B.* sich des Turbans bedient, statt des Helms, so fehlt auch der Halsschmuck, also nach *G. v. M.* der Blusenkragen. Ersteres ist begreiflich, da dieser Halsschmuck zum Helm gehört, zum Turban niemals getragen wird.

München, 5. III. 06. *Josef Peter*, Oberst a. D.

* * *

Nachschrift der Red.

Von Herrn Professor Dr. *Richet* selbst erhielten wir noch unmittelbar vor Redaktionsschluss nachfolgende, sehr dankenswerte Erklärung,*) dat. Paris (15 Rue de l'Université), 16. III. 06: „Ich will mit wenigen Worten auf die sehr freundlichen Bemerkungen antworten, die in dem Artikel des Herrn *Ludwig Deinhard* (Febr.-Heft p. 74 ff. und März-Heft p. 137 ff.) an mich gerichtet wurden.

1) Vor allem erkenne ich an, dass es von grossem Interesse gewesen wäre, die Kleidungsstücke von Frl. *Martha* aufmerksam und peinlich genau vor und nach der Sitzung zu durchsuchen. Dies war zu meinem lebhaften Bedauern einfach unmöglich. Die Dinge spielten sich nicht so ab wie bei bezahlten Berufsmedien, und die grösste Diskretion war unbedingt erforderlich. Das ist eine schwere Lücke /

*) Aus dem französischen Text wörtlich ins Deutsche übersetzt vom Schriftleiter *Maier*.

in der Beweisführung und ich bin gewiss der erste, der das weiss; man muss sich aber eben mit dem zufrieden geben, was möglich ist, und jedes Ausschauen und weitere Nachforschen war tatsächlich untersagt. Dennoch möchte ich mir erlauben zu sagen, dass in dem Mieder (corsage) von Frä. *Martha* sicherlich kein Gewandstück versteckt war. Sie trug eine sehr schmiegsame Bluse (chemisette) ohne Schnürleib (corset) und augenscheinlich war unter dieser Bluse nichts als ihr Körper. Alle übrigen Gegenstände im Kabinett wurden aufs gewissenhafteste untersucht. Wenn sie also irgend etwas versteckte, so konnte dies nur unter ihrem kurzen, enganschliessenden Rock geschehen, der ihr aber alle erforderliche Beweglichkeit liess, um zu laufen und rasch die Treppen auf- und abzusteigen. Eines Tages kletterte sie sogar, unmittelbar nach der Sitzung, im Garten auf einen Baum hinauf.

2) Es besteht allerdings ein auffallender Widerspruch zwischen der Tatsache, dass *B. B.* sich von mir die Hand berühren und diese sogar mit sehr kräftigem Druck ergreifen liess, und dass ich andererseits sage, er habe mir nicht erlaubt ihn zu berühren. Ich unterliess dabei, ausdrücklich zu bemerken, dass die Bedingungen nicht die gleichen waren. Als er hinter dem Vorhang war, gab er mir — durch den weissen Umwurf (draperie) hindurch, mit welchem er bedeckt war — die Hand; wann er aber aus dem Vorhang hervortrat, konnte man ihn nicht berühren: er berührte mich, aber es war nicht erlaubt, ihn festzuhalten. Verschiedene Personen — zu welchen die Leser der „Psych. Studien“ nicht zu zählen sind — wunderten sich, dass ich die Gelegenheit, bei welcher ich die Hand von *B. B.* in der meinigen hielt, nicht benutzte, um ihn mit Gewalt (und verräterischer Weise!) an mich ausserhalb des Vorhanges zu ziehen; aber ich hatte ausdrücklich versprochen, dies nicht zu tun, und ich bin naiv genug, mein gegebenes Wort zu halten. Uebrigens hätte diese Brutalität (wie auch Prof. *Maler* mit Recht bemerkt) für die Gesundheit des Mediums schwere Nachteile nach sich ziehen können; berühmte frühere Beispiele haben dies unzweifelhaft bewiesen.

3) Die Stimme von *B. B.* gleicht keineswegs derjenigen von Frä. *Martha*; aber im Grund ist das von wenig Bedeutung, weil man ja die Klangfarbe seiner Stimme ohne besondere Mühe modifizieren kann. Immerhin will ich aber bemerken, dass diese Stimme einen schlechten Klang hatte: es ist durchaus keine hohle, oder tiefe oder leise Stimme, es ist vielmehr eine meckernde, stotternde Stimme, die mir den Eindruck einer durch einen künstlichen Kehlkopf aus Holz

oder Metall kommenden Stimme machte; natürlich ist dies aber nur ein ganz subjektiver Vergleich.

4) Wann *B. B.* aus dem Vorhang heraustrat, um im Zimmer herumzugehen, schien er mir die Statur zu wechseln (*changer de taille*) und ich glaubte ihn bald gross, bald klein zu sehen. Bisweilen bewegte er sich wie schleichend (*en glissant*) vor; häufiger schien er zu gehen, man konnte aber seine Füsse nicht sehen. —

5) Ich gehe nun zu den Einwänden des Herrn Prof. *Gabriel v. Max* über und hoffe, dass die ihm geltenden Bemerkungen ihn selbst vollkommen davon überzeugen werden, dass seine Kritik nicht beweiskräftig ist.

a. Ich lasse alle allgemeinen Betrachtungen beiseite, denen man freilich, um billig zu sein, Rechnung tragen müsste; denn man kann vom Studium der photographischen Abbildungen nur dann Gewinn ziehen, wenn man die erklärende Abhandlung selbst gründlich studiert. Die Photographien an sich haben ohne Erklärung wenig Bedeutung; man muss sie verstehen.

b. Vor allem muss man sie alle zusammen nehmen und sich nicht mit einer einzigen begnügen; noch weniger darf man sich an eine einzige Kopie halten, sondern man muss die guten Bilder in tadellosen Abzügen nehmen; denn das Studium einer wissenschaftlichen Abhandlung, welcher 6 Photographien beigegeben sind, und bei welcher man weder die eingehende Erklärung, noch 5 Abbildungen, sondern nur eine, und zwar nach einer mittelmässigen und sehr mangelhaften Kopie, berücksichtigt, kann unmöglich ein beweiskräftiges Resultat ergeben.

c. Auf den Stereoskopbildern auf Glas, die ich der Redaktion zustellen werde,*) kann man sich überzeugen, dass die Stellung von *B. B.* gänzlich von derjenigen verschieden ist, die Herr *v. Max* voraussetzt. Er ist vorne, ganz vorne, und der Kopf und die Büste haben keinen Leib, noch Beine, um ihn zu tragen.

d. Nicht der Lehnstuhl ist an dem auf der Skizze des Herrn *v. Max* mit „*Fauteuil*“ bezeichneten Platz, sondern das Kleid von *Frl. Martha*, das man ganz deutlich unterscheiden kann, und an dem Gürtel befindet sich ein Leder-gurt mit zwei verzierten Ringen, die sich über einem wirklichen Körper schliessen. Alles das sieht man auf guten

*) Wir ersuchen Herrn Prof. Dr. *Richet*, diese Stereoskopbilder an die Adresse des Herrn Dr. *W. Bormann* (München, Oettingenstr. 27) zu schicken, welcher wohl die Güte haben wird, dieselben auch an Herrn Prof. *G. v. Max* gelangen zu lassen. — Red.

Kopien deutlich nicht nur mit der Lupe, sondern sogar mit blossen Auge.

e. Das Kinnband, bezw. die Zierraten, welche vorne am Halse herabfallen, sind allerdings schwer zu erklären. Die Okkultisten behaupten, die Ohren seien besonders schwer zu bilden und um dieses Fehlen von Ohren zu verbergen, finde eine leichtere Materialisation einer Art von Kinn-Draperie statt, welche eben über das Nichtvorhandensein der Ohren täuschen soll. Ich möchte aber nicht wagen, in dieser Hinsicht mir eine Meinung zu bilden. Immerhin sieht es so aus, als ob das Kinnband nach vorne gefallen sei, wie etwa das Sturmband von jemand fallen könnte, der sich ein Taschentuch gegen eine Anschwellung an die Wange gelegt hätte und es nach einigen Verschiebungen vorne am Hals herunterfallen liesse.

f. Die Photographie, auf welche ich den meisten Wert lege, ist das Kodakbild 1 (der „Annales“). Man sieht darauf das Endstück der rechten Hand von *B. B.* in eine Art flockiger Wolke auslaufen. Der Umwurf (draperie) hat sich kaum gebildet und ist so durchsichtig, dass man den Vorhang hindurch erblickt. Das Gewebe (tenture) dieses Umwurfs ist völlig verschieden von dem der an anderen Tagen photographierten Draperien; es ist offenbar erst auf dem Wege der Bildung.

g. Hätte *Frl. Martha* sich so, wie Herr Prof. *v. Max* meint, ausgekleidet und wieder angekleidet, so müsste dies mit einer wirklich unerhörten und ganz unwahrscheinlichen Gewandtheit und Schnelligkeit geschehen sein, und zwar ein Dutzendmal innerhalb einer halben Stunde! Denn jeden Augenblick öffnet und schliesst sich wieder der Vorhang und betritt man das Kabinett.

h. Ganz gewiss hat das Phantom *B. B.* absolut nichts ästhetisch Wirksames oder Künstlerisches und ich bin gerne bereit anzuerkennen, dass es weit eher einer schlechten Faschings-Maskenfigur ähnelt, als das erhabene Aussehen einer aus unbekanntem Welten gekommenen Persönlichkeit hat. Aber in Wahrheit ist das doch kein ernsthafter Einwand, den man zu fürchten hätte. Ueberdies erklärten Herr und Frau General *Noël*, die bewusste Photographie von *B. B.* sei gerade unter dem ästhetischen Gesichtspunkt sehr verfehlt wiedergegeben.

i. Die Hypothese eines Damenbeinkleids, das den Aermel darstellen soll, ist zwar höchst originell, aber trotzdem muss ich behaupten, dass dies sicher, ganz sicher der Aermel der Bluse von *Frl. Martha* selbst ist; über diesen Punkt kann man überhaupt keinen Zweifel haben, wovon sich Herr

Prof. v. Max selbst überzeugen wird, wenn er die Glasbilder im Stereoskop vergrössert sieht.

k. Auch andere Vermutungen — ausser denen des Herrn v. Max — wurden aufgestellt, aber sie lohnen kaum die Mühe der Widerlegung. Ein Arzt von Paris hat gemeint, *B. B.* sei eine von einer Stange getragene japanische Maske; denn die Gestalt von *B. B.* kann nach ihm — und meiner Meinung nach hat er in diesem Punkte recht — unmöglich die Gestalt einer Dame, zumal eines jungen, zarten, schwächtigen und niedlichen Mädchens sein, wie es *Frl. Martha* ist. Aber ein Hampelmann, auch ein japanischer, kann nicht sprechen, lachen, umarmen, atmen, die Augen und die Lippen hin und her bewegen!

Ich könnte alle diese Punkte noch weiter ausführen, ich will aber die Geduld der Leser der „Psych. Stud.“ nicht missbrauchen. Ich begnüge mich mit der Erklärung, dass die Kritiken, welche sich an diese Experimente in Algier knüpfen, mich eben durch ihre Unzulänglichkeit davon überzeugt haben, dass die Phänomene echt waren und kein Betrug stattfand. Ich selbst hatte allerdings auch noch Zweifel, aber angesichts der offenbaren Mangelhaftigkeit der Einwürfe sind diese Zweifel geschwunden.

Ch. Richet.“

Kreuz und Quer durch die Welt

Okkultistische Reiseerlebnisse
von Prof. hon. **Willy Reichel.**

(Schluss von Seite 163.)

Noch will ich über einige Sitzungen, die Neues brachten, mit der mir gebotenen Kürze berichten. In einer Sitzung am 25. Mai 1905, mittags 1 Uhr, senkte sich wieder eine weisse Kugel, wie Musselin, von der Decke vor dem Vorhang in schwebender Bewegung bis zum Boden herab, rollte dann bis zu meinem Sitze hin, sodann an meinem linken Bein empor, presste sich fest an mein Herz, rollte hierauf wieder auf den Boden, direkt zu meinen Füßen hin, wo sie sich schnell als Spirit entwickelte und mir sagte, dass sie *Jemima Clark* sei (ein englisches Medium) und den Versuch gemacht habe, sich mit „meinem Magnetismus“ zu verbinden, der im allgemeinen zu brennend sei für solche Experimente; aber es sei ihr doch gelungen und sie hoffe, dass ich Freude daran gehabt habe, was ich gerne zugab.

14*

Es ist dieses derselbe Spirit, der in der beschriebenen Testsitzung im Palace-Hôtel neben *Betsy*, der Hauptkontrolle, die besten Phänomene hervorbrachte. Interessant war auch folgendes Experiment: *Betsy* erschien vor dem Vorhang, zusammen mit *Miller*, den sie ersuchte, die Lampe, welche 2½ Fuss entfernt stand, zu holen, sodass wir sie, voll beleuchtet, ungefähr 3 Minuten lang sahen, worauf sie dann zusammensank.*) Auch eine frühere Patientin, die Witwe eines Grossherzogs eines süddeutschen regierenden Hauses, die vielleicht vor 8 Wochen gestorben war, kam, umarmte mich mit grosser Freude, nannte ihren vollen Namen und zeigte dieselben Allüren, die ich oft bei Lebzeiten an ihr bemerkt hatte. Eine Identität anderen zu beweisen, ist bekanntlich für einen Kenner des Okkultismus in solchen Fällen das schwierigste. Kurze Zeit nach dem Tode ist dies offenbar noch eher möglich; ist aber der Spirit in seiner Entwicklung weiter vorgeschritten, d. h. hat er vor allem das Liebesprinzip entwickelt, so hat er meiner Erfahrung nach das Streben, den Schmutz der Erde mehr und mehr zu vergessen, um vorwärts zu kommen, und dann ist eben seine Identität schwer zu beweisen, da seine Persönlichkeit geschwunden, und nur die Individualität geblieben ist, die aber in meist ganz anderer Richtung sich zu entwickeln hat, als die Prügelsphäre der Erde es zulässt. —

Auch eine „Trumpet-Sitzung“ machte ich mit: ich hörte die Trompete in allen Ecken des Zimmers herumfliegen, resp. die Wände berühren, hörte Stimmen durch sie sprechen, sah überall Flämmchen, aus denen gesprochen wurde; da jedoch das Zimmer hierbei ganz dunkel gehalten wurde, so will ich darauf verzichten, diese Sitzung als irgendwie beweiskräftig zu beschreiben. In einer anderen Sitzung sagte mir *Betsy*, sie wolle mir nun einmal zeigen, was oft in den Séancen bei anderen Materialisationsmedien geschehe, d. h. dass oft das Medium selbst, als Geist verkleidet, erscheine; der Ausdruck dafür sei „Impersonation“. Sie bat mich, direkt an den Vorhang heran zu kommen, und sagte mir ferner, dass das Medium im Trance in weissem Musselin heraustreten und der Musselin dann plötzlich verschwinden würde; und so war es! Ich fasste das Medium, das als Spirit verkleidet aus dem Kabinett herausgetreten war, bei der Hand: gleich einem Blitzstrahl verschwanden

*) Vergl. *Aksakow*: „Animismus und Spiritismus“, Leipzig (*Osw. Mutze*) 1894, I, S. 240, und *Florence Marryat*: „Es gibt keinen Tod“, Leipzig (*Payne*) S. 189.

die weissen Umhüllungen und ich hatte das Medium in der Hand.

In allen diesen Sitzungen musste *Miller*, falls er im Kabinett war und ich die Phantome ohne ihn selbst sah, fortwährend in die Hände klatschen, um mein Bedenken zu beschwichtigen, dass das Phantom vielleicht eine Transfiguration sei. *Kiesewetter* *) schreibt darüber: „Hier sei nur angedeutet, dass es eine Art Pseudomaterialisationen gibt, bei denen das in Hypnose liegende Medium schlafwandelnd die Rolle des Geistes spielt, wobei die rätselhaften, spurlos verschwindenden Geisterhüllen auf eine beginnende magische Tätigkeit der Psyche deuten.“ —

In San Francisco hatte ich auch Gelegenheit, eine zweite Krystall-Seherin, die mir von befreundeter Seite empfohlen wurde, kennen zu lernen. Ihr Name ist Mlle. *M. Wille* (310 Ellis-Str.). Sie war nicht schlechter, als Mrs. *Ingalls* im Ocean-Park, von der ich bereits erzählte; nur bestand ihr Krystall aus einer Glaskugel, so gross als ein gewöhnlicher Marmel. Sie sah in dieser Glaskugel, nachdem ich solche 3 Minuten in die Hand genommen hatte, in Bildern, genau wie Mrs. *Ingalls*, mein bisheriges Leben in allen Hauptpunkten.

Auf die Reise nach Alaska hatte ich *Schopenhauer's* „Parerga und Paralipomena“ als Reiselektüre mitgenommen, wo ich folgende Behauptung fand:

„Weder unser Tun, noch unser Lebenslauf ist unser Werk, wohl aber das, was keiner dafür hält: unser Wesen und Dasein. Denn auf Grundlage dieses und der in strenger Kausalverknüpfung eintretenden Umstände und äusseren Begebenheiten geht unser Tun und Lebenslauf mit vollkommener Notwendigkeit vor sich. Dar-nach ist schon bei der Geburt des Menschen sein ganzer Lebenslauf, bis ins Einzelne, unwiderruflich bestimmt, so-dass eine Somnambule in höchster Potenz ihn genau vorhersagen könnte. Wir sollten diese grosse und sichere Wahrheit im Auge behalten bei Betrachtung und Beurteilung unseres Lebenslaufs, unserer Taten und Leiden.“ — Ich lehre, so fasst Dr. *du Prel* den Inhalt seines auf derselben Auffassung aufgebauten Systems zusammen:**) —

*) *Carl Kiesewetter*: „Geschichte des neueren Okkultismus“, Leipzig (*Wilh. Friedrich*), S. 607.

**) Dies folgert *du Prel* aus der Präexistenz des transszendenten Subjekts, wobei er annimmt, dass dessen auf die Reinkarnation gerichteter Willensakt mit dem Zeugungstrieb der Eltern zusammenfällt. In der Broschüre von *Beruhard Forsboom*, einem Freunde *du Prel's*, „Kundgebungen des Geistes Emanuel“ finden sich dieselben Ideen von diesem Geiste ausgesprochen.

dass der Mensch aus eigener Wahl sich in das irdische Leben begeben hat; dass er sein eigenes Entwicklungsprodukt ist, dass der Mensch alle Klagen, womit er Gott, das Schicksal, die Natur überhäuft, an sich selbst richten sollte; dass die Leiden dieses Lebens zum transszendentalen Vorteil unseres Wesens ausschlagen

Auch *A. J. Davis**) verneint durchaus den freien Willen mit den Worten: „Die Lehre von dem freien Willen oder Handeln der Seele wird positiv durch alles in der Natur und im Menschen widerlegt,“ welche Behauptung er dann noch weitläufig ausführt. *Baron Hellenbach****) äussert sich folgendermassen: „Wir haben erkannt, dass die Freiheit des Willens in der phänomenalen Welt Schein ist und zu den Vorurteilen des gemeinen Verstandes gehört, analog mit unserer Persönlichkeit und der ganzen Natur, deren reelle Unterlage und Faktoren in einer intelligiblen Welt liegen.“ — *Hellenbach* hat sich über die scheinbare Freiheit des Willens auch sonst ausführlich ausgesprochen. Auch meine eigene Erfahrung mit Somnambulen und Medien, welche die Veranlagung, in die Zukunft zu sehen, besassen, ist, dass der Mensch eine „gebundene Marschroute“ hat, die er nicht ändern kann und die ihm meist Prüfungen bringt, um seinen Charakter zu entwickeln. Seine Sache ist es, sie in Demut auf sich zu nehmen, nach Christi Vorbild und bauend auf Christi Wort. Christus z. B. sollte ver-raten werden und an Judas trat die Versuchung hierzu heran; letzterer hätte es nicht zu tun brauchen — das war seine Schuld —, dann hätte es aber ein anderer Repräsentant der Spezies „Mensch“ getan! Das irdische Dasein ist für die Mehrzahl der Menschen ein Jammertal, aber selbst ein Zeitraum von 80 Jahren ist im Vergleich zur Ewigkeit nur gleich dem Traum einer Nacht, und wer das Unglück nicht kennen gelernt hat, weiss das Glück nicht zu schätzen, welches das nächste Dasein bietet, — das ist die Quintessenz aller Lebensweisheit.

„Die Notwendigkeit unserer Handlungen scheint uns die Verantwortlichkeit zu nehmen, und doch fühlt fast jeder, wenn er nur etwas über das Tier herausragt, dass dem nicht so sei. Seine Befriedigung oder Nichtbefriedigung nach vollbrachter Tat sprechen laut dagegen; es fühlt jeder, dass er so oder so eigentlich handeln sollte. Ueber das in uns existierende: „Du sollst“ ist kein Zweifel; selbst

*) *A. J. Davis*: „Der Lehrer“ (Leipzig, *W. Besser*, 1880), S. 253 ff.

**) *L. B. Hellenbach*: „Die Vorurteile der Menschheit“ (Leipzig, *Mutze*), II, S. 92. Vergl. auch sein wenig gekanntes, aber wichtiges Werk: „Die Magie der Zahlen“ (Ebenda).

der Verbrecher fühlt unter Umständen, dass er etwas getan, was er nicht hätte tun sollen. Aus diesem Sollen ist der Glaube von der Freiheit des Willens entstanden; wir haben gesehen, dass diese nur scheinbar ist, und doch fühlen wir die Verantwortlichkeit — nicht für unser Tun, sondern für unser Sein“.)

Auch *Schopenhauer* hat der Verantwortlichkeit keinen Damm gezogen; er glaubt mit *Kant* die Freiheit mit der empirischen Notwendigkeit vereinbaren zu können; er meint: der Mensch kann zwar nicht anders handeln, als er seiner Natur nach ist, aber er könnte anders sein; daher denn die Verantwortlichkeit nicht die Tat, sondern immer den Charakter des Täters trifft. Der Ausdruck: „Ich schäme mich, so etwas getan zu haben, ist ein Vorurteil des gemeinen Verstandes, und müsste lauten: „Ich schäme mich meiner Beschaffenheit, so etwas tun zu können oder zu müssen; ich hätte anders tun, d. h. sein sollen.“ (*Dr. du Prel's***) Erklärungsweise, dass das transszendentale Subjekt zugleich das organisierende Prinzip in uns sei, so dass wir selbst der Architekt unseres irdischen Leibes seien, macht die Lehren *Schopenhauer's* und *Hellenbach's* noch mehr verständlich.

Sehr schön sind die Worte des Gedichtes, welches das Medium, Fürstin *Mary Karadja*,***) unter Inspiration geschrieben hat, weshalb ich sie hier beisetze:

„Den Rat des Höchsten soll der Mensch nicht kreuzen;
Nicht über Tod und Leben waltet er;
Des Erdenlebens Lehre muss er lernen,
Dem auszuweichen ist ihm nicht vergönnt. —
Der Körper ist ein Kleid, das weggelegt wird,
Wenn abgenützt und wenn die Seele reif
Aus ihm herausgewachsen zur Verwandlung.“ —

Im gleichen Sinne sagt *Goethe*:†)

„Da ist's denn wieder, wie die Sterne wollten:
Bedingung und Gesetz und aller Wille
Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,
Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille;
Das Liebste wird vom Herzen weggescholten,
Dem harten Muss bequemt sich Will' und Grille.
So sind wir scheinfrei denn, nach manchen Jahren
Nur enger dran, als wir am Anfang waren.“ — —

*) *Hellenbach*: „Die Vorurteile der Menschheit“, II, S. 90.

**) *Du Prel*: „Die Philosophie der Mystik“, Leipzig (*Ernst Günther*) 1884, und „Die monistische Seelenlehre“, ib. 1888.

***) *Mary Karadja*: „Zum Licht“, übersetzt von *Alfred Wocher* von *Trauchburg*. Leipzig (*Max Spohr*) 1900.

†) *Goethe*: *Ἀνάγκη* (Notwendigkeit) in „Gott und Welt“, Leipzig (Bibl. Institut) I, S. 324.

Heute, am 18. Juli 1905, erhielt ich das Juliheft der „Psych. Stud.“, worin ich lese, dass Prof. *Ch. Richet* *) den Ausdruck „Metapsychik“ für das ganze Forschungsgebiet, das man gewöhnlich „Okkulte Wissenschaft“ bezeichnet, vorgeschlagen hat. Da auch mir diese Bezeichnung, gleich dem Schriftleiter der „Psych. Studien“, sehr glücklich gewählt zu sein scheint, werde ich dieselbe fernerhin anwenden.

Hier in Los Angeles tagte auch wieder, wie jedes Jahr, vom 25. Juni bis zum 25. Juli 1905 im Mineral-Park ein Spiritualisten-Camp. Ungefähr ein Dutzend Medien aller Phasen hatten sich dort eingefunden, aber nicht ein einziges war zu gebrauchen. Solche Pseudomedien schaden mehr, als sie nützen, da sie das ungereimteste Zeug zusammenschwatzen. In Deutschland wäre so etwas überhaupt nicht möglich. Die Polizei würde dieser Art Freiheit bald einen Riegel vorschieben, was allerdings dann das Kind mit dem Bade ausschütten heisst, da brutaler Zwang niemals gute Früchte zeitigt. Echte und gute Medien sind eben selten und die Regierungen sollten zur Untersuchung der Phänomene und zur Prüfung echter Medien eher sachverständige Experten anstellen; aber wann werden wir — zumal in Deutschland — soweit kommen?!

Gestern (1. August) besuchte ich auf Empfehlung hin eine junge Dame, die sich „Oleo“, Psychist and Clairvoyant, nennt und 210 Mercantile place wohnt. Sie spricht englisch und auch deutsch, wenn letzteres auch nicht geläufig, obgleich sie, wie sie sagte, in Emden (Ostfriesland) geboren ist.

Sie ersuchte mich, sechs Fragen, sowie meinen Namen und Geburtstag aufzuschreiben und ihr in einem geschlossenen Kuvert zu übergeben; ich tat dieses in einem zweiten Zimmer und übergab ihr dann das geschlossene Kuvert. Sie nahm dasselbe in ihre Hand und erzählte mir hierauf fliessend der Reihe nach meine Fragen und meinen Namen! Den „prix Burdin“ von frcs. 3000, **) den Prof. *Ludwig Büchner* und Prof. *C. Mendel* fälschlich glauben zur Verneinung des Hellsehens anführen zu können, würde diese Cleo spielend verdient haben. *Du Prel* hat auf die Entstellung der Originalakten seitens des Prof. *Mendel* in einer

*) *Ludwig Deinhard*: „Der V. Internationale Psychologen-Kongress in Rom“, „Psych. Stud.“, 1905, S. 405.

**) Dr. *Pigeaire*: „Puissance de l'électricité animale“ (Paris 1839), p. 116. 118; Dr. *Frappart*: „Lettres sur le magnétisme et le somnambulisme à l'occasion de Mademoiselle *Pigeaire*“, p. 23.

Weise*) geantwortet, die wahrhaft klassisch wirkt. Man sollte wirklich nicht glauben, dass ein Mediziner von solchem Ruf, wie Prof. *Mendel*, ein so erbärmliches Elaborat in die Welt setzen konnte. Cleo bewies mir hinsichtlich der Vergangenheit zweifellos, dass sie die Gabe des Hellsehens besitzt; ob auch ihre Voraussagungen über meine Zukunft eintreffen werden, ist abzuwarten, jedenfalls hörte ich gern, dass ich nur noch 4 bis 5 Jahre auf dieser Erde zu verweilen brauche; hoffentlich täuscht sie sich nicht! Es geht mir nämlich wie *Thomas Hobbes*, der, als ihm sein Arzt am 4. Dez. 1679 auf seine Frage, ob er noch Hoffnung habe, leben zu bleiben, eine verneinende Antwort erteilte, ihm erwiderte: „Nun, so will ich froh sein, ein Loch zu finden, aus dem ich aus dieser Welt herauskriechen kann.“ — Auch *du Prel****) meint dasselbe, wenn er schreibt: „Wenn wir also durch die Wohltat des Todes vom irdischen Leben genesen und zum jenseitigen Leben erwachen, werden wir sprechen wie der sterbende *Sokrates* zu seinem Freunde *Kriton*: „Wir schulden dem Aeskulap einen Hahn zum Opfer.“ —

Wer die ältere magnetische Literatur***) kennt, findet übrigens eine Unmasse analoger Beispiele des Hellsehens. Es ist nur bedauerlich, dass sie schwer anschaffbar ist, indem auch *du Prel*, sonst die beste Fundgrube für solche Raritäten, fast nie den Erscheinungsort und die Jahreszahl, wann diese Bücher erschienen sind, angibt. Im „Archiv für thierischen Magnetismus“ findet man noch am bequemsten alles dieses; aber die Mehrzahl dieser Werke

*) „Prof. Dr. C. Mendel in Berlin und der Hypnotismus“ von Dr. med. und phil. *Carl Gertler* und Dr. phil. *Carl du Prel*, Leipzig (*Wilh. Friedrich*) 1890.

**) *Du Prel*: „Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits“, München 1899, S. 39.

***) Die wichtigsten Quellen sind: Dr. *Arnold Wienholt* „Heilkraft des thierischen Magnetismus“, 5 Bde. Lemgo 1802; Dr. *Friedrich Hufeland* „Ueber Sympathie“, Weimar 1811; Prof. *C. A. F. Kluge* „Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus“, Berlin 1811; „Archiv für thierischen Magnetismus“, 12 Bde., von Prof. *Eschenmayer*, Prof. *Kieser*, Prof. *Nasse*, Prof. *Nees von Esenbeck*: Altenberg (*Brockhaus*) 1817 — 1824; Prof. *Nees von Esenbeck* „Entwicklungsgeschichte des magnetischen Schlafs und Traums“, Bonn 1820; *Dupotet* „Elementare Darstellung des thierischen Magnetismus“, Grimma 1851; Prof. *J. Ennemoser* „Anleitung zur mesmerischen Praxis“, Stuttgart 1852; Freiherr von *Reichenbach* „Der sensitive Mensch“, Stuttgart 1854; Dr. *Georg Barth* „Der Lebensmagnetismus“, Heilbronn 1852; *Justinus Kerner* „Die Seherin von Prevorst“, Leipzig (*Reclam*) s. a.; *Cahagnet* „Der Verkehr mit den Verstorbenen“, Hildburghausen 1851; *Deleuze* „Praktischer Unterricht über den thierischen Magnetismus“, Stuttgart 1854.

modert in den Bibliotheken und ich habe Jahre gebraucht, um die hauptsächlichsten kaufen zu können. Die Bibliotheken von *du Prel*, *Carl Kiesewetter* und *Dr. Ed. Reich* — letztere, die mir sehr wertvoll erschien, sah ich anno 1900 bei meinem Besuch in Scheveningen — sollten für das Allgemeine zusammen erhalten bleiben.

Es ist ja zur Genüge bekannt, dass die Geschichte des tierischen Magnetismus einen Schandfleck in der Geschichte der Medizin bildet. Es wird nicht vergessen werden, dass es Aerzte waren, die den genialen *Mesmer* in ein ehrloses Exil trieben, weil er Kranke ohne Pillen heilte; mir selbst ist es ja auch kaum weniger schlimm ergangen, obschon die von der Pariser Akademie zur Untersuchung des Magnetismus und Somnambulismus seiner Zeit aufgestellte Kommission von elf Aerzten nach fünfjähriger Untersuchung 1831 sich einstimmig für den Magnetismus aussprach und alle dem Somnambulismus zugeschriebenen merkwürdigen Phänomene bestätigte.*)

*Prof. Ed. Gasc. Desfossés,**)* der die neuesten Erfahrungen auf dem Gebiete des Magnetismus sehr gut zusammengestellt hat, schreibt folgendes:

„La doctrine du magnétisme vital aura donc fait un long stage, un long noviciat scientifique; mais il finira, nous en avons la ferme conviction, par triompher, et par conquérir enfin dans la science sa place légitime. — Il faut reconnaître que, tout récemment, une victoire assez importante a été remportée par l'idée du magnétisme: une décision du Ministre de l'instruction publique, en date du 26. mars 1895, a classé parmi les grandes écoles supérieures libres l'École pratique de magnétisme et de massage, fondée par M. le professeur *H. Durville*, et placée sous le patronage de la Société magnétique de France.“ —***)

Allerdings gibt es auch einige rühmliche Ausnahmen unter den deutschen Aerzten; so stellte mir persönlich s. Z. Generalarzt a. D. *Dr. von Stuckrad* folgendes Gutachten aus, das ich zu seiner Ehrung und im Interesse der Sache hier beifüge:

*) *Prof. Dr. J. Ochorowicz*: „Magnetismus und Hypnotismus“, Leipzig (*O. Mutze*) 1897, S. 75.

***) *Gasc. Desfossés*: „Magnétisme vital“, Paris (Société d'Éditions scientifiques, 4 rue Antoine-Dubois) 1897, p. 26.

****) Siehe *Willy Reichel*: „Der Heilmagnetismus etc.“, 3. Aufl. Berlin 1896, S. 90 ff. und „Journal du Magnétisme“, 50. Jahrg. Paris 1895, Aprilheft.

„Gelegentlich wiederholter Behandlung durch Herrn Magnetiseur *Willy Reichel* (Berlin, Köthenerstr. 26) habe ich die Ueberzeugung gewonnen, dass von dem Magnetiseur auf den Patienten bei der unmittelbaren Berührung durch Auflegen der Handflächen auf verschiedene Körperregionen ein belebender, höchst wohltätiger Einfluss ausgeübt wird, der treffend mit einem das Nervensystem ansprechenden und stärkenden Strome verglichen wird; unter der Handfläche entwickelte sich mir sofort das Gefühl erhöhter Wärme und von dort verbreitete sich dasselbe schnell, nach allen Seiten ausstrahlend, ob nun die Applikation der Hände am Rücken, seitlich der Wirbelsäule, oder in der Magen-grube, resp. in der Herzgegend statthatte. Die unmittelbare Wirkung der jedesmaligen magnetischen Behandlung bestand in dem unzweifelhaften Gefühl von Erwärmung, Kräftigung und Belebung, verbunden mit dem Behagen wiederholter, recht tiefer Inspiration. Was mir bisher über die Wirksamkeit des Lebensmagnetismus, zumal durch den sichtlichen Heilerfolg bei verschiedenen Krankheiten bekannt geworden, veranlasst mich zu dem dringenden Wunsche, es möchte derselbe allgemein und eingehend studiert, in Heilanstalten aller Art möglichst umfassende Verwendung finden, ein Wunsch, für welche die Literatur und die Praxis längst vergangener Jahrzehnte, sowie der Gegenwart die umfassendste Begründung und Empfehlung ergaben.

Berlin, August 1894.

Dr. v. Stuckrad, Generalarzt a. D.“

Aber auf die Mehrzahl der Aerzte passen leider immer noch die Worte *Schiller's* über den Brotgelehrten: „Jede Erweiterung seiner Brotwissenschaft beunruhigt ihn, weil sie ihm neue Arbeit zusendet oder die vergangene unnütz macht, jede wichtige Neuerung schreckt ihn auf, denn sie zerbricht die alte Schulform, die er sich so mühsam zu eigen machte; sie setzt ihn in Gefahr, die ganze Arbeit seines vorigen Lebens zu verlieren. Wer hat über Reformatoren mehr geschrieben, als der Haufe der Brotgelehrten? Wer hält den Fortgang nützlicher Revolutionen im Reiche des Wissens mehr auf, als eben diese? Jedes Licht, das durch ein glückliches Genie, in welcher Wissenschaft es sei, angezündet wird, macht ihre Dürftigkeit sichtbar; sie fechten mit Erbitterung, mit Heimtücke, mit Verzweiflung, weil sie bei dem Schulsystem, das sie verteidigen, zugleich für ihr ganzes Dasein fechten. Darum kein unversöhnlicherer Feind, kein

neidischerer Amtsgehilfe, kein bereitwilligerer Ketzermacher, als der Brotgelehrte.“ —*)

Doch ich eile zum Schluss dieses gedrängten Berichts über meine Erlebnisse in den letzten Jahren auf metaphysischem Gebiet. Nachdem ich nun ein grosse Anzahl von Medien aller Art gesehen habe, muss ich zugeben, dass auch da, wo es sich um echte Leistungen handelt, immerhin ein grosser Teil ihrer Aussagen offenbar auf Telepathie beruht. Man kann und darf sich dieser Einsicht nicht verschliessen: sie sagen, was man gern hören möchte und was in unserem eigenen Bewusstsein liegt, resp. was man hofft, dass es kommt. Es gibt allerdings seltene Ausnahmen — ich habe solche kennen gelernt —, aber mit dem Faktor der Telepathie ist doch auch bei diesen unbedingt zu rechnen, wenn man sicher gehen will. Der Reichstagsabgeordnete Hofprediger a. D. *Stöcker* hat also nicht so ganz Unrecht, wenn er vor den Gefahren, bezw. vor dem Missbrauch des Spiritismus warnt.**) Es ist ein zweischneidiges Schwert und nur Leute von zuverlässigem Charakter und wissenschaftlicher Bildung sollten sich mit ihm beschäftigen. Wer nicht auf festem Fusse steht, kann leicht auf Abwege geraten, indem er Medien unbedingten Glauben schenkt, deren Aussagen lediglich der Widerschein seiner eigenen Ideen sind, soweit es sich um den sog. Offenbarungspiritismus handelt. Prof. *Crookes* schrieb daher sehr treffend 1874 an eine russische Dame, die bei ihm angefragt hatte, ob er Spiritist sei, folgendes: „Alles das, wovon ich überzeugt bin, ist, dass unsichtbare und intelligente Wesen existieren, welche sagen, die Geister verstorbenen Personen zu sein. Aber den Beweis, dass sie auch wirklich die Individuen sind, für die sie sich ausgeben, den ich, um es zu glauben, verlange, habe ich niemals erhalten, obgleich ich geneigt bin, zuzugeben, dass viele meiner Freunde versichern, wirklich die gewünschten Beweise erlangt zu haben, und ich selbst schon mehrmals dieser Ueberzeugung nahe gewesen bin.“***) —

*) *Schiller's Werke*, Cotta, 1877, IV Ausgabe, S. 214 ff: „Was heisst und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?“ Eine akademische Antrittsrede.

***) Siehe „Uebers. Welt“, Aug.—Sept 1900, S. 355 und „Psych. Stud.“ 1900, S. 186.

****) Prof. *Angelo Brofferio*: „Für den Spiritismus“, übersetzt von *Fritz Feilgenhauer*. Leipzig (*Max Spohr*) 1894, S. 319.

Die *Mystifikation* ist sicherlich eines der häufigsten Phänomene des Spiritismus. Aber gibt es darum keine echten Taler, weil es auch falsche gibt? Es ist sehr zu bedauern, dass die klassischen Werke von *Rochas**) noch nicht ins Deutsche übersetzt sind.***) Er hat gezeigt, dass vom lebenden Menschen ein innerer Wesenskern sich trennen lässt, welcher fortlebt, empfindet, wirkt und denkt, sodass also der experimentelle Unsterblichkeitsbeweis schon im Animismus gelegen ist. Ein *hardec* ist übersetzt worden, während die Uebersetzungen solcher eminent wichtigen und wissenschaftlich unzweifelhaft wertvollen Untersuchungen noch immer auf sich warten lassen, woraus es sich vielleicht — wenigstens zum Teil — erklärt, dass die auf dem dritten internationalen Psychologenkongress zu München 1896 erschienenen Vertreter der offiziellen Wissenschaft eine Psychologie ohne Psyche vertraten. Man könnte allerdings Hunderte von ausländischen Gelehrten ersten Ranges anführen, die für die Metapsychik eintreten, aber die offizielle Wissenschaft hält es, besonders in Deutschland, immer noch für „*mauvais genre*“, sich mit ihr zu beschäftigen. Allein die Zeit rückt näher, wo man wird sagen können: „*Sic derisa diu tandem bona causa triumphat*“ (So triumphierte endlich die lange verspottete Wahrheit).

Ganz richtig bemerkt daher der tiefe Denker *du Prel*: „Vom Standpunkt des Materialismus, dem Liebe und Ehe nur physisch, aber nicht metaphysisch sind, erscheint die Ehe — welcher Ansicht auch *Alexander von Humboldt* gewesen sein soll — ***) geradezu als ein Verbrechen; denn die Eltern haben kein Recht, zu ihrem Vergnügen ein neues Wesen in dieses Dasein zu setzen, das nur als eine Prellerei angesehen werden könnte, wenn ihm der metaphysische Hintergrund fehlen würde. Nur wenn die Liebe identisch ist mit dem transszendentalen Willensakt des Wesens, das sich ins Dasein drängt, dann ist die Ehe auch zu rechtfertigen.†)

*) *A. Comte de Rochas d'Aiglun*: „*Les états profonds de l'hypnose*“; „*L'extériorisation de la sensibilité*“, Paris 1893—1895; „*L'extériorisation de la motricité*“, ib. 1896, und Prof. *Max Seiling*: „*Die Seelenlehre du Prel's*“, Jena (Costenoble) 1899, S. 160.

***) Auch uns blieb es immer rätselhaft, weshalb die Herren Uebersetzer der spiritistischen Literatur des Auslands gerade solche wissenschaftlich wirklich wertvollen Werke gefissentlich zu umgehen scheinen, während neuerdings auch der deutsche Büchermarkt vielfach mit Schundliteratur förmlich überschwemmt wird. (Vergl. unsere Bücherbesprechung im Juliheft v. J. S. 448.) — Red.

****) *S. Mamlunder* „*Philosophie der Erlösung*“ I, S. 349.

†) *Du Prel*: „*Die Philosophie der Mystik*“ Leipzig (*Günther*) 1884, S. 472.

Wer daher sich den ernstesten, schwankenden Gestalten aus einer höheren Welt nahen will, der mag es immerhin mit misstrauisch prüfendem Verstande tun, das schadet nicht; wer aber durch ihr Nahen in seinem Herzen nicht freudig bewegt ist, es selbst unangenehm findet, weil das Misstrauen dort seine Wurzel hat, der meide sie, denn festhalten wird er sie nie! Auch wir Menschen in Fleisch und Blut weilen nur dort gern, wo wir willkommen sind.*) — —

Am 19. August 1905 fand ich noch Veranlassung, die neu gefundenen Goldfelder von Nevada aufzusuchen. Die Fahrt dorthin ist ziemlich kompliziert, denn wenn auch Nevada an Kalifornien stösst, einen direkten Weg gibt es nicht, sondern man muss über San Francisco fahren, um Reno in Nevada zu erreichen, von wo drei verschiedene Gesellschaften eine Sekundärbahn nach Tonopah gebaut haben. Man braucht von Los Angeles bis Tonopah zwei Tage und zwei Nächte. Wer von San Francisco nach dem Osten oder Norden will, muss die Bay zweimal passieren. Zuerst bis Oakland auf einem „Ferryboat“, dann führt die Bahn eine Stunde lang entlang der Bay bis Port Costa, wo der ganze Eisenbahnzug auf ein „Steam Ferryboat“ gesetzt wird, das ihn über die Bay auf die andere Seite zur Station Benicia bringt. Solch ein Uebersetzen eines ganzen Zuges auf einem Schiff über Wasser ist für einen Neuling sehr interessant. 38 Frachtwagen oder 20 Personenwagen kann ein solches Boot auf einmal transportieren. Hier ist die Bay ruhig, aber auf meiner Fahrt nach Alaska wurde unser Zug zwischen Portland und Tacoma ebenfalls auf ein „Ferryboat“ über den Columbiariver gesetzt, der breit und reissend ist. Ich kann mich nicht entsinnen, in Europa jemals auf diese Weise transportiert worden zu sein.

Der Weg von Reno bis Tonopah ist anfangs ganz hübsch, aber dann kommt man in die Wüste; man sieht zwar auf beiden Seiten noch Gebirge (die östliche Seite der Sierra Nevada), aber sonst ist der Weg trostlos, nur der 40 Meilen lange Walkersee bringt einige Unterbrechung. Tonopah ist eine Goldgräberstadt im wahren Sinne des Wortes. Saloons, Tingel-Tangel, Spielhäuser mit Roulettes à la Monte Carlo, nur sieht man hier nicht 1000 Francs-Billets, sondern Eindollarstücke, meist in Zelten oder Holzschuppen, schmutzig und jedes Kulturanstrichs bar. Geschlafen habe ich in einem sogenannten Hôtel (Merchant-

*) Worte *Hellenbach's* in: „Die neuesten Kundgebungen einer intelligiblen Welt“, Leipzig 1899, S. 61.

Hôtel), in einem Raum, den die Kuhmagd in Nussdorf am Inn in Oberbayern, wo ich 1887 bei einem Gebirgsbauern wohnte,*) als unannehmbar refusieren würde.**) Das ganze Gebirge rings um Tonopah wird von den Goldsuchern bearbeitet und der Wüstensand wirbelt durch diesen äusserst primitiven Flecken. Von Tonopah fahren Automobile nach Goldfield durch die Wüste, deren Grund aus Stein besteht, bedeckt mit kleinen Steinen und Sand, sodass man in zwei Stunden die 31 Meilen bis Goldfield zurücklegen kann. Es ist ein eigenes Gefühl, bei untergehender Sonne in einem Automobil durch die Wüste zu fahren. Nichts wächst dort, als vertrocknetes Gestrüpp und ab und zu ein Kaktus; „Jachua“ nennen ihn die Goldgräber.

Goldfield ist eine Zeltstadt in einem Talkessel, der von Sandhosen immerfort durchwirbelt wird. Aber ich musste noch weiter nach dem „Ralston desert“ zwischen Goldfield und Bulfroy. Ein Zelt mitten in der Wüste war mein Nachtquartier.

Die Goldfield-Minen haben in weniger als zwei Jahren über 4 Millionen Dollar Gold eingebracht. Das Schlimme ist, dass Wasser fehlt, sodass solches in Tonnen 20 Meilen per Wagen nach dem „Ralston desert“ gebracht werden muss; aber alle Welt strömt trotzdem dorthin und die Bahn baut jetzt eine befahrbare Strecke bis Goldfield. Klapperschlangen und Eidechsen sind die einzigen Tiere, die dort leben, und es ist nur gut, dass die Klapperschlange nur bei heissem Mittagssonnenschein ihren Schlupfwinkel verlässt, denn sonst könnte man nachts in einem offenen Zelt sehr unangenehmen Besuch bekommen.

In der Wüste von Nevada liess ich, wie ehedem in der Libyschen Wüste in Aegypten, bei untergehender Sonne die Grossartigkeit der Natur auf mein verwundetes Gemüt einwirken. *Camille Flammarion*,***) Professor der Astronomie in Paris, sagt in seinem Buche über die Unermesslichkeit des Raumes: „Denken wir uns mit der Schnelligkeit des Lichtstrahls, die 77 000 lieues (in runder Zahl gerechnet 40 000 geographische Meilen) in der Sekunde beträgt, von der

*) *Willy Reichel*, „Psych. Stud.“ 1897, S. 488.

***) Das schlechteste Hôtel, das ich auf meinen Reisen antraf, befindet sich in Veracruz am Mexicanischen Golf, denn das hatte nicht einmal ein Dach! In Mittel-Aegypten werden die Fäkalien mit Sand bedeckt, anstatt mit Wasser behandelt, was freilich dort ganz gut ist, weil Wasser meist fehlt.

***) *Camille Flammarion*: „Les merveilles célestes“, Paris 1865. Vergl. *W— Erdensohn* „Dasein und Ewigkeit“, Leipzig (O. Mutze) 1889, S. 2.

Erde aus nach irgend einem Punkte des Himmels fortgetragen. Es vergeht eine Sekunde — 77000 lieues sind zurückgelegt, noch eine — 154000! Eilen wir weiter. Zehn Sekunden, eine Minute, zehn Minuten . . . 50 Millionen lieues liegen hinter uns. Wir fliegen weiter, eine Stunde, einen Tag, eine Woche, ohne unseren Flug aufzuhalten, ganze Monate, ein Jahr . . . Der Raum ist schon so gross, den wir zurückgelegt, dass, wenn wir ihn in Kilometern ausdrücken wollen, die Zahl eine so unfassbare ist, dass sie unserem Begriffsvermögen doch nichts erklärt, es sind Trillionen, Millionen mal Millionen. — Wo sind wir? Schon längst haben wir die letzten von der Erde sichtbaren Sternregionen zurückgelassen, schon längst sind wir in anderen, unbekanntem, unergründeten Sphären. Keine Zahl kann den zurückgelegten Raum bestimmen; Milliarden, verbunden mit Milliarden sind nichts im Vergleich zu dieser unermesslichen Ausdehnung, unser Begriffsvermögen ist ermattet . . . Was aber noch unbegreiflicher ist — wir sind im Raum auch nicht um einen Schritt vorwärts gekommen.“ —

Beim Gedanken an diese schönen Worte *Flammurion's* und an die Unendlichkeit, die uns umgibt, kam mir so recht die Kleinlichkeit der menschlichen Vorurteile zum Bewusstsein und die ganze Trostlosigkeit einer Weltanschauung, die nur den Materialismus gelten lassen will, während die wissenschaftlichen Vertreter der Metapsychik doch beweisen, dass ihre Gegner ihre eigenen abgeschmackten Meinungen ihnen unterschieben, indem sie die überzeugendsten Beweise mit Stillschweigen übergehen und Tatsachen bestreiten, die kein Mensch behauptet, um endlich gezwungen ganz unwiderlegliche Erscheinungen anzuerkennen, dieselben jedoch einer Wirksamkeit zuzuschreiben, welche gar nicht im stande wäre, sie hervorzubringen. —

In der Sitzung vom 24. X. 05, aus welcher bereits im Januarheft (S. 14, Fussnote) das Wichtigste mitgeteilt wurde, war auch interessant, dass wir plötzlich eine grosse Anzahl von Stimmen hinter dem Vorhang hörten. *Betsy* sagte, dass es das eine Mal Aegypterinnen, das andere Mal Indianer gewesen seien, die in Massen gekommen seien, um dieses Phänomen zu zeigen. Am 29. X. und am 2. XI. liess ich den Photographen *Edw. Willie* (San Francisco, 875 Sutterstr.) kommen, um zu sehen, was die photographische Platte aufnehmen würde. Die Bilder wurden mit Flashlight aufgenommen und sind sehr merkwürdig. Ausser den materialisierten Gestalten zeigten sich bei der Entwicklung noch eine Anzahl Geister, die mit den Augen vorher nicht

gesehen werden konnten. Auf dem einen Bilde erkannte ich sofort einen Onkel von mir, den ich durch ein anderes Medium vor ca. 12 Jahren zum Spiritismus bekehrt hatte. Er kam jetzt aus Dankbarkeit, wie mir *Betsy* sagte. Ich habe diese Bilder bereits an *Rocha* eingesandt, da mir Frankreich momentan an der Spitze der spiritistischen Bewegung zu stehen scheint; wenigstens bekümmern sich dort infolge seines Vorgehens jetzt Männer von grösserer wissenschaftlicher Bedeutung für diese Phänomene.

Auf meine Frage, weshalb nicht mehr mir bekannte Wesen, speziell Verwandte und solche, mit denen ich geistig in Verbindung zu stehen glaube, weil ich fast den gleichen Weg wie sie gehe, auf diesen Bildern zu sehen wären, erhielt ich die Antwort, dass die mir nahe stehenden Wesen zu hoch entwickelt seien, sodass sie nicht mehr auf der materiellen Sphäre, sondern mehr auf der Sphäre der Inspiration arbeiteten und es ihnen leichter sei, Trance- oder Sprechmedien zu kontrollieren.

Auch hatte ich wieder Gelegenheit, die medizinischen Kenntnisse von *Star Eagle* zu bewundern. Gleich bei der ersten Sitzung sagte er mir, dass mein „Magnetismus“ dieses Mal, anstatt blau, rot sei und ich an einer Urocystitis leide (diesen medizinischen Fachausdruck gebrauchte er allerdings nicht, aber er traf mit seiner Beschreibung meine stechenden Schmerzen genau.) Hier müsse sofort Hilfe geschaffen werden und er werde mir am nächsten Tage eine Flüssigkeit bringen, die ich augenblicklich zu nehmen habe. Am nächsten Tage kam er auch wirklich und hörte ich, da zu diesem Experiment fast ganze Dunkelheit herrschen musste, deutlich Tropfen in eine Flasche fallen; dann legte er die Flasche auf meinen Kopf und gab sie mir. Am zweiten Tage hierauf waren diese heftigen, stechenden Schmerzen geschwunden! Er sagte mir, dass diese Flüssigkeit ein Extrakt von ungefähr 300 meist ostindischen Kräutern sei und dass eine grosse Anzahl von Spirits ihm hätten helfen müssen, dieses Mittel zu bereiten und mir materiell übergeben zu können. —

Die okkultistische Literatur beschreibt ja öfters solche Fälle, aber der allergrösste Teil der Aerzte in Deutschland, unter denen die Südrasse [? — Red.] zur herrschenden geworden, darf so etwas nicht hören. Konkurrenz darf nicht sein, wenn auch die Herren Mediziner sich sehr oft in der Diagnose, wie in der Therapie irren. Somnambulismus — Mediumismus — Schwindel! Aber nicht einmal geträumt haben diese Herren von all diesen Dingen, wie es sich in Wahrheit damit verhält! Hier in Amerika ist man viel

toleranter; fast die grösste Anzahl der gebildeten Leute weiss etwas davon, man braucht sich nicht zu genieren, in der besten Gesellschaft davon zu reden und auch in Tageszeitungen und Magazinen liest man oft Beschreibungen aus dem Gebiete der Metapsychik, so dass Anhänger und Gegner zu Worte kommen.

In der schon erwähnten Sitzung, wo *Jemima Clark* eine Musselinkugel an meinem linken Beine empor bis zu meinem Herzen rollte und sich schliesslich ausserhalb des Kabinetts vor unseren Augen materialisierte, kam auch ein Franzose, *Mr. Priet*, dessen Frau, eine glühende Anhängerin von *Mr. Miller*, gleichfalls anwesend war, als materialisiertes Phantom, und ich erkannte seine Stimme. Ungefähr 10 Wochen vorher war er nämlich auf einer Reise in Frankreich gestorben; ich kannte ihn bei Lebzeiten und er bedauerte nun als Geist, dass er dem Spiritismus nicht, wie seine Frau, schon auf Erden näher getreten sei. Ziemlich oft habe ich von geistigen Wesen solch ein Bedauern über derartige Versäumnisse äussern gehört. Die Mitlebenden hatten durch den Spott solcher Leute meist genug gelitten und das Bedauern kommt in solchen Fällen zu spät!

Das geschichtlich festgelegte Material über spiritistische Phänomene ist überhaupt nachgerade so gross, dass schon ein ganz oberflächlicher Kenner derselben nicht weiss, ob er sich über die Ignoranz oder über die Gedankenlosigkeit solcher Gegner mehr wundern soll.

Der als Vorkämpfer der Friedensfreunde und durch seine rücksichtslosen Enthüllungen über die Sünden der sog. vornehmen Welt bekannte Chefredakteur der „*Pall-Mall-Gazette*“ und der „*Review of Reviews*“, *Mr. Stead*, weist nach, dass im letzten Vierteljahrhundert über 3000 spiritistische Werke erschienen sind — darunter 46 wissenschaftliche Zeitschriften in allen Sprachen —, und dass die Zahl der Spiritisten europäischer Rasse in der ganzen Welt die Zahl von 50 Millionen bereits überschritten hat! Und dazu kommen noch die 50000 Theosophen der Richtung von *Frau Blavatsky*!*)

Dass diese Dinge von seiten der Mehrzahl derer, welche die exakte Wissenschaft vertreten wollen, eine objektive Beurteilung nicht erfahren, rührt offenbar daher, dass unsere „*Männer der Wissenschaft*“ noch immer grösstenteils befangen in Vorurteilen sind; denn es gibt nicht nur dumme und abergläubische, sondern bekanntlich auch wissenschaft-

*) *v. Werth*: „*Moderne Magie*“ in „*Sphinx*“ 1895 (S. 156), Braunschweig, *C. A. Schwetschke & Sohn*.

liche Vorurteile. Angesichts dieses ungeheuren, historischen Materials, der erdrückenden Zeugnisse der lebenden Generation und der Absurdität der materialistischen Annahme eines „denkenden Eiweissstoffes“ könnte man heutzutage die Gegner des Spiritismus weit eher als Männer des wissenschaftlichen Grössenwahnes taufen.*) —

In den Sitzungen bei Mr. *Miller* kam zum Schlusse der Sitzung immer die Kontrolle *Betsy* und sprach einige Worte zur Verabschiedung. Während der ganzen Sitzung, so sagte sie, müsse sie den Spirits, die sich materialisieren wollten, helfen, da es speziell für Neulinge schwer sei, dieses zu bewerkstelligen, und noch schwerer, in denselben Gesichtszügen zu erscheinen, die sie auf Erden gehabt hätten, was begreiflich ist und jeder an sich selbst ausprobieren kann. Denn wenn man sich einige Zeit nicht im Spiegel gesehen hat, dürfte es den meisten schwer fallen, sich ihrer Gesichtslinien ganz genau zu erinnern; wie dann erst als Geist, wo die Personalität geschwunden ist! Es sind mir da oft interessante Dinge passiert. Ein mir bei Lebzeiten bekannter Herr, den ich als Geist gut wieder erkennen konnte, kam ohne Spitzbart, den er früher trug. Auf meine Anfrage antwortete er mir, dass er sich infolge meiner Frage nun wieder daran erinnere, aber, mit dem Aufbau seines Körpers beschäftigt, habe er sein Gedächtnis sehr anstrengen müssen, um sich jeder Einzelheit seines einstmaligen irdischen Körpers wieder zu erinnern.

Betsy, der ich einmal zum Abschied die Hand noch reichen wollte, sagte mir lachend, sie habe heute keine Arme; sie hätte nur Kopf und Brust materialisiert; mehr Kraft wäre nicht übrig geblieben, da in dieser Sitzung zu viele Spirits sich materialisiert hätten.

Etwaige fernere Erlebnisse, soweit solche für die „Psych. Stud.“ meines Erachtens verwertbar sind, werde ich nicht versäumen, dem verehrten Herrn Schriftleiter zugehen zu lassen.**)

San Francisco, Kalifornien. 24. XII. 1905.

*) Baron *Hellenbach*: „Aus dem Tagebuche eines Philosophen“ (O. *Mutze*, Leipzig 1881), S. 209.

**) In einer Nachschrift vom 28. I. cr. schreibt der Herr Verf. noch u. a.: „Ich besuchte auch gestern eine Mrs. *Crindle*, 328 Ellisstr., die fraglos echt ist und wo ich im Beisein von 31 Personen in 1½ Stunden 14 Spirits materialisiert sah. Die Atmosphäre, Dekomposition und Refraktion des Lichtes in Kalifornien scheint eben diese Phänomene sehr zu unterstützen.“

Vor ein paar Tagen war nun von Herrn *de Rochas* ein Brief bei Prof. *van der Naillen* eingelaufen, dass er sich bereit mache, das

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Phantom-Photographie.

Von **Albert de Rochas**.*)

(Mit 2 Abbildungen.)

Wer sich auch mit den psychischen Erscheinungen befasst, ist heute durch eine ungemein grosse Menge von Experimenten überzeugt, dass gewisse Subjekte mechanisch in weiter Entfernung von ihrem Körper ausgeführte Handlungen empfinden und dass wiederum andere Personen ebenfalls auf Entfernung leblose Gegenstände zu beleben vermögen.

Diese Experimentatoren suchen bei ihrem Vordringen in das Bereich des Unbekannten nunmehr aufs gewissenhafteste und genaueste festzustellen, ob bei den Phänomenen einer Geistererscheinung oder einer Materialisation eine objektive Wirklichkeit zu Grunde liegt. Von skeptischer Seite werden solche in der Tat als reine Halluzinationen bezeichnet, während andere wiederum an ihre Wirklichkeit glauben und zum Beweise viele Photographien vorlegen, die sie aufgenommen haben.

Nun können aber unglücklicherweise diese Photographien künstlich nachgeahmt werden, und es unterliegt keinem Zweifel, dass der Photograph *Buguet* [in Paris] diesem unehrenhaften Betrüge sich hingegeben hat, um

Sitzungs-Komitee in Paris für April einzuberufen. Ich sandte dieses Schreiben sofort Mr. *Miller* zu mit der Anfrage, ob er bereit sei, Mitte März mit mir abzureisen. Zu meinem Leidwesen erhielt ich aber einen Brief von ihm, von dem ich eine englische Kopie beilege. Unaufschiebbar geschäftliche Angelegenheiten, bei denen es sich um hohe Werte handelt, zwingen ihn, seine Reise zu verschieben! Ich depeschierte sofort an *Rochas*: „Remettez arrangements! Lettre. *Reichel*.“ Ich bedauere diese Verzögerung lebhaft, bin aber machtlos dagegen. Ganz ergebenst *R.*“

*) Aus der „Zeitschr. f. Spir.“ Nr. 1 cr., nach *Reichel's* „Annales des Sciences Psychiques“. Die vom Uebersetzer, Herrn *F. Feilgenhauer*, gewählte Ueberschrift, „Geister-Photographie“ schien uns für derartige „Gespenster lebender Personen“ wie er ja selbst seine verdienstvolle, 1896 bei *Max Spohr* in Leipzig erschienene Uebersetzung der „Phantasms of the living“ von *E. Gurney*, *F. W. H. Myers* und *F. Podmore* betitelt hat, weniger passend (weil eine missverständliche Deutung nahelegend) zu sein. — Red.



Phantom - Photographien.



eine grosse Kundschaft zu erringen. Allein die Nachahmung eines Phänomens hindert nicht, dass dieses Phänomen auch wirklich existiert: ich möchte sogar sagen, dass eine starke Vermutung zu Gunsten seiner Wirklichkeit darin liegt; denn man ahmt bekanntermassen nur Modelle nach. Es ist also von grosser Wichtigkeit, alle Fälle einer Phantom-Photographie kennen zu lernen, welche ernsthafte Garantien für ihre Echtheit bieten. Und das ist diejenige, welche ich heute den Lesern darbiere. Dem nachfolgenden Briefe lagen die beiden Platten 1 und 2 bei; ich verdanke sie einem sehr gewissenhaften Herrn, den ich genau kenne und dessen Familie mit der meinigen verwandt ist.

Man hat bereits mehrmals gegen derartige Photographien eingewandt, dass Personen-Gestalten, welche man für Geister oder Doppelgänger gehalten hat, durch kleine Löcher entstanden seien, die sich zufällig in der Kamera des Apparates befunden hätten. Dies könnte vielleicht bei dem Bild auf der dritten Platte der Fall gewesen sein, auf welchem man das Bild einer älteren Dame sich auf ihrer rechten Seite nochmals darbieten sieht, obgleich diese Reproduktion ihre besonderen Schwierigkeiten für eine Erklärung aufweisen würde*); allein Platte 1 und 2 zeigen indes ein dampfartiges Bild, das sich, während der Photograph seine Aufnahme machte, verwandelte.

Brief des erwähnten Herrn an Oberst *de Rochas*: „Hochgeehrter Herr Oberst! Ein durchaus unvorhergesehener Umstand ruft in mir besonders die Erinnerung an Sie hervor. Es hat sich bei uns nämlich etwas geradezu unerhörtes zugetragen, was auf uns einen ganz gewaltigen Eindruck gemacht hat. Und da ich nun weiss, mit welchem

*) Der Ausdruck des Mundes ist nicht derselbe; die Augen sind auf der rechten Seite bei dem gespenstigen Bilde mehr nach der Seite hin gedreht als auf dem anderen. Die Lage des rechten Armes ist nicht ganz dieselbe. Die Brust des gespenstigen Bildes zeigt sich ganz deutlich auf dem Türpfosten, wohingegen bei dem anderen die Brust auf dem Arme der jungen Dame verschwommen erscheint. [Das könnte ganz wohl auch durch Vorbeugen der Dame während der Aufnahme verursacht worden sein! — Red.] Schliesslich ist von Belang, dass der Körper der älteren Dame die Hand und die Manschette des hinter ihr stehenden Herrn durchsehen lässt, als ob er gleichsam teilweise dematerialisiert sei, um das nebenstehende gespenstige Bild hervorzubringen. Alles das könnte allerdings wohl von einer zufälligen Belichtung der Platte durch ein kleines Loch in der Kamera herrühren zur Zeit, als die betreffenden Personen, welche die Gruppe bilden, noch nicht ganz ihre Aufstellung genommen hatten und der Photograph noch eine geeignetere Aufstellung seines Apparates suchte. [Wurde eben aus diesem Grunde als verdächtig von uns nicht reproduziert. — Red.]

Erfolge Sie Ihre hypnotischen Studien ausgeführt haben und dieser Fall damit in Beziehung steht, so glaube ich gut zu tun, Sie hiervon in Kenntnis zu setzen und Sie zu bitten, mir gütige Aufklärung hierüber zuteil werden zu lassen. Seien Sie versichert, dass ich davon nur für mich Gebrauch machen werde, welcher Art auch Ihre Auskunft sei, da sie auf diejenigen, welche noch interessierter dabei sind als meine Wenigkeit, vielleicht einen zu grossen Eindruck hinterlassen dürfte.

Gehen wir nun zur Tatsache über: Mein Schwager liegt als Amateur dem Photographier-Sport ob, und als er jüngst seine Tochter photographieren wollte, hat er das beiliegende Bild erhalten. Bei der ersten Aufnahme ist das junge Fräulein sehr ähnlich, auf dem zweiten Bilde dagegen zeigt sich eine Art Schattengespenst, welches ihre Züge zwar erkennen lässt, indes aber abgemagert, gealtert, kränklich und anscheinend im Augenblicke des Sterbens befindlich. Dieses Gespenst ist mehr einem durchscheinenden Schatten vergleichlich, in dem deutlich durch dasselbe die Falten der als Hintergrund dienenden Leinwand zu unterscheiden sind.

Die junge Dame ist nämlich drei Jahre hindurch ernstlich an Bleichsucht erkrankt gewesen; indes geht es ihr heute wieder gut. Als sie vor einiger Zeit mit verschiedenen Personen während ihres Landaufenthaltes sich einmal in den Sonnenschein gesetzt hatte, nahm sie wahr, wie eine ihr unbekannt Dame auf sie zukam, ohne weiteres aber kehrt machte, als sie ihrer ansichtig wurde. Sofort eilte sie jener Dame nach, die aber auf einmal wie vom Erdboden verschwand. Sie suchte dieselbe lange Zeit und überall, indes erfolglos. Dies trug sich vor mehr denn einer Woche zu, was auf sie übrigens einen sehr nachhaltigen Eindruck hinterliess.

Da sich früher bei dem jungen Fräulein etwas ähnliches noch nicht gezeigt hatte, so liess sich sehr stark eine Halluzination vermuten. Indessen musste die Photographie uns eines anderen belehren, weil hier doch das Bild wirklich vorhanden ist.

Es liegt hier also etwas anormales, vielleicht übernatürliches vor, das zu erklären uns unmöglich ist. Der Vater, die junge Dame und wir alle haben uns niemals mit dem Spiritismus, noch mit dem Magnetismus beschäftigt. Die junge Dame hat überhaupt keine Ahnung davon, was das ist. Erklären Sie mir doch, bitte, diesen Fall und sagen Sie darüber, was Sie hievon denken; ich wiederhole es, dass ich meiner Familie gegenüber kein Sterbenswörtlein davon verlauten lassen werde oder höchstens nur das, was

ich zu sagen für gut halte. Die beiden Photographien, welche ich Ihnen heute übersende, rühren von zwei verschiedenen Platten her, sie sind im selben Momente aufgenommen worden“

Hierauf wandte ich mich in einem Schreiben an diesen Herrn, um ihn betreffs der Angelegenheit aufzuklären und ihm Mut einzuflössen, und dabei unterbreitete ich ihm die gegenwärtig hinsichtlich des Astralkörpers herrschenden Ideen. Ich gab der Vermutung Ausdruck, dass jene Erscheinung nichts anderes als den Astralkörper seiner Nichte darböte, welcher in den Gedanken, die ihren Geist durchkreuzten, die entsprechenden Formen angenommen hatte. Endlich bat ich ihn, mir Gelegenheit zu geben, mit dieser Dame zusammenzukommen, da es für mich interessant wäre, sie einem Studium zu unterziehen. Doch bemerkte mir der betreffende Herr, dass die Eltern des jungen Mädchens um keinen Preis wünschten, dass die Sache an die Oeffentlichkeit gelange, da sie sich dadurch zu schädigen fürchtete. Ich habe sie also nicht zu Gesicht bekommen und kann nicht sagen, was aus ihr geworden ist.

Die biblischen Wunderberichte in okkultistischer Beleuchtung.

Von Prof. Dr. **L. Nagel** (Berlin).

(Schluss von Seite 170.)

Zu 1. Mos. 19, 10—11, wo erzählt wird, die Sodomiter seien mit Blindheit geschlagen worden, bemerkt *H. Gunkel* in seiner Genesis-Erklärung: „Von solcher dämonischen Blindheit redet der Hebräer auch sonst (vgl. 2. Kön. 6, 18; Sacharja 12, 4; 5. Mos. 28, 28). Solche wunderbare Blindheit gehört mit zu den geheimnisvollen Dingen, die dem Antiken ganz vertraut sind, und die erst die Moderne wieder neu entdeckt hat.“ Wer mit dem Okkultismus nicht ein wenig vertraut ist, wird auch *Gunkel's* Andeutung nicht verstehen. Dass die Lotgeschichte eine Sage ist, dürfte kaum noch jemand bezweifeln. Aber schwerlich wäre darin die merkwürdige Tatsache der zeitweiligen Ausschaltung der Sehkraft eingeflochten worden, wenn nicht derartiges allgemein bekannt gewesen wäre. Aber diese Erfahrungstatsache war längst in Vergessenheit geraten, als im Verlauf der durch *Hansen's* Vorführungen angeregten Unter-

suchungen auf hypnotischem Gebiet die seltsame Beobachtung gemacht wurde, dass ein Hypnotisierter, dem suggeriert war, er werde nach dem Erwachen die Tür zum Ausgang nicht finden oder eine der anwesenden Personen nicht sehen, wirklich in diesen Punkten wie mit Blindheit geschlagen war.

Auf eine Bekanntschaft mit der Suggestion und ihren wunderbar erscheinenden Wirkungen deuten — wenn man nicht geradezu Taschenspielerkünste darin erblicken will — auch die Wundertaten *Mosis* hin; taten doch die ägyptischen Zauberer und tun noch heute die indischen Fakirs gleich also. Wenn im Altertum und im Mittelalter und noch weit herab in die neuere Zeit Männer oder Frauen bewusst oder unbewusst Suggestionen erteilten und infolgedessen erstaunliche Dinge vollführten, so waren sie nach der Ansicht des Volkes Werkzeuge Gottes oder auch des Teufels und der Dämonen. Je nach den Aeusserungen der eigenartigen Fähigkeiten, die wir heute mediumistische zu nennen pflegen, kam der eine in den Ruf der Heiligkeit, der andere in den Verdacht, mit dem Bösen in Verbindung zu stehen. Der Hexenglaube hatte wirklich eine jetzt ganz deutlich erkennbare Unterlage.

Die meisten der im Alten Testament berichteten Wunder sind, auch als blosse Märchen betrachtet, so phantastisch, dass sie darin nur noch von den altägyptischen Märchen übertroffen werden, deren Hauptreiz gerade in der Aneinanderreihung der unglaublichsten Vorgänge bestanden zu haben scheint. Das ist der Fall z. B. in dem bekannteren Märchen von den beiden Brüdern. Die Handschrift stammt etwa aus dem Jahre 1000 v. Chr. G.; doch kann das Märchen auch schon lange vorher bekannt gewesen sein, vielleicht schon in der Zeit, da *Moses* gelebt haben soll. Wie die alten Aegypter an einer derartigen Häufung von aller Vernunft hohnsprechenden Geschehnissen Geschmack finden konnten, können wir heute nicht mehr begreifen. Aber die Tatsache wirft ein bezeichnendes Licht auf die von der unsrigen so himmelweit verschiedene Vorstellungswelt der Aegypter jener Zeit, und schwerlich war diese bei den benachbarten Hebräern wesentlich verschieden. Seltsamerweise erinnert der Anfang des Märchens lebhaft an das in der *Joseph-Geschichte* mitgeteilte Abenteuer mit *Potiphar's* Weib. Wie aber das Volk Israel die von Assyrien stammenden mythologischen Vorstellungen in seiner Weise veredelt hat, so stehen allerdings auch die Wunderberichte im Alten Testament bedeutend höher als die ägyptischen Märchen, schon deswegen, weil sie alle Jahves-grosse Macht und Herrlichkeit veranschaulichen sollen.

Trotzdem aber stehen sie zu den neutestamentlichen Wundern wieder etwa in demselben Verhältnis wie ein Götzenbild der Südseeinsulaner zum Zeus von Olympia.

Vor der einzig dastehenden Verfluchung des Feigenbaumes, den Totenerweckungen und den nach der Grablegung eingetretenen wunderbaren Ereignissen werden nur Heilungswunder berichtet. Für die meisten davon liegen zahlreiche Analogien vor, und mit Rücksicht hierauf hat denn auch schon *Ad. Harnack* in seinen von Zustimmung und Widerspruch begleiteten Vorlesungen über das Wesen des Christentums im allgemeinen die Möglichkeit wunderbarer Heilungen zugegeben.

Deutlicher äussert sich hierüber *W. Bousset*, der Verfasser des „Jesus“ betitelten Doppelheftes aus der Reihe der „Religionsgeschichtlichen Volksbücher“. Er meint, Jesus könne ein Arzt genannt werden, der sich ausschliesslich religiöser geistiger Mittel bedient. Sein Heilverfahren sei ein psychisches gewesen; er habe die Kranken geheilt durch sein unerschütterliches Vertrauen auf seinen himmlischen Vater und die in ihm wirksame göttliche Kraft, indem er in den Kranken dasselbe absolute Vertrauen zu sich, als dem Gottgesandten, zu erwecken gewusst habe. Analogien hierzu fänden sich z. B. in den nicht wegzuleugnenden überraschenden Heilungen bei den Wallfahrten in Lourdes. Die moderne Wissenschaft spreche hier von den merkwürdigen Vorgängen der Suggestion, Autosuggestion (wofür ein deutlicher Fall in Mark. 5, 25 vorliege), Hypnose. In allen Fällen wirke das psychische Heilverfahren um so wunderbarer, je grösser das Vertrauen des Kranken zu dem Heilenden sei. Wo Jesus keinen Glauben gefunden, habe er auch nicht heilen können. (Mark. 6, 5 ff.) Ferner hat *Bousset* richtig erkannt, dass gerade die „Heilung von Dämonischen, d. h. Irrsinnigen, als ganz besondere Klasse unter den Wundertaten hervorgehoben wird“. Nach seiner Meinung lassen sich sogar die verschiedenen Formen des Irrsinns wie Tobsucht (Mark. 5, 2), Lethargie (Matth. 12, 22), Epilepsie (Mark. 9, 17 ff.) deutlich erkennen. Er schliesst: „Es bleiben tatsächlich nur einige wenige Erzählungen, in denen ein absolut wunderbares, schlechthin unbegreifliches und von allen Analogien verlassenes Geschehen vorliegt. Diese wenigen Erzählungen haben wir dann als Wucherungen der Legende auszuscheiden.“

Wer in der okkultistischen Literatur bewandert ist, weiss, dass darin längst ganz dieselben Gedanken über die

Wunder zu finden sind. Es kann daraus noch mancher charakteristische Zug zur Ergänzung der *Bousset'schen* Ausführungen beigebracht werden. Warum befiehlt z. B. Jesus einem geheilten Kranken, er solle niemand etwas über seine Heilung sagen? Nun, auch heute fürchtet jeder psychisch Heilende, dass die von ihm dem Kranken suggerierten Gedankenreihen durch unwissende und täppische Bekannte oder Verwandte unwirksam gemacht, die zwecks Heilung auf einen bestimmten Punkt gelenkte Willenskraft zum Schaden des Patienten gebrochen werde. Daher wird auch er denselben Befehl wie Jesus erteilen oder durch geeignete Belehrung der Umgebung des Kranken schädlichen Einflüssen vorzubeugen suchen.

Der Okkultist wird jedoch dem Schlusssatze *Bousset's* nicht unbedingt zustimmen. Denn er kennt und hält für hinreichend beglaubigt auch solche Tatsachen, die recht wohl als Analogien zu den anscheinend absolut wunderbaren Geschehnissen im Neuen Testament gelten dürfen.

Es lässt sich z. B. die Frage aufwerfen: Sind die Erscheinungen *Jesus* im Kreise der Jünger und vor *Saul* bei Damaskus als bloss subjektive oder als objektive Visionen aufzufassen? In der ebenfalls zu den „religionsgeschichtlichen Volksbüchern“ gehörenden Schrift über *Paulus* sagt der Verfasser, Prof. *Wrede*: „*Jesus* kann nicht leibhaftig vor seinem Feinde gestanden haben. Auch die eigenen Vorstellungen des *Paulus* schliessen das aus. Denn *Paulus* kennt keine Auferstehung des Fleisches; er schreibt dem Auferstandenen einen „geistigen“, immateriellen, für die äusseren Sinne also nicht wahrnehmbaren Leib zu. Daher muss es sich bei *Paulus* um eine Vision handeln, die auf ihn mit der vollen Kraft einer objektiven Tatsache gewirkt hat.“ In einer Anmerkung fügt *Wrede* hinzu, einige Theologen hätten von objektiven Visionen gesprochen, aber das sei kein wissenschaftlicher Begriff. Der Okkultist nimmt im Gegensatz hierzu das Vorkommen objektiver Visionen als durchaus begründet an. Er kann sich dabei vor allem auf das Zeugnis eines der bedeutendsten und weltbekanntesten Gelehrten berufen, auf Sir *William Crookes*. Dieser in jüngster Zeit recht oft genannte und trotz seines Alters noch jugendfrische Physiker hat vor etwa dreissig Jahren als rüstiger Mann und bis dahin ohne die geringste Vorliebe für okkulte Probleme unter allen erdenkbaren Vorsichtsmassregeln und in seinem eigenen Laboratorium festgestellt, dass in Gegenwart des fünfzehnjährigen Mediums *Florence Cook* sich eine sogenannte Materialisation einstellte, eine vollkommen ausgebildete Frauengestalt, die

sich *Katie King* nannte. Nach langen gewissenhaften Untersuchungen veröffentlichte *Crookes* die Ergebnisse seiner Forschungen. Wäre auch nur dieser einzige Fall bekannt, so müsste man ihn immerhin mit Rücksicht auf den Charakter und die streng wissenschaftliche Methode dieses Gewährsmannes für beachtenswert halten. Aber ganz ähnliche Fälle sind auch sonst noch von glaubwürdigen Personen beobachtet worden. Erst neuerdings hat Prof. *Richet* in den von ihm herausgegebenen „*Annales des Sciences psychiques*“ die Ergebnisse seiner Untersuchungen in der *Villa Carmen* (Algier) veröffentlicht (vergl. den trefflichen Bericht *Deinhard's* im Febr.- und Märzheft der „*Psych. Stud.*“ cr.), die eine ganz merkwürdige Uebereinstimmung mit den von *Crookes* s. Z. berichteten Tatsachen zeigen. Das von ihm beobachtete und photographierte Phantom „*Bien Boa*“ entwickelt sich blitzschnell aus einer nebligen Masse und verschwindet ebenso schnell und unerklärlich. In der „*Kölnischen Zeitung*“ vom 9. Januar 1906 fand sich übrigens ein ziemlich objektiv gehaltenes Referat über *Richet's* Originalbericht. Der Referent musste zugeben, dass das Zeugnis eines ernsthaften Forschers wie *Richet* nicht kurzerhand zu verwerfen sei. Auch der Schreiber dieser Zeilen hatte vor einigen Jahren das Glück, sich mit eigenen Augen von der Tatsächlichkeit einiger Phänomene, darunter auch einer Materialisation, zu überzeugen. Die Sitzung fand in der Wohnung eines Bekannten statt, und das Medium war das oben genannte *Crookes'sche*, das seinen Mädchennamen gegen den einer Frau *Corner* umgetauscht hatte. Unter diesen Umständen muss das Zeugnis eines *Crookes* für unanfechtbar angesehen werden. Als der gefeierte Gelehrte im Frühjahr 1903 auf dem internationalen Kongress für angewandte Chemie in Berlin einen mit stürmischem Beifall belohnten Vortrag gehalten hatte, rief ihm der Vorsitzende das geistreiche und treffende Wort zu: *Ubi Crookes, ibi lux!* Allein obwohl er auch in den Okkultismus viel Licht gebracht hat, schenkt die Gelehrtenzunft in Deutschland diesem Forschungsgebiete kaum Beachtung, ja, sie hält wohl gar die ernsthafte Beschäftigung jenes vorurteilsfreien Mannes mit okkulten Problemen für eine geistige Verirrung. Die Okkultisten dagegen wissen ihm für seinen Forschungseifer und für den Mut, mit dem er allezeit für den Okkultismus eingetreten ist, aufrichtigen Dank und schenken ihm volles Vertrauen. Und dass dies Vertrauen gerechtfertigt ist, wird allmählich immer klarer erkannt werden. Jedenfalls sind also von einem oder vielmehr einigen der bedeutendsten Gelehrten unserer Zeit „objek-

tive Visionen“ bezeugt worden. Während nun aber die Spiritisten in dem Phantom die Materialisation des Geistes der *Katie King* erblicken, meint *Crookes* gleich der Mehrzahl der Okkultisten, dass es nur die sichtbare Verkörperung einer im Unterbewusstsein des Mediums herrschenden Vorstellung gewesen sei, die es mit Hilfe noch nicht genügend erforschter psycho-physischer Kräfte nach aussen projizieren und sogar mit einer materiellen Hülle umkleiden könne. Dies zugegeben, lassen sich die Erscheinungen *Jesu* leicht als objektive Visionen deuten. Beachtenswert ist hier noch folgender Umstand. Als *Maria Magdalena* zuerst den Auferstandenen erblickte, sprach er: „Rühre mich nicht an!“^{*)} Auch die sog. Phantome leiden sehr oft nicht die leiseste Berührung. Auch *Richtel* konnte ja zu seinem Bedauern das Phantom nicht dazu veranlassen, sich berühren zu lassen.^{**)} Die Gegner des Okkultismus erblicken darin einen Beweis, dass das Medium selbst die Rolle des Phantoms spiele. Dass dies nicht der Fall, ist aber hinreichend bewiesen. —

Auf Grund der okkulten Tatsachen lehrt der Okkultismus den Primat des Geistes, und er behauptet ferner, dass die Seele von einem mit den Sinnen nicht wahrnehmbaren Leibe, dem Astralleibe, angetan ist. Durch diesen tritt sie mit dem materiellen Leibe in Verbindung, und sie behält den Astralleib, wenn sie die sterbliche Hülle zeitweilig — bei gewissen ekstatischen Zuständen — oder dauernd — nach dem Tode — verlässt. Mithin entspricht die Vorstellung des *Paulus* von dem verklärten Leibe des Auferstandenen fast vollkommen der okkultistischen. Ist nun aber die Seele, wie aus einer ganzen Reihe von Tatsachen geschlossen werden muss, schon während ihrer Vereinigung mit dem Körper imstande, diesen zeitweilig zu verlassen und an anderen Orten durch physikalische Wirkungen und sogar als sichtbare Gestalt sich zu materialisieren, so ist der Schluss gerechtfertigt, dass ihr dieselbe Fähigkeit auch nach ihrer endgiltigen Trennung vom irdischen Leibe eignet. Dieses Glaubens war auch *Kant*. In seinen Vorlesungen über Psychologie, deren wesentlicher Inhalt uns aus dem im Druck erschienenen Hefte eines Hörers bekannt und jedermann durch einen von *Karl du Prel* besorgten Neudruck zugänglich gemacht worden ist, hat er über die Seele Ansichten entwickelt, die merkwürdigerweise mit den

*) Ein altes Meisterwerk der Braunschweiger Galerie von *Rembrandt* mit der kaum noch lesbaren Jahreszahl 1651, das eben diese Szene des „Noli me tangere!“ darstellt, erweckt ganz den Eindruck einer spiritistischen Phantomercheinung. — Red.

***) Vgl. über die in diesem Punkt sich scheinbar widersprechenden Angaben *Richtel's* unsere Fussnote ***) auf S. 144 v. H. — Red.

spiritistischen sich völlig decken. Es ist daher wirklich nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, *Kant* würde sicherlich Okkultist geworden sein, wenn ihm die Fülle der heute feststehenden okkulten Tatsachen bereits bekannt gewesen wäre. Sein hochgespanntes Interesse an okkulten Dingen zeigt sich deutlich in dem Verlangen, durch seinen vertrauten Freund *Green* die Tatsächlichkeit einer Vision *Swedenborg's* in *Gotenburg* an Ort und Stelle festgestellt zu sehen. Während eines ihm zu Ehren veranstalteten Gastmahles sah und beschrieb *Swedenborg* bekanntlich den Verlauf einer gleichzeitig in *Stockholm* wütenden Feuersbrunst. Erst zwei Tage später gelangte die Kunde davon aus der fast 400 km entfernten Hauptstadt nach *Gotenburg*, und *Swedenborg's* Schilderung wurde in allen Punkten nachträglich als richtig festgestellt. Für *Kant* gab es dann auch keinen Zweifel mehr, dass hier ein sehr, sehr merkwürdiger Fall vorliege. Die Neunmalweisen von heute sind anderer Meinung darüber: da sie die Sache nicht erklären können, so existiert sie für sie nicht. Dagegen kennt der Okkultismus viele solcher Beispiele, die ebenso gut beglaubigt sind. Entweder also bestehen für die Seele die uns durch Raum und Zeit gesetzten Schranken nicht, oder sie ist imstande, sich zeitweilig vom Körper zu entfernen, wobei dann das Wachbewusstsein ganz oder zum Teil aufgehoben ist; irgend welches Band zwischen der Seele und dem Körper müsste aber, solange das Leben nicht aus diesem entflohen, als vorhanden angenommen werden. —

Sogar der am meisten angezweifelte Wunderbericht, das spurlose Verschwinden des Leichnams *Jesu*, erscheint im Lichte des Okkultismus nicht völlig unbegreiflich. Es liegen nämlich Berichte vor, nach denen feste Körper andere durchdrungen haben. Es müsste hiernach eine vollkommene Auflösung des festen Körpers — eine Dematerialisation — und eine unmittelbar darauf folgende Wiedermaterialisation — Rematerialisation — stattgefunden haben. *Zöllner* beschreibt einen derartigen Vorgang und bemerkt dabei, der durch die Tischplatte zur Erde gefallene Körper habe sich dabei erwärmt. Bei sogenannten Medien ist ferner eine Gewichtszu- und -abnahme innerhalb derselben Sitzung festgestellt worden. Das lässt sich nur durch die Annahme erklären, dass das Medium Teile aus der Umgebung an sich ziehen oder solche aus sich selbst dematerialisieren kann. Der jedem Okkultisten durch eine Reihe trefflicher Schriften bekannte Professor *M. Seiling* bezeugt mit anderen ebenso einwandfreien Augenzeugen, dass er in *Gotenburg* bei dem Medium *d'Espérance* eine Demateriali-

sation, das zeitweilige Verschwinden beider Beine, durch eine entsprechende Untersuchung festgestellt hat. Auch *Richt* hat beobachtet, dass der linke, allen Augenzeugen des Phänomens sichtbare Arm des Mediums zum Teil verschwunden war, da der Ärmel der Bluse schlaff und faltig erschien, als wäre er mit einer Nadel*) an dem neben ihr stehenden Sessel festgesteckt worden. Er nimmt daher ebenfalls an, der Arm habe durch Dematerialisierung die Stoffe zur Bildung des Phantoms hergeben müssen. Hiernach liesse sich also auch gegen eine Dematerialisation des Leibes *Jesu* theoretisch nicht mehr allzuviel einwenden, wenn auch bisher die Dematerialisationen immer nur in Gegenwart sog. Medien beobachtet worden sind.

Von den Wunderheilungen können also alle, die durch Suggestionenwirkung sich erklären lassen, auch von dem skeptischsten Rationalisten getrost als möglich bezeichnet werden. Es handelt sich dabei im allgemeinen um Krankheiten des Nervensystems. Auffallend ist es, dass nach den biblischen Berichten die Besessenheit und verwandte Erscheinungen wider Erwarten ziemlich weit verbreitet gewesen zu sein scheinen. Auch Lähmungen und Blindheit können bisweilen ihre Ursache in einer Erkrankung des Nervensystems haben. Die Mutter einer bekannten Dichterin, seit neun Jahren völlig gelähmt, vermochte infolge einer einzigen, durch einen Berliner Arzt erteilten Suggestion sich vom Sessel zu erheben und auf eigenen Füßen zu stehen und zu wandeln. Diese Tatsache steht durchaus fest. Durch Berührung des Trierer Rockes ist vor Jahren ein blindes Mädchen sehend geworden. In einer Zeitschrift war damals die aktenmässige Darstellung des Falles veröffentlicht worden, und trotz gewissenhaftester und vorsichtigster Prüfung des Materials habe ich gegen die Zuverlässigkeit des Berichtes nichts einzuwenden gefunden.

Eine Auferweckung vom Tode wird bekanntlich schon im Alten Testamente erzählt. *Eliä* rief durch sein Gebet und — was vielleicht das wichtigste war — durch gewisse Manipulationen den erst kürzlich angeblich gestorbenen Sohn der Witwe von *Zarpat* ins Leben zurück. Unter der Voraussetzung, dass noch ein Lebensfünkchen in dem vermeintlich Toten glomm, dürfte man die Möglichkeit der Wiederbelebung nicht ohne weiteres bestreiten. Bei der Auferweckung der Tochter des *Jairus* könnte man an ähnliche Verhältnisse denken. Für die beiden anderen Berichte (Jüngling zu *Nain* und *Lazarus*) fehlt natürlich jede

*) Verdächtig! Vergl. die Bemerkung von Oberst *Peter* S. 206, sub 5). — R e d.

Erklärung. Da heisst es glauben oder verwerfen, wenn man nicht etwa annehmen will, dass eine wahre Tatsache insofern zu Grunde liegt, als anscheinend dem Tode Verfallene wieder belebt wurden, woraus dann die Ueberlieferung im Laufe der Zeit die vorliegenden Erzählungen schuf. Die heutigen Heilmagnetiseure behaupten ja, durch ein ihnen entströmendes Fluidum, tierischen Magnetismus, Heilungen hervorrufen zu können. Hieran erinnert das überlieferte Wort *Jesu*: „Ich fühle, dass eine Kraft von mir gewichen ist,“ das er sprach, als ein Weib von hinten sein Gewand berührt hatte. Vielleicht dürfen wir hieraus auf das Mittel schliessen, wodurch selbst dem Tode Nahen neue Lebenskraft eingeflösst wurde.

Die Erscheinungen *Jesu* aber finden in der okkultistischen Literatur zahlreiche Gegenstücke, und es lässt sich auch denken, dass die gläubigen Jünger starke mediumistische Kräfte besaßen.

* *
■

Der streng orthodoxe Christ wird die Gleichstellung okkulter Phänomene mit den biblischen Wundern nicht billigen. Das ist sein gutes Recht. Aber er hat kein Recht, andere ihres vermeintlichen Unglaubens wegen zu tadeln, was ihm die Stelle Joh. 20, 27—29 beweisen sollte.

Thomas, ein gewiss ebenso würdiger Apostel wie die übrigen, der sicherlich auch manches Wunder miterlebt hatte, konnte nun einmal an die ihm mitgeteilte Erscheinung *Jesu* nicht glauben, obgleich er doch nicht den geringsten Grund hatte, die Glaubwürdigkeit seiner Freunde zu bezweifeln. Die zweite Erscheinung *Jesu* hat augenscheinlich nur den Zweck gehabt, *Thomas* zu überzeugen. Auch diesmal kann er seinen Augen allein noch nicht trauen. Schliesslich kann er nicht länger daran zweifeln, dass der Auferstandene vor ihm steht. In den Worten: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“ kann kein Verständiger einen Tadel oder Vorwurf finden. Sie besagen einfach, was auch *Goethe* im Anfang des „*Faust*“ veranschaulichen wollte, dass nämlich der naiv und kindlich Glaubende oft weit glücklicher ist, als der kritisch urteilende, stets skeptische Wahrheitssucher. Ein durchaus richtiger Gedanke, der aber keineswegs zur Missachtung wissenschaftlichen Strebens und vernünftigen Urteilens berechtigt. Wer also über jeden Zweifler an der Zuverlässigkeit biblischer Berichte pharisäerhaft den Stab bricht, mag noch einmal ruhig die angeführte Stelle prüfen und sich dann seines geistlichen Hochmutes schämen.

Aber auch der krasse Materialist kann Joh. 20, 27—29 mit Nutzen lesen; er findet hier einen typischen Fall dafür, wie anmassend es ist, das Zeugnis anderer als unzureichend zu verwerfen, wenn es sich um aussergewöhnliche Dinge handelt. Schon oft sind solche ungläubigen Thomasse gleich ihrem Schutzpatron bekehrt worden. Ich erinnere nur an den grossen *La Place*, der von Meteorsteinfällen nichts wissen wollte, an die Gelehrten, die *Galvani* als „Tanzmeister der Frösche“ verspotteten, an den Tierarzt *Urban*, der die Entdeckung der Trichinen als „Professorenschwindel“ bezeichnete, an das Verhalten der Redaktion von „*Wiedemann's Annalen*“, die *Reis*, dem Erfinder des Telephons, erklärte, ein ernsthaftes wissenschaftliches Blatt habe keinen Raum für den „Humbug“, für den sie des Erfinders Beschreibung seiner elektrischen Fernsprechversuche hielt. Diese Beispiele lassen sich leicht vermehren. Die angeführten genügen, um die Skeptiker zur Vorsicht zu mahnen, insbesondere auch in der Beurteilung okkultur Phänomene und okkultur Forscher.

Die Gehirntätigkeiten.

Das Merken, das Denken, der Wille, das Bewusstsein und das Empfinden als Wirkungsausserungen der Phosphoreszenz und der Elektrizität dargestellt.

Von **Ernst Oehler** in Greiz (Reuss ä. L.).

Wenn man eine Glasplatte mit einer phosphoreszierenden Masse, wie *Balmain'sche* Leuchtfarbe (Schwefelcalcium) oder wolframsaurem Calcium oder mit Uranpräparaten usw. überzieht, und hernach diese Glasplatte wie eine Trockenplatte in der Camera bei hellem Wetter etwa eine Minute exponiert, so entsteht ein in der Dunkelkammer sichtbares leuchtendes Bild und zwar ein Positiv, da die in der Natur hellsten Partien auch im Bilde am hellsten leuchten. Legt man nun diese Platte im Dunkeln auf eine Bromsilberplatte, so wirkt das Phosphoreszenzlicht auf letztere und man erhält dann beim Entwickeln ein Negativ. Auf diese Weise lassen sich nicht nur Aufnahmen bei hellem Tageslichte erzielen, sondern auch des Nachts bei völliger Finsternis, wie dies sehr gut gelungene Photographien des Prof. *Zenger*, des Erfinders der Phosphoreszenzphotographie, zeigen. (Siehe „*Stein der Weisen*“, Bd. 18.) Doch nicht allein diese Eigenschaften zeigt die Phosphorographie, sondern

auch noch die, dass man nach Tagen, Wochen und selbst nach Monaten noch sehr gute Kopien von der Phosphoreszenzplatte erhalten kann, vorausgesetzt, dass dieselbe im Dunkeln in einer Bleikiste aufbewahrt wurde, um auf diese Weise keinerlei Einwirkungen ausgesetzt zu sein. —

Diese Bemerkungen über die Phosphoreszenzphotographie musste ich vorausschicken, um dadurch den geehrten Leser schneller in meinen Ideenkreis einzuführen. Es ist nämlich mein Bestreben, vermittelnd zwischen Wissenschaft und Spiritismus zu wirken, und es ist dies die erste Arbeit, die ich zu diesem Zwecke geschrieben habe.

Durch zahlreiche Tierversuche und Sektionsbefunde wurde von seiten der exakten Wissenschaft der sichere Beweis erbracht, dass die Grosshirnrinde oder der „graue Mantel“ derjenige Teil des Gehirns ist, in welchem sich die geistigen Tätigkeiten des Menschen, als Denken und Bewusstsein, abspielen, während die weisse, aus Nervenfasern zusammengesetzte Substanz bloss als Leitungsapparat dient. Ferner sind nach Prof. *Häckel's* Ausführungen („Welt-rätsel“, S. 75|76) durch *Paul Flechsig* in Leipzig die Gebiete der zentralen Sinnesorgane nachgewiesen worden, und zwar die Körperfühlsphäre im Scheitellappen, die Riech-sphäre im Stirnlappen, die Sehsphäre im Hinterhauptlappen und die Hörsphäre im Schläfenlappen. Ausserdem besitzt man noch Kenntnis von der Lage der vier grossen „Denk-herde“ oder Assoziations-Zentren,*) und zwar befindet sich vorne das Stirnhirn oder das frontale Assoziations-Zentrum, hinten oben das Scheitelhirn oder parietale Assoziations-Zentrum, hinten unten das Prinzipalhirn oder das grosse occipito-temporale Assoziations-Zentrum (das wichtigste von allen!) und endlich tief unten, im Innern versteckt, das Inselhirn oder „die *Reil'sche*** Insel“, das insulare Assoziations-Zentrum. Diese vier Denkherde sind durch eigentümliche und höchst verwickelte Nervenstruktur vor den dazwischen liegenden Sinnesherden ausgezeichnet und sind die wahren Denkkorgane, die höchsten Werkzeuge der Seelentätigkeit, welche das Denken und das Bewusstsein vermitteln. — Soweit *Häckel*. — Die graue Rindensubstanz, resp. die verschiedenen Denk- und Sinnessphären bestehen wiederum aus Millionen von Zellen, den Neuronen, welche

*) So laut *Häckel's* „Welt-rätsel“, Volksausgabe, S. 76. Offenbar liegt eine absichtliche Abkürzung von Assoziations-Zentren u. s. f. vor.

***Joh. Christ. Reil*, geb. 1729 in Ostfriesland, Prof. in Berlin, gest. 1813 in Halle, verdient um Hirnanatomie und Irrenwesen. — *Red.*

durch feine Nervenfasern mit den verschiedenen Organen des menschlichen Körpers in Verbindung stehen; und durch die chemische Untersuchung wurde gefunden, dass die Gehirns substanz aus phosphorhaltigen Verbindungen besteht, was wohl aber weit mehr bei der grauen Masse des Gehirns der Fall sein wird, als bei der weissen Masse, welcher nur die Funktion der Leitung zukommt. —

Diese angeführten Tatsachen sollen als ein kurzer Ueberblick über den gegenwärtigen Stand der Dinge hinsichtlich der Erforschung des Gehirns und dessen Tätigkeit dienen. Zu erwähnen wäre nur noch, dass durch unsere Sinnesorgane, als: Auge, Ohr, Nase, Geschmack und Geruchsapparate, die Empfindungen, welche dieselben von der Aussenwelt erhalten, in elektrische Energien umgewandelt werden und so als elektrische Strömungen oder Strahlungen dem Gehirn, resp. den ihr zugehörigen Sinnessphären im Rindengrau des Gehirns zugeführt werden. Von einer näheren Beschreibung der Umwandlung von Schall- oder Lichtätherwellen in Elektrizität mit Hilfe der betr. Sinnesorgane soll hier abgesehen werden, da eine Schilderung dieser Vorgänge, sowie der organische Bau der Sinnesorgane bereits allgemein bekannt ist.

Stellen wir uns nun vor, die graue Grosshirnrinde ver-sinnbildliche die phosphoreszierende Glasplatte einer Camera, nur mit dem Unterschiede, dass die Glasplatte ihre von aussenher kommenden Einflüsse durch die Linse in Gestalt von hellen Licht- und Wärmestrahlen oder des Nachts im Finstern von dunklen Strahlen verschiedenen Ursprungs bekommt, welche das Bild dauernd auf die phosphoreszierende Masse einprägen, während die graue Grosshirnrinde ihre von aussenher kommenden Einflüsse in Gestalt von elektrischen Strömungen oder Strahlungen erhält, welche sich ebenfalls in analoger Weise wie bei der präparierten Glasplatte einprägen. Dieser Vorgang veranschaulicht zunächst das **M e r k e n** der Sinneseindrücke; je öfter ein und dieselben Eindrücke, wie z. B. Worte oder Bilder, auf die Gehirnrinde einwirken, um so fester wird der Eindruck von der Masse behalten und gemerkt.

Der umgekehrte Fall tritt jedoch ein, wenn der Sinneseindruck nur ein kurzer war oder wenn die Sinneseindrücke zu vielseitig und dadurch verschwommen sind. — Selbstverständlich wird die eine Gehirnrindenmasse besser merken und empfinden, als eine andere, was ganz von der Phosphoreszenzkraft des Rindengraues des Grossgehirns abhängt. — Wenn ich von einer Phosphoreszenz der Grosshirnrindensubstanz spreche, so ist dieselbe selbstverständ-

lich von mir nur zum Vergleiche theoretisch angenommen, obwohl ich kaum daran zweifle, dass diese Annahme sehr wahrscheinlich ist. —

Den Vorgang des Denkens stelle ich mir nun in folgender Weise vor: Je mehr ein Gehirn Phosphoreszenzbilder, resp. Sinneseindrücke besitzt, umso mehr ist Stoff für die Gedankenarbeit vorhanden. Man stelle sich zunächst ein Gehirn vor, welches überhaupt keine Sinneseindrücke empfangen hat, so dass noch vollständige Ruhe in den Gebieten der Sinnes- und der Denksphären herrscht. Plötzlich erscheint ein Eindruck, es bildet sich in der betr. Zellenpartie der Gehirnrinde ein Phosphoreszenzbildchen; dasselbe wird schliesslich nochmals empfangen, so dass durch den wiederholten Eindruck dasselbe fest aufgenommen ist; jetzt erscheint plötzlich noch ein Eindruck, welcher wiederum in der ihm zugehörigen Zellenpartie, wohin er geleitet wurde, ein Phosphoreszenzbildchen erzeugt. Doch wie die photographische Aufnahme auf der Phosphoreszenzplatte nicht ruht, sondern fortwährend durch Ausstrahlung tätig ist, so sind auch diese Phosphoreszenzbildchen der Sinnessphären nicht ruhig, sondern strahlen aus und zwar durch die feinen Nervenfasern zu den Denkherden; hier findet nun eine ununterbrochene Tätigkeit der Bildchen statt, indem durch Aneinanderreihen und Anordnen von Bildchen zusammenhängende grössere Bilder entstehen, sog. Gedankenassoziationen. Diesen Vorgang bezeichne ich mit „Denken“ und zwar im niederen, einfachsten Sinne. —

Das Denken wird selbstverständlich um so komplizierter, je mehr das Gehirn Eindrücke in sich aufgenommen hat. Die erzeugten Gedanken besitzen als geistigen Inhalt diejenigen Gedankengebilde, welche der Tätigkeit und dem jeweiligen Interesse des betr. Individuums entsprechen. Die verschiedenen Denkherde können ferner gleichfalls wieder durch Ausstrahlung der Phosphoreszenzbilder unter einander in Tätigkeit treten, indem sich ganze Gedankenverbindungen (Begriffe) vergleichen und anordnen, um daraus Urteile zu bilden und Schlüsse zu ziehen. —

Bis jetzt haben wir jedoch noch eine gleichsam tote Sache vor uns und zwar nur die Bildung von zunächst kleinen Phosphoreszenzbildchen in den Sinnessphären, welche sich dann zu grösseren Phosphoreszenzbildern vereinigen, und zwar in den Denkherden; es fehlt aber noch die Erklärung des Willens und des Bewusstseins.

Zunächst werde ich nun versuchen, eine Erklärung über die Funktion des Willens abzugeben. Die-

selbe ist eine doppelte, und zwar ist die eine die Auslösung oder Ausstrahlung einer Kraft, welche die Muskulatur des Körpers und dessen Organe in Bewegung setzt, und die zweite diejenige, welche bestimmte Gedanken auslöst; denn der Mensch kann mit Hilfe seines Willens denken, an was er will, er besitzt scheinbar Willensfreiheit.

Beschäftigen wir uns zunächst mit der zweiten Funktion des Willens und zwar mit der Auslösung bestimmter Gedanken. Zunächst tritt nun die Frage hervor: besitzt der Wille ein gesondertes Organ, welches unabhängig von den Sinnes- und Denkherden in der Hirnrinde arbeitet? Um dieses zu finden, müssen wir uns den Menschen in einem Zustande des sog. Halbschlafes vorstellen, in welchem die Tätigkeit der Sinnesorgane und des Körpers vollständig ruht, so dass höchstens noch ein inneres Arbeiten der Denk- und Sinnesherde stattfindet. Durch diese beiden Herde werden uns nun die verschiedensten Bilder in Gedanken gezeigt. Doch können diese Bilder willkürlich ausgelöst werden, und zwar unabhängig von dem jeweiligen Arbeiten der Sinnessphären und der Denkherde. Daraus geht mit Sicherheit hervor, dass der Mensch in seinem Gehirn noch ein Organ oder einen Herd für den Willen besitzen muss, und da der Wille jeden einzelnen Gedanken auslösen kann, welcher je die Sinnes- und die Denkherde beschäftigt hat, so geht daraus klar hervor, dass sowohl die letzteren, als auch die ersteren mit dem Organ des Willens in Verbindung stehen müssen. Ferner lässt sich aus der konzentrischen Lage derselben leicht vorstellen, dass dieses Organ des Willens im Zentrum des Gehirns seinen Platz haben muss und von da aus mit den feinen Nervenfäden in Verbindung mit den Sinnes- und Denkherden steht. Die Tätigkeit dieses Willensorgans entwickelt sich nun auf folgende Weise.

Die Sinnessphären und die Denkherde strahlen infolge der Phosphoreszenz ihre in verschiedenen Stadien sich befindenden Gedanken und Sinnesbilder nach dem Willensorgan aus, und in diesem findet wiederum infolge der Phosphoreszenz zunächst eine Einprägung statt. Dadurch ist nun jeder Sinneseindruck und jeder Gedanke doppelt im Gehirn eingepägt und zwar in der grauen Grosshirnrinde und im Zentrum des Gehirns. Durch diese Einrichtung entstehen nun ganz neue Erscheinungen im Gehirn, welche wir weder in den Sinnessphären, noch in den Denkherden antreffen; und zwar besitzt zunächst einmal das Willensorgan die Eigenschaft des Merkens, Einprägens, zweitens ebenfalls die Eigenschaft der Ausstrahlung von Phos-

phoreszenzeindrücken und drittens die wichtigste von allen: durch die zentrale Verbindung mit den Sinnes- und Denkherden können gleiche Phosphoreszenzbilder und Eindrücke sich begegnen, so dass dadurch die Erinnerung und das Bewusstwerden, Bewusstsein entsteht. Denn solange der Wille nach einem Sinneseindrucke sucht, ist der gesuchte Eindruck noch nicht bewusst, sondern wird es erst, wenn er gefunden wurde und dadurch eine Vereinigung, ein Ineinanderstrahlen des Bildes vom Willensorgan mit dem gleichen Bilde vom Sinnes- oder Denkherd stattfindet. Die unabhängige, selbständige Tätigkeit des Willens ist nur eine scheinbare, denn im Organ des Willens selbst wird nur derjenige Gedanke zur Ausführung gelangen, welcher am stärksten vorherrscht; denn der vorherrschende Phosphoreszenzkraft-Gedanke verdrängt den schwächeren Gedanken. —

In welcher Weise das Organ des Willens auf die Muskulatur einwirkt, dazu soll folgendes zur Erklärung dienen. Es ist jedem Menschen bekannt, dass alle bewussten Bewegungen der Körperteile und der Muskulatur erst gelernt werden müssen; ich weise nur auf die einfachsten Bewegungen hin, als das Laufen, Sprechen, Schwimmen, Tanzen, Turnen usw. Auch diese Eigenschaften des Menschen bedürfen also eines Gedächtnisses, welches die ihm zugeführten Eindrücke aufbewahrt, gleich den Sinneseindrücken in den Sinnessphären; dieses Organ aber für Aeusserungseindrücke der Muskulatur ist nicht im Grossgehirn zu suchen, sondern im Kleingehirn und da dieses gleichfalls mit dem Organ des Willens in Verbindung steht, so ergibt sich von selbst daraus die Erklärung über den Einfluss des Willens auf die Muskulatur, indem die Tätigkeit des Willens in Verbindung mit dem Kleingehirn in analoger Weise vor sich gehen muss, wie seine Tätigkeit mit den Sinnes- und Denkherden. — Den weiteren Forschungen der Vertreter der exakten Wissenschaften, vorzüglich den Physiologen und Anatomen, muss es ja überlassen bleiben, uns noch grössere Klarheit in Bezug auf die Organisation und den Bau des Gehirns zu verschaffen. —

Der Schlaf des Menschen erklärt sich auf folgende Weise: sobald die Tätigkeit der Sinnesorgane aufhört, wird auch den Denkherden, sowie dem Organ des Willens immer weniger und weniger Stoff zugeführt, so dass die Tätigkeit sowohl in der Grosshirnrinde, als auch im Zentrum des Gehirns nachlässt und schliesslich durch das Aufhören der beiderseitigen Arbeit, das Bewusstsein, die Erinnerung erlischt. Das Gehirn ruht. — Die dabei zuweilen noch eintretende Funktion des Gehirns als Traum erklärt sich

als eine mehr oder weniger intensive Tätigkeit in den Denkherden und dementsprechende Erinnerung beim Erwachen; dieses abgeschwächte Bewusstsein im Traumleben bezeichnet man auch mit der Benennung **U n t e r b e w u s s t s e i n**, im Gegensatz zum Tages- oder Oberbewusstsein, bei welchem die Sinne in bewusster Tätigkeit sich befinden.

Dass das Bewusstsein ausser durch den natürlichen Schlaf auch noch auf verschiedene andere Art und Weise mehr oder weniger zum Erlöschen gebracht werden kann, ist ja leicht erklärlich; so wird z. B. Blutandrang und Ueberfüllung infolge der grossen Wärmeausstrahlung und die damit verbundene erhöhte Phosphoreszenzstrahlung im Gehirn zunächst Sinnestäuschungen, weiterhin das sog. Phantasieren und schliesslich Bewusstlosigkeit erzeugen; doch wird der Blutandrang zunächst stets eine erhöhte Tätigkeit der Phosphoreszenzwirkungen im Gehirn mit sich bringen. Das Verschwinden des Bewusstseins in diesem Stadium der Gehirntätigkeit erklärt sich durch das vollständige Aufhören einer regulären Arbeit des Willensorgans mit den Sinnes- und Denkherden. Im Gegensatz zu der Blutüberfüllung im Gehirn steht die Blutleere. Dieselbe hat eine herabgesetzte Tätigkeit der Phosphoreszenzwirkungen zur Folge, und erklärt sich schon hieraus zur Genüge das Eintreten von Bewusstlosigkeit. Auf das Herbeiführen der Bewusstlosigkeit durch Hypnose und animalischen Magnetismus will ich hier nicht näher eingehen, weil diese Erscheinung ein Thema für sich bilden würde.

Es bliebe nun nur noch die Erscheinung des Empfindens zu erklären. Das Empfinden ohne Bewusstsein finden wir bereits in der Wirkung der rohen Naturkräfte unter einander: man denke an die Magnetnadel, den Galvanometer, welche auf Einwirkung von magnetischen oder elektrischen Strömen sofort reagieren, also empfinden; durch elektrische Bestrahlung einer phosphoreszierenden Masse leuchtet dieselbe auf usw.; ferner gehören hierher auch die Reflexbewegungen niederer Lebewesen, welche durch äussere Einwirkungen hervorgerufen werden. Alle diese Erscheinungen des unbewussten Empfindens lassen sich grösstenteils als eine gegenseitige Einwirkung von elektrischen Strömen oder als das plötzliche Entstehen von solchen und deren Wirkungen erklären. — Das **b e w u s s t e E m p f i n d e n** im menschlichen Körper erklärt sich entweder als ein Einwirken der Aussenwelt auf die Empfindungsorgane des Körpers, welches dieselben in Form von elektrischer Strahlung oder Strömung dem Gehirn zuführen, oder es tritt der umgekehrte Fall ein, dass elektrische Strömungen vom Ge-

hirn den Organen des Körpers, z. B. dem Herzen, Magen, usw., zugeführt werden.

Da nun aber jede Zelle des menschlichen Organismus empfindet, so geht daraus hervor, dass der ganze Körper von elektrischen Strömungen durchströmt und durchstrahlt wird; denn ohne Elektrizität, wozu auch die Erscheinung der Phosphoreszenz zu rechnen ist, gibt es kein Leben, keine Spaltung der Zellen und somit kein Wachstum, ohne Elektrizität aber auch keine Spaltung der zugeführten Nahrungsstoffe in der Zelle selbst. —

Mögen diese Ausführungen auch noch nicht einem streng wissenschaftlichen Standpunkt genügen, so werden sie doch immerhin einen bescheidenen Beitrag zur fortschrittlichen Erkenntnis des menschlichen Wesens und der damit verbundenen Rätsel darbieten. Jedenfalls ist ein Vergleich der Erscheinungen der Phosphoreszenzphotographie mit der Gehirntätigkeit ein leicht fassbarer und dadurch auch als Anschauungsmittel für die überaus komplizierte Tätigkeit des menschlichen Gehirns brauchbarer.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Geister oder unbewusste psychische Kräfte?

Nachdem für die Erklärung der sogen. spiritistischen Phänomene die Geisterhypothese — so schreibt ein nicht genannter Gegner in einem uns von Herrn Dr. *Emil Jacobsen-Charlottenburg* (ohne Datum) gütigst eingesandten Feuilleton der Berliner „Nationalzeitung“*) — infolge der Entlarvung selbst der berühmtesten Medien mehr und mehr in Misskredit gekommen ist, so ist doch andererseits um so klarer geworden, dass jene Phänomene weder durch Betrug, noch durch Sinnes- und Erinnerungstäuschung allein zustande kommen können, sondern dass noch ein durch jene beiden unerklärlicher Rest bleibt. Dieser Rest ist gerade von denjenigen Autoren, welche es ablehnen, in den spiritistischen Phänomenen einen Beweis für die Existenz von Geistern zu erblicken, ebensowohl wie von den Spiritisten zugestanden,

*) Der gleiche Artikel kam u. a. auch in dem uns (erst später zugegangenen) „N. Wiener Journ.“ Nr. 4419 vom 11. Febr. cr. — Red.

aber auf unbewusste oder unterbewusste psychische Vorgänge bei den an der Sitzung teilnehmenden Personen zurückgeführt worden, zuerst wohl vom „Philosophen des Unbewussten“, *Ed. v. Hartmann*. Wären hierdurch diejenigen spiritistischen Phänomene, welche als unzweifelhafte Tatsachen zugegeben werden müssen und im folgenden durch Beispiele erläutert werden, in „natürlicher“ Weise erklärt, so sind doch jene unbewussten psychischen Fähigkeiten und Vorgänge, welche zur Erklärung herangezogen werden, selbst so überraschender Art und so paradox gegenüber den landläufigen und selbst in der Wissenschaft herrschenden Vorstellungen über unser Seelenleben, dass man sich von der weiteren Erforschung derselben sehr wohl eine Vertiefung unserer psychologischen Erkenntnis versprechen darf, ähnlich wie dies seinerzeit durch die Erforschung der hypnotischen und Suggestionen Vorgänge geschehen ist. In einem jüngst erschienenen Werke von Dr. *R. Hennig**) wird mit logischer Schärfe der Nachweis geführt, dass gerade in den bestuntersuchten Fällen nicht die Geisterhypothese, sondern nur die Annahme gewisser unterbewusster psychischer Vorgänge in Betracht kommen kann, wobei allerdings auf sehr seltsame und meist unbekannt bleibende Fähigkeiten unseres Innern ein Schlaglicht fällt. Zum Beweis werden aus dem sehr interessanten Buche zwei Beispiele namhaft gemacht, von welchen das erste eine von dem Genfer Professor der Psychologie *Flournoy* mit einem der bedeutendsten Trance-Medien, *Helene Smith* im Februar und März 1899 abgehaltene Sitzung betrifft, wo die in Trance befindliche *Helene* dreimal die Vision eines Dörfchens hatte, dessen Lage sie beschrieb und das den Namen *Chessenaz* führte, der allen Anwesenden, wie ihr selbst, in wachem Zustande unbekannt war, während *Flournoy* durch unermüdliche Nachforschungen schliesslich dazu kam, den Nachweis zu führen, dass *Helene* in der Nähe von *Chessenaz* Verwandte besass, die sie offenbar vor langen Jahren einmal besucht haben musste; denn als sie im somnambulen Zustand in jene Gegend geführt wurde, wurde diese von ihr wieder erkannt, und sie erinnerte sich, hier einmal gewesen zu sein. Mit diesem Nachweis verlor aber der Fall seinen ganzen wunderbaren Charakter; denn die Hypothese, dass *Helene* bei ihrem Aufenthalt in der Nähe von *Chessenaz* in irgend welchen alten Schriftstücken auch die charakteristischen Namenszüge des dortigen Pfarrers *Burnier* und des Syndikus *Chaumontet* in

*) Der moderne Spuk- und Geisterglaube. Eine Kritik und Erklärung der spiritistischen Phänomene“ von Dr. *Richard Hennig*. Geh. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Verbindung mit der Jahreszahl 1839 einmal gesehen haben konnte, liegt zu greifbar nahe, als dass man sie ohne weiteres abweisen könnte, zumal angesichts der ähnlichen Vorkommnisse mit dem arabischen Sprichwort, dem *de Marlès'schen* Buch, der Sanskrit-Grammatik usw., über welche alle wir bereits ausführlich schon im Jahrg. 1902 der „Psych. Stud.“, S. 735 ff.: „Ein neues Werk von Prof. *Th. Flournoy*“ berichtet haben. Während das Oberbewusstsein *Helenen's* die an und für sich gleichgiltigen Ereignisse vergass, blieben sie im Unterbewusstsein mit merkwürdiger, photographischer Treue bis auf die wichtigsten Details aufbewahrt. Es ist dies eine Leistung des Unterbewusstseins, die ihresgleichen sucht, aber auch — findet. Derartige Fälle von *K r y p t o m n e s i e* kamen ja in den letzten Jahrgängen unserer Monatsschrift wiederholt zur Erörterung,*¹) und auch derjenige Parallelfall, der in der spiritistischen, wie der nichtspiritistischen Literatur unter seinesgleichen zweifellos die grösste Berühmtheit genießt, ist ebenfalls mit ziemlicher Sicherheit seines spiritistischen Charakters entkleidet und — als freilich erstaunliche — Leistung eines verblüffend exakten latenten Gedächtnisses erkannt worden. Es handelt sich um den vielzitierten „Emek Habaccha“-Fall *Aksakow's*, berichtet in seinem hochbedeutsamen Werk „Animismus und Spiritismus“, Bd. II, S. 480 ff. der 2. Aufl. der deutschen Uebersetzung des jetzt bereits in 4. Auflage erschienenen Grundbuchs spiritistischer Forschung auf streng wissenschaftlicher Grundlage.

Der stets offen und ehrlich die Wahrheit suchende Begründer der „Psychischen Studien“ wurde nämlich erst im Dezember 1888 von anderer Seite auf ein Buch aufmerksam gemacht, das unmittelbar vor jener scheinbaren Geisterkundgebung in einer von ihm mit seinen Familienangehörigen zu St. Petersburg am 10./22. Febr. 1882 veranstalteten Tischrücksitzung erschienen war: *W. Wichmann*, „Die Poesie der Sinnessprüche und Devisen“, Düsseldorf 1882. Aus diesem Buche stammte die geheimnisvolle Kenntnis der Planchette; es wurde dies in erster Linie dadurch bewiesen, dass sich darin gleichfalls die falsche Namensform *B. Cardoso* für *Fernando Cardoso* (portugiesisch-jüdischer Arzt im 17. Jahrh.) und die falsche Schreibart „habbácha“ für „habbaca“ (s. Psalm 84, 7) fand. In dem Buche heisst es nämlich (S. 312/13): „Aber wir kehren auf die Erde zurück und schliessen mit dem in dieser Sprache einzigen hebräischen Motto des gelehrten portugiesischen jüdischen Arztes *B. Cardoso*: „Emek habbácha — o Tal der Tränen.“

*¹) Vgl. auch K. Not. c) und d) dieses Hefts (S. 252/53).

Wer mit den Regeln des latenten Gedächtnisses einigermaßen vertraut ist und sich der früher beschriebenen, einschlägigen Fälle erinnert, wird keinen Moment im Zweifel sein, dass die merkwürdigen hebräischen und literarischen Kenntnisse des Tisches in der Tat dadurch erklärlich werden, dass irgend einer der Teilnehmer einmal achtlos in dem *Wichmann'schen* Buch geblättert, einige Einzelheiten darin flüchtig gelesen und im Unterbewusstsein behalten hatte, ebenso wie *Helene Smith* die in dem früher l. c. besprochenen Fall eine Stelle aus *de Marlès' Werk* im latenten Gedächtnis bewahrt hatte, trotzdem dass ihr Oberbewusstsein sich in keiner Weise darauf zu besinnen vermochte. Wie in diesem letzteren Fall alle Fehler *de Marlès'* (falsche Jahreszahl, entstellter Name usw.) vom Gedächtnis gleichfalls aufbewahrt und in der scheinbar geisterhaften Kundgebung getreulich mitreproduziert wurden, so wird auch in diesem von *Aksakow* mitgeteilten Fall eben die aus *Wichmann* entnommene falsche Form für „habbaca“ und vor allem der entstellte Name *B. Cardoso* zum Verräter und zum zuverlässigsten Wegweiser in das Labyrinth der unterbewussten Vorgänge. Ja, es kommt noch ein weiterer Umstand hinzu, der den obnehin lückenlosen Beweis fernerhin stützt. In dem *Wichmann'schen* Buche fand *Aksakow* nämlich noch zwei andere Zitate in fremder Zunge, ein griechisches (*Γρηγόρει* = Wache!) und ein italienisches (*il più bel fior ne coglie* = so bleibt das Fernste), die wenige Tage nach der „emek habaccha“-Sitzung von der Planchette gleichfalls diktiert und ohne jeden Sinn und Zusammenhang mitten in die Unterhaltung hineingeworfen worden waren.

Aksakow will zwar nicht zugeben, dass auch hier ein Fall von latenter Erinnerung, eine „natürliche“ Erklärung anzunehmen sei („Dass das geschehen wäre auf natürlichem Wege — aus direkter Lektüre — das einzuräumen verweigere ich“, S. 491); er nimmt zur Erklärung eine Art von auch sonst oft konstatiertem Hellsehen an, die eine Kenntnis des Inhalts eines nie gelesenen Buches ermöglichte, und behauptet, wenn wirklich einer vor den betreffenden Sitzungen das *Wichmann'sche* Buch in Händen gehabt hätte, müsste er sich doch nachträglich daran erinnern, wenn er darauf hingewiesen wird. — Wenn der unbefangene, bzw. für die spiritistische Deutung nicht voreingenommene Beurteiler auch zugeben muss, dass in den beiden genannten Fällen die Erklärung durch Kryptomnesie die weitaus nächstliegende ist, so steht doch andererseits für jeden Kenner der einschlägigen metapsychischen Literatur ebenso

unzweifelhaft fest, dass namentlich auch unter den von *Aksakow* in seinem klassischen Werk eingehend erörterten Fällen immer noch ein unerklärter Rest solcher Beispiele übrig bleibt, für welche seine spiritistische Deutung mindestens nicht bloss die einfachste, sondern auch die, nach allem, was wir wissen können, wahrscheinlichste ist.

Dr. Fr. Maier.

Kurze Notizen.

a) Eine neue „Gesellschaft für psychische Studien.“ Am 4. März ist in Florenz eine „Società per le ricerche psichiche“ gegründet worden. Vorsitzender ist Prof. *I. M. Palmarini*, Sekretär *Dr. Chelazzi*; Beiräte die Herren: Prof. *Dr. Banchi*, *Papini*, Prof. *Regalia* und *Otto Wenzel-Ekkehhard*; *Mariani*, Schatzmeister. Sitz: Piazza Donatello 5, Firenze. Die Gesellschaft hat sich die Aufgabe gestellt, psychische Phänomene experimentell zu untersuchen und durch Versammlungen und Vorträge aufzuklären. Für die Sitzungen ist ein ausführlicher Leitfaden aufgestellt worden, der eine möglichst vollständige Kontrolle bei aller wünschenswerten Freiheit streng durchzuführen ermöglichen soll.

b) Neue Versuche mit N-Strahlen. Vor einiger Zeit hat *Dr. Stenson Hooker* in London (laut „N. W. J.“ vom 21. II. cr.) eine Reihe von Experimenten mit den N-Strahlen gemacht, die aus dem menschlichen Körper ausstrahlen sollen. Er hat nun das Resultat dieser Experimente der „Psycho-Therapeutic-Society“ in London vorgelegt und eine Anzahl von Bildern vorgezeigt, welche die verschiedenen Farben der N-Strahlen darstellen, die angeblich nach dem Temperament verschieden sind. Nunmehr wird überdies noch aus New-York berichtet, dass ein amerikanischer Gelehrter das Problem der Reproduktion von „Gehirnwellen“ auf photographischen Platten gelöst habe. Er habe einige Freunde ersucht, ihre Finger in Entfernung von einigen Zoll über die Platte zu halten und ihre Gedanken auf ein bestimmtes Objekt, einen Silberdollar, zu konzentrieren. Als die Platte entwickelt wurde, habe er dann gefunden, dass auf ihr eine dunkle Stelle genau in der Grösse und Form der Dollars sichtbar war. [Aehnliche Versuche wurden bekanntlich auch in Deutschland und Frankreich schon früher gemacht. — Red.] Bezüglich dieser Behauptung hat eine wissenschaftliche Autorität in London einem Mitarbeiter des „Daily News“ mitgeteilt, dass seiner Ansicht nach die Tatsache nicht unmöglich sei. Es könnten ja bereits Bilder von Personen

auf Hunderte von Meilen Entfernung durch Elektrizität übertragen werden. Durch den Phonographen und den Marconi-Apparat sei die Uebertragung der Wirkungen der Ton- und Elektrizitätswellen erwiesen. Wenn die geistige Tätigkeit als eine okkulte Form von Elektrizität oder Magnetismus aufgefasst werden könnte, wäre es nicht ausgeschlossen, dass die Wellenwirkungen auf einer sehr sensitiven Platte reproduziert werden können. Man solle beachten, dass viele Dinge, die jetzt festzustellen sind, vor hundert Jahren von Männern der Wissenschaft für unmöglich gehalten und ins Lächerliche gezogen worden sein würden, und dass das, was jetzt manche von uns nicht glauben, in wenigen Jahren als wissenschaftliche Wahrheit gelten kann.

c) Ein beachtenswerter Fall von „schlummerndem Gedächtnis“ bei einem Kinde wird im Novemberheft der Pariser „Annales des Sciences psychiques“ von Dr. *Paul Sollier* berichtet. Eine Pariser Dame hatte ihre drei Monate alte Nichte zu sich genommen, deren Mutter nicht lange vorher gestorben war, und behielt sie bis zum Alter von 9 Monaten bei sich, zu welcher Zeit das Kind wieder zu seinem Vater in eine kleine Landstadt zurückkehrte. Als das Kind bei ihr war, liess die Dame es häufig in ihr Toilettezimmer bringen, wo sie sich die meiste Zeit aufhielt, und liess dort das Kind spielen, während sie sich ihren Beschäftigungen hingab. In dem Zimmer war ein Telephon mit einem Sprachrohr, durch das die Dame mit ihrer Kammerfrau sprach; sie sprach in das Rohr, darauf hörte man das Klingeln, das anzeigte, dass die Kammerfrau anwesend war, und darauf beugte sich die Dame wieder in das Sprachrohr und rief „*Luise!*“ Das Kind hatte oftmals dem kleinen Vorgang angewohnt. Natürlich sprach es damals noch kein Wort. Das Kind verblieb nun längere Zeit bei seinem Vater und kam erst wieder im Alter von 2½ Jahren zu seiner Tante nach Paris. Als man es bei seiner Ankunft fragte, ob es sich noch an die Zimmer oder Gegenstände des Hauses erinnere, gab es eine verneinende Antwort; es erkannte gar nichts mehr. Die Kammerfrau *Luise* war inzwischen durch eine andere ersetzt worden. Als aber das Kind wieder in das Toilettezimmer seiner Tante gebracht wurde und diese wiederum, wie früher, durch das Telephon mit der nunmehr einen anderen Namen führenden Kammerfrau sprach, nahmen seine Züge plötzlich einen fragenden Ausdruck an und es sagte: „Ist *Luise* noch da?“ Das Erinnerungsbild dieses Wortes war also, ihm selbst unbewusst, doch in dem

Kind lebendig geblieben und durch den Vorgang des Telephonierens geweckt worden. Nicht mit Unrecht werden in einem solchen Vorkommnis die Anhänger jener psychologischen Theorie eine Bestätigung sehen, welche behauptet, dass kein seelisches Erlebnis völlig untergeht, sondern jedes in einer gewissermassen unbewussten, aber doch das übrige seelische Leben beeinflussenden Weise sozusagen in der Seele deponiert ist und jederzeit — namentlich bei krankhaften Bewusstseinsstörungen sind solche Fälle des „rück-schreitenden Gedächtnisses“ nichts Unbekanntes — durch eine freilich zumeist der Erkenntnis entzogene Ursache wieder ins „Oberbewusstsein“ zurückgerufen werden kann. („Mussestunden“, U.-B. des „Leipz. Tagebl.“ Nr. 10 vom 11. I. 06.)

d) Von einer zweiten Madeleine in Jena sandte uns Herr G. Meyer, Schriftleiter der trefflich redigierten „Jenaischen Zeitung“, ausführlichen Bericht, dessen wörtlichen Abdruck uns leider unsere gegenwärtig sehr beschränkten Raumverhältnisse unmöglich machen. Dagegen möchten wir nachfolgende Mitteilung aus seinem Begleitschreiben unseren Lesern nicht vorenthalten. Er schreibt dazu, dat. Jena, 26. Febr. 06: „In Verbindung mit dieser Vorstellung steht ein Vorkommnis, das vielleicht auch nicht ohne Interesse ist. Ich war der Vorführung sehr angeregt gefolgt und sie beschäftigte mich so, dass diese Ideen auch in den Traum übergingen. Morgens, nach dem Erwachen, überdachte ich die Traumbilder und da ich noch nicht recht munter war, spielten Traum und wirkliches Erlebnis in meinem Hirn in einander über. Da war es mir plötzlich, als spräche eine fremde Stimme deutlich: „Sobotka.“ Ich hatte keine Ahnung, was das Wort bedeute und dachte, da ich mich vor Jahren einmal mit dem Russischen beschäftigt habe, es wäre eine unwillkürliche Reminiszenz an jene Sprachstudien. Als ich eine Stunde später in die Redaktion kam, trat mir ein Kollege entgegen mit der Mitteilung, er habe in einer auswärtigen Zeitung die Notiz gefunden, die *Madeleine* heisse mit ihrem Familiennamen *Sobotka*. Ich weiss jetzt noch nicht, ob sie wirklich so heisst, das Erlebnis schien mir aber doch der Mitteilung wert zu sein.“ — Es scheint sich auch hier wieder um einen Fall von Kryptomnesie zu handeln, worüber wir an anderer Stelle dieses Hefts uns ausführlicher ausgesprochen haben. Wir halten es durchaus nicht für ausgeschlossen, dass der Herr Berichterstatter selbst, ohne darauf besonders zu achten, weshalb er eben nachher keine bewusste Erinnerung mehr daran hatte, jene Zeitungsnotiz früher irgend-

wo flüchtig gelesen hatte und der in seinem Gedächtnis latent bewahrte fremde Name nachher im Traum wieder auftauchte. Gerade solche Fälle, wo es sich um Wörter einer fremden Sprache oder seltene Namen handelt, die auch bei oberflächlicher Wahrnehmung verblüffen und daher im Gehirn einen bestimmten Eindruck hinterlassen, der nachher im unbewusst verlaufenden Traume oder Trance sich auslöst, sind nachgerade in ziemlicher Anzahl bekannt und wissenschaftlich festgelegt. — Wir bemerken noch, dass die Traumtänzerin, welche am Freitag Abend (23. Febr. cr.) in Jena auftrat und vor ihrer französischen Vorgängerin, der echten „*Magdeleine*“ (über die wir anlässlich ihres Auftretens in München und Cannstadt im Jahre 1904 eingehend berichteten), den Vorzug grosser körperlicher Schönheit voraus hat, dieselbe Dame ist, die sich kurz nachher in Berlin vor einer Aerzteversammlung produzierte, wobei massgebende Fachleute feststellten, dass es sich gleichfalls um echte (nicht simulierte) Hypnose handle, unter deren Einfluss die in der Tiefe der menschlichen Seele schlummernden Kräfte in ästhetisch vollendeter Weise an die Oberfläche treten. Bemerkenswert ist bei allen diesen Vorführungen besonders der Umstand, dass das hypnotisierte Subjekt auf Eindrücke und Aeusserungen reagiert, die nicht vom Hypnotiseur ausgehen, während man bisher die Hypnose als einen Zustand bezeichnete, in welchem der Hypnotisierende dem Hypnotisierten seinen eigenen Willen suggeriert. — Uebrigens tauchen solche Vorstellungen jetzt überall auf. So berichtet das „N. Wiener Journal“ vom 14. II. cr. unter der Ueberschrift: „Eine neue Wach- und Schlaf-tänzerin (Madeleine die xte) von einer bei Herrn *Homes* in seinem „Theater für Antispiritismus“ in der Wollzeile daselbst auftretenden 15jährigen „*Erna Aria*“, die von ihrem eigenen Papa „magnetisiert“ wird, indem er sie an beiden Händen ergreift, ein wenig vor- und rückwärts zieht und mit einem Papierröllchen in der Nase und an den Augen herumstreift, worauf sich diese schliessen und das lebhaftes Kind mit schauspielerischem Talent und einer „gewissen gerundeten Grazie“ die ihr angedeuteten Gefühle (Hass, Liebe, Furcht, Reue, Wahnsinn, Kälte, Hitze etc.) wiedergibt, bezw. vor-tanzt. Auch dort soll die „Kommission“, sogar anwesende Universitätprofessoren, konstatiert haben, dass wirkliche Hypnose vorliegt. — Alle bislang beobachteten Tanzphänomene dieser Art soll aber (nach einem Originalbericht in Nr. 11 der „Zeitschrift für Spir.“ vom Zivil-Ingenieur *Paul Horra* in Leipzig-Gohlis) neuerdings die „Somnambultänzerin und mimische Darstellerin“ Frä. *Stella* in Schatten stellen,

die bei ihrem mehrmaligen Auftreten in der „Psychischen Studiengesellschaft“ zu Leipzig durch ihre — in dem ohne jegliche hypnotische Beeinflussung sich von selbst (also durch Autosuggestion) einstellenden somnambulen Zustand — erhöhte Suggestibilität für Musik, Deklamation und Tierstimmen-Imitationen, sowie durch die ausserordentliche Reinheit und Intensität der Darstellung der betreffenden Gemütszustände, welche durch die infolge der vom Gehör aufgenommenen Eindrücke in ihrer ungewöhnlich sensibeln Seele hervorgezauberten Traumbilder bewirkt werden, berechtigtes Aufsehen erregte. Sie ist Inhaberin eines seitens der Regierung erteilten Kunstscheines auf Grund künstlerischer und wissenschaftlicher Gutachten von Fachmännern und Gelehrten ersten Ranges, indem Aerzte und Psychiater, wie der berühmte Leipziger Professor Dr. *Flechsig*, Prof. Dr. *Tillmanns* u. a. nach eingehender Untersuchung bezeugten, dass ihr somnambuler Zustand unzweifelhaft echt sei, während es sich bei ihren Vorgängerinnen mehr um hypnotische Experimente und Dressuren zu handeln schien. Nur schade, dass auch aus dieser psychologisch interessanten Erscheinung nun ein lediglich der Neugierde des Publikums und dem pekuniären Gewinn der Unternehmer dienendes Geschäft gemacht wird.

e) Prophetie des Nostradamus über England. Im Januarheft 1903, S. 54, brachte ich 2 Vierzeiler des grossen Sehers nach einer Zeitungsnotiz. In den *Original-Centurien*, herausgegeben und kommentiert von *Anatole de Pelletier* (Paris 1867) ist jedoch das erste dieser Quatrains „Albion royne de la mer“, worin von Unterseeboten die Rede sein sollte, nicht zu finden, und also wohl gefälscht. Das andere lautet, hier vollständig wiedergegeben, Cent. X, 100:

Le grand empire sera par l'Angleterre
 Le pempotam des ans de trois cens
 Grand copies passer par mer et terre
 Les Lusitains n'en seront pas contents.

Pempotam ist nach dem Glossaire des Bearbeiters = pan-potent. Nostradamus gebrauchte der Verschleierung wegen viele kombinierte, auch verstümmelte, selbst aus einer Sprache in die andere, deren er sechs beherrschte, hinüberspielende Wortbildungen, ebenso wie Stil und Grammatik bei ihm willkürlich ist, wenn auch nie in sinnloser Weise. „Pempotan“ kommt öfter vor und heisst (vom griech. pan und lat. potentia abgeleitet) soviel wie Allmacht, z. B. auch „le pempotan des Pirates“ = Englands Weltmacht. „Copies“ ist das lateinische copiae, Truppenmassen, Volksteile. *De Pelletier* übersetzt nun: Die Weltherrschaft Englands wird

mehr als dreihundert Jahre dauern, dann passieren grosse Truppenmassen Meer und Erde*), womit die Portugiesen (als Verbündete Englands) nicht zufrieden sein werden.“ Diese Deutung (man kann *Nostradamus* nicht schlankweg lesen, man hat mit den Deutungen vielmehr seine liebe Not) halte ich nicht für richtig, zumal der französische Referent die Vermutung hinzufügen muss, dass in Portugal Schlachten geschlagen werden, wodurch er das Missfallen der Portugiesen (der „Lusitanier“) erklären will. Meiner Meinung nach gehört Zeile drei, wie es auch viel einfacher ist, zum Vorbergehenden, und der Sinn lautet, mit Bezug auf die künftige grosse Ausdehnung auch der englischen Weltsprache: „Die Allmacht des englischen Weltreichs wird drei Jahrhunderte dauern, und man wird grosse Volksteile sich über Meere und Länder verbreiten sehen, womit die Portugiesen nicht zufrieden sein werden.“ Nämlich gerade durch England ging die maritime Bedeutung Portugals bekanntlich zugrunde, und die Prophezeiung stimmte so für beide Länder. Heute, wo Portugal allerdings noch immer finanziell in Englands Händen ist, werden sich die Portugiesen gewiss nicht ärgern, wenn Englands Macht endlich sinkt. Unter *Elisabeth* wurde es Seemacht, was nun zirka 300 Jahre her ist, und die gefährliche Bedrohung des englischen Einflusses und Welthandels durch andere Nationen ist gegenwärtig bereits eine Tatsache. *Nostradamus* [eigentlich: *Michel de Notre Dame*, 1503—1566] veröffentlichte die *Centurien* im Jahre 1555.

Albert Kniepf.

f) Dr. *Hensoldt* unter Fakiren. Zahllos sind heutzutage schon die Berichte über die wunderbaren Taten der Fakire, Yogis etc. Die Einen sehen darin nichts als Illusionen; die anderen hingegen nur mehr oder weniger geschickte Betrügereien; — wie man sieht, werden die diesbezüglichen Kontroversen nicht sobald ein Ende nehmen. Nichtsdestoweniger erscheint es uns am Platze, hier eines charakteristischen Falles Erwähnung zu tun. In der Dez.-Nummer der „*The Occult Review*“, welche die Mehrzahl ihrer Spalten einem eingehenden Berichte des Dr. *Heinrich Hensoldt* widmet, finden wir folgendes Phänomen verzeichnet, das in dessen Gegenwart bei hindostanischen Adepten und Mystikern stattfand. „Ein Hindu hält auf seiner vollkommen nackten Handfläche ein mit Wasser gefülltes irdenes Gefäss. Nach und nach nimmt dessen Volumen ab, bis es nur

*) „Zu Wasser und zu Land“ wäre richtiger! — R e d.)

noch mit einer Lupe wahrgenommen werden kann, um dann ganz zu verschwinden. Während des ganzen Vorganges, der nicht mehr als $1\frac{1}{2}$ Minuten in Anspruch nahm, blieb seine vorgestreckte Hand unbeweglich und ebensowenig bewegten sich seine Arme, die gut beleuchtet waren. Nun erschien auf der flachen Hand wieder ein dunkler Punkt von der Grösse eines Samenkornes; dessen Grösse nimmt allmählich wieder zu und das soeben verschwundene Gefäss, bis an den Rand mit Wasser gefüllt, im Gewichte von ungefähr 5 Pfund, erscheint vollkommen wieder. Schliesslich seien der Vollständigkeit wegen noch das Aufkeimen und Wachsen eines Mangosamens und die Verwandlung des Heftes eines geologischen Hammers in eine Fackel erwähnt, welche letztere vollkommen ausreichte, eine Höhle taghell zu beleuchten. (Aus dem Januarheft der „Revue scientifique et morale du Spiritisme“, herausgeg. v. G. Delanne in Paris, ins Deutsche übertragen von Prof. J. B.)

g) Eine harmonische Karfreitagsfeier in Berlin veranstaltet im dortigen Carl Weiss-Theater (Grosse Frankfurterstr. 132) am 13. April cr., nachmittags $6\frac{1}{2}$ Uhr, die „Grossloge von Deutschland des alten Ordens der Mystiker und Spiritisten“ für die ihr unterstellten Logen und für die spiritistischen Vereine der Reichshauptstadt. Zur Aufführung gelangt, nach einem von Direktor *Karl Weiss* gedichteten und gesprochenen Prolog „Karfreitag“, ein neues spiritistisches Drama in 5 Akten von Prof. *Karl Obertimpfer*: „Ein Medium“ (im Fürstentum Waldau). Der Besuch dieser geschlossenen Feier ist nur den Inhabern von Einlasskarten gestattet, welche durch den Gr. Sekr. *Jacques Groll*, S., Sebastianstr. 29 erhältlich sind.

h) † Hans Kordon, der bekannte spiritualistische Schriftsteller und inspirierte Dichter, dessen letzter Beitrag in den „Psych. Stud.“: „Geistiges Schaffen unter Inspiration“ (Jan.—Juni 1904) berechtigtes Aufsehen erregte, hat — nach einer Mitteilung seiner gleichfalls unter Inspiration schriftstellerisch tätigen Gattin *Helene* aus Kilchberg bei Zürich — am 18. März d. J. mit Hinterlassung von 5 Kindern (4 Mädchen, 1 Knabe) nach längerem, schwerem Leiden im Alter von nur 44 Jahren „sein Erdenkleid verlassen, um als freier Geist in Edens Gefilde zu entschweben“.

Literaturbericht.

Berichterstatter für sämtliche Literatur des In- sowie Auslandes ist Hofrat Dr. *Wernecke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

„Gestirne und menschliches Schicksal, eine populäre Darstellung der Lehren von *Friedrich Schwab*, Verlag *Karl Rohm* in Lorch. 60 Pf.

Der Verf. sandte mir die Broschüre zur Besprechung; sie soll keinen Unterricht erteilen, sondern nur durch einige Beispiele für die Sache Propaganda machen, wobei dem Verf. Ernst und Lebhaftigkeit nicht abzusprechen sind. Freilich wird es mit dem Verständnis in Volkskreisen stets hapern, denn es ist schon schwierig, selbst die einfacheren Elemente der Geburtshoroskopie populär zu machen. Die Fälle des von Geburt kranker Kindes (S. 18) und des idiotischen Knaben (S. 21) sind vermöge ihrer auffällig üblen Konstellationen gut gewählt; das volle Verständnis können sie aber auch nur bei jemand finden, der schon Kenntnisse darin besitzt. Wichtig wäre die genaue Bestimmung des Aszendenten bei dem Idioten-Horoskop. Der Eifer des Autors, den Lesern das Zutreffen der Deutungen vor Augen zu führen, geht meines Erachtens aber doch zu weit; denn die Deutungen, die „Wahrsagungen“ in dem Sinne, wie es dem Publikum wünschenswert erscheint, sind astrologisch keineswegs so sicher, wie auch die Broschüre wiederum den Anschein erweckt. Ohne es zu ahnen, hat der Verf. dafür ein drastisches Beispiel geliefert und ist S. 26 einem „Unstern“ anheimgefallen, wo er nämlich eine Lebenswendung und Auswanderung nach Amerika hinterher aus einem versehentlich im Meridian ganz falsch geratenen Jahreshoroskop herausliest! Das Horoskop fiel nicht nachmittags, sondern vormittags 10 Uhr 47 Minuten für Heidelberg (6. Aug. 1905), und die Gestirne stehen also garnicht in den Häusern, wie er S. 27/28 seinen Deutungen unterlegt! Hätte er das nicht schon bei diesen irrigen Auslegungen bemerken müssen? Da die Gestirne sich unsere Deutungen aber ruhig gefallen lassen und man häufig genug sieht, wie in der astrologischen Deutekunst die Schwierigkeiten mit der Zahl der Berechnungen und der Mischung der Einflüsse wachsen, so soll man das Publikum nicht allzu sanguinisch mit Anführung nur einiger zutreffender Diagnosen machen. Der Missgriff des Verfassers kann seiner Schrift in den Augen von Zweiflern und Gegnern vielen Abbruch tun. Hiezu kommt noch, dass auch das richtige Jahreshoroskop keinen Aufschluss gibt für die Lebenswendung und Auswanderung. — Zu der Anmerkung Kap. V., dass es ein Unsinn sei zu glauben, wir seien von den Gestirnen abhängig, vielmehr verhalte sich das Horoskop nur wie ein „Uhrzeiger“ zu unserm Schicksal, muss ich einwenden, dass die Uhrzeiger-Hypothese ebenfalls keine Unabhängigkeit etabliert. Der Standpunkt des Symbolismus und Parallelismus muss heute aufgegeben werden, sonst könnte man ja auch z. B. sagen, dass der Sonnenstand ein Uhrzeiger sei für die periodischen Variationen der Magnetnadel! Es würde ebenso stimmen, ist aber wissenschaftlich ganz unbrauchbar. Hätte ich mich nämlich bei dem Uhrzeiger beruhigt, so würde auch meine „Physik der Astrologie“ nicht existieren, die er S. 15/16 selbst als „Lösung des Rätsels“ bezeichnet und anerkennt; nur hat er ihre Folgerungen doch nicht ganz verstanden. Farben und Töne sind

deshalb begründete Analogien, weil die elektroiden Energien der Aspekte sich gleichfalls, wie jene, rhythmisch abstimmen lassen, wie es jetzt an den elektrischen Wellen der drahtlosen Telegraphie nachgewiesen ist — allerdings nach meiner 1898 verfassten, aber damit gerade von neuem bewiesenen Aspekte-Theorie. *Albert Kniepf.*

B. Zeitschriftenübersicht.

- Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete.** Leipzig, *O. Mutze*. 10. Jahrg. Nr. 4—10. — Vernachlässigte Mediumschaft. — Festgruss zum Geburtstag des Kaisers. — Eine geistige Kontrolle. — Uebersinnliche Begebenheiten. — Ein Triumph der Rhabdomantie. — Von der Geisterwelt. — Eine Erscheinung der heil. Jungfrau in Frankreich (St. Léger, Pas-de-Calais, Juni 1905). — Was uns not tut. — Sup. *Lehmann* auf dem Sterbebette. — Levitation. — Geisterphotographie. — Festgruss zur silbernen Hochzeit des Kaiserpaars. — *Richard Hodgson* †. — Medizinischer Aberglaube. — Materie? — Aus dunklem Gebiete. — Sonderbare Spukerscheinungen in der Familie des Grafen *Galatieri*. — Ueber Lebensmagnetismus. — Das Kauordal (der Schuldige kann eine Handvoll Reis nicht verschlucken). — Vier Frauen in einer (Fall von mehrfacher Persönlichkeit). — Amateure und Gelehrte. — Aus der Tagespresse. — Wer nie geweint, hat keinen Freund.
- Het toekomstig Leven.** Utrecht. 10. Jahrg. Nr. 3—5. — Unsere lebenden Toten. — Die Förderung der psychischen Studien. — Das künftige Leben. — Die Ausstrahlung des menschlichen Körpers. — Dr. *R. Hodgson* †. — Ueber Symbole. — Eine Geistermanifestation. — Das musik. Medium *J. F. Shepard*. — Elektrische Wellen und menschliches Hirn. — *Ch. Richet* über die Materialisationserscheinungen in der Villa Carmen. — Materialisierte Pflanzen („Apporte“). — *J. de Bernières de Louvigny* (ein französischer Mystiker des 17. Jahrh.). — Eine Seherin in Niederl.-Indien. — Ein Wahrtraum. — Verbrennen oder Begraben?
- Morgendämringen.** Skien. 21. Jahrg. Nr. 1—3. — Ueber die Greuel der Vivisektion. — Die Gefahren beim Jagen nach Phänomenen. — Spukerscheinung in Kristiania. — Der Klopfgeist in Ringerike. — Ein Seher (der *Mac Kinley's* Tod voraussagte). — Fortschritte des Spiritismus. — Ueber Wahrheit und Nutzen des Spiritismus. — Sitzungen mit dem Medium *Eldred*. — Eine Gedächtnisfeier für *Erc. Chiaia*. — Sitzungen mit † Dr. *Slade*. — Der Spiritismus in Dänemark. — Psychometrie im Bergwesen.
- Efteråt.** Stockholm. 15. Jahrg. Nr. 176. 177. — Neujahrsgedanken. — *A. J. Davis*, der Begründer des Spiritismus. — Ein merkwürdiges Erlebnis (Besuch bei einer Seherin in Genf). — Trübsal. — *Thomas Everitt* †. — Ueber spiritistische Sitzungen (von Gräfin *C. Wachtmeister*). — Aussprüche älterer Denker über Inspiration. — Das Zeitalter der Wunder. — Dr. *Newton's* wunderbare Heilungen.
- Annales des Sciences psychiques.** Paris. 16. Jahrg. Nr. 1. 2. — Dilettanten und Gelehrte. — Ueber den Wechsel der Persönlichkeit. — Archd. *Colley* und seine Beobachtungen von Materialisationen. — Ein Fall von Transfiguration (zwei Personen beobachten, unabhängig von einander, auf dem Gesichte eines schlafenden alten Herrn die deutlichen Gesichtszüge seiner verstorbenen Frau). — Ueber das Voraussehen von Begegnungen. — Gedankenlesen durch unwillkürliche Handbewegungen. — Dr. *Hensoldt's* wunderbare Erlebnisse in Indien. — Ein Spukhaus in Valparaiso. — Verschwinden eines Phantoms aus dem Griffe eines Beobachters. — *Rich. Hodgson* †. — Materialisationen in der Villa Carmen (Erscheinungen von *B. B.*, bereits i. J. 1902 im Hause des Generals *Noël*, doch nicht mit dem Medium des Prof. *Richet*, beobachtet von zwei angesehenen Gelehrten, die mit Rücksicht auf ihre amtliche Stellung ungenannt bleiben,

übrigens sorgfältig untersucht haben und beide einen Betrug für ausgeschlossen halten). — Betrachtungen über Materialisationserscheinungen. (Dr. *Ch. Sigard* in Toulon hält die Mehrzahl dieser Erscheinungen für echt, meint aber, dass sie falsch gedeutet werden; freilich macht die Annahme einer „Verdoppelung“ der teilnehmenden Personen, die nach Ursprung und Wesen unbestimmt bliebe, die Sache nicht klarer). — Schreiben des Generals *Noël* (die Erscheinungen in der Villa Carmen sind nicht seit 10, sondern erst seit 4 Jahren beobachtet worden). — Spiritistisches in den Papieren von *V. Hugo*. — Das Musikmedium *G. Aubert*. — Die Geistlichkeit (katholische, protestantische, jüdische) und der Spiritismus. — Die Seherin von St.-Quentin — Klopföne in der Kaserne zu Orliac. — Manifestation des † *Dr. Hodgson* — Gedankenphotographie.

L'Echo du Merveilleux. Paris. (10. Jahrg.) Nr. 215—220. — Weiteres über die Erscheinungen in Tilly. — Ueber die Natur der Geister. — Das Amulett des Königs von Spanien. — Ueber Materialisationen. — Die Beobachtungen des Prof. *Richet* in der Villa Carmen. — *Dunglas Home*. — Die Sitzungen bei Hn. *Macnab*, 1886. — Ein Spukhaus in Toledo. — Die letzte Krankheit des Dr. *Slade*. — Prophezeiungen für 1906. — Die Visionen eines Geistlichen (in einem Londoner Waisenhaus, wo einem Kinde der Geist seiner Mutter erschien). — Psychische Kräfte der Tiere. — Bedenken der Spiritisten. — Kriegsprophezeiungen vom astrologischen Gesichtspunkte. — Unterredungen mit denen, die an das Wunderbare glauben, und denen, die nicht glauben: *Aug. Dorchain*; *Maur. Barrès*; *Leon Daudet*; *Charles Grandmougin*. — Zauberer und Windverkäufer. — Ein Geisterschloss (Ordenshaus bei Villefranche-sur-Cher). — Versuche über die psychische Kraft (von *D. Macnab* †). — Warnungsträume. — Die Materialisationen in Algier. — Die Heilung der Taubheit. — Der Priester *Gapon* und das Wunderbare. — Ein erfülltes Versprechen (Materialisationserscheinungen in Nottingham). — Die Behexung. — Die Wirkung der Metallspitzen. — *Alfr. de Musset* und das Wunderbare. — Geheimnisvolles Sterben von Kindern. — „Onomancie“ (Orakel durch Buchstabenverstellung; Beispiel: *La troisième République française* = *Subit la force ainsi que la première*). — Ueber das Hellsehen und den Zeitbegriff. — Das Spukhaus in Wielsbeke (Flandern). — Ueber das Voraussehen von Begegnungen.

Journal du Magnétisme, du Massage et de la Psychologie. Paris. 59. Jahrg. Nr. 4. — Kommandant *Darget*, ein Spiritist. — Behandlung des Rheumatismus. — Die menschlichen Ausstrahlungen. — Physiognomische Studien. — Heilerfolge des Magnetiseurs *M. Castley* (Agen). — Bericht über die „Magnetische Gesellschaft von Frankreich“ (gegründet 1887). — Ueber unrechtmässige Ausübung der Heilkunst. — Kohle als Gegengift. — Bücherschau.

Luce e Ombra. Mailand. Jahrg. 5, Nr. 12. Jahrg. 6, Nr. 1, 2. — Letztgewonnener Glaube (von *Fr. Myers*, der von sich wie von *Odysseus* gesagt haben möchte: Strebend für seine Seele zugleich und der Freunde Zurückkunft. — Sitzungen in der Villa Carmen. — Der Heilige (aus *A. Fogazzaro: Il Santo*) — Sitzungen mit dem Medium *Politi*. — Die Vorgänge in Ruvo. — *Leo Tolstoj's* Stellung zur Revolution (nach seiner Lehre vom Nichtwiderstehen). — Zur Psychologie der anderen Welt. — *Vinc. Fornaro* (Neapolit. Schriftsteller und Verteidiger des Spiritismus). — Ein Spukhaus in Monfalcone [siehe Maiheft !]. — Das Medium *Bailey*. — Das Wahrsagen. — Erscheinungen Verstorbener am Totenbette. — Ueber die Frauenprobleme. — Ueber Geisterphotographien. — Die glühende Geisterhand.

Vorträge als Beilagen: *Il concetto della morte* (Der Begriff des Todes), von *Dr. F. Ferrari*. — *La volontà come elemento di creazione* (Der Wille als schöpferisches Element), von dem Redakteur der Zeitschrift, *Aug. Marzorati*.

Constancia. Buenos Aires. (28. Jahrg.) Nr. 964—972. — Die psychische Kraft. — Drei Arten zu arbeiten. — Die Urzeugung. — Fernsehen. — Ueber die Dauer der Strafen im Jenseits. — Die vierte Dimension. — Eine Sitzung mit dem Medium *Fidanza* (La Plata). — Vom Spiritismus. — Gott in der Natur. — Evangelische Studien. — Prämienverteilung in der Sonntagsschule. — Die Arbeit. — Die Weltenenergie. — Jüdische und christliche Theologie. — Ueber Spukhäuser. — In der Geisterwelt. — Uebelwollende Wohltäter (Los malhechores del bien: Schauspiel von *Jac. Benavente*). — Die Materialisationserscheinungen in der Villa Carmen. — Ueber Kindererziehung. — Das Menschenleben. — Die Sternenwelt. — Ueber den Verkehr zwischen Planeten. — Die Meinung der Geister über die Dauer der zukünftigen Strafen. — Liebe und Ehe. — Ueber Reinkarnation. — Die Ungleichheit der Lebensbedingungen. — Die Kritik des Dr. *J. Ingegnieros*. — Tausende Tische. — Ein Mädchen von 10 facher Persönlichkeit (nach Dr. *Wilson* in den Verhandlungen der S. P. R.).

Aurora. Pontal (Minas, Bras). 2. Jahrg. Nr. 16—19. — Der Psychismus und die Medien. — Die cuyabanischen Ameisen. — Heilige und Nichtheilige. — Unsere Fortschritte. — Kohle als universales Gegengift. — Die Schergabe. — Automatische Kundgebungen. — Ein Spukhaus in Neapel. — Ein Fall von Besessenheit. — Die Daseinsfolge. — Rom nicht die Kirche Jesu! — Zwei überschwemmte Städte. — Das Maultier ohne Kopf (Erzählung). — Bücherschau. — Kochrezepte.

Reformador. Rio de Janeiro. Jahrg. 23, Nr. 21—24; Jahrg. 24, Nr. 1, 2. — Das Vergessen des Vergangenen. — Spiritistisches Glaubensbekenntnis. — Was wir vom Hunde lernen können. — Reinkarnation. — Gegenwärtige Stellung des Spiritismus. — Das Evangelium der Zukunft. — Spiritistisches Ritual. — Der Begriff der Duldung. — Heilung der Besessenheit. — Die Erscheinungen in Los Angeles. — Erklärung der vier Evangelien. — Die spiritistische Bewegung. — Vereinsnachrichten.

Wernecke.

Le Messenger. Liège. 34^e an Nr. 13. 14. Aenderung des Gesichtspunkts für die Lebensrichtung. — Ein Abschiedswort für ein grosses Medium († Dr. *Henry Slade*: Dr. med. *Andrew B. Spinney* in Michigan, der den kürzlich Verstorbenen schon bei einem ersten Anfall von Paralyse aus einem dortigen Hotel in sein Sanatorium aufnahm, wo er dann später von der spiritualistischen „National-Association“ zu halbem Preis untergebracht wurde, berichtete im „Banner of Light“ vom 20. XII. 05 über die letzten Lebensjahre des schliesslich auf der linken Seite gelähmten Mediums, das er zuerst vor ca. 40 Jahren in New-York, später in Detroit kennen gelernt hatte, wobei *Slade* vom Geiste eines Indianerhäuptlings „Owasso“ kontrolliert zu sein behauptete. In den letzten zwei Jahren war sein Gehirn und speziell sein Gedächtnis stark angegriffen, so dass die Behandlung des aufgeregten und sehr reizbaren Kranken viel Sorgfalt erforderte. Trotzdem versicherte er, von seinen „geistigen Freunden“, speziell von Dr. *Davis*, nicht verlassen zu sein und verlangte noch vor neun Monaten eine Sitzung, wobei Dr. *Spinney* selbst die verschlossenen Schiefertafeln, zwischen denen ein Stückchen Kohle lag, — weil *Slade* zu schwach war, sie in den Händen zu halten, — unter seine eigenen Füsse legte; bald darauf fanden sich die Tafeln von einer langen, *Slade* betreffenden „Botschaft“ in der Handschrift des zehn Fuss davon entfernt sitzenden Kranken, mit allen Zeichen der Gehirnähmung, bedeckt. Noch bei der Weihnachtsfeier v. J. hielt *Sl* im Trancezustand eine von Geisteshelligkeit zeugende schöne Ansprache. Bei seiner von der Association veranstalteten Beerdigung sprach Mrs. *Dunkam*; die Sekretärin der N. A., Miss *Mary Longley* (600, Pensylvanie Ave, Washington) sammelt Geldbeiträge zu einem einfachen Denkstein in Michigan). — Ein Abend bei den Geistern

(bezw. beim Chevalier *Le Clément de St. Marcq* im Café Anselmo zu Anvers am 9. Januar cr., Bericht des Redakteurs *Maurice Sacy* vom „*Messenger de Bruxelles*“, der an Materialisationen nicht glaubt, über sehr überzeugende Tischrückenversuche). — Sitzung des „Comité de la Fédération Nationale Spirite“ zu Brüssel vom 14. Jan. cr. — Philosophische Studie über die Fortsetzung des Lebens (von Prof. *C. Moulonnier* in Nizza). — Der Spiritismus bei den „Shakers“ (aus der „*New-York Times*“). — Offener Brief an den Bürgermeister von Ben Ahin lez-Huy über die „Stiftung *Jadot*“. (Der am 17. Juli 1883 in Roulers verstorbene Philanthrop und Spiritist *Jadot*, Vorstand der Eisenbahnarbeiten von Westflandern, hatte der Gemeinde Ben Ahin die Summe von 10 000 fr. zur Gründung einer Volksbibliothek unter der Bedingung vermacht, dass auch spiritistische Bücher und Zeitschriften Aufnahme finden, was jedoch von dem sozialistischen Gemeinderat abgelehnt wurde, weil es eine Schädigung der Arbeiterbevölkerung hiesse, ihre kostbare Zeit mit nicht ernsthaft wissenschaftlicher Literatur zu verlieren.) — Der Spiritismus in London. (Bericht des nach Holland eingeladenen Mediums *Jesse Shepard* an die Zeitschrift „*Toekomstig Leven*“ in Utrecht über seine „musikalischen Sitzungen in London“, über „heilsehende Beschreibungen“ der Miss *Maccreadie* in den „*Cavendish Rooms*“ und über das zunehmende Interesse der englischen Geistlichkeit für die „spiritualistische Regeneration“; Beweis die „Bekehrung“ des beliebten Predigers Rev. *J. Campbell* vom „*City-Temple*“ und des früheren Redakteurs von „*The Christian Age*“, *John Lobb*, der jetzt in allen grösseren Städten Grossbritanniens Vorträge über Spiritismus hält.) — Die Vorträge von *Léon Denis* (in Paris; im Rathaus und an der „*Faculté de Théologie protestante*“ zu Toulouse; in Carcassone; im Athenäum zu Bordeaux u. a. Orten mit ausserordentlichem Erfolg.) — Nekrologie. (Dr. jur. *Richard Hodgson*, geb. 1855 in Melbourne, gest. 20. XII. 05 in Boston.; — Bibliographie. M.

La Paix Universelle. Lyon (*A. Bouvier*) 16^e an. Nr. 2—4. Die magnetische Heilung von Wunden (durch Transfert d. i. Uebertragung des Krankheitsstoffs auf Tiere oder Pflanzen, nach der „*Physique occulte*“ des Abbé *de Vallemont*). — Ein merkwürdiges psychisches Phänomen: Die Aureole (bestätigt in einem Artikel gegen die Vivisektion des Nov.-Hefts v. J. von „*The world's advance-thought and the Universal Republic*“). — Uebereinstimmung der Prinzipien des Spiritismus mit denen der Philosophie des Altertums. — Das Weltende (geschichtlicher Rückblick von *Ernest Bosc*). — Das Familienfest der „*Fédération lyonnaise et régionale des Spiritualistes modernes*.“ (Beschenkung von 15 bedürftigen Greisen mit je 50 Fr. in der „*salle Kardec*“ zu Lyon am 17. Dez. v. J. in Anwesenheit von mehr als 400 Personen, mit Vortrag von *A. Bouvier* über den „Zweck des Lebens“). — Die Lykanthropie in Japan (Gewisse Japanerinnen, welche vermöge einer „Verdoppelung der Persönlichkeit“ in sich die Stimme des dort besonders gefürchteten Fuchses zu hören glauben, lassen sich unter magischen Zeremonien hypnotisch behandeln). — Korrespondenz. — An der Schwelle der okkulten Welt. (Der „*Hermetismus*“ ist kein Zweig menschlicher Kenntnisse, die man durch Auswendiglernen sich aneignen kann, er ist eine moralische Wiedergeburt; wer bloss aus Neugierde kommt oder eine Wissensoffenbarung erwartet, wird enttäuscht). — Magnetische Heilung von Wunden. (Experimente von Dr. *Babinski*, Dr. *Luys* und *de Rochas* im Charité-Spital mit Magnet-Stahlkränzen, in welchen sich gewisse Schwingungszustände des Gehirns und des Nervensystems aufzuspeichern scheinen, so dass sie als metalltherapeutische „Mumie“ dienen können; Theorie *Maxwell's*, eines Vorgängers von *Mesmer*, nach seinem zu Frankfurt a. M. 1679 erschienenen Werk „*de medicina magnetica*“). — Die Spuk- und Besessenheitsphänomene. (Interessanter Vortrag des Dr. med. und Generalanwalts am Appellhof zu Bordeaux,

Maxwell, abgedruckt in der „Revue française de médecine et de chirurgie“ Die Erklärungen der Theologen durch „Dämonen“, der Spiritisten durch „Geister“, der Aerzte durch „pathologische Geisteszustände“ entsprechen keineswegs immer den Tatsachen. *M.* unterscheidet drei Haupttypen: persönliche Besessenheit, subjektiver lokaler Spuk, bedingt durch die Anwesenheit eines Mediums, und objektiver lokaler Spuk, der sich jedermann bemerklich macht. Alle Erklärungsversuche sind vorerst verfrüht; vor allem muss mehr genau beobachtetes Material gesammelt werden). — Präsident *Fallières* und die Propheten. (Der „Matin“ vom 11. Januar cr. veröffentlichte eine Zuschrift, in welcher dem damaligen Senatspräsidenten im voraus zu seiner Wahl am 16. gratuliert wurde, unterzeichnet: „*Rumana*“. Nachforschungen ergaben, dass dies der Name eines seit drei Monaten in Paris auf dem Boulevard Malesherbes wohnenden Hindu, Lehrers am brahmanischen Kollegium von Delhi, sei, der auf Grund astrologischer Berechnungen über die Namen der Kandidaten ein „unfehlbares“ Prognostikon gestellt hatte). — Die Phänomene in Algier. (Interview des skeptischen Dr. *P. Janet*, Prof. am „Collège de France“ durch die „Petite République“). Das „Amphitheater der universellen Weisheit“ von *Kunrath*. Zwölf symbolisch-hieroglyphische Tafeln, herausgegeben von Dr. *Papus* und Dr. *Marc Haven* in der „Bibliothèque Rosicrucienne“ — Paris, *Ficker*, 5 rue de Savoie; Handbuch der „höheren Magie und hermetischen Philosophie“ nach dem Sepher Jesirah und Sohar). — Die Kenntnis des Menschen nach seiner Handschrift (nach Dr. *P. Joire* „Traité de graphologie scientifique“, Paris, *Vigot frères*, mit zahlreichen Autographen). — Moral-Bekenntnis. (Recht, Pflicht, Menschenliebe, allgemeine Solidarität, Vervollkommnung.) — Verfall. (Nichts verfällt, ausser was seinem Zweck nicht mehr entspricht, wie heutzutage der dogmatische Kirchenglaube.) *M.*

C. Eingelaufene Bücher etc.

Krieg oder Friede? Von ... 56 S. Verlag von *Oswald Mutze*, Leipzig. Preis 60 Pf. — [Der Verf. entwickelt gänzlich neue Gedanken und zeigt, dass bei gutem Willen, trotz Marokkos, der Weltfriede bewahrt und erhalten werden kann. Die politischen Konstellationen, die er für möglich, ja für notwendig hält, sind allerdings neu und überraschend. Mit der entschiedenen Blosslegung der augenblicklichen Schwäche unserer Landesverteidigung und der Anrathung kräftiger Mittel zur Abhilfe, mit der grosszügigen, an neuen Schöpfungen fruchtbaren Auffassung der Weltlage, endlich mit der weisen Mässigung, die aufrichtig den Frieden will, lenkt Verf. in die allzusehr verlassenen Geleise der bismarckischen Politik ein und empfiehlt einen erneuten Dreiband mit einer deutschen Flottenstation am Mittelmeer.]

Der Alkoholismus. Seine Wirkungen und seine Bekämpfung. Bd. I und II. (Verlag *B. G. Teubner*, Leipzig.) Preis des Bandes brosch. 1 M, geb. 1,25 M. [Die im Jahre 1905 abgehaltenen Vorlesungen der wissenschaftlichen Kurse zum Studium des Alkoholismus, herausgegeben vom „Zentralverband zur Bekämpfung des Alkoholismus“ in Berlin. — Programme über die vom 17—21. April cr. im Baracken-Auditorium der dortigen Universität stattfindenden neuen 13 unentgeltlichen Vorlesungen sind gegen Portovergütung von Herrn *A. Kochanowski*, Berlin O 112, Samariterstr. 35 zu beziehen. Schon der Name des 1. Vorsitzenden des Berliner Centralverbandes — Dr. *von Strauss und Torney*, Senatspräsident des Oberverwaltungsgerichts — bürgt für die wissenschaftliche Zuverlässigkeit dieses sehr verdienstlichen Unternehmens zur Lösung der Alkoholfrage.]

Everybody's Magazine, Vol. XIV, Nr. 3 (March, 1906). Published by the *Ridgway-Thayer Company*, Union Square, New York City. [Diese uns

von Prof. hon. *W. Reichel* freundlichst eingesandte, höchst elegant ausgestattete Monatsschrift enthält auf p. 330 ff. einen reich illustrierten Artikel von *Vance Thompson*: „The invisible world“ mit Abbildungen von „The Spiritualists' Headquarters“ in Hanover Square, London, der „Grossen Halle“ in der Rue d'Athènes, Vorlesung von *Camille Flammarion*, Major *Darget*, dem eigentlichen Entdecker der N-Strahlen, *Fernand Desmoulins*, dem inspirierten, bezw. automatischen Zeichner, Prof. *Durville* in seiner Tätigkeit an der „Magnetischen Hochschule“, Prof. *Moissan*, dem modernen Alchemisten am Pariser Institut, *Charcot*, dem berühmten Hypnologen, den (in diesem Heft wiedergegebenen) neuesten Phantomphotographien des Obersten *de Rochas* und einer Teufelsmesse in den Katakomben von Paris]

Briefkasten.

Mehrere Mitarbeiter, deren uns willkommene Beiträge wegen leidigen Raummangels immer wieder zurückgestellt werden mussten, bitten wir noch um etwas Geduld, bis die schwebenden Tagesfragen erledigt sind.

Herrn Direktor *M. B. in A.* Bezüglich unserer *K. Not m)* vor. Hefts und der beiden anderen berührten Punkte schreibt uns Herr *D.* selbst u. a.: „Was den bevorstehenden „Kongress für experimentelle Psychologie“, der dieses Jahr in Würzburg stattfindet, angeht, so handelt es sich hier um experimentelle Psychologie streng wissenschaftlicher Richtung. Zu diesen — von Prof. *Sommer*, dem Giessener Psychiater, — ins Leben gerufenen Kongressen werden Metapsychiker gar nicht zugelassen. Sie sind nicht zu verwechseln mit den — nur alle vier Jahre stattfindenden — „internationalen Psychologenkongressen“, die jedermann besuchen kann. Ich werde also nicht nach Würzburg fahren, da ich mich dort der Gefahr aussetzen würde, nicht zugelassen zu werden. Uebrigens werden ja die exakt wissenschaftlichen Zeitschriften über diesen Würzburger Kongress berichten. — Was die Einwände des genialen Malers *Gabriel v. Max* gegen die Echtheit der Algierer Manifestationen anlangt, so bezweifle ich, dass sich *Richet* darum kümmern wird, ob schon es ihm sicherlich leicht wäre, sie zu widerlegen. Meines Erachtens sind sie absolut nicht stichhaltig, ja gegenüber einem so vorsichtigen Forscher mehr als naiv. Ich habe eine Menge derartiger Einwürfe zu hören bekommen und bin der Versuchung unterlegen, über all die „geistreichen“ Vorschläge, wie solche Sitzungen von rechtswegen abgehalten werden sollten, eine kleine Satire zu schreiben, die ich dann beim Stiftungsfest der Ps. G. (Ende Januar) zum besten gab. „*Dubito, ergo sum*“ ist der Titel dieser Satire, über welche die anwesenden Herren herzlich gelacht haben. — Auch der † *Dr. Hodgson* scheint sich tatsächlich manifestiert zu haben.“ — Dass die von Prof. *v. Max* versuchte, auf den ersten Anblick bestechende Deutung des Phantoms *B. B.* einer genaueren Nachprüfung nicht stand hält, hat der 1. Vors. der Münchener „Ges. f. wiss. Psych.“ an anderer Stelle dieses Hefts nachgewiesen. Besonders wertvoll ist dabei seine Entdeckung, dass ja das Kleid der Negerin mit einem Teile vor dem vermeintlichen „Fotöl“ (wie Prof. *v. Max* das Fremdwort schreibt) liegt, wovon man sich bei scharfem Hinsehen selbst ohne Vergrößerungsglas überzeugen kann; da aber *Aischa* hinten im Kabinett sitzt, dagegen der *Fanteuil*, wie das Phantom, vorne am Vorhang steht und angeblich von Hemdstickereien der Gewandung von *B. B.* berührt wird, so wird das eine offenbare Unmöglichkeit, wie wohl der allgemein verehrte Künstler nachträglich selbst zugeben wird.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene
des Seelenlebens gewidmet.

33. Jahrg.

Monat Mai.

1906.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Anleitung zur Kenntnis des Spiritismus.

Von **H. N. de Fremery.**

Aus dem Holländischen übersetzt
von **Karl Grimm** († Rechtsanwalt in Urach).

(Fortsetzung von Seite 200.)

III.

Das Hellsehen der Somnambulen.

Bei manchen Krankheiten zeigt sich ein eigenartiges Schlafleben, das wegen der physischen Unempfindlichkeit ganz intensiv erscheint und in dem die Traumbilder so lebhaft sind, dass der Patient im Schlafe spricht. Aus den Mitteilungen ergibt sich, dass die Träume in diesem Zustande nicht verwirrt und in hohem Masse phantastisch sind, sondern dass sich verschiedene Eindrücke in regelmässiger Folgeordnung dem Schläfer zeigen.

Die Bewusstlosigkeit ist jedoch physisch vollständig. Man kann den Patienten kneifen oder mit einer Nadel reizen — er fühlt es nicht; man kann eine Glocke ganz nahe an seinen Ohren läuten — er hört es nicht; man kann seine Augenlider öffnen und ein grelles Licht vor den Augen leuchten lassen — er bemerkt es nicht. Gleichwohl macht er Mitteilungen verschiedener Art, welche nicht so sehr seine Umgebung angehen, als seinen Krankheitszustand. Es offenbart sich ein kräftiger Heilinstinkt, der im stande zu sein scheint, den eigenen Körper innerlich zu sehen, dessen Gebrechen anzugeben und die Heilmittel für

sie zu finden. Manchmal erstreckt sich dieses Hellsehen weit über die Grenzen des eigenen Körpers. Der Patient macht verschiedene Mitteilungen über Orte, die er genau beschreibt und über Ereignisse, von denen er sozusagen Augenzeuge ist. Sein Wahrnehmungsvermögen ist räumlich nicht mehr beschränkt durch die Wände des Zimmers, in dem er sich befindet. Und doch liegt sein Leib schlaff, gefühllos und in tiefem Schlaf versunken da: das ist der Zustand des *s p o n t a n e n S o m n a m b u l i s m u s*.

Dieser Somnambulismus ist kein Zustand zwischen Schlafen und Wachen. Nein, der leichte Schlaf nähert sich dem Zustande des Somnambulismus.*) Die Eigenschaften dieses letzteren werden also ohne Zweifel, wenn auch mit Ausnahmen, im leichten Schlaf auftreten und die aus dem Volksglauben nie ganz verschwundene Ueberzeugung, dass der Mensch bedeutungsvolle Träume haben kann, ergibt sich von selbst aus dem Umstande, dass der Somnambulismus von dem Schlafe nur dem Grade nach verschieden ist.

Beide Zustände verraten ihre Verwandtschaft durch eine Reihe gleichartiger Erscheinungen, die auch auf einen Zusammenhang der psychischen Funktionen hinweisen. Sowohl im Schlafzustande, als im somnambulen Zustand richtet sich der Augapfel nach innen und in die Höhe. Das Bewegen der Lippen und das Sprechen im Schlafe kommt oft vor; die Somnambulen beschreiben ihre Visionen meistens mit Worten und, wenn sie sich ausnahmsweise an etwas erinnern, so sprechen sie davon, als ob es Träume wären, wohl ein Beweis dafür, dass die Art der Wahrnehmungen ähnlich ist. Die Gefühllosigkeit der Sinnesorgane im gewöhnlichen Schlafe kann im somnambulen Zustande so intensiv werden, dass kein Geräusch die Somnambulen zum Erwachen bringt und sie die schwersten Operationen ohne Schmerzen durchmachen.

Allein mit dieser Gefühllosigkeit ist keine Bewusstlosigkeit verbunden; sie geraten in einen Zustand des Hellsehens, in welchem sie im stande sind, das Innere ihres eigenen Körpers wahrzunehmen und darüber Mitteilungen zu machen. Es ist, als ob sie sich ausserhalb ihres Körpers befinden. Herz, Lunge, Magen, Leber und Eingeweide scheinen ein eigenartiges Licht auszustrahlen, wodurch sie die Organe wahrnehmen können. Wenn sie die Namen derselben nicht wissen, beschreiben sie deren Lage und Aeusseres. Ihre Aufmerksamkeit richtet sich vor allem auf die kranken Teile, für deren Heilung sie die Mittel an-

*) *De Prel*: „Die Philosophie der Mystik“, S. 38.

zugeben wissen. Es ist, als ob die Heilkraft, welche in jedem gesunden Organismus wohnt, nicht mehr allein fertig werden kann und Hilfe bei dem natürlichen Heilinstinkt sucht, der sich im somnambulen Zustand äussern kann. Die Mittel, welche zur Bekämpfung der Krankheit im eigenen Körper vorhanden waren, sind ungenügend und müssen durch den Gebrauch heilkräftiger Kräuter verstärkt werden.

Dass Somnambulen Heilmittel für den eigenen Gebrauch vorschreiben, ist tausendmal festgestellt. Die Art und Weise, wie sie das tun, ist sehr verschieden. Manchmal geben sie bloss den Namen des Heilmittels an, die Quantität, die man davon gebrauchen muss, und wann man es anwenden muss. Des öfteren geben sie auch den Ort an, wo es zu finden ist. *Römer's* Somnambule*) verlangte aus der Apotheke ein Heilmittel, das in einer Büchse aufbewahrt wurde und deutete diese durch die Farbe und durch die Nummer in der Reihe an, von rechts nach links und umgekehrt gezählt. Ein andermal wünschte sie ein Heilmittel zu gebrauchen, das in einem mit Staub und Spinnweben bedeckten porzellanen Topf aufbewahrt wurde und in einer Apotheke stand, in der sie noch nie gewesen war. Eine andere Somnambule**) schrieb sich selbst den Aufguss einer Pflanze vor, deren Namen sie nicht kannte, während es ihr möglich war, sie ganz genau zu beschreiben. Sie verlangte dann, wenn sie erwacht sein werde, in den Garten zu gehen, wo sie die Pflanze sehen und sie instinktiv pflücken werde. Bei ihrem Erwachen hatte sie, wie gewöhnlich, alles vergessen; als sie aber in den Garten gekommen war, pflückte sie einige Pflanzen, ohne einen anderen Grund dafür angeben zu können, als dass sie Vergnügen daran finde. Sie sammelte dann eine Menge davon, die gross genug war, um den von ihr vorgeschriebenen Trank zu bereiten.

Der Somnambulismus kann durch Anwendung des tierischen Magnetismus auch künstlich hervorgerufen werden. Diese Heilweise wurde in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von Dr. *F. A. Mesmer* entdeckt. Er wurde am 23. Mai 1744 in Weiler bei Stein am Rhein geboren, wo sein Vater Waldhüter des Bischofs von Konstanz war. Anfangs zum geistlichen Stande bestimmt, ging er zu Dillingen bei den Jesuiten in die Schule, allein da er sich mehr von

*) *Römer*: „Historische Darstellung einer höchst merkwürdigen Somnambule“, S. 17 und 19.

**) *Morin*: „Du magnétisme et des sciences occultes“ Paris 1860, S. 200.

dem Studium der Medizin angezogen fühlte, studierte er dieses Fach und erwarb sich in Wien den Doktorgrad.

Da er erkannte, wie wenig Sicherheit die Heilkunde seiner Zeit bot, bemühte er sich, sie auf eine verlässlichere Grundlage zu stellen. Er ging dabei von dem Gedanken aus, dass alle Bewegungen im menschlichen Körper, sowohl die innerlichen als die äusseren, sowohl bei Gesundheit als bei Krankheit, durch die Tätigkeit der Nerven stattfinden. Diese Tätigkeit wird nach seiner Ansicht zu stande gebracht durch ein Agens, ein Fluidum, welches durch die Nerven strömt unter dem Einflusse einmal äusserer Reize, dann wieder innerlicher Empfindungen. Solange die Nerven regelmässig wirken, sei der normale Zustand des Körpers, also unsere Gesundheit, garantiert. Wenn aber die regelmässige Strömung des Fluidums verhindert werde, trete Krankheit auf. Zu deren Bekämpfung sollte der normale Stromlauf des Nervenfluidums wieder hergestellt werden und *Mesmer* glaubte das Mittel gefunden zu haben, dieses auf einfache Weise zu bewerkstelligen. Durch die Vornahme gewisser Handlungen war er imstande, auf die Zirkulation jenes Fluidums Einfluss auszuüben und es an der Stelle, wo das nötig war, zu stärkerer Tätigkeit zu reizen.

Indem wir es dahingestellt sein lassen, in wie weit seine Theorie über das Nervenfluidum richtig war, muss man doch zugeben, dass seine Heilweise manchmal überraschende Erfolge aufwies. Allein seine Zeitgenossen nahmen seine Theorien nicht an und verwarfen darum auch seine Praxis. Man scheute sich selbst nicht, ihn auf allerlei Weise zu verleumden und man machte ihm das Leben zu Wien, wo er sich niedergelassen hatte, so sauer, dass er im Jahre 1777 diese Stadt verliess und nach Paris zog. Sein Ruf war ihm bereits vorausgegangen. Er war bald der Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit und wurde mit verschiedenen namhaften Aerzten befreundet. Allein weder die „Académie des Sciences“, noch die „Société de Médecine“ wollten von seinen Entdeckungen etwas wissen. Indessen ging, dank den durch seine Methode erzielten Heilungen, von *Mesmer* ein grosser Ruf aus; die Pariser teilten sich in zwei Parteien, wovon die eine, welche viele Mitglieder wissenschaftlicher Institute unter ihren Anhängern zählte, die neue Lehre verwarf, während die andere, hauptsächlich aus Mitgliedern des königlichen Hofes und Notabeln der Stadt bestehend, den Theorien *Mesmer's* mit Herz und Seele anhing. Um endlich zu einer Entscheidung zu kommen, ernannte König *Ludwig XVI.* im Jahre 1784 eine Kommission, in der u. a. *Franklin*, *Lavoisier* und *Bailly*

sassen, welche den Auftrag erhielt, Art und Wesen des animalischen Magnetismus, wie *Mesmer's* Heilmethode genannt wurde, zu untersuchen. Der Bericht der Kommission lautete ungünstig; nicht bloss wurde *Mesmer's* Theorie für unannehmbar erklärt, sondern es wurde selbst in Abrede gezogen, dass seine Praxis je wirkliche Heilungen zu stande gebracht habe. Die öffentliche Meinung richtete sich immer mehr gegen *Mesmer* und seine Anhänger; man machte Spottbilder auf ihn und besang ihn in Gassenliedern. Des unermüdlichen Kampfes müde, zog er im Jahre 1785 nach England, bereiste sodann Deutschland und Italien und liess sich zuletzt zu Meersburg am Bodensee nieder, wo er am 15. März 1815 starb.

Bald nach seiner Abreise aus Frankreich wurde die Aufmerksamkeit des Publikums von ganz anderen Dingen in Anspruch genommen. Die Ereignisse der grossen Revolution drängten den animalischen Magnetismus in den Hintergrund. Immerhin aber hatte er noch Anhänger und Ausüßer seines Systems. Die bedeutendsten davon sind *de Puységur*, *Deleuze* und *du Potet*. *De Puységur* war der erste, welcher insbesondere die Aufmerksamkeit auf die Erscheinungen lenkte, die sich manchmal bei den unter der magnetischen Behandlung in Schlaf gefallen Patienten zeigen. Als er eines Tages seinen Gärtner magnetisierte, fiel ihm dieser in seinen Armen in Schlaf, ohne alle Krämpfe und Schmerzen. Als er eine Frage an ihn richtete, gab ihm der Gärtner eine Antwort, ohne jedoch aufzuwachen. Das überraschte den Arzt und er fuhr mit Fragen fort. Die Antworten waren der Art, dass es war, als ob sie von einem ganz anderen Wesen gegeben würden, als von diesem einfachen Bauer, der bei normalem Bewusstsein kaum einen rechten Satz sprechen konnte.

Bei weiterer Untersuchung fand *Puységur*, dass der Zustand, in welchem sich der Gärtner befand, viel Gemeinsames mit dem natürlichen Somnambulismus hatte. Auch andere Personen waren durch Magnetisieren in diesen Zustand zu bringen. Bei einigen nahm das Gehör ab, während der Gesichtssinn sich verschärfte; bei anderen waren Gesicht und Gehör gefühllos geworden, dagegen war das Geschmacksgefühl aussergewöhnlich reizbar, kurz, es schien, als ob einige Sinnesorgane sich auf Kosten von anderen plötzlich zu einem ganz feinen Grad von Wahrnehmungsvermögen entwickelt hätten. —

Um diesen künstlichen Somnambulismus hervorzurufen, ist es deshalb nötig, dass die Personen, die sich dazu hergeben, magnetisiert werden. Diese Behandlung wird von

*Deleuze**) und *du Potet* verschieden beschrieben. Nach dem ersteren muss man so dabei zu Werke gehen: „Wenn ein Kranker wünscht, dass du es versuchst, ihn durch Magnetisieren zu heilen, und seine Familie und sein Arzt nicht dagegen sind und du seinem Wunsche entgegen kommen willst und du entschlossen bist, die Behandlung fortzusetzen, so lange es nötig sein wird, so mache mit ihm die Stunde der Zusammenkunft fest, lasse ihn versprechen, pünktlich zu sein, sich nicht auf ein Experiment vor ein paar Tagen zu beschränken, sich hinsichtlich seiner Lebensweise an deine Ratschläge zu halten und über die Behandlung mit niemanden anderes zu sprechen, als mit denjenigen, die davon unterrichtet werden sollen.

Nachdem man hierüber übereingekommen ist und beide entschlossen sind, die Sache ernst zu behandeln, werden alle Personen, die dich hindern könnten, entfernt, und du behältst nur die nötigen Zeugen — es genügt auch ein einziger — in deiner Nähe; bitte sie, sich durchaus nicht um deine Manipulationen zu kümmern, ebenso wenig um deren Folgen; sie sollen vielmehr mit dir in dem Wunsche einig sein, dem Kranken zu helfen; Sorge dafür, dass das Zimmer weder zu warm, noch zu kalt ist, dass nichts die Freiheit deiner Bewegungen hindert, und Sorge dafür, dass die Sache nicht unterbrochen wird.

Lasse sodann den Kranken sich so bequem wie möglich setzen und setze dich selbst ihm gegenüber auf einen Sessel, der etwas höher als der seinige ist, und zwar so, dass seine Kniee sich zwischen den deinigen befinden und dass deine Füße neben den seinigen sind. Ersuche ihn vor allem, an nichts zu denken, sich nicht durch die Folgen, die er spüren wird, ableiten zu lassen, alle Furcht zu verbannen, sich der Hoffnung auf Heilung hinzugeben und sich weder beunruhigen, noch entmutigen zu lassen, wenn der Magnetismus ihm etwa Schmerzen verursacht.

Hast du nun deine volle Aufmerksamkeit auf den Kranken gerichtet, so nimm seinen Daumen zwischen den Daumen und die Zeigefinger deiner beiden Hände, so dass die innere Fläche deines Daumens an der seines eigenen ruht, und richte deine Augen fest auf ihn. Bleibe zwei bis fünf Minuten in dieser Haltung, bis du keinen Unterschied in dem Wärmegrad zwischen seinem Daumen und dem deinigen mehr fühlst. Ziehe dann deine Hände zurück, indem du sie nach rechts und links entfernst, während sie mit der Innenfläche nach aussen gekehrt sind, und halte

*) *Deleuze*: „Instruction pratique sur le magnétisme animal“, 1853.

sie in der Höhe des Kopfes. Lege sie alsdann auf die beiden Schultern des Kranken etwa eine Minute lang und bewege sie unter sanftem Streichen längs der Arme bis an die Fingerspitzen. Wiederhole diese Bewegung — Striche, „passes“ genannt — fünf- bis sechsmal, indem du deine Hände stets abwendest und sie beim Aufwärtsgehen ein wenig vom Körper entfernst. Lege alsdann deine Hände auf seinen Kopf. Halte sie da einen Augenblick und bringe sie dann nach unten längs des Gesichtes des Kranken in einer Entfernung von zwei bis drei Daumen bis zur Magengrube; halte sie da ein paar Minuten ruhig, während du die Daumen auf das Sonnengeflecht — plexus solaris — und die anderen Finger auf die Seiten legst; bring sie sodann weiter nach unten dem Körper entlang bis zu den Knien. Wiederhole diese Manipulationen während des grössten Theils der Sitzung. Einigemale musst du dich auch dem Kranken nähern, um deine Hände hinter seine Schultern zu bringen und von da langsam dem Rückgrat entlang die Hüften und die Schenkel bis zu den Knien oder Füßen hinuntergehen.

Willst du die Sitzung schliessen, dann trage Sorge, deine Striche bis zu den Händen und Füßen zu erstrecken, während du jedesmal die Hände abschüttelst. Mache zum Schluss vor dem Gesicht und vor der Brust des Patienten einige Querstriche in einer Entfernung von drei bis vier Daumen. Es ist angezeigt, stets vom Kopf zu den Gliedern abwärts zu magnetisieren, nicht umgekehrt.“ —

Wenn der Magnetiseur seinen Einfluss auf den Magnetisierten wirken sieht, so sagt man, er stehe in Rapport. Ist einmal ein Rapport vorhanden, so äussert sich die magnetische Wirkung bei den nachfolgenden Sitzungen, sobald man mit dem Magnetisieren anfängt. Es ist jedoch keine Rede davon, dass diese Methode immer sklavisch befolgt werden muss; *Deleuze* sagt selbst, dass es eine Menge anderer Behandlungsweisen gebe, die man nach Umständen anwenden könne. Manchmal wird der Magnetiseur durch die Wahrnehmungen seiner Patienten darauf aufmerksam gemacht und zuweilen geben diese selbst die nötigen Anweisungen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Vorgeschichte der Algierer Phantomscheinung.

Von **Ludwig Deinhard** (München).

Zwei französische Marineoffiziere, die in den letzten Jahren wiederholt Gelegenheit hatten, an den Materialisationssitzungen in der Villa Carmen in Algier teilzunehmen,

veröffentlichten im Februarheft a. c. der *Richet'schen* „Annales des Sciences psychiques“ ihre dort gemachten Beobachtungen. Das bei diesen früheren Materialisationsversuchen verwendete Medium ist zwar nicht dieselbe Person, die Professor *Richet* im August 1905 als solches zur Verfügung hatte, — nicht Fräulein *Martha*, sondern eine Frau *Vincente G.*; trotzdem scheint die in jenen Sitzungen aufgetretene Phantomerscheinung, wenn auch nicht ganz ihrer äusseren Erscheinung, so doch ihrem inneren Wesen nach identisch zu sein mit dem uns von den *Richet'schen* Versuchen her bekannten Phantom. Das von diesen beiden Marineoffizieren beobachtete Phantom nannte sich nämlich — sobald es einmal sprechen konnte, was anfänglich nicht der Fall war, — ebenfalls *Bien Boa*, oder wie Prof. *Richet* kurz schreibt: *B. B.* Es stellte also aller Wahrscheinlichkeit nach die früheren Entwicklungsstadien der nämlichen Materialisation dar oder mit anderen Worten: wir haben hier die Vorgeschichte der uns durch *Richet* bekannt gewordenen Phantomerscheinung vor uns. Diesen Eindruck gewinnt wenigstens der mit diesem Forschungszweig einigermaßen vertraute Leser der oben genannten Berichte. Skeptischer geartete Leser werden vielleicht einen anderen Eindruck gewinnen. Solche werden bei dieser Lektüre ihren ganzen Scharfsinn zu Hilfe nehmen, um auch hier eine schwache Stelle ausfindig zu machen, auf der sich eine Betrugstheorie aufbauen liesse, um auch diese Vorgänge ihres geheimnisvollen Schleiers zu entkleiden, in ähnlicher Weise, wie jüngst Prof. *Gabriel von Max* die Beobachtungsergebnisse Professor *Richet's* „erklären“ zu können geglaubt hat. Eine derartige „Erklärung“ der hier folgenden Beobachtungen dürfte allerdings an den Scharfsinn des Skeptikers grössere Anforderungen stellen. Aber der unerschütterlichen Skepsis ist ja bekanntlich alles möglich. Sie wird auch für die hier geschilderten Vorgänge eine sie befriedigende „Erklärung“ finden. —

Sehen wir uns nun die Berichte der beiden genannten Marineoffiziere etwas näher an. Die Herren verschweigen, wie dies ja bei derartigen Berichten noch immer üblich ist, ihre Namen. Wir müssen sie also Monsieur *X.* und Monsieur *Y.* nennen. Sie haben ihre Sitzungsprotokolle mit einer grösseren Zahl von flüchtig hingeworfenen Skizzen illustriert, von denen wir die drei best ausgefallenen reproduzieren wollen. Photographiert wurde, scheint es, während der Sitzungen selbst nicht. An solchen Sitzungen hat Monsieur *X.* dreimal teilgenommen: im April 1902, im April 1903 und im Mai, Juni und Juli 1905. Monsieur *Y.* hat

Qu. S. i. 3

nur einmal — nämlich im September 1902 — eine Reihe von Sitzungen mitgemacht. Wir beginnen mit dem

Bericht von Monsieur X.

Als Monsieur X. zum ersten Mal, April 1902, die Villa Carmen besuchte, fand er dort die schon erwähnte Frau *Vincente G.* als Medium vor, eine Person, deren Beschäftigung eigentlich darin bestand, die Näharbeiten in der Familie des General *Noël* zu besorgen. Sie lässt sich nur aus Gefälligkeit dazu herbei, gelegentlich auch als Medium zu dienen, obschon sie an diesen Sitzungen persönlich gar kein Interesse nimmt. Eine besondere Entschädigung erhält sie dafür nicht. Ihr ganzes Denken dreht sich um ihre Familie, ihren beständig kränkelnden Mann, der als Maurer wenig verdient, und ihre kleine Tochter. Frau *Vincente* wird als eine sehr magere Blondine mit sanften blauen Augen geschildert, etwa 35 Jahre alt, intelligent, aber ganz ungebildet. Soviel über das Medium, das zu den folgenden Versuchen gedient hat. Es handelt sich hierbei allem Anscheine

nach um eine Person, die den Verdacht einer fortgesetzten Betrügerei mindestens ebenso wenig aufkommen liess, als Fräulein *Martha* in den Sitzungen mit *Richet*. Auch bei diesem Medium scheint man deshalb von einer regelmässigen körperlichen Untersuchung Abstand genommen zu haben. Hier ist also eine Stelle, an die anknüpfend der skeptisch gesinnte Leser seine Betrugshypothese aufbauen kann. Die sonstigen Verhältnisse sind offenbar dieselben, wie bei *Richet*: derselbe Pavillon als Sitzungszimmer, genau ebenso nach aussen verschlossen und im Innern matt beleuchtet, und dieselbe Anordnung des Kabinetts. Ein Blick auf nebenstehende Fig. 1 beweist das soeben Gesagte. Die Grundrisskizze stammt von der Hand des Monsieur F. Wir werden in dessen Bericht wieder auf diese Zeichnung zurückkommen.

Monsieur X. erzählt nun, dass die von ihm mitgemachten Sitzungen regelmässig mit einer umständlichen „Préparation“ des Mediums begonnen hätten, was soviel heissen soll,

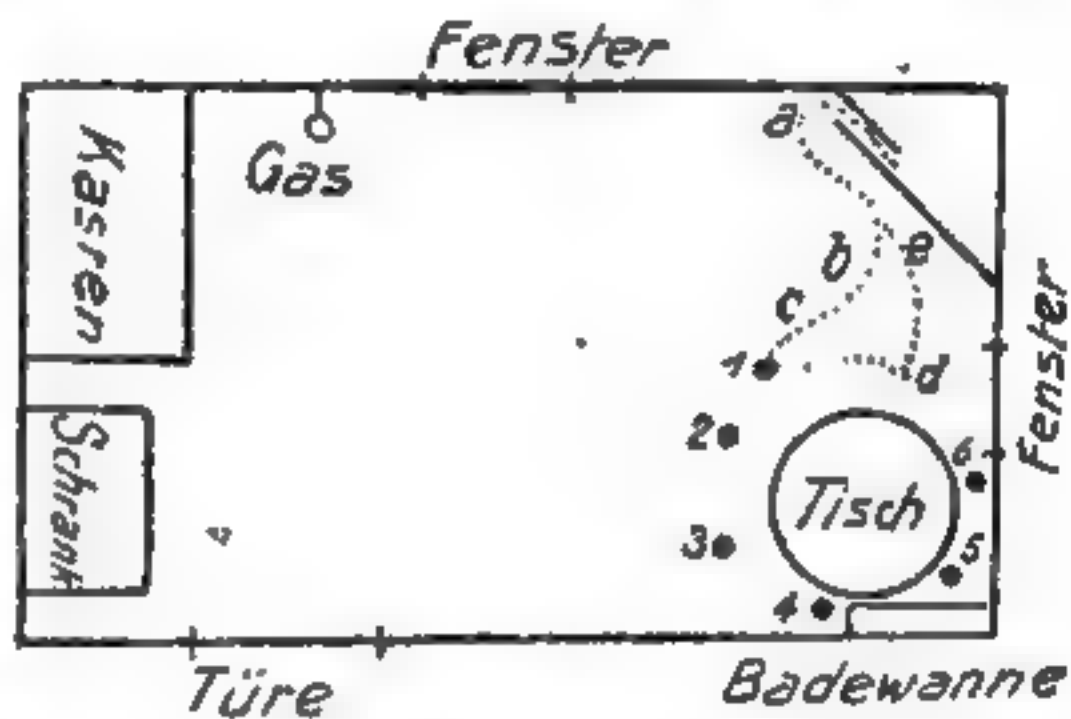


Fig. 1.

als dass dieses, nachdem es im Kabinett Platz genommen, von Mme. Noël durch sogenannte magnetische Bestreichung in Hypnose versetzt wurde. Wie sich der Leser des *Richet'schen* Sitzungsberichts erinnern wird, ist dort von einer „Préparation“ des Mediums nicht die Rede. *Richet* redet ganz allgemein von „verschiedenen Präliminarien, die er übergehe“ (vergl. „Psych. Stud.“, Febr.-Heft S. 78 unten). Wahrscheinlich versteht er unter diesen Präliminarien die Versetzung des Mediums in Hypnose.

Die erste Sitzung, an der Monsieur X. teilnahm, fand am 5. April 1902 statt. In dieser kam eine in weisse Gewänder gehüllte Gestalt zu wiederholten Malen aus dem Kabinett heraus und kehrte wieder in dasselbe zurück. Das Medium bekam Monsieur X. erst am Schlusse der Sitzung wieder zu sehen. Die Erscheinung des Phantoms in dieser ersten Sitzung wird von ihm folgendermassen beschrieben:

„Erscheinung die eines menschlichen Wesens von stattlicher Grösse. Höhe etwa 1,80 m. Dieselbe scheint sich zuweilen um ungefähr 10 cm zu verringern, kehrt aber dann in ihrem ursprünglichen Mass wieder zurück. Gekleidet ist sie in ein vollständig weisses Gewand, das in gewissen Momenten etwas zu leuchten scheint. Das Gewand ist eine weisse Robe, die von den Schultern bis zum Boden herabfällt. Die Aermel heben sich von der weissen Masse der Robe nicht ab; man erkennt weder einen Arm, noch eine Hand; nur das Gesicht ist unverhüllt und hebt sich deutlich von dem es umrahmenden Stoff ab, der über dem Kopf eine Art Turban bildet; Augen und Nase sind deutlich sichtbar, dagegen sind Mund und der untere Teil des Gesichts von einem dichten schwarzen Bart bedeckt.“ Sehr interessant ist die Schilderung der Art und Weise, wie sich dieses Phantom fortbewegt. Monsieur X.'s Sitzungsprotokoll enthält hierüber folgende Angaben:

„Die horizontale Fortbewegung des Phantoms geht ausserordentlich langsam, nicht etwa ruckweise vor sich. Man bekommt viel mehr den Eindruck, dass es gleitet, als dass es geht; in gewissen Momenten scheint diese Fortbewegung mit Schwierigkeiten verbunden zu sein; es schwankt dann und zittert und es gewinnt den Anschein, wie wenn es nach hinten gezogen würde und, um vorwärts zu kommen, eine Kraft überwinden müsse, die es in der Richtung nach dem Orte hinzieht, wo sich das Medium befinden muss, wofern es sich nicht von der Stelle gerührt hat.

In einem gegebenen Augenblick löst sich der linke Arm des Phantoms langsam von der weissen Masse des Gewandes ab, erhebt sich und bleibt in horizontaler Stellung stehen (Fig. 2). Der Arm ist merklich kürzer, als er im Verhältnis zur Statur des Phantoms sein sollte. Er endigt an der Handwurzel. Da der Aermel den Arm vollständig bedeckt und an seinem Ende noch 20—30 cm herabhängt, so ist die Vermutung naheliegend, dass die Hand an der Handwurzel nach unten gebogen ist und dass die Finger nach abwärts gerichtet sind. Allein nach den Gefühls- und Gesichtseindrücken, die ich mir mit Bezug auf diesen Punkt in späteren Sitzungen verschaffen konnte, erscheint die Existenz der hier in Rede stehenden Hand überhaupt fraglich. Wie dem auch sei, zu sehen ist jedenfalls von dieser Hand nichts, während hingegen der Arm infolge der Durchsichtigkeit des Stoffes, aus dem der Aermel besteht, beinahe ganz sichtbar wird, und zwar umso mehr, als er eine dunkle, schwarzbraune Farbe und nur ungefähr die Dicke des Knochengerüsts eines normalen Armes besitzt. Ich füge noch hinzu, dass das Phantom; wenn es sich nach dem Kabinett zurückziehen will, stets rückwärts, das Gesicht den Anwesenden zugekehrt, gleitet.“

Aus Monsieur X.' Protokoll über die Sitzung vom 7. April 1902 entnehmen wir folgende Stellen:

„Mme. Noël, in deren Nähe sich das Phantom während dieser Sitzung meistens aufhält, streckt diesem die Hand hin, die es langsam ergreift, indem es den Oberkörper herunterbeugt. Ich kann jetzt, indem ich mich nach vorwärts bücke, den Arm des Phantoms betrachten, der sich etwa 80 cm von mir entfernt befindet: die Hand ist auch jetzt nicht sichtbar; der Aermel erinnert an eine Pagode; der herunterhängende Teil dieses Gewebes — wenn man überhaupt hier von einem solchen reden darf — endigt stalaktitartig in einer Spitze, deren Länge sich fortwährend verändert, wie wenn er aus einer elastischen Substanz bestünde, auf die von unsichtbarer Hand intermittierend ein vertikal nach abwärts gerichteter Zug ausgeübt wird. Dass dieser frei herabhängende Stoff — wenn man diesen



Fig. 2.

Ausdruck hier überhaupt gebrauchen darf — sich wirklich beständig ändert, bestätigt sich mir ein paar Augenblicke später durch die Berührung. Denn es wird mir gestattet, das Phantom, das mir jetzt seinen linken Arm entgegen hält, zu berühren. Ich erhebe mich und berühre mit meiner rechten Hand den herabhängenden Aermel, den ich nun aus nächster Nähe aufmerksam betrachten kann. Es ist dies ein musselinartiges, vollkommen weisses Gewebe, das ich etwa eine halbe Minute mit der Hand befühle, wobei ich die Empfindung habe, wie wenn sich seine Konsistenz oder seine Dichtigkeit jeden Augenblick verändere, wodurch der oben erwähnte Gesichtseindruck bestätigt wird; ja noch mehr: ich spüre bei der Berührung mit den Fingerspitzen ein leichtes Kribbeln, etwa wie das bei der Berührung eines dickeren Spinnengewebes und ausserdem ein Prickeln, vergleichbar der Empfindung bei der Berührung eines Körpers, durch den ein schwacher elektrischer Strom hindurchpassiert Die Berührung dieser Substanz ruft also ganz andere Empfindungen hervor, als die eines gewöhnlichen Musselin- oder sonstigen Gewandstoffes.“

Nachdem Monsieur X. weiterhin berichtet hat, dass er beim Hineinfühlen in den Aermel konstatieren konnte, dass tatsächlich keine Hand, sondern anscheinend nur ein Armstumpf vorhanden war, fährt er fort:

„Das Phantom befand sich noch ausserhalb des Kabinetts, als jemand sein Bedauern darüber ausdrückte, dass es gar nicht rede. Gleich darauf höre ich kräftige Atemzüge, die vom Phantom ausgehen. Dann folgt ein länger fortdauerndes Ausblasen des Atems, das, ohne von einer Einatmung unterbrochen zu werden, etwa 30 Sekunden währte. Es macht etwa den Eindruck, wie wenn aus einem grossen Luftbehälter Luft ausströmt. Es ist wie das Geräusch eines Blasebalgs, also ein Geräusch, das wohl kaum von einem Menschen wird nachgeahmt werden können — am wenigsten von unserem Medium, auf dessen schwächliche Konstitution schon hingewiesen wurde. Hierauf gibt das Phantom offenbar unter Anstrengung einen unartikulierten dreimaligen Schrei von sich, der an das Schreien eines Wiegenkindes erinnert.“

Monsieur X. hatte dann ein Jahr später, also im April 1903, wiederum Gelegenheit, einer Sitzung in der Villa Carmen anzuwohnen, bei der er unter ungewöhnlich günstigen Beleuchtungsverhältnissen das Medium und das Phantom gleichzeitig beobachten konnte, als Medium dieselbe Frau *Vincente* und als Phantom wiederum dasselbe pagoden-

ste Wesen in langem, weissem Gewand mit kurzem Arm-umpf. Ebenso war Monsieur X. auch im Jahre 1905 in Algier, und zwar im Mai, Juni und Juli, um sich dort an Sitzungen zu beteiligen, bei denen aber nicht mehr Frau Vincente, sondern Fräulein Martha als Medium fungierte. Er ist der Ansicht, dass seine 1905 mitgemachten Sitzungen entschieden weniger gut waren, als die, an denen im August und September vorigen Jahres Professor Richet teilnahm. Dagegen konnte Monsieur X. 1905 in den Sprechversuchen des Phantoms gegenüber jenen unartikulierten Tönen, die 1902 vernommen hatte, einen bedeutenden Fortschritt konstatieren, einen Fortschritt zu klarem und deutlichem Sprechen. Den Schluss des X.'schen Berichtes bildet dann ein ausführlicher Nachweis, dass in Anbetracht der gegebenen Verhältnisse ein Betrug dabei ganz undenkbar sei, sowie das offene Bekenntnis des Berichterstatters, vollständig überzeugt zu sein, dass er es mit einem echten Phantom, mit einer wirklichen und wahrhaften Materialisation zu tun gehabt habe. — Wir gelangen nun zum

Bericht von Monsieur Y.

Derselbe umfasst fünf Sitzungen, die sämtlich im September 1902 stattfanden. Das Medium derselben ist Frau Vincente. Monsieur Y. hat, wie es scheint, unmittelbar nach jeder Sitzung seine Beobachtungen mit peinlicher Gewissenhaftigkeit zu Papier gebracht. Den Text seiner Niederschrift illustrieren flüchtige Handzeichnungen, ebenso wie bei Monsieur X. Dass beide Herren von den photographischen Apparaten, die sie offenbar zur Verfügung hatten, während der Sitzungen keinen Gebrauch gemacht, ist auffällig, erklärt sich aber wohl durch die störende, oder sagen wir besser erschütternde Wirkung, die die Strahlen des Blitzlichts auf so zarte und nur mit Mühe zusammenhaltende Gebilde, wie Phantomscheinungen ausüben dürften. Da solche unter gleichbleibenden äusseren Bedingungen abgehaltenen Materialisationssitzungen an Güte zuzunehmen pflegen, so dürfte wohl die letzte Sitzung, die Monsieur Y. mitgemacht hat, die gelungenste gewesen sein. Wir können uns deshalb hier wohl darauf beschränken, nur das Protokoll dieser letzten Sitzung (vom 19. September 1902) wiederzugeben. Es lautet:

„Die Sitzung beginnt unter denselben Verhältnissen und mit denselben Vorgängen wie gewöhnlich. (Diese Vor-
 1. Vor-
 2. Vor-
 3. Vor-
 4. Vor-
 5. Vor-
 6. Vor-
 7. Vor-
 8. Vor-
 9. Vor-
 10. Vor-
 11. Vor-
 12. Vor-
 13. Vor-
 14. Vor-
 15. Vor-
 16. Vor-
 17. Vor-
 18. Vor-
 19. Vor-
 20. Vor-
 21. Vor-
 22. Vor-
 23. Vor-
 24. Vor-
 25. Vor-
 26. Vor-
 27. Vor-
 28. Vor-
 29. Vor-
 30. Vor-
 31. Vor-
 32. Vor-
 33. Vor-
 34. Vor-
 35. Vor-
 36. Vor-
 37. Vor-
 38. Vor-
 39. Vor-
 40. Vor-
 41. Vor-
 42. Vor-
 43. Vor-
 44. Vor-
 45. Vor-
 46. Vor-
 47. Vor-
 48. Vor-
 49. Vor-
 50. Vor-
 51. Vor-
 52. Vor-
 53. Vor-
 54. Vor-
 55. Vor-
 56. Vor-
 57. Vor-
 58. Vor-
 59. Vor-
 60. Vor-
 61. Vor-
 62. Vor-
 63. Vor-
 64. Vor-
 65. Vor-
 66. Vor-
 67. Vor-
 68. Vor-
 69. Vor-
 70. Vor-
 71. Vor-
 72. Vor-
 73. Vor-
 74. Vor-
 75. Vor-
 76. Vor-
 77. Vor-
 78. Vor-
 79. Vor-
 80. Vor-
 81. Vor-
 82. Vor-
 83. Vor-
 84. Vor-
 85. Vor-
 86. Vor-
 87. Vor-
 88. Vor-
 89. Vor-
 90. Vor-
 91. Vor-
 92. Vor-
 93. Vor-
 94. Vor-
 95. Vor-
 96. Vor-
 97. Vor-
 98. Vor-
 99. Vor-
 100. Vor-
 101. Vor-
 102. Vor-
 103. Vor-
 104. Vor-
 105. Vor-
 106. Vor-
 107. Vor-
 108. Vor-
 109. Vor-
 110. Vor-
 111. Vor-
 112. Vor-
 113. Vor-
 114. Vor-
 115. Vor-
 116. Vor-
 117. Vor-
 118. Vor-
 119. Vor-
 120. Vor-
 121. Vor-
 122. Vor-
 123. Vor-
 124. Vor-
 125. Vor-
 126. Vor-
 127. Vor-
 128. Vor-
 129. Vor-
 130. Vor-
 131. Vor-
 132. Vor-
 133. Vor-
 134. Vor-
 135. Vor-
 136. Vor-
 137. Vor-
 138. Vor-
 139. Vor-
 140. Vor-
 141. Vor-
 142. Vor-
 143. Vor-
 144. Vor-
 145. Vor-
 146. Vor-
 147. Vor-
 148. Vor-
 149. Vor-
 150. Vor-
 151. Vor-
 152. Vor-
 153. Vor-
 154. Vor-
 155. Vor-
 156. Vor-
 157. Vor-
 158. Vor-
 159. Vor-
 160. Vor-
 161. Vor-
 162. Vor-
 163. Vor-
 164. Vor-
 165. Vor-
 166. Vor-
 167. Vor-
 168. Vor-
 169. Vor-
 170. Vor-
 171. Vor-
 172. Vor-
 173. Vor-
 174. Vor-
 175. Vor-
 176. Vor-
 177. Vor-
 178. Vor-
 179. Vor-
 180. Vor-
 181. Vor-
 182. Vor-
 183. Vor-
 184. Vor-
 185. Vor-
 186. Vor-
 187. Vor-
 188. Vor-
 189. Vor-
 190. Vor-
 191. Vor-
 192. Vor-
 193. Vor-
 194. Vor-
 195. Vor-
 196. Vor-
 197. Vor-
 198. Vor-
 199. Vor-
 200. Vor-
 201. Vor-
 202. Vor-
 203. Vor-
 204. Vor-
 205. Vor-
 206. Vor-
 207. Vor-
 208. Vor-
 209. Vor-
 210. Vor-
 211. Vor-
 212. Vor-
 213. Vor-
 214. Vor-
 215. Vor-
 216. Vor-
 217. Vor-
 218. Vor-
 219. Vor-
 220. Vor-
 221. Vor-
 222. Vor-
 223. Vor-
 224. Vor-
 225. Vor-
 226. Vor-
 227. Vor-
 228. Vor-
 229. Vor-
 230. Vor-
 231. Vor-
 232. Vor-
 233. Vor-
 234. Vor-
 235. Vor-
 236. Vor-
 237. Vor-
 238. Vor-
 239. Vor-
 240. Vor-
 241. Vor-
 242. Vor-
 243. Vor-
 244. Vor-
 245. Vor-
 246. Vor-
 247. Vor-
 248. Vor-
 249. Vor-
 250. Vor-
 251. Vor-
 252. Vor-
 253. Vor-
 254. Vor-
 255. Vor-
 256. Vor-
 257. Vor-
 258. Vor-
 259. Vor-
 260. Vor-
 261. Vor-
 262. Vor-
 263. Vor-
 264. Vor-
 265. Vor-
 266. Vor-
 267. Vor-
 268. Vor-
 269. Vor-
 270. Vor-
 271. Vor-
 272. Vor-
 273. Vor-
 274. Vor-
 275. Vor-
 276. Vor-
 277. Vor-
 278. Vor-
 279. Vor-
 280. Vor-
 281. Vor-
 282. Vor-
 283. Vor-
 284. Vor-
 285. Vor-
 286. Vor-
 287. Vor-
 288. Vor-
 289. Vor-
 290. Vor-
 291. Vor-
 292. Vor-
 293. Vor-
 294. Vor-
 295. Vor-
 296. Vor-
 297. Vor-
 298. Vor-
 299. Vor-
 300. Vor-
 301. Vor-
 302. Vor-
 303. Vor-
 304. Vor-
 305. Vor-
 306. Vor-
 307. Vor-
 308. Vor-
 309. Vor-
 310. Vor-
 311. Vor-
 312. Vor-
 313. Vor-
 314. Vor-
 315. Vor-
 316. Vor-
 317. Vor-
 318. Vor-
 319. Vor-
 320. Vor-
 321. Vor-
 322. Vor-
 323. Vor-
 324. Vor-
 325. Vor-
 326. Vor-
 327. Vor-
 328. Vor-
 329. Vor-
 330. Vor-
 331. Vor-
 332. Vor-
 333. Vor-
 334. Vor-
 335. Vor-
 336. Vor-
 337. Vor-
 338. Vor-
 339. Vor-
 340. Vor-
 341. Vor-
 342. Vor-
 343. Vor-
 344. Vor-
 345. Vor-
 346. Vor-
 347. Vor-
 348. Vor-
 349. Vor-
 350. Vor-
 351. Vor-
 352. Vor-
 353. Vor-
 354. Vor-
 355. Vor-
 356. Vor-
 357. Vor-
 358. Vor-
 359. Vor-
 360. Vor-
 361. Vor-
 362. Vor-
 363. Vor-
 364. Vor-
 365. Vor-
 366. Vor-
 367. Vor-
 368. Vor-
 369. Vor-
 370. Vor-
 371. Vor-
 372. Vor-
 373. Vor-
 374. Vor-
 375. Vor-
 376. Vor-
 377. Vor-
 378. Vor-
 379. Vor-
 380. Vor-
 381. Vor-
 382. Vor-
 383. Vor-
 384. Vor-
 385. Vor-
 386. Vor-
 387. Vor-
 388. Vor-
 389. Vor-
 390. Vor-
 391. Vor-
 392. Vor-
 393. Vor-
 394. Vor-
 395. Vor-
 396. Vor-
 397. Vor-
 398. Vor-
 399. Vor-
 400. Vor-
 401. Vor-
 402. Vor-
 403. Vor-
 404. Vor-
 405. Vor-
 406. Vor-
 407. Vor-
 408. Vor-
 409. Vor-
 410. Vor-
 411. Vor-
 412. Vor-
 413. Vor-
 414. Vor-
 415. Vor-
 416. Vor-
 417. Vor-
 418. Vor-
 419. Vor-
 420. Vor-
 421. Vor-
 422. Vor-
 423. Vor-
 424. Vor-
 425. Vor-
 426. Vor-
 427. Vor-
 428. Vor-
 429. Vor-
 430. Vor-
 431. Vor-
 432. Vor-
 433. Vor-
 434. Vor-
 435. Vor-
 436. Vor-
 437. Vor-
 438. Vor-
 439. Vor-
 440. Vor-
 441. Vor-
 442. Vor-
 443. Vor-
 444. Vor-
 445. Vor-
 446. Vor-
 447. Vor-
 448. Vor-
 449. Vor-
 450. Vor-
 451. Vor-
 452. Vor-
 453. Vor-
 454. Vor-
 455. Vor-
 456. Vor-
 457. Vor-
 458. Vor-
 459. Vor-
 460. Vor-
 461. Vor-
 462. Vor-
 463. Vor-
 464. Vor-
 465. Vor-
 466. Vor-
 467. Vor-
 468. Vor-
 469. Vor-
 470. Vor-
 471. Vor-
 472. Vor-
 473. Vor-
 474. Vor-
 475. Vor-
 476. Vor-
 477. Vor-
 478. Vor-
 479. Vor-
 480. Vor-
 481. Vor-
 482. Vor-
 483. Vor-
 484. Vor-
 485. Vor-
 486. Vor-
 487. Vor-
 488. Vor-
 489. Vor-
 490. Vor-
 491. Vor-
 492. Vor-
 493. Vor-
 494. Vor-
 495. Vor-
 496. Vor-
 497. Vor-
 498. Vor-
 499. Vor-
 500. Vor-
 501. Vor-
 502. Vor-
 503. Vor-
 504. Vor-
 505. Vor-
 506. Vor-
 507. Vor-
 508. Vor-
 509. Vor-
 510. Vor-
 511. Vor-
 512. Vor-
 513. Vor-
 514. Vor-
 515. Vor-
 516. Vor-
 517. Vor-
 518. Vor-
 519. Vor-
 520. Vor-
 521. Vor-
 522. Vor-
 523. Vor-
 524. Vor-
 525. Vor-
 526. Vor-
 527. Vor-
 528. Vor-
 529. Vor-
 530. Vor-
 531. Vor-
 532. Vor-
 533. Vor-
 534. Vor-
 535. Vor-
 536. Vor-
 537. Vor-
 538. Vor-
 539. Vor-
 540. Vor-
 541. Vor-
 542. Vor-
 543. Vor-
 544. Vor-
 545. Vor-
 546. Vor-
 547. Vor-
 548. Vor-
 549. Vor-
 550. Vor-
 551. Vor-
 552. Vor-
 553. Vor-
 554. Vor-
 555. Vor-
 556. Vor-
 557. Vor-
 558. Vor-
 559. Vor-
 560. Vor-
 561. Vor-
 562. Vor-
 563. Vor-
 564. Vor-
 565. Vor-
 566. Vor-
 567. Vor-
 568. Vor-
 569. Vor-
 570. Vor-
 571. Vor-
 572. Vor-
 573. Vor-
 574. Vor-
 575. Vor-
 576. Vor-
 577. Vor-
 578. Vor-
 579. Vor-
 580. Vor-
 581. Vor-
 582. Vor-
 583. Vor-
 584. Vor-
 585. Vor-
 586. Vor-
 587. Vor-
 588. Vor-
 589. Vor-
 590. Vor-
 591. Vor-
 592. Vor-
 593. Vor-
 594. Vor-
 595. Vor-
 596. Vor-
 597. Vor-
 598. Vor-
 599. Vor-
 600. Vor-
 601. Vor-
 602. Vor-
 603. Vor-
 604. Vor-
 605. Vor-
 606. Vor-
 607. Vor-
 608. Vor-
 609. Vor-
 610. Vor-
 611. Vor-
 612. Vor-
 613. Vor-
 614. Vor-
 615. Vor-
 616. Vor-
 617. Vor-
 618. Vor-
 619. Vor-
 620. Vor-
 621. Vor-
 622. Vor-
 623. Vor-
 624. Vor-
 625. Vor-
 626. Vor-
 627. Vor-
 628. Vor-
 629. Vor-
 630. Vor-
 631. Vor-
 632. Vor-
 633. Vor-
 634. Vor-
 635. Vor-
 636. Vor-
 637. Vor-
 638. Vor-
 639. Vor-
 640. Vor-
 641. Vor-
 642. Vor-
 643. Vor-
 644. Vor-
 645. Vor-
 646. Vor-
 647. Vor-
 648. Vor-
 649. Vor-
 650. Vor-
 651. Vor-
 652. Vor-
 653. Vor-
 654. Vor-
 655. Vor-
 656. Vor-
 657. Vor-
 658. Vor-
 659. Vor-
 660. Vor-
 661. Vor-
 662. Vor-
 663. Vor-
 664. Vor-
 665. Vor-
 666. Vor-
 667. Vor-
 668. Vor-
 669. Vor-
 670. Vor-
 671. Vor-
 672. Vor-
 673. Vor-
 674. Vor-
 675. Vor-
 676. Vor-
 677. Vor-
 678. Vor-
 679. Vor-
 680. Vor-
 681. Vor-
 682. Vor-
 683. Vor-
 684. Vor-
 685. Vor-
 686. Vor-
 687. Vor-
 688. Vor-
 689. Vor-
 690. Vor-
 691. Vor-
 692. Vor-
 693. Vor-
 694. Vor-
 695. Vor-
 696. Vor-
 697. Vor-
 698. Vor-
 699. Vor-
 700. Vor-
 701. Vor-
 702. Vor-
 703. Vor-
 704. Vor-
 705. Vor-
 706. Vor-
 707. Vor-
 708. Vor-
 709. Vor-
 710. Vor-
 711. Vor-
 712. Vor-
 713. Vor-
 714. Vor-
 715. Vor-
 716. Vor-
 717. Vor-
 718. Vor-
 719. Vor-
 720. Vor-
 721. Vor-
 722. Vor-
 723. Vor-
 724. Vor-
 725. Vor-
 726. Vor-
 727. Vor-
 728. Vor-
 729. Vor-
 730. Vor-
 731. Vor-
 732. Vor-
 733. Vor-
 734. Vor-
 735. Vor-
 736. Vor-
 737. Vor-
 738. Vor-
 739. Vor-
 740. Vor-
 741. Vor-
 742. Vor-
 743. Vor-
 744. Vor-
 745. Vor-
 746. Vor-
 747. Vor-
 748. Vor-
 749. Vor-
 750. Vor-
 751. Vor-
 752. Vor-
 753. Vor-
 754. Vor-
 755. Vor-
 756. Vor-
 757. Vor-
 758. Vor-
 759. Vor-
 760. Vor-
 761. Vor-
 762. Vor-
 763. Vor-
 764. Vor-
 765. Vor-
 766. Vor-
 767. Vor-
 768. Vor-
 769. Vor-
 770. Vor-
 771. Vor-
 772. Vor-
 773. Vor-
 774. Vor-
 775. Vor-
 776. Vor-
 777. Vor-
 778. Vor-
 779. Vor-
 780. Vor-
 781. Vor-
 782. Vor-
 783. Vor-
 784. Vor-
 785. Vor-
 786. Vor-
 787. Vor-
 788. Vor-
 789. Vor-
 790. Vor-
 791. Vor-
 792. Vor-
 793. Vor-
 794. Vor-
 795. Vor-
 796. Vor-
 797. Vor-
 798. Vor-
 799. Vor-
 800. Vor-
 801. Vor-
 802. Vor-
 803. Vor-
 804. Vor-
 805. Vor-
 806. Vor-
 807. Vor-
 808. Vor-
 809. Vor-
 810. Vor-
 811. Vor-
 812. Vor-
 813. Vor-
 814. Vor-
 815. Vor-
 816. Vor-
 817. Vor-
 818. Vor-
 819. Vor-
 820. Vor-
 821. Vor-
 822. Vor-
 823. Vor-
 824. Vor-
 825. Vor-
 826. Vor-
 827. Vor-
 828. Vor-
 829. Vor-
 830. Vor-
 831. Vor-
 832. Vor-
 833. Vor-
 834. Vor-
 835. Vor-
 836. Vor-
 837. Vor-
 838. Vor-
 839. Vor-
 840. Vor-
 841. Vor-
 842. Vor-
 843. Vor-
 844. Vor-
 845. Vor-
 846. Vor-
 847. Vor-
 848. Vor-
 849. Vor-
 850. Vor-
 851. Vor-
 852. Vor-
 853. Vor-
 854. Vor-
 855. Vor-
 856. Vor-
 857. Vor-
 858. Vor-
 859. Vor-
 860. Vor-
 861. Vor-
 862. Vor-
 863. Vor-
 864. Vor-
 865. Vor-
 866. Vor-
 867. Vor-
 868. Vor-
 869. Vor-
 870. Vor-
 871. Vor-
 872. Vor-
 873. Vor-
 874. Vor-
 875. Vor-
 876. Vor-
 877. Vor-
 878. Vor-
 879. Vor-
 880. Vor-
 881. Vor-
 882. Vor-
 883. Vor-
 884. Vor-
 885. Vor-
 886. Vor-
 887. Vor-
 888. Vor-
 889. Vor-
 890. Vor-
 891. Vor-
 892. Vor-
 893. Vor-
 894. Vor-
 895. Vor-
 896. Vor-
 897. Vor-
 898. Vor-
 899. Vor-
 900. Vor-
 901. Vor-
 902. Vor-
 903. Vor-
 904. Vor-
 905. Vor-
 906. Vor-
 907. Vor-
 908. Vor-
 909. Vor-
 910. Vor-
 911. Vor-
 912. Vor-
 913. Vor-
 914. Vor-
 915. Vor-
 916. Vor-
 917. Vor-
 918. Vor-
 919. Vor-
 920. Vor-
 921. Vor-
 922. Vor-
 923. Vor-
 924. Vor-
 925. Vor-
 926. Vor-
 927. Vor-
 928. Vor-
 929. Vor-
 930. Vor-
 931. Vor-
 932. Vor-
 933. Vor-
 934. Vor-
 935. Vor-
 936. Vor-
 937. Vor-
 938. Vor-
 939. Vor-
 940. Vor-
 941. Vor-
 942. Vor-
 943. Vor-
 944. Vor-
 945. Vor-
 946. Vor-
 947. Vor-
 948. Vor-
 949. Vor-
 950. Vor-
 951. Vor-
 952. Vor-
 953. Vor-
 954. Vor-
 955. Vor-
 956. Vor-
 957. Vor-
 958. Vor-
 959. Vor-
 960. Vor-
 961. Vor-
 962. Vor-
 963. Vor-
 964. Vor-
 965. Vor-
 966. Vor-
 967. Vor-
 968. Vor-
 969. Vor-
 970. Vor-
 971. Vor-
 972. Vor-
 973. Vor-
 974. Vor-
 975. Vor-
 976. Vor-
 977. Vor-
 978. Vor-
 979. Vor-

eine halbe Stunde erforderlich ist.) Neben den Fauteuil, auf dem das Medium im Kabinett Platz nimmt, wird noch ein Stuhl gestellt. Um 5 Uhr wird das Gas gelöscht und die Türe geschlossen. Bald darauf machen sich die wohlbekanntenen geräuschvollen Atemzüge *B. B.*'s vernehmbar. Nach einem kleinen Lärm im Innern des Kabinetts öffnet sich der Vorhang. Ich unterscheide deutlich *Vincente* auf ihrem Fauteuil sitzend, ich sehe ihren ganzen Körper, ihren Kopf (ohne die Gesichtszüge zu erkennen), ihren weissen Hals, ihre Hände. *B. B.* steht auf ihrer rechten Seite, ein wenig über sie gebeugt. Ich kann zwar die Gesichtszüge



Fig. 3.

B. B.'s nicht sehen, aber ich unterscheide deutlich seine Kopfbedeckung und sein dunkles Gesicht. Das Medium bewegt den Kopf und hustet leise. Der Vorhang bleibt etwa 50 bis 60 Sekunden zurückgezogen; dann schliesst er sich wieder.

Nach Verfluss einer Viertelstunde hört man *Vincente* seufzen. Der nämliche Kampf wie in der letzten Sitzung beginnt wieder: das Phantom will das Medium zu etwas veranlassen, was dieses nicht tun will. *Vincente* widersetzt sich mit einem entschiedenen: Nein, nein! *B. B.* scheint nicht nachzulassen. Seine rauhen Atemzüge werden ver-

nehmbar. Endlich hört man, dass sich im Kabinett etwas rührt. Der Vorhang teilt sich auseinander, statt wie sonst in die Höhe geschlagen zu werden, und ich sehe zuerst *Vincente* heraustreten. Ihre Züge kann ich nicht unterscheiden, aber ich sehe deutlich ihre Gestalt: Rock, Bluse, Hals, Arme, Gesicht und Haare. Hinter ihr kommt *B. B.* aus dem Kabinett. Er ist mindestens einen Kopf grösser als sie. Er scheint *Vincente* zu führen. (Fig. 3 zeigt das etwas gebeugt stehende Medium und neben ihm das Phantom in seinem bis zum Boden herabwallenden weissen Gewand. Die Zeichnung ist leider unklarer als Fig. 2. Auch fehlt auf ihr der schwarze Bart *B. B.*'s.)

Die beiden bleiben nun eine Zeitlang vor dem geschlossenen Vorhang stehen, *Vincente* von *B. B.* unterstützt (sie befindet sich im Zustande der Hypnose), ein wenig nach der rechten Seite hingeneigt und von Zeit zu Zeit hüstelnd.

Vincente ist stark erkältet und hustet von Beginn der Sitzung an häufig, obwohl sie eingeschläfert wurde. Es ist zu bemerken, dass *B. B.*, so oft er sich mit ihr zeigt, sie anscheinend veranlasst, zu husten, um dadurch den Beweis zu liefern, dass es zwei von einander unabhängige Wesen sind, die man da vor sich hat.

Ich sehe den rechten Arm von *Vincente* herabhängen und sich bewegen. Ich kann auch ihren linken Arm und die linke Hand erkennen. Während sie beide so dastehen, öffnen wir immer, dass sie sich nach vorwärts bewegen, zu unserem Tische heran. Allein dies geschieht nicht. Nach etwa einer Minute kehren sie beide ins Kabinett zurück. Kurz nachher wird *Vincente* aufgeweckt und die Sitzung ist beendet.“

Dies ist das Protokoll Monsieur *Y.*'s über seine letzte, ausserst glatt und befriedigend verlaufene Sitzung, befriedigend insofern, als sie den zwingenden Beweis lieferte, dass Medium und Phantom zwei für sich bestehende, äusserlich von einander unabhängige, nur durch unsichtbare Bande an einander gekettete Wesen sind. Aus den früheren Sitzungsprotokollen dieses Monsieur *Y.* wäre noch hervorzuheben, dass die von *Richet's* Bericht her bekannte Eigentümlichkeit *B. B.*'s, auf Stelzfüssen zu wandeln, genauer gesagt: zu rutschen (man vergl. die Photographie im Februarheft der „Psych. Stud.“) im Sitzungsprotokoll vom 11. Sept 1902 erwähnt wird. Dem Ehepaar *Noël* sind diese Stelzbeine *B. B.*'s selbstredend nichts Neues. *Mme. Noël* sind dieselben offenbar recht unsympathisch. Sie nennt sie (nach jenem Protokoll) „Bockbeine“ (*pieds de bouc*). — Eine andere Absonderlichkeit *B. B.*'s ist, dass er am Schlusse jeder Sitzung durch den Mund seines noch in der Hypnose befindlichen und von ihm leicht suggerierbaren Mediums verkündigt, wann die nächste Sitzung stattfinden soll (gewöhnlich am übernächsten Tag) und was er alles in derselben produzieren wird. So lässt er z. B. am Samstag, den 13. Sept., folgendes Programm verkünden: „Sitzung Montag 4 Uhr. Bier, Limonade. Ich werde an den Tisch herantreten. Ich werde trinken. Ich werde das Glas dann dem Medium bringen. Schliesslich werde ich die ganze Gesellschaft parfümieren.“

Freund *B. B.* hatte sich dieses Programm offenbar in Gedanken zurecht gelegt. Er will beweisen, was ein ehrliches Phantom alles kann, wenn es sich Mühe gibt. In der angemeldeten Sitzung hat er denn auch wirklich dieses Programm zum grössten Teil durchgeführt. Nur die Nummern „Bier“ und „parfümieren“ fielen aus. Er hat in

dieser Sitzung den in Fig. 1 durch punktierte Linien angegebenen Weg gleitend zurückgelegt; er ist an den Tisch herangeoglitten, wo man ihm ein Glas Limonade, aus dem Mme. Noël vorher getrunken hatte, gereicht hat; aus diesem Glas hat er zuerst selbst mit grosser Mühe und Langsamkeit etwas getrunken, und ist mit dem Glas dann hinter dem Vorhang verschwunden; bald darauf ist er dann mit dem etwas leerer gewordenen Glas wieder zurückgekehrt, dem jetzt trotz seines Inhalts (Limonade) ein auffallender Geruch nach Rotwein entströmte. Woher stammte dieser Geruch? Hatte B. B. hinter dem Vorhange einfach Rotwein hineingegossen? Unser Protokollführer antwortet hierauf, dass weder in der Familie Noël, noch in der Familie des Mediums Rotwein getrunken würde. In der Villa hätten sich damals nur zwei Flaschen dieses Getränkes befunden, die als Muster zugeschickt worden seien. Sicher waren es nicht diese, die B. B. benutzt hatte, um jenen Rotweingeruch herbeizuführen. Die Sache blieb unaufgeklärt. In folgenden Sätzen fasst Monsieur F. seine Erlebnisse in Algier zusammen:

„Während meines dortigen Aufenthaltes habe ich mir es besonders angelegen sein lassen, das Medium *Vincente* so eingehend wie nur möglich zu studieren. Ich bin dabei zur Ueberzeugung gekommen, dass diese ungebildete Frau auf gar keinen Fall als die Urheberin all der Phänomene betrachtet werden kann, die ich beobachtet habe. Denn um sie künstlich hervorzurufen, dazu wäre doch eine ganz genaue Bekanntschaft mit der Literatur des Spiritismus und überdies eine Menge komplizierter Apparate notwendig gewesen, was sie beides nicht besass. Beständig drehten sich ihre Gedanken um ihr Fortkommen, um ihre in kümmerlichen Verhältnisse lebende Familie.

Ich habe mich stets bemüht, sie vor den Sitzungen ja nicht aus den Augen zu lassen. Ich hatte in dieser Beziehung vollständig freien Spielraum und habe oftmals die den Sitzungen vorhergehende Stunde damit verbracht, um mit ihr zu plaudern, ohne dabei die einzige Türe, die zum Pavillon der Sitzungen führt, einen Moment aus den Augen zu lassen. Besonders bemerkenswert und auffallend ist bei dieser Frau, dass sie zum Unterschied von den meisten Medien von der Wichtigkeit dieser Phänomene keine Ahnung hat. Die ihr zugemutete Hypnose betrachtet sie als eine Dienstleistung, der sie sich unterwirft, um ihrer Herrschaft gefällig zu sein; sie wurde dafür nicht besonders bezahlt. Für ihre Arbeiten im Hause erhielt sie natürlich einen bestimmten Taglohn. Sie für jene besonderen Dienstleistungen

als Medium noch extra zu honorieren, hielt Mme. Noël nicht für angebracht. Ich habe beinahe immer beobachten können, dass *Vincente* zu den Sitzungen direkt von ihrer Näharbeit kam und dass sie sich, nachdem man sie wieder aufgeweckt hatte, sehr bald wieder an irgend eine Arbeit machte, sei es im Zimmer, sei es in der Küche. Ihre Gesundheit scheint bei dieser Betätigung keineswegs gelitten zu haben.

Die anderen zur Gruppe der Teilnehmer gehörigen Personen, abgesehen vom General und Mme. Noël, waren in der in Rede stehenden Epoche nicht immer alle anwesend. Es fehlte bald der, bald jener, ja es konnten auch alle wegbleiben, ohne dass dadurch die Sitzung merklich beeinflusst worden wäre. Es schien also, dass es unmöglich gewesen wäre, für diese Versuche bessere Bedingungen zu finden.“

Monsieur *Y.* glaubt somit den Verdacht einer Mystifikation der Familie Noël, die sich durch lange Jahre hindurch fortgesetzt haben müsste, ebenso entschieden zurückweisen zu sollen, als dies, wie wir im Märzheft der „Psych. Stud.“ sahen, Professor *Richet* tut. Er schliesst seine Ausführungen mit folgenden Sätzen:

„Ich habe verschiedene Personen befragt, die vor meiner Ankunft an diesen Sitzungen teilgenommen hatten. Darunter war eine Mme. *S. P.*, die mir versichert hat, eines der Beine des Mediums im Kabinett berührt zu haben, während *B. B.* neben Mme. Noël stand. Diese Dame hat ferner den Arm des Phantoms gesehen, so dünn wie ein Spazierstock, ebenso die unfertige Bildung des Körpers mit platten Schultern und einem Gang, der mehr einem Gleiten glich. Sie hat endlich auch die Bildung der Gestalt *B. B.*'s ausserhalb des Vorhangs beobachten können, wobei sich aus einer weissen wirbelnden Kugel zuerst ein Kopf und dann der ganze Rumpf entwickelte.*) Sie hat ihn sprechen und moralische Ratschläge geben gehört.

Fasst man alle diese Erzählungen der verschiedenen Zuschauer zusammen, dann gewinnt man den Eindruck, dass die ganze Phantomserscheinung nach und nach einen merklichen Fortschritt gemacht hat. Aus einer weissen vagen Form bildete sich zunächst ein unvollständiges, starres, kaltes Wesen**) mit unvollkommenen Gliedern, das all-

*) Man vergl. das Februarheft der „Psych. Stud.“! *Richet* hat dasselbe beobachtet.

**) In der Sitzung vom 18. September 1902 wurde konstatiert, dass sich das Phantom kalt wie ein Leichnam anfühlt.

mählich die normale Beschaffenheit eines lebenden und be-seelten Wesens annahm. Die Sprache — ursprünglich ein einfaches Hauchen — gewinnt nach und nach die Form von rauhen Tönen, um nach einer langen Reihe von Sitzungen endlich vollständig normal zu werden.

Das Ergebnis dieser Sitzungen, bei denen mir durch die Liebenswürdigkeit von Mme. und General *Noël* jede Freiheit der Kontrolle gestattet wurde, war für mich die Ueberzeugung, nicht getäuscht worden zu sein. Diese Ueberzeugung hat sich seither nicht geändert. Sie wird überdies von allen geteilt, die diese merkwürdige Erscheinung zu beobachten Gelegenheit hatten.“



Dies sind die Berichte der beiden französischen Marine-offiziere, durch die eigentlich erst all das klar wird, was Professor *Richet* im vorigen Herbst in Algier beobachtet hat. Erst jetzt wird uns durch aufmerksames Lesen dieser Berichte die fragwürdige Phantomscheinung, die *Richet* sah und sprechen hörte, einigermaßen verständlich, erst jetzt, wenn wir durch diese Herren ihre Vorgeschichte kennen lernen, wenn wir erfahren, wie sie sich allmählich entwickelt hat. Ein Phantom hat eben auch seine Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte. Dies wird ohne Zweifel auch dem skeptischsten Leser einleuchten müssen, sobald er einmal anfängt, den Begriff „Phantom“ überhaupt ernst zu nehmen. Den beiden hier ungenannt bleibenden Herren der französischen Marine aber können die Leser, die jenes skeptische Misstrauen nicht hegen, für ihre gewissenhaften Aufzeichnungen nicht dankbar genug sein.*)

*) Im Anschluss an obige überzeugende Darlegungen und zur Beschwichtigung da und dort etwa auftauchender weiterer Skrupel möchte unterzeichneter Schriftleiter noch die nachfolgende Zuschrift zur Kenntnis unserer Leser bringen, die ihm — zugleich mit dem auf Pergament sehr geschmackvoll ausgefertigten Diplom der Ehrenmitgliedschaft der Mailänder „Società di Studi Psichici“ — am 5. April cr. von seiten eines eifrigen Mitglieds dieser Gesellschaft zuging. Dieser (unumgänglicher Rücksichten halber leider nicht genannt sein wollende) gelehrte Mitarbeiter verständigt uns, dass auch ihm dieser Tage die Original-Photographien *Richet's* aus Paris zugekommen sind, und schreibt dazu u. a.: „Auf dieser Original-Aufnahme des von Prof. *Gabr. v. Max* im Märzheft der „Psych. Stud.“ vermeintlich entlarvten Phantoms erkennt man ganz deutlich das Medium *Frl. Martha*, deren Kopf verdeckt ist, sofort aus der Bekleidung; man sieht unten den dunklen Rock, dann den Gürtel mit

Spukphänomene, die mit einem geheimnisvollen Brand abschliessen. *)

Vor Wochen verbreitete sich das Gerücht, dass in einem Bauernhause in Bistrigna, einer zur Pfarre von Monfalcone (österr. Küstenland) gehörigen Lokalität sog. Spukphänomene die Bewohner desselben in Angst und Schrecken

der Metallschliesse, darüber die Bluse mit dem Spitzenbesatz und dem horizontal liegenden, augenscheinlich leeren Aermel, der bis zur Sitzlehne *Atscha's* reicht. Wenn Herr Prof. v. *Max* behauptet, dass das herabhängende Oberteil eines Hemdes auf dem Sessel liege, so erklärt sich dieser offenbare Irrtum einfach daraus, dass er seine hypothetische Erklärung auf die in den „Psych. Stud.“ veröffentlichte, nicht deutlich alle Details wiedergebende, zinkographisch reproduzierte Kopie aufbaute. Nicht zu vergessen ist ferner, dass ein Augenzeuge, der die betreffenden Personen und die Umgebung vor sich hatte, die Photographien mit ganz anderen Augen betrachten wird, als jemand, der die Bilder ohne Farbenwiedergabe zu Gesicht bekommt. Wie ich hörte, wird der Verlag der „Annales des Sciences psychiques“ in Bälde eine Broschüre veröffentlichen, die ausschliesslich die Sitzungen in Villa Carmen zum Gegenstand hat. Die dortigen Sitzungen nehmen übrigens, wie ich aus Mailand erfahre, ungestört ihren Fortgang. *Marchese G. D'Angogna*, der ihnen am 4. März cr. beiwohnte, wird darüber demnächst in der Revue „Luce e Ombra“ berichten. — Der von oberflächlich orientierten Reportern der Tagespresse mit boshafter Freude ausposaunte Zwischenfall einer angeblichen Mystifizierung *Richet's* hat sich alsbald aufgeklärt: ein Eingeborener namens *Areski*, Kutscher des Generals *Noël*, der wegen Veruntreuungen entlassen wurde, rächte sich dadurch, dass er während der öffentlichen Vorträge eines gewissen *Dr. Rouby* in Algier sich als „*Bien Boa*“ verummte und dabei vorgab, die gleiche Maskerade auch in Gegenwart der Herren *Richet* und *Delaune* aus Paris ausgeführt zu haben.“ — Herr Prof. *Richet* selbst schrieb uns, dass er im nächsten Hefte der „Annales“ auf alle ihm gemachten, zum Teil ganz unsinnigen Einwendungen antworten werde und dass diese Antwort wohl jedermann von der absoluten Unhaltbarkeit derselben überzeugen müsse. Maier.

*) Der eben erwähnte, uns als zuverlässiger Berichterstatter bekannte, aber nicht genannt sein wollende Herr Einsender schrieb uns zu obiger Mitteilung, dat. 18. II. 06 u. a.: „Die Mailänder Revue „Luce e Ombra“ enthielt im Januarheft d. J., S. 40 einen eingehenden Bericht des Herrn *Gius. Valentini* aus Monfalcone über Spukphänomene und einen geheimnisvollen Brand in Bistrigna. Nachdem ich mit den hierbei in Mitleidenschaft gezogenen Personen Rücksprache gepflogen, deren Aussagen mir nach den gemachten Erhebungen die Tatsächlichkeit dieser Vorfälle bestätigten, trage ich kein Bedenken, denselben mit unwesentlichen Ergänzungen in deutscher Uebersetzung beifolgen zu lassen, — zumal ich der Ansicht bin, dass die Frau, die das Haus bewohnte, medianim veranlagt ist. — Bezüglich der vielbesprochenen, im Febr.- und Märzheft Ihrer geschätzten Zeitschrift so eingehend behandelten Materialisationssitzungen in der Villa Carmen in Algier, wundert es mich

versetzten. Wie es gewöhnlich bei derartigen Vorkommnissen zu geschehen pflegt, bespöttelte man die Verbreiter solcher Märchen und die Sache geriet ins Schweigen, als am 17. Dezember v. J., nachmittags, in demselben Hause, obwohl es unbewohnt war, ein Feuer zum Ausbruche kam, welches dasselbe einäscherte. Selbstredend tauchten nun die Gerüchte von neuem auf und es gab nicht wenige, welche die Spukgeister der Brandstiftung beschuldigten.

Oben genanntes Haus, ein altes, isoliert stehendes Gebäude, besteht ebenerdig aus einer Küche, einem zweiten grösseren Raum zur Unterbringung landwirtschaftlicher Geräte und aus einem angebauten offenen Heuschuber. Im ersten Stocke befinden sich ebenfalls zwei Räumlichkeiten; die grössere davon diente als Kornkammer und die kleinere als Schlafstätte der noch vor dem Brande ausgezogenen kleinen Familie, die aus den Eheleuten *Moimas* und einem kleinen Töchterchen bestand. Etwa hundert Schritte davon entfernt befindet sich die kleine alte Ortskirche, die dem hl. Valentin geweiht ist.

Vor ungefähr einem Jahre starb im genannten Hause im Alter von 76 Jahren *Peter Moimas*, der Vater, respektive Schwiegervater des dasselbe bewohnenden Ehepaares, welcher das Amt eines Küsters genannter Kirche durch volle 54 Jahre bekleidete. Nach dessen Tode übernahm sein Sohn ebenfalls die Aufsicht über dieselbe. Nachdem der erste Schmerz dieses unabwendbaren Verlustes vorüber war, gedachte man nur noch im Gebete des Dahingeschiedenen, der es sich aber nicht nehmen liess, auch nach seinem Tode sein Küsteramt fortzusetzen. Als nämlich *Luise Moimas*, die Gattin des Sohnes, tagsüber die Kirche einer Reinigung

nicht wenig, dass z. B. die „*Illustr. Leipz. Zeitung*“ bisher keinen Artikel gebracht hat. Um das Interesse des grossen Publikums an einer Sache einigermaßen wachzurufen, eignen sich, wie die Schriftleitung mit Recht betont, wohl am besten Bilder und Illustrationen, welche zunächst die Neugierde auch der denkfaulen Leser wecken. Wie ich erfuhr, soll sich übrigens in der Villa Carmen in Gegenwart von Prof. *Richtel* auch eine angebliche ägyptische Priesterin aus Heliopolis materialisiert haben, von deren Scheitel *Richtel* sogar eine blonde Haarlocke abgeschnitten habe, worüber er vorderhand wohl absichtlich schweigt. — Freilich bleiben die auf zinkographischem Wege vervielfältigten Kopien hinter der Wirklichkeit, bezw. den Originalphotographien zurück. — Im Jahre 1882 war ich selbst Zeuge von sehr gelungenen Materialisationsphänomenen in Wien im Hause des Herrn Barons *Lazar von Hellenbach* mit dem Medium *Valeska Töpfer*, wo die Gestalten und das Medium zugleich sichtbar waren und bei dem Phantom „*Andrea*“, das aus dem Kabinett trat, sowohl der Herz-, als auch der Pulsschlag von einem anwesenden Arzte, Dr. *Fieber* in Wien, festgestellt wurde.“ — Red.

unterzog, fand sie zu ihrer grössten Ueberraschung, dass jemand über Nacht in derselben sich zu schaffen gemacht. Die Altardecke, die abends ausgebreitet worden, war von unsichtbarer Hand zusammengefaltet und damit die drei Altarraahmen umwickelt worden. Die vier in Porzellanvasen steckenden „Palmen“ aus künstlichen Blumen waren samt ihren Vasen quer über den Altar gelegt worden, ohne die davor stehenden Altarkerzen umzuwerfen. Das lange Pfahlrohr, das zum Anzünden der Altarkerzen diente, stand nicht mehr in der gewöhnlichen Ecke, sondern lag quer am Boden mitten in der Kirche. Desgleichen verliess die kleine Altarglocke den ihr angewiesenen Platz und läutete in der Nacht so heftig, dass sie von den Bewohnern eines Nachbarhauses deutlich vernommen und das Läuten dem verstorbenen Küster zugeschrieben wurde. Zur Erklärung dieser seltsamen Vorfälle dachte die Küsterin zunächst an Ratten und Katzen, die in der Nacht sich möglicherweise damit unterhalten haben konnten, die genannten Veränderungen herbeizuführen; mit Rücksicht auf die Häufigkeit derselben war aber diese Erklärung nichts weniger als plausibel.

Ihr Gatte, den sie im Vertrauen hiervon verständigte, zuckte die Achseln und schalt sie eine Närrin. Während sich diese Vorfälle in der Kirche ereigneten, begann nun der Spuk auch in der Wohnung der Eheleute. Insbesondere in der Nacht wurden dieselben durch lautes Klopfen an den Türen, dann durch ein Krachen und unheimliches Kratzen im Innern des Hauses unangenehm-überrascht.

Eines Morgens befand sich *Luise Moimas* allein mit ihrem Töchterchen in der Kornkammer im oberen Stockwerk und schaufelte das Korn, als sie plötzlich eine so tüchtige Mauschelle auf die linke Wange bekam, dass ihr dieselbe anschwell und sie acht Tage lang davon Schmerzen empfand. Das Gepolter und das Geräusch liessen sich nun auch bei Tage vernehmen und ängstigten die arme Frau umsomehr, als ihr Gatte tagsüber ausser dem Hause beschäftigt war. Einst stellte sie einen Topf mit Bohnen ans Feuer, ab und zu nachsehend, ob derselbe kochte; kaum hatte sie sich aber auf einige Sekunden entfernt, so fand sie denselben in Stücke zerschlagen und dessen Inhalt verschüttet. Wegen Mangels eines anderen Kochgeschirrs blieb die Familie an diesem Tage ohne Mittagessen. Tags darauf kaufte sie auf dem Markte sechs neue Töpfe von verschiedener Grösse und stellte sie auf den gewöhnlichen Standort über den Herd. Eines anderen Tages betrat sie das Schlafzimmer und fand dort die Tischdecke ganz zu-

sammengebauseht auf dem Tische liegen und einen hölzernen Kleiderhalter, der mit breiten Lederriemen an der Wand festgenagelt war, mitten im Zimmer liegen. Eines anderen Morgens lag ein Bild des hl. Aloysius in Stücken zerrissen am Boden, obgleich es noch wenige Augenblicke zuvor ganz an der Wand gehangen. Ferner fand sie zu wiederholten Malen des Morgens in der Kornkammer eine Sense, die sie abends vorher in eine Ecke stellte, in der Mitte des Zimmers an jener Stelle liegen, wo die Bahre des Küsters gestanden, und zwar so, dass die Klinge an Stelle des Kopfes und die Handhabe längs des Körpers zu liegen kam.

Als es die Eheleute im Hause nicht länger aushalten konnten, zumal das Töchterchen des Nachts vor Angst und Schrecken am ganzen Leibe zitterte, beschlossen sie, das Haus zu verlassen und ihr Nachtquartier vorderhand beim Nachbarbauer *Predulini* aufzuschlagen; leider machten sie aber die Rechnung ohne den Küster, denn das Gepolter und die Geräusche nahmen jetzt erst in erschreckender Weise zu, ja sogar die sechs harmlosen, auf dem Markte erstandenen neuen Töpfe wurden im Laufe eines Nachmittags in Scherben verwandelt und der aus starken Balken und Ziegelsteinen bestehende Herd von Grund aus zerstört.

Nach dem Auszuge der Familie stand das Haus unbewohnt und verschlossen da, als am 17. Dezember v. J., nachmittags, einige Feldarbeiter eine Rauchsäule aufsteigen sahen. Unter den zuerst Herbeigeeilten befand sich auch die Nachbarin *Predulini*, die aus Neugierde zum Schlüsselloch hineinsah, plötzlich aber zurückfuhr, da von unsichtbarer Hand auf die Türe ein heftiger Schlag geführt wurde, und welche behauptet, in der Küche blaue Flämmchen unterschieden zu haben.

Man verständigte die Feuerwehr von Monfalcone, die nach zweistündiger Arbeit den Brand löschte, von dem die Ortsbewohner noch heute überzeugt sind, er sei durch „Geister“ entstanden.

Nach Aussage des Obmannes der Feuerwehr besteht das Rätselhafte des Brandes darin, dass man sich vergebens festzustellen bemühte, wo das Feuer zuerst entstanden, weil es gleichzeitig zu ebener Erde und auf dem Dache brannte. Die Balken des Dachfirstes sind auf der Oberseite verkohlt und auf der Unterseite unversehrt geblieben; die Balken, die den Boden des ersten Stockwerkes tragen, sind verkohlt und die darauf genagelten Bretter nahezu unversehrt; ebenso unversehrt blieben die aus Schilfrohr mit einem dünnen Anwurf von Mörtel bestehenden Zwischenwände.

Auffällig bleibt es ausserdem, dass die Flammen eine ungewöhnliche blaue Färbung zeigten, die Rauchentwicklung eine geringe war und das sonst bei Bränden deutlich zu vernehmende prasselnde Geräusch ganz fehlte. Angenommen, der Brand sei gelegt worden, erscheint es zum mindesten sonderbar, dass der vermeintliche Täter bei hellem Tage aufs Dach gestiegen sein, die Dachziegel abgehoben, um den Dachstuhl anzuzünden, und, nachdem dies geschehen, die Ziegel wieder an Ort und Stelle gelegt haben sollte, während ein brennender Zigarrenstummel, zur Nachtzeit in den gefüllten Heuschaber geworfen, genügt hätte, das Gebäude einzuäschern.

Der genannte Heuschaber blieb aber auch nach dem Brande gänzlich unversehrt. Die Familie *Moimas*, die, nebenbei erwähnt, nicht Eigentümer des Hauses gewesen, wohnte während des Brandes eine Viertelstunde davon entfernt in Villaraspas und hat gegenwärtig ihr Domizil nach dem benachbarten Staranzano verlegt. Seit dem Brande ereignete sich in der neuen Behausung nichts Aussergewöhnliches und ebenso wenig in der Kirche von Bistrigna; nichts destoweniger möchte ich doch der Vermutung Raum geben, dass der verstorbene Küster an dem Spuke ganz unschuldig, dafür aber die noch junge Frau *Moimas* durch ihre mediale Veranlagung die unbewusste Urheberin dieser Spukvorgänge gewesen sei, in welchem Falle sich früher oder später ähnliche Vorkommnisse wiederholen dürften.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Kardinalfrage der Menschheit.*)

Von Hofrat Prof. a. D. **Max Seiling.**

„Du hast Unsterblichkeit im Sinn!
Kannst du uns deine Gründe nennen?“
Gar wohl, der Hauptgrund liegt darin,
Dass wir sie nicht entbehren können.

Goethe.

Verzeih, lieber Käufer dieser Schrift, wenn dir die übrigens schon durch das Motto angedeutete Erklärung, dass hier unter der Kardinalfrage der Menschheit die

*) Die unter diesem Titel wiedergegebenen Ausführungen bilden einen Teil einer (bei *O. Mutze*, Leipzig) später erscheinenden

Fortdauer des individuellen Selbstbewusstseins nach dem Tode verstanden wird, eine arge Enttäuschung bringen sollte. Gleichwohl wirst du die Durchsicht dieser verhältnismässig wenigen Blätter kaum zu bereuen haben, da die in Rede stehende Frage unter allen Umständen für so wichtig angesehen werden darf, dass eine günstige Gelegenheit zu einer möglichen Revision des Urteils nicht ganz unwillkommen sein mag. Wenn ich so unbescheiden bin, von einer günstigen Gelegenheit zu sprechen, so bezieht sich dieses Selbstlob nur auf die einen Gegensatz zu anderen derartigen Arbeiten bildende Kürze und Vielseitigkeit meiner Darstellung, sowie darauf, dass der mit Unrecht immer noch sehr verpönte spiritistische Standpunkt und auch die Theosophie gebührend, jedoch ohne Voreingenommenheit berücksichtigt werden. —

Bevor ich in die eigentliche Betrachtung des Themas eintrete, seien einige Worte zur Rechtfertigung des Titels vorausgeschickt, namentlich für diejenigen, welche da glauben, dass die zahlreichen Aufgaben und Pflichten des angeblich so realen Diesseits für Erörterungen über ein problematisches Jenseits keine Zeit übrig lassen. Dass der Tod, der uns die Frage der Fortdauer unabweislich aufdrängt, in dem so wechsellvollen und unbeständigen irdischen Leben das einzig sichere und gewissermassen also das allerrealste ist, wird hiebei freilich nicht bedacht.

Was soll denn aber den materialistischen oder sonstigen Unsterblichkeitsleugner, falls er nicht von Haus aus ein un-
gemein edler und heroischer Charakter ist, zur freudigen, seine eigensten Interessen nicht unmittelbar berührenden Pflichterfüllung bestimmen? Etwa das Wohl des Ganzen und Allgemeinen oder gar das der zukünftigen Menschheit? Nein, der von der völligen Vernichtung durch den Tod fest überzeugte Mensch wird sich in der Regel als abgerissene, lediglich für ihr eigenes Wohl bedachte Sonderexistenz fühlen, der das Heil der Menschheit um so gleichgiltiger und wertloser sein muss, als diese dereinst selbst dem Untergang geweiht ist. Dass der konsequente Materialismus schliesslich zum Bestialismus führen müsste, darüber kann sich der Denker durch keinerlei Sophistereien hinwegtäuschen lassen. Und wenn wir opferwillige und ideal gesinnte Menschen auch unter den Unsterblichkeitsleugnern antreffen, so erklärt sich dies weniger aus dem elenden

Broschüre. Da die Schrift für weitere Kreise bestimmt ist, fliesst wohl mancher, den Lesern der „Psych. Stud.“ bereits bekannter Gedanke ein, was im Interesse des Zusammenhanges entschuldigt werden wolle.

Surrogat des Fortlebens in ihren Nachkommen und Taten, als vielmehr aus religiösen Nachwirkungen oder aus Antrieben, deren tief liegende, über das irdische Leben hinausreichende Ursachen jenen Edlen unbewusst bleiben.

Der Egoismus ist nun einmal — auch wenn er in geläuterter Form als „Selbstlosigkeit“ mit der Förderung fremder Interessen nur den eigenen Herzensfrieden anstrebt — die Triebfeder alles moralischen Handelns. Dass diese aber am stärksten durch die Vorstellungen vom Leben nach dem Tode gespannt wird, liegt so sehr auf der Hand, dass *Pascal* sogar sagen konnte: „Je nachdem wir an ein ewiges Leben glauben oder nicht glauben, fallen unsere Handlungen vernünftig oder unvernünftig aus.“ Und sehr bedeutsam ist es, dass *F. A. Lange*, der intelligenteste Verteidiger des Materialismus, als erste Bedingung für einen neuen kulturellen Aufschwung eine „weltumfassende ethische Idee“ hinstellt, womit zugleich das wertvolle Geständnis gemacht wird, dass der Materialismus eine solche Idee nicht besitzt, sondern erst sucht. Welcher Gedanke wäre aber weltumfassender, als der über den Tod hinaus verlängerte Entwicklungsgedanke, der dem sonst so rätselvollen irdischen Leben erst einen tieferen Sinn verleiht und die Bestimmung des Menschen jedenfalls ganz ausserordentlich erhöht? *Schopenhauer* wenigstens, dem der Entwicklungsgedanke überhaupt ferne lag, weiss als Zweck unseres Daseins nichts anderes anzugeben als die Erkenntnis, dass wir besser nicht da wären.

Dass auch wahre Religion mit dem Unsterblichkeitsgedanken eng verknüpft ist, haben berufene Köpfe oft genug ausgesprochen. Beispielsweise sagt *Lessing*: „Ohne den Glauben an ein künftiges Leben kann keine Religion bestehen;“ und der grosse Religionsforscher *Max Müller*: „Ohne den Glauben an persönliche Unsterblichkeit ist Religion sicherlich wie ein Strebebogen, der nur auf einem Pfeiler ruht.“ Welche Bedeutung aber die Religion — ihr Wesen mag noch so verschieden aufgefasst werden — für die Menschheit hat, glaube ich nicht erst auseinander setzen zu müssen. —

Die Frage des Weiterlebens ist ferner sowohl für die Optimisten, als auch für die Pessimisten von der grössten Wichtigkeit. Jene werden, falls sie nicht etwa die Anspruchslosigkeit selbst sind, mit *Nietzsche-Zarathustra* sagen: alle Lust will Ewigkeit! Und für die Pessimisten handelt es sich entweder um die trostreiche Aussicht auf einen jenseitigen Optimismus oder um die beruhigende Gewissheit der absoluten Vernichtung. Dass man bei fester Ueber-

zeugung von dieser als Pessimist kein dauerndes Interesse am menschlichen Tun und Lassen nehmen kann, ist in schlagender Weise von dem ganz einzigartig dastehenden Philosophen *Mainländer* bewiesen*) worden, der trotz seines in Menschenliebe erglühenden Herzens der Sehnsucht nach dem Tode schon im Alter von 34 Jahren nicht länger widerstehen konnte, wie er denn auch mit seiner Lehre für eine weitgehende Berechtigung des Selbstmordes eintrat.

Genug, welchen Standpunkt man auch einnehmen mag, man muss es ehrlicherweise ganz unbegreiflich finden, dass der heute noch sehr weit verbreitete Materialismus durch den Mund seines Führers *Haeckel* verkünden lässt, der definitive Verzicht auf den Unsterblichkeitsglauben würde für die Menschheit „nicht nur keinen schmerzlichen Verlust, sondern einen unschätzbaren positiven Gewinn“ bedeuten („Die Welträtsel“). Auf diese wahnwitzige, von vollkommener Blindheit zeugende Behauptung lasse ich zum Ueberfluss einige sehende Geisteskämpfer antworten, da ich es für einen törichten Dünkel halte, mit anderen Worten das zu sagen, was vorzüglich bereits ausgedrückt worden ist, und da Aussprüche hervorragender Denker über die „Kardinalfrage“ dem Leser gewiss sehr erwünscht sein werden. Also: „Es hat wohl niemals eine rechtschaffene Seele gelebt, welche den Gedanken hätte ertragen können, dass mit dem Tode alles zu Ende sei, und deren edle Gesinnung sich nicht zur Hoffnung der Zukunft erhoben hätte“ (*Kant*). „Nur dürre Doktrinäre, welche niemals in und mit dem Volke gelebt haben, vermögen zu verkennen, welch unermessliche und unerschöpfliche Wohltat für die arme Menschheit der Unsterblichkeitsglaube war und ist. Die wirklich Weisen aller Länder und Zeiten, Dichter und Denker, Propheten und Politiker haben das wohl erkannt Wenn die menschliche Zivilisation etwas so Hehres und Herrliches ist, wie ihr sagt, wohlan, nur der Unsterblichkeitsglaube hat sie möglich gemacht. Dadurch möglich gemacht, dass er den Geschlechtern der Menschen die Hingebung, und Ausdauer verlieh, inmitten von all den Bedrängnissen des Daseins ihre Arbeit zu tun“ (*Joh. Scherr*). „Eine Generation, die dem Unsterblichkeitsgedanken kühlen Indifferentismus entgegensetzt, begibt sich damit des Anspruchs auf wahre Kultur. Denn sie misst sich selber keinen bleibenden Wert bei; sie hat nicht einmal das Bedürfnis „darnach““ (*O. Ewald*). Und *Goethe*, der „grösste deutsche Denker“, wie er von *Haeckel* genannt wird, kehrt

*) Ebenso in den vorigen Jahrgängen der „Psych. Stud.“ von unserem † Mitarbeiter *v. Seeland*. — Red.

diesem den Rücken mit den Worten: „Ich möchte keineswegs das Glück entbehren, an eine künftige Fortdauer zu glauben, ja ich möchte sagen, dass alle diejenigen auch für dieses Leben tot sind, die kein anderes hoffen.“

I.

Richard Wagner, den ich für eine der grössten Offenbarungen des deutschen Geistes halte, hat uns ebenso eindringlich auf die Philosophie *Schopenhauer's*, wie auf das Christentum hingewiesen. Mögen diese beiden Weltanschauungen auch dermassen harmonieren, dass *Schopenhauer* seine Lehre, namentlich in ethischer Beziehung, die christlichste unter allen Philosophien nennen konnte, so gehen sie hinsichtlich der hier zu erörternden Frage doch sehr weit auseinander. Während nämlich die individuelle Fortdauer vom Christentum in extremster Form als Unsterblichkeit der Seele gelehrt wird, ist sie mit *Schopenhauer's* System durchaus unvereinbar.

Wie ich sogleich zeigen werde, muss eine Auseinandersetzung mit *Schopenhauer*, dem bedeutendsten Philosophen des 19. Jahrhunderts, jeder weiteren Betrachtung unserer Frage vorausgehen. Ich betonte soeben „System“, weil *Schopenhauer* ausserhalb seines Lehrgebäudes manches Wort fallen liess, das zu Gunsten der individuellen Fortdauer spricht. Als Systematiker hat *Schopenhauer* bekanntlich *Kant's* Lehre von der Idealität des Raumes, der Zeit und der Kausalität mehr als dieser selbst zur Geltung gebracht und überhaupt einen philosophischen Idealismus gelehrt, der die Realität der Aussenwelt kühn leugnet. Man erwäge z. B. den Sinn der folgenden Worte: „Wer die Idealität der Welt einmal begriffen hat, dem erscheint die Behauptung, dass solche, wenn auch niemand sie vorstellte, doch vorhanden sein würde, wirklich unsinnig, weil sie einen Widerspruch aussagt: denn ihr Vorhandensein bedeutet eben nur ihr Vorgestelltwerden. Ihr Dasein selbst liegt in der Vorstellung des Subjekts. Dies eben besagt der Ausdruck: sie ist Objekt“ (Parerga: „Den Intellekt betreffende Gedanken“). Nach dieser ungeheuerlichen Betrachtungsweise kommt natürlich auch den Individuen keine Realität zu, wie es ja allein schon aus der Idealität des Raumes folgt; denn, existiert der Raum nur in meinem Kopfe, dann gibt es in Wirklichkeit kein Nebeneinander und die Individuen sind nur Schein.

Die Frage, ob die Individuen wirklich oder nur scheinbar existieren, muss begreiflicherweise vor allem beantwortet sein, ehe man von einem individuellen Weiterleben

nach dem Tode reden kann. Es ist sehr merkwürdig, dass *Kant* und *Schopenhauer* selbst oft genug Zeugnis dafür abgelegt haben, dass ihr transszendentaler oder vielmehr absoluter Idealismus nicht ganz fest begründet ist. *Kant* hat ihn dermassen preisgegeben, dass er ganz allgemein den überzeugten Anhängern des Glaubens an ein individuelles Fortleben beigezählt wird. Auch *Schopenhauer* hat häufig realistische Anwendungen gehabt; spricht er schon in seinem Erstlingswerk („Die vierfache Wurzel“ usw.) vom „Weltganzen, als welchem dazu ein absolut objektives, nicht durch unsern Intellekt bedingtes Dasein beigelegt werden muss“, so hat er in späteren Jahren ganze Abhandlungen geschrieben, deren Inhalt allein vom realistischen Standpunkt aus Geltung haben kann. Von besonderer Wichtigkeit für unsere Untersuchung ist nun aber die folgende, in der Abhandlung „Zur Ethik“ (Parerga II) vorkommende Stelle: „Hieraus (aus der Notwendigkeit des empirischen Charakters) folgt nun ferner, dass die Individualität nicht allein auf dem principio individuationis beruht und daher nicht durch und durch blosser Erscheinung ist, sondern dass sie im Dinge an sich, im Willen des Einzelnen wurzelt: denn sein Charakter selbst ist individuell. Wie tief nun aber hier ihre Wurzeln gehen, gehört zu den Fragen, deren Beantwortung ich nicht unternehme.“ Damit ist die Möglichkeit einer individuellen Fortdauer zweifelsohne gegeben, wie denn *Schopenhauer* andererseits auch die individuelle Präexistenz lehrt, wenn er bei der Besprechung der Zeugung meint, dass die Eltern durch den Lebenswillen eines neuen Individuums zusammengezwungen werden, — womit er sogar am Grundstein seiner Lehre, am blinden Gesamtwillen, rüttelt. Der um die Fesseln seines Systems sich nicht kümmernde Philosoph schreibt ferner Sätze wie: „Zwischen Schlaf und Tod ist kein radikaler Unterschied, sondern der eine so wenig wie der andere gefährdet das Dasein“, oder: „Wir haben gewacht und werden wieder wachen; das Leben ist eine Nacht, die ein langer Traum füllt, der oft zum drückenden Alp wird“ und gar: „Ich glaube, dass, wenn der Tod unsere Augen schliesst, wir in einem Licht stehen, von welchem unser Sonnenlicht nur der Schatten ist.“ *Schopenhauer's* idealistisches System darf uns also nimmermehr abhalten, der Frage der individuellen Fortdauer näher zu treten. Es ist mit den — man kann sagen: naturgemäss — mehr oder weniger widerspruchsvollen Systemen überhaupt eine recht missliche Sache. Der Wert der Philosophen liegt keineswegs in ihnen, sondern vielmehr in den fruchtbaren Einzel-

wahrheiten, mit welchen sie die menschliche Erkenntnis bereichert haben. Und von *Schopenhauer* gilt dies ganz besonders. Sehr wahr hat daher *H. v. Stein* gesagt: „Mir scheint, was uns von *Schopenhauer* bleibt, ist kein Theorem, es ist eine grosse Erhebung des Geistes.“ In gleichem Sinne ist der Frankfurter Philosoph schliesslich wohl auch von *Richard Wagner* hochgehalten worden; hat der Meister doch selbst den mit *Schopenhauer's* System so innig verwachsenen radikalen Pessimismus insofern abgelehnt, als er an die Möglichkeit einer Regeneration des Menschengeschlechts glaubte.

Ist denn nun aber — um dies nebenher noch zu berühren — die ganze Lehre von der Idealität des Raumes und der Zeit nur ein Hirngespinnst? Die einzige Lösung dieses Problems, die mir annehmbar erscheint, ist die, dass eine reale Aussenwelt und eine reale Entwicklung existiert, und dass eben Raum, Zeit und andere Formen und Funktionen des Erkenntnisvermögens nicht für die Erzeugung der Aussenwelt, sondern lediglich für deren Erkennbarkeit da sind.*) So ist z. B. die Zeit diejenige Form unseres Intellektes, vermöge welcher wir das Nacheinander wahrnehmen. Dass dieses Zeitmass subjektiv ist und auch anders sein könnte, geht schon aus der Tatsache hervor, dass wir im Traume in wenigen Minuten Dinge erleben können, deren Abwicklung im wachen Leben eine ungleich längere Zeit in Anspruch nehmen würde.

II.

Wenn ich mich jetzt anschicke, für den metaphysischen Individualismus, insbesondere für die Fortdauer des individuellen Selbstbewusstseins in die Schranken zu treten, so bin ich mir wohl bewusst, dass mir keine eigentlichen Beweise zur Seite stehen können; denn der strenge Beweis gilt nur im Bereiche der Erfahrung, er setzt die Verwirklichung des zu Beweisenden voraus. Dies ist aber in unserem Falle für jeden noch Lebenden naturgemäss ausgeschlossen. Freilich, auf religiösem Wege ist es denkbar, auch im Leben zu einer unumstösslichen Ge-

*) Diese Lösung fand ich in besonders glücklicher Form bei dem leider nur wenig bekannten Philosophen *Mainländer*, dessen Lehre ich in der Schrift „*Mainländer, ein neuer Messias*“ (*Th. Ackermann*, München) kurz dargestellt habe. Unbemittelten Interessenten sende ich die Schrift gerne zu. (Meine Adresse: Pasing bei München) — Hinsichtlich der Fortdauer befindet sich *Mainländer* übrigens im Irrtum. Aber welcher Philosoph ist ganz frei von Irrtümern?

wissheit von der Fortdauer zu gelangen. Damit ist jedoch keinerlei Dogmatik, am wenigsten kirchliche, gemeint, sondern ein mystisches Erlebnis, durch das wir uns der Göttlichkeit und Unvergänglichkeit unseres Wesenskernes unmittelbar bewusst würden. Mit einem solchen Erlebnis verwandt ist der erhabene Standpunkt, den *Sokrates* in *Plato's* „Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele“ einnimmt. Der sterbende *Sokrates* beweist nämlich nicht die Unsterblichkeit; er zeigt vielmehr einfach das Wesen der Seele, wobei sich herausstellt, dass Werden und Vergehen, Geburt und Tod mit dieser Seele nichts zu tun haben. Wie sollte man dem, der die Rose sieht, noch beweisen müssen, dass sie rot ist? fragt *Rudolf Steiner* treffend in seiner Schrift „Das Christentum als mystische Tatsache“ (*Schwetschke*, Berlin), in welcher er den Sinn der Reden des *Sokrates* ausführlich erläutert (s. das Kap. „*Plato* als Mystiker“). Aus dem von *Sokrates* eingenommenen hohen Standpunkt erklärt sich einzig und allein das unvergleichliche Verhalten, das er angesichts des Todes an den Tag gelegt hat. „Fürwahr“ — bezeugt *Phädon* in dem erwähnten Gespräch — „mir meinesteils war ganz sonderbar zu Mute dabei. Mich wandelte gar kein Mitleid an, wie einen, der bei dem Tode eines vertrauten Freundes zugegen ist; so glücklich erschien mir der Mann in seinem Benehmen und in seinen Reden; so standhaft und edel endete er.“

Abgesehen von solcher, nur dem Mystiker und dem wahrhaft Weisen möglichen Erkenntnis kann es sich nur darum handeln, den Glauben an das Weiterleben durch logische Schlussfolgerungen und Tatsachen möglichst gut zu stützen und der Gewissheit nahe zu bringen. Zu diesem Zwecke möge zunächst kurz daran erinnert werden, wie die Menschheit, zumal ihre grossen Denker, über ihre wichtigste Lebensfrage bisher gedacht hat.

Wie *Th. Waitz* in seiner „Anthropologie der Naturvölker“ gezeigt hat, ist der Unsterblichkeitsglaube bei den sogenannten Wilden so gut wie allgemein verbreitet, wenn auch die Vorstellungen des künftigen Lebens vielfach roh und kindisch sind. Andererseits gibt es kaum ein Kulturvolk, bei dem der Gedanke an die Fortdauer nicht irgendwie zur Geltung gekommen wäre. Selbst in China, wo er infolge des ausweichenden Verhaltens des Konfutse nicht in das System der Staatsreligion aufgenommen wurde, ist er im Volksbewusstsein schliesslich so mächtig geworden,

dass seine Leugner als Ketzler verfolgt wurden. Welch grosse Rolle der Glaube an das Weiterleben und an die Beeinflussung der irdischen Geschehnisse durch die Abgeschiedenen bei den Japanern spielt, ist in dem mit Russland geführten Kriege wiederholt zutage getreten.

Dass das Sinnen und Trachten der Aegypter fast mehr auf den Tod, als auf das Leben gerichtet war, ist bekannt. In Indien tritt uns der Unsterblichkeitsgedanke entgegen als Glaube an die Seelenwanderung und an das Nirwana, den Zustand seliger Ruhe nach den Kämpfen und Leiden der irdischen Lebensläufe. Lehrt ferner *Zarathustra* die endliche Versöhnung der Geister mit Gott, so kommt die persische Anschauung wohl auch in den Worten zum Ausdruck, die der sterbende *Cyrus* (nach Xenophon, *Cyropädie* VIII) an seine Söhne richtete: „Ich habe mich niemals überzeugen können, dass der Geist in dem sterblichen Leibe lebe, nach seinem Ausscheiden aber dahinsterbe, noch auch, dass er bewusstlos werde, wenn er aus dem bewusstlosen Leibe entweiche; sondern dass er erst dann, wenn er von aller Gemeinschaft mit dem Leibe befreit, rein und fleckenlos geworden ist, zum vollen Bewusstsein komme Nichts seht ihr so ähnlich dem Tode, als den Schlaf; im Schlafe aber gibt der Geist seine göttliche Wesenheit am meisten kund; denn wenn er frei und ausgespaunt ist, erkennt er vieles Künftige voraus, woraus man entnehmen kann, in welchem Zustand er sich nach gänzlicher Befreiung von den Banden des Leibes befinden wird.“

Bei den Griechen finden sich die Vorstellungen vom *Hades* und vom *Elysion*. Und dass die Römer ursprünglich an keine Vernichtung durch den Tod glaubten, bezeugt *Cicero* im ersten Buche seiner *Tusculanischen* Unterredungen mit den Worten: „Unseren Ahnen war nichts so sehr als der Grundsatz angeboren, dass das Gefühl im Tode sich erhalte und dass der Mensch beim Austritte aus diesem Leben nicht in der Weise vernichtet werde, dass er ganz und gar untergehe.“ Weiterhin waren auch den Germanen die Gedanken des Fortlebens und der gerechten Vergeltung für die Guten und Bösen nicht fremd. Endlich ist es nicht ganz richtig, dass die alten Juden, wie namentlich von *Schopenhauer* behauptet wird, gar keinerlei Unsterblichkeitslehre besessen haben sollen. Schon *J. Huber* hat in seiner „*Idee der Unsterblichkeit*“ darauf aufmerksam gemacht, dass in der aus praktischen Gründen erfolgten Betonung der diesseitigen Vergeltung weder eine Leugnung, noch eine Unkenntnis des Unsterblichkeitsglaubens liege. Uebrigens kehrt selbst in der ältesten hebräischen Literatur der Aus-

druck wieder, dass ein Verstorbener „zu seinen Vätern versammelt“ wurde; und der Ort des schattenhaften Zustandes der also Versammelten wird Scheol genannt. Ganz unzweideutig spiegelt sich die Vorstellung des Weiterlebens in der Erscheinung des Samuel wieder, den Saul durch das Zauberweib von Endor zitieren lässt. Und in den späteren Büchern des Alten Testaments tritt das Bewusstsein der Unsterblichkeit immer mächtiger hervor; so z. B. Hiob 19, 25—26; Psalm 16, 10; 49, 15—16; Sprüche 23, 14; Prediger 12, 7; Jesaias 25, 8; 26, 19; Daniel 12, 2; Hosea 13, 14; Weisheit 3, 1—4. Diese Stellen bedeuten mehrfach ein Aufsteigen der Seele zu Gott und teilweise sogar eine Auferstehung des Leibes.

(Fortsetzung folgt.)

A. R. Wallace und der Spiritismus.

Von Dr. **Emerich Mikulčić**-Zagreb (Agram).

Im II. Heft der geschätzten Zeitschrift: „Psych. Stud.“ vom Monat Februar 1906 ist ein Aufsatz enthalten unter dem Titel: *A. R. Wallace* oder die Entwicklungstheorie und der Spiritismus“, der mir seines Inhaltes und seiner Tendenz wegen interessant erschien und mich veranlasst nachfolgende Bemerkungen daran zu knüpfen, zugleich aber zu zeigen, dass die ganze hier angeregte Streitfrage nicht allein vom Standpunkte der Spekulation aus zu behandeln ist.

Vor Allem muss ich hier zweier Sätze erwähnen, die im besagten Aufsätze am Ende der S. 96 und am Anfange der S. 97 vorkommen und lauten: „Die Entstehung der Arten im Tier- und Pflanzenreiche ist uns heute noch ein unlösliches Rätsel“; ferner: „Aber trotzdem steht die moderne Entwicklungstheorie unerschütterlich fest, sie gilt im gesamten Reiche der organischen Wesen einschliesslich des Menschen und keine Macht der Welt kann ihr Abbruch tun.“ Es ist nun nicht einzusehen, wie diese zwei Sätze auf einander folgen können: Die Entstehung der Arten ist ein Rätsel und trotzdem steht die moderne Entwicklungstheorie unerschütterlich fest. Wenn man die Entwicklungstheorie als Ursache annimmt, die Erklärung von der Entstehung der Arten aber als Wirkung, zugleich aber diese Wirkung als Rätsel hinstellt, dann muss doch auch die Ursache, nämlich die Entwicklungstheorie zugleich ein Rätsel sein und kann nicht unerschütterlich fest stehen; sind wir aber mit der Entwicklungstheorie schon ganz im

Reinen [im grossen Ganzen und Allgemeinen! — Red.], ist uns da alles klar und deutlich, so kann die Entstehung der Arten selbst unmöglich ein Rätsel sein. [Im Einzelnen und im besonderen Fall doch wohl! — Red.]

Der Verfasser zeigt überdies selbst, dass es mit der Entwicklungstheorie nicht so bestellt ist; denn auf S. 99 gibt er zu, dass man bei dieser Theorie geteilter Ansicht ist: die eine Ansicht nämlich, die mit 1) bezeichnet ist, will in die Entwicklungsreihe auch den Menschen mit Körper und Geist einbeziehen, so dass auch der menschliche Geist lediglich als eine Weiterentwicklung, bzw. als ein Produkt der Seele des Tieres erscheint; die andere mit 2) bezeichnete Ansicht lässt das Entwicklungsgesetz beim Menschen Halt machen und zieht den Menschen höchstens nach seinem Körper in die Entwicklungsreihe hinein, während man den menschlichen Geist nicht unter dieses natürliche Gesetz fallen lässt. Dieser Ansicht schliesst sich auch *A. R. Wallace* an.

Verf. ist offenbar Anhänger der Ansicht sub 1), denn er bezeichnet die Ansicht sub 2) als eine solche, die der Vernunft entgegengesetzt und mit einer einheitlichen Weltanschauung unvereinbar sei; ferner behauptet er, dass das Tier ebensogut eine Seele habe, wie der Mensch, wobei man nur einen quantitativen Unterschied des Grades zugeben kann, während nach der 2) Ansicht ein qualitativer Wesensunterschied konstatiert wird.

Aber schon auf Seite 100 durchbricht Verf. die Ansicht 1) mit der Frage: „Kann denn nicht der Geist des Tieres quantitativ [NB. offenkundiges Schreib- oder Druckversehen st. qualitativ! — Red.] derselbe sein, wie der Geist des Menschen, nur ist er einer höheren Fortentwicklung nicht fähig, wie es der menschliche Geist ist?“ Wenn nämlich der Geist des Tieres quantitativ [sollte heissen: qualitativ] gleich ist dem des Menschen, er aber trotzdem eine höhere Entwicklung nicht erreichen kann, so ist offenbar die Entwicklungsreihe schon unterbrochen und man kann den Geist des Menschen nicht als blossere weitere Entwicklung oder als Produkt der Tierseele ansehen, mithin ist die Ansicht 1) nicht richtig.

Ist denn aber wirklich die Ansicht 2) so stark der Vernunft widersprechend? Die Entwicklung im Pflanzen- und Tierreiche geschieht durch Entstehung neuer Arten, wie es bei Annahme der „*generatio aequivoca*“ anders nicht sein kann. Geschieht die Entwicklung in der Entstehung von neuen Arten auch beim Menschen? Nein, hier gibt es keine neuen Menschenarten [bis jetzt! — Red.]; im Men-

schengeschlechte stossen wir auf kein solches Beispiel, wie es uns das Tiergeschlecht bietet im Löwen und in der Maus. Soll es aber beim Menschen keine Entwicklung geben? Das kann nicht behauptet werden; vor tausend und mehr Jahren gab es ja auch Menschen, die zum „homo sapiens“ gehörten, daher am Körper uns gleich waren; waren sie es aber auch an Geist, Erkenntnis, Wissen, Bildung und Kultur? Nein, ausgenommen einzelne geniale Individuen, die von jeher ihrer Zeit vorausseilen; aber im Durchschnitt, kann man sagen, steht die heutige Menschengeneration auf höherer Stufe. Es hat also eine Entwicklung gegeben, aber wo? In der Tätigkeit des Menschengesistes! Neue geistige Kräfte wurden ausgelöst, der Mensch hob sich immer höher in der Erkenntnis, in Wissen und Bildung. Das ist aber ein ganz anderer Entwicklungsgang, als wie wir ihn in der Pflanzen- und Tierwelt wahrnehmen. Es besteht also doch ein gewaltiger Unterschied zwischen der Entwicklung im Pflanzen- und Tierreiche einerseits und derjenigen beim Menschen andererseits; dort ist sie [zunächst scheinbar nur] materiell, da sie bloss neue materielle Organismen hervorbringt, hier aber ist sie durchweg geistig [weil eben die Geisteskraft immermehr die Oberhand gewann! — Red.]. Ist es nun vernunftwidrig, mit der rein materiellen Entwicklung beim Menschen Halt zu machen? Ist es nicht vielmehr ein Diktat der Vernunft, diesen einmal erkannten Unterschied in der Entwicklung des Pflanzen- und Tierreiches einerseits und des Menschengeschlechtes andererseits gebührend zu berücksichtigen? Demnach haben wir also nicht eine Entwicklungsreihe, in die auch der Mensch nach seinem Körper und Geiste einzubeziehen ist, sondern zwei Entwicklungen, die verschieden sind sowohl nach der Richtung, in welcher sie erfolgen, als auch nach ihrem Inhalte, und wovon die eine sich bloss auf die Pflanzen- und Tierwelt beschränkt, die andere aber sich auf den Menschen bezieht; und diese menschliche Entwicklung schliesst mit dem Tode des Menschenindividuum nicht ab, sondern setzt sich im Jenseits fort. — Die Ansicht sub 2) kann also der Vernunft nach strenger Logik nicht entgegengesetzt sein.

Ist sie aber vielleicht unvereinbar mit einer einheitlichen Weltanschauung? Da muss früher die Vorfrage entschieden werden, ob eine solche einheitliche Weltanschauung gerechtfertigt ist! Die Materialisten hatten es leicht; sie konnten ganz gut alles unter einen Hut bringen, da sie bloss mit einer Wesenheit hantierten, nämlich mit der Materie. Wir Spiritualisten haben es schon schwerer, wir haben ausser

der Materie noch mit der geistigen Wesenheit zu tun und da sieht es im vorliegenden Falle mit der einheitlichen Weltanschauung — ausgenommen den Pantheismus [eben! — Red.] — sehr windig aus.

Im Weltall findet sich sowohl materielles als auch geistiges vor. Mit beiden haben wir zu rechnen; da diese beiden Elemente heterogen sind, lassen sie sich nicht so leicht in eine Schablone pressen. Wir müssen die Natur so nehmen, wie sie ist, und nicht so, wie sie nach unserer Meinung sein könnte oder sollte. —

Ich komme nun auf mein eigentliches Thema, nämlich die praktische Anwendung des Spiritismus auf vorliegende Streitfrage. Unter Spiritismus verstehe ich jene Wissenschaft, die uns das Jenseits und dessen Beziehungen zu uns erforschen lehrt. Zu diesem Zwecke müssen wir aber die Quellen der Erkenntnis zu benützen verstehen, die uns eben der Spiritismus bietet. Ausserhalb desselben kommen solche Quellen nicht vor, denn mit der scharfsinnigsten Spekulation sind wir nicht im stande zu erkennen, wie es im Jenseits ausschaut. Die Entwicklungstheorie nun gehört in so ferne zum Spiritismus, als die Entwicklung des Menschengeistes im Jenseits ihre Fortsetzung findet.

Worin bestehen nun die Quellen des Spiritismus? In der Hauptsache doch wohl in den Aussagen der Geister. Brr — ich sehe schon manche Leser die Hände zusammenschlagen und ausrufen: Was? die Geisteraussagen sollen für uns eine Quelle des Wissens werden?! Mit welchem Rechte? — Nun mit jenem Rechte, mit welchem ein Universitätshörer aus den lebendigen Worten des vortragenden Professors sein Wissen schöpft. Zieht man noch vor den Professor einen Vorhang, so dass er den Zuhörern nicht sichtbar ist, so ist die Analogie sehr nahe gelegt.*) Es wird doch wohl niemand bestreiten, dass wir auch mit unserem Gehör Wissen aufnehmen können. Somit steht kein prinzipielles Bedenken dem entgegen, in den Aussagen der Geister jene Quellen der Erkenntnis zu finden, die im Spiritismus vorhanden sind. Es wäre überdies sehr unlogisch, wenn man uns den Verkehr mit den Geistern ge-

*) Nur mit dem Unterschiede, dass in dem angezogenen Fall die Anwesenheit eines Professors hinter dem Vorhang mit den bekannten Hilfsmitteln der Experimentalforschung exaktwissenschaftlich festgestellt werden kann, während mindestens die meisten der von den Spiritisten behaupteten Geisterkundgebungen anders erklärt werden können oder einer streng kritischen Prüfung nicht stand zu halten bzw. unzugänglich zu bleiben pflegen. — Red.

statten, zugleich aber verbieten wollte, von ihnen zu lernen. So Unlogisches kommt in der Natur nicht vor!

Aber man wird mir mit anderen Einwendungen kommen. Die Geister befinden sich auf einer anderen Daseinsebene, ganz verschieden von der unsrigen. Bei diesen grundverschiedenen Anlagen können sie schon deshalb keine solchen Angaben machen, die wir als Quellen benützen könnten. Nun, der Tod betrifft ja nur den Körper und nicht den Geist, der auch nach dem Tode derselbe bleibt. Wenn ein Mensch eine schwere Rüstung ablegt oder einen schweren Winterrock auszieht, ist er schon deswegen ein anderer geworden? Nein; so wohl auch der Geist, der auf derselben Entwicklungsstufe in das Jenseits hinüberschreitet, auf der er stehen geblieben; er ist also noch immer in der Verfassung, uns Mitteilungen zukommen zu lassen. Das Gesetz: „in natura non datur saltus“ bewährt sich auch im Jenseits und eben deswegen brauchen wir die einzige Quelle der Erkenntnis davon uns nicht zu verstopfen. Diese Einwendung wird aber auch durch die bisherige Praxis widerlegt, denn Mitteilungen von Geistern hat es immer gegeben. Selbst in dem Aufsätze: „Animismus oder Spiritismus“ in demselben II. Heft der „Psych. Stud.“ cr., worin der Bestand zweier Daseinsebenen, einer astralischen und einer physischen, angenommen wird, kommt doch folgender Satz vor (S. 104): „In dem Masse nun, als sich mehr oder weniger Medialität vorfindet, wird sich die Kundgebung dem Wissenskreise des Mediums entziehen, die aber nie dessen Erkenntnisvermögen übersteigen kann, da die Intelligenz zur Zeit der Kommunikation ihrer eigenen Daseinsebene ganz entrückt sein muss,“ womit zugegeben wird, dass überhaupt Mitteilungen vorkommen können, die vom Wissenskreise des Mediums nicht abhängen. —

Es wird aber sehr oft noch ein anderer Einwand erhoben, dass nämlich die Aussagen der Geister nichts anderes enthalten, als Vorstellungen und Begriffe des Mediums selbst und der Zirkelbesitzer — neben solchen, die dem mitteilenden Geiste im irdischen Leben zu eigen waren. Das kommt wohl vor, ist aber sehr leicht zu deuten. Haben wir nämlich das Malheur, mit niedrigen, unwissenden Geistern zu verkehren, wie es zumeist der Fall ist, so können wir von solchen allerdings nichts lernen; aber wenn wir Fragen an sie stellen, die sie aus eigener Erfahrung nicht beantworten können, so werden sie sich mit einer Eigenschaft helfen, die sie leider voll besitzen, ich meine das Gedankenlesen, worin sie uns augenscheinlich bei weitem übertreffen. Sie können sich da leicht aus der Verlegenheit helfen, lesen

die Gedanken der Anwesenden, die, indem sie auf die zu erwartende Geisterantwort gerichtet sind, unwillkürlich aus eigenem sich eine Antwort zurechtlegen, kombinieren dieselben und setzen sie uns dann als ihre eigene Antwort vor, wenn auch dabei ungereimtes, unklares, dann und wann auch ein förmlicher Gallimathias herauskommt; oder sie warten uns auf mit ihren eigenen Anschauungen, die sie im Leben hatten, und die doch nicht immer wertvoll zu sein brauchen. Das ist gewiss eine einfache und sehr nahe liegende Erklärung; aber eben weil sie einfach ist, ist man mit ihr nicht zufrieden; es muss etwas kompliziertes, von weitem hergeholtes sein, während bei einer einfachen Erklärung Dialektik und Kombinationsgabe nicht angewendet zu werden braucht. Aber die einfachen Erklärungen sind meist auch die richtigeren. —

In dem oben berührten Aufsätze: „Animismus oder Spiritismus?“ kommt allerdings der Satz vor (l. c.): „Aus dem hier Gesagten dürfte es verständlich werden, dass die Mitteilungen der betreffenden Intelligenz über Jenseits, Unsterblichkeit usw. unbedingt den Begriffen des Mediums, der Teilnehmer oder auch den zur Lebenszeit der Intelligenz vertretenen Ansichten entsprechen müssen.“ Doch dieser Satz steht im offenen Widerspruche mit dem obigen, ebenfalls aus diesem Aufsätze zitierten, wonach sich die Kundgebung dem Wissenskreise des Mediums entziehen kann. [Gemeint war offenbar: nur in seltenen Ausnahmefällen! — Red.]

Wir werden also die Aussagen von Geistern immerhin als Quellen betrachten und benutzen dürfen. Aber wie? Dass man sich einfach in einen x-beliebigen Zirkel begibt, sich unter die anderen Anwesenden niedersetzt und der Dinge harret, die da kommen werden, auf diese Weise werden wir nicht zur Quelle gelangen. Da heisst es verschiedene Vorbereitungen und Vorkehrungen treffen! Zuerst muss man sich über die Identität des sich anmeldenden Geistes informieren, was durchaus nicht immer unmöglich ist; dann aber auch darüber, ob der betreffende Geist zu den Fortgeschrittenen gehört; denn nur in diesem Fall hat er sich genügend Erfahrung gesammelt und kann und will uns belehren. Auch das ist, wie ich aus Erfahrung weiss, möglich!

Aber so würden wir nur einen Geist befragen; das aber genügt nicht, denn wir müssen doch eine Kontrolle ausüben. Dazu gehört aber, dass wir auch einen zweiten, dritten Geist über dieselben Umstände befragen, oder dass wir uns — wie soll ich mich nur ausdrücken? — einen

Stab von fortgeschrittenen Geistern bilden. Die von verschiedenen Geistern auf dieselben Fragen gegebenen Antworten werden mit einander verglichen und diejenigen, die dem Sinne nach gleichlautend erscheinen, sind nun jene Quellen, aus welchen wir schöpfen können. Haben wir selbst keinen solchen „Stab“, so können wir die freundlichen Dienste eines benachbarten Spiritistenklubs in Anspruch nehmen und ihm die aufgestellten Fragen einsenden, jedoch ohne die erhaltenen Antworten; die von diesem Klub durch dessen Kontrollgeister erhaltenen und uns mitgeteilten Antworten vergleichen wir mit jenen, die uns unser Geist lieferte, um dann in den gleichlautenden unsere Quelle zu finden. —

Ich selbst verfare schon lange auf diese Weise. Ich verkehre mit drei Geistern, die in ihrem irdischen Leben mir sehr befreundet waren. Diese fortwirkende Sympathie hatte mich sehr bald mit ihnen verbunden. Ueber ihre Identität war ich sofort informiert, aber auch darüber, dass sie bereits fortgeschrittene Geister sind; hatten mir ja zwei von ihnen ein förmliches „curriculum vitae“ aus dem Jenseits angegeben, welches mir im Grossen und Ganzen eine Kenntnis vom Jenseits vermittelte. Im Jahre 1904 beschloss ich, an diese Geister mehrere Fragen zu stellen und zwar so, dass ich Jedem von ihnen eine besondere Séance widmete, und nachdem der eine alle Fragen beantwortet hatte, ersuchte ich dann den zweiten, zu kommen, für ihn gleichfalls eine besondere Séance bereit haltend, und ebenso verfuhr ich auch mit dem dritten. Ich hatte von früher und während dieser Sitzungen 28 Fragen zusammengestellt, da manche Beantwortung neue Fragen erheischte. Sowohl die Fragen als auch die Antworten hatte ich seinerzeit im kroatischen Spiritistenblatte „Novo Sunce“ veröffentlicht. Von diesen Fragen und Antworten will ich zum Schluss hier im Auszuge nur jene mitteilen, die sich auf unsere Streitfrage beziehen.

Vor allem muss ich noch bemerken, dass ich ursprünglich auch der „monistischen“ Ansicht war, es müsse der menschliche Geist sich mit den ersten Anfängen des organischen Lebens verbunden und dann das ganze Pflanzen- und Tierreich durchmessen haben, um so weit entwickelt zu werden, dass er seinen Einzug in einen Menschenkörper halten könne. Diese meine Ansicht legte ich nun den Geistern vor mit der Frage, ob sie richtig sei. Auf diese Frage bekam ich zur Antwort ein dreifaches: Nein!

Deswegen stellte ich jetzt die Frage: „Nun, gibt es ein geistiges im Tierkörper und worin besteht es?“

Der erste Geist antwortete: „Materie, unrichtig es geistig zu nennen; es existiert bloss Materie, aber sie hat besondere Kräfte, die euch als geistig erscheinen.“

Der zweite: „Nicht ganz, sondern es ist eine Materie, ausgestattet mit Kräften, die sonst der Materie nicht zukommen. Nur in diesem Sinne kann man das geistig nennen, aber die Basis bleibt immer materiell.“

Der dritte: „Nicht geistig, bloss Materie, wohl eine sehr feine und versehen mit Kräften, die dem Tiere im Leben nützen.“

Ich fragte nun weiter: „Was für ein Unterschied besteht zwischen der Menschenseele und demjenigen, was das Tier belebt, und zwar mit Rücksicht auf den Ursprung?“

Der erste Geist sagte: „Ein sehr grosser Unterschied! Die Menschenseele kommt direkt von Gott, alles andere ist aber erschaffen, die Seele ist ganz geistig und immateriell.“

Die andern zwei antworteten ähnlich, nämlich, die Menschenseele komme von Gott, sei geistig immateriell, dagegen im Tierkörper sei alles materiell und erschaffen.

Nachdem meine Frage, ob das im Tierkörper vorhandene entwicklungsfähig sei, dreimal bejaht wurde, stellte ich die weitere Frage: „Geschieht diese Entwicklung in den einzelnen Individuen?“

Der erste Geist: „Nicht immer, sondern in den einzelnen Arten, die auf diese Weise entstanden sind.“

Der zweite: „Nur teilweise, aber sonst eigentlich in den Arten, die einen Fortschritt bedeuten; auf diese Weise sind die verschiedenen Arten im Tier- und Pflanzenreiche entstanden.“

Der dritte: „Nein, sondern in den Arten; so sind diese aufgetreten.“ *)

Aus diesen Quellen ersieht man folgendes: Zwischen der Menschenseele und jenem Agens im Tierkörper besteht ein qualitativer Unterschied; das Agens im Tiere und auch in der Pflanze ist eine feine Materie, ausgestattet mit besonderen Kräften; dieses Agens ist der Grund und die Veranlassung zur Entwicklung neuer Arten, wobei sich aber auch das Agens selbst weiter entwickelt. Der dritte Geist will mit seinem „Nein“ offenbar sagen, dass die Entwicklung des Agens gleichzeitig mit der Artenentstehung vor sich geht.

*) Vergl. hierzu die von *Hübbe-Schleiden* im Jan-Heft cr. S. 27 vertretene Theorie, dass bei den Tieren nur der Arttypus in den Individuen jeder Art palingeniere. — Red.

In Betreff dieses materiellen Agens muss ich noch hinzufügen, dass mich die Geister bei einer anderen Gelegenheit darüber aufklärten, dass es viele Abstufungen in der Materie gibt. Das ist richtig; die Differenzierung aus einer Urmaterie ist ja weit fortgeschritten. Wir haben eine feste, flüssige und gasförmige Materie; in der letzteren sehen wir auch Unterschiede; so sind der Wasserstoff und das Leuchtgas bedeutend leichter, als die atmosphärische Luft, und erst vollends der Aether! Wir können in Gedanken diese Abstufung verfolgen bis zu jener Grenze, jenseits welcher dann das Immaterielle oder rein Geistige beginnt. Das Agens im Pflanzen- und Tierkörper ist, wie bemerkt, ohne Zweifel eine sehr feine Materie, die ganz nahe dieser Grenze steht; da nun das Immaterielle eine Eigenschaft des Geistigen ist, so können dieser sehr feinen Materie nur solche Kräfte zukommen, die den geistigen selbst zunächst stehen.

Der Grund der Entstehung neuer Arten liegt also nach den Quellen des Spiritismus im Pflanzen- und Tierkörper selbst und nicht bloss in äusseren Umständen, die wohl durch ihre Einwirkung diese Artenentstehung fördern können. Die neo-lamarckianische Ansicht, wie sie die geehrte Redaktion in einer Fussnote (S. 96) gefälligst angibt, kommt den spiritistischen Quellen demnach am nächsten.

Und so ist die sub 2) bezeichnete [vulgo dualistische] Ansicht ohne Zweifel die richtige und *A. R. Wallace* dürfte doch wohl Recht behalten.

Die physikalische Grundlage der Psychometrie.

Von Abbé **Fr. Hoffmann** (Wien).*)

Viele Phänomene des Okkultismus trachtet man sich dadurch begreiflich zu machen, dass man zu ihnen analoge physikalische Phänomene sucht, so z. B. zur Telepathie als Analogon die Telegraphie ohne Draht u. s. f. Der Psychometrie, über deren Wesen laut Briefkasten im Dezemberheft v. J. auch manche Leser der „Psych. Stud.“ noch im Unklaren zu sein scheinen, könnte man vielleicht als physikalisches Analogon das Radium entgegenstellen.

Das Radium hat bekanntlich die Eigenschaft, dass es fortwährend elektrisch geladene, äusserst feine Partikelchen aussendet. Diese vom Radium ausgehenden Strahl-

*) Vgl. Dez.-Heft v. J. S. 732 Fussnote u. S. 760, Briefkasten. — R e d.

ungen, die, nebenbei bemerkt nicht gleichartig sind, haben ihrerseits die Eigenschaft, dass sie einige Gegenstände der Umgebung, sobald sie dieselben treffen, veranlassen, selbst ähnliche Strahlen auszusenden; man sagt daher vom Radium, es sei radioaktiv.*) Diese von den Gegenständen der Umgebung ausgesandten Strahlen sind jedenfalls die wieder frei gewordenen, absorbierten Radiumstrahlen, die durch Einwirkung der Gegenstände modifiziert sind.

Ferner wissen wir vom Radium, dass seine Ausströmungen, obwohl sie stofflicher Natur sind, so fein sind, dass in Jahrtausenden kein Gewichtsverlust mit unseren Messapparaten sich bemerkbar macht.

Wenden wir jetzt das, was wir über das Radium gesagt haben, auf einen fingierten Fall von Psychometrie an. Nehmen wir an, ein Gelehrter bewohne jahrelang ein und dasselbe Zimmer. In demselben sind seine schönsten Arbeiten entstanden.

Bekanntlich sendet der menschliche Organismus sog. *O d s t r a h l e n* aus, die mit den von *Blondlot* entdeckten *N*-Strahlen identisch sein dürften, und besonders das Gehirn ist bei intensivem Denken ein starker Entwicklungs-herd solcher Strahlen. Auch von dem Körper unseres Gelehrten und hauptsächlich von seinem Kopfe strömen also solche Strahlen aus, die sich nach allen Richtungen ausbreiten, die Gegenstände des Zimmers und seine Wände teils durchdringen, teils von ihnen absorbiert werden, um aber wieder von den Wänden und Einrichtungsgegenständen nach allen Richtungen hin ausgesendet zu werden; man könnte offenbar auch sagen: die von dem Körper des Gelehrten ausgehenden *Odstrahlen* wirken auf seine Umgebung radioaktiv.

Nach Jahren nun, wenn dieser Gelehrte längst schon tot ist, gibt man einer hochsensitiven Person irgend einen

*) Man braucht über die Erscheinung der Radioaktivität des Radiums gar nicht zu staunen, denn ähnliche Erscheinungen bietet die Wärme, das Licht mit seiner Fluoreszenz und Phosphoreszenz, die Elektrizität und der Magnetismus; es scheint überhaupt, dass die Radioaktivität ein Wirkungsprinzip sämtlicher Naturkräfte ist. Man hat zwar das Wort „Radioaktivität“ zunächst für die Wirkungsweise des Radiums reserviert, man hätte es aber schon längst z. B. auch auf *W ä r m e e r s c h e i n u n g e n* anwenden können. Nehmen wir an, wir bringen in die Nähe eines Körpers *A*, von dem wir voraussetzen, dass er gar keine Temperatur besitzt, einen anderen erwärmten Körper *B*. Sobald die Wärmestrahlen des Körpers *B* den Körper *A* treffen, fängt sofort auch dieser an, Wärmestrahlen auszusenden; wir könnten also sagen, der erwärmte Körper *B* wirkt radioaktiv auf den Körper *A*.

Gegenstand der Zimmereinrichtung jenes Gelehrten, den man aus Pietät aufbewahrt hat, und sie beschreibt jenen Mann, gibt uns seinen Charakter, seine Gewohnheiten usw. an. Wie kann das nur möglich sein?

Die von diesem Gegenstande seiner Zeit aufgenommenen Odausstrahlungen des Körpers jenes Gelehrten, die jetzt von diesem Gegenstand kontinuierlich ausströmen, besitzen eine noch so grosse Intensität, dass sie imstande sind, im Vorstellungsorgane der sensitiven Person das Bild jenes Mannes, seine Gedanken samt Gefühlsgehalt eventuell, d. h. unter besonders günstigen Bedingungen wieder entstehen zu lassen. —

Dieser Fall ist zwar fingiert, er wird aber zu einem wirklichen, wenn man sich den psychometrischen Versuch vor Augen führt, den der Amerikaner *Denton* mit seiner Schwester *Anna* gemacht hat. Er gab ihr ein kleines Stück von dem Mosaikboden, das aus *Cicero's* Villa bei Tuskulum stammte, in die Hand und sie beschrieb hierauf einen Mann und dessen Charakter; beide Beschreibungen passen in auffallender Weise auf *Cicero*.

Ich glaube, dass die meisten Fälle geistiger Rückschau auf obige ganz „natürliche“ Weise erklärt werden können. Nach welchem Zeitraume die von einem Gegenstande absorbierten fremden Odstrahlen gänzlich ausgestrahlt oder wenigstens in ihrer Intensität so geschwächt sein werden, dass sie nicht mehr imstande sind, eine Sensitive zu beeinflussen, das wird kaum entschieden werden können, da die Grenzen der Sensitivität uns zur Zeit völlig unbekannt sind.

Auf eins könnte man vielleicht noch aufmerksam machen, dass nämlich der Fall möglich ist, dass eine Sensitive die Beschreibung einer nicht lange vorher verstorbenen Person, von der wir ihr einen Gegenstand reichen, zu geben nicht vermag, obwohl die Odausstrahlungen dieses Gegenstandes noch sehr intensiv sein müssen. Es wäre dies auf dem Gebiete der Psychometrie ein Analogon zur Farbenblindheit. Gibt es Menschen, die ganz bestimmte Gesicht-, Gehörs-, Geschmacks- und andere Sinneseindrücke nicht wahrnehmen, so kann es auch Sensitive geben, die für ganz bestimmte Odstrahlen unempfindlich, also „sensitiv blind“ sind. Es scheint mir hierfür auch teilweise der Umstand zu sprechen, dass bekanntlich jedes Medium nur für eine ganz bestimmte Gattung von mediumistischen Erscheinungen taugt, bei denen das physikalische Agens nach meiner Ansicht eben das von *Reichenbach* entdeckte „Od“ ist.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Okkulte Erlebnisse der Fürstin Radziwill.

Mitgeteilt von *Fritz Freimar*.

In ihren viel besprochenen, psychologisch wie politisch gleich interessanten Memoiren *) berichtet die reich begabte, auf jeden unbefangenen Leser den Eindruck strenger Wahrheitsliebe machende Verfasserin in ihrer durch Geist und scharfe Beobachtungsgabe fesselnden Manier auch einige das übersinnliche Gebiet streifende Vorkommnisse, welche in einer Revue für Metapsychik registriert zu werden verdienen. Zunächst teilt sie einen merkwürdigen Wahrtraum ihres von ihr abgöttisch verehrten Vaters mit, eines echten Edelmannes ohne Furcht und Tadel, der dem starken, gescheiterten und tapferen polnischen Adelsgeschlecht der *Rzewuski* entstammte, über welchem der Schatten eines alten Fluches lastete, der sich gleich jenem Geheimnis der *Strathmores* von Vater auf Sohn vererbte und das Leben von all denen verdunkelte, die diesen stolzen Namen tragen. Die Ueberlieferung berichtet, ein durch persönlichen Mut und bemerkenswerte Intelligenz ausgezeichneter *Rzewuski* habe in vergangenen Tagen seine mit ihm zerfallene Mutter lebendig in einen der Türme des alten Stammschlusses einmauern lassen, die deshalb alle ihre Nachkommen verfluchte und ihnen in all ihren Unternehmungen Unglück und jedem einen gewaltsamen oder plötzlichen Tod prophezeite. „Diese Prophezeiung“, sagt die Verf., „hat sich auffallender Weise erfüllt; kaum ein Glied meiner Familie starb in seinem oder ihrem Bett und alles mögliche Ungemach folgte ihnen auf dem Fusse. Ausgestattet mit ausnehmender Schönheit, mit den seltensten Herzens- und Geistesgaben, lernten sie nie das Glück kennen und die meisten von ihnen führten ein elendes Leben.“

Ihr Vater nun, der unter dem ihn besonders hochschätzenden, nach Ansicht der Verfasserin mit Unrecht vielverläumdeten Kaiser *Nikolaus I.* während des polnischen

*) *Meine Erinnerungen*. Von *Catherine* Prinzessin *Radziwill*. Aus dem Englischen übertragen von *Beppina* Freifrau von *Weinbach* (geb. *Kaulbach*). Mit Porträt. Autorisierte Ausgabe. 4. Auflage. Leipzig (*Heinrich Schmidt & Carl Günther*) 1905. — 276 S. Preis 7.50 Mk., geb. 10 Mk.

Aufstandes von 1830 Adjutant des Feldmarschalls *Diebitsch* in der russischen Armee war, hatte während des gleichen Krieges ein sonderbares Abenteuer. „Damit man es aber versteht,“ erzählt die Tochter wörtlich (S. 12 ff.), „muss ich anführen, dass einer meiner Ahnen, derselbe, der von der grossen *Katharina* gefangen genommen wurde, in einer kleinen Stadt des Königreichs Polen, Chelm, starb und beerdigt wurde. Der Zustand, in dem sich das Land befand, war zu jener Zeit so zerrüttet, dass eine Ueberführung der Leiche in die Familiengruft unmöglich war. Am Abend der Schlacht von Crochow, einem der bedeutendsten Gefechte, lag mein Vater, der mittlerweile zum Kommandeur des Kürassierregimentes „Prinz *Albert* von Preussen“ befördert worden war, in seinem Zelt und träumte, dass ein alter Mann, den er nach einem Gemälde, das er gesehen hatte, als seinen Grossvater erkannte, ins Zelt trat. Dieser trug die alte polnische Tracht mit gelben, an den Zehen abgetragenen Stiefeln. Der Geist, wenn man ihn so nennen kann, setzte sich neben sein Bett und erzählte ihm, dass er sein Ahne wäre und dass das Gewölbe, in dem er begraben worden war, in dieser Nacht von Aufständischen erbrochen, sein Leichnam aus dem Grabe genommen und gegen die Mauer geworfen worden sei. Er fügte hinzu, mein Vater solle nach Chelm gehen, seine irdischen Ueberreste holen, in die Familiengruft bringen und dort beisetzen; auch habe er zur Erinnerung an diesen Vorfall zwei Kreuze errichten zu lassen, und zwar eines im Park, das andere auf einem Platz, den er genau bezeichnete, nämlich an der Biegung der Hochstrasse, welche zu dem Haus, das in dem Familiensitz steht, führt. Auch sagte er, dass mein Vater am nächsten Tage verwundet werden würde. Und wirklich, den andern Tag fand eine Schlacht statt und mein Vater erhielt einen Schuss in das Bein. Er war lange Zeit krank und vergass über den Ereignissen ganz seinen Traum. Mehr als zehn Jahre später fügte es sich, dass er mit dem Kaiser für einige Manövertage in der Nähe von Chelm sich aufhielt. Seine Neugierde führte ihn in die Kirche. Diese war seit dem Aufstand geschlossen, aber mein Vater bestand darauf, dass in seiner Gegenwart die Gruft geöffnet wurde, und als er eintrat, sah er seines Grossvaters Leiche aufrechtstehend an der Mauer gelehnt, in demselben Anzug und denselben zerrissenen Stiefeln, in denen er ihn in der Nacht damals im Traume gesehen hatte. Er liess die Leiche auf sein Grundstück überführen, dort beerdigen, und die beiden Kreuze erinnern seit jenem Tage an dies wirklich merkwürdige Erlebnis.“ —

Während ihres Aufenthaltes bei ihrer republikanisch gesinnten Tante *Mme. de Balzac*, der Witwe des unsterblichen französischen Novellisten und Dichters der „*Comédie Humaine*“, in dem kleinen Hause (rue Balzac Nr. 22) in Paris, das letzterer ihr gekauft und eingerichtet hatte, als sie ihm nach heftigen Kämpfen mit ihrer adelsstolzen Familie und unter Verzicht auf ihr Vermögen die Hand zum Ehebund reichte, machte Verfasserin unter anderen hervorragenden Personen auch die Bekanntschaft des in Frankreich in den okkultistischen Kreisen eine bedeutende Rolle spielenden „Sehers“ *Eliphas Levi*. „Eine andere Persönlichkeit“, sagt sie S. 27 ff., „die sich regelmässig am Mittwoch einstellte, regte wegen der Legende, die seinen Namen umgab, nicht wenig meine jugendliche Phantasie an. Es war der berühmte *Abbé Constant*, in Paris unter dem Namen *Eliphas Levi* bekannt, ein Priester, der seinen Orden verlassen hatte und sein Leben dem Studium der geheimen Wissenschaften widmete, über welche er manch bemerkenswertes Buch geschrieben hat, das jetzt vergessen ist und an das sich nur die Menschen erinnern, die sich für solche Dinge interessieren. Vom *Abbé Constant*, einer ehrwürdigen Gestalt mit langem weissen Bart und langem Haar, wurde behauptet, dass er prophetische Gaben besässe, und, obwohl er sich absolut weigerte, diese Kenntnisse in unserer Gegenwart auszuüben, versuchten wir, meine Cousinen und ich, doch immer wieder unsere Zukunft zu erfahren. Wir hatten aber nie Erfolg, ausser wenn uns Gefahr drohte. Ein Umstand, der die Weissagekunst, welche *Eliphas Levi* besitzen sollte, in unseren Augen sehr hob, war folgender: Eines Tages, ehe der Erzbischof von Paris, *Monsieur Sibour* ermordet wurde, kam ein junger Mann in irgend einer Angelegenheit zum *Abbé Constant*. Der alte Philosoph sagte ihm, er solle sich vorsehen, denn er sei im Begriff, ein grosses Verbrechen zu begehen. Der junge Mensch, der kein anderer war als *Verger*, der Mörder des Erzbischofs, war durch diese ausserordentliche Aussage so erstaunt, dass er, nachdem er verhaftet worden war, ausrief, er bedaure, nicht auf den *Abbé Constant* gehört zu haben. Zu jener Zeit machte dies grosses Aufsehen, umsomehr, als *Eliphas Levi* als Ex-Priester natürlich der Gegenstand von Verdächtigungen war, und ich glaube, dass er grosse Unannehmlichkeiten hatte, weil er den jugendlichen Mörder warnte. Ich weiss nicht, ob dieses Vorkommnis schuld war an seinem späteren Widerwillen gegen seine angebliche Gabe, in die Zukunft zu blicken, aber sicher ist, dass er nicht gern davon sprechen hörte.“

Aber auch von der weissen Dame im Berliner Schloss erfahren wir eine scheinbar gut beglaubigte Bestätigung ihres für das Hohenzollerngeschlecht verhängnisvollen Erscheinens. Verfasserin erzählt S. 128 ff. von dem schweren Schicksalsschlag, der im Jahr 1880 die spätere Kaiserin *Friedrich*, die damalige Kronprinzessin, durch den ganz unerwarteten Tod des jüngsten Sohnes des Thronerben, des Prinzen *Waldemar* traf, der am 25. März plötzlich an Diphtheritis erkrankt und nach Verlauf weniger Stunden gestorben war. „Der Tod des Prinzen *Waldemar* erinnert mich an ein merkwürdiges Vorkommnis, das in Berlin lebhaft besprochen wurde. Ich muss vorausschicken, dass gesagt wird, dass sich in den Gängen des alten Schlosses in Berlin jedesmal vor einem Todesfall in der Familie der Hohenzollern eine weisse Dame zeigt. Einige Tage vor dem Tod des Prinzen *Waldemar*, noch ehe er krank war, frug mich ein Herr, den ich sehr gut kannte, Graf *Kleist*, der Bruder der Prinzessin *Pless*, bei einer Gesellschaft, ob ich schon gehört hätte, dass die weisse Dame im Schloss gesehen worden sei. Wir lachten beide etwas über diesen Aberglauben, aber am nächsten Tag hatte sich dieses Gerücht in der ganzen Gesellschaft herumgesprochen und das unvorhergesehene Ende des jungen Prinzen gab ihm neuerdings eine gefährliche Bedeutung. Dies ist das einzige Mal, dass ich von einem Geist hörte, dessen Mission es ist, den Tod in der Familie anzuzeigen und zu erscheinen, ehe der Tod tatsächlich eingetreten ist, und auch zu einer Zeit, wenn man an keinen Todesfall denkt.“ —

Hinsichtlich der Ermordung des Zaren *Alexander II.* durch das Bombenattentat vom 13. März 1881 liest man auf S. 136: „Mein Vater, der stets gern Anekdoten aus seinem Leben an der Seite *Nikolaus I.* berichtete, erzählte mir damals eine merkwürdige Geschichte über eine Prophezeiung, welche jener Monarch einige Tage vor seinem Tode aussprach, als er fühlte, dass seine Stunden gezählt seien. Er fürchtete, dass sein Sohn nicht in seinem Bett sterben werde, sondern durch den Dolch oder die Kugel eines Mörders, wenn er die Reformen, die er projektierte, zur Einführung brächte. Dieser Vorfall gibt Zeugnis davon, wie sehr jener Kaiser sein Land und sein Volk verstand.“

Ihre im tiefsten Grunde sehr ernste Lebensauffassung lässt eine Bemerkung durchblicken, welche die feinfühligste Aristokratin (im besten Sinne dieses Wortes) aus Anlass ihres Aufenthaltes in Kairo macht, wo ihr an Malariafieber erkrankter Gatte im Herbst 1886 Genesung suchte. Von einem Ritt durch die nahe Wüste, welche die grösste An-

ziehung auf sie ausübte, schreibt sie (S. 218): „Die Pyramiden dagegen haben mich nicht so beeindruckt, wie ich mir dachte, vielleicht, weil ich mir so viel von ihnen erwartet habe. Auch die Sphinx enttäuschte mich in gewissem Sinne, und zuerst konnte ich absolut nichts Schönes an ihrer abgebrochenen Nase und ihrem entstellten Gesicht finden. Erst einige Monate später, als unser Aufenthalt in Egypten schon zu Ende ging, entdeckte ich plötzlich eines Abends die Schönheit dieser Schöpfung, und der Eindruck, den ich davon gewann, hat mich seitdem nie mehr verlassen. Ich kann allen Leuten nur raten, das Geheimnis der Sphinx nur bei Mondlicht zu erforschen. Dann und nur dann wird man ihre Bedeutung und den Zauber verstehen, von dem alle erfasst werden, die dem grossen Jenseits, das uns erwartet, einen Gedanken schenken.“ —

Sehr bezeichnend für ihren psychologischen Scharfblick ist auch, was die ebenso erfahrene als feinfühligere Menschenkennerin von *Cecil Rhodes*, dem bösen Genius Südafrikas, (S. 272 ff.) schreibt: „Die Unterhaltung, die ich eines Tages mit ihm hatte, liess mich in seine inneren Gefühle blicken, wie es, glaube ich, wenig Leute ausser seinen intimsten Freunden jemals tun konnten. Ich hatte eben ein Buch gelesen, das „*The Martyrdom of Man*, von *Winwood-Read*“ heisst. Es ist dies ein sehr bemerkenswertes Werk, welches durch seine bedeutenden Argumente gegen die Existenz einer Gottheit einen tiefen Eindruck auf all die machen muss, die schon ernstlich über dieses Thema nachgedacht haben. Eines Tages während des Lunches in Groote Schuur sprach ich zufällig davon und fügte bei, dass dies ein gefährliches Buch sei, das mir schlaflose Nächte bereitet habe. *Rhodes* blickte auf: „Ich kenne es, das ist ein gruseliges Buch, ich las es, als ich das erste Jahr in Kimberley und noch ganz unschuldig war. Sie können sich vorstellen, welchen Eindruck dieses Buch auf mich gemacht hat, besonders inmitten der Goldfelder.“ Er hielt einen Moment inne, dann setzte er in einem ernsten Ton hinzu, der mir immer noch in den Ohren klingt: Dieses Buch hat aus mir gemacht, was ich bin.“ Er sprach noch lange Zeit davon, aber ich vergass die merkwürdige Art nie, mit der er die Worte sprach: „Dieses Buch hat aus mir gemacht, was ich bin.“

Ich kann mir sehr wohl denken, welchen Eindruck ein Werk, das die Existenz eines höheren Wesens, dem wir Rechenschaft über unser Tun ablegen sollen, verneint, auf seinen Geist machen musste, das in seinen Augen Dinge rechtfertigte, die ihm nie vergeben werden. In einem

Goldfeld, wo die Moral etwas Unbekanntes ist, wo im Kampf ums Dasein das menschliche Leben nichts gilt, musste der Samen, der durch ein derartiges Buch bei ihm gelegt wurde, einen fürchterlichen Erfolg haben, indem er den einzigen Halt, den er noch besass, verlor, nämlich die Furcht, beim jüngsten Gericht mit dem Einen zusammenzutreffen, bei dem menschliche Triumphe sich in das Nichts auflösen, von dem die Priester sprechen. Hätte Mister *Rhodes* einen Glauben besessen, so hätte er die Welt erobert. So, wie er aber war, hat er sie nur in Schrecken versetzt. Sein ganzes Leben verbrachte er ohne Hoffnung und ohne Liebe. Er fühlte das selbst und im Innersten seines Herzens war eine unbestimmte Furcht vor dem Unbekannten und vor dem, was kommen wird. Er hasste den Gedanken an den Tod und hatte einen absoluten Abscheu vor Krankheiten irgend einer Art, und obwohl er sonst ein tapferer Mann war, war er in gewissen Dingen ein Erzfeigling. Er fühlte einen unbestimmten Vorwurf für irgend etwas, was er begangen hatte, und unausgesprochen fürchtete er, dass er eines Tages zugestehen müsse, dass ein Wesen existiere, vor welchem er nicht das Spiel spielen könne, welches der alte Papst *Pius VII.* so gut beschreibt, das *Napoleon* mit ihm trieb: „Tragediante, Comediante.“

Kurze Notizen.

a) Eine neue Medienentlarvung wird laut „Augsb. Abendzeit.“ vom 13. März cr. und vielen anderen (auch illustrierten) Journalen aus London gemeldet. Ein Medium, das in den Kreisen der englischen Spiritisten ausserordentliches Ansehen genoss, wurde dort dieser Tage des Schwindels überführt und in dramatischer Weise blossgestellt, und zwar durch Dr. med. *Wallace* und einen Herrn *John Lobb*, beides überzeugungstreue und eifrige Spiritisten. Das Medium *Charles Eldred* aus Nottingham vermochte jederzeit Geistererscheinungen heraufzubeschwören und trieb dieses Geschäft mit Hilfe seines Assistenten *Ellis* mehrere Jahre lang mit grösstem Erfolge. Bei einer Séance, die am 5. März in dem Hause einer zur „Gesellschaft“ zählenden Dame in dem fashionablen Bayswater abgehalten wurde, erweckte jedoch eines der heraufbeschworenen Gespenster Verdacht. Dies wurde Mr. *Lobb* und Dr. *Wallace* mitgeteilt, und beide stellten nun eine Untersuchung des Dunkelkastens und des Stuhles an, deren sich der Geisterbeschwörer bei seinen Séancen bediente und die er in dem Hause, wo

wieder eine Séance stattfinden sollte, zurückgelassen hatte. Bei genauer Untersuchung des Stuhles zeigte es sich, dass der Sitz desselben verschliessbar war. Ein Schlosser lieferte einen Nachschlüssel, und als dieser gebraucht wurde, fand man, dass der Sitz einen Kasten enthielt, in welchem sich alle Materialien befanden, um Gespenstererscheinungen heraufzubeschwören: drei weisse Umschlagtücher aus der feinsten chinesischen Seidengaze; ein schwarzes Umschlagtuch aus demselben Material, das wahrscheinlich gebraucht wurde, um in dem Halbdunkel des Séancezimmers den Geist wieder verschwinden zu lassen; einige Gesichtsmasken, falsche Bärte, Köpfe aus Gummi, die aufgeblasen werden konnten; eine elektrische Lampe, um die so unheimlichen Geisterblitze zu schaffen, und andere Materialien, die zum Handwerk gehören. Als nun *Eldred* an dem festgesetzten Abende erschien, ersuchte er wie üblich, zwei Herren damit zu betrauen, ihn körperlich zu untersuchen, um ganz sicher zu sein, dass kein Schwindel vorliege. Mr. *Lobb* und ein anderer Herr begaben sich jetzt mit ihm in das Nebengemach und nahmen die Leibesuntersuchung vor, die selbstverständlich nichts verdächtiges zutage förderte. Mr. *Lobb* fragte dann, ob sich in der Dunkelkammer nichts befinde, was bei den Geistererscheinungen gebraucht werden könnte. Diese Frage wurde verneint; allein Mr. *Lobb* meinte, es sei geraten, doch auch den Stuhl zu untersuchen, und ohne ein Wort weiter zu sagen, zog er den Nachschlüssel hervor und führte diesen in das Schlüsselloch ein. Als dies das Medium sah, wurde es leichenbleich, griff sich mit beiden Händen nach dem Kopf und sank halb ohnmächtig zusammen. In diesem kritischen Augenblick trat Dr. *Wallace* mit einem Detektiv ein, und als *Eldred* wieder zu sich gekommen war, legte er ein vollständiges Geständnis ab und händigte auch das Geld ein, das er sich, wie üblich, vor der Séance hatte zahlen lassen. Seine Paraphernalia wurden mit Beschlag belegt und man liess ihn dann laufen. — So schmerzlich es sei, sagt Dr. *Wallace*, mit einem der bestakkreditierten Medien eine solche Erfahrung gemacht zu haben, so liege doch ein Trost darin, dass die Aufdeckung des Betrugs diesmal durch die Spiritisten selbst erfolgt sei. Den Glauben der Spiritisten selbst könnten solche vereinzelte Fälle nicht erschüttern. *Eldred* selbst werde trotz dieser Enthüllung doch noch immer Gläubige genug finden, und es sei nicht zu bezweifeln, dass er früher ein vorzügliches Medium gewesen. Er mag aber die Gottesgabe, mit der Geisterwelt in Verkehr zu treten, verloren und dann zu dem Schwindel gegriffen haben. — Diese sehr verdienstliche

Entlarvung eines Betrügers zeigt von neuem, dass man bei der Untersuchung der Medien und ihrer Sitzungskabinette nicht vorsichtig genug zu Werke gehen kann. — Uebrigens schreibt uns ein von Herrn *Sigurd Trier* *) aus Hellerup über dessen Sitzungen mit *Eldred* direkt unterrichteter Mitarbeiter: „Ueber die Entlarvung des Mediums *Eldred* brachten die Tagesblätter lange Artikel. Nach den widersprechenden Ansichten, die über seine Mediumschaft herrschen, dürfte es sich wahrscheinlich um einen unbewussten Automatismus handeln; denn anzunehmen er habe ein ganzes Arsenal von Stoffen, falschen Bärten, Masken u. dgl. mehr in einer Kasette mitgeführt, ist mir kaum glaublich. (Scheint doch so! — Red.) Die Echtheit der Kundgebungen erkennt ein erfahrener Sachverständiger schon aus dem Charakter derselben, ohne dass das Medium einer strengen Kontrolle unterworfen zu werden brauchte. Endlich bleibt es nicht ausgeschlossen, dass die bewusste Kasette von dritten Personen eingeschmuggelt wurde, um das Medium des Betruges zu überweisen. (Nach obigem Bericht sehr unwahrscheinlich! — Red.) Hoffentlich wird diese Angelegenheit bald die gewünschte Aufklärung erfahren.“

b) Der Rutengänger nach einer alten Beschreibung. In der steiermärkischen Landesbibliothek in Graz befindet sich ein Buch, das im Jahre 1721 in Nürnberg erschienen ist**) und 46 Abbildungen von Berg- und Hüttenbeamten und -arbeitern in der damals üblich gewesenen Uniform enthält, sowie eine genaue Beschreibung der Obliegenheiten der Berg- und Hüttenbeamten und der verschiedenen Arbeitskategorien. Unter den übrigen Abbildungen ist da auch die eines Rutengängers. Der dazu gehörige Text lautet: „Ein Ruthen-Gänger. Schneidet einen häselnen bey zwey Spannen langen Zwiesel ab, fasset solchen mit beyden Händen aufrecht, und gebet durch den Schlag dieser Ruthe, wo sie unterwärts drehet, die Ertz und Gänge aus. Ob es natürlich damit zugehe, wird hin und wieder disputiret. Viele sagen, es thue es die Natur im Menschen, andere schreiben zugleich auch der Ruthen dabey mit etwas zu. Es ist aber unter vielen Menschen kaum einer dazu genaturet, und wo ihrer etliche gebraucht werden, treffen sie doch nicht alle wohl zusammen; dem einen schlägt sie

*) Vgl. die K. Not. g) des Märzheftes S. 185. — Red.

**) Abbildung und Beschreibung derer sämtlichen Berg-Wercks-Beamten und Bedienten nach ihrem gewöhnlichen Rang und Ordnung im behörigen Berg-Habit. Nürnberg, zu finden bey *Christoph Weigeln*, der Kayserlichen Reichs-Post über wohnhaft. Anno 1721.

dis, dem andern das. Dem mag aber seyn wie ihm will, so wird doch die Ruthe bey Ausgehung und Aufsuchung



Rutengänger nach Caspar Schott.

(Aus dem Werke „Das Buch der Wunder und der Geheimwissenschaften“ von Dr. med. G. H. Berndt, 2 Bde. Leipzig (O. Nutze); (Fig. 66, I, S. 329).

der Bergwercke vor nützlich und approbirt befunden. Anetzo werden auch von Messing und stählern Drat Ruthen gemacht und gebraucht, davon man vor alters

21*

nichts gewusst, jedoch hält man die Häseln vor die besten.“ — Inzwischen ist auch die Technik der Gabel eine etwas andere geworden. An Stelle der Holzgabel ist eben die Stahlgabel getreten. Dieselbe ist aus zwei etwa 5 Millimeter dicken elastischen Stahldrähten in einfachster Weise hergestellt, indem dieselben am einen Ende zusammengedrillt und etwas verlötet sind und an den freien Enden auf Faustlänge durch Umbiegen doppelt gelegt sind, um hier von den Händen besser gepackt werden zu können. Diese Stahlgabeln sollen ausser dem Vorteile des bequemeren Transports und der Unzerbrechlichkeit auch bedeutend bessere Wirkung als die Holzgabeln haben. Vielleicht ist es auch darauf zurückzuführen, dass neuerdings auch das Goldsuchen mit diesen Gabeln entdeckt wurde. Senkrecht über einem Goldstücke in beliebiger Höhe findet derselbe Zug auf die Gabel statt, wie über einer Wasserader. Silbermünzen wirken nicht und die Goldmünzen dürfen auch nur von jemand angefasst sein, der empfänglich ist für die noch unbekanntten Kräfte der Natur. Hat ein Ungläubiger das Goldstück berührt, so ist es mit der Strahlung aus und sie erscheint erst wieder, wenn ein mit der Gabe der Empfänglichkeit Ausgestatteter die Münze wieder in die Hand genommen hat.

F. Zippra, Lehrer in Vares (Bosnien).

c) Aus dem Seelenleben eines Hundes. Ueber einen rührenden, mit einer Art Telästhesie verbundenen Fall von Hundetreue berichteten die Tagesblätter in der letzten Märzwoche unter der Ueberschrift: „Treu bis in den Tod“ aus Newyork: Es gibt wenig ergreifendere Geschichten von der Aufopferung eines Hundes als diejenige, die der Dampfer „Columbia“ bei seiner Ankunft von Glasgow in den hiesigen Hafen mitbrachte. Auf diesem Schiff fuhren auch ein Herr *Andrew Macdonold* und Frau mit ihrem vierjährigen Töchterchen *Mary*, die sehr krank war. Die Aerzte hatten den Eltern zu einer Seereise geraten, die dem Kinde helfen werde, und *Mary* bestand darauf, dass ihre Schosshunde *Daisy* und *Ben*, zwei Collies, sie begleiteten. Am letzten Dienstag erhob sich ein Sturm; das Kind wurde zu Bett gebracht und starb am folgenden Morgen. Die Tiere, die unten eingeschlossen waren, schienen zu ahnen, dass ihrer kleinen Herrin etwas widerfahren sei; sie begannen ungefähr um die Zeit ihres Todes zu heulen und konnten nicht beruhigt werden. Nun wurden Vorbereitungen getroffen, die Leiche im Meer zu bestatten, und man führte die Hunde an Deck, da man sich der Liebe des Kindes zu

ihnen erinnerte. Vor den Passagieren hielt man einen Gottesdienst ab, und dann wurde der Körper ins Meer versenkt. Da riss sich *Daisy*, der ältere der beiden Hunde, von dem Steward, der sie hielt, los und sprang über die Reling dem Spielgefährten nach. *Ben* zerrte wie rasend an seiner Leine und musste unter Deck gebracht werden. Der andere Hund aber schwamm, solange man noch zurücksehen konnte immer noch in Kreisen über der Stelle, wo die Leiche seiner kleinen Herrin versunken war.

d) Der kluge Hund. Ueber das auffallend kluge Benehmen eines Schäferhundes wurde der „Fr. Ztg.“ Mitte Februar cr. aus Mannheim geschrieben: Nahe der Station Wohlgelegen, die zugleich Haltestelle der Nebenbahn Mannheim-Weinheim ist, steht ein Schafstall, in dem eine grosse Schafherde untergebracht ist und worin zwei Schäfer schlafen. Vor einigen Tagen wurde von der Herde ein Waggon auf der Station Käfertal verladen und sollte mit dem Nachtzuge abgehen. Spät abends ging *E.*, einer der Schäfer, nochmals mit dem Hunde nach der Station, um sich zu überzeugen, ob auch alles in Ordnung sei. Einige Zeit darauf kam der Hund in den Schafstall zurück, erfasste den zurückgebliebenen Schäfer an der Jacke und suchte ihn nach der Türe zu ziehen. Kein Abwehren half, immer von neuem schnappte der Hund nach den Kleidern des Schäfers und suchte ihn knurrend nach dem Ausgang zu zerren. Schliesslich kam dies auffallende Benehmen dem Manne zu Bewusstsein; er stutzte, dass der Hund allein zurückkomme, ging ihm nach und fand auf dem Bahngleise neben dem verladenen Waggon seinen Kameraden *E.* bei vollem Bewusstsein, aber unfähig sich zu bewegen. Der Mann war, als er nachsah, ob auch die Türe des oberen Wagenteils gut verschlossen sei, rücklings abgestürzt und hatte durch den Aufschlag auf die Schiene eine Rippe gebrochen, und zwar derart, dass jede Bewegung ihm so grossen Schmerz verursachte, dass er trotz der grimmigen Kälte und trotz der Gefahr, jeden Augenblick von einem Zuge überfahren zu werden, ruhig liegen blieb, ohne sich zu rühren. Der Hund war, als er sah, dass sein Herr nach dem Sturze liegen blieb, sofort ohne Geheiss in vollem Laufe nach dem einen Kilometer entfernten Schafstall gerannt, um Hilfe herbeizurufen. — Hätte ein Mensch vernünftiger und zugleich treuer handeln können? Jedenfalls beweist dieser vollkommen glaubwürdig berichtete Vorfall von neuem, dass ein planmässiges Handeln zu einem klar bewussten und überdies keineswegs bloss egoistischen Zweck bereits im Tierreich vorkommt, weshalb nur schlecht be-

obachtende, bzw. praktisch unerfahrene Zoologen dem Tiere ein menschenähnliches Seelenleben absprechen können.

e) Der gedankenlesende Hund. Der „kluge Hans“, der voriges Jahr in Berlin so viel von sich reden machte, hat, wie man der „Stuttgarter Morgenpost“ vom 19. IV. cr. aus London schreibt, einen Nachfolger und Rivalen erhalten, der aber kein Pferd, sondern ein gedankenlesender Hund ist. In einem Londoner Variété-Theater wird jetzt von einem Herrn *Ancilotti* ein gewöhnlicher weisshaariger, auf einem Auge blinder Terrier vorgeführt, der in der Tat erstaunliche Dinge leistet. *Pitu* — das ist der Name des klugen Hundes — errät aber nur solche Dinge, die sich in Ziffern ausdrücken lassen. Als Mittel des Ausdruckes dienen dem Hunde grosse Karten, die die Nummern 1 bis 10 und 0 tragen und an einer langen weissen Tafel hängen. *Pitu* wird zum Beispiel aufgefordert, das Alter eines Herrn zu erraten. Er umstreicht den Herrn einige Male, geht dann an die Tafel heran und nimmt die entsprechenden Karten herunter. In einer Zeitungsredaktion, wo er eine Art Privatvorstellung gab, erriet der Hund die Zahl der Münzen, welche die Herren der Redaktion in ihrer Faust hielten. *Pitu* ist 17 Jahre alt und seinem zunehmenden Alter schreibt sein Herr auch seine zunehmende Weisheit zu. [? — Red.]

f) Eine Sirenen-ähnliche Missgeburt. Wie uns aus Rom berichtet wird, brachte *Vincenza Stefano*, die Gattin des Maurers *Boggiani*, ein weibliches Wesen zur Welt, das vom Kopfe bis zum Ende des Rumpfes regelmässig ausgebildet war, also Arme und Hände hatte; an Stelle der Beine jedoch hatte dasselbe einen fleischigen Anhang, der im Innern durch eine knöchernerne Axe, nach Art eines Schwanzes, gestützt wurde. Das Ende dieses Anhanges hatte die Form des Schwanzes einer Sirene und bestand aus einer knorpelähnlichen Substanz. Kurz nach der Geburt starb dasselbe, während die Mutter sich des besten Wohlseins erfreut. Wie der „Messaggero“ behauptet, soll die Mutter in den ersten Schwangerschaftsmonaten durch die Betrachtung der in Stein gehauenen Sirenen eines Springbrunnens auf dem Navona-Platze in Rom diesbezüglich psychisch beeindruckt worden sein. [Nach dem Triester Blatte „Il Piccolo della Sera“ v. 7. IV. 06.]*)

*) Der Herr Einsender bittet noch um die Richtigstellung eines Druckfehlers in seiner vorigen Notiz. Auf S. 257 des Aprilheftes Z. 8 v. o. soll „Sandkornes“ stehen statt „Samenkornes“. Im französ. Original heisst es: grain de sable. — Red.

— Es würde demnach ein besonders merkwürdiger Fall von sog. „Versehen“ einer Schwangeren vorliegen. Andererseits könnte man aber, wie wir s. Z. schon bei dem sog. Zyklopenauge bemerkten, auch an die Möglichkeit denken, dass jene mythologischen Gestalten nicht blosse Produkte der griechischen Phantasie wären, sondern durch solche, bekanntlich auch im Tierreich vorkommende Missgeburten veranlasst wurden. M.

g) Ueber das Gehirn von Orang, Schimpanse und Mensch berichtet die „Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie“: Unter den Ergebnissen ihrer Untersuchungen über den Bau des Zentralnervensystems der Affen heben *Krause* und *Klempner* als wichtigstes hervor, dass der Orang in Bezug auf seinen Hirnbau tiefer steht als der Schimpanse. Der Orang zeigt in mancher Beziehung Verhältnisse, welche wir in dem Gehirn von Neugeborenen oder ganz jungen Kindern vorfinden. Dagegen nähert sich das Schimpansengehirn in den meisten Punkten viel mehr dem Gehirn des erwachsenen Menschen. Es nimmt somit der Schimpanse in Bezug auf seinen Hirnbau eine Art Mittelstellung zwischen Orang und Mensch ein.

h) Zur Magie der Zahlen. Im Jahre 1830 stieg *Ludwig Philipp* auf den Thron. Er war im Jahre 1773 geboren; $1 :: 7 :: 7 :: 3 = 18$; 18 zu 1830 macht 1848. Seine Frau, die Königin *Amalie*, ist im Jahre 1782 geboren: $1 :: 7 :: 8 :: 2 = 18$; auch hier macht 18 zu 1830 1848. Das königliche Paar heiratete 1809; $1 :: 8 :: 9 = 18$; also wieder zu 1830 macht 1848. Jeder weiss, dass 1848 der Julithron umgeworfen wurde — Nun zum Kaiserhaus *Napoleon's III.*: Im Jahre 1852 stieg *Louis Napoléon* auf den Thron. Er war 1808 geboren; $1 :: 8 :: 8 = 17$; 17 und 1852 machen 1869. Seine Frau, die Kaiserin *Eugenie*, ist 1826 geboren: $1 :: 8 :: 2 :: 6 = 17$; 17 und 1852 machen 1869. Sie verheirateten sich im Jahre 1853; $1 :: 8 :: 5 :: 3 = 17$; 17 und 1852 macht 1869. Das Jahr 1869 ist auch das hundertjährige Geburtsjahr *Napoleon's I.*, so dass es sein Jahrhundert schliesst. Wie viel nun seit dem 8. Dez. 1869 von dem Zahlenspiel auch an *Louis Napoléon* wahr geworden, ist den Lesern wohl bekannt. Interessant ist, dass nachdem die Zahl 17 bei *Napoleon* eine so grosse Rolle spielt, gerade am 17. Dez. d. J., die Reichstagsdeputierten in 17 Kutschen zum König von Preussen in Versailles eingefahren sind, um ihm die deutsche Kaiserkrone anzubieten. („Württembergischer Brüder-Bote“, Korrespondenzblatt der apostolischen Gemeinde, Kirchheim und Teck, Nr. 9 vom 18. Juli 1869 und Nr. 22 vom 25. Dez. 1870. Vgl. S. 327.)

i) Ehrung eines Mitarbeiters. Von einer unserem hochgeschätzten Herrn Literaturberichterstatter zu teil gewordenen Auszeichnung berichtet das „Leipz. Tageblatt“ aus Weimar, dat. 6. April: „Das 50jährige Jubiläum des hiesigen Realgymnasiums, zu dem eine grosse Anzahl ehemaliger Schüler von nah und fern herbeigeeilt waren, wurde gestern durch einen Begrüssungsabend im Tivoli eingeleitet. Heute vormittag 11 Uhr fand im grossen Saale der „Erholung“ der eigentliche Festakt statt, wobei der Direktor der Anstalt Dr. *Wernecke* die Festrede über die Entwicklung der Anstalt hielt. Staatsminister Dr. *Rothe* dankte hierauf dem Direktor der Anstalt und dem Lehrerkollegium, sowie der Stadt Weimar für die reichen Zuwendungen, die sie der Anstalt hat zuteil werden lassen, und teilte mit, dass der Grossherzog den Direktor Dr. *Wernecke* zum Geheimen Hofrat ernannt habe. Prof. *Zaubitzer* erhielt den Falkenorden und dem Oberlehrer *Michael* wurde der Professorentitel verliehen. Im Namen der Stadt Weimar begrüßte der Oberbürgermeister Geh. Regierungsrat *Pabst* die Anwesenden. Im Namen der Realschule in Apolda sprach Direktor *Compter* Begrüssungsworte, worauf Prof. *Markscheffel* eine Spende von 8000 M., die von früheren Schülern der Anstalt zusammengebracht worden ist, überreichte. Die Spende soll für tüchtige arme Schüler Verwendung finden. Die jetzigen Schüler der Anstalt überreichten dem Direktor eine neue, in den Landesfarben gehaltene Schülerfahne. Der Festakt, der mit Chorgesang begonnen hatte, fand mit einem weiteren Chorgesang um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr sein Ende. Mittags 2 Uhr vereinigten sich etwa 250 Personen zu einer Festtafel im Stadthaussaale. Abends fand in der „Erholung“ Konzert und Ball statt.“ — Wir glauben im Sinne aller Leser der „Psych. Stud.“ zu handeln, wenn wir unserem treu bewährten Mitstreiter, dem bei seinem vielseitigen, gediegenen Wissen so bescheidenen, um Schule und Wissenschaft gleich verdienten Pädagogen, Philosophen und Sprachkenner, nachträglich an dieser Stelle unsern herzlichsten Glückwunsch darbringen.

k) Von *Fechner's* „Büchlein vom Leben nach dem Tode“ (1835 in erster, 1903 in fünfter Auflage erschienen) gibt es zwei Uebersetzungen in das Englische, die eine von *Mary C. Wadsworth*: *The Little Book of Life after Death*, Boston 1905, mit Einleitung von Prof. *W. James*; die andere von unserem Mitarbeiter Dr. *Hugo Wernecke*: *On Life after Death; a new edition, revised and enlarged*, Chicago 1906, mit Einleitung des Uebersetzers.

l) Die Wissenschaft in Lourdes. Ein medizinisches Fachblatt erfährt (laut „N. W. J.“ vom 15. II. cr.), dass der Pariser Arzt Dr. *Boissarie* unlängst seinen Jahresbericht über die Wunderkuren in der berühmten Grotte dem Papst eingesandt und darauf einen Brief vom Leibarzt des Papstes, Dr. *Lapponi*, erhalten hat. Darin wird ihm kundgegeben, dass der Papst in Zukunft besondere Massnahmen getroffen haben will, um die Identität der geheilten Personen nach dem Zeugnis von Aerzten und anderen Leuten, die die Kranken vor der Kur gesehen haben, festzustellen, damit die in Lourdes gemachten Erfahrungen auf eine mehr wissenschaftliche Basis gestellt würden als bisher.

m) Der Entdecker des Radiums verunglückt. Paris, 19. April 06. Der Entdecker des Radiums, Prof. Dr. *Curie*, ist heute durch einen Lastwagen beim Strassenübergang in der Rue Dauphine überfahren worden. Auf eine benachbarte Sanitätswache verbracht, verstarb er alsbald. Der Verunglückte war auf dem Strassenpflaster ausgeglitten. *Pierre Curie* war am 15. Mai 1859 in Paris geboren, studierte an der dortigen Universität und war daselbst bis jetzt Professor. Gleichzeitig lehrte er an der städtischen Schule für technische Physik und Chemie. Im Jahre 1883 entdeckte er mit *J. Curie* zusammen die Piezoelektrizität der Krystalle und mit seiner Gattin *Marie* die radioaktiven Elemente Radium und Polonium. Im Jahre 1903 erhielt das Ehepaar *Curie* gemeinsam mit *Becquerel* den Nobelpreis für Chemie.

Literaturbericht.

Berichterstatter für sämtliche Literatur des In- sowie Auslandes ist Geh. Hofrat Dr. *Wernecke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Istituzioni di Scienza Occulta. Avv. *Alessandro Sacchi*. — Torino: Frat. Bocca, 1906 (395 S. 8°.)

In deutschen Büchern und Zeitschriften hat das Wort Okkultismus in der Regel, soweit sich überhaupt von einem gefestigten Sprachgebrauch reden lässt, denselben Sinn, wie der namentlich von *du Prel* angewandte Ausdruck „Geheimwissenschaften“. Es bezeichnet also wirklich einen Zweig der Wissenschaft, eine Summe von Lehren, die aus Erfahrungstatsachen hergeleitet sind, wenn auch noch immer zahlreiche Vertreter der Wissenschaft es ablehnen, fremde Berichte über solche Erfahrungen zu beachten oder selbst die Tatsachen zu untersuchen. Dem romanischen Sprachgebrauche

liegt eine andere Auffassung zu Grunde. Danach gründen sich der Okkultismus oder die „okkulten Wissenschaften“ vorzugsweise auf Spekulation, welche Ueberzeugung zu bewirken sucht nicht durch den Hinweis auf äussere Erfahrung und Beobachtung, sondern durch Berufung auf Autoritäten, auf alte, in engem Kreise (durch Initiierte oder Eingeweihte) fortgepflanzte Lehrmeinungen. Bezeichnender für diese Richtung würde wohl der Name „Hermetismus“ sein: denn der sagenhafte Hermes Trismegistus — der „Dreifach-grosse“ — gilt doch als die älteste, daher ehrwürdigste jener Autoritäten; selbst die von jüdischen Gelehrten ausgebildete Kabbala versucht nur schüchtern, sich ein ebenso hohes Alter beizulegen, und mit der indischen Theosophie besteht, wie es scheint, nur ein lockerer Zusammenhang. Dergleichen fragwürdige Ansprüche auf hohes Alter einerseits, auf umfassende Giltigkeit andererseits erwecken dem französisch-italienischen Okkultismus gegenüber ein gewisses Misstrauen. Ebenso auch die Vortragsweise, zumal die Terminologie. Die ausdrückliche Anlehnung an die Kabbala setzt doch auf alle Fälle einiges Verständnis für die hebräisch-aramäischen Kunstausdrücke voraus. Wie gering dieses Verständnis ist, liess sich an zahlreichen Beispielen zeigen, aus dem vorliegenden Buche, wie aus anderen. — Trotz solcher Bedenken verdient das Werk des Rechtsgelehrten *A. Sacchi* die Beachtung solcher Leser, welche durch den Materialismus oder Hylozoismus noch nicht alle Welträtsel für gelöst und alle Lebenswunder für beseitigt halten. Vielleicht gab es bisher noch keine so ausführliche (oder wohl richtiger: vielseitige) Darstellung der hermetistischen Lehren. Recht schwer zu verstehen sind die ersten Kapitel. Die späteren werden deutlicher und anregender, überzeugend doch wohl nur für besonders mystisch angelegte Gemüther. Auf die einleitende Betrachtung über das Erkennbare und Nicht-Erkennbare folgen lange Erörterungen, die nach kabbalistischer Art eine wunderliche Zahlensymbolik entwickeln, darunter auch eine Einführung in die Geheimnisse der Tarokkarten. An die Auseinandersetzung der magischen Wirkung der Zahlen schliesst sich eine Betrachtung über magische Operationen im allgemeinen. Die weiteren Kapitel beschäftigen sich mit Astrologie, Alchymie, Traumdeutung, Psychobioskopie (d. i. Erkennung der Seelenkräfte aus dem Aeusseren des Menschen: Gesichtskunde, Schädellehre, Handlesekunst u. dergl.), Theurgie oder weisser Magie, nebst der rituellen Magie der Kirche (Lehre von den 7 Sakramenten), Thaumaturgie (Heilung durch Gebet, durch Aufbietung seltener oder wenig erforschter psychischer Kräfte), Wahrsagekünsten, Lebensmagnetismus. Nachdrücklich wird hervorgehoben, dass das Streben nach solchen Kräften nur dann erfolgreich sein kann, wenn es von dem Bewusstsein des Zusammenhangs aller Dinge im grossen Ganzen der Welt getragen wird, von der Ueberzeugung, dass Glaube und Vernunft, Religion und Wissenschaft, Gedanke und Handlung, Idee und Wirklichkeit sich nicht widerstreiten, sondern in untrennbarer Verbindung zusammengehen.

Wernecke.

Das Buch vom Genie. Von *Faul Duhlke*. Leipzig, Verlag von *Mux Altmann*, 1905. 167 S. 8°.

Das Geniale, als Höchstes, ist einerseits etwas, das in einem Zustand von Selbstentrücktheit, von Ekstase, eben dem genialen Moment, erzeugt ist, andererseits etwas, das in anderen diesen Zustand von Selbstentrücktheit hervorruft. Es ist die Einheit von Leiden und Tun; es folgt der Notwendigkeit, lässt Notwendigkeit erkennen, ist Notwendigkeit. Dieser Hauch der Notwendigkeit, in

der Musik am leichtesten fühlbar, durchweht besonders *Beethoven's* Musik. Selbstentrücktsein, Freisein vom Ich ist Wahrheit, nur erreichbar auf zwei Wegen: auf dem Wege der Gnade und auf dem Wege des Buddha-Gedankens. Da überlasse ich mich bedingungslos, ohne Widerstreben, der Unendlichkeit, tue den „Unendlichkeitsfall“, der gleichbedeutend ist mit Selbstaufhebung, Selbstvernichtung. Der denkende Geist hat das Leidvolle dieser Vergänglichkeit gewittert und flüchtet sich aus ihr in das Ewige. — Das sind die Grundgedanken dieses Buches: — Altes und Neues —, aber in recht interessanter und anmutiger Form vorgetragen. Bedeutsam ist es, dass diese Weltanschauung immer mehr Lehrer und Verkünder findet. Auf die Frage jedoch, wie diese Anschauung im grossen, bunten, hastenden Weltgetriebe der Gegenwart sich betätigen kann und soll, gibt es keine Antwort. *Wienhold.*

Unumstössliche Beweise für den Spiritismus, das ausserkörperliche Wirken von Geistern Auf Grund einer Urkunde über das Wirken eines Geistes im Kloster der Patres *Gerolomini* zu Neapel, einer Chronik des 17. Jahrhunderts. Mit einer Einführung in das Studium der geheimnisvollen spontanen (willkürlichen) Erscheinungen. Von Professor Dr. *Hennr. Passaro* und Rechtsanwalt *Franz Zingaro-poli*. Autorisierte Uebersetzung aus dem Italienischen und mit einer Vorrede von *Rudolf* und *Fritz Feilgenhauer*. Leipzig, Druck und Verlag von *Oswald Mutze*, 1906. 277 S. 8°. Preis 4 M., geb. 5 M.

Das Original ist bereits im Augustheft von 1904 angezeigt und ausführlich besprochen worden. Die Uebersetzung liest sich gut. Wir wünschen dem interessanten Buche, das eine sehr wertvolle Bereicherung der spiritistischen Literatur bildet, nun weite Verbreitung in den deutschen Landen. *Wienhold.*

Francé, R. H., Das Liebesleben der Pflanzen. In farbigem Umschlag, reich illustriert, mit 8 bunten Tafeln. 85 S. 8°. 1 M., fein geb. 2 M. Stuttgart, Verlag des *K o s m o s*, Gesellschaft der Naturfreunde.

Dass das im Vorjahre beim Kosmos-Verlag erschienene „Sinnesleben der Pflanzen“ (vgl. Febr.-Heft er S. 107 ff. „Unerhörte Pflanzenwunder“ von *M. Foges*) eine geradezu begeisterte Aufnahme gefunden hat, beweisen die immer wiederkehrenden Neuauflagen. Damals schon erklärten viele, dass *Francé* durch seine liebevolle Einführung in die so ungemein anziehenden und bedeutungsvollen Ergebnisse der modernen Botanik ihnen wahrhaft eine neue Welt erschlossen habe. Dieses Geständnis werden sie nun sicherlich wiederholen; denn das soeben als erster Band der diesjährigen *Kosmos-Veröffentlichungen* zur Ausgabe gelangte „Liebesleben der Pflanzen“ geleitet sie eine grosse Strecke auf dem betretenen Wege weiter. Durch den grossartigen Aufschwung, den die Pflanzenkunde in neuerer Zeit erlebt hat, ist sie herausgetreten aus dem engen Rahmen ihrer vorwiegend systematischen Richtung, um sich den höchsten Problemen der Naturwissenschaft zuzuwenden, und solche findet der Leser auch hier wieder ganz besonders berührt und ge- deutet. Das Lebensrätsel offenbart sich nirgends anziehender als in der Blume, nirgends aber ist es auch tiefer und geheimnisvoller als dort, wo es ein anscheinend totes Wesen — aussehend wie ein Mechanismus, ein Spielball physikalischer Kräfte — zu regster Tätigkeit antreibt. Dabei wird dieses zu Einrichtungen befähigt, die so raffiniert sind, dass sie den in Erfindungen und technischen Konstruktionen sich erschöpfenden Menscheng Geist in Schatten stellen. Gerade diese wunderbaren Erscheinungen lehrt uns der

„neue *Francé*“ kennen. Das Buch behandelt die Zeugung im Pflanzenreiche, den Zweck und den Bau der Blumen, die Freundschaftsverhältnisse zwischen Blumen und Insekten und jene ganz unglaublichen Schutzmassregeln, die von den Gewächsen zur Anwendung gebracht werden, um ihre Blüten zu beschützen und sie der Fortpflanzung dienstbar zu machen. Das alles führt uns *Francé* in seiner lichtvollen und so überaus anregenden Darstellungsweise vor, die durch einen reichen und zweckmässigen Bilderschmuck noch gehoben wird; ein solcher ist um so nötiger, als alle jene Vorgänge in innigem Zusammenhange mit der Psychologie der niederen Tiere, namentlich der Insekten stehen, die gerade in neuester Zeit ganz überraschende Tatsachen entdeckt hat, auf welche das Buch näher eingeht. Es interessiert daher gleicherweise Zoologen, wie Botaniker und Psychologen, bringt aber vor allem für jeden Freund der Natur und des Pflanzenlebens auf jeder Seite Neues und Ueberraschendes in fesselnder Form. Die Ausstattung ist die denkbar beste; ausser zahlreichen Illustrationen sind dem Bande trotz des billigen Preises drei prächtige Farbendrucke beigegeben. Die Kosmos-Mitglieder erhalten das Buch mit 4 weiteren ebenso interessanten Bänden und 12 reich illustrierten Heften des „Kosmos-Handweisers“ bei einem Jahresbeitrag von nur 4.80 Mark kostenlos. T. Chr.

Die Wahrheit über gewisse okkultistische Probleme oder: Der Mensch als Bewusstseinst Träger des Sonnen-Organismus. Von Dr. *Eduard Loewenthal*. 16 S. 8°. Preis 40 Pf.

In dieser kleinen Schrift zieht der rühmlichst bekannte Verf. auf Grund einer neuen Definition des Weltäthers als elastischer Ursubstanz (bezw. als absolut neutrales Sein oder zwischen Beharren und Nicht-Beharren schwankendes „Ding an sich“) überraschende Konsequenzen aus seiner Fulgurogenesis-Theorie, speziell hinsichtlich der Phänomene der Telenergie und der Telepathie, der Gedanken- und Vorstellungs-Uebertragung, der divinatorischen Träume und anderer metapsychischer Probleme. Die sog. Mediumität besteht nach der Ansicht des Verfassers, der durch einen drastischen Wahrtraum während seines Pariser Aufenthalts zu Anfang der achtziger Jahre zu einer Erweiterung seines „Systems des Naturalismus“ gelangte, nicht in der Fähigkeit mit „Geistern“ zu verkehren, sondern in einer besonderen Empfänglichkeit der betreffenden Individuen (Medien) für die magnetischen Strömungen des Sonnenorganismus (dessen unmittelbarer Bewusstseinst Träger der Mensch nur im unbewussten Zustand, bezw. im apathischen Schlafe ist) und für die durch letztere vermittelten Gedanken- und Vorstellungsübertragungen. Auch das astrologische Problem wird auf seinen wahren Wert geprüft. Sehr interessant ist endlich der Hinweis auf die Bedeutung der Fulgurogenesis-Theorie für die Anbahnung einer rationellen Heilkunde. Kurz, es werden in dieser sich als Programm einer eigenartigen Weltanschauung kennzeichnenden Broschüre ganz neue Gesichtspunkte für die wichtigsten Fragen menschlichen Wissens eröffnet. *Fritz Freimar.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Die Uebersinnliche Welt. Berlin. 14. Jahrg. Nr. 2, 3. — Ueber einige sogenannte Materialisationsphänomene; nach *Ch. Richet*. — Die Wünschelrute. Von *P. Stoss* (Eine ausführliche historische und theoretische Erörterung. Die mit den hierher gehörigen Erscheinungen verwandten

Pendelversuche werden irrtümlicherweise „Böhr“ zugeschrieben; der Verf. des „Dynamischen Kreises“, Prof. an der Kunstakademie in Dresden, hiess *C. G. Buhr*. — Animismus oder Spiritismus (als Ursache einer Geisterphotographie?) — Mitteilungen der „Grossloge von Deutschland“ (des alten Ordens der Mystiker und Spiritisten). — Die Metapsychik von *Ch. Richet*. — Die Wünschelrute („als Wasserfinder“); nach der „Tägl. Rundschau“. — Neue Erscheinungen des Büchermarkts.

- Neue metaphysische Rundschau.** Gross-Lichterfelde. Bd. 12, 6 u. Bd. 13, 1. — Die wahre Ursache der hellen Lichtstrahlung des Radiums. Von *Dr. J. H. Ziegler*. — Mystische Maurerei (mit Abbildungen). — Rundschau (Rückblick auf 12 Bände). — Der Einfluss der Zauberer am Zarenhofe. — Die Wünschelrute. — Den Manen *Goethe's*. — Die Grundfragen der Erkenntnistheorie. Von *W. v. Schnehen* (Ergebnis: der transszendentale Realismus, welcher zugleich „Philosophie des Unbewussten“ ist). — Das Geheimnis der Runen. Von *G. v. List*. — Bücherschau.
- Sandhedssögeren** (Der Wahrheitssucher: Zeitschrift zur Erörterung übersinnlicher Fragen. Herausg. Sig. Trier). Kopenhagen (2. Jahrg.) Nr. 29, 30. — Fingerabdrücke als Identitätsbeweise. — Sitzungen mit dem Medium *Cradock* (mit Bildnis). — Eine überzeugende Sitzung mit demselben Medium. — *Dr. B. Cyriax* und die Geistermaterialisationen (mit Bildnis). — Die englische Gesellschaft für psychische Forschung und die Materialisationen (mit Bildnis von *Sir O. Lodge*). — *Dr. Alfred Lehmann* und die Materialisationen (mit Bildnis des bekannten Verf. von „Aberglaube und Zauberei“, von *Sir W. Crookes* und von *Katie King*). — Sitzungen mit dem Medium *Eldred* (verschiedene Berichte, teils günstige, teils ungünstige). — Admiral *W. Usb. Moore* über die Geistermaterialisationen. — *Eldred's* Entlarvung (mit dessen Bildnis). — Sitzungen mit *A. V. Peters*. — Der Weg zur Wahrheit: überzeugende Sitzungen mit *Cecil Husk* (mit Bildnis). — Ein Laboratorium für psychische Untersuchungen (Vorschlag von *Dr. Papus*). — Ueber die Dematerialisation des Körpers bei einem Medium. — Aussprüche berühmter Männer über den Spiritismus. — Von Geist oder nicht? (Kritische Bemerkungen von *O. Münster*, nach dessen Ansicht eine wirkliche Untersuchung der spirit. Erscheinungen noch nicht existiert! — trotz *Aksakon, F. Myers, Gibier* und den Unters. der S. P. R.) — *Richard Eriksen* über die Sitzungen mit *Me. d'Espérance* (welche er für sehr beweiskräftig erklärt — mit der Schlussbemerkung: „Der stärkste Beweis, den man persönlich erreichen kann, liegt wohl in der Erwerbung des Vermögens, schon bei Lebzeiten seinen Körper zu verlassen und in der übersinnlichen Welt Beobachtungen zu machen, was keineswegs so schwierig ist, als manche glauben“). — Das deutsche Medium *H. Melzer* (Berichte aus Dresden über Apporte und Trancemitteilungen). — Prof. *Richet* „entlarvt“! — Ueber Geisterphotographien. — Die spiritistische Bewegung in Island (Da die radikalen Blätter für den Spiritismus eintreten, versuchen ministerielle Blätter ihn lächerlich zu machen, weshalb z. B. die Zeitung „Reykjavik“ eine isländ. Uebersetzung von *Münchhausen's* Abenteuern veröffentlicht). — Der Spiritismus und die Tagespresse.
- Light.** London. (26. Jahrg.) Nr. 1306—1315. — Erfahrungen aus Privatsitzungen. — Unsterblichkeit. — „Der Goldfaden“ (*The Thread of Gold*, Betrachtungen von *J. Murray*). — Die christliche Wissenschaft und der moderne Spiritismus. — Die Leichtgläubigkeit des Materialismus. — Eine Sitzung mit dem Medium *Eldred*. — Eine verdächtige Sitzung mit demselben Medium. — Die Spiritisten und die Kirche. — Eine gemeinschaftliche Sitzung des Londoner Spiritistenbunds. — Der Wille eine Lebenskraft. — Eine katholische Aeusserung über den Spiritismus (in „*The Unseen World*“; besprochen in den „*Psych. Stud.*“, S. 190). — *Mad. X.* und die Xenoglossie (nach Prof. *Richet*). — Erinnerungen an *Stainton*

Moses. — Gegen die Todesstrafe. — Materialisationen durch Mr. *Eldred*.
 Erklärung des Mr. *Eldred*. — Vorbedingungen einer idealen
 Forschung. — Warnungsträume. — Wo ist der Leib Jesu? („Der kost-
 bare Leib des Herrn oder doch schwache Ueberreste davon“ möchten
 nach der Ansicht des engl. Geistlichen *Forbes Philipps* in Palästina noch
 zu finden sein; denn seine Auferstehung sei keine leibliche, sondern eine
 geistige gewesen). — Weitere Berichte über das Medium *Eldred*. — Ent-
 larvung des Mediums *Chambers*. — Ein photographisches Gedankenbild.
 — Die geistige Bedeutung unlusterer Dinge. — Die Leichtgläubig-
 keit der Ungläubigen. — Der Tod als das letzte Erwachen. — Zuschriften
 an den Herausgeber über spiritistische Erfahrungen. — Die Pflicht der
 Abwägung der Beweise. — Erscheinung *Napoleon's I.* (nach dem Berichte
 von *Sig. Trier*). — Wirkliche und vorgebliche Telepathie. — Materiali-
 sationssitzungen mit Frau *Bliss* (1894). — Erfahrungen des Admirals *W.*
Usb. Moore. — Die Entlarvung des Mediums *Eldred*. — Dr. *Baraduc*
 und das Biometer. — „Durchaus menschlich“ (oder „menschwürdig“ —
intensely human — angewandt auf die freigewordene Negerbevölkerung
 Amerikas). — Die christliche Wissenschaft. — Dr. *Funk's* Bedenken und
Huts. Tuttle's Antwort darauf (über die Natur des Jenseits). — Die
 Philosophie der Materialisation. — Die psychische Forschung und die
 Religion. — Die Spaltung der Persönlichkeit. — Anschauungsunterricht
 für Dunkelsitzungen (zur Warnung für künftige Beobachter). — Prof.
Sidgwick's Anschauungen (geschildert von seinem Sohne und seiner
 Witwe). — Leben ohne Aufhören. — Das geistige Element in der bilden-
 den Kunst. — Die Heilkraft des Gedankens.

The Metaphysical Magazine. New-York. 19. Bd. Nr. 1. — Die Stufen
 der Liebe. — Ist der Okkultismus gefährlich? („Der Spiritismus ist eine
 grosse mächtige Tatsache, welche Kirche und Frömmerei nicht widerlegen
 können; gibt es dabei auch Betrüger, so ist zu bedenken, dass alles Gute,
 Grosse und Edle nachgeahmt wird.“) — *Herbert Spencer's* Gedanken
 vom Standpunkte der Religion. — Zeit und Ewigkeit. — Mystizismus oder
 Rationalismus als die richtige Lebensanschauung? — Der seelische Mecha-
 nismus. — Notizen aus der Welt des Denkens.

Revue spirite. Paris. 49. Jahrg. Nr. 1—4. — Das Christentum und seine
 Rolle in der religiösen Entwicklung. Das Gefilde der Unstättigkeit (*Le*
champ de l'erraticité: Zwischenzustand nach dem Tode). — Betrachtungen
 über die Entwicklung des religiösen Gedankens. — Frankreich und
 Deutschland: der Friede. — *G. Delanne* über die Materialisation der
 Geister. — Es gibt keinen Tod (nach *Flor. Marryat*). — Ueber Reïn-
 karnation. — Kritische Untersuchung über die wichtigsten Phasen der
 psychischen Phänomene und die darauf bezüglichen Theorien. — Ein von
 Geistern besessenes Brüderpaar (die zwei Knaben in Apulien). — Dr. *A.*
R. Wallace. — Eine Spukgeschichte vor 20 Jahren. — *Paul Meurice* †.
 — Die Frage des Seins und des Fortlebens. — Freimütige Gedanken. —
 Für die Spiritisten. Zwei authentische Tatsachen (ein Todesanzeichen;
 ein Fall von magischer Gewichtsveränderung). — Der Vorhang bei spiri-
 tistischen Sitzungen. — Gedächtnisfeier für *Allan Kardec* und *P.-G. Ley-*
marie. — An die Blinden. — Der *Abbé Bornave*. — Gespräch zwischen
 Gläubigen und Zweiflern. — Dr. *Peebles* in England. — Vorschlag zu
 einer Reise nach London (zu dem inzwischen verdächtig gewordenen Me-
 dium *Eldred*).

Novo Sunce. Jastrebarsko (5. Jahrg.) Nr. 33—35. — Eppur si muove: das
 Neueste vom Spiritismus. — Ist der Spiritismus Religion, Philosophie oder
 Wissenschaft? (Er ist transszendentale Wissenschaft). — Spiritismus und
 Geistlichkeit in England. — Der Spiritismus (nach *du Prel*; übers. von
 Dr. *Gaj*). — Ein Fall von geheiltem Krebs — Reue im Jenseits. —
 Königlicher Spuk (Unheimliches mit den Bildern *Oskars II.*). — Das

silberne Schiff: Erzählung aus dem Englischen. — Die Geheimnisse englischer Schloßer. — Vom Schicksal. — Das Rätsel des Menschen. — Das montenegrinische Lourdes und die Legende des hl. Basilius von Ostrog. — Das weisse Gespenst von Valpova (vgl. „Aus dem Gebiete des Uebersinnlichen“: „Psych. Stud.“ Dez. 1888). — Beiträge zur Reinkarnationslehre. — Animismus oder Spiritismus? — Aus den Erlebnissen eines Jägers. — Ratschläge aus dem Jenseits. — Die Erscheinung der Mutter Gottes in Frankreich (in St.-Léger, Pas-de-Calais, nach dem „Echo du Merveilleux“, Aug. 1905). Wernecke.

La Paix Universelle. Lyon. 16^e an. Nr. 5. 6. — Das 37. Jahresfest zum Andenken an *Allan Kardec* (gefeiert am Sonntag, 1. April, nachmittags 2 Uhr, durch Vortrag von *Gabriel Delanne* über „Geistmaterialisationen“ und abends 6 Uhr Bankett im Restaurant Denis). — Die „Académie de Médecine“ und die individuelle Freiheit. — Die Zahlen und das Schicksal. (Addiert man die Jahreszahl eines Ereignisses mit der Summe ihrer Ziffern, so erhält man ein anderes damit zusammenhängendes Datum von besonderer Bedeutung, z. B. *Louis XVI.* besteigt den Thron 1774; $1774 + 1 + 7 + 7 + 4 = 1793$, sein Todesdatum: was dem schwachen menschlichen Verstand als Spiel des Zufalls erscheint, ist für den tiefer Eingeweihten eine symbolische Enthüllung seines Geschicks. Vgl. K. Not. h). — Ein interessanter Fall von Telepathie: *Brémond* berichtet, Mme. G., ein jetzt fast 300 Kilometer entfernt wohnendes Medium, mit dem er früher experimentierte, habe ihm jüngst geschrieben, ihr habe geträumt, sie mache bei ihm einem ohrenkranken Hund Einspritzungen mit einem Absud von Eichenrinde und Nussblättern und bepudere die Wunden mit Pulver aus Genzianenwurzel. Zwei Tage vorher hatte *Br.* tatsächlich daran gedacht, an dieses Heilmedium wegen eines an schmerzhaftem Ohrenkrebs leidenden Hundes, von dessen Existenz sie keine Ahnung haben konnte, zu schreiben; das von der telepathisch beeinflussten Dame mit intuitiver Telästhesie spontan mitgeteilte Heilmittel erzielte dauernden Erfolg.) — Neue Versuche von Oberst *de Rochas* über „Antegression“ des Geistes. (Bei Versuchen in Grenoble mit Mlle. *Juliette Durand* über Rückschritt des Gedächtnisses, wobei die junge Dame mit longitudinalen Strichen eingeschläfert, mit transversalen wieder geweckt wurde, bewirkte die zufällige Fortführung der letzteren über das Erwachen hinaus neues Einschlafen mit Vorausschau in ihr künftiges Leben i. J. 1906 u. 1907; ob es sich dabei um ein wirkliches Vorausfühlen bevorstehender wichtiger Ereignisse oder bloss um einen „Traum des Unterbewusstseins“ handelt, bleibt dem Experimentator selbst zweifelhaft; das Wiederaufwecken bewirkten dann longitudinale Striche.) — Das Todesgefühl in den Erzählungen von *Edgar Poe* (nach *Zingaropoli*, welcher in „Nuova Parola“ Geschichten mit wissenschaftlicher Basis von sensationellen und mesmeristischen unterscheidet). — Kabbalistische Studien. (Der gelehrte Mystiker *Fabre d'Olivet* will in seinem grossen Werk: „La langue hébraïque restituée“ im Sinne des „Sepher Bereschit“, des Hauptteils der Kabbala den tieferen Sinn der hebräischen Wortwurzeln und damit die wahre Bedeutung der in der Genesis enthaltenen Kosmogonie entdeckt haben.) — Offener Brief an einen ungläubigen Universitätsprofessor über *Richet's* Feststellungen in Villa Carmen. — Magnetische Heilversuche auf Distanz (ausgeführt von *A. Bouvier* jeden Mittwoch Abend von 8—10 Uhr unter Protokollführung vor ca. 100 Personen). — Neue Bücher (*Revel's* „Gesetz des Zufalls und Metempsychose“, erweitert und vertieft durch eine Kritik der subjektivistischen Theorie *Kant's*. Wir kommen auf das interessante Werk demnächst ausführlich zu sprechen.) M.

Wissenschaftlicher Weckruf. Illustriertes Organ für Sozialhygiene und Reformen. Basel (St. Johannvorstadt 41) und St. Ludwig i. E. (Postfach 85). II. Jahrg. Nr. 11. 12. Neue Enthüllungen über die Tripper-

ansteckung; Naturheilunterricht, Geschichtliches. — Erklärung der Periode nach dem neuen Stande der Wissenschaft. — Geschichtliches. — Die Geschlechtsreife der Frau und ihre Bedeutung für die Seelenforschung. — Deutung der Symptome. — Fehlen der Periode bei geschlechtsreifen Frauen. — Naturheilunterricht. — An unsere Frauen. — Avis für Leidende. — Büchertisch. M.

C. Eingelaufene Bücher etc.

- Die Wünschelrute.** Von Dr. *L. Weber*, ord. Prof. an der Univ. Kiel. Kiel und Leipzig, *Lipsius & Fischer* 1906. (62 S. 8^o. — Ergebnis: Bei allen angeblichen Erfolgen handelt es sich um Selbsttäuschung!).
- Hermann Sudermann.** Von Dr. *Hans Landsberg*. 2. Aufl. Berlin, *Gose & Tetzlaff* (86 S. 8^o.)
- Frau Anna Lili.** Psychologische Studien. Von *Tutus Petronicus Rabelais*. Berlin, *Gose & Tetzlaff*. (67 S. 8^o.)
- Lager-Katalog** von *Richard Bertling* in Dresden-A., Victoriastrasse 6. — Nr. 57: Kultur- und Sittengeschichte. Volkstümliches. Okkultismus. Kuriosa. Vermischtes. (173 S. 8^o.)
- Dr. Karl Binding** (Prof. a. d. Univ. Leipzig). Der Zweikampf und das Gesetz. Dresden (v. *Zahn u. Jaensch*) 1905. — 30 S.
- Deutsche Anti-Duell-Liga.** Bericht über die Generalversammlung in Köln a. Rh. am 26. Okt. 1905, mit den Reden von Oberlandesgerichtsrat *Roeren* zu Köln, Fürst *Löwenstein-Wertheim-Rosenberg* zu Kleinheubach, Pastor *F. v. Bodelschwingh* zu Bethel bei Bielefeld, Stadtpfarrer Dr. *E. Lehmann* zu Hornberg und Oberbürgermeister Dr. *Antoni* zu Fulda. Nebst Aufruf zum Beitritt. (Anmeldung bei den Ortsgruppen oder beim Generalsekretär der Liga; Herrn *Moritz Schmits* in Köln, Volksgartenstr. 21.)
- Kurzschriftliche Blätter.** (Organ der *Gabelsberger'schen* Stenographenvereine.) Schriftleiter und Herausgeber: *Karl Hempel* (Charlottenburg, Stenogr. Bureau, 1). XIX. Jahrg. Nr. 1. (Mit den Beiblättern: „Lesehalle Gabelsberger“, „Die Debatte“ und „Literarische Neuheiten“, jährlich 4 M.)
- Karl Hempel**, Kurzer Lehrgang der Stenographie *Gabelsberger*. 50 Pf. und „Das Lesebuch für Stenographen nach Gabelsberger“, 3. Aufl., 1 M.
- Max Selle** (Geh. Justizrat und Lektor der Stenographie an der Universität zu Breslau): Die Zwecke und Ziele der Stenographie. 50 Pf.
- Le Traducteur** (14. Jahrg.) und **The Translator** (3. Jahrg.) Halbmonatschriften zum Studium der französischen, englischen und deutschen Sprache. Bezugspreis je Fr. 2.50 halbjährlich. Probenummern kostenlos durch den Verlag in La Chaux-de-Fonds (Schweiz). [Wer sich auf angenehme Weise in der einen oder anderen der oben genannten Sprachen vervollkommen will, dem empfehlen wir ein Abonnement auf diese praktischen Lehrschriften, deren Vorzüge sind: Zweckmässige Anordnung, Vielseitigkeit des Stoffes, gediegene Übersetzungen und Anmerkungen. Sie gestatten eine möglichst mühelose Bereicherung des Wortschatzes und führen den Lernenden in einfachster Weise in die eigentümlichen Redewendungen der fremden Sprachen ein. Ausserdem wird den Lesern Gelegenheit geboten, mit Franzosen oder Engländern in Briefwechsel zu treten.]

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene
des Seelenlebens gewidmet.

33. Jahrg.

Monat Juni.

1906.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Anleitung zur Kenntnis des Spiritismus.

Von **H. N. de Fremery.**

Aus dem Holländischen übersetzt
von **Karl Grimm** († Rechtsanwalt in Urach).

(Fortsetzung von Seite 271.)

Du Potet ging übrigens mit diesen Vorschriften nicht ganz einig, wenn er auch die hübschen Erfolge *Deleuze's* nicht verkannte. Nach seiner Ansicht legte der letztere dem Strichemachen einen zu grossen Wert bei.

„Die magnetische Wirkung,“ sagt *du Potet*,*) „liegt nicht in den Strichen; es muss ein Zwischenstoff sein, und diese Bewegungen bringen ihn bloss hervor, wenn unser Wille es befiehlt. Mag man diesen Zwischenstoff sein lassen, was man will; das Lebensprinzip, den Aether, den Geist, das Fluidum des Weltalls, das magnetische Fluidum, das Nervenfluidum, das tut wenig zur Sache. Allein es steht fest, dass eine Ausstrahlung der einen oder anderen Kraft stattfindet, denn aus nichts entsteht nichts.“**)

Von diesem Grundsatz ausgehend; stellte er folgende Regeln fest:***)

*) *Du Potet*: „Traité complet du magnétisme animal,“ Paris 1856, S. 373.

***) Diese Annahme ist auf merkwürdige Weise durch die Entdeckung der Radioaktivität des menschlichen Körpers bestätigt worden.

***) *Du Potet*: „Traité“ etc., S. 426.

„Wenn der Patient sitzen kann, setzen wir ihn auf einen Stuhl und stellen uns ihm gegenüber auf, ohne ihn zu berühren. Wir bleiben so lange als möglich stehen; wenn wir aber sitzen, benützen wir einen Sessel, der etwas höher als der seinige ist, so dass die Armbewegungen, die wir auszuführen haben, nicht ermüdend werden.

Wenn der Kranke bettlägerig ist, stellen wir uns neben sein Bett und ersuchen ihn, sich uns so gut als möglich zu nähern; alsdann überlegen wir den Zustand einen Augenblick und betrachten den Kranken aufmerksam. Sobald wir die gewünschte Ruhe des Geistes haben, bringen wir eine Hand mit leicht gespreizten Fingern in die Nähe des Kopfes des Kranken und sodann in nahezu senkrechter Bewegung bis zum Becken, und wiederholen diese Bewegungen — Striche, „passes“ — gleichförmig ungefähr eine Viertelstunde lang, während wir die etwa auftretenden Erscheinungen sorgfältig beobachten.

Unser Gedanke ist tätig, hat aber nur ein Ziel, nämlich das, die Organe im ganzen zu durchdringen und namentlich die Teile, wo das Uebel sitzt, das wir angreifen und vertreiben wollen. Ist der eine Arm durch die Uebung ermüdet, so bedienen wir uns des anderen und unsere Gedanken, unser Wille richten sich immer mehr darauf, die Ausstrahlung eines Fluidums zu befördern, das, wie wir annehmen, von den Nervenzentren, den natürlichen Leitern, den Armen und Fingern entlang, ausgeht. Ich sage: wir nehmen es an, obwohl es für uns keine Hypothese mehr ist. Unser Wille bringt wirklich ein Fluidum von äusserster Feinheit in Bewegung; es strömt nach dem Laufe der Nerven zu den Fingerspitzen, überschreitet die Grenzen der Haut und trifft die Körperteile, auf die man es konzentriert.

Wenn der Wille das Fluidum nicht zu lenken weiss, bewegt es sich strahlenförmig nach dem einen oder anderen Körperteil, der leicht zu erreichen ist oder eine Anziehungskraft auf ihn ausübt; im entgegengesetzten Falle folgt es der Richtung, in welche man es leiten will und bringt das zu stande, was man von ihm verlangt, so weit es möglich ist. Die Wirkung, die gewöhnliche Folge jeder magnetischen Behandlung, zeigt sich mehr oder weniger rasch und zwar je nach der Energie, der entwickelten Kraft und vor allem nach dem Masse, in welchem das Fluidum in die menschlichen Gewebe gedrungen ist. Die magnetischen Ausstrahlungen müssen stets regelmässig sein und niemals dürfen die Arm- und Handmuskeln gespannt werden.

Wenn die Wirkungen, die gewöhnlich aus diesen Manipulationen entspringen, nicht recht eintreten, so ruhen

wir ein wenig aus, denn wir haben bemerkt, dass die menschliche Magnetisiermaschine nicht fortwährend und nach unserem Wunsche oder unserem Willen die Kraft hervorbringt, die wir von ihr verlangen. Nach fünf oder zehn Minuten Ruhe wiederholen wir unsere Handbewegungen — Striche, „passes“ — wie zuvor, wiederum eine Viertelstunde lang, und dann hören wir auf, da der Körper des Patienten dann von dem Fluidum, das wir ausgestrahlt haben, gesättigt sein wird. Diese so einfache, so leicht ausführbare Manipulation hat noch immer die grössten Erfolge hervorgebracht.“

Sowohl *Deleuze*, als *du Potet* und viele andere Magnetiseure hatten Gelegenheit, bei den von ihnen magnetisierten Patienten den künstlichen Somnambulismus zu studieren. Es zeigte sich dabei ganz deutlich, welche innige Beziehung zwischen dem Magnetiseur und seinen Somnambulen besteht. Nicht bloss seine Worte und Handlungen, sondern selbst seine Wahrnehmungen und Gefühle übertragen sich unmittelbar und scheinbar ohne das Dazwischentreten der uns bekannten Sinnesorgane auf sie, während sie zuweilen alle anderen Personen, die nicht im Rapport mit ihnen stehen, ignorieren. Wie stark dieser Rapport sein kann, ist allgemein bekannt, u. a. aus dem Experiment, welches der bekannte Magnetiseur *Hansen* mit *Dr. Hermann* im Beisein vieler Professoren machte.*) Er ersuchte den Doktor, sich mit dem Gesichte gegen die Wand aufzustellen und ihm den Rücken zu bieten, so dass *Dr. Hermann* nicht sehen konnte, was *Hansen* tun würde. Nun legte dieser die rechte Hand auf den Kopf des Doktors, nahm mit der linken eine in Tinte getauchte Feder und steckte sie in den Mund. In demselben Augenblick erklärte *Dr. Hermann*, einen Tintengeschmack zu empfinden; er spürte die Tinte wohl eine Stunde lang und konnte den Geschmack davon nicht einmal durch den Gebrauch von Speisen los werden.

Es würde also auch möglich sein, dass die Somnambulen, wenn sie künstlich in diesen Zustand gebracht sind, den Inhalt ihrer Rezepte durch den Rapport finden, in welchem sie zu dem Magnetiseur stehen. Allein zuweilen ist das vorgeschriebene Arzneimittel mit der Ueberzeugung des Magnetiseurs im Widerspruch. Eine Somnambule hatte sich eine Dosis Gift verschrieben, die genügend war, zwanzig Menschen zu töten.***) Alles, was man dagegen anführte, um sie von diesem Gedanken abzubringen, war un-

*) *Zöllner*: „Wissenschaftliche Abhandlungen“, III, S. 529.

***) *Kerner*: „Blätter aus Prevorst“, III, S. 181.

sonst. Als man ihr die halbe Dosis geben wollte, wies sie sie zurück und verlangte die ganze Quantität. Endlich gab man ihr nach, worauf sie das Glas austrank, ohne dass andere als die von ihr vorhergesagten Erscheinungen eintraten. Die Seherin von Prevorst*) brachte einen an delirium tremens Leidenden, den die stärksten Gaben Opium nicht mehr beruhigten, in einen lang dauernden Schlaf durch einen Aufguss von Lindenblüten, Birnensaft und Bibergeil.

Die von natürlichen Somnambulen vorgeschriebenen Rezepte sind selbstredend durch keinen Rapport zu erklären. Ebenso wenig ist daran zu denken, dass sie aus scharfem Nachdenken hervorgehen; die eigenartige Zusammenstellung und die Tatsache, dass sie sich oft Mittel verschreiben, vor denen sie im Wachzustand einen Abscheu haben, spricht dagegen. Eine Somnambule verschrieb sich Rhabarber und sagte dabei, man solle ihr ihn am folgenden Tag mit Gewalt eingeben, da sie einen so starken Ekel vor ihm habe.**) Auch wissen die Somnambulen oft nicht einmal die Namen der Arznei und müssen ihre Zuflucht zu Beschreibungen nehmen. Einst fragte *Puységur****) eine Somnambule, wie sie wisse, dass eine Pflanze, von der sie gesagt hatte, wo sie zu finden sei, heilkräftig sei, während sie nicht einmal deren Namen kenne; sie gab ihm die Antwort, „die Pflanzen, so wie sie wachsen, haben keinen Namen, die Menschen haben sie ihnen nur gegeben.“

Der Somnambulismus bringt also neben einer physischen Gefühllosigkeit ein psychisches Hellsehen hervor, das nicht auf den Körper selbst sich beschränkt, sondern nach der Weise, wie die Somnambulen ihre Heilmittel andeuten — auf dem Lande, in einer von ihnen nie betretenen Apotheke usw. —, zu Wahrnehmungen ausserhalb eines von Wänden umschlossenen Raumes befähigt ist. Diese Wahrnehmungen, deren Richtigkeit sich so oft gezeigt hat, dass an ihrer Wahrheit nicht zu zweifeln ist, können nicht mit Hilfe der uns bekannten Sinnesorgane geschehen; ja, was mehr heissen will, sie scheinen völlig ausserhalb der Hirntätigkeit zu fallen, weil die Erinnerung daran nach dem Erwachen ausbleibt. Der Somnambule erinnert sich an seine eigenen Rezepte nicht. Sein Wachbewusstsein schliesst sich ganz an das an, was vor dem Schlaf geschehen ist, und wenn ihm je etwas von seinen somnambulen

*) *Kerner*: „Die Seherin von Prevorst“, *Reclam'sche* Ausg., S. 195.

***) *Heineken*: „Ideen und Betrachtungen, den tierischen Magnetismus betreffend“, S. 115.

****) *De Puységur*: „Recherches sur l'homme dans l'état du somnambulisme“, S. 148.

Visionen zurückbleibt, so spricht er davon, als hätte er geträumt. Dagegen erinnert er sich in jedem folgenden somnambulischen Schlaf an das, was früher in diesem Zustand vorgefallen ist, und weiss dann überdies über sein Wachbewusstsein zu urteilen. Ergibt sich hieraus nicht, dass das somnambule Bewusstsein stärker ist, als das Wachbewusstsein? *) —

Das Hellsehen der Somnambulen beschränkt sich nicht auf lokale Wahrnehmungen, sondern vermag sich auch auf andere Personen zu erstrecken. Der Somnambule ist imstande, den Krankheitszustand anderer, mit denen er in Rapport gebracht wird, wahrzunehmen und Heilmittel dafür anzugeben. Als solche kennt man die Somnambulen am besten und oft wird, wenn alle Aerzte vergeblich konsultiert worden sind, schliesslich beschlossen, einen Somnambulen zu Rate zu ziehen. Ist es da ein Wunder, wenn die Zahl der von Somnambulen bewirkten Heilungen verhältnissmässig klein ist? Was für ein Resultat kann man davon erwarten? Denn anstatt, dass die medizinische Fakultät sich dem genauen Studium dieser merkwürdigen Naturheilkunde gewidmet und tüchtige Somnambulen ausgebildet hätte, um sich zur Stellung der Diagnose dieser lebendigen Instrumente zu bedienen, die nicht bloss das Innere des Menschen sehen können, sondern selbst Heilmittel anzugeben wissen, hat sie an der Hand der exakten Wissenschaften die experimentelle Heilkunde dem natürlichen Heilinstinkt vorgezogen. Der Somnambule aber ist, von Quacksalbern ausgebeutet, ein nichts weniger als zuverlässiger Berater geworden. Man verstehe mich wohl: es ist keineswegs meine Absicht, dass der Somnambule den Arzt ersetze, sondern dass dieser sich seiner als nützliches Werkzeug bediene, das ihm, besser als es mit Röntgenstrahlen möglich ist, einen Blick in den kranken Organismus ermöglicht und ausserdem den Weg zur Heilung zu zeigen weiss.

„Für den gesunden Menschenverstand klingt es ganz annehmbar,“ sagt *du Prel*, „ja selbstverständlich, dass ein durch jahrelange Studien und Erfahrungen gebildeter Arzt über eine Krankheit und ihre Heilung wachend besser urteilen kann, als eine ungebildete Person im Schlaf. Allein das Annehmbare ist nicht immer das Wahre und der gesunde Menschenverstand findet die Wahrheit nicht. Die Geschichte der Wissenschaft beweist vielmehr, dass jeder geistige Fortschritt paradox scheint, und die Niederlagen des gesunden

*) „Das Leben ist eine dunkle Kammer, in welche die Bilder der andern Welt desto heller fallen, je stärker sie verfinstert wird“ — sagt ebenso schön als richtig *Jean Paul*. — Red.

Menschenverstandes gehen wie ein roter Faden durch die Entwicklungsgeschichte des Geistes. Wenn die Tatsachen unseren philosophischen Systemen widersprechen, kann man bloss sagen: um so schlimmer für unsere Systeme, denn schliesslich sind doch sie es, die vor den Tatsachen zurückweichen müssen.“*)

Die Fähigkeit, die Krankheiten anderer zu beurteilen, ist sowohl dem natürlichen, als dem künstlichen Somnambulismus eigen. Durch die Herbeiführung des künstlichen Somnambulismus bei einem Subjekt kann ein Arzt im stande sein, sich über viele Krankheitsfälle eine richtigere Ansicht zu verschaffen. Hierzu muss eine verbindende Kette zwischen dem Somnambulen und dem Kranken gelegt werden, sei es durch unmittelbare Berührung, sei es durch Dazwischentreten des einen oder anderen Gegenstandes, der von dem Kranken herrührt, einer Haarlocke, eines Kleidungsstücks, eines Schriftstücks usw. Der Somnambule bekommt dann die Vision des kranken Körpers, wie er sie von sich selbst hat. Dr. *Haddock****) wollte in der Regel von seinem Patienten über seine Krankheit nicht eher unterrichtet werden, ehe ihn seine Somnambule *Emma* im Hellsehen untersucht und den inneren Zustand seines Körpers beschrieben hatte. Des öfteren drückten die Patienten ihre Ueberraschung darüber aus, wie sie alle Symptome so genau anzugeben wusste, auf die richtige Stelle des Leidens hinwies oder die Zeit bestimmte, in der periodische Anfälle wiederkehren. —

Ich hatte persönlich Gelegenheit, die Existenz dieser Gabe in Beziehung auf Krankheiten bei dem Hellseher *Alfred Peters* in London zu konstatieren. Eine Dame, deren Krankheit er beschrieb, musste die Richtigkeit seiner Diagnose bis ins kleinste anerkennen. Dass wir uns jeder Andeutung enthielten, die ihn zu richtigen Vermutungen führen konnte, ist selbstverständlich. Uebrigens wünschte *Peters* niemals von den Personen, die ihn konsultierten, Erkundigungen zu erhalten, da er dadurch die Richtigkeit seiner Eindrücke zu beeinträchtigen glaubte.***)

Die Mitteilungen der Somnambulen sind vollständiger, wenn sie geistig höher gebildet sind und weniger ihre Zuflucht zu verwirrenden Umschreibungen nehmen müssen. Ein somnambuler Arzt gibt seine Diagnose in wissenschaftlichen Fachausdrücken.

*) *Du Prel*: „Philosophie der Mystik“, S. 174.

**) *Haddock*: „Somnolism and psychism“, S. 192.

***) Siehe einen Artikel über diesen merkwürdigen Hellseher in „Het Toekomstig Leven“, Jahrg. 1903, S. 215.

Die Richtigkeit der somnambulischen Vision lässt sich manchmal durch die Sektion kontrollieren. Eine Frau wurde einmal magnetisiert, um Angaben über den Zustand ihrer Mutter zu bekommen.*) Sie gab folgende Diagnose: „Die rechte Lunge ist verschrumpft und zusammengedrückt; sie ist von einer zähen, klebrigen Haut umgeben und schwimmt in einer gewissen Menge Wasser. Die linke Lunge atmet nicht mehr. Im Herzbeutel befindet sich etwas Wasser.“ Gleichzeitig sagte sie, ihre Mutter werde am anderen Tag sterben. Die Vorhersagung erfüllte sich und die Aerzte fanden bei der Sektion der Leiche die Richtigkeit der Diagnose bestätigt.

Kerner erzählt von der Seherin von Prevorst folgendes: „An einem Abend kam Frau Dekan *Burk* von Göppingen (sie war uns völlig unbekannt) zu uns. Die Frau stellte die Bitte an mich, sie von Frau *Hauffe* in wachem Zustand wegen eines Schmerzes, den sie in der Gegend der Leber habe, befühlen zu lassen, aber sonst sagte sie mir von ihren Krankheitsumständen durchaus nichts. Um nicht unfreundlich zu erscheinen, führte ich sie zu Frau *Hauffe*. Diese befühlte ihren Unterleib, wurde äusserst rot und sagte: sie fühle Herzklopfen und Schmerzen in der Lebergegend: was ihr aber sehr ängstlich sei, das sei, dass sie auf einmal auf ihrem rechten Auge fast nichts mehr sehe. Frau *Burk* erstaunte und sagte, sie sehe schon seit vielen Jahren auf dem rechten Auge fast gar nichts mehr, ein Fehler, von dem sie mir nichts gesagt habe, da sie wohl wisse, dass dies ein altes, unheilbares Uebel sei. Man sah ihrem Auge auch den Fehler ohne genauere Untersuchung, da er eine Lähmung des Sehnerven war, nicht an.“

Merkwürdig ist auch folgender Fall von spontanem Somnambulismus, welchen der bekannte Schriftsteller und Dichter *H. J. Schimmel* in Bussum mitteilt. Er kam bei Herrn *v. M.* vor. Herr *Schimmel* schreibt:**) „Ich befand mich auf seinem Bureau und sprach über verschiedene Tagesfragen. Da kam der Briefträger herein und übergab ihm einen Brief mit dem Poststempel Paris. Es glitt ein vergnügtes Lächeln über sein Gesicht. Nachdem er den Brief gelesen, erzählte er mir, was während seines kurzen Aufenthalts in der Weltstadt, von der er vor einigen Tagen zurückgekehrt war, sich ereignet hatte.

Er hatte da Wohnung genommen bei Herrn *van Raalte*, einem Niederländer und begeisterten Verehrer des Spiritismus.

*) *Gauthier*: „Histoire du somnambulisme“, II, S. 365.

**) „Het Toekomstig Leven“, Jahrg. 1898, S. 403.

„Was ich in diesem Augenblick darum gäbe, selbst Medium sein zu können!“, rief dieser bei dem sich entspannenden Gespräch aus, das sich auf den beide interessierenden Gegenstand bezog. Herr v. M. sah ihn fragend an; da erzählte ihm der andere, dass er unter dem Eindrucke der traurigen Lage stehe, in welcher sich eine ihm bekannte Pariser Familie befinde. Es war ein glückliches Paar Menschen, das ein einziges Kind besass, welches natürlich ihr grösster Schatz war. Dieses Kind war diesen Nachmittag von dem Arzte aufgegeben worden. Die Verzweiflung der Eltern war herzerreissend.

Was er gesagt hatte und weiter noch sagte, schien Herr v. M. nicht zu hören; seine Augen hatten in den letzten Minuten ihren gewöhnlichen Ausdruck verloren; mit einer Stimme, die einen ganz anderen Timbre hatte, wurde eine Beschreibung von einem Familienleben gegeben, von zwei Zimmern, von denen in dem einen ein Mann, den Arm auf den Schornsteinmantel gelehnt, dumpf vor sich hinstarrte, während in dem anderen eine junge Frau vor einem Kinderbette auf den Knien lag.

„Das Kind wird unrichtig behandelt,“ fuhr Herr v. M. fort. „Der Arzt hat eine falsche Diagnose gestellt. Es ist zwar jetzt Lebensgefahr vorhanden, aber es ist vielleicht doch nicht zu spät. Gehen Sie sofort in die deutsche Apotheke hier in der Nähe, an der Ecke der Nebenstrasse, und verlangen Sie da ein —“ da nannte er den lateinischen Namen einer Pflanze; Herr v. M. verstand kein Wort Latein. „Der Apotheker wird Ihnen sagen, dass er sie nicht hat, da diese Pflanzen veraltet sind und nicht mehr in der Pharmakopie vorkommen. Sagen Sie ihm dann, dass er sie allerdings hat und dass er sie auf seinem Söller in einer Ecke auf einem Stücke groben grauen Papier nach einigem Suchen finden wird. Gehen Sie dann in aller Eile zu den verzweifelten Eltern und lassen Sie sie die Pflanzen bereiten;“ — hier gab er die Anweisung, wie das zu geschehen habe und wie die Arznei angewendet werden müsse.

Die beiden Freunde eilten hinaus, wiewohl Herr van Raalte versicherte, in seiner Nachbarschaft befinde sich keine deutsche Apotheke. Sie suchten in der Seitenstrasse nach ihr, aber umsonst. Sie fragten die dort Wohnenden und einer von diesen glaubte, dass in Nr. . . ., wo unten ein Schreibwarenladen war, im ersten Stock ein Apotheker wohne oder gewohnt habe. Die Angabe war richtig. Der Apotheker gab ihnen auf ihre Frage die vorhergesagte Antwort, worauf die beiden Freunde ihm den Platz angaben, wo er den Artikel, den nicht mehr zu haben er be-

stimmt behauptete, finden würde, wenn er ihn suche. Welche Ueberraschung für den Mann! Er fing an, an einen Scherz zu glauben und böse zu werden, allein angesichts des tiefen Ernstes der zwei Besucher schenkte er ihrer wiederholten Bitte doch Gehör. Er schickte seinen Diener nach oben und dieser kam endlich mit einem staubigen grauen Papier herunter, auf dem die gewünschten Pflanzen lagen.

„Aber wer sagte denn den Herren, dass ich das Mittel habe?“, fragte der Apotheker. „Der Spiritismus“, fiel *van Raalte* ein, worauf dieser und Herr *v. M.* sich schnell entfernten und sich zu der betübten Familie begaben. Der Mann sagte, der Arzt erwarte den Tod des Kindes in der nächsten Nacht sicher, er habe keine Hoffnung mehr, wohl aber seine Frau. Diese war denn auch sofort bereit, die neuen Mittel anzuwenden.

Am Vormittag des folgenden Tages musste Herr *v. M.* die Heimreise antreten. Bei seiner Abreise lautete der eingeholte Bericht, dass das Kind nicht bloss noch lebe, sondern selbst Anzeichen von Besserung verrate. Der französische Brief aber, der ein paar Tage nach der Abreise des Herrn *v. M.* aus Paris gekommen und von dem Briefträger in meinem Beisein übergeben wurde, enthielt die Mitteilung von der wunderbaren Rettung des Kindes und zugleich das Versprechen der glücklichen Mutter, des Herrn *v. M.*, dessen Namen sie von Herrn *van Raalte* erfahren, im Gebete gedenken zu wollen.“ —

Die Geschichte des Somnambulismus ist reich an solchen Tatsachen. Es ergibt sich aus ihr, wie die Somnambulen, um die Heilmittel anzugeben, ihr Hellsehen manchmal auf grosse Entfernungen erstrecken können. Es liegt die Vermutung nahe, dass sie auch unabhängig von Krankheitsfällen ihr hellseherisches Wahrnehmungsvermögen anwenden können. (Fortsetzung folgt.)

Etwas vom Unterbewusstsein.

Von Dr. med. **Franz Freudenberg** - Dresden.

Der sehr angesehene Universitätslehrer für Frauenheilkunde, Prof. Dr. *Kehrer*, lenkt in einer im Uebrigen natürlich nur für Fachkreise interessanten Schrift die Aufmerksamkeit auf das nachstehende Vorkommnis, indem er sich dabei nicht nur auf eigene Versuche stützt, sondern sich auch auf solche von Tierärzten und Hundezüchtern beruft. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist die betreffende Beobach-

tung zunächst einmal zufällig gemacht worden, indem ein Deckungsversuch aus irgend einem Grunde eine Unterbrechung erlitt, alsdann aber doch die interessanten Folgevorgänge zeitigte, deren Authentizität nunmehr durch weitere künstliche Experimente erhärtet worden ist. *Kehrer's* Angaben besagen nämlich das Folgende:

Wenn man eine Hündin, sei es eine jungfräuliche oder eine ein- oder mehrgebärende, verhindert, die begonnene Deckung bei sich durchführen zu lassen, so beginnen alsbald danach die Brustdrüsen des Tieres, welche bis dahin klein und unansehnlich waren, sich zu entwickeln. Im zweiten darauffolgenden Monat schwellen sie ganz so an und sondern sie gleichzeitig die primäre Milch (Kolostrum genannt) im Ueberfluss ganz in der Weise ab, wie wenn die Hündin tatsächlich geschwängert worden wäre. Am Ende des zweiten Monats, von dem gestörten Deckungsversuche ab gerechnet, benimmt sich das Tier ganz so wie vor, während und nach einer wirklichen Geburt. Es macht ein Lager für sich und seine sich doch nicht einstellende Nachkommenschaft zurecht, es windet sich und schreit selbst so, als ob es in Wehen läge, und seine Geschlechtswege sondern schliesslich eine glasige Schieimmasse nach aussen ab.

Nach Verlauf von einigen Stunden ist freilich alles vorüber und die Hündin zeigt dann wieder ein genau ihrem gewohnten Temperament entsprechendes Verhalten. —

Diese Tatsache, so einfach wie sie vielleicht im ersten Augenblick auch erscheinen mag, hat recht bedeutsame Seiten und mit dem einfachen Wort „Selbstbetrug“ ist die Sache, wenn auch in einem gewissen Sinne erklärt, aber doch keineswegs erledigt.

Jedermann kennt die Tatsache des Vorkommens von eingebildeten, sog. Phantomschwangerschaften bei geisteskranken oder wenigstens neuropathischen Frauen. Auch hierbei entwickeln sich infolge der (auf einer Selbsttäuschung des betreffenden Individuums beruhenden) Vorstellung der Psyche die sog. allgemeinen oder unsichern Schwangerschaftszeichen, also rein körperliche Aeusserungen einer rein seelischen Idee, und zwar in einer solchen Vollendung, dass bisweilen selbst geübte Geburtshelfer sich darüber täuschen oder wenigstens im Unklaren bleiben, wie wir dies z. B. bei der ermordeten Königin *Draga* von Serbien zu beobachten Gelegenheit hatten.

Viel auffallender und unerklärlicher liegt aber die Sache bei dem oben beschriebenen Tierversuch. Erstlich handelt es sich hier nicht um eine krankhaft veränderte

oder pathologisch überreizte Psyche, sondern um eine ganz normale solche, und zweitens um das Fehlen jeglicher Kenntnis des zu Erwartenden und jeglicher persönlicher Erfahrung auf dem beregten Gebiete, wenigstens in allen Fällen, welche junge, jungfräuliche Hündinnen betreffen. Verfügt die junge menschliche Frau auch gleichfalls noch nicht über persönliche Erfahrung, so gestattet ihr ihre Intelligenz, ihre Beobachtung an andern, die Belehrung durch Eltern und Freundinnen, die durch Lektüre erworbene Kenntnis etc. doch. sich ein ungefähres Bild von der zu erwartenden körperlichen Entwicklung zu machen. Treten hier nun Veränderungen körperlicher Art auf, die in den organischen Verhältnissen keineswegs ihre Begründung und Rechtfertigung finden, so erscheint der Vorgang für uns doch insofern nicht ganz unerklärlich, als wir wenigstens das Bewusstsein dabei beteiligt sehen. Wie aber sollen wir uns zum Fall der jungfräulichen Hündin stellen, die ohne geschwängert zu sein, nur durch die blosser Tatsache einer begonnenen, aber unvollendeten Deckung nicht nur zu allen einer Schwangerschaft entsprechenden Erscheinungen, sondern sogar zum grund- und zwecklosen Durchleben eines veritablen Geburtsvorganges gebracht wird? Hier lernen wir freilich die Wahrheit der Lehre des grossen Okkultisten *Paracelsus* recht würdigen, wenn er die „Kraft der Imagination“ und deren souveräne Herrschaft über den Körper und das organische Leben betont. Indess die Macht der Imagination zeigt sich im Fall der ungedeckten, jungfräulichen Hündin noch in einem ganz besonderen Lichte. Da hier jede persönliche Erfahrung und Erkenntnis fehlt, so sehen wir die Kraft der Imagination unter diesen Umständen ganz und gar aus dem Unbewussten heraus wirken und zwar nicht einmal aus dem Unbewussten des Individuums, sondern dem Unbewussten der Art, der Herde, der Gruppe. Ich glaube, der Leser wird mich verstehen.

Vollzieht sich schliesslich mehr oder weniger jede schwangerschaftliche Körperversänderung zum guten Teile im Unbewussten, so sind doch alle einzelnen Erscheinungen dabei als Folgezustände des von dem reifenden Eie ausgehenden Reizes aufzufassen und verständlich. Hier aber fehlt dieser Reiz vollkommen; hier liegt nichts anderes vor, als eine psychische Beeindruckung. Empfängt diese nun, indem sie organisierend auftritt, bei der intelligenten Frau und auch bei dem bereits erfahrenen weiblichen Tier eine gewisse Direktion, so fällt dies in unserem Falle ganz fort.

Hier gestaltet die Imagination völlig frei und, da sie nicht einmal etwas dem Individuum Nützliches oder auf irgendwelche reale Grundlage Begründetes schafft, kann es sich dabei nicht um das Unbewusste des betreffenden Tieres handeln, sondern nur um eine unterbewusste Aktivität der Art, eine Aeusserung des kollektiven Unterbewusstseins der Hundegruppe, die, angeregt durch den verkümmerten Begattungsakt, in dem einzelnen Individuum zur Aeusserung gelangt. Es ist ersichtlich, dass die geschilderte Beobachtung zu weitgehenden Spekulationen den Anstoss abzugeben imstande ist. —

Die Frage des „Unbewussten“ beginnt überhaupt immer mehr aufzuhören ein philosophischer Begriff zu sein, und von Tag zu Tag mehr sehen wir diese Vorstellung in die praktische Rechnung unserer Naturforscher und ärztlichen Gelehrten einfließen. Zum Beweise dessen möchte ich nur einen Satz zitieren, den ein Aufsatz des rühmlichst bekannten Prof. Dr. *Schleich* „Sterben ohne Leiden“ enthält, in welchem er die Frage ventilirt, ob es dem Arzte erlaubt sein könne, im Falle unheilbarer schmerzhafter Krankheit dem Patienten auf dessen Wunsch künstlich zu einem schmerzlosen Tode zu verhelfen.

„Wir Aerzte,“ sagt Prof. *Schleich* bei der genannten Gelegenheit, „werden immer mehr genötigt, auch das Unterbewusstsein der Psychologen in unsere Betrachtungsweisen einzuführen, und wir wissen doch nicht so ganz genau, ob bei Abblendung des Bewusstseins nicht doch Unlust- und Qualvorstellungen aus den Wurzeln seelischen Tiefenlebens aufsteigen können, die sich dem Betrachter zwar entziehen, doch aber als Gefühle bei dem mit dem sogenannten erleichterten Tode Ringenden bestehen könnten. Die Psychologie des Todes ist ein mit sieben Rätseeln der Welt versiegeltes Buch. Wir müssen mit *Hamlet* sagen: „was für Träume kommen mögen!“ —

Tiefe Blicke in das Walten des Unterbewusstseins im Menschen und des Unbewussten im Weltganzen lassen uns die Ausführungen des hochgenialen Denkers und Forschers Dr. *Fließ* (Berlin) tun. Schon beim Erscheinen der Schrift desselben „Ueber den Zusammenhang zwischen der Nase und den menschlichen Geschlechtsteilen“ habe ich Gelegenheit genommen, darauf aufmerksam zu machen, welche Fülle von bedeutsamen und interessanten Daten sich auch für den Okkultisten hinter diesem so unscheinbaren Titel und unter diesem unserem Gebiete anscheinend so fern liegenden Gegenstand verbirgt. Schon damals musste der bereits leidlich gelungene Nachweis einer ein jedes Menschenleben durch-

ziehenden, auf- und schliesslich absteigenden Wellenkette unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken. In Gestalt von periodischen Hebungen und Senkungen beeinflusst ein Unbewusstes bald als Steigerung und Förderung, bald als Hemmung und Lähmung all unser Tun und Lassen. Sind beim menschlichen Weibe die einzelnen Ringe dieser Lebenskette durch die sog. Periode als in durchschnittlich 28-tägiger Schwingung sich abspielend gekennzeichnet, so durchzieht dieselbe Reihe von Ebbe und Flut auch das Leben des Mannes, jedoch in einem wesentlich kürzeren, etwa 23-tägigen Turnus, wobei persönliche und hereditäre Einflüsse bei beiden Geschlechtern gewisse, für das Individuum konstante Abweichungen und Schwankungen bedingen. Diese periodische Wellenbewegung aber — diese grossartige Konzeption lag wenigstens andeutungsweise schon in der genannten Erstlingsarbeit *Fliess'* enthalten — verdankt ihre Entstehung nicht irdischen Momenten, sondern kosmischen Einflüssen. —

Gegenwärtig ist der Name „*Fliess*“ in aller Mund durch den leidigen Prioritätsstreit *Weininger - Freud - Fliess*, den Gedanken der zweigeschlechtlichen Anlage des menschlichen Organismus betreffend. Hierdurch ist das eine Gute wenigstens herbeigeführt worden, dass die ganze Fülle der im Stillen von *Fliess* geleisteten Arbeit ans Tageslicht gebracht und auch die grosse Oeffentlichkeit mit dem Reichtum der Forschungsergebnisse des grossen Gelehrten bekannt gemacht worden ist. Er selbst hat nunmehr das Resultat seiner reifen Studien in einem bedeutenden Werke niedergelegt und das früher Angedeutete weiter begründet und ausgebaut.*)

Gewiss liesse sich hier mit Recht sagen: dass alle Vorgänge des Lebens im Makrokosmos sowohl, als im Mikrokosmos in der Form einer gesetzmässigen, sich im Unbewussten abspielenden, Periodizität verlaufen, das haben schon *Paracelsus*, die Alchymisten und Rosenkreuzer gewusst. Ganz ohne Zweifel trifft die Wahrheit des Gesagten zu. Aber ich möchte auch diese Gelegenheit benützen, wieder einmal den fundamentalen Unterschied zu betonen, der zwischen dem mehr intuitiven Wissen der Alten und den Konstatierungen unserer modernen exakten Wissenschaft besteht. Und langsam, langsam nähert sich die letztere in ihren Feststellungen und beweiskräftig gestützten Anschauungen mehr und mehr so mancher von unseren, die Wissenschaft mehr metaphysisch als physisch betreibenden Altvordern aus innerster Ueberzeugung aufgestellten „Wahr-

*) Siehe den nachfolgenden Artikel! — R e d.

heit“. So sehen wir diese beiden Richtungen, so getrennt die Wege auch tatsächlich sind oder wenigstens scheinen mögen, doch von Tag zu Tag mehr sich in einem Ziele treffen. Und solcher Anblick kann das Herz des modernen Okkultisten nur mit der innigsten Freude erfüllen; denn bei aller Bewunderung vor dem Genius der Vorzeit und bei der liebevollsten Versenkung in deren metaphysische Spekulationen ist er doch unter allen Umständen zu viel Kind seiner Zeit, um den Wert der exakten Forschung nicht in seinem ganzen Umfang zu würdigen. —

Die Geheimnisse des Lebens.*)

Gar eigenartige und merkwürdige Entdeckungen hat, nach den Mitteilungen von Dr. *Georg Biedenkapp* in „Welt und Haus“, der Berliner Arzt Dr. *Fliess*, dessen Namen in der medizinischen Wissenschaft übrigens bereits einen guten Klang hat, in seinem Werke „Die Abfolge des Lebens“ niedergelegt. Dies Werk ist die Frucht zehnjähriger Forschungen und Berechnungen und versucht mit mathematischen Analysen von dem Schleier, der das Geheimnis des Lebens umgibt, einen der vielen Zipfel zu lüften. Obwohl das Buch nichts für den Laien ist, so geht sein Inhalt doch selbst den gleichgiltigsten Menschen an, denn hier wird uns zum ersten Mal wissenschaftlich klar, warum unregelmässige Lebensweise gesundheitswidrig ist.

Wie der Verbindung von Mann und Frau das Kind entspringt, so entsteht — dass ist die *Fliess'sche* Lehre**) — Leben überall nur als das Ergebnis der Vermischung zweier Substanzen, einer männlichen Substanz, die in den einfachsten Verbänden 23 Lebenstage vorhält, und einer weiblichen Substanz, die in den einfachsten Verbänden 28 Tage lebt. Diese beiden Substanzen kommen aber nicht nur in einfachen, sondern auch in höchst verwickelt gebauten Verbänden vor; ihr Auf- und Abbau und ihre gegenseitige Bindung ergeben den Lebensprozess, in welchem die Zahlen 23 und 28 eine verblüffende Rolle spielen. Dieser Nachweis ist der Hauptgegenstand des Buches; *Fliess* findet und spürt die Existenz dieser

*) Nach einem Referat im „N. Wiener Journ.“ vom 18. III. 06. Wir erblicken darin nur eine neue Bestätigung von *Hellenbach's* geistvoller, dem Verf., wie es scheint, leider unbekannt gebliebener, obschon auch von *du Prel* eingehend erörterter und mit schlagenden Beispielen belegter Theorie über die „Magie der Zahlen“. — Red.

**) Siehe auch Dr. med. *G. H. Berndt*: „Buch der Wunder“, Band I: Einleitung, S. 1 u. ff. (Leipzig, *Osw. Mutze*). — Red.

Zahlen durch seitenlange Berechnungen und Umformelungen aus. Eine richtige Fährte, daran ist gar nicht zu zweifeln, hat er aufgedeckt; dies zu beweisen, genügen folgende Beispiele: Gewisse Erscheinungen im Leben des Weibes enthalten die Zahl von 28 oder 23 Lebenstagen, wenn man eine grössere Reihe von Zwischenzeiten zwischen den Erscheinungen addiert und durch 28 oder 23 dividiert. Aus dem Verhältnis von 28 : 23 konnte *Fließ* die Statistik der Knaben- und Mädchen-, sowie der Lebend- und Totgeburten ableiten, also gesetzmässig begründen. *Bismarck* und *Goethe* lebten ein Vielfaches von 28 Tagen, der Staatsmann 1087×28 , der Dichter 1077×28 . *Wilhelm von Humboldt's* Mutter lebte mit ihren acht Kindern zusammen eine Zahl von Tagen, der *Fließ* folgende Formel gibt:

$$(28 + 23)^2 + (28 - 23)^2 + 23^2.$$

Eine bestimmte Grossmutter, die *Fließ* als Beispiel anführt, hatte Enkel und Urenkel. Die Geburten dieser Nachkommen haben vom Todestage der Grossmutter einen verblüffenden Abstand: sowohl vor dem Todestage, wie nach ihm wurden im Abstände von $(28 \times 28) + (23 \times 28)$ Tagen Enkel geboren, und im genau siebenfachen Abstände der Urenkel! Auch in den Zeiten, die von der Geburt bis zum Durchbruch des ersten Zahnes oder bis zum ersten Laufen des Kindes oder bis zu einer epochemachenden geistigen Entdeckung oder Schöpfung oder bis zu einem Schlaganfall und bis zum Tode verlaufen, überall gelingt es *Fließ*, die Zahlen von 28 und 23 Lebenstagen als „wahre Lebenszahlen“ zu ermitteln; dass es oft auf eine scheinbar künstliche und gezwungene Weise geschieht, mag darin seinen Grund haben, dass die beiden, allem Leben zugrunde liegenden Substanzen in sehr komplizierten Verbänden vorkommen. Nicht nur auf Menschen, sondern auch auf Pflanzen und Tiere erstrecken sich die 23 und 28, sonst wären es ja keine Lebenszahlen. Eine Hündin, die *Nansen* zum Nordpol begleitete, warf zweimal Junge im Abstände von $230 = 23 \times 10$ Tagen. Von einem Straussenweibchen begegneten uns Eierlegdaten, die einen Zwischenraum von $368 = 16 \times 23$ Tagen aufweisen. Von dem Tage der Bebrütung bis zum Ausschlüpfen zweier junger Strausse verliefen in einem bestimmten Fall $56 = 2 \times 28$ Tage. Die junge Biene wird 23 Tage nach der Befruchtung der Königin geboren.

Gleichwie es rhythmisch pulst, wo immer wir hinsehen, da ja die Lichtempfindung durch Billionen rhythmischer Schwingungen von Aetherteilchen zustande kommt, so

durchpulst auch unseren Leib nicht nur das vom Herzen umgetriebene Blut, sondern in Zeiträumen von mindestens 23 und 28 Tagen auch der Auf- und Abbau von Substanzverbänden. Und der Rhythmus oder der Takt, der die Substanz der Mutter oder Grossmutter durchzieht, schwingt auch in der Substanz der leiblichen Nachkommen, dergestalt, dass schwere Erkrankungen oder der Tod der Grossmutter gleichstündig eintreten mit Gesundheitsstörungen leichter Art bei Kindern und Kindeskindern, wofür *Fliess* überzeugende Beispiele beibringt. Dies kann man übrigens als den realen Kern betrachten, um den sich jener schale Aberglauben legte, dass der Tod teurer, in der Ferne weilender Verwandter durch irgend etwas Spukhaftes sich anmelde. [Davon, dass dieser „Volksaberglaube“ von der Anmeldung Sterbender neuerdings, dank den sehr exakten Nachforschungen der Londoner S. P. R. und anderer Vertreter der modernen Psychologie, durch streng wissenschaftliche Werke, wie die bekannten „Phantasms of the Living“ und *Flammarion's* „L'Inconnu“ mit einer an Gewissheit grenzenden Wahrscheinlichkeit bestätigt wurde, scheint leider weder Verfasser, noch Berichterstatter eine Ahnung zu haben! — Red.]

Fliess bringt auch mancherlei Ausführungen über Linkshändigkeit und Künstlertum, zu denen er auf der Brücke seines Gesetzes gelangt, dass alle Wesen doppelgeschlechtig sind. Hier kommt aber *Fliess* zu Konsequenzen, die unhaltbar sind; denn Männer, deren mutvolle, tapfere Männlichkeit über jeden Zweifel erhaben ist, wie zum Beispiel *Sokrates* und *Bruno*, wären danach etwas aussergewöhnlich weibisch gemischt gewesen: — weibisch gemischt sollen wir ja alle sein und versteht sich ja auch von selbst, denn wir sind ja Kinder von Vätern und Müttern. Man könnte sonach Lust bekommen, von den scheinbar schwachen Stellen des *Fliess'schen* Buches aus auch seine eherne mathematische Rüstung mehr als Pappe und Popanz zu betrachten, müsste man nicht zugestehen, dass *Fliess* mit seinen Perioden von 28 und 23 Lebenstagen allermindestens eine sehr verfolgungswerte Spur aufgegraben oder aufgewiesen hat. Wollte man seine Zahlenformeln dem Misstrauen aussetzen, dann könnte man vielleicht die tollen Zahlen der Cheopspyramide heranziehen. Wie nämlich in langjährigen Forschungen der englische Verlagsbuchhändler *Taylor* und der schottische Staatsastronom *Smith* herausgefunden haben, ist es mit dieser ältesten und grössten aller Pyramiden ganz eigentümlich bestellt. Es finden sich an ihr Zahlenverhältnisse zum steinernen Ausdruck gebracht, die den Gedanken fast

unabweisbar machen, die Aegypter hätten bereits vor vier-tausend Jahren folgende Grössen gekannt, die erst in den letzten Jahrhunderten von uns errechnet worden sind: die Zahl Pi (3·14159), die Länge der Erdachse, das spezifische und absolute Gewicht der Erde, die Entfernung der Erde von der Sonne, — dazu die Kugelgestaltung der Erde. —

Die Ueberlieferung, die sich durch das ganze Altertum hindurchzieht, dass alles schon einmal gewesen, findet neuerdings durch die *Tilak'schen* Forschungen über eine am Nordpol durch hereinbrechende Vereisung untergegangene Kultur eine eigentümliche Stütze. Auch renommierten ja ägyptische Priester dem *Plato* vor, ihr Wissen sei schon zehntausend Jahre alt; und dass sie den Blitz auf missliebige Personen zu leiten verstanden, ist ebenfalls neuerdings behauptet worden. Gleichwohl aber können doch auch jene eigentümlichen Zahlenverhältnisse der Cheopspyramide toller Zufall sein, gerade so wie die Sprachvergleichung und etymologische Forschung sehr tolle Zufallsgeburten kennt. Die Zahlen der Cheopspyramide könnten auch den Zufall zum Vater haben, — wie verblüffend immer ihre Verhältnisse sind. Die doppelte Höhe der Pyramide nämlich steht zu ihrem Umfange in dem Verhältnis 1 : 3·14159, welche letztere Zahl den Umfang des Kreises bedeutet, dessen Durchmesser 1 ist. Es sieht also danach aus, als habe der Baumeister bereits die Zahl Pi gekannt; — so wird wenigstens behauptet, zwingend finde ich allerdings die Logik nicht. Bei der Suche nach der Masseinheit, nach welcher der Pyramidenarchitekt baute, fanden *Taylor* und *Smith* den Pyramidenmeter, der sovielmals genommen als das Jahr Tage zählt, nämlich 365·2422 mal, die Seitenlänge der Pyramide oder, was dasselbe ist, den halben Umfang jenes Kreises ergibt, dessen Durchmesser die Pyramidenhöhe ist. Der Pyramidenmeter hat $5 \times 5 = 25$ Zoll. Fünf spielt folgende Rolle: die Pyramide hat 5 Seiten und 5 Ecken, die Königskammer liegt auf der fünfzigsten Bauschicht, ihre Wände bestehen aus 5 Granitblöcken, sie liegt unterhalb von 5 Räumen, und die senkrechte Wand über ihrem Eingang in die Vorhalle enthält 5 Streifen und einen merkwürdigen Knauf von der genauen Dicke eines Pyramidenzolls und dem Durchmesser von 5 Zoll. Dieser Knauf soll angeblich den Massstab der Pyramide darstellen. Der Pyramidenmeter aber ergäbe danach genau den zehnmillionsten Teil der halben Polarachse der Erde, und die Aegypter hätten also lange vor *Pythagoras* um die Kugelgestalt der Erde gewusst, — was übrigens gerade durch die *Tilak'schen* Beweise für die Nordpol-

heimat der Kulturvölker bekräftigt wird; denn Stämme, die am Nordpol vor 10 000 Jahren schon eine Kultur besaßen, also auch Astronomie trieben, mußten, vom Eise vertrieben, bei der Südwanderung den Himmelspol immer mehr zum Horizont sich neigen sehen und so allmählich ihres Irrtums inne werden, die Erde sei eine Scheibe, und damit zur Einsicht in die Kugelgestalt der Erde gelangen.

Multipliziert man die Höhe der Pyramide mit einer Milliarde, so erhält man den Abstand der Erde von der Sonne. Weiter ergibt der Kubikgehalt des Sarkophags, dividiert durch $\frac{1}{10}$ des Kubus von 2 Kubikpyramidenmetern (in Zoll) die Zahl 5·7 — das spezifische Gewicht der Erde; diese ist aber gerade 10^{16} mal so schwer wie die Pyramide. Das sind allerdings zum Teil wirklich verblüffende Zahlenverhältnisse, mit denen man, falls sie nur Zufall sind, Bresche in manche Theorie schießen kann, — vielleicht auch Bresche in die *Fliess'schen* Zahlenformeln, wengleich ich nicht glaube, dass man das Fundament des *Fliess'schen* Gebäudes zu einem „verflossenen“ wird machen können, weil das Fundament in Naturbeobachtungen liegt. Dies genauer zu prüfen, mag Sache der nächsten Jahre werden.*)

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Kardinalfrage der Menschheit.

Von Hofrat Prof. a. D. **Max Seiling.**

(Fortsetzung von Seite 296.)

Darf die auffallende Uebereinstimmung fast aller Völker sicherlich als der Ausfluss eines untrüglichen Instinktes aufgefasst werden, so ist es wahrlich nicht von geringerer Bedeutung, dass die allermeisten Weisen, die Vertreter der

*) Zu ganz ähnlichen Ergebnissen über eine durch bestimmte Zahlen (28 Tage für die weibliche, 23 für die männliche Periode) zu fixierende Periodizität aller Lebenserscheinungen gelangte, mit Bestätigung und Erweiterung der schon damals von Dr. *Fliess* publizierten Beobachtungen, 1904 auch Dr. *Hermann Swoboda* in seinem Buch: „Die Perioden des menschlichen Organismus in ihrer psychologischen und biologischen Bedeutung“ (Leipzig und Wien, *Franz Deuticke*, 135 S.), welches Geb. Hofrat Dr. *Wernicke* in seinem Referat im Aprilheft der „Psych. Stud.“ von 1904 (S. 262/3) einer scharfsinnigen Kritik unterzogen hat. — Red.

überlegenden Vernunft, sich gleichfalls zu Gunsten der individuellen Fortdauer ausgesprochen haben. Es begegnen uns hier Namen, wie: *Jesus* von Nazareth, *Buddha*, *Pythagoras*, *Sokrates*, *Platon*, *Empedokles*, *Seneca*, *Giordano Bruno*, *Descartes*, *Leibnitz*, *Berkeley*, *Locke*, *Kant*, *Fichte*, *Schelling*, *Herbart*, *Baader*, *Lotze*, *Fechner*, *Hellenbach* und *du Prel*, sowie die Dichter - Denker *Goethe*, *Schiller* und *Richard Wagner*. Da diese drei, die glänzende Reihe abschliessenden Grossen dem rechten Deutschen besonders ans Herz gewachsen sind und da sie vermöge ihrer dichterischen Sehergabe das Wesen der Dinge tiefer erfasst haben mochten, als es dem reinen Denker möglich ist, sollen sie hier nicht nur beim Namen genannt werden.

Das Zeugnis *Goethe's* ist um so wertvoller, als er gerade von den modernen Leugnern der Fortdauer als „Lichtbringer“ und „grösster deutscher Denker“ laut gepriesen wird. Allerdings hat der Universalgeist *Goethe* die Welt von so vielen Seiten betrachtet und während seines langen Lebens und Werdeganges sich über manche Dinge so verschieden geäussert, dass fast jede Geistesrichtung irgend einen Anhalt bei ihm finden kann. In unserem Falle handelt es sich jedoch keineswegs um vereinzelte oder gar nur vorübergehenden Stimmungen entsprungene Gedanken; die mit Selbstbewusstsein verbundene Fortdauer gehört vielmehr zu den wenigen Punkten, hinsichtlich welcher der deutsche Geistesfürst sich stets im selben Sinne geäussert und dabei seiner Auffassung in bewundernswerter Weise immer wieder neuen Ausdruck verliehen hat. Für diese Behauptung habe ich in der Schrift „*Goethe und der Materialismus*“ (*O. Mutze*, Leipzig), in der ich die ganz und gar unbefugten Ansprüche der Materialisten, bzw. „Monisten“ auf *Goethe* gebührend zurückweise, mehr als ein halbes Hundert, 20 Seiten füllende Belege bereits beigebracht.

Gleichwie *Goethe* hat *Schiller* immer und überall, wo sich nur Gelegenheit bot, sich zur Unsterblichkeitsidee bekannt, obschon auch er, im Gegensatz zu kleineren Geistern, keine von vorneherein fertige Weltanschauung hatte, in deren dogmatischem Bann er ein bestimmtes Votum hätte abgeben müssen. Wenn *Schiller* in der ersten Zeit den Gedanken der Fortdauer besonders oft berührte (z. B. in den Gedichten: „Elegie auf den Tod eines Jünglings“, „Die Schlacht“, „Elysium“, „An einen Moralisten“, in der Rede: „Die Tugend in ihren Folgen betrachtet“, in der Abhandlung: „Ueber den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen“), — so erklärt sich dies wohl aus seiner religiösen Gemütsverfassung, die ihn zuerst

sogar daran denken liess, sich dem theologischen Studium zu widmen. Von späteren Gedichten kommen hauptsächlich in Betracht: „Nadowessiers Totenlied“, „Ideal und Leben“, „Das Lied von der Glocke“, „Hoffnung“, „Thekla eine Geisterstimme“ und „Worte des Wahns“. Da diese Dichtwerke von jedermann leicht nachgeschlagen werden können, kann ich mich auf die Wiedergabe einer Probe, der von besonderer Wärme und Ueberzeugung erfüllten letzten Strophe der „Hoffnung“ beschränken:

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Toren,
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren;
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Auch in den Dramen *Schiller's* erklingt die Unsterblichkeitsidee immer wieder. So stellt *Karl Moor* die folgenden Betrachtungen an: „Wofür der heisse Hunger nach Glückseligkeit? Wofür das Ideal einer unerreichten Vollkommenheit? Das Hinausschieben unvollendeter Pläne? — Wenn der armselige Druck dieses armseligen Dings (die Pistole vors Gesicht haltend) den Weisen dem Toren — den Feigen dem Tapfern — den Edeln dem Schelmen gleich macht? — Es ist doch eine so göttliche Harmonie in der seelenlosen Natur, warum sollte dieser Missklang in der vernünftigen sein? — Nein! Nein! es ist etwas mehr, denn ich bin noch nicht glücklich gewesen Sei wie du willst, namenloses Jenseits — bleibt mir nur dieses mein Selbst getreu. — Sei wie du willst, wenn ich nur mich selbst mit hinübernehme.“ *Amalia* vertröstet bei der falschen Nachricht von *Karl's* Tode den alten *Moor* auf das Wiedersehen und ruft begeistert aus: „Sterben ist Flug in seine Arme.“ — In „Kabale und Liebe“ meint *Luise*, nur ein heulender Sünder konnte den Tod ein Gerippe schelten; er sei vielmehr „ein holder, niedlicher Knabe, blühend, wie sie den Liebesgott malen, aber so tückisch nicht — ein stiller, dienstbarer Genius, der der erschöpften Pilgerin Seele den Arm bietet über den Graben der Zeit, das Feenschloss der ewigen Herrlichkeit aufschliesst, freundlich nickt und verschwindet.“ — Der von seinem nahen Tode überzeugte *Posa* sagt zur Königin: „Gewiss, wir seh'n uns wieder“ und zu *Carlos*: „Du verlierst mich, *Carl*, — auf viele Jahre, — Toren nennen es auf ewig.“ — In der „Jungfrau von Orleans“ reicht *Lionel* dem sterbenden *Talbot* die Hand mit den Worten: „Auf Wiedersehn in einer andern Welt.“ Der

gespenstige „schwarze Ritter“ (*Talbot*) erwidert *Johanna*: „Töte, was sterblich ist.“ *Johanna's* Vater ruft aus: „Lebt ihre Seele nur, ihr Leib mag sterben.“ Und ihr eigenes letztes Wort, das noch dazu das ganze Drama abschliesst und dadurch erhöhte Bedeutung gewinnt, lautet: „Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude.“ — Bezeichnend ist es auch, dass *Schiller* die Geister der Toten in die Handlung einführt.

Gegen diese zahlreichen Bekenntnisse *Schiller's*, denen bei Besprechung der Reinkarnationslehre noch weitere angefügt werden, kann nicht einmal das Gedicht „Resignation“ aufgestellt werden, da es offenbar die vorübergehende Stimmung eines leidenschaftlich ringenden Gemütes abspiegelt, wie denn der Dichter selbst beim Abdruck dieses und des Gedichtes „Der Kampf“ in der „Thalia“ die Erwartung ausgesprochen, man werde „die Aufwallung der Leidenschaft, die Verzweiflung nicht für ein philosophisches System, für ein Glaubensbekenntnis nehmen.“ —

Richard Wagner schreibt in seiner grosszügigen Abhandlung „Ueber Staat und Religion“ (1864): „Der religiösen Vorstellung geht die Wahrheit auf, es müsse eine andere Welt geben, als diese, weil in ihr der unerlöschliche Glückseligkeitstrieb nicht zu stillen ist.“ So lässt denn der so tief religiös empfindende Künstler den Unsterblichkeitsgedanken aus seinen Werken, wo immer es angeht, hervorleuchten, wenn auch der Dichter den jeweiligen Persönlichkeiten und Umständen sich anpassen musste. Der „Holländer“ und *Senta* entsteigen dem Wasser in verklärter Gestalt, nachdem sie in den Wellen den Tod gefunden. Von *Elisabeth* heisst es, dass sie als „Engel an Gottes Thron“ für *Tannhäuser* flehe. *Wotan* ist von „gefallener Helden hehrer Schar“ umgeben. *Brünnhilde* ist zweifelsohne vom Gedanken an ein seliges Fortleben erfüllt, wenn sie sich dem Geliebten durch den Feuertod „in mächtigster Minne“ vermählt; zieht sie doch „von Wiedergeburt erlöst“ nach dem „heiligsten Wahlland“ hin. Mit der Reinkarnationsidee hat der Meister bekanntlich auch anderweitig sympathisiert: *Gurnemanz* äussert über *Kundry*, auf deren frühere Erdenleben auch *Klingsor* Bezug nimmt, dass sie vielleicht eine „Schuld aus früher'm Leben“ zu büssen habe; und in der Skizze „Der Sieger“ (vergl. die Briefe an *Mathilde Wesendonk* S. 57—58) spielt diese Idee sogar eine wesentliche Rolle.

Tristan und *Isolde* sehen und ersehnen im Tode keineswegs die Vernichtung, sondern vielmehr ein Anderssein („neu Erkennen, neu Entbrennen, endlos ewig einbewusst“);

dass es sich hier um ein durchaus Positives handelt, ist uns zumal durch die Musik verbürgt, deren Sinn *Heinrich Porges* so herrlich enthüllt hat, wenn er in seiner unvergleichlichen Deutung der *Tristan*-Dichtung („*Bayreuther Blätter*“ 1902—1903) u. a. sagt: „sie erscheint als wahrhaft unendliche Melodie, nicht nur der Form nach, indem sie in rastlosem Strome dahinfließt, sondern ebenso durch ihren inneren Gehalt. Es liegt in ihr ein Reichtum des Gefühlslebens, dass fast in jedem Takte ein vorher nicht dagewesener neuer physiognomischer Zug auftritt. Bei den Worten „In ungemess'nen Räumen übersel'ges Träumen“ fühlen wir uns von den seligen Schauern eines ewigen Lebens durchhaucht. Hier durchdringt sich das Gefühl einer erhabenen Wonne mit dem glutvollen Wallen der wärmsten Herzensempfindung . . . Alle Schranken der individuellen Existenz sind für *Tristan* und *Isolde* geschwunden. Sie haben das Gefühl, als wenn sie durch das Tor des Todes, durch die Nacht des unbewussten Daseins, hindurchgegangen und zu einem neuen ewigen Leben gelangt wären.“ Es ist ein sehr glücklicher Gedanke von *Porges*, dass er das Reich des Unbewussten als ein Durchgangsstadium zu einem höheren bewussten Leben auffasst. Damit löst sich der Widerspruch, den man darin finden könnte, dass das Reich des Todes an anderen Stellen der immerhin von pantheistischem Geiste angehauchten Dichtung als unbewusstes Dasein erscheint. — Von entscheidender Bedeutung wäre endlich — falls man geltend machen wollte, dass der Dichter mit dem Denker vielleicht nicht immer Hand in Hand gegangen ist — der „*Parsifal*“, da er sich mit dem Inhalte der letzten Prosaschriften seines Schöpfers vollkommen deckt. In diesem seinem künstlerischen Vermächtnis lässt nämlich der Dichter seinen Amfortas ausrufen: „Oh! der du jetzt in göttlichem Glanz den Erlöser selbst erschau.“ — Wer oberflächlich genug wäre, zu vermuten, dass des späteren *Wagner* ausgesprochene Hinneigung zum Christentum als ein Zeichen von Senilität aufzufassen sei, der wäre daran zu erinnern, dass wir einen ähnlichen Werdeprozess auch bei *Goethe* beobachten können und dass der Künstler *Wagner* schon im „*Tannhäuser*“ und im Entwurf „*Jesus*“ von Nazareth vollchristliche Töne angeschlagen hat. —

Dass auch die sog. exakte Wissenschaft Ewigkeitsgedanken durchaus nicht ausschliesst, das haben wahrhaft grosse Naturforscher, wie *Kopernikus*, *Galilei*, *Kepler* und *Newton* bewiesen. *Franklin* hat auf seinen Grabstein die originelle Inschrift setzen lassen: „Hier liegt der Leib *Benjamin Franklin's*, eines Buchdruckers (gleich dem Deckel

eines alten Buches, aus welchem der Inhalt herausgenommen, und der seiner Inschrift und Vergoldung beraubt ist), eine Speise für die Würmer; doch wird das Werk nicht verloren sein, sondern (wie er glaubt) demaleinst erscheinen in einer neuen schöneren Ausgabe, durchgesehen und verbessert von dem Verfasser.“ Und in neuerer Zeit hat z. B. der berühmte Mathematiker *Gauss* die folgende, in mehr als einer Beziehung sehr bemerkenswerte Aeusserung getan: „Es gibt Fragen, auf deren Beantwortung ich einen unendlich viel höheren Wert legen würde, als auf die mathematischen, z. B. über Ethik, über unser Verhältnis zu Gott, über unsere Bestimmung und über unsere Zukunft. Es ist mir gleichgültig, ob der Saturn 5 Monde hat oder 7 Man wird zu der Ansicht gedrängt, für die ohne eine streng wissenschaftliche Begründung so vieles Andere spricht, dass neben dieser materiellen Welt noch eine zweite, rein geistige Weltordnung existiert; — ihrer sollen wir teilhaftig werden.“ In unseren Tagen wiederum ist der hervorragende und freilich auch philosophisch gebildete Astrophysiker *Zöllner* für das Weiterleben mit besonderem Nachdruck eingetreten. Der grosse Astronom *J. Herschel* wiederum sagt einmal: „Nichts kann unbegründeter sein, als der seitens wohlmeinender, aber beschränkter Personen dem Studium der Naturwissenschaft gemachte Vorwurf, dass es zum Zweifel an der Unsterblichkeit der Seele verleite.“ Viele weitere derartige Aussprüche findet man bei *E. Dennert*: „Die Religion der Naturforscher“ (Berlin 1902) und Dr. med. *R. Lehmann*: „Religion und Naturwissenschaft“ (Strassburg 1905). Und die allerneueste Naturwissenschaft wird gar durch ihre eigenen Forschungen immermehr in die Bahnen gedrängt, in welchen sich die Geisteswissenschaften bewegen. Es will gewiss viel sagen, wenn sich ein Schüler *Haeckel's*, der Physiologe *Verworn*, vernehmen lässt: „Die materialistische Auffassung, so fruchtbar sie als naturwissenschaftliche Arbeitshypothese gewesen ist, so unbrauchbar ist sie doch als Grundlage für eine Weltanschauung. Hier erweist sie sich als zu eng. Der philosophische Materialismus hat seine Rolle ausgepielt. Dieser Versuch einer naturwissenschaftlichen Weltanschauung ist für immer misslungen.“ Und vom selben Forscher sind Schlagworte, wie „Psychomonismus“ und „Panpsychismus“ geprägt worden. Weiteren Symptomen begegnen wir noch.

Was will es nun angesichts der erwähnten vielen und grossen Namen sagen, wenn wir auf gegnerischer Seite zunächst nur Demokrit und seine modernen Nachtreter ge-

wahr werden! Können sich diese aber nicht auch auf *Aristoteles*, *Spinoza* und *Hegel* berufen? Mit ihnen steht es ähnlich wie mit *Schopenhauer*. Während sie sich im Zwange ihrer Systeme gegen die individuelle Fortdauer ablehnend verhalten, haben sie sonsthin auch gegenteilige Meinungen geäußert. Bei *Aristoteles* ist dieser Punkt überhaupt so unentschieden, dass *Schelling* („Nachgelassene Werke“ I) ihm die in Rede stehende Lehre ausdrücklich zuschreiben konnte, und dass Kenner, wie *Zeller* und *Brandis*, kein bestimmtes Urteil zu fällen wagen. *Spinoza* wiederum sagt z. B. in seiner „Ethik“: „Die Menschenseele kann nicht mit dem Körper ganz zu Grunde gehen; es bleibt etwas von ihr, was unsterblich ist. Wir fühlen und erfahren, dass wir ewig sind.“ Weitere Anhaltspunkte für diese Auffassung finden sich im Traktat „Von Gott, dem Menschen und dessen Glückseligkeit.“ Und was *Hegel* betrifft, so hat sein Schüler *Göschel* in der Schrift „Von den Beweisen für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele“ diese gerade auf Grundlage der Philosophie seines Meisters zu rechtfertigen gesucht.

Es gibt Leute, die auch *Nietzsche* zu den Führern der Menschheit zählen. Die Berufung auf ihn wäre aber erst recht verfehlt, weil dieser zügellose Denker sich in allem und jedem aufs schroffste widersprochen hat. In unserem Falle empfindet er den Gedanken vom endgiltigen Tode einmal als „unsägliche Wohltat“ („Morgenröte“ Nr. 72), um bald darauf für den alleräussersten Gegensatz, für die „ewige Wiederkunft“ zu schwärmen, worunter er eine unzählige Male stattfindende, bis ins kleinste getreue Wiederholung des Erdenlebens versteht.

Ed. v. Hartmann wiederum glaubt zwar nicht an die individuelle Fortdauer, gibt aber doch deren Möglichkeit zu, wenn er im Nachwort zu seiner Schrift „Der Spiritismus“ sagt: „Es ist ein Irrtum, dass mein philosophisches System mit der Unsterblichkeit unverträglich sei Der Beweis der vorläufigen Fortdauer des Individualgeistes nach dem Tode würde an meinem Systeme nicht einmal eine Modifikation in den Prinzipien nötig machen, sondern nur das Gebiet ihrer Anwendung nach einer bestimmten Seite hin erweitern; er würde mit anderen Worten nicht die Metaphysik, sondern die Phänomenologie des Unbewussten berühren.“

Abgesehen von *Mainländer*, den die Fesseln seines Systems besonders stark drückten, ist *Eugen Dühring* der einzige grössere Denker, der eben infolge seiner Berührung mit dem Materialismus sich entschieden ablehnend verhält.

Immerhin hat aber auch er bezüglich der höchsten und letzten Fragen in seinem späteren Buche „Der Ersatz der Religion durch Vollkommeneres“ einen anderen Ton angeschlagen, wie in früheren Werken. Er gesteht, dass ihm das „Atheisteln“ widerlich sei, und ringt sich zu einer vernünftigen und sittlichen Weltursache durch, die er nur deshalb nicht „Gott“ nennt, weil dieses Wort zu innig mit dem Aberglauben verwachsen sei. Und an die Stelle der Fortdauer setzt er, getrieben von seinem tiefen Gerechtigkeitsbedürfnis, wenigstens ein Surrogat, insofern er sagt: „Auch an die Zukunft kann sich die Hoffnung knüpfen, dass sich für irgend ein künftiges Bewusstsein das als gerechtfertigt und ausgeglichen zeige, was etwa an einem Schicksal oder dem Schicksal überhaupt noch Unbefriedigendes gewesen.“ Die Annahme einer solcher Ausgleichung ist von der Reinkarnationslehre offenbar nicht sehr weit entfernt.

(Fortsetzung folgt.)

C. Revel: Das Gesetz des Zufalls und die Metempsychose.*)

Berichtet vom Red. Dr. **Fr. Maier.**

Schon vor Uebernahme der Schriftleitung unserer Monatsschrift hat der Berichterstatter die Leser der „Psych. Stud.“ in einer Studie, die unter der Ueberschrift: „Was können wir über ein zukünftiges Leben wissen? Ein Beitrag zur Seelenfrage“ im Jahre 1895, Heft I ff. zum Abdruck gelangte, auf einen französischen Denker aufmerksam gemacht, dessen 1890 unter dem bescheidenen Titel: „Esquisse d'un système de la Nature fondé sur la loi du Hasard“ und 1892 in neuer Ausgabe erschienenenes Buch auf unsere Anregung und mit unserer Durchsicht nebst seiner nachher veröffentlichten Skizze über „Das künftige Leben, Träume und Erscheinungen“ bald darauf in Uebertragung von *Fritz Feilgenhauer* auch dem deutschen philosophisch gebildeten Publikum zugänglich gemacht wurde.**)

*) *P. Camille Revel: Le Hasard, sa loi et ses conséquences dans les sciences et en philosophie. Suivi d'un essai sur La Métempsychose, considérée au point de vue de la biologie et du magnétisme physiologique. Paris. Librairie générale des sciences occultes: Bibliothèque Chacornac (11, Quai-Saint-Michel) 1905. — 396 p.*

***) *P. C. Revel's „Entwurf eines auf das Gesetz des Zufalls gegründeten Systems der Natur mit nachfolgender kurzer Abhandlung über das zukünftige Leben,“ 230 S. und: „Das künftige Leben mit*

Das schon in seiner damaligen Gestalt eine Fülle wissenschaftlicher Anregung bietende, nach unserem Urteil für Theorie und Praxis des Okkultismus gleich wichtige Werk ist nun, nachdem der in Lyon als Privatgelehrter lebende Verfasser in den letzten 12 Jahren unter der Leitung des vor kurzem dort verstorbenen Universitätsprofessors *A. Hannequin* seine metapsychischen Studien durch nähere Bekanntschaft mit der deutschen Philosophie, speziell mit *Kant* vertieft und in regem Geistesaustausch mit den bedeutendsten Vertretern der Metapsychik in Frankreich auch die neuesten Ergebnisse der biologischen Forschung für seine Schlussfolgerungen verwertet hat, überarbeitet und bedeutend erweitert in dem berühmten Verlag der Werke des Obersten *de Rochas* in neuem, stattlicherem Gewand erschienen.

Da wir die in der Hauptsache unverändert gebliebene Grundidee des der ernststen Erwägung jedes Forschers auf besagtem Gebiet werten Systems einer — hauptsächlich die Schulen von *Descartes*, *Spinoza*, *Leibniz*, *Kant*, *Schopenhauer* und *Aug. Comte* berücksichtigenden — philosophischen Synthese schon in der erwähnten (als Anhang der deutschen Uebersetzung beigegebenen) früheren Besprechung eingehend analysiert haben, wollen wir uns diesmal darauf beschränken, die leitenden Gedanken des Verfassers nochmals kurz zu resümieren und dann bei einigen uns besonders wertvoll erscheinenden, weil neue Gesichtspunkte erschliessenden Beisätzen und neu hinzugekommenen Bemerkungen etwas ausführlicher zu verweilen. —

Wenn man die Geschichte der Entwicklung des menschlichen Denkens durchgeht, so findet man, dass auf philosophischem, wie naturwissenschaftlichem Gebiet eine Theorie oder Hypothese die andere, ein System das andere in buntem Wechsel abgelöst hat. Wie viele Vermutungen sieht man da auftauchen, verschwinden, und dann über kurz oder lang, mehr oder weniger modifiziert, vermöge einer Art Palingenie von neuem aufkommen! Der Zufall bietet früher oder später irgend eine Tatsache dar, deren Erklärung den Sturz einer schon als definitive Lösung betrachteten Formel bedeutet, so dass die vermeintliche Wahrheit von gestern der Irrtum von morgen sein wird. Da gilt als oberster Grundsatz: von zwei Hypothesen ist

nachfolgenden Bemerkungen über die Träume und über die Erscheinungen (Theorien und Tatsachen), 108 S. Aus dem Französischen übertragen von *Fritz Feilgenhauer*. Leipzig (*Max Spohr*). Jetzt zu beziehen durch *Oswald Mutze*, Leipzig, zum Preise von 2 M.

immer die reichere, für die Erklärung ausgiebigere zu wählen. Gegenüber den aufregenden, weil völlig unerwarteten Entdeckungen unserer Tage auf phänomenalem Gebiet — man denke nur an die radioaktiven Erscheinungen, die X- und die N-Strahlen — beginnt der philosophische Geist allmählich auch in die Laboratorien der Spezialisten einzudringen und sie fragen sich, ob die unendliche Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, die Launen und der unerschöpfliche Reichtum der Natur nicht schliesslich die „Pulverisation“ jeder Theorie bedeuten. Da gilt vor allem ein Wort von *Leibniz*: „Alle Philosophien sind gut in dem, was sie bejahen, schlecht in dem, was sie verneinen,“ was für die Naturwissenschaft auf die von *Arago* formulierte Wahrheit hinausläuft, dass der Begriff des Unmöglichen nur für die reine Mathematik Geltung hat.

Verf. stellt sich nun mit ausdrücklichem Verzicht auf eine Originalhypothese ganz auf den Boden der Erfahrung nach Geschichte und gegenwärtigem Stand unseres positiven Wissens, wodurch er eben zum Nachweis der allgemeinen Geltung des alle Möglichkeiten erschöpfenden Gesetzes des Zufalls gelangt. So zerfällt seine Studie in drei Teile: Im ersten geht er schlechtweg von der Hypothese des Sensualismus, bzw. vulgären Realismus aus, indem er die durch die Sinne gegebene Welt als die wirkliche Welt gelten lässt und in dieser das mathematisch bewiesene Gesetz des Zufalls — veranschaulicht am Beispiel von sechs Billardkugeln, welche der Reihe nach alle räumlich möglichen Stellungen einzunehmen streben — als das alle Naturkräfte beherrschende oberste Gesetz nachweist. Der zweite Teil vertritt vom Standpunkte des *Kant'schen* Subjektivismus aus die entgegengesetzte Anschauung und versucht mit viel Scharfsinn den Nachweis, dass das Gesetz des Zufalls zugleich das Gesetz einer der Hauptfunktionen des menschlichen Verstandes, nämlich der Ausdruck des Ausdehnungsbereichs der Vorstellung ist, womit die Philosophie *Kant's* eine wesentliche Erweiterung erhält. Der dritte und nach unserem Urteil wertvollste Teil gibt auf Grund des Problems des mathematischen Unendlichen dem Gesetz des Zufalls eine transszendente Tragweite und erstrebt die Vereinigung aller möglichen Hypothesen, d. i. eine Universal-Synthese sämtlicher philosophischer Systeme, wie ja die Natur selbst und die Entwicklung der menschlichen Geschichte schon von *Hegel* als eine Synthese von Gegensätzen betrachtet wurde.

Vorläufig freilich arbeitet noch jede Wissenschaft gleichsam auf eigene Rechnung und auf einem isolierten Spezialgebiet, so dass eine Modifikation in den Theorien der Nach-

barn sie nur schwach zu berühren scheint; immerhin lässt sich aber eine Synthese denken, die weit genug sein wird, um zu begreifen, dass jede Modifikation auf einem Punkt zugleich die Ursache einer Modifikation auf allen anderen Gebieten sein wird. Jedenfalls dürfte aber die auf den ersten Blick gewagt erscheinende Einführung des Gesetzes des Zufalls in das System *Kant's* nicht etwa, wie manche seiner orthodoxen Anhänger meinen könnten, dessen Sturz, sondern im Gegenteil eine grössere Verallgemeinerung des kantischen Grundgedankens bei den Neukantianern durch Beseitigung einer seiner wesentlichsten Einschränkungen zur Folge haben. Verf. erörtert eingehend die Frage, ob die *Kant'schen* Begriffe „a priori“ wirklich apriorischer Natur sind oder ob es sich dabei etwa um eine Verwechslung einer blossen Funktion mit einer Wesenheit handelt. Die Aufgabe der zeitgenössischen Philosophie wäre nach ihm, die Grundideen von *Descartes* (dessen tiefer Gedanke: „Cogito, ergo sum“ nach seiner ursprünglichen Form: „Je suis, donc Dieu est“ auf den Zusammenhang mit dem Absoluten weise), von *Spinoza*, von *Leibniz* und von *Kant* gleichsam in einen Schmelztigel zu bringen und von hier aus eine neue Metaphysik zu schöpfen. In diesem Sinne hat *Schelling* den Nagel auf den Kopf getroffen, indem er das Absolute durch das Prinzip der Synthese der Gegensätze erklärte, wozu ihm *Fichte* den Weg gezeigt hatte, indem er aus dem *Kant'schen* „Ding an sich“ das „Ich“ und ein „Ich“ als Schöpfer des „Nicht-Ich“ machte, ähnlich wie schon im klassischen Altertum *Pythagoras* und nach ihm *Platon* die Einigung der Gegensätze proklamierten und auch die Alexandriner grosse Synthetisten waren. —

Diese synthetische Methode, die man auch Totalisationsmethode nennen könnte, hat z. B. neuerdings auch im physiologischen Magnetismus grosse Dienste geleistet und die Entdeckung ebenso zahlreicher als interessanter Tatsachen hervorgerufen; denn die drei Handlungen, die man früher beim Magnetisieren einander entgegengesetzte und darnach dreierlei Schulen unterschied: die Emission von Teilchen des Magnetiseurs zur Versuchsperson und umgekehrt, die Undulation der wechselseitigen magnetischen Wellen und die Autosuggestion der Versuchsperson, lässt man jetzt als gleichzeitig und zusammenwirkend zu, wodurch Theorien, die sich gegenseitig auszuschliessen schienen, mit einander versöhnt werden.

Verf. betont übrigens wiederholt, dass er nicht eine Analyse der bis auf den heutigen Tag noch nicht völlig ergründeten Philosophie *Kant's*, sondern nur eine be-

scheidene Studie über das Gesetz der Kausalität darin und einen Versuch, die Lehre des Meisters durch die Macht des Gesetzes vom Zufall zu erweitern, liefern wolle. Er kann aber nicht umhin, auf den Widerspruch aufmerksam zu machen, der in der Definition des „Dinges an sich“ zwischen der „reinen“ und der „praktischen Vernunft“ besteht. Dort ist das „Ding an sich“ lediglich ein Postulat, das nur den Charakter einer reinen Beschränkung hat, hier wird es ein aktives Prinzip, das eine ganze Welt freier Sittlichkeit hervorbringt, die Welt der Noumene, die hinter den in Raum und Zeit sich abspielenden Phänomenen steht. Nach des Verf. Ansicht sind die *Kant'schen* Distinktionen nicht begründet; das Problem des „Dinges an sich“ — d. h. das Problem einerseits des Unendlichen, andererseits der Existenz Gottes — ist tatsächlich nur eines, das des Absoluten, zu dessen Grundcharakter die „kontradiktorische Funktion“ gehört.

Verf., der als konsequenter und beharrlicher Denker durch das indifferente Verhalten der offiziellen Schulphilosophen gegenüber seinen, nun seit 15 Jahren verfochtenen Ideen sich nicht entmutigen lässt, analysiert nun die Erscheinungen des Universums, ihre Aufeinanderfolge, sowie die Geschichte der Wissenschaften, und beweist, dass es nirgends ein absolutes Gesetz im Sinne einer für alle Zeiten giltigen Wahrheit gibt, indem die momentan angenommenen Hypothesen und Systeme immer wieder durch neu beobachtete, zufällig entdeckte Erfahrungstatsachen umgestossen werden. Der Zufall selbst hat jedoch ein mathematisches Gesetz, dessen Formulierung die Berechnung der Möglichkeiten gestattet und das je nach der grösseren oder kleineren Anzahl der für das fragliche Problem ursprünglich empirisch gegebenen Tatsachen mehr oder weniger komplex erscheint. Das Problem des mathematischen Unendlichen als Attribut des „Absoluten“ ermöglicht die Verallgemeinerung des Gesetzes vom Zufall und seine Ausdehnung auf das ethische Gebiet der moralischen Freiheit, bezw. der göttlichen Vorsehung. —

Leider verbietet uns der beschränkte Rahmen dieser Besprechung, auf den besonders für Mathematiker sehr interessanten Abschnitt über die Prinzipien der Differentialrechnung näher einzugehen, worin er mit *Carnot* zu der in seinem merkwürdigen Buch „*Réflexions sur la métaphysique du calcul infinitésimal*“ erörterten Streitfrage der Philosophie der Mathematik: ob die Infinitesimal-Analyse eine nur approximative (annähernde) oder eine exakte (genaue) Methode ist, im letzteren Sinne Stellung nimmt. Das

mathematische Unendliche ist für ihn das zu lösende Grundproblem und sein Resultat die Erkenntnis des sich widersprechenden Charakters der reinen Vernunft des Absoluten, d. h. der transszendenten Ursache der Welt des Scheins, das jedoch in parallel verlaufenden Entwicklungsreihen zur Synthese, zur höheren Einheit aller Systeme führt, nachdem aus ihnen die beschränkenden Sätze eliminiert und nur die universellen beibehalten wurden. Die Welt ist eine Welt von Gegensätzen; Lun ist aber das Gesetz des Zufalls das offenbare Gesetz aller Erscheinungen dieser Welt, also erscheint die Ausdehnung dieses Gesetzes auf die kontradiktorische Vernunft (im Sinne der *Kant'schen* Antinomien) gerechtfertigt, so dass man den „Gott Zufall“ geradezu als das hypostasierte Absolute bezeichnen kann.

Ein Dialog zwischen „Négas“ und „Militus“, worin der erstere diese Auseinandersetzungen als reinen „Neo-Nominalismus“, d. i. als blossen Wortstreit, als geistreiches Spiel mit abstrakten Begriffen bezeichnet, erbringt noch den geschichtlichen Nachweis, dass seit der brahmanischen Trimurti (= Trinitas) und der Religion *Zarathustra's* bis auf *Hegel* und *Nietzsche* das menschliche Denken in der Hauptsache immer in dieselben Bahnen kam und nach ungeheuren Zeiträumen wieder den alten Kreislauf vollendete. Auch die ältesten Theogonien, speziell die der Hindus, proklamierten das Prinzip der Einigung der Gegensätze, und Musik und Malerei sind, worauf schon *Bernardin de Saint-Pierre* in seiner Studie über die Harmonie aufmerksam gemacht hat, zwei Künste, durch die man experimentell die Lebenstätigkeit und Unentbehrlichkeit jedes der entgegengesetzten Elemente beweisen kann, die sich zu einer Synthese der Gegensätze verbinden.

Jene kreisläufige Bewegung erklärt es auch, dass heutzutage die schon für abgetan erklärten Zauberkünste des Mittelalters (Astrologie, Alchemie, Rhabdomantie usw.) zu neuem Leben erwacht sind. Alle diese Divinationskünste beruhen auf einem Ausgleich des Gegensatzes zwischen Freiheit und Determinismus (im voraus bestimmten Schicksal); auch hier liegt die Lösung in einer Synthese der entgegengesetzten Faktoren. — In einer Notiz über Kartomantie erzählt Verf. einen merkwürdigen Vorfall aus seinem eigenen Leben. Sein Vater befand sich auf einer Geschäftsreise in Spanien. Da er seit längerer Zeit nichts von sich hören liess, befragte seine Mutter in ihrer Unruhe eine Kartenschlägerin. Nachdem diese sie das Spiel mehrmals hatte abheben lassen, bekam sie die doppelte Antwort: „Eine Ihnen nahe verwandte Person ist in diesem Augen-

blick auf dem Meer und in Todesgefahr“ und: „Sie haben einen Sohn, er wird Soldat werden.“ Seine Mutter glaubte, ihr Mann fahre zu Schiff an der spanischen Küste hin und wollte schon an seine zuletzt angegebene Adresse schreiben; als sie aber heimkam, fand sie einen Brief mit der Nachricht, er sei gesund und werde bald wieder zu Hause sein, so dass sie voll Freude sich mit den übrigen Hausgenossen über die Zauberin lustig machte. Aber einige Tage später brachte ihre Mutter (des Verf. Grossmutter) ganz in Tränen die unerwartete Nachricht vom Tode ihres Sohnes (Onkel des Verf.), der unter dem General *Cousin-Montauban* die Expedition nach China mitgemacht hatte. Die Militärverwaltung meldete kurz: „verloren zur See;“ später erst erfuhr man, dass er auf der Heimfahrt als Schatzmeister Wertsachen und beträchtliche Summen bei sich hatte und wahrscheinlich bei Nacht ermordet, bestohlen und über Bord geworfen worden war. — Wenn schon hiebei die Annahme einer bloss zufälligen Koinzidenz schwer fällt, so ist der prophetische Charakter der zweiten Erklärung der Kartenschlägerin noch augenscheinlicher. Wie konnte sie wissen, dass die ihr völlig unbekannt Dame nur einen Sohn habe? Verf. erklärt, dass er in jungen Jahren eine ausgesprochene Abneigung gegen die militärische Laufbahn hatte und deshalb seinem Vater wiederholt das Versprechen abnahm, für ihn einen Ersatzmann zu suchen. Nun kam aber — lange Zeit, nachdem man ihm jene von ihm gut im Gedächtnis behaltene Voraussage der „alten Hexe“ erzählt hatte, — das für Frankreich verhängnisvolle Jahr und am 27. Juli 1872 das Gesetz der allgemeinen Wehrpflicht, wobei es keinen Ersatz mehr gab; so wurde er schon zwei Jahre nachher bedingungsweise auf ein Jahr Soldat.

Materialisten, welche das genaue Eintreffen solcher — oft zweideutiger — Prophezeiungen zugeben müssen, werden einwenden, wenn das wahr wäre, so wäre es zugleich das Ende der Willensfreiheit. Für die Schüler *Kant's* steht aber, wie Verf. richtig bemerkt, die Freiheit nach der praktischen Vernunft ausser Raum und Zeit, während die Aufeinanderfolge der Phänomene in Raum und Zeit gewissermassen die empirische Manifestation der vom Absoluten in der Welt der Noumena freigefassten Entschliessung ist. Derartige Tatsachen würden also für konsequente Kantianer nur die Genauigkeit des Determinismus in Raum und Zeit beweisen, ohne das Prinzip der Freiheit aufzuheben. Für den ersten der berichteten Fälle würde sich noch die Frage erheben, ob das Kartenschlagen vor oder nach dem Tode des Onkels stattfand. Ersteres scheint

nach den berichteten Umständen der Fall gewesen zu sein. Im anderen Fall könnte es sich um eine telepathische Einwirkung handeln. Die von der Mutter des Verf. unbewusst erfahrene Fernwirkung könnte sich der Kartenschlägerin mitgeteilt und so die Disposition der Karten bestimmt haben. Wenn das Befragen der Karten vor dem Tode geschah, so kann der feste Wille des Mörders eine ähnliche telepathische Wirkung ausgelöst haben. Sicherlich ist die Telepathie eine Wirkungsart so gut wie jede andere und fällt somit auch in den Bereich („ressort“) des Zufalls. Dieser ist für den Verf. das allgemeine Problem und das philosophische Problem „par excellence“; er ist überzeugt, dass die überraschenden Tatsachen der Zukunft ihm Recht geben, dass man allgemein die Unsicherheit der „Gesetze“ der Naturwissenschaften, dagegen die unerschöpfliche Fruchtbarkeit, die unversiegbare Mannigfaltigkeit der Natur und ebendamit die Notwendigkeit einer „Philosophie des Zufalls“ erkennen wird. So sagt auch *H. Piéron* in einer Studie über den Zufall in der „Revue de Métaphysique et de Morale“ auf Grund der Wahrscheinlichkeitsrechnung: „Der Zufall ist die Macht, die alle Möglichkeiten wirklich werden, alle Wesenheiten in Existenz treten lässt, nach Massgabe der Zahl der Kombinationen, die sie in der gegebenen Materie begünstigen.“ Freiheit und Notwendigkeit sind seine beiden Faktoren für die in Gegensätzen denkende Vernunft; jede Erscheinung trägt diesen doppelten Stempel von freiem Willen und Verhängnis, ohne jedoch eine Bastardgeburt von beiden zu sein. Nach der Analyse der Prinzipien der Differentialrechnung neutralisieren sich diese Faktoren nicht, obschon sie nur eine und dieselbe Einheit bilden; sie bleiben tätig und daraus folgt, dass jeder vernünftige Redner in der Ueberzeugung, dass der Gegner auf seinem eigenen Gebiet gleichwertige Beweise und Rechte hat, darauf verzichten muss, einseitige Schlüsse zu ziehen, die das Gleichgewicht aufheben würden.

(Schluss folgt.)

Hexen und Medien.

Von Dr. **Gustav v. Gaj** in Jaska (Kroatien).

Die „Wiedergeburt in Christo“ ist keinesfalls eine Erfindung der neuesten jesuitischen Propaganda in Kroatien. Sie bestand schon im Mittelalter und einem Teile der Neuzeit.

Als die schönsten Blüten dieser Wiedergeburt erwähnen wir: die heilige Inquisition, das Verbrennen von Hexen und in neuerer Zeit die homosexuellen Ausschreitungen der Jesuiten in Požega in Slavonien, sowie die Boykottierung unserer ganzen modernen belletristischen und wissenschaftlichen Literatur.

Wir wissen, dass man im Mittelalter und auch in der Neuzeit unschuldige Personen, denen man den Namen von Hexen und Hexenmeistern beilegte, gerichtlich verfolgte, da man sie unter anderem auch der Freundschaft und Buhlschaft mit Teufeln — diesen ekelhaften Hirngespinsten heiliger Theologen — beschuldigte und nach durchgeführtem Prozesse regelrecht verbrannte.

Der berühmte orthodoxe Kirchenrechtslehrer *Benedikt Carpozov* in Leipzig (1595 — 1666) soll sich damit gebrüstet haben, dass er allein an 20 000 Hexen und Hexenmeister zum Tode verurteilt habe! Mir ist es nicht bekannt, ob er wegen dieser so gründlichen „Wiederbelebung in Christo“ zum Heiligen erhoben wurde; aber davon bin ich überzeugt, dass viele Herren von der schwarzen Garde es lebhaft bedauern, dass ihnen heutzutage dieselbe Macht nicht mehr gegeben ist.

Wie schön wäre es, könnte man einen *Crookes, Wallace, Flammarion, Richet, Lodge, Schiaparelli, Aksakow, Wittig, Butterow, Baudi di Vesme, Ochorowicz* e tutti quanti am Feuer rösten zur grösseren Ehre Gottes und Freude seiner jesuitischen Adepten!

Aber was soll man machen? Es unterliegt keinem Zweifel, dass der Antichrist die Welt beherrscht, und nunmehr bleibt diesen Herren kein anderes Mittel, als — papierene Blitze zu schleudern und, anstatt Blut zu vergiessen, Tinte zu verspritzen! Und wenn nichts anderes, beweist dies nicht zweifellos die Tatsache, dass Gotteslästerer und Dogmenleugner Freiheit geniessen können, anstatt dass man sie mit schweren Ketten belastet, in unterirdische Gefängnisse schleppt, mit entsetzlichen Martern peinigt und endlich auf dem Scheiterhaufen verbrennt oder auf Rädern zermalmt, damit solcherweise den barmherzigen Gerechten recht augenscheinlich bewiesen wird, wie der barmherzigste, gerechteste Gott im Jenseits mit gleichen, nur ewigen Leiden seine Ebenbilder bestraft? *Omnia in maiorem Dei gloriam!*

Und sie, die bevorzugten Jünger *Jesu*, die getreuen Adepten *Loyolas*, würden in diesen Martern ebenso schwelgen, wie ihre Vorbilder, die einen *Giordano Bruno* und einen *Huss* verbrannten, einen *Galilei* ins Gefängnis schleppten

und peinigten, die Bartholomäusnacht vorbereiteten und guthiessen; sie würden ebenso triumphieren, wie Engel und Heilige im Himmel ewige Freuden geniessen, obwohl Gottesgeschöpfe — oft ihre eigenen Kinder oder Eltern — sich in der Hölle in den grässlichsten ewigen Qualen winden!

Was war also die Ursache, dass sich auf gewisse Menschen eine Liebeslehre dieser Art niederliess, wie sie von den Nachfolgern jenes heiligen und grossen *Jesus* geübt wird, die ihren angeborenen Herzens- und Seeleneigenschaften gemäss seine Lehre edelster Nächstenliebe in eine Lehre des Hasses und der Verfolgungssucht verwandelten und solcherweise unzählige Male deren Schöpfer viel leidensvoller kreuzigten und kreuzigen, als es selbst die Leiden waren, die er am Kreuze auf Golgatha erlitt?

Die Antwort ergibt sich von selbst. Sie waren **M e d i e n**. Ja — Medien!

Welche von ihnen das Glück hatten, Christen von reinem und andächtigem Lebenswandel zu sein, die wurden als Heilige verehrt und konnten gefahrlos mystische Phänomene erzeugen; welche hingegen Häretiker oder keine ergebene Diener der Priesterschaft waren, die wurden als Hexenmeister und Hexen geächtet und man überlieferte sie wegen angeblichen Teufelsbündnisses, nach den unmenschlichsten Peinigungen, einem schmachvollen Tode.

Und wenn wir nicht wüssten, dass es keine Teufel gibt, so müssten wir überzeugt sein, dass solche gerade diese christlichen Verfolger waren, welche eine menschliche Maske angenommen haben; denn nur ein Herz von Stein, eine Seele sonder Gewissen kann seinen Nächsten, und wäre er der grösste Sünder, so unsagbaren körperlichen und geistigen Torturen überliefern wollen. Ihnen würde ich noch die Schinderknechte der modernen Wissenschaft, die Vivisektoren, zugesellen.

Diese beiden Menschenarten würden so vollkommene Teufelstypen abgeben, dass sich schönere auch der scharfsinnigste Theologe nicht konstruieren könnte.

Indem wir behaupten, dass Hexen und Hexenmeister nichts anderes als **M e d i e n** waren, wird es begreiflich erscheinen, wenn wir es als höchst wahrscheinlich bezeichnen, dass jene Phänomene, welche in ihrem Beisein erfolgten, keineswegs Halluzinationen und blosse Visionen waren, auch nicht etwa eigene Erfindungen oder boshafte Beschuldigungen böser Nachbarn, wie dies die p. t. Schulwissenschaft, diese Domäne so vieler Mediokritäten, behauptet, indem sie damit zugleich ganze Menschengenerationen eines Kampfes gegen Windmühlen beschuldigt, sondern tatsächliche Vor-

kommnisse teils animistischer, teils spiritistischer Natur. Das Mittelalter erkannte diese Phänomene an, da es sie durch die tägliche Erfahrung bestätigt sah, suchte aber, durch religiöse Intoleranz irreführt, die Ursache dieser Erscheinungen in Dämonen, weswegen es auch so unbarmherzig und bestialisch jene unschuldigen Opfer ihrer supernormalen Begabung verfolgte. Die Neuzeit aber verfiel in einen anderen Irrtum. Indem sie in der Hauptsache die Unschuld der Opfer anerkennt, behauptet sie, sie wären entweder psychopathisch belastet, oder Lügner und Schwindler, oder aber Belogene und Betrogene, Opfer ihrer eigenen Dummheit und Ignoranz.

Das Mittelalter schleppte seine Medien auf die Scheiterhaufen, die Neuzeit in Irrenhäuser, oder aber brandmarkt man sie als Betrüger. Zum Scharfrichter der mittelalterlichen Medien wurde der religiöse Zelotismus, zum Scharfrichter der neuzeitigen Medien wird die offiziell wissenschaftliche Borniertheit und ärztliche Unwissenheit — *exceptis excipiendis*. —

Dass Hexen und Hexenmeister in der Tat Medien waren, und dass sie derselben Phänomene wegen verfolgt wurden, welche wir heute als mediumistische, okkultistische, animistische oder spiritistische würdigen und für deren Echtheit wir mit so vielen grossen Geistern der Neuzeit eintreten, weshalb uns bornierte Ignoranten am liebsten zu Narren stempeln möchten, liegt auf der Hand, da die Gleichartigkeit der Phänomene geradezu frappant genannt werden kann.

Wir wissen ja, dass Medien, sowie Gegenstände, welche sie berühren, gelegentlich leichter werden. Besonders im Trance oder somnambulen Schläfe geschieht es regelmässig, dass Medien an Gewicht abnehmen, und die okkultistische Literatur hat gut beglaubigte Fälle wirklicher Levitation von Medien verzeichnet.

So z. B. bezeugt Lord *Lindsay* und andere Augenzeugen, dass *Home* einmal durch ein 35 Fuss hoch gelegenes Fenster horizontal hinaus und durch ein anderes in derselben Höhe befindliches Fenster wieder hereinschwebte; und Prof. *Friedrich Zöllner* wieder beschrieb im 3. Band seiner „Wissenschaftlichen Abhandlungen“ sehr genau die Levitation eines Tisches bis zum Plafond (durch die Mediumität des jüngst verstorbenen *H. Slade*).

Auch *Crookes*, *Aksakow*, *Wallace*, *Lodge*, *Lombroso*, *Acevedo* und viele andere hervorragende Forscher bezeugen solche Levitationsphänomene aus Autopsie: das Schweben eines Mediums vor vielen Augenzeugen; auch Dr. *B. Cyriax*

beschreibt solche in seinem Werke: „Wie ich ein Spiritualist geworden bin.“ (3. Aufl. bei *O. Mutze*, Leipzig.) Ja auch der Schreiber dieser Zeilen hat aus eigener Erfahrung Hebungen von Tischen und anderen Gegenständen konstatiert.

Wenn wir uns nun erinnern, dass sich in Oudewater (Distrikt Rotterdam)*) eine Wage für Hexen und Hexenmeister befand, und dass man jenen Delinquenten, die anormal leicht befunden wurden, Prozesse als Teufelsbuhlen anhängte, so sehen wir ein analoges Phänomen wie bei den Medien. Jene Wage erhielt ihr Privilegium durch *Karl V.* und war in Tätigkeit bis zum Jahre 1754.

Es unterliegt also keinem Zweifel, dass solcherweise nur Medien in Verdacht der Hexerei kommen konnten.

Auch Mondsüchtige, welche doch auch nichts anderes, als natürliche Medien oder Somnambulen sind, werden im Schlafwandel leichter, als sie im Wachzustande sind. Nur hiermit kann es erklärt werden, dass sie auf spitzigen Gegenständen gehen können, ohne sich zu verletzen. Vor einigen Jahren sah man in Agram auf der Zinne eines zweistöckigen Hauses einen Menschen im Hemde einher-spazieren. Passanten riefen ihn voll Schrecken an, worauf er von einer Höhe von mindestens 15 Meter auf das steinerne Pflaster fiel, ohne irgend eine Verletzung davon zu tragen. Diesen Fall haben seiner Zeit alle Agramer Zeitungen mit Nennung der Vor- und Zunamen des betreffenden Herrn besprochen.

Auf derselben Eigenschaft der Hexen, resp. Medien, dass sie in ekstatischen Zuständen leichter sind, als normale Menschen, basierte auch die sog. „Wasserprobe“.

Die der Hexerei Verdächtigen warf man ins Wasser. Sanken sie unter, waren sie unschuldig; man hob sie dann schnell heraus und liess sie laufen. Blieben sie aber oben-auf, so waren sie der Hexerei überwiesen und wurden justifiziert.

Dr. med. *J. Kerner* erzählt in seinem Buche „Die Seherin von Prevorst“, dass Frau *Hauffe*, wenn sie ein Bad nahm, an der Oberfläche des Wassers wie Kork schwamm, so dass man sie mit Gewalt untertauchen musste, damit sie ganz ins Wasser käme.

Auch andere Vorkommnisse, deren man die Hexen beschuldigte, als: Verkehr mit höllischen Dämonen, Krämpfe,

*) Spr. Audewater; Stadt an der Yssel in Südholland mit bedeutendem Käsehandel; Geburtsort des Verteidigers einer freieren Prädestinationslehre *Jakob Arminius* (eigtl. *Harmensen*, Urheber der Arminianer oder Remonstranten, geb. 1560, gest. 1609 als Theologieprofessor in Leyden). — R. d.

Schlaf- und Wutanfälle, werden heute an unseren Medien beobachtet. Natürlich sind aber die sog. Teufel materialisierte Intelligenzen boshafter Art, welchen der religiöse Zelotismus, manchmal aber auch die Unwissenheit der Medien selbst den Namen von Teufeln beilegt.

Und so sehen wir, dass es Jahrhunderte brauchte, bis wenigstens ein Teil der intelligenteren Menschheit das echte Wesen dieser mystischen Phänomene erkannte, und dass dieser höheren Erkenntnis, also auch der Erweiterung des menschlichen Wissens und dem kulturellen Fortschritt, im Mittelalter als der grösste Gegner der mit Kurzsichtigkeit und Bosheit verbundene religiöse Dogmatismus entgegenstand, während ihr in der Neuzeit der Dogmatismus der offiziellen Schulwissenschaft und die Borniertheit vieler gelehrten „Autoritäten“ entgegensteht. *Par nobile fratrum!*

Aber den Fortschritt des menschlichen Wissens und Erkennens von Naturphänomenen werden diese geistigen Pygmäen, diese Verfolger jeder geistigen Höherentwicklung und jedes freien menschlichen Denkens, auf die Dauer nicht hemmen, da es immer Menschen gab, welche, begeistert durch die Heiligkeit der ewigen Wahrheit die Fackel der Aufklärung hochhielten und, unbeirrt durch die profane Masse und ihre Verfolgung, so lange der Menschheit das „*Eppur si muove*“ zuschrieben, bis sie der Wahrheit zum Siege verhalfen, indem sie, wie es die Sonne mit ihren glänzenden, heissen Strahlen tut, die Macht der Finsternis durchbrachen und die Nebel der Unwissenheit verjagten. *Per aspera ad astra!*

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Nachtrag über „*Bien Boa*“.

Nachdem durch die Güte des Herrn Prof. Dr. *Richet* uns die Original-Photogramme aus den Algier-Sitzungen vom 24. und 29. August 1905 zgingen, ist es geboten, darüber noch Einiges zu äussern. Festzustellen ist zuvörderst, dass bei der Deutlichkeit und plastischen Körperlichkeit, welche diese Bilder, zumal die Stereoskopansichten auf Glas, zeigen, kein Zweifel möglich ist, dass wir Medium und Phantom gleichzeitig sehen. Da das Phantom also

nicht das Medium und ausserdem nach gewissensten Wahrnehmungen auch keine Puppe sein kann, ist, wie mir scheint, die Durchsuchung des Mediums Mlle. *Marthe* oder auch der Negerin *Aïscha* allerdings gut zu entbehren. Am besten ist es ja, überzeugende Ergebnisse ohne Durchsuchungen zu erzielen, denn sie haben leicht üble Nachwirkungen auf Medium und Sitzung.

Irrtümlich habe ich im Aprilheft bei Besprechung des Photogrammes I der „Ann. d. Sc. Ps.“ zwei emporgestreckte Armstümpfe erwähnt. Der Augenschein wirkt da ungemein täuschend, so dass ich in der Diskussion die Angaben *Richet's* darüber, die ich eine Weile zuvor las, vergessen hatte. Leider ist die Platte dieses Photogrammes, das *Richet* für das überzeugendste von allen hält, oben abgebrochen und es war über dem, was ich als Armstümpfe ansah, was indes nur Teile der weissen Stoffmasse ausmacht, der Kopf gewesen. Ein Stück vom Barte ist noch sichtbar und zwischen jenen beiden Gewandteilen erblickt man undeutliche Spuren von Metall, wie von Teilen einer Rüstung. Die Transparenz des dunklen Vorhanges durch die weisse Stoffmasse ist nur auf den Kartonabzügen des Photogrammes, aber sehr klar zu sehen. Auf den Glasstereoskopbildern hat sie sich nicht markiert.

Der vornehmlich beanstandete Blusenärmel des Mediums auf Fig. III der „Annales“ (1 der „Ps. Stud.“) ist auf das klarste als solcher mit seinen Lochspitzen zu sehen und es ist auch kein Zweifel, dass der Unterarm darin steckt, während der Oberarm nahe der Schulter gleichsam bis auf einen Knochen verdünnt ist. Die Hand ist nicht sichtbar, weil sie, wie mit voller Deutlichkeit erkennbar, sich hinter den Hals der Negerin biegt, während der unterste Teil des Armes auf der Vorderseite ihres Halses aufliegt. Herr Oberst *Josef Peter* hat durch eine Vergrösserung des Bildes dies noch klarer gemacht.

Besondere Erwähnung verdient noch die grosse und breite Stoffmasse, welche auf Fig. II der „Annales“ (3 der „Ps. Stud.“ zur rechten Seite des Phantoms das Medium gänzlich zudeckt. Prof. *Richet* fasst es so auf, dass das Medium dergestalt mit dem linken, unter dieser Hülle gehaltenen Arm das Medium verdecke. Man könnte mutmassen, dass dieses den Zweck habe, das Medium vor dem grellen Magnesiumlicht zu schützen, durch welches nicht sowohl der Kopf des Mediums, als sein eigener Kopf auf dem Spiele steht. Bei der Solidarität von Medium und Phantom würde eine starke Reizung, die auf den Kopf des Mediums geübt wird, den Kopf des Phantoms sicherlich zer-

stören und damit zumeist dessen Beglaubigung überhaupt aufheben.

Den Helm sieht man auf dem Glasstereoskopbilde mit grösster Deutlichkeit als solchen, seine Rippen und seinen Metallglanz.

Das Gewand des Phantoms verschwimmt nicht, wie man aus den Nachbildungen glauben musste, mit der weissen Bluse des Mediums. Diese mit ihren Spitzen hebt sich von jenem auf den Stereoskopbildern mit voller perspektivischer Deutlichkeit ab.

Aus London wird mir geschrieben, dass Miss X. mit Miss X. der S. P. R. (Goodrich-Freer) nicht identisch ist.
München, 5. Mai 1906. Dr. Walter Bormann.*)

Merkwürdige Träume.

(Nach dem „Immergrün-Kalender“ von 1906).**)

„Träume sind Schäume“, heisst ein bekanntes Sprichwort, und die Franzosen sagen sogar: „songes mensonges —

*) Wie Herr *Delanne* im Aprilheft seiner „Revue Scientifique et Morale du Spiritisme“ berichtet, nehmen die Sitzungen in Algier trotz des leidenden Zustandes der Frau Generalin *Noël* ihren Fortgang. Ein Kavallerieoffizier *C.* war am 21. und 22. März cr. wiederum Zeuge der bekannten Materialisationen. Sonderbar ist dabei von jeher der Umstand, dass „*B. B.*“ in seinen Bewegungen wie gehemmt erscheint, was offenbar mit einer mangelhaften Materialisation der Beine zusammenhängt, während die Materialisation des Kehlkopfs doch wenigstens soweit gediehen ist, dass er — wenn auch mit einer [von Prof. *Richet* im Aprilheft S. 208 sub 3) näher beschriebenen] meckernden Stimme — sich deutlich auszudrücken vermag. Wie wir von anderer Seite erfahren, reist demnächst Prof. *Ch. Richet* nach London, um zusammen mit dem jüngst zum korrespondierenden Mitglied der Pariser „Académie des Sciences“ für die Sektion der Physik ernannten Prof. *W. Crookes*, der am 10. April cr. seine goldene Hochzeit feierte, seine Studien über Materialisationen fortzusetzen, nachdem der von uns Herrn Prof. hon. *Reichel* zuletzt gemachte Vorschlag, ersteren (statt des durch sein hohes Alter an einer so weiten und anstrengenden Reise gehinderten Obersten *de Rochas*) zu einer wissenschaftlich exakten Prüfung des Mediums *Miller* unter den dortigen, für Materialisationen besonders günstigen klimatischen und sonstigen Verhältnissen nach San Francisco einzuladen, leider durch die Zerstörung dieser Weltstadt vereitelt wurde. Wesentlich bleibt ja bei diesen Experimenten eben die Beschaffenheit des Zirkels; ist dieser richtig zusammengesetzt, so haben ernste Forscher noch immer, wie die Erfahrung lehrt, mit guten Medien die besten Resultate erzielt.
— Red.

***) Wenn auch obige, den frommen Kreisen christlicher Missionare entstammende Zusammenstellung die wissenschaftliche Exaktheit — schon deshalb, weil bei den meisten Beispielen die

Träume sind Lügen.“ Das wird auch im allgemeinen richtig sein. Man weiss z. B., dass man besonders lebhaft träumt, wenn man mit erregten Nerven zu Bette geht, oder dass irgend ein körperlicher Reiz die sonderbarsten und eindrucksvollsten Traumgebilde hervorzurufen imstande ist. Etwa ein Druck im Magen erweckt die Vorstellung, ein Felsblock falle über einen, oder eine Berührung des kalten Bettrandes mit den Füßen — man wate durch Schnee, oder ein Krachen im Wandschrank — eine Pistole sei losgeschossen worden. Solche Träume sind wirklich weiter nichts als Wasserblasen, die aus der Seele aufsteigen und schnell wieder zergehen, und also nicht wert, dass man sie nur jemand erzählt.

Aber nun gibt es auch Träume, hinter denen etwas Geheimnisvolles, Uebernatürliches steckt, wie uns ja schon aus der Bibel zahlreiche Beispiele bekannt sind, wo Gott den Menschen durch Träume Offenbarungen über die Zukunft habe zukommen lassen. Denken wir nur an die Träume *Joseph's* oder des Königs *Nebukadnezar*, die dieser durch den Propheten *Daniel* sich auslegen lässt, oder daran, wie der Engel des Herrn *Joseph*, dem Pflegevater *Jesu*, im Traume erscheint, und ihm Weisung gibt, mit seiner Familie nach Aegyptenland zu entfliehen. Solche Mahnungen, Warnungen, Enthüllungen, Vorausahnungen sind bis heute schon manchen Menschen im Traumgesicht der Nacht zu teil geworden; und einige der merkwürdigsten Fälle hievon seien hier mitgeteilt.

In der Nacht vor dem 31. Oktober 1517 soll Kurfürst *Friedrich der Weise* von Sachsen folgenden Traum gehabt und den Morgen darauf in lebhaftester Erregung seinem Bruder, Herzog *Johann*, erzählt haben: Es sei ihm von Gott Befehl zugegangen, er solle einem Mönche, ehrbaren Angesichts und St. Pauli natürlichem Sohn, gestatten, etwas an seine Schlosskapelle zu Wittenberg anzuschreiben, es werde ihn hernach nicht gereuen. Er tat es, und da fing selbiger Mönch an, eine solch grobe Schrift an die Kirchentür zu setzen, dass sie der Kurfürst in Schweinitz, wo er sich damals befand, vier Meilen entfernt von Wittenberg, noch lesen konnte. Der Mönch führte aber eine solch lange Feder, dass sie von Wittenberg bis nach Rom reichte und

Quellen, sowie sonstige Daten fehlen — vermessen lässt, erschien sie uns doch zur Vermehrung des geschichtlichen Materials durch einzelne, sehr glaubhaft erzählte und in ihren charakteristischen Einzelheiten besonders instruktive Fälle wertvoll und daher des Abdrucks würdig zu sein. — R e d.

dort mit dem andern Ende einen Löwen durchs Ohr stach, dass dieser greulich brüllte, ja auch an die dreifache Krone des Papstes zu rühren begann, so dass diese bedenklich zu wackeln anfing. Es kamen nun von allen Seiten Leute herbeigesprungen, auch er selber, der Kurfürst, half mit, die Feder des Mönches zu zerbrechen. Doch das gelang ihnen nicht; denn sie starrte und knarrte, wie wenn sie von Eisen wäre. Da flohen sie endlich entsetzt von dannen; der Mönch aber liess auf Befragen des Kurfürsten antworten, die Feder stamme von einer alten, hundertjährigen böhmischen Gans (Gans heisst auf böhmisch „Hus“), und man könne ihr den Geist nicht nehmen, noch die „Seele“ wie bei andern Federn ausziehen. Bald darauf aber wurde ein Geschrei, aus der langen Mönchsfeder zu Wittenberg wären unzählige andere Schreibfedern hervorgewachsen, und alles reisse sich darum, und was damit geschrieben werde, könne kein Mensch wieder auslöschen. — Am Tage darauf aber schlug *Luther* seine 95 Thesen an die Schlosskirche zu Wittenberg an, und damit begann das grosse Werk der Reformation. —

Ein anderer bedeutsamer Traum wird *Friedrich* dem Grossen von Preussen zugeschrieben. Er soll in der Nacht des 15. August 1769 einen solch glänzenden Stern am Himmel haben aufgehen sehen, dass er ihn kaum habe anschauen können. Doch sei der Wunderstern nicht lange am Horizont stehen geblieben, sondern schnell wieder in Dunkelheit spurlos verschwunden. In selbiger Nacht aber wurde zu Ajaccio auf der Insel Korsika *Napoleon* geboren. —

Noch häufiger kommt es vor, dass einem Menschen über die eigene Zukunft Enthüllungen im Traum gemacht werden. In einer Gesellschaft befand sich einmal ein junger Mann, der plötzlich von einer argen Schläfrigkeit überfallen wurde und sich, um etwas auszuruhen, in ein anstossendes Nebengemach begab. Hier verfiel er auch sofort in einen tiefen Schlummer, der aber nicht lange währte, da der Schläfer schon nach wenigen Minuten wieder zu der Gesellschaft zurückgerufen wurde. Da erzählte er nun, er habe soeben einen langen aufgeregten Traum gehabt: wie er nach Amerika ausgewandert sei, unterwegs einen argen Sturm erlebt, drüben zuerst in einer grossen Stadt und dann in einer Wildnis sich umgetrieben habe, endlich aber wieder glücklich in die Heimat zurückgekehrt sei. Und merkwürdig — diese Schicksale erfuhr er dann später auch in Wirklichkeit, wenigstens im allgemeinen so, wie er geträumt hatte. —

Ganz rätselhaft ist auch der schnelle Verlauf der Träume; „die Schnelligkeit der Elektrizität ist ein Schnecken- gang dagegen,“ meint ein Forscher, der sich viel damit beschäftigt hat. Wahrscheinlich ist der Traum nur das rasche Aufblitzen eines Gedankens aus der Nachtseite des Seelenlebens in die Helle des Bewusstseins, und erst der nachdenkende Verstand macht aus der kurzen Erscheinung eine längere Geschichte. So träumte einst jemand, er sei Soldat geworden, dann desertiert, gefangen genommen, verhört und endlich erschossen worden. Der ganze Traum aber war verursacht durch einen Schuss, der zugleich auch den Schläfer aufgeweckt hatte; also konnte der Traum nur den Bruchteil einer Sekunde gedauert haben.

Besonders zahlreich sind die Fälle, wo ein Mensch im Traum auf ein ihm drohendes Unheil vorbereitet, bzw. davor gewarnt wurde. So berichtet der römische Redner *Cicero* von dem berühmten altgriechischen Dichter *Simonides* (gest. 467 v. Chr.): derselbe wollte einmal eine Seereise antreten und liess in seiner edelsinnigen Weise den Abend vorher einen von ihm gefundenen unbekanntem Leichnam beerdigen. In der Nacht darauf erschien ihm der Tote im Traum und warnte ihn vor der beabsichtigten Seefahrt. Er folgte dieser Warnung, und bald darauf erfuhr er, dass das betreffende Schiff mit Mann und Maus untergegangen sei. Aus Dankbarkeit liess er dem toten Retter ein Denkmal errichten. —

Etwas ähnliches erlebte in neuester Zeit ein Gutsbesitzer in Thüringen. Dieser hörte eines Nachts, als er auf der Reise in einem fremden Zimmer schlief, an seine Tür klopfen und herein trat eine schöne Gestalt wie ein lichter Engel und winkte ihm mit der Hand, ihr zu folgen. Zwei- oder dreimal wiederholte sich dieses Gesicht, und so erhob er sich endlich und verliess das Zimmer. Kaum aber hatte er die Türe hinter sich, so stürzte die Zimmerdecke zusammen und zertrümmerte das Bett, in dem er gelegen hatte. —

Als *Cäsar* an den Iden des März 44 v. Chr. in den Senat ging, wo seine Mörder bereits auf ihn warteten, bat ihn seine Gemahlin dringend, er möge doch dableiben, sie habe die Nacht vorher ihn blutig in ihren Schoss sinken sehen. Aber er verlachte sie — und war bald darauf eine Leiche. (Wer denkt dabei nicht an das Weib des *Pontius Pilatus*, die auch am Karfreitag Morgen wegen Jesus zu ihrem Mann schickte und ihm sagen liess: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten, ich habe heute viel erlitten im Traum um seinetwegen.“ Matth. 27, 15—19.)

Ein ganz merkwürdiger Fall soll sich einmal in Florenz zugetragen haben. Da träumte es einem jungen Mann, er sei von einem Löwen, der mit geöffnetem Rachen als Steinbild vor einer Kirche stand, tödlich verwundet worden. Er erzählte diesen Traum am andern Morgen einigen Freunden, und lachend beschlossen diese, die Probe einmal zu machen. Sie gingen zu der betreffenden Kirche und der Jüngling stiess seine geballte Faust dem Löwen in den Rachen, indem er ausrief: „Da, beiss' zu, Ungeheuer!“ Doch entsetzt und mit einem gellenden Aufschrei zog er die Hand wieder zurück. Eine giftige Schlange, die in der Höhlung versteckt gewesen war, hatte ihn gebissen und ihr Biss kostete ihn das Leben. —

Des öfteren ist auch schon vorgekommen, dass Träume Rettungsboten für andere Leute gewesen sind. In der württembergischen Oberamtsstadt Tuttingen träumte es eines Abends einem alten Fischer, der eben in seinem Lehnstuhl am Ofen etwas eingeschlafen war, er solle schnell an die Donau gehen und bei einem gewissen Weidenplatz sein Netz auswerfen, er werde dort einen grossen Fisch fangen. Sofort tat er es, und richtig füllte sich auch mit einem Mal sein Netz; doch kein Fisch wars, sondern der sechsjährige Knabe seines Nachbars, der beim Spielen in den angeschwollenen Fluss gefallen war. Der Knabe hiess *Johannes Henke* und starb im Jahr 1841 als Missionar im russischen Kaukasus. —

Etwas ähnliches trug sich nach wohlverbürgter Nachricht drüben in Amerika zu. Da träumte es einmal einem Kapitän, namens *Fount*, in der Sierra Nevada, einem wild zerklüfteten Felsengebirge, sei eine Gesellschaft von mehreren Personen eingeschneit. Er beschrieb die betreffende Stelle ganz genau einem alten Jäger, und dieser bemerkte, er kenne die Gegend wohl, sie sei 35 Meilen von da entfernt. Der wackere Kapitän beschloss nun sofort, dorthin eine Expedition auszurüsten, und obwohl ihn seine Nachbarn auslachten, so zog er doch mit ihr unter der Anführung des alten Jägers aus, und richtig fanden sie auch an der betreffenden Stelle eine eingeschneite Reisegesellschaft, die sie vom Tode erretten konnten. —

Am 25. März 1901 ereignete es sich, wie die Zeitungen meldeten, dass die Frau des Schiffers *Grassnick* bei Berlin mit einem Handwagen über Land gefahren war und abends nicht mehr nach Hause kam, sondern spurlos verschwunden blieb. Einige Tage darauf träumte es nun ihrem 15jährigen Sohn, die Mutter sei dreissig Schritte von der Landstrasse entfernt im Walde von zwei Männern überfallen und er-

mordet worden, ein dritter habe den Handwagen im Buschwerk versteckt. Er konnte auch der Gerichtskommission ganz genau die Stelle bezeichnen (zwischen Schmöckwitz und Zeuthen), und als man bald darauf die Mörder ergriffen hatte, so stellte sich alles der Wirklichkeit entsprechend heraus. —

Ein anderer Knabe konnte einmal durch einen Traum seine Familie vom wirtschaftlichen Ruin retten. Der Kassier *Apfelstadt* bei der Hofkammer in Erfurt starb schnell an einem hitzigen Fieber, und als man Nachrechnung bei ihm hielt, fand sich in der Kasse ein ganz bedeutender Abmangel, auch verschiedene wichtige Papiere fehlten. Alles war darüber erstaunt, denn man hatte den Verstorbenen für einen durchaus ehrlichen Mann und treuen Beamten gehalten. Da träumte es dem 16jährigen Sohn, der Vater erscheine ihm und führe ihn in das kurfürstliche Sitzungszimmer, wo hinter dem Stuhl des Statthalters versteckt eine Kiste mit Geld und Rechnungen sich finde. Und richtig, es verhielt sich so, und jetzt stimmte alles bis auf Heller und Pfennig. —

Etwas Seltsames wusste auch der erste Inspektor des Basler Missionshauses *Blumhardt* (gest. 1839), aus seiner Jugend zu erzählen. Er sollte zur Vollendung seiner theologischen Studien ein Examen zur Erlangung des Magistergrades machen; aber hierzu fehlten ihm die nötigen Sportelgelder im Betrag von etwa 200 Gulden. Eines Tags fragte nun ein alter Professor am Schluss seiner Vorlesung die anwesenden Studenten: „Ist vielleicht unter Ihnen ein Herr „*Blumauer*“ oder ähnlichen Namens?“ Ein *Blumauer* fand sich allerdings nicht, aber *Blumhardt* meldete sich. Er musste mit dem Professor auf sein Zimmer kommen und hier händigte ihm dieser 200 Gulden ein, die er, wie er unter lebhafter Gemütsbewegung ihm mitteilte, infolge eines Traumes in der vorhergehenden Nacht ihm zustellen sollte. —

Etwas gar Liebliches wiederfuhr auch einer Frau *Röchling* in Neuwied, der Vorsteherin des dortigen Gasthauses der Brüdergemeinde. In der ersten Nacht, nachdem sie ihren neuen Posten angetreten hatte, träumte ihr, und zwar dreimal hintereinander, eine ganze Reihe von Extraposten fahren vor, eine Menge Damen und Herren steigen aus und wollen schnell ein Mittagmahl bei ihr nehmen. So richtete sie denn in ihrem kindlichen Glauben eine feine und reichliche Bewirtung zu, und siehe da, am Nachmittag kommt der Herzog von Koburg mit grossem Gefolge angefahren, lässt fragen, ob er nicht schnell ein Mittagmahl nehmen könne, es sei leider versäumt worden, einen Vor-

reiter voranzuschicken. „Aber der Herr hat mir ihn heimlich gesandt,“ sagte die Frau im stillen und öffnete auch schon die grossen Saaltüren, wo bereits alles für den Empfang der hohen Gäste bereit stand.

Wie uns aus der Apostelgeschichte bekannt ist, dass Gott durch „ein Gesicht bei der Nacht“ den Weg des *Paulus* von Asien nach Europa lenkte, — es erschien ihm ein Mann aus Mazedonien, der stand und bat ihn und sprach: „Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns!“ (Apg. 16, 9) —, so bedient Er sich heute noch vielfach der Träume, um die für alles Geheimnisvolle ja besonders aufgeschlossenen Naturvölker auf den Weg der Wahrheit zu leiten. „Fast jeder Missionar wird Fälle erzählen können, wo dort einer und da einer aus der Heidenwelt durch Träume erschreckt oder gelockt zu dem Wort des Lebens hingeführt wurde,“ schreibt ein hervorragender Kenner der Missionsgeschichte, *H. Ostertag*, im „Basler Missionsmagazin“ von 1863. Aus der Fülle der Beispiele sei nur eines angeführt:

Ein Angehöriger der Santals (Indien), ein Mann von etwa 40 Jahren, der ein Heide war, hatte eines Nachts folgenden Traum: Es kam jemand zu ihm und sagte ihm: „*Hathia* — das war sein Name —, gehe auf die Landstrasse, da wirst du etwas finden, das bringe den Missionaren in Ebenezer, die werden dir sagen, was du weiter tun sollst.“ Er erzählte diesen Traum seinen Freunden und diese sagten ihm, er solle nur ihm folgen. Er ging also noch in der Nacht an die im Traume ihm bezeichnete Stelle, wartete hier vier Stunden, bis die Morgendämmerung anbrach, und da sah er denn auf dem Weg ein beschriebenes Stück Papier liegen, das er aufhob und dem Missionar *Skrefsrud* in Ebenezer brachte. Dieser las ihm vor, was darauf stand — es war ein Lied in der Santalsprache, in dem die Heiden ermahnt werden, zu Jesus, dem Sünderheiland, zu kommen. Dieses Lied machte einen tiefen Eindruck auf *Hathia*; er bekehrte sich und wurde gläubig an den Herrn, und durch seine Bemühungen entstand eine allgemeine Erweckung in seinem Heimatdorfe, so dass die Missionare nur kommen und ernten durften. Dies geschah im Jahre 1871. —

Doch genug aus diesem merkwürdigen Kapitel der Menschheits- und Lebensgeschichte. Noch erfüllt sich immer wieder das alte Sprüchwort: „Im Traum des Gesichts in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt, da öffnet Er das Ohr der Leute und schreckt sie und züchtigt sie, dass Er den Menschen von seinem Vornehmen

wende und beschirme ihn vor Hoffart, und verschone seiner Seele vor dem Verderben und seines Lebens, dass er nicht ins Schwert falle.“ Hiob 33, 15—18. (Vergl. unsere K. Not. c), Nov.-Heft v. J., S. 685 und Dez.-Heft, S. 742, sowie Jan.-Heft cr. e) S. 54.)

Indische Zauberkünste.

Ueber die erstaunlichen Produktionen, welche die indischen Fakire, Heiligen und Priester zu Ehren der Gottheit und zur Erbauung der Gläubigen vollbringen, berichtete in der „Occult Review“ Dr. *Heinrich Hensoldt* (laut „N. W. J.“ vom 17. XII. 05) von neuem beinahe ungläubliche Dinge. *Hensoldt* hat bekanntlich viele Jahre in Indien, Tibet, Burmah und Ceylon gelebt und sich besonders der wissenschaftlichen Erforschung dieser angeblichen Taschenspielerkunststücke gewidmet.

Er hat die einzelnen Zaubereien nicht nur gesehen, sondern sogar photographiert! Er erzählt uns, dass diese Wunder auf offenen Strassen und Plätzen von nackten oder halbnackten Hindus mitten in einer grossen Menschenmenge vorgeführt werden. Die Sadhus, die die höchste Geschicklichkeit in dieser Geheimkunst besitzen, nehmen niemals Geld dafür. Das berühmte „Wunder des Mangobaumes“, von dem wir schon im Aprilheft, K. Not. f), S. 256 eine Probe brachten, beschreibt *Hensoldt* folgendermassen: Auf einem öffentlichen Platz in Agra grub ein Sadhu mit einem kurzen weissen Stock ein sechs Zoll tiefes Loch in die Erde. In dieses Loch legte er eine halbreife Mangofrucht und deckte es wieder zu. Nach drei Minuten begann die raue Rinde eines Baumstammes über dem Boden zu erscheinen; der Baum wurde sehr schnell grösser und grösser, und fünf Minuten nach dem Eingraben der Frucht stand — so natürlich wie nur je irgend ein wirklicher Baum — ein über fünfzig Füsse hoher Mangobaum in vollem Blätter-schmuck und mit Früchten daran da. Es war ein verzauberter Baum, denn kein Blatt bewegte sich, und er warf keinen Schatten. Wenn man näher an den Baum herankam, wurde er undeutlich und verschwand. Stellte man sich in einer bestimmten Entfernung auf, dann war er wieder deutlich zu sehen. Zwei englische Offiziere, die bei dem Einpflanzen der Frucht nicht zugegen gewesen waren, sahen auch den Baum überhaupt nicht. Sonst aber erblickten ihn alle. Der Sadhu predigte etwa zwanzig Mi-

nuten lang; als er geendet, war der Baum verschwunden. Er grub die Mangofrucht wieder aus und ging fort. Bei einer anderen Gelegenheit sah *Hensoldt*, wie dasselbe Kunststück von einem Ram Singh in einem Dorf nahe bei Serinagur vollbracht wurde. Diesmal sah er nicht nur den Baum, sondern er photographierte ihn auch, berührte ihn nicht nur mit den Fingern, sondern will sogar einige Fuss daran hinaufgeklommen sein! —

Ueber ein noch sonderbareres Wunder mit einem Seil, das fast wie eine Münchhauseniade klingen könnte, wenn es nicht so ernsthaft und in wissenschaftlicher Weise erzählt wäre, macht *Hensoldt* folgende Mitteilungen: „Ein Sadhu, der zuerst zu einer grossen Menge Volks gepredigt hatte, zog dann ein etwa 15 Fuss langes und einen Zoll dickes Seil hervor. Ein Ende dieses Seiles hielt er in der linken Hand, während er das andere Ende mit der rechten hoch in die Luft warf. Das Seil, anstatt herabzufallen, blieb wie von unsichtbaren Händen in der Luft festgehalten oben, und als der Zauberer auch die andere Hand losliess, schien es so steif und fest wie eine Säule in der Luft zu stehen. Dann packte es der Sadhu mit beiden Händen und klomm zu meinem äussersten Erstaunen an dem Seil empor, wobei das Tau aller Anziehungskraft der Erde zum Trotz wenigstens fünf Fuss über dem Boden schweben blieb. Je höher er hinaufklomm, desto mehr schien sich das Seil zu verlängern, denn er kletterte immer weiter daran hinauf, bis er ausser meiner Gesichtweite war und ich zuletzt nur noch seinen weissen Turban und ein Stück dieses niemals endenden Seils unterscheiden konnte. Dann konnten meine Augen den Glanz des Himmels nicht länger ertragen, und als ich wieder aufblickte, war er verschwunden . . .“ —

Hensoldt erzählt dann noch von einem besonders kundigen Magier, den er in seiner Wohnung auf den Trümmern einer zerstörten Stadt im Nordwesten von Serinagur besucht hat. Ehe der Gelehrte aber seine Erzählungen nicht durch eine nähere aufklärende Beschreibung erläutert hat, werden freilich seine Geschichten bei der offiziellen Wissenschaft so wenig Anklang finden, wie die von ihm verspotteten Wunderberichte der Mme. *Blavatsky*.*)

*) Eine u. E. glücklich abgefasste Erwiderung auf den erneuten und sehr schweren Angriff des Herrn Dr. phil. *Heinrich Hensoldt* gegen die Theosoph. Gesellschaft in seiner Broschüre: „*Annie Besant eine wunderliche Heilige*“ (48 S., Verlag von *H. Rau*, Berlin N. W. 5, Birkenstr. 76, Preis 75 Pf.) brachte das April-

Kurze Notizen.

a) Zum Lombroso-Jubiläum. (Mit nebenstehendem Bildnis des Jubilars.) Der vom 28. April bis 3. Mai cr. in Turin abgehaltene „6. Internationale Kongress für kriminelle Anthropologie“ stand unter dem Zeichen des dortigen Universitätsprofessors Dr. *Cesare Lombroso*, der bekanntlich als eine führende Autorität auf dem Gebiet der psychiatrischen Wissenschaft und der Kriminalpsychologie gilt. Ueberdies sind es gerade 25 Jahre, seit *Lombroso* — geb. am 18. XI. 1836 zu Verona, 1862 Prof. in Pavia, dann Pesaro — daselbst zum ordentlichen Professor der gerichtlichen Medizin und Psychiatrie ernannt wurde. Seine zahlreichen, durchweg geistvollen, wenn auch — infolge einseitiger, den genialen Verkündigern neuer Ideen eigener Uebertreibungen an sich richtiger Gedanken — in den Einzelheiten seiner bahnbrechenden Theorie, die einer besonderen „Schule“ der Kriminalisten seinen Namen gab, nicht immer haltbaren, bezw. exaktwissenschaftlich zum teil widerlegten Schriften — „der Verbrecher“, „Genie und Wahnsinn“, „der politische Verbrecher“, „Kerker-Palimpseste“, „Neue Fortschritte in den Verbrecherstudien“ u. a., die den geborenen Verbrecher als geisteskrank behandelt zu sehen wünschen, — sind sämtlich auch in deutscher Uebersetzung erschienen und bezeichnen jedenfalls einen gewaltigen Fortschritt der Humanität speziell zu Gunsten jener Unglücklichen, die ein Opfer vererbter verbrecherischer Instinkte und einer sie physisch und moralisch schädigenden Umgebung wurden. Der in der „Aula Magna“ der Universität eröffnete Kongress, zu welchem sich auch viele auswärtige hervorragende Gelehrte und Publizisten, wie *Ch. Richet*, *Max Nordau*, *v. Hamel* und zahlreiche amerikanische Fachleute angemeldet hatten, nahm unter dem Vorsitz des früheren Unterrichtsministers *Bianchi* einen ebenso imposanten, als interessanten Verlauf. Unmittelbar nach der Eröffnungsrede fand die Ueberreichung der Ehrengeschenke an den gefeierten Forscher statt, der bekannt-

heft cr. des in Madras erscheinenden „Theosophist“ aus der Feder eines der Ältesten Mitglieder dieser Gesellschaft, der hoher Beamter im britisch-indischen Staatsdienst und mit unserem hochverehrten Mitarbeiter Dr. jur. *Hübbe-Schleiden* persönlich bekannt ist. Letzterer hat uns auf unsere Bitte eine Uebertragung dieses Artikels ins Deutsche mit nachfolgender Beleuchtung der für die ganze metaphysische Bewegung eminent wichtigen Sachlage freundlichst zugesagt. Da aber die Erlaubnis des Verfassers zur Veröffentlichung seines Aufsatzes in den „Psych. Stud.“ vor 5–6 Wochen nicht eintreffen kann, so müssen sich diejenigen unserer Leser, die wiederholt eine Besprechung jener scharfen Kritik von kompetenter Seite wünschten, bis dahin gedulden. — E d.



Prof. Dr. Cesare Lombroso.



lich auch für das metapsychische Gebiet in den letzten Jahren theoretisch und praktisch hervorragendes Interesse betätigte, nachdem er infolge der bei *Eusapia Paladino* und anderen Medien unter strengsten Bedingungen beobachteten Phänomene aus einem *Saulus* ein *Paulus*, ja aus einem skeptischen Gegner der spiritistischen Hypothese einer ihrer begeistertsten Verteidiger geworden ist. Die ihm gewidmeten Gaben bestanden aus einer „Targa artistica e simbolica“, einem von *Bitolfi* entworfenen Ehrenschild, einer von demselben Künstler geschaffenen goldenen Medaille und einem reichverzierten Album mit eigenhändigen Einzeichnungen der bedeutendsten Kriminalpsychologen und sonstiger wissenschaftlicher Zcelebritäten. Die Stadt Turin, die Künstlergesellschaft („Circolo degli Artisti“) und die Akademie der Medizin, in welcher *Lombroso* selbst die „Congressisti“ in einer „Serata d'Onore“ empfing, hatten festliche Veranstaltungen getroffen, um den geistig ewig jungen Vorkämpfer ernster Wissenschaft zu ehren, dem auch wir unser bescheidenes, aber aufrichtiges: „Multos in annos!“ an dieser Stelle zurufen.

b) Sitzungen mit *Eusapia Paladino* hat neuerdings in Genua Herr *Eug. Gellona* abgehalten. Dabei wurden von den erscheinenden Wesen Abdrücke des Gesichts und der Hände erhalten. Photographien dieser auf weichem Ton erzeugten und dann mit Gips ausgegossenen Abdrücke sind dem Verleger der „Psych. Stud.“ vorgelegt worden. Der letzten Sitzung, am 20. März cr., wohnte nach dem Berichte des Hrn. *Gellona* (in der Mai-Nr. von „Luce e Ombra“) Herr *Sergej Jurjewitsch*, Mitglied der russischen Botschaft in Paris und Sekretär des dortigen psycholog. Instituts, bei, in dessen Begleitung *Eusapia* dann nach Paris reisen sollte. Es erschien ein „Wesen“ (dies ist der vorsichtige Ausdruck des Berichterstatters), in weissen Mantel gehüllt, das bei dem im Zimmer herrschenden roten Lichte deutlich zu sehen war und auf den bereit liegenden Tonblöcken — während beständig die Hände des Mediums festgehalten waren — Abdrücke hinterliess, die seinen Fingern und Fingerspitzen entsprachen, in ein leichtes Gewebe gehüllt, wie es im Zimmer sonst nicht vorhanden war. Die Erscheinung bezeichnete sich als den Vater des Herrn *Jurjewitsch* und unterhielt sich mit ihm in russischer (dem Medium und dem Sitzungsleiter unbekannter) Sprache. Ohne die Identität behaupten zu wollen, betonte Herr *Jurjewitsch*, dass die sich bekundende Intelligenz weder die des Mediums, noch die der übrigen Anwesenden sein konnte.

c) Papst Pius X. Spiritist? Nach einer in Nr. 20

des „Messenger“ reproduzierten Mitteilung des „Petit Bleu“ vom 8. Mai cr. soll *Leo's XIII.* Nachfolger, der schon (vor seiner Besteigung des heiligen Stuhles) zu Venedig in „notorischen Beziehungen zu leidenschaftlichen Rittern des sich drehenden Tisches gestanden“ habe, sein lebhaftes Interesse für die spiritistische Bewegung neuerdings damit betätigt haben, dass er seinen und seines Vorgängers Leibarzt, den bekannten *Dr. Laponi*, zu dessen — angeblich mit Approbation der Kurie in gut katholischem Verlag erschienenem — grossem Werk über die Wahrheit des Spiritismus, dessen Publikation *Se. Heiligkeit* selbst inspiriert und dessen erstes gedrucktes Exemplar er vom Verfasser gewidmet erhalten habe, ostentativ beglückwünschte. Das Erscheinen dieses Buchs unter den Auspizien des Oberhauptes der Kirche erregt in der wissenschaftlichen und literarischen Welt Roms um so grösseres Aufsehen, als jene bekanntlich bisher im Spiritismus eine verabscheuungswürdige Ketzerei und eitel Teufelswerk erblickt hat. — Unter der Spitzmarke „Katholizismus und Spiritismus“ schreibt hierüber die „Beil. zur Allgem. Ztg.“, Nr. 115, dat. München, 18. Mai cr.: „In Rom beginnt man sich mit den Problemen des Hypnotismus, Spiritismus und Okkultismus wieder lebhafter zu beschäftigen. *Fr. Al. M. Lépicier*, Professor der Theologie am Kollegium der Propaganda in Rom, hat vor kurzem bei *Kegan Paul, Trench, Trübner and Cie.* in London ein Werk, betitelt „The Unseen World“ („Die unsichtbare Welt“) herausgegeben, in dem das Verhältnis der katholischen Theologie zu dem modernen Spiritismus dargelegt und die dämonologische Hypothese, an der bisher von katholischen Theologen zur Erklärung des Spiritismus festgehalten wurde, wieder vertreten wird. Auf dieses Werk ist nunmehr eine Schrift des Leibarztes *Leo's XIII.*, *Dr. Laponi*, betitelt „Ipnotismo e Spiritismo, studio medico-critico“ (Hypnotismus und Spiritismus. Eine mediko-kritische Studie), gefolgt. Der Verfasser behauptet, was selbstverständlich bereits grösseres Aufsehen erregt hat, man könne heutzutage nicht mehr in Abrede stellen, dass es Wesen gebe, die insofern höher stehen als der Mensch, weil sie nach dem Leben in eine „andere Welt“, bezw. in einen höheren geistigen Zustand, gelangt sind, und dass diese Beziehungen mit dem Menschen unterhalten, mit Leichtigkeit seinem Rufe folgen und auf Wunsch des Menschen erstaunliche Phänomene veranlassen können. *Dr. Laponi* betont in seinen Ausführungen, dass er bestrebt sei, die Wissenschaft mit dem Glauben auszusöhnen, was in italienischen Organen bereits anerkannt wird, die sogar diesen

Versuch zur Versöhnung als den besten der bisher unternommenen bezeichnen. Man wird mit grossem Interesse die weiteren Urteile über dieses Werk verfolgen können. Die Okkultisten werden von diesen Zugeständnissen mit besonderer Genugtuung Kenntnis nehmen, da sie sich trotz des besten Willens nicht damit einverstanden erklären konnten, dass man die „metapsychischen“ Phänomene des Spiritismus ausschliesslich auf die Einwirkungen der Teufel zurückführte, die seinerzeit die Phantasie *Leo Taxil's* und des Pariser Schwindlerkonsortiums zur Ausbeutung der menschlichen Dummheit so lebhaft beschäftigt haben.“ — Es scheint demnach wirklich, dass von seiten des jetzigen Oberhauptes der katholischen Kirche die Bedeutung der spiritistischen Forschung für den Glauben an eine höhere Welt früher erfasst wird, als von der protestantischen Geistlichkeit, die sich der Erkenntnis von der Wichtigkeit dieser unverhofften Stütze im Kampf gegen den materialistischen Unglauben noch immer in unbegreiflicher Verblendung verschliesst.

d) Der neue Chef des grossen Generalstabes, Graf *v. Moltke*, ist, wie der Entdecker politischer Geheimnisse, *Maximilian Harden*, jüngst in seiner „Zukunft“ erzählte, Spiritist, ebenso wie der kürzlich durch die Verleihung des Schwarzen Adlerordens ausgezeichnete frühere Wiener Botschafter Fürst *Eulenburg*. Die Tagesblätter druckten diese Neuigkeit vom Berliner Hofe mit der boshaften Randglosse ab: „Diejenigen Personen, die von den militärischen Fähigkeiten des derzeitigen Generalstabschefs nicht allzu hoch urteilen, dürfen nun beruhigt sein; denn im kritischen Moment wird der kleine Neffe wohl nicht verfehlen, den Geist seines grossen Oheims zu zitieren, um mit dessen Hilfe die Schlachten zu gewinnen.“

e) Krebsheilung durch Veilchenblätter. Dr. *Guido Pieraccini*, Gemeindefeindarzt in Colmurano in den „Marken“, schreibt an das „Giornale d'Italia“: „Ueber sieben Monate behandelte ich einen gewissen *Giovanni Falcioni* an einem krebstartigen Geschwür der Ohrmuschel (der Krankheitsfall wurde diagnostisch auch von anderen benachbarten Kollegen bestätigt), ohne dass es mir gelang, weder durch einen operativen Eingriff, noch durch Anwendung der stärksten Aetzmittel und Antiseptika den zerstörenden Charakter des Uebels aufzuhalten. In solch trostloser Lage reifte in mir der Entschluss, die zuerst von Dr. *William Gordon* erfolgreich versuchte Kur anzuwenden, die gegebenenfalls für den in einer traurigen Situation sich befindenden Patienten von keinen schlechten Folgen be-

gleitet gewesen wäre. Zugegeben, dass ein wissenschaftlicher Bericht des Falls in einem politischen Journal nichtsweniger als am Platze sei, erspare ich dem Laien die Einzelheiten des Krankheitsverlaufs vor und nach der angewandten Behandlung und beschränke mich hervorzuheben, dass nach Anwendung warmer Umschläge von frischen Veilchenblättern, in etwa 10 Tagen, zu meinem Staunen und jenem aller derer, die den Kranken umgaben, das Uebel derartig zurückging, dass der Kranke jetzt schon als vollständig geheilt zu erachten sei.“ (Aus dem Triester Blatte „Il Piccolo della Sera“ vom 21. April 1906. — Vgl. Augustheft vor. J., S. 512, woselbst wir dieser neuesten Krebskur englischer Aerzte mit einer Infusion aus Veilchenblättern bereits Erwähnung taten.)

Literaturbericht.

Berichterstatter für sämtliche Literatur des In- sowie Auslandes ist Geh. Hofrat Dr. *Wernecke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Die Mimik des Denkens. Von Dr. *Sante de Sanctis*, Professor der Experimentalpsychologie und Dozent der Psychiatrie in Rom. Autorisierte Uebersetzung von Dr. *Johannes Brestler*, Oberarzt an der Prov.-Heil- und Pflegeanstalt zu Lublinitz (Schles.). Mit 44 Abbildungen im Text. Halle a. S. Verlag von *Carl Marhold*. 1906. 181 S. 8^o.

Das Denken ruft auf dem Antlitze des erwachsenen Menschen einen bestimmten, von dem der Gemütsbewegungen verschiedenen, Ausdruck hervor, der seinen Sitz hauptsächlich in der mimischen Augenzone hat. Für diesen Zweck ist besonders der *Musculus superciliaris* bestimmt, der nach seiner ursprünglichen Aufgabe, das Sehorgan zu schützen, für den Ausdruck von Gemütszuständen (Missstimmung, Zorn, Traurigkeit usw.) zur Verwendung kommt und nach diesem zweiten und höheren Zweck beim Denken funktioniert. Diese Mimik des Denkens hat eine Entstehung und Entwicklung. Der Uebergang von der emotionellen Mimik zu der des Denkens wird bestimmt durch die Einengung des mimischen Feldes und ihre Zentralisierung an einer gewissen Stelle der oberen Gesichtshälfte; bei ersterer herrscht, wie schon der Name andeutet, die Bewegung vor, bei der Mimik des Denkens die Uebeweglichkeit oder vielmehr das Streben darnach. — Diese Abhandlung wird nicht nur für den Künstler, sondern für alle, die der modernen wissenschaftlichen Kultur nicht abhold sind, von Nutzen sein. *Wienbold.*

Das untergegangene Lemuria. Von *W. Scott-Elliot*. Autorisierte Uebersetzung von *A. von Ulrich*. Mit zwei Landkarten, welche die Verteilung von Wasser und Land zwei verschiedener Zeiten veranschaulichen. Leipzig, Verlag von *Max Altmann*, 1905. 62 S. 8^o.

Nach kurzer, auf *Häckel*, *Wallace* u. a. gestützter Beschreibung des verschollenen Weltteils Lemuria versucht der Verfasser das, was die „Geheimlehre“ und andere Schriften uns von den über-

fluteten Ländern berichten, durch Beweise zu bestätigen, die aus der Geologie, Pflanzen- und Tiergeographie und aus den Grundzügen des physischen Entwicklungsprozesses der unteren Naturreiche entnommen sind.

Wienhold.

Aberglaube und Mystik im 19. Jahrhundert. Von *Julius Becker*. 14. Heft der Sammlung: „Am Anfang des Jahrhunderts“. 1902. Verlag „Aufklärung“ Berlin W. 35. — 63 S. 80. Preis 30 Pf.

In gedrängter Kürze wird hier das Wissenswerte zur raschen Orientierung dargeboten. Dem Wunsche, dass die Männer der Wissenschaft sich eingehender mit den Erscheinungen des gesamten Okkultismus befassen möchten, kann man nur beipflichten.

Wienhold.

B. Zeitschriftenübersicht.

- Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete.** Leipzig, *O. Mutze*. 10. Jahrg. Nr. 1: — 18. — Der Okkultismus als Wissenschaft des 20. Jahrhunderts. — Das Budissinische Gespenst von 1684. — Eine Schreckensnacht. (The tapestryed Chamber, von *W. Scott*.) — Ein Mittel, das Leben zu verlängern (nämlich der menschliche Wille. Wer das kritische Alter von 80 Jahren überschritten hat, hat damit grössere Aussicht gewonnen, die natürliche Lebensgrenze, d. h. etwa die Hundert, zu erreichen). — Entstehung der Oswald-Kirche. (Eine Volkssage aus Grünhain in Sachsen.) — Die Diagnose im Schlaf. — Das Tischrücken. — Eine israelitische Zeitschrift und der wissenschaftliche Spiritismus. (Trotz des mosaischen Verbotes dürfe der Spir. betrieben werden, nicht um falsche und unreine Theorien daraus zu ziehen, aber als Wissenschaft, um ihn kennen und beurteilen zu lernen.) — Mediale Kundgebung des Inspirators der „Glaubenslehre“. — Der Bergmann und der Spiritismus; eine Erinnerung an das Grubenunglück in Courrières. — Ostern. — Eine orientalische Perle. — Eine Teufelsaustreibung in Apulien. — „Der Spiritismus ein Werk des Teufels und Zeichen des nahen Weltendes“ (nach einer in Köln gehaltenen Missionspredigt). — Ein Spukhaus in Valparaiso. — Blutgeruch und Fleischgeruch. — Der Zweck des Weltendaseins und des Lebens. — Ein zeitgenössischer Zeuge des Geisterreichs, Prof. *Ch. Richet* (mit Bildnis). — Die Fortdauer unseres Lebens. — Einige merkwürdige Fälle von Telepathie. — *Ernst* Freih. v. *Feuchtersleben* (geb. 29. April 1806). — Eine Testsitzung mit dem Medium *Keller*. — Heilmagnetische Experimente. — Eine spiritistische Karfreitagsfeier. — Hundeheime und Hundefriedhöfe in Paris und London. — Jenseitige Belehrungen über die Folgen von Mord und Selbstmord. — Die Betrugshypothese. — Die Katastrophen in Italien und Kalifornien. — Die Maskenklasse der schwarzen Schule (Gemeint sind „Moralmasken“, als freundliche Aussenseite verderblicher Handlungen). — Von der spiritistischen Bewegung. — Aus der Tagespresse.
- Het toekomstig Leven.** Utrecht. 10. Jahrg. Nr. 6—8. — Ist der Spiritismus von allgemeinem Interesse? — *Ch. Richet*. — Hellschen der Frau *J. v. Rees*. — *J. de Bernieres de Louvigny*. — Hellschen eines sterbenden Kindes. — Soll man das Unbegreifliche bezweifeln? — Betrachtungen über die Beobachtungen von Prof. *Richet*. — Ueberlieferung und Wirklichkeit bezüglich des Fortlebens. — Sitzungen mit dem Medium *Shepard*. — Die theosophische Probe-Einweihung. — Ein Blick in die Zukunft. — Ueber Unsterblichkeit der Tiere. — Bemerkungen zu den Sitzungen mit *Shepard*. — Heilung durch Trance-Offenbarungen. — Der Verwesungsvorgang — Das Medium *Eldred*. — Anzeige von „Het Kruis van den Horizont“ (übersetzt nach *du Prel*, wobei fataler Weise nicht einmal der Titel: „Das Kreuz am Ferner“ richtig verstanden ist!).
- L'Echo du Merveilleux.** Paris. (10. Jahrg.) Nr. 221—223. — Medizinische Zauberei (zur richtigeren Beurteilung der „Kurfuscher“). — Das Un-

glück von Courrières und die Minengeister. — Geheimnisvolles Kindersterben. — Prophezeiungen für 1906. — Prophezeiungen des Unglücks von Courrières. — Versuche über die psychische Kraft. — Redende Tische und Weihwasser. — Feurige Geisterhände. — Die Gespensterfrage. — Die Täuschungen der Medien *Eldred* und *Cradock*. — Die Denkmünzen auf die Erscheinungen von Tilly (von Juden hergestellt, die damit ein „Geschäftchen“ — „une ponne betite affaire“ zu machen hofften). — Das Wunder des hl. Januarius. — *Old Moore's* Prophezeiungen für April. — Hundeverstand. — Ahnungen. — Eine Erscheinung des Kaisers *Maximilian* von Mexiko. — Der Vorhang bei Materializationssitzungen. — Das Wunderbare im Bergwerk. — Das Wunderbare im Pariser Frühjahrs-Salon. — Die Wünschelrute. — Eine „Seelenleserin“ (Liseuse d'âmes: Mme. *E. Boissonnet-Favre* und ihre physiognomischen Leistungen). — Vorahnungen bei Hunden. — Der Vampirismus. — Die Prophezeiungen des Nostrodamus.

Les Nouveaux Horizons de la Science et de la Pensée. Douai. 17. Jahrg. Nr. 2—5. — Spiritismus und Psychismus. — Zwei Metallverwandlungen des Dr. *Jobert*. — Der Metallzyklus: Theorie der Konstitution der Materie. — Satan-Gott, oder absolute und relative Geistigkeit (Kritik der Lehren von *Victor Mauroy*, welcher in Gott eine „reale lebendige Person“ sieht, in ewiger Entwicklung begriffen, vom höchsten Uebel zum höchsten Gut — als A und O — Satan in der Tiefe, Gott in der Höhe!). — Die Entwicklung der Tierwelt. — Die „Summa Perfectionis“ des arabischen Philosophen (und Alchemisten) *Lieber*. — Die Zelle. — *B. B.* oder *Bien Boa* (Aeusserungen von *M. Sage*, *O. Marsault* und Dr. *Lionhy*, mehr oder weniger entschieden auf Täuschung hinweisend; verdächtig ist vor allem der Araber *Areski*, ein Muhammedaner, „qui bien boit“ [!] und sich als Lügner erwiesen hat. Dr. *Rouhy* schreibt geradezu: Alles, was vorgegangen, ist betrügerischen Ursprungs; Prof. *Richet* hat dabei eine Rolle gespielt, die eines Gelehrten nicht würdig ist). — Der Sozialismus.

Banner of Light. Boston. Bd. 99, Nr. 1 — 8. — Das strahlende Leben. — Sollen wir den Spiritismus erforschen? — Sehnsucht nach dem Kindesglauben. — Medizinische Sitzung in Massachusetts. — Kommandant *Darget*, ein franzos. Spiritist — Was ist Krankheit? — Mildes Urteil. — Das unbewusste Ich und die Telepathie. — Das Leben und die Liebe. — Ursprung und Entwicklung des Geistes (gegen die Reinkarnation). — Was wir selbst uns weben. — Jüdische Ansichten von der Unsterblichkeit. — Zur Abschaffung der Todesstrafe. — Das Impfgesetz. — Die erste Spiritistenkirche in Pittsburg. — Die Sekten und der Spiritismus. — Alte und neue Philosophie des Geistes. — Religion und Weiblichkeit verkauft um einer Krone willen! — Die weisse Frau. — Wissenschaftliche Anmassung. — Zwang in der Sonntagsfeier. — Die Wissenschaft des Wunderrads (Astrologische Betrachtungen). — Offener Brief von Prof. *Ch. Webber* an *P. Gasson S. J.* (Verteidigung der Astrologie). — Das Geheimnis von Zeit und Raum. — Die Todesstrafe. — Die Religion der Zukunft. — Botschaften aus dem Jenseits. — Personal- und Vereinsnachrichten. — Literarische Umschau.

Luce e Ombra. Mailand. 6. Jahrg. Nr. 3 — 5. — Ueber Ahnungen. — Die Meister des Unbekannten. — Erscheinungen Verstorbener am Totenbette. — Spiritistische Rechtswissenschaft (richtiger „antispiritistische“: Die Klage, dass ein Haus wegen der darin vorkommenden Spukerscheinungen unbewohnbar sei, wird vom Friedensrichter zurückgewiesen). — Noch eine feurige Hand. — Tischklopfen in Jersey (bei *V. Hugo*). — Sitzungen in der Villa Carmen. (Objektiv gehaltener Bericht von *G. d'Angrognà*.) — Erklärung des Prof. *Richet*. — Das Werk von *C. Lombroso* (mit Bildnis). — *Lombroso* und die psychischen Studien. — Nochmals in der Villa Carmen. Von Dr. *Marzorati*. — Eine weitere Sitzung

mit *Eus. Paladino* in Genua. Von *E. Gellona* (Vgl. unsere K. Not. b) d. H.). — Freiwillige und herbeigeführte Manifestationen. — *Nicola Santangelo* (Arzt und psychischer Forscher, gest. in seiner Vaterstadt Venosa, Febr. 1906). — Chronik.

Vorträge als Beilagen: *P. R. Radice*: Der Neo-Spiritualismus in der zeitgenössischen Literatur. — Prof. *A. Turbiglio*: Die atomistische Moral. — *P. Ravaggi*: Vom Gebiet der medianimen Kräfte. — *F. M. Jacchini-Luraghi*: Ursprung und Entwicklung des Tolstoianischen Gedankens. — *A. Baccigaluppi*: Der Spiritualismus im Leben und in den Werken von *G. Mazzini*.

Constancia. Buenos Aires. (29. Jahrg.) Nr. 973—980. — Ewige Strafen. — Apporterscheinungen und direkte Schrift in La Plata (mit Photographie). — Prof. *Lodge* über die Materialisationen in der Villa Carmen. — Staat und Kirche. — Der gewaltige Gegner des Materialismus. — Die Todesstrafe. — Evangelische Studien. — Unser Mangel an Aufmerksamkeit und Nachdenken. — Die Feinde der Kirche. — Spiritismus und Sozialismus. — *Miguel Vives* (ein „Apostel des Guten“ — berühmter spanischer Spiritist, gest. in Barcelona, Jan. 1906). — Die Halbweisen. — Aufrichtige Wahrheitssucher. — Unterschied zwischen Tierleben und Pflanzenleben. — Ueber Hexerei. — Lehrt der Spiritismus etwas Neues? — Die Vorgänge in La Plata. — Die göttliche Gerechtigkeit. — Der Spiritismus in den Vereinigten Staaten. — Die Ansicht der Geister über den Kampf gegen die positiven Religionen. — Direkte Schrift oder Psychographie. — Der Ursprung der Verschiedenheit unter den Menschen. — Gedächtnisfeier für *Allan Kardec* an seinem 37. Todestage. — Vereinsnachrichten. — Zeitungsschau. Wernecke.

Le Messenger. Liège. 34^e an. Nr. 15—20. Der Chevalier *Le Clément de St. Marcq* (mit Bild; geb. 1865 in Jodoigne, Doktor der Physik und Mathematik, Präsident des belgischen Luftschifferklubs und Geniekapitän in Anvers, Begründer der dortigen „groupe d'études ésotériques: Viscum“; hält seit 1895 gediegene spiritualistische Vorträge — so im Febr. cr. zu Herstal über die „Wissenschaft von der Unsterblichkeit“, im April zu Charleroi über „Spiritismus“ — und begründete ein „Bureau permanent d'Etude des Phénomènes Spirites“). — Das Musik-Medium *Jesse Francis Shepard* in Holland. — Antwort von *Léon Denis* an die studierende Jugend. (Nach einem Vortrag vom 4. Febr. cr. in der „Salle des Agriculteurs“ in Paris haben Studenten in der „Revue Spirite“ eine begeisterte Adresse an den berühmten Redner veröffentlicht. Er antwortet nun, der Spiritismus allein liefere den Beweis, dass Gerechtigkeit, Fortschritt und universelle Liebe nicht leere Worte seien, während der Monismus *Huckel's*, wie das Studium seiner „Welträtsel“ zeige, eine Wissenschaft ohne Grösse, eine Religion ohne Glauben, eine Moral ohne Heiligung sei, weil er nur die Oberfläche der sinnlich wahrnehmbaren Dinge sehe, ohne in die Tiefe ihrer sie belebenden und beherrschenden Seele einzudringen; eine einzige Tatsache von Exteriorisation zerstöre das imposante Gebäude seiner monistischen Doktrin, die nur Egoisten — Herren oder Sklaven — schaffen könne. Die neuesten Entdeckungen der psychischen und der physischen Wissenschaft zerbrechen die Rahmen des bisherigen Materialismus, wie des abstrakten Spiritualismus, indem sie zur Annahme feinsten, in Energie übergehender Materie und einer fluidischen Seele führen und so diese bisher unvereinbaren Gegensätze überbrücken. Redner empfiehlt seinen Landsleuten schliesslich speziell das Studium der altkeltischen Lehre der Druiden von den Seelenwanderungen nach einem neuen Werk von *A. de Jubanville* vom „Collège de France“.) — Die „Société d'Etudes psychiques“ in Genf. (Jahresbericht von 1905, vortragen von der Präsidentin *Mme. Rosen-Dufaure* in der Generalversammlung vom 7. Jan. cr.) — Erklärung von Prof. *Richet*. (Die Be-

hauptung des Kutschers *Areski*, er habe „*Bien Boa*“ gespielt, ist eine freche Lüge; er hat nie einer Sitzung beigewohnt und konnte unmöglich ins Kabinett gelangen; die angeblich sogar von Mlle. *Marthe B.* zugestandene Falltür existiert nach dem protokollarischen Gutachten der Architekten nicht.) — Ein Opfer *Schopenhauer's*. (Der 20 jährige Fürst *Pignatelli-Strongoli*, der sich Mitte Februar in Neapel am Tage vor seiner Hochzeit erschoss, hinterliess einen Brief an seine Eltern, worin er es für ein Verbrechen erklärte, andere Unglückliche zu erzeugen, wenn man überzeugt sei, dass das Leben ein Unglück ist.) — Die Verdoppelung der Persönlichkeit. (Nach „*La Meuse*“ vom 5. III. cr. entdeckte ein Arzt den kürzlich in London verschwundenen Rev. *Brown* durch Hypnose als Spezereikrämer in einer kleinen Stadt Südamerikas ohne jede Erinnerung an seinen früheren Stand.) — Die Authentizität der Phantome. (Weder der plumpe Materialismus, noch der reine Spiritualismus, sondern nur die vom Neo-Psychismus wissenschaftlich bewiesenen Tatsachen vermögen die Völker vom Joche des kirchlichen Dogmas zu befreien.) — Fragen und Antworten (über die Phantomscheinungen in Villa Carmen: die „Geister“ haben fluidische Gliedmaassen und bedürfen — wie s. Z. schon das plötzliche Schmelzen der *Katie King* bei Gasbeleuchtung bewies — der Dunkelheit; die Kraft — auch zum Sprechen — leiht ihnen das Medium; auch nicht materialisiert, sehen sie uns hellsehend; Musik wünschen sie nur behufs harmonischer Stimmung des Zirkels). — Die Geisterphotographie in Washington (durch das Medium *Keeler*, bzw. Dr. *Theo. Hansmann*). — Spiritistische Propaganda in der Schweiz. — „Gelehrte“ und Gelehrte (wie *Crookes*, *Lombroso*, *Hodgson*, *Richef*). — Ein Vorgänger des „Heilers“ *Philippe*. (Der jetzt 75 jährige Zuave *Henri Auguste Jacob* heilte schon während der Weltausstellung von 1867 Geschwüre und Geschwülste durch Striche.) — Freier Wille und Karma. — Antwort von *Hudson Tuttle* (im „*Progressive Thinker*“) auf die „Perplexitäten“ von Dr. *Funk* (hinsichtlich der Identität der Geister). — *Eusapia Paladino* in Genua. — Die Hellseherin und Hellhörerin *Miss Mac Creadie* (im Palace-Hôtel zu Westminster in London). — Belgischer Spiritistenkongress (3. und 4. Juni cr. in Jumet bei Charleroi). — Ein neues „Institut für psychische Wissenschaft“ (soll unter den Auspizien der Herren *Arsonval*, *Brouardel*, *A. Picard*, *Sully-Prudhomme* u. a. in Paris von *M. Dubief* gegründet werden, der bereits am 26. Jan. cr. eine Lotterie von 4 Millionen frcs. zum Ankauf eines Bauplatzes und Errichtung eines Prachtbaus mit Laboratorien, Apparaten, Bibliothek und Museum eröffnete). M.

La Paix Universelle. Lyon. 16^e an Nr. 7. 8. Studie über Typtologie (von einer Gruppe für esoterische Studien in Gap unter Leitung von *M. Franlac*). Hellsehen und Hellhören. — Vortrag über Symbolismus (von Dr. *Lalande*: der einzige Ort, wo das Sinnbild der Materie und das des Geistes sich begegnen, erklären und identifizieren können, ist das Herz des Menschen). — Die Theorien des Altertums über psychische Phänomene. — Medizin und Spiritismus. (Dem Untersuchungsrichter *Boucard* in Paris wurde jüngst auf Beschwerde des Syndikats der Aerzte ein 57-jähriger Schneider *Pradier* vorgeführt, der laut Hunderten von Zeugnissen Geheilte ohne jedes Honorar Kranke durch Auflegen der Hände unter Anrufung der „Geister“ heilte.) — Hatha Yoga (die Einigung zwischen Physischem und Astralem durch den blossen Willen) und Raja Yoga (die königliche Wissenschaft von der sittlichen Entwicklung der Persönlichkeit, bzw. der Individualität). — Das Sthenometer des Dr. *P. Joire*, Präsidenten der „*Société Universelle d'Etudes psychiques*“. (Nadelapparat zur Feststellung einer vom Nervensystem ausstromenden speziellen Kraft und zur Messung ihrer Intensität in jedem Augenblick, vom Erfinder selbst erklärt in der „*Médication martiale*“ vom April 1905.) — Nächstenliebe und Wohltätigkeit. — Die Spiritistenkrippe in Lyon. M.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene
des Seelenlebens gewidmet.

33. Jahrg.

Monat Juli.

1906.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Anleitung zur Kenntnis des Spiritismus.

Von **M. N. de Fremery.**

Aus dem Holländischen übersetzt
von **Karl Grimm** († Rechtsanwalt in Urach).

(Fortsetzung von Seite 337.)

Das ist in der Tat der Fall. So wurde einmal Dr. *Haddock* ein Brief von einer Dame übergeben, die den Verlust einer goldenen Uhr zu beklagen hatte; man fragte ihn, ob seine Somnambule *Emma* wohl herausbringen könne, wo die Uhr geblieben sei.*) Als sie den Brief in die Hand bekam, sah sie sofort die Dame, die ihr geschrieben hatte und beschrieb sie ganz genau; sie sah auch das Haus, das die Dame bewohnte und ihre Möbel, und sagte, sie könne auf einen Tisch sehen, wo die Uhr gelegen war; sie hatte ein goldenes Zifferblatt und eine goldene Kette mit viereckigen Maschen. Ein junges Mädchen hatte sie weggenommen, welche sie als eine Person beschrieb, die nicht gewohnt war, zu stehlen und ihre Tat bereits bereute, aber glaubte, ihre Herrin werde sie nicht beargwöhnen. Sie fügte bei, sie wäre im stande, die Diebin aus ihrer eigenen Schrift nachzuweisen. Die Bestohlene wurde davon in Kenntnis gesetzt. Sie antwortete, was *Emma* gesagt habe, stimme ganz auf die jüngste ihrer zwei Dienstmädchen, doch habe sie nicht diese, sondern die andere im Verdacht.

*) *Gregory*: „Levensmagnetisme“.

Psychische Studien. Juli 1906.

Sie schickte zugleich zwei Handschriften, darunter zwei von den beiden Dienstmädchen. Als diese *Emma* übergeben wurden, nahm sie die von dem Mädchen heraus, wurde ganz böse und sagte: „Du willst vormachen, du habest die Uhr gefunden, allein du weisst ganz gut, dass du sie gestohlen hast.“ Ehe der Brief, in dem man der Dame diese neuen Auskünfte schickte, in ihrem Besitz sein konnte, erhielt man von ihr die Nachricht, dass das als die Diebin bezeichnete Mädchen die Uhr zurückgegeben habe, mit der Angabe, sie habe sie gefunden. —

Auch auf viele andere Weise hat sich das Hellsehen der Somnambulen gezeigt, so durch die Beschreibung von Städten, Landschaften, des Inneren von Zimmern, das Lesen vollständig verschlossener Lösungsworte, die Handlungen gewisser Personen usw. Ein bestimmter oder vorher ausgemachter Rapport zwischen dem Somnambulen und den von ihm wahrgenommenen Personen oder Sachen bestand nicht, während sowohl er, als sein Magnetiseur und die ihn umgebenden Personen erst bei näherer Untersuchung über die Richtigkeit der gemachten Mitteilungen entscheiden konnten.

Ein Beispiel dieser Art wird u. a. von *D. von der Plaats* mitgeteilt:*) Mein Onkel *Johannes*, Arzt in Leewarden, begab sich eines Tages per Trekschiff nach Makkum. Mein Onkel *Volkert*, Magnetiseur, der das erfuhr, sagte zu seinem Subjekte: „Wir wollen den Leinpfad entlang gehen, um einmal zu sehen, wo mein Bruder jetzt ist.“ Er machte im Geist mit ihr den genannten Weg. Nach dem Verlauf von einer Viertelstunde rief das Mädchen laut: „Ich sehe ihn; er geht auf dem Leinpfad; er isst ein Stück Pfefferkuchen; er schaut einem Holzfluss zu, das den Kanal hinunterfährt.“

Ich muss hier beifügen, dass eine Fahrt mit dem Trekschiffe nichts unangenehmes hat; es wird einem dabei nicht schwindlig. Wenn ein Passagier während der Fahrt einen kleinen Spaziergang machen will, so braucht er den Kapitän bloss zu ersuchen, ihn ans Ufer zu setzen. Hat er an seinem Spaziergang genug, so gibt er ein Zeichen und wird dann mit der grössten Bereitwilligkeit wieder ins Schiff aufgenommen. Einen solchen Spaziergang hatte nun mein Onkel *Johannes* auch gemacht. Die junge Somnambule sagte, dass sie ihn auf dem Weg sähe und er dem Trekschiff folgte.

Bei seiner Ankunft in Makkum sagte sein Bruder lachend: „Du wirst heute Mittag dem Diner nicht viel

*) „Het Toekomstig Leven“, Jahrg. 1901, S. 38.

Ehre antun, da du ja einen ganzen Pfefferkuchen gegessen hast.“

„Was sagst du?“ fragte mein Onkel, der Arzt, mehr oder weniger verlegen wegen seiner Naschhaftigkeit.

„Hast du dir nicht den Pfefferkuchen schmecken lassen, während du auf dem Leinpfad gingest und dem wegtreibenden Holzfluss zusahest.“ Mein Onkel konnte es nicht leugnen und wurde seit dieser Zeit aus einem Ungläubigen ein Gläubiger. — Ein solches Hellsehen ist nicht ausschliesslich dem magnetischen Schlaf eigen. Es ist in Schottland, Dänemark und Skandinavien allgemein unter dem Namen des zweiten Gesichts bekannt und kommt auch in anderen Ländern als natürliche Eigenschaft mancher Personen vor.

Bewusstes Hellsehen kann auch durch den Magnetismus hervorgerufen werden. Es gelang dem Major *Buckley*, bei 89 Personen einen Grad von Hellsehen zu erwecken, durch welchen sie, ohne zu schlafen, also bei vollem Bewusstsein, im stande waren, Lösungsworte zu lesen, die in Dosen, Nusschalen usw. verschlossen waren. Das gleiche Vermögen entwickelt sich bei einigen Personen durch das starre Sehen in Kristalle. Die Erscheinungen des Somnambulismus sind also keine Folge des bewusstlosen Zustandes des Körper.

Genauer ergibt sich das noch aus folgendem Experiment, das Professor *Zöllner* mit *Slade* machte, dessen Hellsehvermögen er entdeckt hatte. Er hatte zwei *Nicol'sche* Prismen drehbar an einander befestigt und einen Schirm, der die freie Aussicht einer dahinter aufgestellten Person vollständig verhderte, mit den Prismen so verbunden, dass bloss durch diese die vor den Schirm gestellten Gegenstände zu sehen waren*) Wenn die Achsen beider Prismen eine bestimmte Stellung zu einander einnehmen, sind sie nicht mehr durchsichtig. Als nun *Slade*. hinter dem Schirm stehend und durch die Prismen schauend, bei dem Drehen des einen Prismas nicht die geringste Veränderung in der Durchsichtigkeit bemerkte, nahm Professor *Zöllner* ein Buch, in dem er einige Zeilen unterstrichen hatte, hielt es in einem Abstand von ein paar Schritten vor den Schirm und ersuchte *Slade*, der nichts von dem Buch sehen konnte, die bezeichneten Stellen zu lesen, während die Prismen so gestellt waren, dass die Durchsichtigkeit aufgehoben war. Zu aller Ueberraschung las *Slade* sie sofort fehlerlos vor.

Auch beim Wachbewusstsein verfügt der Mensch also über metaphysische Vermögen. Diese äussern sich in der

*) *Zöllner*: „Wissenschaftliche Abhandlungen“, II, 1, S. 343.

Regel nicht, da sie für die Erde nicht die geeigneten Verkehrsmittel sind und durch die viel stärkeren Eindrücke der für diese Sphäre geschaffenen Organe überstimmt werden. Es verhält sich damit wie mit den Sternen vom Himmel. Sie existieren bei Tag so gut wie bei Nacht, aber die Sonne verhindert uns, sie immer wahrzunehmen. Erst gegen Abend kommen einige zum Vorschein; ihre Zahl wächst und sie glänzen immer mehr, je tiefer die Sonne unter dem Horizont versunken ist.

Die im Schlaf erhaltenen Eindrücke gehören ebenso gut zu unseren natürlichen Erfahrungen, als die des Gesichts, Gehörs usw. Hat das Traumleben uns gezeigt, dass wir im Schlafe im stande sind, objektive Wahrnehmungen zu machen, so beweisen die Erscheinungen des Somnambulismus, dass diese Wahrnehmungen in eine bestimmte Richtung geleitet werden können.*)

V.

Doppelgänger.

Die Existenzmöglichkeit objektiv wahrnehmbarer menschlicher Selbsterscheinungen ist schon seit alter Zeit anerkannt. Sie war das natürliche Ergebnis der Philosophie des *Aristoteles*, welcher der Seele nicht nur das Vermögen zu denken zuschrieb, sondern auch dasjenige zu beleben, eine Anschauung, die in unseren Tagen an *Fechner* und *du Prel****) talentvolle Anhänger gefunden hat.

Allein es genügt nicht, eine Theorie aufzuwerfen, so geistreich sie auch erfunden sein mag. Die Zeit der spekulativen Wissenschaften ist vorbei. Tatsachen müssen die Grundlage jeder Theorie bilden, welche einen wissenschaftlichen Wert haben will. Finden wir auch die Möglichkeit der Existenz menschlicher Selbsterscheinungen in dem

*) Vergl. unsere Fussnote zu S. 333 v. H. — Der nun folgende Abschnitt IV: Telepathie (Gedankenübertragung), welcher neben den unseren Lesern wohl grösstenteils schon bekannten Berichten aus den „Phantasms of the living“ und den „Proceedings of the Society for Psychical Research“ namentlich die vielbesprochenen, zuerst in der „Revue Philosophique“ von 1884 unter der Aufschrift: „La suggestion mentale et le calcul des probabilités“ beschriebenen Experimente von Prof. *Charles Richet* enthält, ist unter obigem Titel als besondere Broschüre (Preis: M. 1.20) bei *Max Allmann*-Leipzig in der Uebersetzung von *Grimm* bereits im Drucke erschienen, weshalb wir hier von einer näheren Wiedergabe des Inhalts Umgang nehmen. — Red.

**) Siehe Dr. *Karl du Prel*: „Die monistische Seelenlehre“ und *Fechner*: „Zur Seelenfrage.“

Glauben an Doppelgänger wieder, so kommt es doch darauf an, zu beweisen, dass sie wirklich existieren.

Eine Andeutung davon finden wir in dem Doppelbewusstsein von Kranken und Somnambulen. Ein Arzt fand einen an Nervenfieber leidenden 15jährigen Jungen einst am Saum seines Bettes liegen. Auf die Frage, warum er das tue, richtete er an den Arzt die Gegenfrage, ob er denn nicht sehe, dass er angekleidet und ganz in der Nähe seines Körpers liege. *) *Brierre de Boismont* spricht von einem Fieberkranken, der die fixe Idee hatte, dass sein Doppelgänger, krank wie er selber, an seiner rechten Seite liege. **) Es ärgerte ihn, dass man für seinen Kameraden so wenig Sorge trage und man ihm nichts zu trinken gebe. Er sprach seinen Doppelgänger des öfteren an und wenn das Fieber vorbei war, sah er ihn noch immer in seiner Nähe stehen. In jeder anderen Beziehung waren die Gedanken des Kranken vollständig normal. Auch bei Geisteskranken hat man Fälle von Doppelbewusstsein bemerkt. ***) Somnambulen erklären im kataleptischen Zustand öfter, dass sie ihren Körper wie einen fremden Gegenstand liegen sehen. †) Auch bei dem Gebrauch mancher betäubender Mittel zeigt sich diese Erscheinung. ††)

Gefühle, wie diese, sind natürlich rein subjektiv; da sie sich unter abnormen Umständen zeigen, hat man sie lediglich als ein Spiel der krankhaften Phantasie, welche Halluzinationen ins Leben rief, angesehen. Damit ist aber nicht gesagt, dass die Gelegenheitsursache, durch welche das Doppelbewusstsein entstand, zugleich die wirkliche Ursache ist; zudem ist diese Erklärung unzureichend, wenn die Verdoppelung unter vollständig normalen Verhältnissen wahrgenommen wird.

Es ist bekannt, was *Goethe* bei seiner Abreise aus Sesenheim begegnete. †††) Er erzählt es also: „Als ich *Friederike* vom Pferd aus noch einmal die Hand reichte, traten ihr die Tränen in die Augen. Wir waren recht traurig gestimmt. Nun ritt ich fort auf dem Fussweg nach Drusenheim und da überfiel mich eine der seltsamsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit dem körperlichen Auge, sondern

*) *Kerner*: „Blätter aus Prevorst,“ VIII, S. 114.

**) *Brierre de Boismont*: „Des hallucinations,“ S. 587.

***) *Calmeil*: „De la folie,“ I, S. 122.

†) *R. Dale Owen*: „The debatable land,“ S. 187, deutsch bei *Osw. Mutze*, Leipzig.

††) *Preyer*: „Der Hypnotismus,“ S. 67.

†††) *Goethe*: „Aus meinem Leben,“ XI, Schluss.

mit dem des Geistes, mich selbst auf demselben Weg mir entgegen kommen und zwar in einer Kleidung, wie ich sie nie getragen hatte, graugrün mit Gold. Sobald ich mich aus diesem Traum wach schüttelte, war die Gestalt verschwunden“ . . .

Fräulein *M. Lubowska* teilt mit:*) „Im Sommer des Jahres 1885 war ich Erzieherin auf dem Rittergute Mauschwitz bei Friedland in Oberschlesien und ging einmal nach dem Essen, während dessen ausschliesslich über Landwirtschaft gesprochen wurde, in den Garten, um meine älteste Schülerin zu rufen. Während ich über eine breite Wiese ging, glaubte ich sie unbeweglich mit gebeugtem Kopf auf einer Schaukel sitzen zu sehen, welche die Kinder selbst gemacht hatten, indem sie ein Brett mit ein paar Seilen zwischen zwei Bäumen aufhingen. Da ich auf mein wiederholtes Rufen keine Antwort bekam, ging ich rasch auf sie zu und sagte ziemlich erobst: „*Grete*, warum antwortest du nicht?“ In diesem Augenblick wandte mir die Gestalt das Gesicht zu und ich erkannte — mich selbst. Als ich darüber erschrocken einen Schritt näher trat, war die Gestalt verschwunden. — Im letzten Herbst desselben Jahres, als ich diese auffallende Geschichte, die übrigens ganz ohne nachteilige Folgen für mich geblieben war, beinahe vergessen hatte, kehrte ich abends zwischen 10 und 11 Uhr zu Fuss und allein von dem Schloss Friedland nach dem dreiviertel Wegstunden entfernt gelegenen Mauschwitz zurück. Wir waren auf Friedland sehr fröhlich gewesen und hatten keineswegs an Geistergeschichten gedacht. Ungefähr halbwegs und auf dem höchsten Punkt der Landstrasse steht ein hohes Kreuz, von dem der Volksmund allerlei gruselige Sachen erzählt, obwohl ich schon hundertmal an ihm vorbei gekommen war, ohne etwas Besonderes zu bemerken. An diesem Abend schien der Vollmond und ich sah schon von fern gegenüber dem Kreuz eine Gestalt auf einem Meilenstein sitzen. In der Annahme, es sei ein Landstreicher, griff ich nach dem Dolch, den ich am Abend immer mitnahm und ging ruhig weiter. Als ich näher kam, bemerkte ich, dass es eine Frauengestalt war, welche zusammengekauert zu schlafen schien. Da ich mir sagte, dass es bitterlich kalt war und dass das arme Geschöpf durch sein Schlafen im freien Feld leicht krank werden könnte, ging ich auf sie zu, um sie zu wecken. Ich wollte ihr gerade die Hand auf die Schulter legen, als ich mit Ueberraschung in ihrer Kleidung mein eigenes Kleid er-

*) „Sphinx“, XIII, S. 273.

kannte. In diesem Augenblick erhob die Gestalt den Kopf, sah mich mit meinem eigenen Gesicht an und war verschwunden. Es lief mir ein kalter Schauer über den Rücken, ich verliess die Hauptstrasse und schlug einen Fahrweg ein, ohne mich um die Steine zu kümmern, die auf demselben waren.“ —

In allen diesen Fällen ist die Wahrnehmung der Doppelgänger auf die Personen beschränkt geblieben, von denen sie ausging. Ein Beweis für die Objektivität der Erscheinung ist also damit nicht geliefert. Es ist ganz leicht möglich, dass *Goethe*, *Fräulein Lubowska* und viele andere, die ihren eigenen Doppelgänger zu sehen glaubten, Gesichtshalluzinationen gehabt hatten, die ja auch bei gesunden Personen nicht ausgeschlossen sind. Illusionen können es nicht gewesen sein, da die Doppelgänger plötzlich verschwanden und die Wahrnehmenden nicht einen beliebigen Menschen, der vorbei ging, als ihr Ebenbild ansahen.

Es ist indessen oft vorgekommen, dass auch andere Personen Zeugen der Erscheinung des Doppelgängers waren.

Der Regierungsrat *Triglin**) war im Begriff, auf die Kanzlei zu gehen, um einen Bund Akten zu holen und wurde sehr verlegen, als er sich dort an seinem gewöhnlichen Platze, die Akten vor sich, sitzen sah. Erschrocken ging er nach Hause und schickte die Magd fort, um den Aktenbund zu holen. Auch sie sah ihren Herrn in der Kanzlei auf seinem Stuhle sitzen.

In diesem Fall hat keine gleichzeitige Wahrnehmung stattgefunden, wie einigemale bei dem Doppelgänger der Frau *Sophie Swoboda***). Sie war mit Frau *N.* befreundet, deren Tochter *Irma* sehr gut Klavier spielte und dadurch *Sophie* immer in Begeisterung versetzte. Eines Abends sass *Sophie* neben Frau *N.* auf dem Sofa, während *Irma* spielte; um einen rechten Genuss zu haben, lehnte sie sich rückwärts und schloss die Augen. Es kam ihr vor, dass sie neben *Irma* stehe, allein sie fühlte sich durch eine Bewegung der Hausfrau gestört, die nun verwundert nach ihr und dann wieder nach der Stelle sah, wo *Sophie* gesessen hatte. Als *Sophie* nun ebenfalls nach der Sofaecke blickte, sah sie sich selbst zurückgelehnt und mit geschlossenen Augen daliegen. Um indessen ihre mütterliche Freundin nicht länger zu beunruhigen, eilte sie zu ihrem Körper zurück und schlug die Augen auf. Frau *N.* erklärte, sie habe

*) *Perty*: „Die mystischen Erscheinungen,“ II, S. 146.

***) „Psych. Stud.“, 1879, S. 346.

Sophie bei dem Piano stehen und gleichzeitig auf dem Sofa liegen sehen. —

Eine merkwürdige Besonderheit dabei ist, dass das Bewusstsein in der Verdoppelung einen anderen Platz eingenommen zu haben scheint. Bei einer früheren Doppelgängerei war dies noch viel deutlicher ans Licht getreten.*) An einem Augustnachmittag hatte die damals zwanzigjährige *Sophie Swoboda* sich wegen heftigen Kopfschmerzes in dem Zimmer ihrer Mutter auf das Sofa gelegt und war schliesslich eingeschlafen. Es schien ihr, dass ihre Mutter das Zimmer leise verliess und sie erwachte. Sie fühlte sich jetzt erquickt und stand auf, um ihrer Mutter zu folgen und ihr diese günstige Veränderung mitzuteilen. Die Mutter sass mit Häkeln beschäftigt da, ihr gegenüber sass ihr Mann, um aus *Bonaventura's* „Mystischen Nächten“ zu lesen. *Sophie* stellte sich zwischen die beiden und wartete auf eine Pause in der Lektüre; allein die anderen nahmen keine Notiz von ihr, obwohl sie mehrmals aufsahen, um einander ihr Urteil über das Gelesene zu sagen. Verwundert zog *Sophie* sich in die Fensternische zurück und hörte dem Lesen zu. Kurz darauf stand die Mutter auf und sagte: „*Sophie's* Unwohlsein beunruhigt mich, ich will einmal schnell nach ihr sehen.“ Nun ging *Sophie* rasch auf sie zu, um sie zu beruhigen, allein ihre Mutter sah nicht nach ihr um, sondern begab sich in das Zimmer, wo *Sophie* sie, um sich zu entdecken, mit einem Kuss überraschen wollte. Allein die Mutter eilte in banger Furcht zu dem Sofa, auf welchem *Sophie* sich niedergelegt hatte, und rief der durch eine andere Türe eintretenden Schwester *Therese* voll Sorge zu: „Wie bleich sie ist!“ *Sophie* schaute jetzt nach der angewiesenen Richtung und sah sich leichenblass und mit geschlossenen Augen auf dem Sofa liegen. Mutter und Schwester beugten sich besorgt über sie hin und riefen sie beim Namen, was *Sophie* veranlasste, in die nächste Nähe zu treten, um endlich gesehen zu werden. Allein in demselben Augenblick fühlte sie sich wie durch einen Schlag auf das Ruhebett geworfen. Mühsam und langsam öffnete sie die Augen und richtete sich mit Hilfe der beiden Frauen auf. Nachdem sie sich etwas erholt hatte, erzählte sie, was ihr begegnet war, und ihre Eltern waren nicht wenig überrascht, als sie ihnen die gelesenen Seiten fast wörtlich wiederholte, da sie doch drei Zimmer entfernt gelegen hatte und die Türe verschlossen gewesen war.

*) „Psych. Stud.“, 1879, S. 294.

In diesem Falle ist die Selbsterscheinung der *Sophie Swoboda* bloss von ihr selbst wahrgenommen worden; allein die Objektivität der Verdoppelung ist den von ihr gehörten Gesprächen zu entnehmen. Ein sicherer Beweis dafür ist das indessen nicht, da es auch durch die Annahme einer Hyperästhesie des Gehörs zu erklären wäre, welche bei Somnambulen und Hysterischen vorkommt. Das Zimmer, in dem sie lag, war durch ein Zimmer und eine geschlossene Türe von dem Zimmer geschieden, wo ihre Eltern sich befanden. Die Verschärfung ihres Gehörs braucht also nicht so aussergewöhnlich gewesen zu sein, dass sie verstehen konnte, was ihre Eltern sagten.

Wo aber das Sichdoppeltfühlen mit Doppelbewusstsein Hand in Hand geht, ist auch die Realität des Doppelgängers wahrscheinlicher, da sonst eine Kombination von Telepathie, Sichselbstsehen und Hellsehen angenommen werden müsste.*) *Lord Byron*, der von sich selbst behauptete, Doppelgänger gewesen zu sein, war von der Möglichkeit dieser Versetzung des Bewusstseins überzeugt und schrieb:**) „Ich zweifle nicht daran, dass wir durch den einen oder anderen uns unbekanntem Prozess scheinbar verdoppelt werden können; aber welche von beiden für den Augenblick die richtige Person ist, darf man nur selbst ausmachen. Das einzige, was ich hoffe und wünsche, ist, dass mein zweites Ich sich als Gentleman trägt.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Erinnerungsblatt an Karl du Prel.

Von **Martin Greif*****)

In Bälde werden es sieben Jahre sein, dass *Karl du Prel*, nachdem er kurz zuvor erst seinen 60. Geburtstag gefeiert hatte, aus rastloser Tätigkeit den Seinen und allen, die ihn als edlen Menschen, wie als unerschrockenen Denker hochschätzten, in den geliebten Tiroler Bergen durch ein unaufhaltsames Leiden entrissen wurde. So will es uns denn als ziemlich erscheinen, ihm, nachdem sich die Meinungen über seine Stellung in der philosophischen

*) *Du Prel*: „Die monistische Seelenlehre,“ S. 194.

**) *Kerner*: „Blätter aus Prevorst,“ III, S. 161.

***) Wir entnehmen dieses schöne, dem langjährigen Freunde gewidmete Gedenkblatt des gemütvollen Dichters dem „Sammler“ (Bel. Beilage zur „Augsburger Abendzeit.“) Nr. 67 vom 6. Juni cr. — R e d.

Wissenschaft bereits in erfreulichem Masse geklärt haben, ein kurzes Wort der Erinnerung zu weihen, und werden die Leser dieser Blätter, zu deren langjährigen Mitarbeitern er zählte, dies gewiss mit nicht bloss landsmännischem Interesse aufnehmen. —

Wenn man *du Prel's* Lehre nur richtig auffasst und in die rechten Worte kleidet, so wird man bekennen müssen, dass dieselbe, weit davon entfernt, etwas unseren Gefühlen und Anschauungen völlig Fremdes aufzustellen, mit diesen vielmehr im Wesentlichen übereinstimmt, ja uns sogar in unserer religiösen Ueberzeugung entschieden bestärkt, wie wir mit wenigen Worten dartun wollen.

Vorausschicken müssen wir, dass *du Prel* wohl ein überzeugter, aber keineswegs ausschliesslicher, geschweige denn blinder Anhänger des Spiritismus gewesen ist, wozu ihn nur seine voreingenommenen Widersacher gemacht haben. Im Unterschiede zu jenen Fanatikern war er vielmehr bestrebt, alle okkultistischen Phänomene, die einen animistischen, d. h. aus den uns allen innewohnenden Seelenkräften erklärbaren Charakter an sich tragen, auch als solche auszulegen, nur dass er dabei die durch untrüglichen Augenschein oder glaubwürdige Berichte ihm bezeugten mystischen Manifestationen, diese allerdings unbedenklich, davon ausschloss. Nicht oft genug konnte er daher auch davor warnen, sich, ohne zuvor durch das Studium des Magnetismus und Somnambulismus wohl vorbereitet zu sein, mit den ein Hereinragen der Geisterwelt in die unsrige bekundenden Materialisationen zu beschäftigen, und nie hat er es zugestanden, dass die durch Sprechmedien oder fremde Klopflaute geschehenden Mitteilungen aus uns unbekannter Region auf die Quelle von Aussagen vorgeblich Verstorbener bestimmt zurückzuführen seien. Dass es aber, wie *Hamlet* sagt, mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, als sich die gewöhnliche Schulweisheit träumen lässt, dieses hohe Seherwort hat auch für ihn gegolten, und er hat es in gebieterischem Falle lieber angewendet, als dass er einen solchen geringschätzig behandelt hätte.

Es sind nach ihm die sich im Traum und in den bereits angedeuteten extatischen Zuständen als wirksam erzeigenden magischen Kräfte, welche das nach unserem Tod in der anderen Welt sich ungehemmt entfaltende Wesen unserer Seele hienieden schon anzeigen und verbürgen. Zu ihr gehört, da jede Kraft eines Trägers bedarf, ihr übersinnlicher Aether(Astral)-Leib, der auch schon bei Sterbenden oder bei solchen, denen die psychische Anlage hierzu innewohnt, in der Eigenschaft als Doppelgänger ausnahms-

weise in Erscheinung tritt, wie dessen Existenz auch schon von einzelnen Kirchenvätern gelehrt wird. Während unseres irdischen Daseins haben wir von dem unsterblichen Teil in uns für das Gewöhnliche kein Bewusstsein, aber in der Stimme des Gewissens regt sich die Seele fort und fort in unverkennbarer, nicht zu unterdrückender Weise. Ihr Zeugnis begleitet uns durch das ganze Leben, so sehr es auch durch die Tätigkeit des auf unsere irdischen Bedürfnisse allein Bedacht nehmenden zerebralen Bewusstseins im übrigen beschränkt wird, und wir nehmen es mit hinüber in die andere Welt. Der tiefe ethische Gehalt, der in diesem Gedanken liegt, kann von niemandem geleugnet werden, und *du Prel* hat die unser Gemüt erhebenden Folgerungen daraus im mächtigen Schlusskapitel seines Hauptwerkes „Die Philosophie der Mystik“ in herrlichen Worten selbst auch gezogen. Sein unvergängliches und durch keinen Widerspruch zu erschütterndes Verdienst wird es daher bleiben, die metaphysische Wurzel im Menschen blossgelegt und den transszendentalen Individualismus als Daseinsprinzip aufgedeckt zu haben.

So konnte denn auch seine letzte Schrift, die er „Der Tod, das Jenseits und das Leben im Jenseits“ betitelte, jedem, der sich in sein Denken vertieft hatte, gleichsam als sein Testament erscheinen, das er sterbend der Welt hinterlassen hat. Dass diese aber auch davon Kenntnis nahm, beweist die inzwischen nötig gewordene, im Verlag von *Costenoble* in Jena nunmehr erschienene neue Auflage. Ebenso spricht dafür die durch den berühmten französischen Forscher *Albert von Rochas* herausgegebene, von Frau *Agathe Haemmerlé* besorgte Uebersetzung ins Französische, die jüngst in Paris erschienen ist.*) In der biographischen Einleitung, der genealogische Nachrichten über die aus dem Burgundischen stammende Familie *du Prel* angehängt sind, wird das Bestreben unserer westlichen Nachbarn sichtbar, unseren ausgezeichneten Landsmann zu den ihrigen zu zählen; dass er aber in aller Zeit der Unsere verbleibt, dafür hat *Alfred Freiherr von Mensi* durch das unzerstörbare Denkmal gesorgt, das er seinem geliebten Freund in der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ errichtet hat. Eine Wirkung davon dürfte wohl in der unlängst erschienenen zweiten, stark vermehrten Auflage des zweibändigen Werkes der „Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften“ (Leipzig, Verlag von *M.*

*) Verlag *Chacornac*; siehe die Besprechung von Dr. *Hübbschleiden* im Aprilheft v. J., S. 248/9. — R e d.

Altmann) zu erblicken sein. Mit Stolz darf uns aber geradezu die Tatsache erfüllen, dass *Darwin's* gleichfalls berühmt gewordener Sohn in einem seiner neuesten Essays von der hohen Anerkennung spricht, welche sein Vater *du Prel* für seine „Entwicklungsgeschichte des Weltalls“ als dem Entwurf einer Philosophie der Astronomie gezollt hat. Dass aber auch die Astronomen selbst *du Prel's* Kometentheorie, die er unter dem Titel „Das Rätsel der Kometen“ und zuerst unter fremdem Autornamen herausgab, angenommen und den Entdecker damit unter die Sterne versetzt haben, möge hier noch besonders erwähnt sein. Das Erscheinen des herrlichen Romans „Das Kreuz am Ferner“ in dritter, vom *Cotta'schen* Verlag veranstalteter Klassikerausgabe, in welchem *du Prel* seine okkultistischen Erfahrungen reichlich verwertet hat, haben wir schon zu Weihnachten vermeldet.

Eine feurige Hand.

Uebersetzt und mitgeteilt von **Ottilie Ohlsen**
in Paltanza.

Die Mailänder *Rivista* „Luce e Ombra“ brachte unter den Ueberschriften „Eine feurige Hand“ im Februar- und „Noch eine feurige Hand“ im Märzheft cr. folgende, hier teils auszugsweise, teils wörtlich übersetzte Mitteilungen und Betrachtungen aus verschiedenen Federn. Februarheft: „Die letzte Nummer (Dezember) der „Nuova Parola“ von Rom berichtet von einem gewissen *Denza*, welcher im Jahre 1683 eidlich bezeugte: des Nachts sei ihm die Marchesa *Laura Astalli* erschienen und habe ihn beschworen, ihre Verwandten in ihrem Namen zu bitten, für ihr Seelenheil 200 Messen lesen zu lassen. Auf seine Einrede hin, dass einer solchen Mitteilung niemand Glauben schenken würde, habe die Erscheinung mit ihrer Hand die Decke seines Bettes berührt, den brandigen Eindruck derselben zurücklassend. Der Kardinal *Don Livio Odescalchi*, die zu jener Zeit in Rom Hof haltende Königin *Christine* von Schweden und selbst Papst *Innocenz XI.* glaubten an die Wahrheit der Sache und fühlten sich hierdurch in ihrem religiösen und Wohltätigkeitssinn gefördert: der Kardinal *Carpegnu* wurde vom Papste mit der eidlichen Vernehmung jenes *Domenico Denzu* beauftragt. Diese Aussage fand man kürzlich unter den Manuskripten, welche die „Biblioteca

Vittorio Emanuele“ vom Kloster San Pantaleo käuflich erworben.“

An diese Notiz anknüpfend, erzählt der Schriftsteller *Amilcare Lauria* eine einschlägige Erinnerung aus seiner Knabenzeit. Der Erzähler befand sich vor 40 Jahren als Zögling im Collegio Asiatico dei P. P. Cinesi, im Neapolitanischen.*) Ein von dort aus unternommener Ausflug nach dem Convento dei Vergini dei P. P. della Missione in Begleitung der Mitschüler und des Präfekten *Tommaso Minerva* und ein Besuch in der „Cella del quadro“, der Hauptsehenswürdigkeit in jenem Gebäude, liefert der Erzählung den Stoff.

Als der die Besuchenden umherführende Pater einem kleinen, überwölbten Hof zuschritt und seiner Tasche einen grossen Schlüssel entnahm, ging durch die junge Schar ein geheimnisvolles Flüstern: „Es geht nach der Zelle!“

In der Zelle, die ein kleines Gitterfenster spärlich erhellte, gab der Pater folgenden Bescheid: „Vor vielen Jahren erbat und erhielt ein Mitbruder vom Pater Superior die Erlaubnis, in einer Zelle zu schlafen, in welcher zwei Tage vorher ein sehr frommer Pater gestorben war. Dies ist die Zelle und dieses das Bett. — Um die Mitte der Nacht erwachte der Bruder von einem schreckenden Traum: der Verstorbene war an sein Bett getreten und hatte, niederknieend, seine Beichte abzulegen verlangt; er, der Träumende, sich jedoch für unwürdig erklärt, die Beichte eines Heiligen abzunehmen. Und für einen solchen galt der Verstorbene nicht nur innerhalb des Klosters, sondern in der ganzen Gegend.

Der Bruder verschwieg diesen Traum; desgleichen das, was er in den folgenden Nächten Schreckendes erdulden musste, als lautes Lärmen in seiner Zelle, Flehen um Fürbitte, um Messen. Schliesslich eines Nachts erschien der Geist ganz von Flammen umgeben, den Flammen des Fegefeuers, wie er sagte, welche ihn peinigten; denn er sei nicht gewesen, was er geschienen, sei im Gegenteil ein lebenslang reueloser Sünder gewesen und nur sein Flehen zu Gott in der letzten Stunde habe ihn vor der ewigen Verdammnis gerettet. Der Bruder weigerte sich, den Auftrag auszurichten; man würde ihn nur verlachen. Da erhob der Geist seine Feuer sprühende Hand und drückte sie gegen dieses Gemälde. Der Bruder, vom Schrecken übermannt, floh in die Zelle des Pater Superiors; zwei Tage nach-

*) Gestiftet im 15. Jahrhundert vom Missionare *Matteo Ripa*.

her starb er infolge des Schreckens. Das Bild zeigte die eingebrannten Spuren von fünf Fingern und so ist es noch.“

„Wir alle blickten — so Herr *Lauria* — nach dem Bilde. Es war ein altes Gemälde, die Kreuzigung Christi darstellend, in seiner Mitte von fünf langen Brandstreifen entstellt. Keiner von uns wird jenes Gemälde vergessen haben und ebenso wenig keiner von den Tausenden aus jenen Gegenden, so denke ich, die es im Laufe der Zeiten gesehen und Zeugnis darüber ablegen können. Wer weiss, ob jenes Gemälde im Kloster dei Vergini heute noch vorhanden ist?“ —

Diese Frage, mit welcher die Erzählung schliesst, beantwortet im Auftrage der Redaktion von „Luce e Ombra“ Herr Rechtsanwalt *Zingaropoli* *) in einem Briefe vom 15 Januar 1906 an Herrn Schriftleiter *Marzorati*:

„Deinem Wunsche gemäss begab ich mich heute Morgen nach dem Kloster dei Vergini, um zu erfahren, ob das Gemälde mit dem Eindruck der feurigen Hand noch vorhanden sei.

Ich berichtete, was ich gesehen und gehört, ohne mich über geschichtliche Einzelheiten der Tatsache, ihre Echtheit, Wertschätzung und Charakter des Phänomens auszulassen.

Das Kloster „dei Vergini“ gehört den Patres der Mission und es ziehen sich dorthin gewöhnlich Jünglinge zurück, die sich auf die Priesterweihe vorzubereiten haben, auch Geistliche der Diözese zu Bussübungen.

Das in Frage stehende Bild wird in einer Zelle des 4. Stockwerkes wohlverschlossen aufbewahrt. Der Rektor, an den ich mich gewandt, beauftragte zwei Patres, mir die Besichtigung der kostbaren Denkwürdigkeit zu ermöglichen.

Während wir endlose Treppen emporstiegen, lange, verödete Gänge durchschritten, erzählten meine lebenswürdigen Führer die Geschichte der Erscheinung, welche sich in Turin vor ungefähr 80 Jahren zutrug: „Das Gespenst zeigte sich einem

*) Verf. des jüngst in *Feilgenhauer'scher* Uebersetzung bei *O. Mutze-Leipzig* erschienenen interessanten Buchs: „Das Wirken eines Geistes im Kloster der Patres von St. Hieronymus zu Neapel“ (nach einer Chronik aus dem 17. Jahrhundert), wo ganz ähnliche — scheinbar satanische — Vorkommnisse berichtet und eingehend erörtert werden, mit Einführung des Ingenieurs und psychologischen Schriftstellers Prof. Dr. *H. Passaro*: „Unumstössliche Beweise für den Spiritismus etc.“. — R e d.

seine Andacht verrichtenden Missionare; aufgefordert, einen Beweis seiner Realität zu geben, kniete es auf dem Betstuhle nieder und legte seine Hände auf das darüber befindliche Bild. Beide, Betstuhl und Bild, wo Kniee und Hände sie berührt hatten, behielten die tiefen Brandspuren bis auf den heutigen Tag. Die Zelle, in welcher die Erscheinung stattgefunden, liess man unbewohnt und unverändert. Den Betstuhl hat das Missionshaus in Turin in Verwahrung, das Bild wurde nach Neapel geschickt.“

Es ist ein schöner, ausdrucksvoller Kupferstich, die Kreuzigung darstellend. Zu den beiden Seiten des Kreuzes erblickt man die deutlichen Eindrücke zweier Hände. Stich und Pappdeckelunterlage sind davon durchbrannt. Die Umrissse der Handballen und der Finger sind etwas grösser, als die einer gewöhnlichen Hand, was sich aus dem zerstörenden Werke des Feuers erklärt. So wird eine brennende Zigarre, welche ein Blatt Papier durchbohrt, eine Oeffnung hinterlassen, die grösser ist, als ihr Umfang. Das Bild ist etwa 50 cm hoch und 40 cm breit, und befindet sich nun, mit einem Zeugvorhange überdeckt, unter Glas und einem vergoldeten Holzrahmen.

Bemerkungen über „die ewigen Höllenstrafen“, die in diesen so häufigen und übereinstimmenden Fällen betont werden, überschritten den Umfang eines Briefes.

A. Zingaropoli.“

Märzheft: *H. V. Cavalli* entnimmt dem umfangreichen Bande des gelehrten Jesuiten und gewaltigen Dämonologen *Del Rio: Disquisitionum magicarum (libri sex a pag. 297, columna I)* einen ähnlichen Fall.

Del Rio gibt zu, dass Gott zuweilen die Erfüllung eines Vertrages zulasse, demzufolge der zuerst Sterbende zum Beweise seiner Fortdauer dem Ueberlebenden zu erscheinen habe, und fährt fort (wörtlich aus dem Lateinischen): „Einen solchen Vertrag hatte ein Dominikanermönch aus Zamora in Spanien mit einem Minoritenmönche abgeschlossen. Letzterer stirbt, und wenige Tage nachher erscheint er ersterem, während dieser beschäftigt ist, die Tafel zu decken, und sagt, er trage Fegefeuerflammen mit sich herum. Um einen Beweis seiner Qualen zu geben, drückt er den Ballen seiner Hand auf die hölzerne, geölte Tischplatte und verbrennt diese bis tief hinein. — Ich selbst weiss von Augenzeugen, dass der Handeindruck noch immer in dem verbrannten Tisch zu sehen ist, und dass man zum unvergänglichen Andenken an das Vorkommnis die Stelle mit einem kleinen Eisengitter überdeckt hat. Der Fall ist

berichtet in der Dominikaner-Chronik vom Frate Antonio Senese, sodass jeder Zweifel ausgeschlossen bleibt.“

Was Herr *Cavalli* an Bemerkungen hinzufügt, lautet in Kürze wiedergegeben:

„Obne die Glaubwürdigkeit des obigen Falles zu untersuchen, will ich die Uebereinstimmung in den einzelnen Umständen hervorheben, welche solche Fälle örtlich, wie zeitlich oft weit auseinander liegend, kennzeichnet, und welche die Annahme einer realen Grundlage wohl gestattet.

Als Ort mag das Fegefeuer eine Fabel, als Seelenzustand könnte es eine Wahrheit sein. Der Handel mit Seelenmessen rechtfertigt nicht den Schluss, dass Fürbitten für Verstorbene nutzlos seien. Ein solches Reinigungsstadium ist sehr denkbar als eine den Tod überdauernde Psychopathie, ein jenseitiges eigenes Erbe, die autosuggestive Wirkung einer im Diesseits gefühlten und gepfanzten Ueberzeugung: einer Ueberzeugung, welche jedoch ihrerseits gleich anderen christlichen, heidnischen, dogmatischen, liturgischen ihre Veranlassung in gewissen, nach Form oder Inhalt nicht richtig gedeuteten Kundgebungen aus dem Jenseits gehabt haben könnte.

Die zwei Existenzphasen, die physische und die hyperphysische, berühren sich nicht nur, sie beeinflussen sich auch, und die Autosuggestion ist die grosse, geheime Zauberin, welche für die Seele Gifte und Gegengifte bereitet.

Dem Verstorbenen, welcher sich das Bedürfnis der Fürbitte hier geschaffen hatte, wird drüben die Fürbitte zur Auffrischung seiner seelischen Energie behilflich sein, das Entbehren derselben dagegen eine niederdrückende Wirkung für ihn haben.

Auf dem Gebiete schreckender Kundgebungen aus dem Jenseits herrscht die Vorstellung des Feuers und seiner verzehrenden Wirkung vor. Vielleicht ist es eine, in altersgraue Zeiten hinabreichende lange, vielgliedrige Kette empirisch begründeter Beobachtungen, welche unserem Volke einem Uebeltäter gegenüber die Drohung in den Mund legt: „Es wird ihm wie Feuer in der Seele brennen.“

Am Schlusse macht Herr *Cavalli* auf den wichtigen Bericht des Herrn Prof. *Richet* im Aprilheft 1905 der „Annales des Sciences psychiques“ aufmerksam, wo ein weiterer Fall derselben Art mit ganz gleichen Umständen erörtert wird.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Kardinalfrage der Menschheit.

Von Hofrat Prof. a. D. **Max Seiling.**

(Fortsetzung von Seite 353.)

III.

Von den vielen Gesichtspunkten, die sich für die eigentliche Begründung der Lehre von der individuellen Fortdauer aufstellen lassen, sollen hier nur die wichtigeren zur Sprache gebracht werden. Zunächst fragt es sich, ob das, was gemeinhin als Seele, bzw. Geist (denkende Seele) bezeichnet wird, etwas Selbständiges, oder ob es nur eine „Summe von physiologischen Funktionen“ ist. Wer sich um Erkenntnistheorie gekümmert hat und nicht von allen Göttern verlassen ist, hat von der Ursprünglichkeit und Selbständigkeit des Geistes eine so feste Überzeugung gewonnen, dass er sich immer wieder mit *Lotze* („Mikrokosmos“) sagt: „Unter allen Verirrungen des menschlichen Geistes ist diese mir immer als die seltsamste erschienen, dass es dahin kommen konnte, sein eigenes Wesen, welches er allein unmittelbar erlebt, zu bezweifeln oder es sich als Erzeugnis einer äusseren Natur wieder schenken zu lassen, die wir nur aus zweiter Hand, nur durch das vermittelnde Wissen eben des Geistes kennen, den wir leugneten.“

Da erkenntnistheoretische Studien nicht jedermanns Sache sind und da das Denken der heutigen Menschheit trotz der wissenschaftlichen Überwindung des Materialismus von diesem immer noch so durchseucht ist, dass selbst klarere Köpfe sich seinem Einfluss nicht ganz entziehen können, mag in Kürze gezeigt werden, dass die materialistische „Welt“-Formel „Nur das Sinnliche ist wirklich“ für die Lösung unseres Problems nun und nimmer massgebend ist. Viel eher lässt sich umgekehrt behaupten: was uns durch die Sinne vermittelt wird, ist trügerischer Schein, weil es dem Entstehen und Vergehen unterworfen ist. Deshalb sagt der mit Unrecht als „grosser Realist“ verschrieene *Goethe*: „Die Gestalt dieser Welt vergeht; ich möchte mich nur mit dem beschäftigen, was bleibende Verhältnisse sind.“ Aber auch in anderer Hinsicht werden wir von den Sinnen

betrogen, und zwar abgesehen von ihrer, gerade durch die Naturwissenschaft bewiesenen Unvollkommenheit, vermöge welcher wir nur den ihnen angepassten Teil der objektiven Welt wahrnehmen können. Ein klassisches Beispiel ist das Urteil, das der auf die Sinne bauende „gesunde Menschenverstand“ über die Bewegung der Sonne fällt; dass nämlich der Wechsel von Tag und Nacht nicht durch sie, sondern durch die Umdrehung der Erde um ihre Achse bedingt ist, hätte durch jene bei den Denkfaulen so beliebte Instanz nimmermehr entschieden werden können.*) Ganz ähnlich liegt die Sache hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Leib und seelischem Prinzip. Wenn auch noch so überzeugend dargetan wird, dass die seelischen Aeusserungen an den Körper gebunden sind, so ist damit für die Frage der Existenz der Seele absolut nichts entschieden. Der Trugschluss, dass der Geist das Produkt des Körpers sein müsse, weil jede Verletzung eines bestimmten Gehirnteiles das Aufhören einer bestimmten Geistestätigkeit zur Folge habe und weil mit der Zerstörung des Gehirnes das Denken ganz aufhöre, — zeugt von „ganz besonderer Borniertheit“, wie *du Prel* sich einmal vernehmen liess. „Man könnte“, fährt der Philosoph des Okkultismus fort, „ebenso gut sagen: jede Verletzung des telegraphischen Apparates zieht eine bestimmte Schädigung der Depesche nach sich, und wenn der Draht durchschnitten wird, bleibt die Depesche ganz aus; also produziert der Apparat die Depesche, und es ist ein Vorurteil, zu meinen, dass hinter dem Apparat noch ein Telegraphenbeamter steckt.“

Es gibt, wie man sieht, Fragen, die nicht durch die Erfahrung gelöst werden können, sondern vor das Forum des Denkens gehören. Wenn aber die denkende Einsicht über die Aussagen der Sinne zu Gericht sitzen kann, dann muss in ihr etwas leben, was über die Wahrnehmungen der Sinne hinausgeht. Den plumpen Trugschlüssen der Materialisten können indessen auch Tatsachen der Erfahrung entgegengehalten werden. Wenn das Gehirn kein Apparat ist, hinter welchem ein denkendes Wesen steht, sondern wenn es selbst denkt, dann muss — wie denn vom Materialismus ganz unverfroren auch behauptet wird — die physische Beschaffenheit des Gehirnes mit seinen Leistungen im Einklang

*) Ein Verzeichnis der Blamagen, die sich der „gesunde Menschenverstand“ bei Entdeckungen und Neuerungen aller Art zugezogen hat, findet sich auf S. 43—44 meiner Schrift „Das Professorentum“ (*O. Mutze*, Leipzig). Hinzuzusetzen wäre etwa noch, dass sogar die Postmarke für eine undurchführbare Phantasterei gehalten wurde.

stehen; ja, es müssen die Gedanken lediglich als umgesetzte Nahrung aufgefasst werden. Und wirklich entblödet sich z. B. *R. Ingersoll* nicht, in seiner „Modernen Götterdämmerung“ auszurufen: „Welch' ein wundervoller chemischer Prozess, der ein blosses Quantum Nahrung in die göttliche Tragödie eines „Hamlet“ verwandeln konnte!“ Schade, dass die Materialisten nicht auch die Speisezettel und Kochrezepte angeben können, die zur Erzeugung bestimmter Geistesprodukte, wie „Hamlet“ oder „Faust“, dienlich sind! . . . Hier ist einzig und allein das Bibelwort am Platz: „Da sie sich klug dünkten, sind sie zu Narren geworden!“

In Wahrheit sind die Denkleistungen weder genau proportional mit dem Umfang und der Masse des Gehirnes, noch mit seiner Ernährung. Es hat grosse Denker gegeben, wie z. B. *Friedrich II.* und *Lessing*, die verhältnismässig kleine Köpfe gehabt haben, und es ist eine sehr häufige Erscheinung, dass bedeutende Menschen und geistesfrische Greise sich mit magerer Kost begnügen. Die quantitative und qualitative Verschiedenheit der menschlichen Gehirne ist im Vergleich mit der ungeheuren Verschiedenheit des Denkvermögens überhaupt so lächerlich gering, dass der Gedanke an die Proportionalität der physischen und psychischen Faktoren geradezu als Tollheit erscheint. Ferner trifft der von den Materialisten zu fordernde Parallelismus im Entwicklungsgange des physischen und psychischen Lebens keineswegs zu. Während in der frühesten Kindheit die geistige Entwicklung hinter dem Wachstum des Gehirnes gewöhnlich zurückbleibt, bei Wunderkindern aber das Gegenteil stattfindet, arbeitet der Geist oft genug ungeschwächt weiter, nachdem die physische Rückbildung des Körpers längst begonnen hat. So haben namentlich grosse Männer, wie *Sophokles*, *Platon*, *Leibnitz*, *Al. v. Humboldt*, *Schelling*, *Goethe*, *Schopenhauer* und *Richard Wagner* bis zuletzt vollgiltige Proben einer energischen Geistestätigkeit abgelegt. Es kommt sogar vor, dass das geistige Leben sich gerade beim Eintritt des Todes höher steigert, wie es auch beobachtet worden ist, dass Irrsinnigen kurz vor dem Sterben die Binde vom geistigen Auge genommen wurde. Zudem hat die anatomische Untersuchung zahlreicher Gehirne von Wahnsinnigen nicht die geringste Spur einer Erkrankung des Denkapparates ergeben, während andererseits bei Gehirnsektionen nicht selten Verhärtungen, Erweichungen und andere Unregelmässigkeiten vorgefunden werden, ohne dass die betreffenden Gehirnbesitzer im Leben irgendwelche Geistesstörung gezeigt hätten. Es ist be-

merkwürdig, dass *Calderon* — weil eben der Dichter „der Dinge geheimste Saat“ unmittelbar erschaut — seinen „*Don Quixote*“ vor dem Tode zur Vernunft kommen lässt. Und der Titane unter den Dichtern gibt dem Gedanken des gesteigerten geistigen Lebens in „*Richard II.*“ (2. Akt) Ausdruck mit den Worten:

O sagt man doch, dass Zungen Sterbender
Wie tiefe Harmonie Gehör erzwingen;
Wo Worte selten, haben sie Gewicht:
Denn Wahrheit atmet, wer schwer atmend spricht,
Nicht der, aus welchem Lust und Jugend schwätzt.
Der wird gehört, der bald nun schweigen muss;
Beachtet wird das Leben mehr zuletzt.

Goethe wiederum verkündet: „Am Ende des Lebens gehen dem gefassten Geiste Gedanken auf, bisher undenkbar; sie sind wie selige Dämonen, die sich auf den Gipfeln der Vergangenheit glänzend niederlassen“ („*Maximen und Reflexionen*“). Bisweilen stellt sich bei Sterbenden auch die Gabe der Weissagung ein. Eine Menge Belege für diese seit den ältesten Zeiten bekannte und sogar vom nüchternen *Aristoteles* zugestandene Tatsache findet man in *du Prel's* „*Monistische Seelenlehre*“ (Kap. XIII über den Tod).

Die Ohnmacht der Materialisten gegen alle diese Erscheinungen bringt *Haeckel* u. a. dadurch ebenso vorzüglich wie ungerne zum Ausdruck, dass er schon das blosse Phänomen des Bewusstseins das „*Zentralmysterium*“ nennt. Es ist eben ganz unmöglich, einzusehen, wie gewisse Schwingungen materieller Teilchen etwas diesen so durchaus Unähnliches, durch keinerlei Brücke mit ihnen Verbindbares sollten hervorbringen können. Hier gilt vielmehr das Wort *Schiller's*:

„Und der erhabene Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.“

Trotz der in mancher Hinsicht gewiss bestehenden Abhängigkeit der Seele vom Körper darf deren Existenz um so weniger bezweifelt werden, als auch das leibliche Leben von der Seele beeinflusst wird. Der Leib würde ohne die Seele bald zu Grunde gehen, wenn diese nicht für seine Ernährung, Kleidung und Unterkunft sorgen würde; der Wille setzt den Leib in Bewegung; Gemütsaffekte wirken verstimmend auf leibliche Organe; und blosse Vorstellungen können tief eingreifende, ja vernichtende Wirkung auf den Leib haben.*) Die Tatsachen der Sug-

*) Der jüngste derartige, bekannt gewordene Fall hat sich im Nov. 1904 in Russland zugetragen. Auf der Eisenbahnstation Krasnojarsk wurde ein Wagenreiniger aus Versehen in einen Kühlwagen

gestion sind heutzutage so bekannt, dass es genügen mag, auf die künstliche Erzeugung von Brandwunden und Blutungen hinzuweisen. Einer geeigneten und eingeschlaferten Versuchsperson wird ein kalter Gegenstand (Schlüssel, Geldstück) auf die Haut gelegt und die Einrede erteilt, dass der Gegenstand glühend heiss sei und eine Brandwunde entstehen werde, worauf diese nach wenigen Stunden wirklich zum Vorschein kommt. Bei einem solchen Experiment kann man nun ohne Wunderglauben nicht voraussetzen, dass der Hypnotiseur Nerven und Blut des Patienten direkt beeinflusst; man muss vielmehr annehmen, dass der Patient die ihm eingepflanzte Idee zu seiner eigenen macht, und dass er seine unter gewöhnlichen Umständen unbewussten und unwillkürlichen organischen Funktionen zu beherrschen vermag. Damit ist die Existenz einer Seele gegeben, die nicht nur denkt, sondern ihre Vorstellungen in organisch-plastischer Weise darstellen kann. Die Selbstständigkeit der Seele folgt aber auch schon daraus, dass die Sinnentätigkeit durch Suggestion plötzlich aufgehoben und auf abermaligen Befehl gleich wiederhergestellt werden kann. Würde das Gehirn selbst denken, dann würde ein derartiger Versuch die ganz unmögliche Voraussetzung haben, dass es von seinen Nervensträngen plötzlich und vollständig getrennt, und ebenso rasch wieder mit ihnen verbunden werden kann.

Sehr klar tritt der Einfluss der Seele auf den Leib bei der psychischen, auf Willenskraft oder geeigneten Vorstellungen beruhenden Heilweise zutage, wie sie uns von Amerika aus in der wenig ansprechenden Form der „christlichen Wissenschaft“ als angebliche Neuheit zugetragen wurde, während ihre Grundzüge schon bei *Kant* („Von der Macht des Gemütes“), bei *Feuchtersleben* („Diätetik der Seele“) und auch bei *Goethe* (s. meine Schrift „Goethe und der Materialismus“ S. 100—103) zu finden sind.

Eine weitgehende Möglichkeit der psychischen Heilung, und zwar auch organischer Leiden, wird derjenige am wenigsten bezweifeln, der zur Einsicht gekommen, dass die

eingeschlossen, worauf der Zug sich in Bewegung setzte. Da der Kühlapparat nicht in Ordnung war, betrug die Temperatur im Innern des Wagens, wie sich hinterher herausstellte, 11 Grad C. Wärme. Trotzdem erfror der Mann nach einer Fahrt von nur 30 Kilometern, weil er fest davon überzeugt war, dass er es müsse. Seine ausgestandenen Qualen waren aus verschiedenen kurzen Sätzen zu erkennen, die er mit Kreide auf den Boden geschrieben. [Näheres hierüber brachten wir im Dez.-Heft 04, S. 769 unter der Ueberschrift: Durch die Einbildung getötet. — Red.]

Seele nicht nach alter dualistischer Anschauung der Gast, sondern der Architekt des Körpers ist. Die Lehre, dass die Seele nicht nur denkt, sondern auch organisierend wirkt (wie oben an einem Suggestionen-Beispiel gezeigt) und sich den Körper selbst geschaffen hat, ist namentlich von *du Prel* fest begründet worden, der seine Beweise den verschiedensten Gebieten, als der Aesthetik, Technik, dem Somnambulismus und Hypnotismus entnommen. Intuitiv ist der gleiche Gedanke auch schon von *Goethe* und *Schiller* erfasst worden. *Goethe* spricht vom „Geisterzeugten“ („Bei Betrachtung von *Schiller's* Schädel“) und sagt in der „Harzreise im Winter“ mit Bezug auf *Plessing* wörtlich, dass „die Neugier rege ward, welchen Körper sich ein so wunderlicher Geist gebildet habe.“ In „*Wallenstein*“ wiederum heisst es: „Es ist der Geist, der sich den Körper baut.“ Damit ist der psychophysische Parallelismus abgelehnt, da er Geistiges und Körperliches als zwei einander entsprechende und parallel gehende Faktoren der Wirklichkeit betrachtet, die einander kausal nicht beeinflussen können.*)

Einer der wichtigsten Gesichtspunkte für die Selbstständigkeit des seelischen Prinzips ist die trotz des Stoffwechsels ununterbrochene Selbstgewissheit, das Bewusstsein der sich stets als die selbe fühlenden Persönlichkeit. Diese Tatsache bespricht *Schopenhauer* in seinem Hauptwerke, indem er auf einen besonders schlagenden Umstand also aufmerksam macht: „Worauf beruht die Identität der Person? — Nicht auf der Materie des Leibes: sie ist nach wenigen Jahren eine andere. Nicht auf der Form derselben: sie ändert sich im ganzen und in allen Teilen bis auf den Ausdruck des Blickes, an welchem man daher auch nach vielen Jahren einen Menschen noch erkennt, welcher beweist, dass trotz aller Veränderungen, die an ihm die Zeit hervorbringt, doch etwas davon in ihm völlig unberührt bleibt; es ist eben dieses, woran wir, auch nach den längsten Zwischenräumen, ihn wiedererkennen und den Ehemaligen unversehrt wiederfinden, ebenso auch uns selbst: denn wenn man auch noch so alt wird, man fühlt

*) Eine gründliche Widerlegung dieser, von vielen so hartnäckig fest gehaltenen Lehre, die statt der Psyche konsequenterweise nur einen Mechanismus von gesetzmässig zusammenhängenden Psychosen (psychischen Urelementen) kennen darf, findet man in *L. Busse's* „Geist und Körper, Seele und Leib“ (Leipzig 1903). Dasselbst sind auch die verschiedenen Varietäten des Materialismus viel ausführlicher, als es hier geschehen konnte, ad absurdum geführt.

doch im Innern sich ganz und gar als der selbe, der man war, als man noch jung, ja, als man noch ein Kind war. Dieses, was unverändert stets ganz das selbe bleibt und nicht mitaltert, ist eben der Kern unseres Wesens.“

Ebenso zwingend spricht für die Selbständigkeit der Seele der Umstand, dass gewisse Denkleistungen mit dem materialistischen Aberglauben schlechterdings unvereinbar sind. Abgesehen von der bereits erwähnten Fähigkeit des Geistes, über die Sinne zu Gericht sitzen zu können, gibt es noch andere Aeusserungen des Gedankenlebens, die nicht der Sinnenwelt entstammen. Hieher gehört das Erinnerungsvermögen und, im Grunde genommen, die ganze Mathematik (der mathematische Punkt, die Linie, die Ebene haben in der Sinnenwelt kein Ebenbild).*) Eine weitere Denkleistung, welche der materialistischen Auffassung Hohn spricht, ist das Urteil, insofern es sich bei ihm um ein Vielerlei von Wahrnehmungen handelt, die nicht von selbst zu einem Gesamtbild zusammenfliessen können; mit anderen Worten: die Einheit des Urteils kann — unbeschadet einer Mehrheit von untergeordneten Bewusstseinsphären — nur von einem einheitlichen Beobachter, nicht von einer Summe einzelner Gehirnfunktionen vollzogen werden. Dieser Punkt ist namentlich von *Teichmüller* in seinem Buche „Ueber die Unsterblichkeit der Seele“, einer der besten Arbeiten über unsere Frage, in sehr helles Licht gerückt worden, während die Einheit des Bewusstseins im allgemeinen schon von *Lotze*, besonders im „Mikrokosmos“, als schwer wiegendes Argument für die Selbständigkeit der Seele vorzüglich bereits verwertet wurde. Eine andere Leistung, die sich aus einem rein physiologischen Seelenleben nicht erklären lässt, ist die unter dem Namen „Kopfuhr“ bekannte Erscheinung. Es gibt Menschen, die zu einer bestimmten Minute erwachen, wenn sie sich vor dem Einschlafen diese Autosuggestion geben. Dies setzt notwendig ein einheitliches selbständiges Ich voraus, das während des Schlafes wach bleibt, die Erinnerung an die Autosuggestion bewahrt, den Ablauf der Zeit überwacht, sowie den Willen und das Vermögen hat, das Erwachen zu veranlassen. —

*; Dass eben deshalb die Mathematik, obschon sie den Menschen am ehesten befähigt, den realen Verhältnissen der Aussenwelt durch exakte Berechnung auf die Spur zu kommen, im Grunde die subjektivste aller Wissenschaften ist und mit dem menschlichen Idealisierungstrieb aufs engste zusammenhängt, hat Unterzeichneter an anderer Stelle nachgewiesen. Vergl. unsere Fussnote zu *Seeland* im Okt.-Heft v. J., S. 604. — *Maier*.

Noch zwingender als die Kopfuhr sprechen für die Selbständigkeit der Seele gewisse Erscheinungen des Traumlebens, die nicht aus irgendwelchen, dem eigenen Organismus angehörigen Ursachen entspringen (wie die gewöhnlichen Träume), sondern eine Beziehung zur Aussenwelt haben. Am ausgesprochensten ist dies bei den sogen. Wahrträumen der Fall, bei welchen der Träumende eine räumlich oder zeitlich fernliegende Wirklichkeit wahrnimmt, bzw. vorausschaut. Der Wahrtraum und das mit ihm nahe verwandte somnambule Hellsehen in Zeit und Raum, über welche Phänomene schon *Schopenhauer* in seinem „Versuch über das Geistersehen und was damit zusammenhängt“ sich eingehend ausgesprochen hat, ferner auch die Telepathie (das dem drahtlosen Telegraphieren analoge Ferngefühl) und das Fernwirken spotten jeder physiologischen Erklärung — da sie sogar ohne den Gebrauch der körperlichen Organe zustande kommen — natürlich dermassen, dass sie von den Materialisten und anderen „Aufgeklärten“ um jeden Preis geleugnet werden müssen. Diese Welträtsel-Erklärer rennen also lieber mit dem Kopf gegen die Wand, als dass sie sich gefangen gäben, weil sie eben bei aller sonstigen Kurzsichtigkeit wohl wissen, was mit der Anerkennung der genannten Phänomene auf dem Spiele steht. Wie rückgängig dieser Widerstand ist, erhellt aus den Worten, die der angesehene Forscher Prof. *Richet* schon vor Jahren (im 42. Band der „Proceedings of the Society for Psychical Research“) geschrieben: „Heutzutage macht sich niemand mehr über diejenigen lustig, welche von Telepathie und Vorahnungen, von Mentalsuggestion und ähnlichen Erscheinungen reden, die noch vor 25 Jahren den Spott, ja sogar das Mitleid der sog. Vernünftigen erregten. Der denkende Teil der Menschheit hat schliesslich einsehen gelernt, dass hier ein Schatz neuer Wahrheiten vorliegt, die noch wichtiger und fruchtbarer sind, als alle alten Wahrheiten.“

Was insbesondere das Vorausschauen betrifft, so ist die Zahl der sicher gestellten Fälle, in denen noch dazu bestimmte Einzelheiten vorhergesagt wurden, so gross, dass man den Zufall mit dem besten Willen nicht mehr verantwortlich machen kann. So hat die sogar von der „aufgeklärten“ Tagespresse beachtete Berliner Seherin Frau *de Ferriem* u. a. den Schiffsbrand im Hafen von New-York (1900), das Kohlengrubenunglück bei Dux-Brux (1900), den Untergang des Schulschiffes „Gneisenau“ (1900) und das Erdbeben auf der Insel Martinique (1902) vorhergesagt und

eine Beschreibung ihrer Gesichte vorher veröffentlicht. Die näheren Angaben, sowie mehrere noch nicht eingetroffene Prophezeiungen von allgemeinem Interesse findet man in dem von der Seherin herausgegebenen Werkchen „Mein geistiges Schauen in die Zukunft“ (J. Püttmann, Berlin). Diese interessante Schrift enthält auf S. 103—107 auch die Einzelheiten über die von Frl. Couédon ein Jahr vorher gemachte Aussage des schrecklichen Pariser Bazarbrandes (1897). — Besonders bemerkenswert ist ferner ein auf den deutsch-französischen Krieg bezügliches Gesicht, welches das mit dem Dichter *Mörke* befreundete Frl. *M. Bauer* 21 Jahre vorher gehabt hat; über die Einzelheiten dieses Gesichtes ist von Dr. *W. Bormann* in der „Uebersinnlichen Welt“ (1903, Jan. und Febr.) berichtet worden. Zu den verblüffendsten Prophezeiungen gehören auch einige Centurien des *Nostradamus* (1503—1566), namentlich diejenigen, die sich auf *Napoleon* beziehen; hierüber findet man Näheres in der „Sphinx“ (1887, Febr.).

IV.

Ist nun aber mit der Existenz der Seele auch deren Fortdauer nach dem Tode ohne weiteres verbürgt? „Pour le savant avoir démontré l'existence de notre âme, c'est en avoir assuré l'immortalité“ sagt mit vielen anderen *Hirn* in seiner Schrift „La vie future et la science moderne.“ Wenn der namhafte Naturforscher *Hirn* mit der Existenz der Seele zugleich auch deren Fortdauer für erwiesen erachtet, so zieht er diesen Schluss offenbar und mit vollem Recht im Hinblick auf das Gesetz von der Erhaltung der Kraft. Dass die psychische Kraft nach dem leiblichen Tode sich nicht mehr äussert, spricht keineswegs gegen ihre Fortdauer, weil die Bedingungen für eine solche Aeusserung nicht gegeben sein müssen; sie scheinen übrigens, wie weiter unten gezeigt wird, ausnahmsweise tatsächlich gegeben zu sein. Auf geistigem Gebiete handelt es sich indessen — was *M. Carriere* in einer in den Abhandlungen der k. b. Akademie der Wissenschaften unter dem Titel „Das Wachstum der Energie in der geistigen und organischen Welt“ erschienenen Arbeit ausgeführt hat — nicht nur um Erhaltung der Kraft, sondern vielmehr um Wachstum und Steigerung. Es sei hier nur auf die Entwicklungslehre hingewiesen, insofern nach ihr der Intellekt der höheren Tiere eine viel grössere Fähigkeits-, bzw. Kräfte-Summe vorstellt, als der ihrer entfernten Ahnen. Beim Menschen sind überdies im Lauf der Entwicklung neue psychische Eigenschaften aufgetaucht, wie der Wissens-

durst, der Kunstsinn und das Gefühl der Menschlichkeit. Dass wir mit dem Tode einer weiteren Steigerung des Lebens entgegengehen, ist auch schon von *Fichte* folgendermassen ausgesprochen worden: „Aller Tod in der Natur ist Geburt, und gerade im Sterben erscheint sichtbar die Erhöhung des Lebens. Es ist kein tötendes Prinzip in der Natur; denn die Natur ist durchaus lauter Leben. Nicht der Tod tötet, sondern das lebendigere Leben, welches, hinter dem alten verborgen, beginnt und sich entwickelt.“

Ungemein bestimmt äusserte *Goethe* einmal (zum Kanzler *Fr. v. Müller*), dass es einem denkenden Wesen durchaus unmöglich sei, sich ein Aufhören des Denkens und Lebens zu denken; insofern trage jeder den Beweis der Unsterblichkeit ganz unwillkürlich in sich selbst. Damit würden die Materialisten, was allerdings anderweitig auch schon behauptet worden ist, aus der Reihe der denkenden Wesen ausscheiden. Es ist jedoch trotz *Goethe* nicht ganz ausgeschlossen, dass das individuelle Bewusstsein insofern aufhören könnte, als es vom Allgeiste aufgesogen würde. Gegen diese Annahme spricht indessen eine ganze Reihe triftiger Erwägungen. Es sei zunächst gestattet, an ein treffendes Gleichnis zu erinnern, das *Fechner* in seinem „Büchlein vom Leben nach dem Tode“ in die Worte gefasst hat: „Sorgst Du aber, das menschliche Bewusstsein werde, weil aus dem Allgemeinbewusstsein heraus geboren, auch wieder in ihm verfliessen, so sieh den Baum an. Es hat lange Jahre gedauert, ehe die Zweige aus dem Stamme kamen; einmal gekommen, gehen sie nicht wieder in ihm unter. Wie wollte der Baum wachsen und sich entwickeln, wenn es geschähe; auch der Lebensbaum der Welt aber will wachsen und sich entwickeln.“ Die Verhältnisse dieser Erde sind jedoch zur Entwicklung unserer sämtlichen (zumal der unbewussten) Anlagen ganz und gar unzulänglich. Und selbst die irdische Reife, die das hohe Alter immerhin gewähren kann, bleibt der vor der Zeit aus dem Leben scheidenden Mehrzahl versagt. Sogar *Haeckel*, der uns weismachen will, dass der Verzicht auf den Unsterblichkeitsglauben einen unschätzbaren Gewinn bedeuten würde, muss es andererseits doch für eine „Brutalität der Natur“ halten, wenn junge talentvolle Menschen dahinsterven.

Die Hoffnung auf ein bewusstes Fortleben dürfen wir auch deshalb nähren, weil die Betrachtung der Natur lehrt, dass sie kein Bedürfnis hervorruft, das sie nicht zu stillen weiss; sie wird also auch den Wunsch nach Leben,

und zwar nach einem besseren und vollkommeneren Leben, sowie nach einem Wiedersehen der unserem Herzen nahe Stehenden zu erfüllen wissen. *Hebbel* sagt einmal sehr sinnig: „Es muss irgend eine bessere Zukunft sein, sonst wäre das Abendrot nicht so schön.“ Dieser Satz wird, wohlgemerkt, gelegentlich von *Schopenhauer* angezogen, der dabei doch gewiss nicht an ein vollkommenes Aufgehen des Individuums im All-Einen gedacht haben kann; denn gänzliche Einbusse des individuellen Bewusstseins ist — darüber darf man sich keiner Täuschung hingeben — in der Wirkung gleichbedeutend mit absolutem Nichtsein. Von dieser Kehrseite des Pantheismus wollte auch *Goethe* nichts wissen, indem er z. B. meinte: „Durch die Alleinigkeitslehre wird soviel gewonnen, als verloren, und zuletzt bleibt das so tröstliche als untröstliche Zero übrig.“

Ein für die persönliche Fortdauer sehr schwer ins Gewicht fallender Umstand ist die angesichts der schrecklichen Beschaffenheit der Welt so aufdringliche Forderung einer ausgleichenden Vergeltung nach dem Tode. Mit vollem Recht sagt *Rousseau* in seinem „*Emil*“: „Hätte ich auch keinen anderen Beweis von der Immaterialität der Seele, als den Triumph des Bösen und die Unterdrückung des Gerechten in dieser Welt, so würde er allein mich abhalten, daran zu zweifeln. Ein so anstössiger Misston in der allgemeinen Harmonie würde mich die Auflösung desselben suchen lassen. Ich würde zu mir sagen: es endigt sich nicht alles für uns mit dem Leben, alles kommt bei dem Tode wieder in Ordnung.“ Gegen diese Auffassung ist allerdings schon von Alters her geltend gemacht worden, dass Tugend und Laster ihren natürlichen, inneren Lohn in sich selbst tragen, jene als Seelenfrieden, dieses als Gewissensbisse und Furcht vor Strafe. In einzelnen Fällen mag es so geschehen, im grossen und ganzen aber kann von einem vollen Ausgleich zwischen Handeln und natürlichem Lohn nicht die Rede sein. Ein tugendhafter Lebenswandel oder eine hochherzige Tat können von so schweren, sozialen und gesundheitlichen Schädigungen oder auch nur von einer melancholischen Gemütsverfassung begleitet sein, dass das süsse Gefühl des Seelenfriedens kaum oder gar nicht aufkommen kann. Selbst *Schiller*, der seinen Posa sagen lässt: „Mir hat die Tugend eigenen Wert“ und der es mit *Kant* für sittlicher hält, „die Erwartung der künftigen Welt auf die Empfindungen einer wohlgearteten Seele zu gründen, als umgekehrt ihr Wohlverhalten auf die Hoffnung einer anderen Welt,“ — trägt dem Vergeltungsprinzip Rechnung

mit den Worten: „Wie jeder wägt, wird ihm gewogen.“ Doch, es genüge, noch daran zu erinnern, dass selbst der Inbegriff aller Seelengrösse, *Jesus* von Nazareth, den zweiflungsvollen Ausruf „Vater, Vater, warum hast du mich verlassen!“ nicht zu unterdrücken vermocht hat.

Die ethische Seite unserer Frage offenbart sich auch in der Tragödie, insofern zwischen dem edlen Streben des Helden und seinen irdischen Schicksalen gewöhnlich ein grosses Missverhältnis besteht. Auf diesen Punkt hat zuerst *J. Huber* a. a. O. hingewiesen, indem er sagt, es sei ein Gesetz der Tragödie, dass in ihr der Geist über dem Untergange seines äusseren Daseins zur vollen Behauptung und Erhöhung seines inneren eigensten Wesens gelange. Man kann sogar die Kunst überhaupt mit *Tieck* für ein Unterpfand unserer Unsterblichkeit halten, für ein „geheimes Zeichen, an dem die ewigen Geister sich wunderbarlich erkennen.“*)

Offenbarungsspiritisten.

Von Assessor **M. K.** in S.

Der Offenbarungsspiritismus steht bei dem wissenschaftlich gebildeten Teile der heutigen Okkultisten und Spiritisten in keinem guten Rufe. Man fasst unter dieser Bezeichnung alle diejenigen Elemente zusammen, die in Bezug auf überzeugende Tests keine hohen Anforderungen an den spiritistischen Experimentator stellen, indem sie kritiklos und leichtgläubig alles, was durch sogenannte Medien zutage gefördert wird, als Offenbarungen der Geister betrachten und sich naturgemäss zum überwiegenden Teile aus den weniger gebildeten Kreisen der Bevölkerung rekrutieren.

Fast jeder wissenschaftlich Geschulte, der bisher in Sachen des Spiritismus, sei es für oder wider denselben, zur Feder gegriffen hat, glaubte sich daher, und leider oft mit Recht, verpflichtet, über die dummen Offenbarungsspiritisten die Schale seines Spottes auszugiessen.

Das, was man in öffentlichen Blättern, z. B. bei Gelegenheit von Gerichtsverhandlungen gegen betrügerische

*) Um das Erscheinen im Buchhandel nicht zu sehr zu verzögern, muss diese Arbeit leider vorerst hier abgebrochen werden. Dagegen sollen aus dem weiteren Inhalt noch die beiden Abschnitte über die Auferstehung Christi und über die Theosophie später wiedergegeben werden. — R e d.

Medien, von solchen Leuten liest, ist allerdings meist wenig geeignet, Sympathien für dieselben zu erwecken, und der Schreiber dieser Zeilen ist am wenigsten geneigt, phantastischen und abergläubischen Dummköpfen die Brücke zu treten.

Man soll aber andererseits auch nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Es gibt auch unter diesen einfachen, von des Gedankens Blässe nicht oder wenig angekränkelten Leuten, wie ich aus Erfahrung weiss, solche, vor deren Auffassung des Spiritismus man alle Hochachtung haben muss, wenn auch herzlose, akademisch gebildete Spötter über sie witzeln mögen.

In der Regel, und wie dies ja auch ganz natürlich ist, trägt der spiritistische Glaube solcher Personen einen rein religiösen Charakter. Ist doch der Unsterblichkeitsgedanke, mit dem sich der Spiritismus beschäftigt und den er auf empirischem Wege beweisen will, der wesentlichste Bestandteil fast aller höher stehenden Religionen. Meist sind es also religiös gesinnte, geistig geweckte und nach Belehrung und Aufklärung dürstende Menschen, die sich zu einem sogenannten Zirkel zusammentun; das offizielle Kirchenwesen mit seiner regelmässigen Sonntagspredigt, welche die grosse Masse passiv und stumpf über sich ergehen lässt, genügt ihnen nicht mehr recht. Ihr lebendiger Geist verlangt nach weiterer Nahrung, und der Spiritismus mit seinen Anklängen an indische Theosophie bietet ihnen dann das, was sie suchen.

Mehrere solcher Gleichgesinnter versammeln sich regelmässig in der Wohnung eines der Ihrigen und unterhalten sich zunächst, meist auf Grund eines Bibelwortes, über religiöse Fragen. Jeder gibt seine Meinung und Auffassung derselben kund, und es entwickeln sich dann oft recht anregende und geistig fördernde Gespräche.

Ist ein Medium — meist ein Sprechmedium — mit anwesend, so gerät dieses wohl auch in den Transzustand, und durch seinen Organismus geben sich angeblich fremdgeistige Wesen kund, aus deren Aeusserungen oft hervorgeht, dass sie im Jenseits keineswegs himmlische Freuden geniessen, dass sie vielmehr die Führung ihres vergangenen leiblichen Lebens bitter bereuen und genau das ernten, was sie gesäet haben.

Den Anwesenden wird deutlich gemacht, dass Himmel und Hölle lediglich seelische Zustände sind, denen jeder ganz gesetzmässig mit unerbitterlicher Logik verfällt. Oft sind diese Wesen hoch erfreut, dass ihnen Gelegenheit geboten wird, sich Menschen gegenüber aussprechen zu

können, was ihnen grosse seelische Erleichterung gewähre. Sie bitten sogar um Belehrung über gewisse Fragen, da sie im Leben versäumt hätten, sich darüber zu unterrichten; auch fürbittende Gebete werden oft von ihnen erfleht.

Aus allem geht hervor, dass dem Menschen nach dem leiblichen Tode die materielle Körperwelt nicht völlig verschlossen ist und dass jeden sein eigenes Jenseits erwartet, nämlich das, welches er seelisch hier schon lebte. Die Teilnehmer der Sitzung nehmen sich dieser oft unglücklichen Wesen liebevoll an, trösten sie und belehren sie, so gut sie es vermögen, oft in geradezu rührender Weise, ohne viel nach Identitätsbeweisen usw. zu fragen. Sie nehmen diese Kundgebungen ganz naiv als das auf, als was sie sich bezeichnen, nämlich als Stimmen aus dem Jenseits. —

Ein etwa mit anwesender kritisch veranlagter Skeptiker wird mit dem Kopfe schütteln und wird fragen: Wie kann man so etwas glauben? Hat er sich bereits wissenschaftlich mit Spiritismus beschäftigt, so wird er sofort Schlagworte wie: Autosuggestion, psychischer Automatismus, Halluzination usw. bereit haben, um den Leutchen zu beweisen, dass ihre Annahme jeder wissenschaftlichen Grundlage entbehre.

Gemach, mein Freund! Hat denn schon irgend jemand in wissenschaftlich völlig einwandfreier Weise bewiesen, dass das Sprechen durch Medien für Jenseitige unmöglich ist?

Nein, im Gegenteil, die Tatsachen der Hypnose und Suggestion, besonders der Mentalsuggestion (Gedankenübertragung) sprechen sehr für diese Möglichkeit, die Existenz wollender, fühlender und denkender Geisteswesen vorausgesetzt.

Dass auch diese letztere Voraussetzung nicht unwissenschaftlich ist, hat vor allen *du Prel* auf Grund der Tatsachen des Somnambulismus und Spiritismus glänzend bewiesen. Warum also jene Gläubigen verspotten, da sie doch vielleicht von ihrem Standpunkt aus eben so Recht haben, als die exakte Wissenschaft? Erstere glauben vielleicht unberechtigter Weise zu viel, letztere leugnet dagegen unberechtigter Weise zu viel. Die Verachtung, die sich derartige Offenbarungsspiritisten von seiten der Wissenschaft oft gefallen lassen müssen, ist zum mindesten sehr verfrüht.

Und dann hat doch die Wissenschaft alle Ursache, bescheiden aufzutreten, denn ihre ganze Geschichte beweist, dass die Wahrheit gerade an den Vertretern der offiziellen Wissenschaft die hartnäckigsten Gegner gefunden hat. Die

Geschichte des menschlichen Fortschrittes zeigt uns geradezu einen fortwährenden erbitterten Kampf gegen die Vorurteile der gerade herrschenden Schulwissenschaft.

Wie ein traurig im Staube der Erde kriechender Wurm ist die sogenannte exakte Naturforschung gegenüber der die Wahrheit unmittelbar erfassenden genialen Intuition! Wie macht sie grossen Geistern, die ihrer Zeit etwas voraus sind, das Leben schwer und raubt ihnen schliesslich die Früchte ihrer Lebensarbeit!

Goethe zeichnet einige ihrer Vertreter treffend mit folgenden Versen:

„Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;
Was ihr nicht fasst, das fehlt euch ganz und gar.
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt, hat für euch kein Gewicht,
Was ihr nicht münzt, das meint ihr, gelte nicht.“

Es soll damit keineswegs die Bedeutung der exakten Wissenschaften herabgesetzt, vielmehr nur der alles überwuchernde Hochmut mancher ihrer Vertreter soll in die gebührenden Schranken zurückgewiesen werden. —

Indem ich wieder auf unsere oben gezeichneten Offenbarungsspiritisten zurückkomme, werfe ich die gewiss berechtigte Frage auf: Wer ist vom rein sittlichen Standpunkte aus höher einzuschätzen, die einfachen Leute, die aus edlem Bildungstribe sich versammeln und die Vermittlungsgabe eines Mediums lediglich dazu benutzen, um warmfühlenden Herzens in liebevoller Weise geistig armen Seelen eine Erleichterung und Gelegenheit zu geistigem Fortschritte zu verschaffen, oder der kühle Wissenschaftler, der im besten Falle aus Wahrheitliebe das Gebiet des Spiritismus betreten hat?

So weit der Himmel höher ist als die Erde, so hoch steht reine, warme Nächstenliebe über aller Wissenschaft. Der Pessimist *Schopenhauer* hat in wundervoller Weise die Liebe gefeiert gegenüber dem verstandesmässigen Wissen, indem er schreibt:*)

„Wie Fackeln und Feuerwerk vor der Sonne blass und unscheinbar werden, so wird Geist, ja Genie und ebenfalls Schönheit überstrahlt und verdunkelt von der Güte des Herzens. Wo diese in hohem Grade hervortritt, kann sie den Mangel jener Eigenschaften so sehr ersetzen, dass man solche vermisst zu haben sich schämt. Sogar der beschränkteste Verstand, wie auch die groteske Hässlichkeit werden, sobald die ungemeine Güte des Herzens sich in

*) „Die Welt als Wille und Vorstellung,“ II, S. 211 ff.

ihrer Begleitung kund getan, gleichsam verklärt, umstrahlt von einer Schönheit höherer Art, indem jetzt aus ihnen eine Weisheit spricht, vor der jede andere verstummen muss. Denn die Güte des Herzens ist eine transszendente Eigenschaft, gehört einer über dieses Leben hinausreichenden Ordnung der Dinge an und ist mit jeder anderen Vollkommenheit inkommensurabel . . . Was ist dagegen Witz und Genie? was *Bako* von Verulam? —

Mögen daher die guten Offenbarungsspiritisten sich oftmals irren, so bleiben doch ihre christlichen Beweggründe hoch achtbare. Lassen wir sie also bei ihrer Auffassung, so lange dadurch kein Schaden angerichtet wird. Derselbe kann allerdings zum Beispiel dadurch entstehen und ist auch schon entstanden, dass durch allzu häufige Sitzungen die betreffenden Medien an ihrer Gesundheit Schaden gelitten haben. Die Offenbarungsspiritisten haben jedoch in dieser Hinsicht durch die weit verbreitete spiritistische Literatur und durch das spiritistische Vereinswesen schon viel gelernt. Man findet schon jetzt auch in diesen Kreisen sehr hübsche Kenntnisse und recht vernünftige Ansichten.

Wohnt ein gebildeter Mann und überzeugter Christ, der bisher dem Spiritismus völlig fern gestanden hat, zufällig solch einer Versammlung von Offenbarungsspiritisten bei, so ist er entsetzt über das Jenseits und den Zustand geistiger Wesen, die er sich so ganz anders vorgestellt hat. Er hat bisher angenommen, dass ein sogenannter Geist auch auf einem höheren geistigen Standpunkte stehen müsse, als wir armen Erdenwürmer. Er stösst sich an der Unwissenheit, der Dialektsprache und dem oft sogar anstössigen Benehmen dieser angeblichen Geister.

Es kann der Mehrzahl unserer heutigen Theologen der Vorwurf nicht erspart bleiben, dass sie dem grossen Publikum gegenüber die Worte Christi: „Wahrlich ich sage euch: So ihr nicht von neuem geboren werdet, so könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen“ in völlig ungenügender Weise kommentieren, zum mindesten dieselben nicht genügend betonen.

Viel lieber und häufiger wird von ihnen der Versöhnungstod Christi gepriesen, der durch seinen Tod am Kreuze die Sünden der Menschheit auf sich genommen und uns mit Gott versöhnt habe. Diese Lehre schmeichelt zwar der Eitelkeit und Bequemlichkeit der grossen Masse sehr, entspricht aber keineswegs der wahren Lehre Christi, die ein Arbeiten an sich selbst, eine Ueberwindung des Fleisches und ein geistiges Einswerden mit ihm verlangt, um himmlischer Freuden teilhaftig werden zu können. In

diesem Sinne sagt der Meister: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“

Es wäre aber verkehrt, den meisten Theologen in dieser Hinsicht Unkenntnis vorzuwerfen. Der Spruch „ohne Heiligung keine Rechtfertigung“ ist den meisten von ihnen ganz wohl bekannt, nur lassen sie es an seiner Verkündigung und Betonung der Öffentlichkeit gegenüber allzusehr fehlen. Diese strenge Forderung Christi könnte ja manchen vor den Kopf stossen und ihn der Kirche entfremden!

Es entstehen deshalb in den Köpfen der meisten theologisch wenig Gebildeten völlig falsche Vorstellungen vom Himmel und seiner Erlangung. Sie halten ein Glauben an die göttliche Sendung Christi und die Beteiligung an den Sakramenten für genügend, um, nach dem Tode, der Sünden ledig, an Gottes Herrlichkeit teilnehmen zu können. Sie sind aus allen Himmeln gerissen, wenn sie in spiritistischen Sitzungen so ganz andere Meinungen vernehmen, und für die meisten oberflächlichen Denker genügt dies, um den Spiritismus verächtlich bei Seite zu werfen.

Man kann sich eben einen „Geist“ gar nicht menschlich genug vorstellen. Niemand kann etwas wirklich besitzen, das er sich nicht selbst erworben hat; dies gilt ganz besonders von geistigen und sittlichen Eigenschaften.

Wie viele Menschen können von sich behaupten, dass sie „Neugeborene“ im Sinne Christi seien, d. h. Geistesmenschen, denen die Versuchungen des Fleisches nichts mehr anzuhaben vermögen, in denen „der Christus“ erstanden ist?

Wie unendlich arm am Geist scheiden die allermeisten von dieser Erde ab. Da wir nun nicht annehmen können, dass sie deshalb auf ewig verdammt seien, so ist die notwendige logische Folgerung die Annahme eines Zwischenzustandes, in dem sie das, was sie hier versäumt haben, nachholen müssen.

Der Katholizismus hat deshalb sein Fegfeuer, das in übertragenem, geistigem Sinne völlig berechtigt ist. Der Protestantismus kennt nichts als einen Himmel und eine Hölle, ewige Freuden und ewige Verdammnis. Damit stösst er denkende Menschen vor den Kopf und entfremdet sie sich.

Die Erfolge des Buddhismus unter den gebildeten Protestanten sind wohl lediglich darauf zurückzuführen, dass er dem logischen Denken dieser Leute etwas bietet, was die protestantische Kirche nicht hat und nicht geben kann. Die ungebildeten und auch viele gebildete Protestanten leben gedankenlos in den Tag hinein, machen ge-

wohnheitsmässig das mit, was die Kirche vorschreibt, und glauben, dass ihnen dann der Himmel nicht entgehen könne. Derselbe wird durch sie gewissermassen zu einem „refugium peccatorum“ degradiert. —

Ein protestantischer Theologe erzählte mir einst einen Fall aus seiner Praxis: Ein gewohnheitsmässiger Säufer, halb vertiert, hatte sich aufgehängt, für seine Angehörigen aber einen Zettel hinterlassen mit den Worten: „Im Himmel sehen wir uns wieder.“

Die spiritistische Praxis zeigt uns nun, dass solche arme verwahrloste Seelen zunächst einem traurigen Zustande anheimfallen, und dass es angestrongter eigener Arbeit bedarf, um sich demselben zu entreissen. Unter den gebildeten Protestanten gibt es Leute, die dies längst eingesehen haben, auch ohne nähere Kenntnis vom Spiritismus zu haben.

So schreibt der bekannte Engländer Professor *Drummond* in seinem sehr empfehlenswerten Buche: „Das Naturgesetz in der Geisteswelt“ unter dem Kapitel „Entartung“ Folgendes: „Die Hoffnung einer vernachlässigten Seele, doch noch in den Himmel zu kommen, ist somit ein verworrener, trügerischer Traum. Wie sollte eine Seele nach dem Himmel fliehen, die es all ihr Leben lang unterlassen hat, die Welt und die Selbstsucht zu fliehen? Und wo soll die Fähigkeit für den Himmel herkommen, wenn sie sich nicht schon auf Erden entwickelt? Wo soll auch nur die geringste Spur eines geistigen Sehens und Schmeckens Gottes und der himmlischen Dinge herkommen, wenn so gut wie gar nichts Geistliches im Erdenleben zur Entfaltung kam? Wenn jede Gott suchende Regung der Seele ungenährt geblieben ist, wenn das Unkraut der Vernachlässigung jeden Aufgang überwuchert hat, auf dem die himmlischen Boten der Liebe und des Glaubens hätten auf- und absteigen, wenn alles beharrlich missachtet worden ist, wodurch die Seele hätte wachsen können, wo sollte ihr auf einmal die Fähigkeit herkommen, auch nur den leisesten Geschmack an den Dingen zu finden, welche Gott uns geben will und die im Himmel auf uns warten?“ —

Wir sind also nicht mehr berechtigt, über die Offenbarungsspiritisten ohne weiteres den Stab zu brechen, wenn sie annehmen und glauben, dass viele geistige Wesen sich in einem traurigen seelischen Zustande befinden, und wenn sie sich liebevoll bemühen, ihnen durch Zusprache und Belehrung zu Hilfe zu kommen.

Es ist sehr wohl denkbar, dass lebende Menschen seelisch viel höher stehen, als mancher entkörperter Geist, der

im Körperleben nichts getan hat, um sich geistig zu fördern.

Machen wir uns doch nur einmal klar, wozu der Spiritismus eigentlich da ist. Ich denke doch: der Menschen und ihres Glückes wegen. Wie Wissenschaft und Kunst nicht um ihrer selbst willen da sind, sondern um die Menschen vorwärts zu bringen und einem höheren geistigen Ziele entgegen zu führen, ebenso ist der Spiritismus nicht etwa der Wissenschaft wegen da, sondern als ein Mahnzeichen für die Menschheit, ihrer ewigen Bestimmung eingedenk zu bleiben. Die Wissenschaft hat nur die Aufgabe, ihn experimentell zu erforschen und in Zusammenhang zu bringen mit den bisherigen geistigen Errungenschaften der Menschheit, womit zugleich dem Unsterblichkeitsglauben derselben ein festes, unangreifbares Fundament gegeben wird.

Kommt ein Gelehrter auf dem weiten Umwege der exakten Forschung schliesslich zu demselben oder einem ähnlichen Ziele, wie die kindlich gläubigen Offenbarungsspiritisten, so braucht er dieselben deshalb doch nicht zu verachten, weil sie einen kürzeren und nach seiner Ansicht unberechtigten Weg zum Ziele eingeschlagen haben.

Für sie genügt eben wenig zur Bildung einer festen Ueberzeugung. Mögen sie nun wissenschaftlich dazu berechtigt sein oder nicht: es genügt, dass sie sich glücklich fühlen, und der Spiritismus hat bei ihnen seinen Zweck erfüllt.

Es ist zwar möglich, dass sie leichter auf Abwege geraten, als der Gelehrte, da sie der nötigen Kenntnisse und des überlegenen Verstandes entbehren. Ein gesunder, natürlicher Sinn und vor allem ein reines Herz werden jedoch auch hier die gefährlichen Klippen der Phantasterei und des Fanatismus vermeiden, dem ungeschulte Köpfe nur allzu leicht verfallen.

Es ist in dieser Beziehung in den Kreisen der Offenbarungsspiritisten schon vieles besser geworden, und mir selbst sind bei ziemlich reicher Erfahrung bisher noch keine Fälle bekannt geworden, in denen der Spiritismus den Leuten wirklich verderblich geworden wäre. Ganz im Gegenteil habe ich unter ihnen viele glückliche, zufriedene Menschen gefunden, die sich ernstlich bemühen, wahre Nachfolger ihres Herrn und Meisters zu werden.

Wir sollen doch auch nicht vergessen, dass manche dieser Offenbarungsspiritisten zur Förderung der Wissenschaft viel beigetragen haben, und sei es nur durch treues Festhalten an der einmal gewonnenen Ueberzeugung. Sie

haben sich auch in den Zeiten der Verfolgung durch nichts irre machen lassen und haben in ihrem Kreise gewirkt, so gut sie es verstanden. So sind die bedeutendsten unserer deutschen Medien aus diesen Kreisen hervorgegangen. Wer kann ermessen, wie viel Segen von solch einfachen Leuten ausgegangen ist, wie mancher ihnen eine neue und glücklichere Auffassung des Lebens verdankt?

Auch viele, die später Diener der Wissenschaft geworden sind und auf diesem Gebiete etwas leisteten, haben die erste Anregung in diesen Kreisen empfangen, die sich nicht hermetisch und vornehm gegen die Aussenwelt abschliessen, sondern jeden, der sich, um Aufklärung bittend, an sie wendet, mit Rat und Tat, oft in der uneigennützigsten Weise unterstützen.

Den Offenbarungsspiritisten im allgemeinen wird nun gerade daraus ein Vorwurf gemacht, dass sie den Spiritismus ohne Vorbehalt in die breite Öffentlichkeit tragen und durch das Ungewöhnliche und Ueberraschende seiner Erscheinungen manchen, der geistig auf der Grenze zwischen abnorm und normal steht, auf deutsch gesagt zum Ueberschnappen bringen, indem er das, was möglich ist, und das, was unmöglich ist, nicht mehr auseinander zu halten weiss.

Die Erfahrung hat denjenigen, die diesen Vorwurf erheben, leider vielfach Recht gegeben. Ich glaube jedoch, dass diese Fälle häufig aus Abneigung gegen den Spiritismus aufgebauscht und übertrieben werden.

Der Segen, den der Spiritismus für sehr viele in sich schliesst, hat diesen vereinzelt Fällen gegenüber entschieden das Uebergewicht. Sollen wir die hohe Ethik des Spiritismus der grossen Masse und darin vielen, die ihrer dringend bedürfen, aus Rücksicht auf einige Ueberschwängliche vorenthalten, ähnlich wie es in den Mysterien der Alten geschah? Ich denke: Nein! Mit der Zeit und mit dem besseren Bekantwerden der spiritistischen Phänomene und ihrer naturgesetzlichen Grundlagen wird man sich daran gewöhnen, auch über diese Dinge ziemlich kühl zu denken, und solche unangenehme Fälle werden dann immer seltener werden. Der Spiritismus muss eben auch seine Kinderkrankheiten überstehen.

Darnach aber, wie viele Menschen durch die absprechende materialistisch gesinnte Wissenschaft und Philosophie auf Abwege geraten und unglücklich werden, fragt niemand, wenn es gilt, dem unbequemen Spiritismus etwas am Zeuge zu flicken.

Bedingung ist nur, dass der Spiritismus vernünftig vortragen wird, dass die Fäden, die ihn mit unserem bis-

herigen Wissen verbinden, bloßgelegt werden, damit das Ungewöhnliche seinen verwirrenden Schein verliert. Gewarnt muss auch werden vor der unberufenen praktischen Ausübung der Mediumschaft und besonders vor der gewaltsamen Ausbildung von Medien ohne Rücksicht auf ihre geistige und moralische Reife.

Ich selbst verdanke mein Bekanntwerden mit dem praktischen Spiritismus den Offenbarungsspiritisten und erfüllte mit diesen Zeilen also nur eine Pflicht der Dankbarkeit, die mir schon lange auf dem Herzen gelegen hat. *)

C. Revel: Das Gesetz des Zufalls und die Metempsychose.

Berichtet vom Red. Dr. **Fr. Maier.**

(Schluss von Seite 360.)

Von noch weit grösserem Interesse für die Forscher auf metapsychischem Gebiet ist *Revel's* auf naturwissenschaftlicher Basis begründete Spezialstudie über Metempsychose, zu welcher ihm in erster Linie die Werke von *Claus, Van Tieghem, Milne-Edwards, Weismann, Haeckel, Vialleton, E. Ferrière, A. Dastre, F. Houssay, Y. Delage, Ramon de la Sagra, Stahl, E. Chauffard, Claude Bernard, von Bunge, Rindfleisch, Barthez, Heidenhain, Reinke* das Material über Zellular-Physiologie, Embryogenie, Zoologie, Animismus und Vitalismus lieferten. Es handelt sich hier um die Frage: Was ist das Leben? Was ist sein Wesen? Was ist das aktive, bzw. organisierende Prinzip, wie entwickelt es sich, was ist sein Verhältnis zum „Soma“ und was wird aus ihm nach dessen Absterben? Die Biologie ist heutzutage be-

*) Einer ähnlichen Ueberzeugung zu Gunsten der unwissenschaftlich verfahrenen, aber praktisch vielfach erfolgreichen Spiritisten *Allan Kardec'scher* Richtung hat jüngst der berühmte französische Fest- und Propagandaredner *Leon Denis* in seiner von uns im Sept.- und Okt.-Heft vorigen Jahrs übersetzten Rede zur Eröffnung des Spiritistenkongresses in Lüttich über „Fortschritt und gegenwärtige Lage des Spiritismus“ wahrhaft klassischen Ausdruck verliehen. Wir selbst vermögen dieser Ansicht trotz mancher unzweifelhaft richtiger Gesichtspunkte in obiger Begründung nicht unbedingt beizupflichten, indem wir gerade die bodenlose Leichtgläubigkeit und den schwärmerischen Fanatismus der meisten, wenn auch in ihrer Glaubensseligkeit noch so harmlosen Offenbarungsspiritisten dafür verantwortlich machen müssen, dass der Name „Spiritismus“ in den Kreisen wissenschaftlich gebildeter und besonnener Forscher einen so übeln Klang hat. — Red.

rufen, die Rätsel des vergangenen und des zukünftigen individuellen Lebens zu lösen.

Bei den scharfsinnigen und von gründlichem Studium zeugenden Ausführungen des Verf. über Vererbung und Befruchtung näher zu verweilen, fehlt uns leider der Raum. Letztere Erscheinung fasst er nicht als ein Phänomen von Zusammensetzung („*combinaison*“) und eigentlicher Bildung („*constitution*“), sondern von Erregung („*excitation*“) auf, durch welche ein aus der äusseren Welt gekommener präexistenter Körperkeim, der alle in seinen aufeinander folgenden früheren Existenzen durch fortgesetzte Uebung erworbenen Eindrücke und Eigentümlichkeiten bewahrt hat, in die für seine Weiterentwicklung passenden Bedingungen der Umgebung gesetzt wird. Jedes Stoffteilchen ist verhältnismässig organisiert; es strebt nach höherer Gestaltung und wird früher oder später ein günstiges „*Milieu*“ zur Entwicklung finden, das, wenn man nach dem „*Gesetz des Zufalls*“ das tätige Prinzip mit der Gesamtheit der möglichen Charaktere ausstattet, als das Zusammenwirken („*ensemble*“) der Agentien bezeichnet werden kann, welche die in *potentia* im Wesen enthaltenen Eigenschaften anregt. — In einem offenen Brief an seinen in Paris gestorbenen Freund Dr. *J. Dupré* aus Lyon verbreitet sich Verf. weiter über die molekulare Uebertragung von Fähigkeiten und Talenten, bezw. den durch Wiederholung der Arbeit herbeigeführten Fortschritt, und bezeichnet den sichtbaren oder anatomischen Körper der Organismen mit den modernen Physiologen als „*Soma*“, im Gegensatz zu dem unsichtbaren und unvergänglichen tätigen Prinzip, bezw. dem organisierenden Körper, von dem jener sich ableitet. Der Tod des *Soma* ist lediglich die Veränderung der Umgebung, die letzterer zu seiner Entfaltung und zur Fortsetzung seiner Tätigkeit braucht. Dieses biologische Gesetz des Wechsels ist nur eine Anwendung des grossen Prinzips der Manifestation der Möglichkeiten nach dem Gesetz des Zufalls, wornach die Lebewesen alle denkbaren Existenzformen durchmachen müssen.

Einen starken Beweis zu Gunsten der Lehre vom Fortleben der Individualität, bezw. für die Metempsychose erblickt Verf. vor allem in den telepathischen Phänomenen, speziell den halluzinatorischen Anmeldungen Sterbender oder auch Verstorbener, indem er annimmt, dass in allen solchen Fällen die „*conditio sine qua non*“ der Vision des Perzipienten eine vom Agenten, also im letzteren Fall von dem noch fortwirkenden tätigen Prinzip durchgemachte Krisis ist. Er erörtert alle einschlägigen Fragen in dem Kapitel von den

„magnetischen Wissenschaften“, und begründet diese allgemeine Bezeichnung damit, dass der spezielle Ausdruck „Hypnotismus“ seit einer Reihe von Jahren von den Wissenschaftlern, welche seiner Zeit die heftigsten Gegner eines *Mesmer*, *Nollet*, *Puységur*, *Deleuze*, *du Potet* und anderer Vertreter des Magnetismus waren, aber schliesslich dem Augenschein der Tatsachen sich ergeben mussten, nur deshalb aufgebracht wurde, um unter veränderter Etikette den am wenigsten wichtigen und fruchtbaren Zweig jener psychischen Wissenschaft für sich in Anspruch zu nehmen. Angesichts der Analogie, welche durch die Phänomene der Anziehung und Abstossung zwischen physischem und physiologischem Magnetismus besteht, sollte als allgemeiner terminus technicus an jener früheren Bezeichnung festgehalten werden; denn eine sich auf Erfahrung und Experiment gründende Wissenschaft muss mit einem möglichst neutralen und allgemeinen Ausdruck bezeichnet werden.

Der magnetische Zustand, in welchem der telepathische Traum erfolgt, ist aber nur ein höherer Grad des normalen Zustands, weshalb auch von telepathischer Erregung („*commotion télépathique*“) gesprochen werden kann, in welcher die durch eine Krisis des Kranken oder Sterbenden, dessen Gehirn mit dem des sensitiven Empfängers in Rapport steht, hervorgerufene Fernwirkung erfolgt. Besteht magnetischer Rapport zwischen mehreren Personen, so korrespondiert, wenn die fernwirkende Fähigkeit sich vervollkommnet, jedes Element des „Reservoirs der Einbildungskraft“ von jeder derselben mit einem zugleich vibrierenden Punkt des organisierten Prinzips, das der Sitz der telepathischen Aufnahme ist. So könnte auch die Erscheinung des Bildes einer verstorbenen Person einer von einer entsprechenden lebenden Realität durchgemachten Krise entsprechen, die einer plötzlichen Aufhebung des Gleichgewichts in den magnetischen Beziehungen zuzuschreiben wäre, wobei aber das momentan hervorgerufene Bild, bzw. Phantom in nichts die jetzige Gestalt jenes real vorhandenen Wesens wiedergäbe. —

Auch zwischen Traum und Halluzination besteht nur ein Gradunterschied. Verf. berichtet in einem besonderen Kapitel und zwar auf Grund langjähriger persönlicher Erfahrung, über bewusste und prophetische Träume, unter welchen er „symbolische“ und „repräsentative“ unterscheidet. Die letzteren, welche ein ziemlich genaues Bild der zukünftigen Ereignisse geben, sind äusserst selten, während die ersteren unter gewissen, aber bei den einzelnen Personen verschiedenen Bildern bestimmte Arten bevor-

stehender Erlebnisse symbolisch andeuten. Dahin gehört als bekanntestes, dem Verf. sogar von seinem früheren Physikprofessor aus vielfacher eigener Erfahrung bestätigtes Beispiel das Träumen vom Ausfallen eines Zahnes, das für den Betreffenden in einem Zwischenraum von höchstens 6 Monaten den Verlust eines nahen Verwandten bedeute. Jede einzelne Person müsste demnach streng genommen auf Grund eigener fortgesetzter Beobachtungen sich ihr eigenes Traumbuch zusammenstellen. Als „symptomatischen“ Traum nennt Verf. das Schauen der roten Farbe an irgend einem Gegenstand, was für ihn seit etwa einem Dutzend Jahren eine bevorstehende Krankheit oder auch ein leichtes Unwohlsein bedeutet. Etwa drei Tage vor dem Eintreten des Schmerzes sieht er im Traume bald eine rote Wolke, bald die Auslage eines Fleischers oder auch einen aufgehängten Stoff, der von einer unbestimmten Farbe in Rot übergeht. Er erklärt sich diese von ihm genau beobachtete Erscheinung damit, dass sein Organismus, wenn er von dieser Farbe träumt, schon einen Krankheitskeim in sich hat, so dass das Gleichgewicht, nach welchem alle Dinge laut des Gesetzes vom Zufall streben, bereits gestört ist. Das Studium der Träume ist über die ersten tastenden Versuche noch nicht weit hinausgekommen. Wenn gewisse Physiologen den Traum als eine Manifestation der durch Abwesenheit oder Betäubung der Willenskraft, bezw. der Aufmerksamkeit toll gewordenen Einbildungskraft auffassen, wobei irgend eine äussere Erregung, z. B. ein kaum merkbarer krankhafter Zustand, den sonderbarsten Traum hervorrufen kann, so sind doch sog. Wahrträume zu allen Zeiten und von so glaubwürdigen Personen bezeugt, dass es mehr als unbesonnen wäre, jede andere, also eventuell eine übersinnliche Verursachung im besonderen Falle auszuschliessen. Es ist heutzutage so gut wie bewiesen, dass die Erscheinungen der sichtbaren Welt die Folge von Vorgängen in einer unsichtbaren Welt höherer Ordnung sind; alle modernen Theorien über das Licht, die Wärme, die Elektrizität, den physiologischen Magnetismus usw. bewegen sich in dieser Richtung und sprechen für diese Annahme. Mit unseren Sinnen im Wachzustand und mit unseren Instrumenten der Analyse können wir — darüber sind alle Sachkundigen einig — nur einen verhältnismässig geringen Teil des Mechanismus der Natur erkennen, der sozusagen eine Gruppe des Räderwerks ist, dessen Räder ihren Antrieb wieder von anderen Rädern erhalten, die wegen ihrer Schnelligkeit und Feinheit unserer Wahrnehmung entgehen.

Das Gehirn, wie es uns die Anatomie zeigt, ist — weit entfernt, den wichtigsten Teil unseres Wesens auszumachen, nur ein doppeltes Transmissionsorgan, insofern es die erhaltenen Sinneseindrücke und die Willensentscheidungen überträgt und weitergibt; keiner seiner Teile kann als direkte Ursache intelligenter Manifestationen bezeichnet werden. Andererseits wächst und vervollkommnet sich dieses der Geistestätigkeit dienende Eingeweide, wie auch z. B. die Muskeln, mit der Uebung seiner Verrichtungen. Es wäre nun aber genau so unsinnig, zu behaupten, das Hirn sei in irgend einem seiner Teile eine erste Ursache, weil allerdings die Entwicklung gewisser seiner Teile in genauer Beziehung zur Entwicklung und Weiterbildung gewisser geistiger Fähigkeiten steht, wie zu behaupten, dieser oder jener Muskel sei die erste Ursache gewisser willkürlicher Bewegungen, weil seine Entwicklung im Verhältnis zur Zahl der von ihm vollzogenen Uebungen steht. Auch die oft angeführten Experimente von *Flourens* mit Wegnahme gewisser Gehirnpartien beweisen bekanntlich durchaus nicht, dass mit der Zersetzung des anatomischen Gehirns auch das geistige Prinzip sich auflösen müsste. Wenn nach einer solchen Operation gewisse Erscheinungen des äusseren Lebens sich schlecht oder gar nicht mehr vollziehen, so ist der Grund keineswegs der, dass das tätige Prinzip (das — fügen wir bei — auch für den Vivisektor ebenso wenig sichtbar bleibt, als irgend eine andere tätige Kraft, wie z. B. die auch nur an ihren Wirkungen erkennbare Elektrizität) beseitigt wäre, sondern dass das entsprechende Uebertragungsorgan des Willens von seiner richtigen Stelle gebracht oder beschädigt wurde. Muss man, wenn das Instrument des Arbeiters abgestumpft oder zerbrochen ist, so dass er nicht mehr damit arbeiten kann, schliessen, dass er selbst gelähmt oder nicht mehr vorhanden ist? —

Auch *Ramon de la Sagra* in seiner interessanten Schrift über „die Seele: Nachweis ihres wirklichen Vorhandenseins aus dem Studium der Einwirkung des Chloroforms und des Kurares auf die animalische Oekonomie“ gelangt auf Grund grausamster Tierversuche zu dem Schluss: Das Gehirn ist auch in seinen Hauptteilen nur ein Rezeptions- und Transmissionsorgan. —

Das aktive Prinzip selbst ist offenbar ein sehr komplexer und gegenüber den mächtigsten äusseren Einwirkungen widerstandsfähiger Körper, und diese Widerstandsfähigkeit scheint zuzunehmen, je näher man seinem eigentlichen, sinnlich nicht wahrnehmbaren Zentrum kommt. Je nach der Macht der zersetzenden Agentien erfährt eine grössere

oder kleinere Zahl seiner umgebenden Hüllen, seiner peripherischen Teile Umbildungen oder verschwinden sie unter der Gestalt von Neubildungen. Diese Wirkungen haben das Resultat, die Gruppe der zentralen Teile zu isolieren, wo das eigentliche Prinzip der Tätigkeit sitzt, und so jede Entwicklung in den Umgebungen zu verhindern, die ihm sonst hätten passen können. Man darf also nicht von der Zerstörung des aktiven Prinzips sprechen, sondern nur von einem Stillstand seiner Entwicklung für eine kürzere oder längere Dauer, während welcher die in ihm tätige Kraft latent bleibt. Von solchen Perioden rückschrittlicher Involution kann u. a. das Studium des Bandwurms einigermaßen eine Vorstellung geben. Diese Widerstandsfähigkeit des Eies gegen die Einwirkung gewisser Umgebungen, sein Auskriechen in andern, die Umbildungen seiner Produkte (Blasenwürmer) beim Uebergang in gewisse Körperteile verschiedener Tiere, endlich seine Entwicklung zu Bandwürmern nach einem vorübergehenden Aufenthalt in den Eingeweiden anderer Tiere, das alles kann Material zur Veranschaulichung der Theorie der Metempsychose geben. Übrigens ist die ganze Pathologie voll von derartigen Naturerscheinungen: überall sieht man Einkörperung von Keimen in einem organisierten Milieu, Umbildungen dieser Keime, zeitweisen Stillstand ihrer Entwicklung u. s. t.

Der Grund der spezifischen Eigentümlichkeiten der Körper ist in der Zahl der in einer mehr oder weniger langen Vergangenheit ausgeführten Uebungen zu suchen. Die Zeit und die Zahl wären also in Physik, wie in Biologie die beiden Wurzeln aller Erscheinungen. Die Zahl der vorangegangenen Wiederholungen finden aber in Physik wie in Chemie in erster Linie durch die der Schnelligkeit der Bewegung des betreffenden Phänomens ihren Ausdruck.

In diesem ganzen Entwicklungsgang behält unsere Individualität das dumpfe Bewusstsein der verschiedenen Umgebungen, in welchen sie ihre Evolution durchführte, und damit der verschiedenen Persönlichkeiten, in welchen sie sich der Reihe nach manifestierte; denn die „magnetische Korrespondenz“, welche alle Wesen in Zusammenhang bringt und aus den einen Funktionen der anderen macht, kann so wenig durchbrochen werden, wie die Kette, welche die aufeinander folgenden Persönlichkeiten verbindet, welche der Wesenskern ausbildet. Schliesslich gehört — nach dem Zufallsgesetz — auch eine Rückkehr in frühere Umgebungen und zu früheren Gestaltungen — in den Bereich der Möglichkeiten und vervollständigt das Bild der Metempsychose. —

Wir übergehen die Auseinandersetzungen des Verf. mit einigen ihm befreundeten Vertretern der kirchlichen Anschauung, die er — im Sinne der in den vorangehenden Heften unserer Monatschrift von Dr. *Nagel* gegebenen Andeutungen — durch Anwendung der Ergebnisse okkultistischer Forschung auf die Erklärung der biblischen Wunderberichte ergänzt wissen möchte, und wollen uns auch nicht länger bei den sehr interessanten Abschnitten über menschliche Ausstrahlungen, N-Strahlen (mit Hinweis auf die in der Sitzung der Akademie vom 14. Febr. 1898 zur Sprache gekommenen Prioritätsansprüche des Kommandanten *Darget* aus Tours bezüglich seiner 85 Photographien menschlicher Ausströmungen), Gedankenphotographien menschlicher Fluida (nach den biologischen Experimenten des Dr. *Hippolyte Baraduc* im Amphithéâtre Cruveilhier der Ecole de Médecine) und Radioaktivität verweilen, weil sich die „Psych. Stud.“ mit allen diesen Punkten und Fragen wiederholt schon in ähnlichem Sinne beschäftigt haben. Speziell das Radium bietet uns ja einen Körper mit ähnlichen Eigentümlichkeiten dar, wie sie Verf. seinem tätigen Prinzip zuschreibt, insofern es Wirkungen zu bestimmen scheint, ohne Veränderungen in sich selbst, also in seinem Wesenskern zu erfahren. Doch ist dies blosser Schein, indem es wie alle tätigen Körper dem Gesetze des Wechsels unterworfen ist. Seine bemerkenswerte Eigenschaft ist nur die, diesen Wechsel auf ein Minimum zu reduzieren und mit dem Minimum von Aenderung die grösstmögliche Summe von Wirkungen hervorzubringen. Wie ein Mechaniker ev. mit einer minimalen Anstrengung das Gleichgewicht mächtiger, vorher dazu disponierter Kräfte bricht, so — könnte man sagen — hebt auch das Radium, indem es seine Tätigkeit auf Punkte ausübt, wo Systeme im Gleichgewicht stehen, dieses auf und bringt damit Wirkungen hervor, von denen es so nur die anregende Ursache („cause excitatrice“) ist. Die Bildung der Molekularsysteme erfordert einen mehr oder weniger grossen Aufwand von Energie, aber der Bruch ihres Gleichgewichts kann nur eine minimale Quantität solcher erheischen. Nach dieser Analogie kann auch das „Soma“ als ein System von Kräften betrachtet werden, dessen aktives Prinzip in jedem Augenblick das Gleichgewicht bricht, das aber durch die der Aussenwelt entlehnten Elemente sich mehr oder weniger vollständig wiederherstellt. Im Verhältnis zu den Veränderungen des Soma mag also die Veränderung des aktiven Prinzips sehr langsam erfolgen — wie die Sonne, möchten wir beifügen, im Verhältnis zur Bewegung der

Planeten still zu stehen scheint — und so gehört das Ueberleben des aktiven Prinzips nach der Zersetzung des Soma mindestens in den Rahmen der physiologischen Möglichkeiten. —

Zum Schlusse möchten wir noch auf ein scheinbar, dem übersinnlichen Gebiet angehöriges persönliches Erlebnis des Verf. kurz zu sprechen kommen, das er S. 344 seines schönen Buchs*) unter der Ueberschrift „Hallucination tactile“ (fühlbare Halluzination) berichtet. Es betrifft, wie er uns privatim mitteilte, seinen Lehrer und Freund Professor *Hannequin*, dessen Tod für die Universität in Lyon einen schweren Verlust bedeutete. Am Sonntag, den 9. Juli v. J. erwachte Verf. ungefähr um 6 Uhr morgens; er erhob sich, um durch die Fenster nach dem Wetter zu sehen und schwankte einen Augenblick zwischen zwei Entschlüssen: sich ankleiden oder sich noch einmal hinlegen? Die Faulheit siegte und er legte sich wieder ins Bett, obschon der lichte Tag schon ins Zimmer eindrang. Es war eine Hitze zum Ersticken; er warf die Decken an das Fussende zurück und legte sich auf die linke Seite, mit dem ganzen linken Vorderarm ausserhalb des Betts, die Hand frei herabhängend. Aus dem bald darauf eingetretenen Schlafe wurde Verf. jäh durch die sehr deutliche Empfindung gerissen, als ob eine Hand seine linke Hand freundschaftlich drücke. Trotz seiner Vertrautheit mit Erscheinungen aus dem Gebiet des „höheren Magnetismus“ geriet er in lebhaftere Erregung, weil es das erste Mal war, dass ihm eine fühlbare Berührungerscheinung zuteil wurde. Trotzdem verliess ihn die Kaltblütigkeit nicht und, da er wusste, wie wertvoll die Unbeweglichkeit für eine ernsthaftige Beobachtung solcher überraschender Phänomene ist, blieb er ruhig liegen. Der Druck hörte allmählich auf, sich in der Mitte der Hand und am kleinen Finger geltend zu machen, um an den anderen Fingern stärker zu werden; dann schien er diesen entlang hinab zu gleiten, schliesslich trat er nur noch am Mittelfinger hervor, wurde an

*) Zu einer Verdeutschung dieser Neuauflage können wir jedoch, so lange die von *Feilgenhauer* trefflich übersetzte frühere Auflage, die doch alle Grundgedanken und auch die wesentlichsten Einzelausführungen bereits enthält, nicht vergriffen ist, so wertvoll uns auch die durch die nähere Bekanntschaft mit der deutschen Philosophie und namentlich durch die scharfsinnigen Auseinandersetzungen mit der Schule *Kant's* hinzugekommenen Ergänzungen erscheinen, vorerst — zumal nach obiger Analyse — nicht raten, weil ja leider derartige philosophische Werke im „Lande der Denker“ nicht einmal bei der studierenden Jugend, wie in den romanischen Ländern, Absatz zu finden pflegen. — R e d.

dessen Ende verhältnismässig sehr stark und hörte dann ganz auf. *)

Das Ganze der Phasen des Phänomens schien ihm nur 15—20 Sekunden zu dauern; er hatte den Eindruck, als ob eine fremde Hand die seinige kräftig drückte und sich anstrengte, sie nicht loszulassen. Das Eigentümliche war, dass der Druck im allgemeinen zugleich stark und doch sanft zu sein schien; so müsste der Druck eines Mannes sein, der Sammthandschuhe anhätte. **)

Als er aufstand, war es fast acht Uhr. Sofort erklärte er, er habe gewiss einen nahen Verwandten oder Freund verloren und stellte Nachforschungen in dieser Richtung an — bis zum Samstag, den 15. Juli ohne Erfolg; an diesem Tage aber teilte ihm jemand bei einem Diner das Ableben eines seiner liebsten Hochschullehrer mit, über welchen eine der grossen Tageszeitungen in Paris einen ehrenden Nachruf bringe. Schon am anderen Tage nach der Halluzination waren bei den angestellten Nachforschungen seine eigenen Gedanken hartnäckig immer wieder auf den Namen dieses verehrten Lehrers zurückgekommen, der etwa 20 Tage vorher in recht schlechtem Gesundheitszustand Lyon verlassen hatte. Eine Todesanzeige erhielt Verf. erst später aus der Heimat des Verstorbenen, wo die Beerdigung schon am 5. Juli stattgefunden hatte. Er findet hierin eine Bestätigung seiner schon erwähnten Theorie, dass, wenn das Halluzinationsphänomen erst längere Zeit nach dem Heimgang eintritt, die Hypothese vom Vorhandensein eines organisierten Prinzips, das fähig ist, die Auflösung des Soma zu überleben und auf Lebende telepathisch einzuwirken, bezw. Halluzinationen des Gesichts, Gehörs oder Gefühls bei ihnen hervorzurufen, sehr wahrscheinlich wird, während bei den unmittelbar vor dem Sterben erfolgenden „Anmeldungen“ eine Fernwirkung des noch lebenden Agenten auf den lebenden Perzipienten angenommen werden muss.

*) Das allmähliche Nachlassen des Drucks, sowie der vom Verf. selbst in Fussnote gemachte Beisatz, dass der Daumen ohne Empfindung geblieben war, scheint uns die physiologisch sehr einfache Erklärung nahe zu legen, dass es sich nur um eine durch die ungeschickte Lage des Vorderarmes, resp. durch eine dadurch veranlasste Hemmung der Blutzirkulation (die ja häufig das Einschlafen einzelner Glieder bewirkt) verursachte Gefühlstauschung handelte, die dann Verf. vermöge seiner Vorliebe für die Probleme des „Haut Magnétisme“, anstatt nach dem Gesetz des Zufalls eine rein zufällige Koïnzidenz anzunehmen, nachträglich auf den Tod seines geliebten Lehrers deuten zu müssen glaubte. — Red.

**) Obige Beschreibung erinnert sehr an das „Pelzigwerden“ einzelner Finger infolge unbequemer Lage! — Red.

Wenn es uns auch so vorkommt, dass der geistvolle Verf., dessen Religion die Wahrheit ist, nach seiner Grundanschauung, dass alles Begreifbare möglich und daher eine Naturwissenschaft im strengen Sinn gar nicht vorhanden sei, vielmehr die „konventionellen Wissenschaften“ — abgesehen von der Mathematik — auf einer Reihe rein willkürlicher Regeln beruhen, seiner lebhaften Einbildungskraft in diesem speziellen Fall etwas allzufreien Spielraum gewährte, so teilen wir doch seine Ueberzeugung, dass man im Hinblick auf die ungeheuren Fortschritte, welche die magnetischen Wissenschaften seit *Mesmer* gemacht haben, nicht daran zweifeln kann, dass nach Verlauf eines Zeitraums von gleicher Dauer ihre von der akademischen Wissenschaft jetzt noch abgelehnten Theorien über die Metempsychose und das Vorhandensein einer unsichtbaren Welt voll und ganz angenommen sein werden. „Also suchen wir!“, das soll mit † *Dr. Gibier* auch unser Wahlspruch sein.

III. Abteilung.

• Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Kalter Hass.

Von *E. Freiherrn von Binder-Krieglstein*.*)

Ganhati (Assam), Sommer 1905.

Niemand dürfte naiv genug sein, um zu glauben, dass wir Europäer die gehätschelten Lieblinge der übrigen Rassen sind. Und wenn man gerecht sein will, so muss man auch zugeben, dass unsere gelben, braunen und schwarzen Brüder wenig Ursache haben, uns mit Jubel zu empfangen, denn ärgere Stänkerer, Krakeeler und unersättlichere Blutsauger als uns Kaukasier hat Mutter Erde nicht aufzuweisen. Wir unterscheiden uns nämlich mit unseren modernen Kolonisations- und Zivilisationsbestrebungen um kein Haar von den spanischen Konquistadoren — oder wenn schon, höch-

*) Wir erhielten obige, neben dem okkultistischen Interesse des Inhalts manche bittere Wahrheit enthaltenden Erzählungen — leider ohne nähere Angabe der betreffenden Nr. der „Zeit“ — mit nachfolgender Zuschrift, dat Wien, 19. II. 06, eingesandt: „Beiliegend erlaube ich mir zwei Feuilletons des Kriegs-Berichterstatters

stens dadurch, dass wir in der Wahl unserer Mittel, in unseren Eroberungen vielleicht weniger blutig und grausam, dafür aber desto intensiver vorgehen und dort, wo wir festen Fuss gefasst haben, nicht allein als kaltlächelnde Usurpatoren dastehen, die alle baren Reichtümer eines Landes an sich reissen, sondern ausserdem noch materiell die eroberten Gebiete auf Jahrhunderte hinaus abhängig machen. Wir senden Missionäre, die den Leuten eine Religion bringen, die in gar keiner Hinsicht für sie passt, greifen in ihr Familienleben ein und zwingen sie zur Monogamie, dieser herrlichen Erfindung des Christentums, der wir aber mit tausend Mitteln auszuweichen verstehen, während sie bei den Eingeborenen einfach erzwungen wird, und endlich schwätzen wir ihnen unsere schlechten Waren — „für Export ins Ausland“ fabriziert und dementsprechend gearbeitet — sowie unsere westliche Kultur auf, deren Quintessenz die Mittel, grosse Raubzüge zu veranstalten, enthält. Und nun wundern wir uns! Wundern uns über diese Halunken von Bozern, die eigentlich um keinen Fuss breit hinter *Andreas Hofer* und seinen Tirolern zurückstehen, — wundern uns über den niederträchtigen „Verrat der Hereros“ und verdammen die Gemetzel der Seapoys oder der Afridis, nachdem wir unser Möglichstes getan haben, die Leute zur Verzweiflung zu treiben.

Solange einer Rasse noch die geringste Hoffnung bleibt, eines Tages das Joch der Fremdherrschaft abschütteln zu können, wird diese in ihrem Nationalcharakter unverändert bleiben und die Usurpation als nur zeitweilig betrachten, wie es Chinesen, Turkmenen und selbst die Neger tun, die für die vermeintlich nur kurze Zeit des fremden Joches den Mantel nach dem Winde hängen, die augenblickliche Situation so weit als möglich zu ihrem Besten zu wenden versuchen und sich mit ihren Bedrückern auf möglichst guten Fuss stellen. So kommt es, dass man sich mit Negern, Chinesen, Arabern und Neuseeinsulanern auf guten Fuss stellen und persönlich sehr angenehme Beziehungen zu ihnen unterhalten kann, die die Betreffenden allerdings

der „Zeit“ zu übersenden. Dieselben haben zwei höchst merkwürdige Tatsachen zum Gegenstande und dienen so recht wieder zur Illustration des Satzes, dass zwischen Himmel und Erde Dinge existieren, von denen sich die „Weisen“ nichts träumen lassen. Zudem haben beide Artikel den Vorzug vollkommener Objektivität, da der Verfasser derselben selbst zugibt, nichts weniger als ein Anhänger des Okkultismus zu sein. Indem ich einer geehrten Schriftleitung anheim stelle, von beiden interessanten Artikeln beliebigen Gebrauch zu machen, zeichne ich mit grösster Hochachtung ergebenst *Rudolf Schuster*.⁶

nicht hindern werden, am Tage des grossen Kladderdatsches über ihre Peiniger herzufallen und ihnen mit ebensolcher heiteren Seelenruhe den Schädel einzuschlagen, als hätten sie niemals Salz und Brot geteilt.

Anders liegt die Sache in Indien — und erst dann, wenn man monatelang allein als Weisser im Innern umherstreicht, wird man einen Begriff von jenem kalten und versteinerten Hass erhalten, der diese ganze Rasse durchzieht — ein Hass, der sich nicht allein gegen den Engländer oder den Kaukasier überhaupt, sondern gegen alles richtet, was nicht braune Haut und schwarzes Haar aufweisen kann. Waren doch jahrhundertlang die Mongolen ihre strengen Herren; — dann kamen wieder Weisse —; und schmachteten die einzelnen Staaten nicht ansnahmslos sogar in der Zeit ihrer Unabhängigkeit von fremden Rassen unter dem Joche nachbarlicher Eroberer?

Kein Volk der Welt hat weniger Aussicht auf politische Selbständigkeit als die Inder. Gesetzt den Fall, es würde ihnen mit Russlands Hilfe je gelingen, die Briten hinauszuerwerfen, so fallen sie sofort wieder in andere Knechtschaft, — denn es ist ein Volk von Sklaven, eine Rasse von Knechten und Dienern, bar jeden Selbstvertrauens. Aber es sind freche Sklaven, deren einzige Entschädigung für die ewige Bedrückung sich in einem gesteigerten Selbstbewusstsein gefällt, das ihnen alle anderen Rassen oder Nationen als tapfere, aber rohe Banditen erscheinen lässt.

Sie lieben uns nicht. Nein — sie hassen und verachten uns. Uns, die Fleischfresser, denen die Jagd, der Mord ein Vergnügen bereitet, während doch der erste Grundsatz der Hindureligion lautet: „Du sollst nicht töten!“ Uns, die Leute, die keine Kaste kennen und zu Hunderten gemeinsam an derselben Tafel essen! Uns, die Christen, die in der Messe symbolisch Blut opfern — mit einem Worte, uns, die Räuber, die Barbaren, die Mörder, die aber an Intellekt weit hinter dem letzten Paria zurückstehen; — denn der elendeste Kuli wird den weisesten Europäer belügen und betrügen können, ohne dass jener es merken wird; und selbst wenn er es merkt, ist er doch zu dumm und zu roh, um sich davor zu schützen. Sie hassen uns mit dem vollen verletzten, tödlich gebeugten Stolz eines alten Kulturvolkes, sie hassen uns als ihre Peiniger und Bedrücker, sie hassen uns als den Inbegriff der Rohheit und frechen Dummheit mit kaltem, tödlichem Hass. Jeder von uns erscheint ihnen nicht nur als Mitglied jener Rasse, sondern auch ganz speziell persönlich hassenswert, und zwischen ihnen und uns wird es niemals gemütliche Berührungspunkte geben.

Wir herrschen über sie, jeder einzelne von uns spielt ihnen gegenüber die Rolle eines Halbgottes, und sie werden sich in knechtischer Ehrfurcht und übertriebenem Gehorsam vor uns beugen, werden uns sogar im Notfall, eventuell auf der Tigerjagd oder anlässlich eines Schiffsunglückes das Leben retten, aber einzig und allein, um ihren Brotgeber nicht zu verlieren, niemals aus Dankbarkeit oder persönlicher Anhänglichkeit.

Bei ihnen gilt eben auch der *Wallenstein'sche* Spruch: „Nehmen sie's uns in Scheffeln, müssen wir's wieder bekommen in Löffeln.“ Darauf ist ihr ganzer Verkehr mit dem Europäer zugeschnitten, dafür arbeiten und dienen sie, dafür wahren sie sogar manchmal das Interesse ihres Herrn gegen Uebervorteilungen durch Glaubensgenossen, aber alles nur mit dem einzigen Ziel, aus dem verdammten Weissen selbst herauszupressen, soviel nur irgend möglich, und sich dann hinter seinem Rücken über seine Dummheit lustig machen zu können.

Und wenn ein Europäer zwanzig Jahre lang denselben Diener hat und ihn mit Wohlwollen und Gnaden überhäuft, so wird ihm dieser dafür nicht den geringsten Dank wissen und jeden Tag bereit sein, für eine Rupie an höherem Gehalt den alten Herrn zu verlassen. Und wenn mancher mit den Verhältnissen nur flüchtig vertraute Schriftsteller das Land bereist und von Brahminen und anderen Mitgliedern hoher Kasten höflich empfangen und mit Aufmerksamkeit behandelt wird und dann über das gute Einvernehmen der Europäer mit den Eingeborenen Jubellieder anstimmt, so ist dies wohl begreiflich, aber durchaus falsch. In den Städten, inmitten der Europäer und unter den britischen Bajonetten, ist der passive Widerstand, der den ganzen Verkehr mit den Eingeborenen beherrscht, nicht so stark fühlbar, — aber ganz anders im flachen Lande. Die Kinder laufen bei Annäherung eines Weissen kreischend davon, die Weiber, besonders wenn sie jung und hübsch sind, drücken sich in die Büsche, die Männer machen mit vorzüglich geheuchelter Ehrerbietung ihren Selam und spucken hinter einem drein, wenn man vorbeigezogen ist. Alle Hunde bellen nach ihm, alle Kühe schrecken vor ihm zurück, alle Esel schlagen nach ihm aus, und die ganze Atmosphäre, die mit ihm zieht, ist geschwängert mit Uebelwollen, Nichtverstehen und kaltem Hass.

Er braucht einen Jagdelefanten — „Nehi!“ — eine Karre — „Nehi!“ — ein Pferd — ein Boot — Kulis — Lebensmittel — immer und ewig wird als erste Antwort

ein demütigfreches „Nehi“ (Gib's nicht!) erteilt, wenngleich das Verlangte vorhanden ist. Stets kommen Bagagen und Kulis zu spät zum Rendezvous, — jeder Dampferanschluss oder jede Eisenbahnzeit wird von ihnen geflissentlich versäumt, und wehe dem Europäer, der darüber in Aufregung gerät. Er ist von diesem Moment an der Spielball in der Hand von Hunderten unerbittlicher Peiniger, die ihre Freude kaum verbergen können, wenn es ihnen gelungen ist, den verhassten Bedrucker zu reizen. Ein einziges Mittel gibt es, um diesen Tausenden von Nadelstichen standzuhalten: — unerschütterliche Ruhe, kalte Selbstbeherrschung und das Raffinement, die Leute ebenso zu quälen, und zwar in aller Ruhe und Freundschaft. Hat man ihnen auf diese Weise den Wind abgenommen, so wird man wenigstens von seiner nächsten Umgebung weniger gequält.

Ein Beispiel! Man verlangt ein Boot, um den Fluss zu kreuzen — „Nehi!“ Eine Meile weiter flussaufwärts hat man Boote liegen gesehen. „Hallo! Kansama! Eine Meile von hier liegen etwa fünfzehn Boote, — geh' hinauf und unterhandle mit den Leuten.“ „Aber Sahib, es sind nur Kanoes, keine Boote, — ausserdem sind jetzt acht Tage Hindufeste —, niemand wird fahren. Wir können nur von hier aus Ochsenkarren nach der nächsten Dampferstation bekommen.“ „Ja, aber wenn Feiertage sind, so werden die Leute auch nicht mit der Karre fahren wollen!“ „O doch!“ „Gut, dann müssen auch die Bootsleute fahren, — schick' den Tschokidar zum Fluss.“ Nach zwei Stunden kommt der Gauner zurück. „Nehi! Boote sind keine dort!“ Mit dem Feldstecher sind sie prächtig zu sehen, und der Schuft lügt einem mit kaltblütigster Frechheit ins Gesicht. „Hol den Babu!“ (Dorfvorsteher.) Auch dieser schwört Stein und Bein, es wären keine Boote da. „Gut! So werden meine Bagagen von hier auf den Schuitem nach der Dampferstation (acht Meilen entfernt) getragen werden. Also fix! Wollen gleich aufbrechen!“ . . .

Nach einer Stunde liegt selbstredend das verlangte Boot dicht beim Dorfe, und unter tausend Bücklingen, Selams und Segenswünschen verabschiedet sich der würdige Dorfvorstand.

Dies das tägliche Intermezzo im gemeinen Leben.

Nun kommt aber noch etwas dazu, was der Europäer nicht versteht und niemals begreifen wird: — es sind dies jene stillen Kräfte, jene uns unerklärlichen Zauberscheinungen, die *Rudyard Kipling* in seinen Meisterbeschreibungen über Indien nicht allzusehr übertrieben hat und gegen die man machtlos ist.

Ein Fakir hatte mich vor wenigen Tagen verfolgt, ein Wesen, so verwahrlost, spinnenbeinig, seit seiner Geburt weder gewaschen noch gekämmt, splinternackt, und war an jedem Morgen hinter meinem Lager am verglimmenden Feuer der Kulis aufgetaucht. Endlich komme ich darauf, dass ihn einer meiner Karrenführer als blinden Passagier mitfahren lässt. Der ältere meiner Jäger, ein braver Gurka (Mongole), schlägt zuerst dem Karrenführer eine schauerliche Knallschote um die Ohren und zwingt den Fakir, abzusteigen. Ich war schon einige hundert Schritte voraus und hörte nun eine volle Stunde lang das Geheul des Fakirs, dessen Gebrüll weit scheusslicher klingt als das Heulen der Schakale.

Abends komme ich allein zu einer Forsthütte und muss etwa zwei Stunden lang in der Finsternis auf diesem völlig unbewohnten Platze warten. Kaum wird es finster, so beginnt das Heulen des Fakirs ganz nahe von der Hütte. Der Kerl konnte unmöglich mit mir Schritt gehalten haben, konnte auch nicht wissen, dass ich hier halten werde. Ich suchte, als der Mond aufging, den ganzen Dschungel ab; während dieser Zeit tönte das grässliche Jammern bald aus der Hütte, bald aus den Baumwipfeln, bald aus der Erde. Es war höchst ungemütlich. Als meine Karren eintrafen, verstummte das Geheul, vor dem sich selbst die Schakale scheu zurückgezogen hatten, und mein Kansama erklärte, der Fakir wäre nach Osten zurückgewandert. Am anderen Morgen hockt er aber, wie ein gefangenes Tier, den wüsten Schädel zwischen den Schultern wiegend, wieder am Lagerfeuer der Kulis und stiert mich verständnislos an.

Und nun mag man es für Aberglauben oder eine Art von Idiosynkrasie halten, — mir steht aber die Tatsache fest, dass wir an diesem Tage zum ersten Mal Malheur hatten. Vormittags brach ein Rad, abends fiel die zweite Karre in den Fluss, — ich fehlte auf unerklärliche Weise auf kaum dreissig Schritte einen äsenden Damhirsch, und als wir am anderen Morgen aufbrechen wollten, sitzt der eine Karrenführer weinend und schluchzend am Feuer und bittet um Himmelswillen entlassen zu werden. Und nun beginnen alle Waffen und Eisenteile stark zu rosten. Meine Leute aber sagen, da wäre wohl nichts dagegen zu machen: — der Fakir hätte einen Zauber losgelassen und wir müssten ihm Backschisch geben, sonst würde er uns Gott weiss wie weit verfolgen.

Da die Gegend fast menschenleer ist und ich nur auf mich selbst angewiesen war, so liess ich dem Fakir sagen, er würde als einzigen Backschisch eine Kugel zwischen die

Rippen bekommen, wenn er nochmals in der Nähe des Lagers getroffen würde.

Seither ist er verschwunden, — aber ein struppiger Hund zieht seither mit uns mit —, das heisst, er ist untertags unsichtbar, stellt sich aber jede Nacht vor das Lager und heult stundenlang. Eines Nachts nahm ich jedoch die Flinte und ging ihm nach. Er blieb ganz ruhig stehen und heulte mich noch energischer an. Auf fünf Schritte habe ich nach ihm geschossen und — gefehlt. Seither lässt er sich nicht mehr sehen, aber ich bin sehr gespannt, wie sich der Fakir nächstens rächen wird.

Nun bitte ich aber um gütigen Glauben! Es sind dies nicht Geschichten, wie man sie den kleinen Kindern erzählt, um ihnen bange zu machen, sondern in Indien alltägliche Vorkommnisse. Jedem Europäer, der längere Zeit im Innern reist, wird derartiges zustossen, und geschrieben und debattiert wurde ja auch schon hinreichend über diese Erscheinungen. Wenn man einmal die Ursache kennt, so findet man sich mit heiterer Ruhe darein und lässt diesen stillen Kräften ihr Vergnügen.

Wie gesagt, ist die Atmosphäre, die den Europäer in Indien umgibt, mit konzentriertem Hass erfüllt, der desto kälter, grausamer und unverilgbarer ist, weil er absolut keine Hoffnung hat, sich einmal in elementarer Art Luft machen zu können. Zu Mord, Totschlag und Revolten kann sich diese Rasse kaum aufraffen. Sie muss es ertragen, von Fremden, die allerdings äusserlich ihr religiöses Empfinden schonen, auf Schritt und Tritt in ihren Gewohnheiten belästigt zu werden, und hat, im Kastengeist erzogen, schon mit dem Blute der Ahnen den Abscheu und die Verachtung für alles, was nicht in ihre Kaste gehört, eingepflanzt erhalten. Christentum und westliche Ideen finden hier keinen Eingang — wenigstens niemals in der grossen Allgemeinheit.

Dies haben die Engländer erkannt. Sie haben niemals versucht, mit den Indern gemütliche, persönliche Rapporte herzustellen, sondern spielen seit ihrem Eindringen die Rolle der grossen Eroberer, und der letzte Clerk in einem Handlungshause wird die Natives sein „Civis Romanus sum!“ in jedem Worte und in jeder Bewegung fühlen lassen.

Deshalb — fern von jedem Verkehr mit den Eingeborenen — schliessen sich die englischen Kolonisten fest zusammen und bilden selbst in der kleinsten Stadt muster-giltige Gemeinwesen, die sich auf ewigem „Qui vive!“ befinden. Bis in die entfernteste Pflanzung reicht das vorzüglich organisierte Volunteersystem, und die leichte freiwillige

Reiterei, zu der jeder Europäer gehört, kann in wenigstens vierundzwanzig Stunden mobilisiert und auf ihren Sammelpunkten vereinigt werden.

Denn die Engländer kennen nur zu gut den kalten Hass Indiens gegen die Eroberer, und wohl unter allen Nationen der Erde sind sie die einzigen, die dieser Kolonisationsaufgabe gewachsen waren — vornehmlich wegen ihrer fischblütigen Ruhe, die sie alle Tausende und Abertausende von Nadelstichen, die ihnen täglich von der widerwilligen Bevölkerung zugefügt werden, ertragen lässt. Romanen würden vor Aerger und Wut verrückt werden, Deutsche würden toben und fluchen und schreien, Slawen würden alles kurz und klein schlagen, — aber moderne Römer, wohlerzogene Briten lächeln kalt und setzen dem kalten Hass ebensolchen kalten Grimm und der Verachtung doppelt raffinierte Missachtung entgegen. Und deshalb sind sie auch die Herren der Welt

(Ein Schlussartikel folgt.)

Kurze Notizen.

a) † Der Philosoph **Eduard v. Hartmann**, eine der ersten Geistesgrößen der Jetztzeit, ist in der Nacht vom 6. Juni in seiner Villa zu Gross-Lichterfelde bei Berlin nach mehrwöchiger Krankheit infolge eines chronischen inneren Uebels, das schliesslich keine Nahrungsaufnahme mehr zuließ, an allgemeinem Kräfteverfall im Alter von 64 Jahren gestorben. Der Dahingeschiedene war am 23. Februar 1842 als Sohn eines höheren Offiziers in Berlin geboren, trat 1858 in das Gardeartillerie-Regiment ein und wurde 1860 Offizier. Von 1859—1862 nahm er, neben dem Besuch der Artillerie- und Ingenieurschule, zur Ausbildung seines nicht unbedeutenden künstlerischen Talents an der Kunstakademie auch praktischen Unterricht im Malen und Modellieren. Nachdem er 1865 durch ein nervöses Knieleiden sich genötigt gesehen hatte, als Premierlieutenant seinen Abschied zu nehmen, widmete er sich ganz den wissenschaftlichen Studien, promovierte 1867 zum Dr. phil. und liess zwei Jahre darauf das Werk erscheinen, das seinen Ruf begründete und schon 1900 eine 10. Auflage erlebte: „Die Philosophie des Unbewussten.“ Ausgehend von der pessimistischen Lehre *Schopenhauer's*, suchte er zunächst zwischen ihr und der *Hegel'schen* Philosophie auf Grund der von *Schelling* in seiner positiven Periode gegebenen Andeutungen in geistreicher Weise zu vermitteln. Kein philosophisches

Buch erregte in den letzten 30 Jahren des vorigen Jahrhunderts weit über die Grenzen Deutschlands hinaus solches Aufsehen. Aber nicht nur der reinen Philosophie wandte *H.* seine glänzende schriftstellerische Begabung zu: er nahm zu allen die Gegenwart bewegenden Problemen des geistigen Lebens, zu religiösen Fragen, Politik, Gesellschaftslehre, Arbeiter- und Frauenfrage, Spiritismus (den er freilich nur theoretisch kannte), Schulreform, Tierschutz usw. in besonderen Schriften und Aufsätzen Stellung und trat sogar als dramatischer Schriftsteller unter dem Pseudonym *Karl Robert* mit mehreren hübschen Dichtungen hervor. Ein schlagfertiger Dialektiker, schon durch seine vielseitige Bildung stets anregend und literarisch ausserordentlich fruchtbar, schrieb er u. a. „Die Selbstersetzung des Christentums und die Religion der Zukunft“ (Berlin 1874), „Die Phänomenologie des sittlichen Bewusstseins“ (1879), „Die Religion des Geistes“ (1882), „Philosophische Fragen der Gegenwart“ (1885), „Aesthetik“ (1887), „Geschichte der Metaphysik“ 1900 ff.; noch im vorigen Jahr erschien sein geistvolles Buch: „Das Christentum des neuen Testaments.“ So hat sich der Name *Ed. v. Hartmann* nicht nur in der Geschichte der neueren Philosophie, sondern in der Weltgeschichte des menschlichen Geistes unauslöschlich eingepägt. — Der theoretische Schwarzseher war praktisch ein heiterer Menschenfreund; er gehörte verschiedenen gemeinnützigen Vereinen, u. a. auch dem „Kriegerverein Gross-Lichterfelde“ an und war zweimal glücklich verheiratet; beide Gattinnen waren auch verständnisvolle Gefährtinnen seiner wissenschaftlichen Bestrebungen und selbst schriftstellerisch tätig. Die Beerdigung fand am 9. Juni, nachmittags 3 Uhr, von der Kapelle des Garnisonkirchhofs in der Hasenhaide aus statt und gestaltete sich zu einer bedeutsamen Kundgebung. — Seine 1885 veröffentlichte Streitschrift „Der Spiritismus“ veranlasste den Begründer der „Psych. Stud.“ 1890 zu einer ausführlichen „Antwort mit besonderer Berücksichtigung der Hypothesen der Halluzination und des Unbewussten“, worauf dann *Hartmann* 1891 in der Broschüre: „Die Geisterhypothese des Spiritismus und seine Phantome“ erwiderte. Aus dieser Polemik entstand bekanntlich *Aksakow's* (jetzt in 4. Aufl. vorliegendes) grosses Handbuch über das reiche Tatsachenmaterial des Mediumismus: „Animismus und Spiritismus“ (2 Bde.) und so wurde der Verewigte, ohne es zu wollen, ein Hauptförderer der spiritistischen Bewegung in Deutschland.

b) † *Luise Hitz*, unsere treubewährte, langjährige Mitarbeiterin, ist am 1. Mai cr. zu München sanft ent-

schlafen. Geboren daselbst am 13. Jan. 1835 als Tochter eines Schweizer Porträtmalers, zeigte sie schon frühzeitig schriftstellerische Begabung und, infolge eigener medialer Veranlagung, ein besonders lebhaftes Interesse für die Geheimnisse einer höheren übersinnlichen Welt. Als Mitglied der „Ges. für wiss. Psych.“ in ihrer Vaterstadt machte sie sich, dank ihrer vielseitigen Sprachkenntnisse, namentlich durch Uebersetzungen der okkultistischen Literatur des Auslands und durch Berichte über einschlägige Neuerscheinungen auf dem englischen, französischen und italienischen Büchermarkt in weiteren Kreisen der Gesinnungsgenossen einen Namen. Ihr mit einer tiefensten Lebensauffassung verbundener Offenbarungsglaube auf biblischer Grundlage tritt auch in ihrem (1902 bei *Herm. Lukaschik* in München erschienenen) bescheidenen Büchlein „*Vor Sonnenuntergang*“ hervor, das manche Perlen echtchristlicher Poesie und wirklich schöne Gedanken über die wichtigsten Menschheitsfragen enthält. Unvergesslich wird die zartsinnige Verstorbene aber vor allem denen bleiben, die sie persönlich kannten und Gelegenheit hatten, ihr edles, selbstloses Herz und ihre stille Tätigkeit als Mithelferin verschiedener gemeinnütziger Bestrebungen aus der Nähe zu bewundern. Möge sie nun in dem von ihr schon auf Erden geistig geschauten Jenseits ihr Ideal der nicht um zeitlichen Lohn arbeitenden Liebe als höchstes Gesetz der Geisterwelt verwirklicht finden!

c) Ein neues Blumenmedium soll nach den von Herrn Zivil-Ingenieur *Paul Horra*-Leipzig, dem Gönner der Somnambultänzerin *Frl. Stella* (vgl. Aprilheft cr. S. 254), im Juniheft der „*Uebersinnl. Welt*“ Nr. 6 cr. veröffentlichten Protokollen über drei Sitzungen vom 29. Nov. 05, 13. Febr. und 17. März 06 von der neu begründeten „*Psychischen Studien-Gesellschaft*“ zu Leipzig in der Person des Herrn *Heinrich Metzger* aus Dresden entdeckt und unter strengen Kontrollbedingungen (körperliche Durchsuchung und Einnähung in ein trikotartiges Leinwandkostüm mit nur drei Oeffnungen für Kopf und Hände) durch 14 Sitzungsteilnehmer (darunter die Buchhändler *Ernst Fiedler* und *O. Mutze jr.*) für Apporte von Blumentöpfchen, Blumenzweigen, Blüten und Blättern als echt befunden worden sein. Es wäre dringend zu wünschen, dass sachkundigen Vertretern der Naturwissenschaft — z. B. einem mit der Behandlung von Medien, wie mit den Erfordernissen der exakten Experimentiermethode genau vertrauten Arzte — möglichst bald Gelegenheit gegeben würde, an Prüfungssitzungen mit diesem Medium teilzunehmen, um

dann eventuell mit der Autorität ihres Namens für die Echtheit der Vorführungen öffentlich einzutreten. Wir denken dabei in erster Linie an unseren und der „Uebers. Welt“ bewährten Herrn Mitarbeiter Dr. med. *Franz Freudenberg* in Dresden, der sich auf Grund seiner reichen Erfahrung auf beiden Gebieten — bei der räumlichen Nähe seines Wohnsitzes — im Interesse der Wahrheit und der Wissenschaft gewiss gerne einem eingehenden Studium der l. c. ausführlich beschriebenen Phänomene unterziehen würde, zumal gerade die Apport-Medien den Skeptikern aus naheliegenden Gründen der Taschenspielertricks stets besonders verdächtig erscheinen und es daher von höchstem Wert wäre, dieses vielumstrittene okkulte Problem endlich einmal von unparteiischer und nicht voreingenommener Seite einer gründlichen Untersuchung unterzogen zu sehen. Auch unterzeichnetem Schriftleiter ist es leider bis jetzt nie gelungen, einer derartigen Prüfungssitzung unter annehmbaren Bedingungen beiwohnen zu können. Dr. *Fr. Maier*.

d) Im Schlaf zum Virtuosen geworden. Aus London wurde dem „N. Wiener Journal“ vom 16. III. cr. telegraphiert: Der 16jährige Angestellte eines Wollwarengeschäftes, *Hauck*, besuchte kürzlich in New-York ein Theater, in dem lebende Bilder vorgeführt wurden. Unmittelbar nach dem Verlassen des Theaters begab er sich zu Bett. Das Erstaunen seiner Mutter war gross, als ihr Sohn am anderen Tage nicht erwachte, sondern weiter schlief. Der Schlaf und die Haltung des Schlummernden boten keinen Anblick der Gezwungenheit oder Starrheit. Dieser Zustand dauerte sieben Tage an. Nur um die Essensstunde verlangte er etwas Nahrung und schlief dann sogleich wieder ein. Nach sieben Tagen erwachte der Junge, erhob sich und begann auf seinem Cello, das er sonst nur mittelmässig beherrschte, wundervoll zu spielen. Er brachte noch nie vernommene Melodien zu Gehör und legte sie in Noten nieder. Die Sachverständigen erklärten, dass diese Kompositionen von genialer Begabung zeugen und prophezeiten dem jungen Künstler, der im Schlafe die Inspiration zu seinen Schöpfungen empfangen hatte, eine grosse Zukunft. Die Aerzte New-Yorks erklären, das Vorkommnis enthalte für den Neurologen nichts Ueberraschendes.

e) Erinnerungen an die Brüder Davenport frische (laut „N. W. J.“ vom 16. I. cr.) in seinem letzten „Journal d'un Vaudevilliste“ *Ernest Blum* auf. „Die Leute meines Alters,“ schreibt er, „werden sich vielleicht noch an die Brüder *Davenport* und ihren Schrank, der ganz Paris in Aufregung und Neugier versetzte, erinnern. Auch ich hatte

die Neugierde — ich war damals noch jung —, mich mit einem von ihnen in den magischen Kleiderschrank einsperren zu lassen. Der *Davenport*, dem die Hände durch unbeteiligte Zuschauer am Körper festgebunden waren, befand sich in einem Fach und ich in dem anderen. Es war kaum ein Moment vergangen, da applizierte er mir in der Dunkelheit eine gehörige Tracht Prügel, die wie die Schläge eines Trommelwirbels auf meinen Kopf niederhagelten. Vielleicht hatte er dieses Mittel für opportun gefunden, um mich von einer Migräne zu heilen, — die ich gar nicht hatte! Man machte sofort die Türen wieder auf, der *Davenport* war immer noch mit beiden Händen festgebunden. Alle Welt war erstaunt, aber ich besonders, denn ich hatte die Prügel bekommen; das war also wirklich und wahrhaftig Hexerei. Dennoch hegte ich einen Zweifel: ich war zwar geprügelt, aber nicht befriedigt. Am nächsten Morgen bot ich bei einem Frühstück meinen Freunden eine Wette an, dass ich mir auch die Hände binden lassen wollte, wie der *Davenport* und mich sogleich selbst befreien wollte. Ich hatte mir für meine Schläge wenigstens etwas von dem Trick gemerkt. Das ganze Kunststück bestand darin, die Handgelenke, während man sie festband, etwas von einander entfernt zu halten, so dass man sie aus der Schnur leicht herausziehen konnte. Ich gewann meine Wette glänzend; aber ich habe von meinen Fähigkeiten niemandem etwas erzählt, denn ich fürchtete, dass mich sonst sofort ein Zirkusdirektor unter glänzenden Bedingungen einfangen würde.“

f) Ein merkwürdiger Fall von Autosuggestion als Krankheitserreger beschäftigt, wie die Tagesblätter vermelden, soeben die englischen Aerzte. Ein Junge von etwa 15 Jahren stand monatelang wegen einer scheinbaren Verkürzung eines Beines um etwa zwei Zoll in ärztlicher Behandlung, zuerst in Südengland und seit einiger Zeit in London. Man entschloss sich endlich zu einer Operation; aber als der Patient in der Narkose war, stellte sich heraus, dass sein Bein eine normale Position annahm. Dies gab den Gedanken ein, dass der Patient, an und für sich geistig nicht vollständig entwickelt, durch Autosuggestion eine Zusammenziehung seiner Beinmuskeln bewirkte. Im wachen Zustande wurde er aufgefordert, das Bett zu verlassen und einige Schritte zu laufen. Der Junge begann zu weinen und sagte, das sei ihm nicht möglich. Als die Aerzte aber darauf bestanden, lief er einige Schritte im Zimmer herum, fiel aber dann nieder. Wieder in Narkose versetzt, liess er sein Bein die normale Lage annehmen.

Die Aerzte sind überzeugt, dass es sich um einen Fall von Hysterie handelt, und dass es gelingen wird, durch feste, aber freundliche Behandlung den Jungen zu kurieren.

g) Wie weit der Aberglauben führen kann. Unter dieser Spitzmarke brachten die Tagesblätter in der ersten Juniwoche die nachfolgende Mitteilung, bei welcher verschiedene Nebenumstände den Kenner mit ziemlicher Sicherheit darauf hinweisen, dass es sich um einen recht interessanten, aber leider nicht ärztlich untersuchten Fall von echtem Somnambulismus handelt, der schliesslich — vielleicht infolge falscher Behandlung durch die Angehörigen — mit Leichenstarre endigte: „Eine unglaubliche Geschichte wird aus dem Dörfchen Schafhausen in der Nähe von Weil der Stadt*) in Württemberg berichtet. In diesen Tagen wurde die Leiche der Frau *Widmaier*, geb. *Wolfangel*, von einer Gerichtskommission ausgegraben, nachdem die Frau vor 26 Jahren spurlos verschwunden war. Frau *Widmaier* muss eine *Somnambule* gewesen sein; sie verfiel in ekstatische Zustände und hatte einen grossen Zulauf als Wahrsagerin und Totenbefragerin. Wenn sie in ihre Zustände verfiel, pflegte ihr Mann zu sagen, bei seinem Weib sei manchmal der Geist abwesend, aber nach einigen Tagen kehre er immer wieder zurück. Auf einmal, seit dem 20. Januar 1880, war die Frau verschwunden. Man hatte damals in Schafhausen nachts angeblich einen mit vier Rappen bespannten Wagen fahren sehen und es hiess, der Teufel habe die Frau vierspännig geholt! Der Gatte, der übrigens 1888 starb, bewahrte unverbrüchliches Stillschweigen. Jetzt hat eine Tochter der Verschwundenen bekannt, dass ihre Mutter hinter dem Haus im Garten begraben liege, und man fand richtig an der bezeichneten Stelle das Skelett samt Kleidungs- und Bettstücken kaum 20 Zentimeter unter dem Boden. Zuerst schien ein Verbrechen vorzuliegen. Aber nach den Angaben der Tochter muss man vielmehr annehmen, dass die Frau unvermutet gestorben ist. Der Gatte sagte den Kindern, die nach der Mutter fragten, zunächst, sie sei verreist, wie dies öfter vorgekommen war. Nach etwa 14 Tagen wies er die Kinder auf das Sofa hin, in dessen Innerem sie die Mutter auf einem Bettstück liegen sahen. Und in diesem Sofa blieb die Leiche ein Jahr lang in der Wohnstube; die Tochter schlief die ganze Zeit über daneben, ohne nach ihrer Aussage von Leichengeruch irgend belästigt zu werden; die

*) Bekannt als Geburtsort des Astronomen *Johs. Kepler* (geb. 27. XII. 1571, gest. zu Regensburg 27. XI. 1630). — Red.

Leiche sei mehr und mehr eingetrocknet und eingeschrumpft. Zwei weitere Jahre wurde die Leiche dann in einer Kammer aufbewahrt, endlich wurde sie, „ganz leicht geworden“, von den Töchtern durch das Fenster hinaus dem Bruder gereicht, der sie vergrub. Wie es scheint, hat der Gatte, als seine Frau unvermutet gestorben war, angenommen, ihr Geist sei wieder einmal „abwesend“ und werde schon wieder zurückkehren. Ausser den Kindern müssen übrigens auch andere um den Sachverhalt gewusst haben; ihnen allen scheint jedoch abergläubische Scheu den Mund geschlossen zu haben, bis sich die Tochter endlich gedrängt sah, das Geheimnis zu offenbaren.“

h) Auf dem am 6. Juni cr. in Jena von Prof. Dr. Harnack - Berlin unter zahlreicher Beteiligung eröffneten evangelisch-sozialen Kongress sprach, nach dem mit lautem Beifall empfangenen Pastor Friedrich Naumann, am zweiten Kongresstage Pfarrer D. Rittelmeyer-Nürnberg über „Der Jenseitsglaube und die soziale Arbeit“. Er führte aus: Eine entschlossene soziale Tätigkeit ist nicht nur ohne Jenseitsglauben möglich, sondern der grosse Aufschwung der sozialen Arbeit fällt zeitlich und ursächlich mit dem Zurücktreten des Jenseitsglaubens zusammen. Der Jenseitsglaube enthält in seiner vulgären Form allerdings starke kulturhemmende Elemente. Die theoretisch ablehnende Stellung der Sozialdemokratie zu diesem Jenseitsglauben freilich ist mit praktischen Zugeständnissen an denselben verbunden und trägt daher die Keime weiterer Auflösung in sich. Andererseits ist es bis jetzt noch keiner Ethik gelungen, ein wirklich befriedigendes innerweltliches Kulturideal aufzurichten. Es gibt keine Kulturarbeit ohne Transszendenz, d. h. ohne versteckte Jenseitsgedanken. Der christliche Jenseitsglaube geht übrigens nicht aus solchen Erwägungen hervor, auch nicht aus dem egoistischen Wunsch nach Erhaltung der eigenen Persönlichkeit, sondern aus einem religiösen Erleben der höchsten Werte und Ziele, das im engsten Zusammenhang mit dem Gottesglauben steht. Durch die gegenwärtige Krisis, in die er eingetreten ist, wird der Jenseitsglaube allerlei Umbildungen erfahren, unter denen die Einsicht von einem irgendwie bestehenden organischen Zusammenhang zwischen Diesseits und Jenseits die wichtigste ist. Erst dann, wenn durch Erfahrungstatsachen diese Einsicht in weite Volkskreise eingedrungen ist, wird der Jenseitsglaube die in ihm vorhandenen sozialen Kräfte ungehemmt entfalten, besonders indem er die sittliche Kraft

des Einzelnen stärkt und seine Achtung vor den anderen aufrechterhält und hebt, während die soziale Gesinnung ohne Jenseitsglauben starken Erschütterungen entgegengeht.

i) Der Arzt und Dichter Theobald Kerner, der Sohn des Arztes der „Seherin von Prevorst“, *Justinus Kerner* in Weinsberg, das Patenkind *Ludwig Uhland's*, feierte am 14. Juni dort seinen 90. Geburtstag. Geistig noch ungebrochen, hat er unter seiner Blindheit schwer zu leiden. Er schrieb neben gemütvollen Erzählungen und Gedichten auch Erinnerungen aus dem Leben seines Vaters und gab 1897 dessen Briefwechsel heraus.

k) Aufruf zur Errichtung eines Fichte-denkmals in Berlin, dat. 19. Mai (*Fichte's* Geburtstag) 1906: Im Herbst 1910 feiert die Universität Berlin das Fest ihres hundertjährigen Bestehens. Unter den Männern, die sie ins Leben riefen und als erste Lehrer an ihr glänzten, nimmt kaum einer so sehr die dankbare Erinnerung der Nachwelt in Anspruch, wie ihr erster erwählter Rektor *Johann Gottlieb Fichte*. Um sein Katheder scharten sich bereits in den Jahren vor der Gründung der Universität Hunderte begeisterter Hörer. In den trübsten Tagen Preussens blieb er treu dem Staate seiner Wahl, in dem er den Hort der sittlichen Freiheit erblickte. Seine „Reden an die Deutsche Nation“ verkündigten prophetisch den Geist der Selbstaufopferung, der den belebenden Odem des sich erneuernden Staates bilden sollte. Ein würdiges Denkmal für diesen Helden des Gedankens und der Tat zu errichten, ist eine noch uneingelöste Ehrenschild der Nation. Der gegebene Ort dafür ist die Hauptstadt des Reiches, das er ahnte, und in ihr die Universität, die er mitbegründete. Ihre Jubelfeier kann keine schönere Weihe empfangen, als wenn wir in diesen Tagen das Bild ihres ersten Rektors enthüllen, des Predigers der Freiheit, des Erziehers zur Deutschheit. Darum wenden wir uns an alle Deutschen und alle Freunde deutscher Kultur mit der Bitte, zu diesem Werke der Verehrung und Dankbarkeit sich mit uns zu vereinigen. Spenden zu diesem Zwecke nehmen entgegen die Zahlstellen der Deutschen Bank in Berlin und ihre Filialen im In- und Auslande. Etwaige Anfragen und Mitteilungen bitten wir zu richten an die „Akademische Auskunftsstelle an der Königlichen Universität“ (adr. Prof. Dr. *Paszkowski*), Berlin C. 2, Platz am Opernhause. Das Ehrenkomitee: Fürst von Bülow, Reichskanzler, Dr. Studt, Kultusminister, von Einem, Kriegsminister, Althoff, Ministerialdirektor, Graf von Ballestrem, Präsident des Deutschen

Reichstages. Edzard Fürst zu Innhausen und Knyphausen, Präsident des Herrenhauses. von Kröcher, Präsident des Hauses der Abgeordneten. Dr. H. Diels, Geh. Regierungsrat, Professor, Rektor der Universität Berlin. Kirschner, Oberbürgermeister von Berlin. Eduard Zeller, Wirkl. Geh. Rat, Professor. Senior der Universität Berlin. Dr. A. Lasson, Geh. Regierungsrat, Professor, Vora. der Philos. Gesellschaft zu Berlin. (Folgen die Namen der Mitglieder des Ausschusses und der vielen Mitunterzeichner an sämtlichen deutschen Universitäten.)

Literaturbericht.

Berichterstatter für sämtliche Literatur des In- sowie Auslandes ist Geh. Hofrat Dr. *Wernecke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Dr. Ludwig Dilles. Weg zur Metaphysik als exakter Wissenschaft. Erster Teil: Subjekt und Aussenwelt. Ihr wahres Wesen und Verhältnis. Stuttgart 1903. — Zweiter Teil: Die Urfaktoren des Daseins und das letzte Weltprinzip. Grundlinien der Ethik. Stuttgart 1906; *Fr. Frommann's Verlag* (273 S. und 250 S. gr. 8°).

„Die längst totgesagte Metaphysik ersteht wieder in neuer Kraft,“ sagte die „Neue Freie Presse“ beim Erscheinen des 1. Teiles, und der soeben nachfolgende 2. Teil bestätigt diese Hoffnung. Mit grosser Sicherheit und möglicher Klarheit führt der Verf. seine Untersuchungen. Sie gehen aus von der Tatsache, dass unsere Empfindungen das einzige uns unmittelbar Bekannte und unbedingt Gewisse sind, also Bruchrealitäten, Teile von dem unermesslichen Reiche des Seienden darstellen. Während nun z. B. *Avenarius* und *Mach* in ihrem Agnostizismus hierbei stehen bleiben, sieht *Dilles* in ihnen und besonders in der Empfindung des Schmerzes einen sicheren Hinweis auf andere, uns nicht so direkt bekannte Realitäten, zunächst auf ein empfindendes Ich, welchem nämlich der Schmerz „zuwider ist“, und das sich deshalb „zusammennimmt“, — womit eine gewisse ideelle Abgeschlossenheit von anderen Realitäten gegeben ist. Dieses nicht ausgedehnte (weil einheitlich empfindende) Ich als Seele zu bezeichnen, ist deshalb nicht ratsam, weil man gewohnt ist, sich dabei ein „an sich denkendes“ Wesen vorzustellen — ein solches Unding wie ein Wesen, das „an sich essen“ könnte, d. h. aus eigenen Mitteln, ohne vorgefundene Nahrung. Das Ich wird zu Willensakten genötigt, um den ihm allseitig drohenden nicht-gemässen Positionen auszuweichen, um sich selbst zu erhalten — oder „in der Balance zu bleiben“. Der Organismus, wie die ihn umgebende Körperwelt, von der er durch keine feste Grenze geschieden ist, sind blosses „Balancebild“ — ein Orientierungsmittel für das Ich behufs Erhaltung seiner Balance, seiner Integrität in Bezug auf Wohl und Wehe. Da wir nur Realitäten kennen, die ihr Dasein von anderen entlehnen, ist das Dasein einer Realität, die völlig in sich beruht, d. h. der Seinstotalität, für den Menscheng Geist unfassbar; dass überhaupt etwas existiert, ist das metaphysische Urrätsel, das nur für eine absolute Erkenntnis lösbar sein würde. Da der Seinskern keine äussere Ursache hat, sein Dasein nicht entlehnt ist, so kann er nicht in der Mehrzahl vorhanden sein, auch kein nach aussen begrenztes Wesen sein, er

muss also — in Uebereinstimmung mit der Lehre *Spinoza's* — das „All-Eine“ sein; die Kerne der Ichwesen sind darin als sekundäre Nebenteile enthalten. Aus der Urtätigkeit des Ich entstehen die Veränderungen innerhalb des All-Einen. Diese Tätigkeit äussert sich entweder als Gleichsein-Wollen (im Sinne der normalen Ordnung des Ganzen) oder als Mehrsein-Wollen (mit abnormaler Tendenz): nur letzterem kommt die Möglichkeit einer Abänderung zu, sodass Unfreiheit und Freiheit des Handelns sich nicht ausschliessen, wenn auch der Indeterminismus mehr Recht behält. Aus der dauernd gewordenen Bestrebung, keine Reaktion des Mehrsein-Wollens eintreten zu lassen, welche bei besserer Ueberlegung die Schmerzempfindung der Reue hervorrufen würde, entspringt das Pflichtgefühl. — Nicht eben leicht, aber gewiss lohnend ist es, der Entwicklung der hier angedeuteten Grundgedanken zu folgen, wie sie der Verf. unter beständiger Auseinandersetzung mit anderen philosophischen Systemen, namentlich von *Spinoza, Berkeley, Kant, Hegel* und *Schopenhauer* durchführt. *Wernecke.*

Dr. Erich Meyer. Naturerkennen und ethisch-religiöses Bedürfnis. Ein Wort an jeden Denklustigen, in erster Linie an die deutsche Frau. 2. Aufl. Verlag von *Gräfe und Unzer*, Königsberg i. Pr. 1906 (83 S. gr. 8°).

Seinen Zweck, für den *Häckel'schen* Monismus in weiten Kreisen Propaganda zu machen, mag dies Büchlein wohl erreichen. Es ist ein sehr bequemer Standpunkt, den es vertritt, und es ist auch recht bequem zu lesen, da es die alten und neuen, oft recht befremdlichen Fremdwörter, die in den verwandten Schriften unentbehrlich scheinen, fast ganz zu vermeiden und die Gesetze, die aller Entwicklung zu Grunde liegen und für unumstösslich festgestellt gelten, sehr einfach darzustellen weiss. Was wir Grosses, Herrliches in unserer Seele finden, „gründet sich ganz naturgemäss und ohne merkbaren Sprung auf allmähliche organische Entwicklung, deren Gesetze selbstverständlich erscheinen.“ Wenn wir demnach weder in uns, noch in dem Himmel, „den der Lichtäther erfüllt, ein ganz gewöhnliches, reelles, physikalisches Ding“, Gott finden, so kann auch die Sittenlehre nicht durch Berufung auf den göttlichen Willen begründet werden. Eine natürliche Sittenlehre ergibt sich aber, „wenn wir innerhalb des Möglichen das für die Menschheitsentwicklung Wünschenswerte auswählen:“ ihre Hauptprinzipien sind gesunder, schaffensfreudiger Tatendrang und Forschungsgeist; ein gesunder Altruismus bei gesundem, massvollem Egoismus; Menschlichkeit, doch ohne ungesunde Schwärmerei. Aus Abneigung gegen jede Schwärmerei befeisst sich denn der Verf. möglicher Nüchternheit; recht erfreulich bekundet sich seine Mässigung durch das Vermeiden geringschätziger Aeusserungen über Andersdenkende. *Wernecke.*

Kausalität und Weltanschauung. Eine Beantwortung erkenntnistheoretischer und psychologischer Fragen im Anschluss an die Programmabhandlung: „Ueber die Unzulässigkeit der gegenwärtigen Theorie der Materie“, von Oberlehrer Dr. *Heinrich Rudolph*, Coblenz 1905. Selbstverlag des Verfassers. 56 S. 8°. Preis M. 1,50.

Der Verfasser verwirft die Annahme einer psychischen Kausalität. Den absoluten Raum, die absolute Zeit und die absolute Existenz von Substanz sieht er als transszendentale objektive Wahrheiten an, welche unserem Denken zugänglich geworden sind und so als die primären Wahrheiten alles Denkens bei jeder Betätigung des Denkens, bewusst oder unbewusst, als subjektive Formen darin stecken. Hiernach hätte also Logik für sich keine Berechtigung.

Wir bauen eine Gedankenwelt mit Raum, Zeit und Substanz auf, der eine Welt des real Existierenden gegenübersteht. „Kraft“ ist das in der Substanz wohnende Geistige, dem Denken am nächsten Stehende. Das allgemeine Existenzgefühl, aus dem die Empfindungen emporsteigen, wird schon mit der Bewegung zugleich vorausgesetzt. So gelangt der Verfasser zu einer zwar mechanischen, aber antideterministischen und dualistischen Weltanschauung.

Wienhold.

B. Zeitschriftenübersicht.

Die Uebersinnliche Welt. Berlin. 14. Jahrg. Nr. 4—6. — Ist die mystische Strömung im 20. Jahrh. zu beklagen? — Das Tanzphänomen des 20. Jahrh.: *Stella*. — Die Metapsychik (nach *Ch. Richet*). — Weiteres von der Wünschelrute. — Die Materialisationserscheinungen in der Villa Carmen. — Kurzfassender Grundriss der psychischen Heilkunde. — Ein Hellgesicht. — Ein Interview mit *Ch. Richet*. — Das Medium *Lina Agresta*. — Das Medium *Craddock*. — Transfiguration. — Die Berichte des Archid. *Colley* über Materialisationen. — Die transszendentale Photographie des Dr. *H. Hensoldt* (die im Februarhefte veröffentlichte Photographie eines Offiziers mit dem Phantombilde seiner verstorben. Frau). — Drei Sitzungen mit dem Medium *H. Melzer* aus Dresden. — *Luise Hitz* †. — Mitteilungen der Grossloge von Deutschland A. O. M. u. S. — Neue Erscheinungen des Büchermarkts.

Efteråt. Stockholm. 15. Jahrg. Nr. 4—6. — Dr. *S. Trier's* Erfahrungen bei den Materialisationssitzungen in England. — Schwierigkeiten und Reue im Leben. — Der Traum des *Makarius* (nach *Korolenko*). — Der Spiritismus bei den Japanern. — Zwei Spukgeschichten. — Die Sonne im Aufgange. — Unsichtbare Helfer (nach *Leadbeater*). — Spukerscheinungen im Pfarrhause Kastlösa auf Oeland. — Eine Botschaft durch den Raum. — Ein Fall von Autosomnambulismus.

Light. London. (26. Jahrg.) Nr. 1316—1325. — Die Hilflosigkeit der Wissenschaft. — Das Medium *Craddock* entlarvt. — Der Fall *Eldred*. — Traum und Jenseits. — Spukgestalten. — Ein Zeichen der Zeit (rationalistische Predigten). — Die Freude des Leidens. — Die Auferstehung. — Die Gemeinschaft der Heiligen. — Eine Sitzung mit *A. V. Peters*. — Ein Ostergespräch. — Die Engel in der Kirche. — Der heilige Geist, der Tröster. — Der Erhaltungswert der Religion. — Erinnerungen von *Stainton Moses*. — Die Heilbrüderschaft. — Ein geheimnisvolles Pulver (zur Herbeiführung von Visionen: es scheint nur Zedernholz zu sein). — Die Lehren des Spiritismus. — Materialisation und Naturwissenschaft. — Christentum und Wissenschaft. — Ein schauerlicher Ueberrest (Abschwörungsformel der nunmehrigen Königin von Spanien). — Moderne Inspiration. — *Stainton Moses* und *Tennyson*. — Kirchentum und Spiritismus. — Die Taufe der Toten. — Die Engelskirche am Ohio. — Das Erdbeben von San Francisco. — Der heil. Franz von Assisi und der moderne Gedanke. — Psychometrie und Spiritismus. — Die Unsichtbaren und das Geschäftsleben. — *Shakespeare* und der Spiritismus. — Die Kopfuhr. — Die geistige Bedeutung der Symbole. — Briefe an die Redaktion. — Vereinsnachrichten.

Annales des Sciences psychiques. Paris. 16. Jahrg. Nr. 3—5. — Der Streit um die Sitzungen in der Villa Carmen. Von *Ch. Richet* und *C. de Vesme*. — Erscheinungen Verstorbenen am Totenbette. — Spukgeister in Wales. — Die Entlarvung des Mediums *Eldred*. — Der Verlust der Erinnerung. — Dr. *Maxwell* über die Sitzungen in der Villa Carmen. — Ueber eine angebliche Dematerialisation von *Katie King*. — Die letzten Sitzungen in der Villa Carmen. — Prof. *Lombroso* über Spukhäuser. —

Versuche über Telepathie. — Der Betrug bei den Medien. — Ein merkwürdiger Fall einer Erscheinung im Augenblicke des Todes. — Materialisationen mit dem Medium *Miller*. — Das Verschwinden des Dr. *Petersen*. — Ueber menschliche Ausstrahlungen. — Nach *Eldred-Cradock*.
Wernecke.

C. Eingelaufene Bücher etc.

Der Tier- und Menschenfreund. Allgemeine Zeitschrift für Tierschutz, herausg. vom „Internat. Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Tierfolter“. 26. Jahrg. 1906. Preis jährlich 2 M. (Mitglieder des „Weltbundes zum Schutze der Tiere und gegen die Vivisektion“, bei Mindestbeitrag von jährl. 3 M., gratis.) Geschäftsstelle: Dresden, Albrechtstr. 35. [Nr. 5 vom Mai cr. bringt neben anderen lesenswerten Beiträgen unter der Ueberschrift: „Die Vivisektionsfrage in Betracht auf Wissenschaft, Opfermut, Menschlichkeit“ die erste Hälfte einer philosophisch vertieften, durch Originalität und Feinsinn ausgezeichneten Abhandlung unseres verehrten Mitarbeiters Dr. *Walter Bormann* in München.]

Briefkasten.

Herrn Jansen, Amsterdam (Prinsengracht 708 b) wünschen wir zu der geplanten Gründung eines Laboratoriums für exakt physische Untersuchung der psychischen Phänomene besten Erfolg! In Deutschland existiert leider nirgends ein derartiges Institut; die deutsche Hochschulwissenschaft verhält sich bekanntlich noch immer zu den metapsychischen Problemen prinzipiell ablehnend, so dass in absehbarer Zeit gar nicht daran zu denken ist, hierzulande Personen zu finden, welche geneigt wären, das erforderliche Geld zu einem auf gemeinschaftliche Kosten zu errichtenden Laboratorium für Experimental-Psychologie zusammenzubringen, geschweige dass der Staat die für ein solches Unternehmen erforderlichen Mittel zur Verfügung stellte. In Frankreich und Amerika dagegen sucht man neuerdings bereits von verschiedenen Seiten aus die noch unbekanntes Gesetze der unsichtbaren Welt durch methodische und wissenschaftlich geleitete Studien in solchen Laboratorien zu entdecken. So sammelt gegenwärtig in New-York Prof. *Hyslop* die nötigen Fonds zur Errichtung eines grossartig einzurichtenden, mit allem wissenschaftlichen Handwerkszeug auszustattenden „Institut für psychische Forschungen“, während das bis jetzt nicht recht lebensfähige „Institut général psychologique“ zu Paris auf Drängen hervorragender französischer und auswärtiger Fachmänner nunmehr — dank einer von der Regierung autorisierten Lotterie von 4 Millionen — nach englischem Vorbild der S. P. R. zu London neu organisiert werden soll, worüber wir schon im vor. Heft, S. 384 Näheres mitteilten. Auch die unter der Leitung von Dr. *Joire* in Lille stehende „Société universelle d'Etudes psychiques“ erweitert eben jetzt den Rahmen ihrer streng wissenschaftlichen Arbeiten, indem sie sich zur Erleichterung des experimentellen Studiums der Phänomene in Untergruppen von je 10 Mitgliedern teilte, die isoliert operieren und dann die Ergebnisse ihrer Untersuchungen totalisieren. An diese Gesellschaft, mit welcher Sie sich vielleicht brieflich in Verbindung setzen könnten, hat sich auch eine Sektion der „Société universelle d'Etudes psychiques“ in Lyon unter dem Vorsitz von Dr. *Austin* (Sekretär: *M. de Valette*, 22 rue des Capucins) angeschlossen, die alle Interessenten zum Beitritt (mit einem Mindestbeitrag von jährlich 10 fr. für die Ehrenmitglieder) auffordert.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene
des Seelenlebens gewidmet.

33. Jahrg.

Monat August.

1906.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Anleitung zur Kenntnis des Spiritismus.

Von **H. N. de Fremery.**

Aus dem Holländischen übersetzt
von **Karl Grimm** († Rechtsanwalt in Urach).

(Fortsetzung von Seite 393.)

Von historischer Berühmtheit ist die Doppelgängerei der Kaiserin *Elisabeth* von Russland (1709—1761). Der Kommandant der Leibwache sah mehrmals ihre Gestalt auf dem Throne sitzen, während sie selber zu Bette lag.*) Der Kommandant erzählte es einmal einer Hofdame, die sich von der Tatsache selbst überzeugete und der Kaiserin davon Meldung machte. Die Kaiserin kleidete sich rasch an, trat mit einigen Mitgliedern der Leibwache in den Thronsaal und, als sie sich in der auf dem Throne sitzenden Figur erkannte, befahl sie ihnen, auf sie zu schiessen, worauf die Erscheinung verschwand. Kurz darauf starb die Kaiserin.

Von neuerem Datum ist das, was Frau *Hall* zu Gretton schreibt.**) „Im Herbste des Jahres 1863 wohnte ich mit meinem Mann und unserem ersten Kind von acht Monaten in einem alleinstehenden Hause, das früher als Kirche gedient hatte. Als der Winter nahte, besuchten uns eine verheiratete Nichte und ihr Mann. Eines Abends während des Soupers stand eine Erscheinung neben dem Buffet.

*) *Faria*: „Du sommeil lucide“, I, S. 372.

**) „Phantasms of the living“, Fall 333.

Wir sassen alle vier am Tisch und doch stand ich unzweifelhaft in diesem Geisterbesuche reproduziert in einem hellen Sommerkleid von Musselin. Wir sahen sie alle vier, nachdem mein Mann die Aufmerksamkeit auf sie gerichtet hatte und sagte: „Es ist Sarah.“ Niemand von uns empfand Furcht, es schien ganz natürlich. Die Erscheinung schien ganz von mir losgelöst zu sein, wie ein Abdruck oder Bild.“

Als Besonderheit verdient noch erwähnt zu werden, dass Frau Hall kein Kleid besass, das dem ihres Doppelgängers glich; erst nach zwei Jahren trug sie ein diesem ähnliches. Das erinnert an Goethe, der bei der von ihm bei seiner Abreise aus Sesenheim gehaltenen Vision bemerkt: „Sonderbar ist es ebenfalls, dass ich acht Jahre später, in demselben Anzug, den ich nicht besonders gewählt hatte, sondern zufällig trug, mich auf demselben Wege befand, um Friederike noch einmal zu sehen.“

Bei Frau Hall ist nur ein Fall von Doppelgehen bekannt. Dagegen zeigte sich diese Erscheinung bei Fräulein Emilie Sagée so oft, dass sie deswegen mehrfach ihre Stelle als Erzieherin verlor.*) Sie wurde öfter im Lesezimmer oder im Garten gesehen, während man ihr gleichzeitig irgendwo anders begegnete. Hatte sie eine Stunde zu geben, so wurde sie öfter doppelt gesehen. Beide Gestalten waren äusserlich gleich und machten dieselben Bewegungen, mit dem einzigen Unterschied, dass sie körperlich die Kreide in der Hand hielt und mit ihr schrieb, während ihre Doppelgängerin die Bewegung bloss nachmachte. Am Tisch stand ihre Doppelgängerin öfter hinter ihr, scheinbar mit denselben Sachen beschäftigt, aber ohne Messer und Gabel. Sie selber war sich der Erscheinung nicht bewusst. Erst durch Mitteilungen anderer hatte sie Kenntnis davon bekommen und merkte das, was mit ihr vorfiel, gewöhnlich an den Blicken der Anwesenden. Sie selber sah ihre Doppelgängerin niemals und sie schien sich ebenso wenig der Schläfrigkeit bewusst zu sein, die sie überfiel, sobald sie von anderen gesehen wurde.

Besser noch als aus diesen Wahrnehmungen ergibt sich die Objektivität der menschlichen Selbsterscheinung aus Handlungen, die von ihr verrichtet wurden und daraus, dass man Gelegenheit hatte, sie zu photographieren. So teilt Kerner**) mit, dass der Landrichter F. einmal seinen

*) Ausführlich mitgeteilt bei A. N. Altsakon: „Animismus und Spiritismus“ (4. Auflage), S. 593 ff.

**) Kerner: „Blätter aus Prevorst“, IV, S. 122.

Schreiber in ein benachbartes Dorf schickte, um eine Bestellung zu machen. Nach einiger Zeit trat der Schreiber wieder in das Zimmer des Landrichters, nahm ein Buch vom Büchergestell und blätterte darin. Verwundert fragte ihn der Landrichter, warum er sich noch nicht auf den Weg gemacht; allein auf diese Frage verschwand die Gestalt und das Buch fiel auf den Boden. Geöffnet, wie es heruntergefallen war, legte es der Landrichter auf den Tisch. Als der Schreiber am Abend zurückkam, erzählte er auf Befragen, er sei in Gesellschaft eines Bekannten gewesen; der habe mit ihm wegen einer Pflanze disputiert, die sie gefunden hatten. Er war seiner Sache so sicher, dass er erklärt hatte: „Wenn ich zu Hause wäre, würde ich in Linné die Seite aufschlagen können, wo der Beweis für meine Behauptung steht.“ Es war das Buch, das heruntergefallen, und es lag auf der bewussten Seite offen.

In diesem Falle war bloss der Landrichter Zeuge des Doppelgängers. Allein in dem von *W. T. Stead* konstatierten Falle des Doppelgehens waren mehrere Personen Zeugen der Erscheinung und, während einige davon überzeugt waren, dass die betreffende Person im Bett lag, erklärten andere mit der gleichen Bestimmtheit, sie zu gleicher Zeit in der Kirche gesehen zu haben. Herr *Stead* hat Sorge getragen, die Zeugen sobald als möglich zu befragen und ihre Mitteilungen aufzuschreiben und unterzeichnen zu lassen, so dass der von ihm mitgeteilte Fall zu den am besten beglaubigten gehört. Er schreibt:*) „Da viele Personen in Betracht kommen, die lieber nicht beim Namen genannt sein wollen, so werde ich sie mit Buchstaben bezeichnen. Frau *A.* ist die Dame, deren Selbsterscheinung stattfand; Frau *B.* ist eine Verwandte; Frau *C.* ihre Mutter, *D.* ihr Mädchen, *E.* ihre Haushälterin und Dr. *F.* der Arzt. Das sind die Zeugen, welche Erklärungen über die Anwesenheit der fraglichen Person zu der oder um die Zeit abgaben, da ihre Doppelgängerin in der Kongregistenkirche in dem Londoner Viertel, das ich *Z.* nennen werde, erschien. Sie befanden sich an diesem Abend in dem Hause von Frau *A.* in Bayswater. Ich kenne sie alle persönlich und habe ihre Angaben aus erster Hand an dem Tage aufgeschrieben, der auf die Erscheinung folgte.

Die Zeugen für das Erscheinen der Doppelgängerin in der Kongregistenkirche von *Z.* waren ich selbst, die drei Mitglieder meiner Familie und ein Dienstmädchen, welche alle Frau *A.* vom Sehen gut kannten, während die anderen

*) Borderland, III, S. 26 ff.

Zeugen, wie der Geistliche, die Diakonen, die Mitglieder des Chors und der Kirche alle von der Wirklichkeit der Erscheinung überzeugt sind, die wir damals alle für die wirkliche Frau A. ansahen.

Im September 1895, als Frau A. auf Besuch bei ihrer Mutter, Frau C., in der Nähe von Z. war, fragte ich sie, ob sie nicht einmal an einem Sonntag die Kongregistenkirche besuchen wollte, wohin ich regelmässig gehe. Frau A., die sehr skeptisch ist, hatte ihrer Verwunderung darüber Ausdruck gegeben, dass ich am Sonntag zweimal in die Kirche gehe, was mich veranlasste, sie zu bitten, selbst einmal zu kommen und zu sehen, ob das Zeitverschwendung sei. An einem Sonntag Morgen im September 1895 kam Frau A. in die Kirche, in ein blaues Cape und ein eng anschliessendes Häubchen gekleidet. Sie hatte ein etwas alltägliches Aussehen und das Originelle ihrer Kleidung zog die Aufmerksamkeit an. Sie kam geraume Zeit, ehe der Gottesdienst begann und setzte sich auf eine Bank in der Nähe des Kommuniontisches in der Nähe des Chors im nördlichen Flügel der Kirche gegenüber dem Predigerstuhl. Zwei von den Diakonen sprachen mit ihr; der Geistliche bemerkte sie und sowohl die Leute auf dem Chor, als die in ihrer Nähe Sitzenden fragten sich, wer wohl die Fremde sei, deren auffallendes Aeusseres Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit war.

Kurz darauf wurde Frau A. krank. Sie bekam unerwartet Ohnmachten, die sie manchmal auf der Strasse, auf der Eisenbahn oder im Omnibus überfielen. Ihr Unwohlsein beunruhigte ihre Freundinnen und man riet ihr ernstlich, ihr Haus nie allein zu verlassen. Ich besuchte sie am 7. oder 8. Oktober. Sie schien schlimm daran zu sein, allein sie erzählte mir, sie sei am vorigen Sonntag von einem fast unbezwingbaren Drang ergriffen gewesen — warum und wie, wusste sie nicht —, dem Gottesdienst und unserer Kirche anzuwohnen. „Versprechen Sie mir,“ sagte ich, „das Sie etwas so Törichtes nicht ausführen. Sie sind ja kaum im stande, die Schwelle zu überschreiten und wenn Sie diesen Weg machten, so würden Sie wahrscheinlich in der Kirche in Ohnmacht fallen.“ „O, ich wäre wirklich nicht hingegangen,“ antwortete sie, „allein das Verlangen war sehr stark. Ich verspreche Ihnen jedoch, dass ich, wenn dieses Verlangen sich wiederholen sollte, nicht hingehen werde.“

Am Ende der Woche vernahm ich, dass sie Besuche in Oxfordstreet hatte machen wollen, dabei aber so unpässlich geworden war, dass sie kaum nach Hause hatte kommen

können. Am Sonntag Abend, den 13. Oktober, sah ich während des ersten Liedes eine schwarze Gestalt rasch durch das Seitenschiff gehen und beim Chor da Platz nehmen, wo Frau A. am 29. September gesessen hatte. Wir sassen auf der vordersten Reihe der Galerie. „Es ist überraschend,“ sagte ich, als ich den Rücken der sich rasch bewegendem, ganz schwarz gekleideten Gestalt sah, „wie viel die von Frau A. hat. Aber sie kann es natürlich nicht sein.“ Sie kehrte sich gerade um, um in die Bank zu gehen. Es war Frau A.

Ich konnte es nicht begreifen. Sie hatte mir versprochen, nicht zu kommen und seit den 18 Monaten, da ich sie kannte, hatte sie meines Wissens ihr Wort niemals gebrochen. Und wie schlecht sie aussah! Ihr Gesicht war leichenblass. Sie war ganz schwarz gekleidet und trug einen grossen, schwarzen Hut, den ich sie früher schon in London hatte tragen sehen. Mein erstes Gefühl war ungläubige Verwunderung, mein zweites Aerger, dass sie ihr Versprechen nicht gehalten und sich einer solchen Gefahr ausgesetzt hatte; mein drittes aber war eine innere Unruhe. Sie sah so elend und krank aus, dass ich überzeugt war, sie werde steif und bewusstlos hinfallen, ehe der Gottesdienst vorbei war. Da ich der einzige unter all den Leuten war, der sie gut kannte und wusste, dass sie manchmal, steif wie ein Brett, bewusstlos dalag, konnte ich es nicht unterlassen, bei mir zu überlegen, was ich tun wolle, wenn sie, was ich sicher erwartete, in Ohnmacht fiel.

Während des Gesanges stand sie nicht auf, sondern sass in der Bank in der Nähe des Seitenschiffes. Einer der Kirchenbesucher bot ihr ein Gesangbuch an, das sie annahm, aber nicht aufschlug. Dann gab ihr der Küster ein Buch, das sie gleichfalls zerstreut annahm und auf das Pult vor sich hinlegte. Sie sass während des ganzen Gottesdienstes bis zum letzten Lied. Dann stand sie auf.

Während des zweiten und dritten Liedes hatte sie dann und wann das Gesangbuch aufgehoben, allein sie schien nicht zu singen. Während der Predigt hatte sie so bewegungslos gesessen und so blass ausgesehen, dass ich dachte, sie sei in eine ihrer Ohnmachten gefallen. Ich suchte ihre Aufmerksamkeit zu erregen, allein sie gab kein Erkennungszeichen. Die einzige Erklärung, welche ich mir von ihrer Anwesenheit geben konnte, war die Annahme, dass sie, in der Meinung, sie müsse jetzt sterben, ihr Versprechen gebrochen und es gewagt habe, noch einmal einem Gottesdienst beizuwohnen. Ich hätte mich dann auch nicht gewundert, wenn sie die Kirche nicht lebend verlassen hätte.

Als eingesammelt wurde, hielt der Sammler auch ihr den Beutel hin. Ich bemerkte, dass sie nichts gab. Beim letzten Gesang stand sie auf, das Gesangbuch in der Hand. Während des letzten Verses legte sie das Buch plötzlich weg, begab sich raschen Schrittes nach dem Seitenschiff und verschwand aus dem Gesicht. Ich suchte nochmals ihre Aufmerksamkeit zu erregen, denn während sie durch das Seitenschiff ging, konnte ich ihr gerade in das Gesicht sehen. Ich erkannte jeden Zug von ihr, allein sie gab kein Erkennungszeichen.

Einige Minuten darauf wurde der Segen gesprochen. In der Ueberzeugung, dass Frau A. ernstlich krank war und auf dem Weg von der Kirche zur Station vielleicht in Ohnmacht gefallen war, eilte ich zum Zuge. Ich sah sie weder auf dem Wege dahin, noch auf der Station; ich ging den ganzen Zug entlang und schaute in jede Abteilung, allein sie war nicht da. Ich kehrte zur Kirche zurück in der Annahme, sie sei vielleicht zur Gebetszusammenkunft gegangen. Sie war nicht dort. Als diese Versammlung aus war, begab ich mich aufs neue zur Station, allein mit demselben Erfolg. Ich ging nach Hause, ärgerlich, dass Frau A., trotz ihres Versprechens, sich einer so grossen Gefahr ausgesetzt hatte, beunruhigt, dass sie infolge einer ihrer plötzlichen Ohnmachten bewusstlos auf die Strasse gefallen sei. Gleichwohl konnte ich nichts weiteres tun. Mein dritter Sohn kam zu uns zum Abendessen. Er erzählte mir, er habe Frau A. in der Kirche gesehen. Am anderen Morgen sagte mir meine älteste Tochter, sie habe am Abend zuvor Frau A. gesehen und mein ältester Sohn, habe, als er aus der Kirche kam, über ihre Anwesenheit daselbst gesprochen. Mein jüngster Sohn, der nicht in der Kirche gewesen war, sagte dann, sein Freund W. habe, als er nach Hause kam, die Bemerkung gemacht, Frau A. sei wieder in der Kirche gewesen.

Die Post vom Montag Morgen brachte mir einen Brief von Frau A., dessen erster Teil am Sonntag Morgen geschrieben war, der letzte am Sonntag Abend um neun Uhr. Aus diesem Brief ergab sich nicht, dass sie in Z. gewesen war; allein ich las ihn flüchtig, da ich hauptsächlich für den ersten Teil des Briefes ein Interesse hatte, der ihr Urteil über einige Manuskripte enthielt, die ich ihr geschickt hatte. Als ich aber nach dem Frühstück den Brief noch einmal aufmerksam las, fand ich, dass dieser durchaus unvereinbar mit der Tatsache war, von der ich mit eigenen Augen Zeuge gewesen war, dass sie nämlich vor fünf bis zehn Minuten über sieben bis halbneun Uhr in der Kon-

gregistenkirche gewesen war. Ich las den Brief zum dritten Male und nun kam mir der Gedanke, dass die einzige Annahme, die mit dem, was ich gesehen hatte, zu dem, was sie geschrieben hatte, in Einklang zu bringen, die war, dass die schwarz gekleidete Gestalt ihr Doppelgänger war.

Einer Sache war ich vollkommen sicher. Es war kein Zweifel über die Identität der Person möglich, die ich gesehen hatte. Es waren die Züge, die Bewegungen, die Gestalt der Frau A. und ihre bekannte, hübsche, aber wunderliche Kleidung war unverkennbar. Dessen war und bin ich heute noch so sicher, wie meines Daseins, und desgleichen sagen alle, die sie in der Kirche gesehen haben und sie sofort als die Dame im blauen Mantel erkannten, die vor einigen Sonntagen dem Gottesdienst angewohnt hatte. Die Kirche war gerade mit einer neuen Beleuchtung versehen worden und die neuen Gasbrenner verbreiteten eine fast unangenehme Helle. Frau A. hatte unter dem vollen Licht der Gaslampe gesessen und zwar anderthalb Stunden lang, angesichts einiger Hunderte von Personen, und dann ging sie, wie um jede Möglichkeit von Verwechslung auszuschliessen, mit erhobenem Kopf durch das Seitenschiff, während das letzte Lied gesungen wurde, das Gesicht allen zugekehrt, die auf der Galerie sassen.

Nach dem Frühstück radelte ich nach Bayswater. Die Haushälterin B. machte mir auf. „Wie geht es Frau A.?“, fragte ich. „Etwas besser als bisher,“ war die Antwort. „Gestern war sie recht krank.“ „Ist sie ausgegangen?“, fragte ich weiter. „O nein, dazu war sie zu sehr krank, sie ist nicht aus dem Hause gekommen.“ „Wissen Sie das sicher? Ist Frau A. gestern nicht ausgegangen?“ „Ich weiss das ganz gewiss; der Arzt ist dagewesen und sie ist zu Bett gegangen.“

Ich trat ein und fand Frau A. in einem ganz traurigen Zustand auf der Ruhebänk im Empfangszimmer liegend an. Sie sah fast so leichenblass aus als am vorigen Abend. Ich fragte sie, ob sie an diesem Abend ausgegangen gewesen sei.

Sie sagte, sie sei nicht vor drei Uhr aufgestanden und nach einem heftigen Krampfanfall habe ihr der Arzt Arzneimittel gegeben, worauf sie um sieben Uhr wieder zu Bett gegangen sei. Sie hatte bis neun Uhr geschlafen, hatte dann den Schluss des Briefes geschrieben und sich wieder schlafen gelegt. Sie konnte nicht ohne Hilfe im Hause herumgehen und war nicht zur Türe hinausgekommen. Sie fragte mich, weshalb ich das alles wissen wolle.

Dann erzählte ich ihr, dass wir sie am vorigen Abend zur Zeit zwischen sieben und halbneun Uhr gesehen hätten. „Aber ich versprach Ihnen doch,“ sagte sie, „dass ich nicht kommen werde, wenn ich auch noch so grosses Verlangen dazu hätte; gestern Abend aber hatte ich nicht einmal ein solches. Ich hatte bloss das Bedürfnis, von meinen Schmerzen befreit zu werden, und dachte an keine Kirche.“ „Nun,“ antwortete ich, „mögen Sie daran gedacht haben oder nicht, Sie sind dort gewesen und wir alle haben Sie gesehen.“ „Welcher Unsinn!“, rief sie aus.

„Nein,“ sagte ich, „Sie sind dort gewesen, wir alle haben Sie gesehen.“ „Was wollen Sie denn?“, fragte sie ungläubig. „Ich bin den ganzen Tag nicht aus dem Hause gekommen. Ich wäre nicht über die Strasse gekommen, geschweige denn allein nach Z. Wenn Sie mir aber nicht glauben, so fragen Sie doch Frau B., und E., und D. und das Mädchen, die alle wissen, dass ich das Haus nicht verlassen habe.“

Ich fragte dann Frau B., die Haushälterin E. und das Dienstmädchen D., welche Frau A. etwa um sechs Uhr entkleidet und zu Bette gebracht hatte. Sie alle erklärten bestimmt, dass Frau A. den ganzen Sonntag nicht aus dem Hause gekommen war. Sie waren über die Heftigkeit ihres Leidens sehr beunruhigt gewesen und E. hatte selbst davon abgesehen, der Erntefeier in ihrer Kirche beizuwohnen, um Frau A. Hilfe leisten zu können, falls die Krämpfe wiederkehrten. Ich liess die vier Personen, welche am Sonntag Abend im Hause waren und die Tatsachen bezeugen konnten, schriftliche Erklärungen unterzeichnen.

Sodann besuchte ich den Arzt; er war ausgegangen und wurde erst nach 1½ Stunden zu Hause erwartet. Ich schrieb ihm also ein Billett, dass es mich freue, dass er Frau A. Erleichterung verschafft habe; sodann bat ich ihn, mir die Zeit anzugeben, zu der er sie am vorigen Sonntag besucht habe und ob es nach seiner Ansicht möglich war, dass sie an diesem Abend einer Verabredung nachkommen könnte, in einer Entfernung von sechs bis sieben Meilen anwesend zu sein. Ich bemerkte absichtlich nichts von der Doppelgängerin, noch über die Veranlassung zu meinen Fragen. Ehe mir Dr. F. antwortete, war er bei Frau A. gewesen und hatte mit Frau B. gesprochen. Sie erzählte ihm, was ich gesagt hatte. Frau A. schrieb mir nachher: „Dr. F. brauste bei dem Gedanken an meine Doppelgängerin auf und sagte, Sie und alle Ihre Leute müssen verrückt sein.“

Am 15. Oktober schrieb mir der Arzt Folgendes: „Erst jetzt habe ich Zeit, Ihren gestrigen Brief zu beantworten.“

Was Frau A. betrifft, so wurde ich zufällig am Sonntag Abend etwa um fünf Uhr zu ihr gerufen und fand sie an Krämpfen leidend. Ich verschrieb ihr etwas und liess sie zu Bett gehen, so dass ich glaube, dass sie nicht im stande war, diesen Abend sechs oder sieben Meilen weit von zu Hause zu gehen, um einer Verabredung nachzukommen. Da sie keine beständige Patientin von mir ist, will ich lieber kein Urteil über die Behandlung ihres Falles geben.“

Ich schrieb darauf sofort, dass ich so viele Zeugen habe, dass Frau A. am Sonntag Abend zwischen sieben und halbneun Uhr in Z. gewesen war, dass ich ihn ersuchte, die Zeit seines Besuches so genau wie möglich anzugeben. Aus seiner Antwort ergab sich, dass er Frau A. an diesem Abend zuletzt zwischen halb und dreiviertel auf sechs Uhr gesehen habe.

Bei weiterer Untersuchung ergab sich, dass Frau C., die Mutter der Frau A., am Sonntag Abend bei ihr gewesen war; man hatte ihr wegen ihrer schwachen Gesundheit von dem Besuch des Arztes nichts gesagt. In Beantwortung meiner Frage schrieb sie mir, dass sie ihre Tochter um fünf Uhr abends in heftigen Schmerzen angetroffen und ihr geraten hatte, zu Bett zu gehen; darauf war Frau C. in der Kirche gewesen und hatte sich um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr noch einmal zu ihrer Tochter begeben, um sich nach ihr zu erkundigen. Frau A. war da gerade erwacht und schien sich besser zu befinden.

Man kann von Frau A.'s Haus die Kongregistenkirche mit dem Fahrrad in 40 bis 45 Minuten erreichen; ein Fuhrwerk würde vielleicht ebenso lange brauchen, allein die nächst liegende Weise, auf die sich Frau A. von ihrem Hause nach Z. begeben konnte, war die unterirdische Eisenbahn von Notting Hill Gate, mit Umsteigen bei Gloucester Road. Sie war von Dr. F. zuletzt zwischen ein halb und dreiviertel auf sechs gesehen worden. Angenommen, es sei halbsechs gewesen, so war es ihr leicht möglich, zur nächsten Station in sechs Minuten zu fahren oder wenn sie gleich schnell auf der Strasse gehen konnte, wie wir sie durch das Seitenschiff der Kirche gehen sahen, so konnte sie diese Entfernung zu Fuss in zehn Minuten zurücklegen, das heisst sie konnte um 5 Uhr 35 oder 5 Uhr 40 Minuten bei der Station sein. Die Entfernung zwischen Notting Hill Gate und Gloucester Road wird auf der inneren Linie in weniger als zehn Minuten zurückgelegt. Es ist also nicht unmöglich, dass Frau A., wenn sie ihr Haus zwischen 5 Uhr 30 Minuten und 6 Uhr nachmittags verliess, den

Zug von 6 Uhr 20 Minuten nachmittags zu Gloucester Road erreichte und um 6 Uhr 47 Minuten zu Z. ankam. Die Kongregistenkirche ist nicht weiter als fünf Minuten zu Fuss von der Station entfernt. Sie kann also leicht einige Minuten über sieben Uhr in die Kirche gekommen sein.

Was also die Erklärung des Arztes anlangt, so sah er sie nicht so spät am Abend in ihrem Hause, dass es ihr vollständig unmöglich gewesen wäre, an diesem Abend um fünf oder zehn Minuten über sieben Uhr in der Kirche von Z. zu erscheinen. Abgesehen von der indirekten Bestätigung, welche die Erklärungen anderer Zeugen dadurch erlangen, ist sein Zeugnis vor allem von Bedeutung, um es äusserst unwahrscheinlich zu machen, dass eine kranke Person, wie Frau A., diesen Weg gemacht haben sollte, was bei der vorhergehenden Annahme der Fall hätte sein müssen.

Allein die Aussagen der anderen Zeugen sind genau und bestimmt, Frau B. und Frau C. sind beide sicher, dass sie Frau A. zwischen halbneun und neun Uhr abends in ihrem Zimmer sahen, als sie soeben aus ihrem Schläfe aufgewacht war.

Nun ist es absolut unmöglich, am Sonntag Abend die Kongregistenkirche zu Z. um die Stunde zu verlassen, wo wir die Gestalt der Frau A. durch das Seitenschiff gehen sahen, und dann zwischen einhalb neun Uhr und neun Uhr in Bayswater zu sein. Es geht ein Zug von Z. um 8 Uhr 34 Minuten nachmittags. Ein paar Minuten, nachdem Frau A. die Kirche verlassen hatte, wurde der Segen gesprochen und ging ich zur Station. Der Zug war im Begriffe, abzufahren. Ich sah alle Reisenden und ging nicht weg, ehe der Zug abgeläutet wurde. Der 8 Uhr 34 Minuten - Zug aus Z. kommt zu Gloucester Road um 8 Uhr 59 Minuten an, so dass bei gewöhnlichen Umständen und wenn mit dem Umsteigen keine Zeit verloren wurde, es nicht möglich war, das Haus der Frau A. früher als zehn Minuten vor halb-zehn Uhr zu erreichen.

Die Zeugen der Tatsache, dass Frau A. in der Kongregistenkirche zu Z. gesehen wurde, sind an erster Stelle ich selbst, meine beiden Söhne, meine Tochter und ihr Dienstmädchen. Einer meiner Söhne, der in einem anderen Teil der Kirche sass, sah die schwarze Gestalt durch das Seitenschiff gehen und da sich niedersetzen, wo Frau A. das letzte Mal gesessen hatte, allein er konnte von seinem Sitze aus ihr Gesicht nicht sehen und obwohl er glaubte, dass es Frau A. sei, hätte er doch nicht darauf schwören können. Die übrigen zweifeln nicht daran, dass es Frau A. selbst

war. Diesen Zeugnissen können beigelegt werden das des Geistlichen, des Diakons, des Küsters, des Sammlers und verschiedener Kirchenbesucher, die sie allerdings nicht persönlich kannten, aber sie bei ihrem früheren Kirchgang bemerkt hatten und sie sofort wieder erkannten, wenn auch ihre Kleidung bei beiden Gelegenheiten eine ganz verschiedene war. (Fortsetzung folgt.)

Okkulte Phänomene in einem alten Kloster.

Von * * * *)

Nachfolgender, in der Orthographie des Originals wörtlich wiedergebener Bericht ist in *Valvasor's* „*Topographia Archiducatus Carinthiae*“ (1688, Nürnberg in fol.) auf pag. 156 und 157 enthalten und bezieht sich auf das ehemalige Benediktiner-Kloster Ossiach (am Ossiacher See) in Kärnten. Vermutlich verdankt *Valvasor* denselben einer alten Klosterchronik. Fasst man die darin enthaltenen Tatsachen als übersinnliche auf, so handelt es sich zuerst um Apportphänomene, dann um ein Analogon von *Zöllner's* Durchdringungsexperiment mit dem jüngst verstorbenen Medium *Dr. Slade* — und zwar mit den gleichen Vorsichtsmassregeln, wobei selbst die Versiegelung nicht fehlt —, schliesslich wohl auch um hypnotische (?) Heilungsversuche, die einigermaßen an die bekannten Sonnenätherstrahlapparat-Kuren von Prof. *Korschelt* erinnern. Einen weiteren Kommentar dazu zu liefern, halten wir für überflüssig; immerhin wird es für die Leser der „*Psych. Stud.*“ gewiss nicht uninteressant sein, zu erfahren, dass schon im Jahre 1300 okkulte Tatsachen vorkamen, die mit den jüngst beobachteten offenbar identisch sind. Der Bericht lautet im Original, wie folgt:

„Als im Jahr 1300 der heilige *Wernerus II.* Abbt zu Ossiach, **) für die arme gebrechliche Leute (absonderlich die Vernunftlose, die Blinde u. Taube, deren es in dieser Gegend viel gibt) Gott den Allmächtigen u. Unser Liebe Frau gebeten, so sollen ihm unter den Celebrieren, bey dem Altar Unser Lieben Frauen, drei viel klärer dann Crystalline Kugeln auf das Corporale, von Unser Lieben Frauen gelegt u. als man eine davon etlichmal auf Arnold-

*) Vgl. unsere Fussnoten im Maiheft S. 282 und 283. — Red.

**) Das älteste Kloster in Kärnten, gegründet zu Beginn des 7. Jahrh., (Orden des S. Benedikt) gegenwärtig aufgelöst.

stein*) übertragen, dieselbe doch wiederum zu Ossiach gefunden worden sein. Nachdem aber einstmal der Patriarch von Aglarn, zu Arnoldstein gewesen, habe er diese Kugel in ein eisernes Trüblein gethan, selbiges mit seinem Petschaft, neben etlichen dabey gewesten v. Adel, versiegelt, es sei aber die Kugel, aus dem eisernen Trüblein verschwunden u. vor allen Leuten zu Ossiach, auf dem Altar Unser Lieben Frauen erschienen; letztlich aber gar unsichtbar u. von selbiger Zeit nimmer gesehen worden. Die andere (welche so gross als eine Pomerantzen) noch vorhandene, ist schön klar, einem Diamant nicht viel ungleich; in der Mitten sieht man Unser Lieben Frauen Bild, mit einem Sonnenschein umgeben: Diese Kugel wird für die vom bösen Geist besessene Personen gebraucht, wie auch für die Unsinnige, Taubsüchtige, Stumme, Blinde u. für den incurablen Kopfschmerzen. Massen ich es Anno 1680. selbst gesehen, da sich der Kranke in einen Stuhl gesetzt u. vor der Kirchen an der Sonnen, angebunden; hernach hat ein Pater dieses Closters (welcher schon weiss die Kranken mit dieser Kugel zu brennen) dieselbe so gehalten, dass die Sonnen dem Kranken auf den Kopf durchgeschienen u. damit denselben so lang gebrannt, biss er geschrien: alsdann hat er ihue wiedcrum loss u. ledig gemacht: Darauf den Kranken, wie gemeiniglich zu geschehen pflegt ein süsser Schlaf überfallen; nachmals aber als er erwachet, wieder gesund geworden.“

Mitteilung des Geburtstages eines Verstorbenen, auf psychographischem Wege.¹⁾

Von **Robert Schelper**, cand. med. in Leipzig.

In Folgendem möchte ich wahrheitsgetreu über einen selbsterlebten Fall berichten, der zeigt, dass man zuweilen Zeuge recht interessanter und — wenigstens für den nicht hyperskeptischen Beurteiler — beweiskräftiger spiritistischer Phänomene sein kann, ohne dass die Anwesenheit einer Person von ausgesprochen mediumistischer Veranlagung nötig wäre.

Wir experimentierten im Familienzirkel mit einem „Psychographen“, der in der bekannten Art hergestellt

*) Das Kloster Arnoldstein in Kärnten, heute eine Ruine, gehörte zu jener Zeit zum Patriarchate von Aquileia.

war: Ein grösserer Papierbogen — Reichsformat — wird mit den Buchstaben des Alphabets in kreisförmiger Anordnung beschrieben, das Zentrum des durch die Buchstaben gebildeten Kreises wird durch einen Punkt markiert und auf diesen Punkt wird ein leichtes Wasserglas mit dem Boden nach oben gestellt. Wenn zwei oder mehrere Personen Zeige- oder Mittelfinger einer Hand auf den Boden des Glases legen und bestimmte Fragen stellen, dann fangen sie bekanntlich nach längerer oder kürzerer Zeit an das Glas auf verschiedene Buchstaben nacheinander zu schieben und so die Antworten auf die Fragen zu buchstabieren. Das Schieben des Glases geschieht vollständig unwillkürlich und ohne bewusste Muskelanstrengung: den Experimentierenden scheint es, als ob das Glas automatisch von Buchstaben zu Buchstaben rückte, als ob ihre Finger vollständig passiv auf seinem Boden lägen und von ihm mitgenommen würden. Ferner haben die Experimentierenden keinerlei bewussten Einfluss auf Sinn und Inhalt dessen, was von dem Glase buchstabiert wird. —

Es handelt sich hier also um eines der Phänomene, die als psychische oder psychologische bezeichnet werden. Es finden unwillkürliche Bewegungen von ziemlich grosser Ausdehnung statt, die augenscheinlich in einer planmässigen Weise erfolgen, ohne mit bewusster Absicht ausgeführt zu werden. Und bei allen Experimentierenden erfolgen diese Bewegungen stets in derselben Richtung, d. h. das Glas wird jeweilig von allen Experimentierenden nach demselben Buchstaben geschoben. Dies ergibt sich daraus, dass die Bewegungen des Glases stets um so schneller, energischer, exakter sind, je mehr Personen ihre Finger auflegen.

Nachdem wir verschiedene Experimente angestellt hatten, suchten wir zu erfahren, ob wir durch unseren Psychographen eine nachweislich richtige Aussage über eine allen Experimentierenden unbekannte Tatsache erhalten könnten. Mehrere Versuche nach dieser Richtung hin waren misslungen. Einige male ward durch das Glas einem oder dem anderen der Experimentierenden etwas ins Gedächtnis zurückgerufen, was er früher einmal gewusst, aber längst vergessen hatte. In solchen Fällen handelt es sich, nebenbei bemerkt, um ein Phänomen, das man als Hyperästhesie des Gedächtnisses bezeichnet.

Eines Vormittags vor etwa zehn Monaten zeigte es sich, dass die Bewegungen des Glases mit ganz besonderer Schnelligkeit und Präzision geschahen; sie waren auch fast augenblicklich nach dem Auflegen der Finger eingetreten.

Bekanntlich ist bei allen mediumistischen Erscheinungen die „K r a f t“ erheblichen Schwankungen unterworfen. Da an diesem Tage sich bei den Versuchen ein aussergewöhnlich grosses Mass von Kraft auf der physischen Seite, wenn ich so sagen darf, zeigte, so hofften wir, dass die Bedingungen für etwa zu erwartende psychische Kundgebungen günstig seien. Im Zimmer — unserem Speisezimmer — waren anwesend: meine Mutter, meine Schwester, mein Bruder und ich. Mein Bruder stand neben dem Tische, an dem wir drei übrigen mit den Experimenten beschäftigt waren. Es war durch das Glas soeben buchstabiert worden, dass der Geist des bekannten verstorbenen Sängers V. zugegen sei. *)

Ich fragte meine Angehörigen, ob sie das Datum der Geburt von V. kannten. Es war ihnen allen vollständig unbekannt, weder sie noch ich wussten es oder hatten es jemals gewusst. Während ich nun anfing, Fragen zu stellen, holte mein Bruder den Band des Konversationslexikons, in dem der Artikel über V. stand, von einem im Zimmer befindlichen Bücherregal, und behielt ihn, uns allen sichtbar, in der Hand, ohne ihn zu öffnen. Ich fragte: „Willst du uns sagen, wann du geboren bist? Zunächst das Jahr: achtzehnhundert — und der Zehner?“ Sofort rückte das Glas auf V, von dort weiter auf I, dann auf E, dann auf R, alles blitzschnell, ohne eine Sekunde zu zaudern. Ich fragte: „Und der Einer?“ Das Glas buchstabierte sogleich: „Fünf.“ „Also das Jahr ist 1845,“ fragte ich; „und in welchem Monat bist du geboren?“ Die Antwort lautete: „Januar.“ „Und an welchem Tage im Januar? Bitte, nenne zuerst den Zehner, wenn es eine zweistellige Zahl ist!“ Das Glas buchstabierte: „Eins?“ „Und welches ist der Einer?“ „Fünf.“ — Nun schlug mein Bruder den Band des Lexikons auf und suchte unter „V.“ Es fand sich: „V., etc., geboren 15. Januar 1845.“

Dies sind die Tatsachen. Meine Mutter, meine Schwester, mein Bruder und ich würden jederzeit bereit sein, zu bezeugen, dass es sich so, wie hier erzählt, zugetragen hat, und dass das Datum, das richtig angegeben ward, uns allen vollständig unbekannt war.

*) Berichterstatter selbst ist, wie uns aus Leipzig mitgeteilt wird, ein Sohn des berühmten, dort verstorbenen kgl. sächsischen Kammersängers *Otto Schelper*. — R e d.

Eine amtlich beglaubigte Vision

eines Leichenzugs wurde uns durch gütige Vermittlung des Herrn Geh. Hofrats Dr. *Werneke* zu Weimar im Originalmanuskript behufs Veröffentlichung in den „Psych. Stud.“ zur Verfügung gestellt. Die vergilbte Urkunde lautet wörtlich, wie folgt:

Abschrift.

Verhandelt Neuer Garten bei Potsdam
den 14ten März 1855.

Auf Befehl Sr. Excellenz des Königl. Ober Hof- und Hausmarschalls Herren Grafen *von Keller* hat der Unterzeichnete den Arbeitsmann

„Walter“

wegen seiner gehaltenen Vision heute vernommen, wobei derselbe Folgendes zu Protokoll gab, nachdem er auf Befragen mitgetheilt, dass er am 19ten December 1826 zu Potsdam geboren, seit 6 Jahren verheirathet, aber kinderlos sei, jedoch die Tochter eines Bruders als Pflegekind zu sich genommen habe:

„Als ich am Dienstage den 13ten Maerz dieses Jahres Abends gegen 7 Uhr durch den Neuen Garten ging, um meine Nachtwache an dem Königl. Dampfboote anzutreten, bemerkte ich, nachdem ich unfern des rothen Hauses, in die Nähe der beiden steinernen Banken gekommen war, wo die Chaussee eine starke Krümmung macht, schon durch die Bäume hindurch, dass auf derselben ein grosser schwarzer Gegenstand sich mir entgebewegte. Anfangs glaubte ich, es sei dies eine Fuhre Dünger; nachdem ich mich jedoch dem Gegenstand mehr genähert hatte, vermisste ich die Pferde und sah vielmehr, dass es ein Leichenzug war. Ich trat nun aus der vom Schneepfluge gemachten Bahn heraus und stellte mich zur Seite zwischen den beiden Banken, so dass der Zug in einer Entfernung von 5—6 Schritten bei mir vorbei passirte. —

So viel ich nun in der abendlichen Dunkelheit an diesem beschatteten Orte beim leuchtenden Schnee, der sich auch auf den Baumzweigen gelagert hatte, erkennen konnte, bestand der Zug aus 15 bis 16 Personen, die sämmtlich mit grossen dreieckigen Hüten und langen schwarzen Mänteln, welche nach unten hin sich etwas zuspitzten, versehen waren. Vorausging eine einzelne Person, die etwas auf den vorgestreckten Händen zu tragen schien und auf deren Hut ein Stiel mit einer grossen schwarzen

Kugel emporragte. Dann folgte der schwarz verhängte Sarg, bei dem ich an der langen Seite 2, und an der hinteren schmalen Seite (dem Kopfende) ein weisses Schild bemerkte. Auf der Seite, welche mir zugekehrt war, wurde der Sarg von 5, auf der anderen Seite aber, wie es mir schien, nur von 4 Personen getragen; doch kann ich mich hierbei wohl um eine Person verzählt haben, da sich die Träger theilweis verdeckten.

Darauf folgte wieder eine einzelne Person und endlich 4 Personen, paarweise hinter einander gehend.

Das Auffallendste an der Erscheinung war: dass sie vollkommen geräuschlos vorüberging und dass ich bei keiner der Personen ein wirkliches Vorwärtsschreiten bemerken konnte, obgleich der Zug sich langsam vorüberbewegte, wobei er merkwürdiger Weise eine solche wellenförmige Linie beschrieb, dass der Unterschied zwischen den höchsten und den niedrigsten Punkten derselben, meines Erachtens nach, wohl mindestens einen Fuss betragen musste.

Nachdem der Zug vorüber war, verliess ich meinen Standort, ging wieder auf die Bahn und verfolgte meinen Weg, wendete mich dann noch einmal um und sah nun zwischen den Bäumen hindurch den Zug auf dem gekrümmten Wege gleichförmig sich entfernen. Jetzt machte aber diese schauerliche Bewegung auf mich einen höchst unheimlichen Eindruck; meine bisherige Standhaftigkeit war nunmehr dahin und ich floh so schnell ich konnte dem Dampfboote zu.

Krank bin ich vorher nicht gewesen und auch nachher nicht geworden, ausser dass mir darauf mehrere Tage das Essen nicht schmeckte.

Die Gedanken, mit denen ich grade beschäftigt war, bevor ich die Erscheinung gewahr wurde, betrafen meine Pflgetochter, die ich an ihrem Geburtstage durch ein paar Ohrringe zu beschenken gedachte.

Dass ich, im vollkommen nüchternen Zustande, die Erscheinung mit allen ihren Einzelheiten ganz so, wie ich hier ausgesagt habe, gehabt habe, kann ich, wenn es verlangt würde, jederzeit beschwören.“ —

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben

a. u. s.

gez. *Walter.*

gez. *Haeberlin,*

Königl. Hof-Bauinspektor.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Gedanken über innere Kultur.

Von Dr. med. et phil. **Eduard Reich**
zu Nieuport-Bains in Belgien.

Alle beseelten Wesen sind bei Ungunst äusserer Verhältnisse und schlimmem Einfluss ihrer Mitgeschöpfe der Gefahr ausgesetzt, abnorm sich zu entwickeln, mehr oder minder aus der Art zu geraten. Dem setzt aber die sogenannte heilende Kraft der Natur sich entgegen, welche bestrebt ist, den normalen Typus zu erhalten und die geschehenen Abweichungen wieder zu demselben zurück zu führen. Es handelt sich hier von keiner Zauberkraft, sondern von der gegen äussere Unbilden kämpfenden Seele und besonders von deren bildendem Wollen, welches, gleich dem psychischen, durch Handlungen sich ausdrückenden Wollen, die Ausführung der Beschlüsse des Geistes und Gemütes besorgt, des bewussten, wie des unbewussten.

Je mehr die Seele harmonisch ausgestaltet ist und je natürlicher deren Verhältnis zu dem von ihr gebildeten Organismus sich zeigt, desto grösser muss auch der Widerstand sein, welchen sie ungünstigen Einflüssen entgegensetzt, desto mehr muss das Aufkommen abnormer Zustände gehindert sein. Fortschreitende höhere Entwicklung von Seele und Organismus, wie Potenzierung des Verhältnisses von Individuum und Mehrheit zu anderen Individuen und Mehrheiten, ist Gesittung, und diese erscheint als innere und äussere Kultur. Wenn beide Arten in rechter Proportion sich befinden, die innere stets mächtig ist, harmonisch bleibt und von der äusseren niemals zurückgedrängt wird, braucht abnormes Sein, Entartung nicht gefürchtet zu werden. Aber wenn umgekehrt äussere Kultur innere zurückdrängt, dieselbe ausserdem zu einseitiger Pflege des Verstandes und Willens in Botmässigkeit der Selbstsucht, gleichwie zu Verödung des Gemütes verdammt, hört der Widerstand gegen jene verderbenden Einwirkungen mehr und mehr auf, sich zu betätigen, es kommen Abnormität und Degeneration zu Tage und der Mangel wahrer innerer Kultur wird zum Hemmnis des Eintritts allgemeiner Wohlfahrt.

Dies alles kann die Menschheit aus Geschichte und Gegenwart lernen; aber es müssen die Augen geöffnet, vorgefasste Meinungen unterdrückt werden. Wer Geschichte mit Vorurteil und von aussen betrachtet, wer ferner es unterlässt, strenge Schlussfolgerungen zu ziehen aus den geistig entdeckten Tatsachen der Forschung und Erfahrung, kommt niemals zur Erkenntnis der bewegenden Gründe, der grossen Probleme und lässt höchstens sein Gemüt aufregen durch grobe Begebenheiten, unwesentliche Aeusserlichkeiten, bedeutungslose, wissenschaftlich oder philosophisch genannte Quertreibereien. Solche Betrachtung des Gegenstandes hat keine weiteren Schwierigkeiten und ist bequem; viele leitende Politiker halten dieselbe auch für höchst nützlich und zweckmässig. Wer jedoch nach wahrer Erkenntnis dürstet, vor den letzten Folgerungen nicht bange ist und die Wahrheit dem Fortschritt dienstbar machen will, muss alles Vorurteil bei Seite lassen und seinen Blick von aussen nach innen lenken; er muss jedes Kultus von Namen und Zahlen sich entledigen und die Bedingungen erforschen, unter denen die zu betrachtenden Erscheinungen und Zustände zum Dasein kommen; er muss oft genug über die Schule sich hinaus setzen und jederzeit die Schlacken falscher Theorien über Bord werfen.

Geschichte und Gesittung sind gerade so, wie der Mensch war und ist, wie derselbe als Individuum und in Gesellschaft lebte und lebt, entsprechen also der Persönlichkeit. Und die grossen Aufgaben der Staatsgesellschaft, welche aus Geschichte und Glauben, Gesittung und Persönlichkeit den Ursprung nehmen, zielen dahin ab, Geschichte und Religion, Gesittung und Persönlichkeit für die Zukunft veredelnd zu gestalten, die höchsten Ideale zu verwirklichen und jedem ohne Ausnahme Wohlfahrt zu sichern. Alle Führung des Menschen, alle öffentlichen und privaten Zustände, wie solche durch den Menschen selbst und die äussere Welt geschaffen werden, alle Verhältnisse spiegeln sich ab in Geschichte und Zivilisation. Bis zu einem gewissen Punkte ist es möglich, Geschichte und Zivilisation merklich zu formen; je besser aber es sich verhält mit Entwicklung aller natürlichen Anlagen und Fähigkeiten, je ausgezeichneter einerseits persönliche Führung ist und andererseits sozial-ökonomisches System und Wirksamkeit sich stellen, desto mehr kann der Vollzug kosmischer Normen von dem menschlichen Bewohner der Erdrinde mittelbar beeinflusst und günstig gestaltet werden.

Auf solche Art gelangen grosse Zivilisationen zur Vorbereitung, ist Emporsteigen zu höheren Stufen der Moral

und physischen Ausbildung möglich, und entwickelt sich die Persönlichkeit so, dass sittliche Freiheit merkliche Tatsache wird. Hätten die emporgekommenen Nationen nicht unter dem System des Egoismus gelebt, sondern unter jenem der altruistischen Gegenseitigkeit, und einfache, natürliche Lebensart beibehalten, so wäre ihr Dasein verlängert, glücklich gestaltet worden und so geblieben; dasjenige endlich, was dem Menschen der Gegenwart als hohes Ideal erscheint, wäre schon vor Zeiten verwirklicht worden. Doch aus diesem Versäumnis muss eine nützliche Lehre gezogen werden: man soll die Bedingungen setzen, welche zu kräftigem Fortschritt gehören, und die Fehler vermeiden, welche bisher den sittlichen Fortschritt hemmten und so viel Leid über die Menschheit brachten. Von grösster Notwendigkeit für den Bestand gesunder und beglückender Zivilisation sind gute Weltanschauung und Lebensphilosophie, normale und umfassende Erziehung, Praxis von Religion und Hygiene, private Liebenswürdigkeit und soziale Tugend, Ausschluss des egoistischen Prinzips in Staat und Gesellschaft und Annahme des Prinzips der altruistischen Gegenseitigkeit im gesamten Sein und Tätigsein. Mit dem entgegengesetzten marschiert die Menschheit zur sittlichen Auflösung hin und leibliche Entartung geht durch Krieg zu Grunde, erschöpft sich in sozial-wirtschaftlichen Krisen abscheulichster Selbstsucht. Es kommt so nur zu niederen Zivilisationen, welche zwar mit hoher Entwicklung des Mechanischen und Aeusserlichen einher gehen können, aber der höchsten Güter ermangeln und nicht beglücken. Und eine Zivilisation, welche kein wahres Glück für alle gewährt und nur der Selbstsucht Einzelner dient, befriedigt weder diese letzteren, noch begünstigt dieselbe das moralische und physische Gedeihen, sondern wirft überall dem persönlichen und allgemeinen Besten Schwierigkeiten entgegen, deren Ueberwindung oft lange Zeiträume fordert, zuweilen garr nicht möglich ist.

Bei den Propheten der schlechten Weltanschauungen mangelt es an den Grundmomenten, welche zu jeder korrekten Auffassung der höchsten und letzten Dinge gehören, sowie an dem Glauben, der dieselben zum Heile der Menschheit befasst. Gibt es kein höheres Ziel, kein über alle Gewöhnlichkeit sich erhebendes Ideal, kein Bewusstsein der moralischen Weltordnung, so gibt es auch kein bewusstes Streben nach Vervollkommnung, sondern nur Egoismus und den Drang, niedere Leidenschaften zu befriedigen, unteren Trieben Genugtuung zu verschaffen, rücksichtslosen Kampf aller gegen alle, somit nur barbarische Zivilisation. Dass

innerhalb solcher die allgemeine Wohlfahrt leidet und die derselben gefährlichsten Widersprüche vorkommen, dass Einzelwesen ihre Mitwesen aussaugen und ausnutzen, nachdem sie dieselben belogen, betrogen, betört; dass Heuchler und Idioten sich des Besitzes wahrer Religion rühmen und Räuber aller Art zu dem Gott der Liebe flehen, ihnen bei Ermordung der Feinde und Schuldlosen behilflich zu sein; dass Magazine, mit Nahrung gefüllt, dastehen und Wesen der eigenen Art daneben zu Tausenden und Tausenden verhungern, usw.: dies alles hängt mit Irrlehren antisozialer und pseudophilosophischer Art zusammen, welche die moralische Ordnung in den Kosmen verwerfen, Egoismus als Weltprinzip aufstellen, das Sein Gottes und der Seele leugnen, die Existenz des Guten und die Möglichkeit sittlicher Vervollkommnung bestreiten, und jede Hoffnung auf Besserung verlachen. Solche Richtungen kennzeichnen sich als philosophisch und praktisch schlecht und verwerflich.

Am meisten Aussicht auf zivilisatorischen Erfolg bietet der Kampf, wenn derselbe, statt auf Vernichtung von Mitwesen sich zu werfen, auf physische und moralische Besserung der Medien des Daseins und der Personen sich richtet, welche innerhalb dieser Medien atmen. Und wenn gebessert wird auf allen Seiten, das Schlechte im Keime erstickt, das Gute hervorgehoben und gepflegt wird, muss notwendig ein rechtschaffenes Ergebnis zu Tage kommen, echte Zivilisation fortschreiten, wahre Glückseligkeit sich verbreiten und eigentlichen Wert bekommen für alle, die ihrer teilhaftig sind, wie weiter als Mittel dienen zu Erreichung höchster Ideale, der letzten Endziele. Eine solche Zivilisation wirkt Segen und zieht immer mehr Elemente an, dieselben reif machend für den rechten Gebrauch der Freiheit, der irdischen und höchsten Güter. Und keine Gesittung birgt die Fruchtkeime wahren Lebens und Gedeihens, in der nicht rechter Gebrauch der Freiheit, der irdischen und höchsten Güter allgemeine Norm ausmacht. Zu derartiger Zivilisation zu gelangen, setzt der gesunde Instinkt der Wesen sich vor und alle Entwicklung der besseren Qualitäten unseres Seins strebt, uns bewusst oder unbewusst, solchem Ziele zu. In dieser Richtung liegen die eigentlichen Probleme der Sozialpolitik.

Aus der Geschichte soll gelernt werden auch das Finden der Wege, auf denen der Mensch zur sittlichen Freiheit gelangt und zu physisch, wie moralisch gedeihlichem Gebrauch der materiellen und höheren Güter, behufs eigener Vervollkommnung und Veredelung der Nachkommen. Wenn aber Geschichte nur ein Sammelsurium

ist von Namen und Zahlen, kommentiert zu Gunsten einer Dynastie, Regierung oder sonstigen Kategorie, und zum Nachteil der wahren Interessen der Bevölkerung, so wird nichts Gutes daraus gelernt, der Weg zur sittlichen Freiheit und Perfektion nicht gefunden, der Gebrauch von Gütern nicht normal gestaltet. Dass hieraus Nachteil entspringt für alle Interessenten und Entartung der Menschheit gefördert wird, bedarf nicht der Beteuerung. Und steht es schlecht um Wahrheit und Klarheit der Geschichte, erfuhr dieselbe Verdrehungen und Fälschungen durch Mietlinge und Knechte, so gelangen Gebildete und Volk auf falsche Geleise, erbauen sich an lügenhaften Erfindungen, wie unverschämten Uebertreibungen oder auch empörenden Verkleinerungen, und betreten nicht den Pfad der Wahrheit, der allein zu rechter Erkenntnis, korrektem Handeln und wirklicher Wohlfahrt leitet.

Zum grössten Glück hat man noch Mittel und Wege, hinter solche unverschämte, verbrecherische Machinationen zu gelangen, welche armselige Registratoren und erbärmliche Kommentatoren der Begebenheiten im Ameisenhaufen der Menschheit verüben. Und dies auch macht Philosophie der Geschichte möglich, freie Betrachtung der Zivilisation, Einnahme höherer Standpunkte der Moralphilosophie und Sozialpsychologie bei Beurteilung von Geschichte und Zivilisation, und lässt das Verhältnis von Religion und Glauben beiden gegenüber erkennen. Man hat hier nicht mit Gegenständen von nur theoretischer Bedeutung es zu tun, sondern auch mit Angelegenheiten von grösstem Wert für das tägliche Dasein gesitteter Völker, für Weltanschauung, Lebensgestaltung, Glückseligkeit aller Individuen.

Viele Staatsleute, Wohl- wie Unwohlbesorger, hegen das meist sehr intensiv gepflegte Vorurteil, dass die Ergebnisse einer aus Betrachtung der Vergangenheit und Gegenwart von höheren Gesichtspunkten aus gewonnenen Philosophie der Geschichte gefährlich seien und suchen davor mittelbar, wie auch unmittelbar sich zu beschützen.

Ihre Besorgnis ist durchaus grundlos; denn nichts braucht weniger gefürchtet zu werden, als die Wahrheit, und nichts hat so schwere Folgen, als die Lüge. Jeder logische Schluss, der den Namen eines korrekten verdient, führt empor zu Erkenntnis, und hindert man denselben, so macht man Geschichte nutzlos und vexierend. Echte Philosophie von Geschichte und Zivilisation lehrt durchaus anderes, als die von Strebern, Heuchlern und Sklaven angefertigte Geschichte, ja lehrt zuweilen den Gegensatz dessen, was augenblicklich noch als höchste Weisheit betrachtet

und angebetet wird; allein dies kann doch nicht im mindesten veranlassen, jene vermeintliche Heterodoxie abzuweisen, zurück zu stossen, sondern muss im Gegenteil dazu leiten, dieselbe gewissenhaft und ohne Vorurteil zu prüfen. Hätte das Menschengeschlecht bereits höhere Stufen der Entwicklung erreicht, so wäre Anerkennung der Wahrheit unabweisbares Bedürfnis jedes halbwegs erleuchteten Individuums und kein Wesen gesunden Hauptes hielte für gefährlich die Ergebnisse reifen Nachdenkens über die Tatsachen der Geschichte.

Ganz eigentlich soll die Geschichte sein: genaue Darlegung des Entwicklungsvorgangs der Zivilisation. Tatsächlich aber entrollt das, was man Weltgeschichte nennt, eine unabsehbare Reihenfolge von Begebenheiten empörender Barbarei, in deren Zwischenräumen die edlen Keime von Tugend, Aufschwung und Weisheit kümmerlich vegetieren. Es gelangt zum Verständnis des parteilosen Beobachters, dass dem Menschen höherer Artung, der durch Vernunft, Hygiene, Religion und veredeltes System der Wirtschaft sich geläutert und sich des Barbarentums entledigt, immer mehr und mehr von eigentlicher Gesittung zukommen müsse, und es wird unschwer begreiflich, dass erst unter solchen Umständen Geschichte das oben erwähnte sein könne. In dem Masse, wie echte Zivilisation den Platz der falschen einnimmt, harmonische den Platz der disharmonischen, verschwinden die blutigen Lettern aus dem Folianten der Geschichte und dieser letztere wird angenehm zu lesen. Unter dem gleissnerischen, sittenlosen, irreligiösen und räuberischen System des *Tantum-quantum* muss natürlich das Grausame, Gemeine, Erbärmliche, Schlechte triumphieren und das Grosse, Edle, Wahre, Gute, Erhabene unterliegen; darum muss auch die Geschichte der vorwiegend räuberischen, hinterlistigen, übel wollenden Zweihänder eine verpestete Sammlung von scheusslichen Peripetien possenhafter Dramen sein, in welchen der Kampf der gesunden Natur gegen die Hochfluten und Orkane von Unnatur wie Entartung so viele der edelsten Streiter erschöpft und teilweise nur spät und langsam dem guten Ziele näher kommen lässt.

Da im Gegenteil das System der altruistischen Gegenseitigkeit auf allen Gebieten des Lebens und Webens Barbarei austilgt, die edlen Keime der Seele entwickelt und die Menschen höherer Ordnung aus ihren bisher verborgenen Schlupfwinkeln und Einöden herausführt zu allgemeiner Geltung und glücklichem Einfluss, so wird unter dessen Herrschaft die Geschichte das, was sie sein soll: Buch der

Wahrheit, Lehrmeisterin von Vernunft und Religion, Tugend und Korrektheit, wie endlich Wegweiser zu Gesundheit und Glückseligkeit, Mittel zu Entwicklung der Persönlichkeit. So wird die Geschichte zu heilbringender Gestaltung der Weltanschauung beitragen und nicht zu Verzerrung derselben, und es wird jeder unheilstiftenden Weltanschauung aller Grund der Rechtfertigung aus der Philosophie der Geschichte genommen sein.

Jede Weltanschauung ist Hypothese und die aus geistig entdeckten Tatsachen der Wissenschaft und Erfahrung logisch best gefolgerte Weltanschauung ist wahrscheinlich, also der Wahrheit am nächsten. Auf dem Gebiete der Religion nennt man die Hypothese Glauben und der best gefolgerte Glaube ist wahrscheinlich, also der Wahrheit am nächsten. Metaphysik ist theoretisch Gipfel von Religion und Philosophie, praktisch der rote Faden, an welchem Lebensführung und Lebensgestaltung sich entwickeln, der Boden, in welchem Ausübung von Religion und Moral wurzelt, das Medium, welches der sich entwickelnden und sich vervollkommnenden Persönlichkeit Luft und Nahrung des seelischen Seins darbietet. Ohne Hypothese, ohne Glauben kein Fortschritt des geistigen und sittlichen Lebens, keine Gestaltung von Religiosität und Religion, ohne letztere keine wahre Zivilisation. Es begreift sich also die hohe Bedeutung des Glaubens und der fortwährenden Läuterung desselben für Sein und Tätigsein von Persönlichkeit und Staatsgesellschaft, gleichwie für Lösung der grossen Fragen auf allen Gebieten des moralischen und sozialen Lebens, und die Notwendigkeit, das Verhältnis des Glaubens zu dem Ganzen der Gesittung auf das genaueste zu ermitteln. Hierbei wird stets nötig sein, Glauben nicht zu verwechseln mit Aberglauben.

Für Religion und Erziehung, öffentliches und privates Leben und Wirken sind kräftiger Glaube und gesunde Weltanschauung unerlässliche Anhalts- und Ausgangspunkte. Wenn durch das Band der Religion die Seele mit Gott, dem Nächsten und sich selbst verbunden wird, so sind es Glaube und dessen Ausgestaltung zur Weltanschauung, welche das Wesen der Religion zum Bewusstsein bringen, deren Moral befestigen und deren Ausübung ermöglichen. Ohne innere Religion keine Erziehung; das religiöse Element wird in der Pädagogik ebenso unerlässlich und bedeutungsvoll, wie das intellektuelle, soziale, künstlerische und hygieinische. Ohne umfassende Erziehung und, sei dieselbe noch so elementar, keine normale Persönlichkeit, keine naturgemäss gesittete Gesellschaft. Alle Faktoren sind

notwendig und keiner darf ausgeschlossen werden bei Gestaltung von Persönlichkeit und Staatsgesellschaft, und wer den Versuch macht, einen auszuschliessen, beweist nicht allein grösste Torheit, sondern erwirkt auch grösstes Unheil. Dass dies in Wahrheit sich so verhält, beweisen Geschichte und Gegenwart durch unleugbare Tatsachen.

In allen Universen und in den Staatsgesellschaften aller Wesen, von den einfachsten bis zu den meistentwickelten, ist Achse, wie Ausgangs- und Endpunkt von Leben und Entwicklung nur die Persönlichkeit. Demnach wird dieser zuerst und zuletzt vollste Aufmerksamkeit zu widmen sein, und es werden alle Probleme der Sozialpolitik, Religion und Ethik als Probleme der Persönlichkeit sich erweisen.

Auf jedem Gebiete der Natur- und Kulturarbeit ist es die Persönlichkeit, welche dem Ganzen und jeder Einzelheit ihr besonderes Gepräge aufdrückt und über den Fortgang der Entwicklung jeglicher Angelegenheit entscheidet, und es muss Zivilisation ein Buch mit sieben Siegeln bleiben, wenn nicht die Persönlichkeit nach jeder Richtung hin gekannt ist. Darum auch werden Besserung und Neugestaltung irgend welcher Art und irgendwo nur bei der Persönlichkeit beginnen und auf dieselbe abzielen müssen. Und alle Reformation gelingt und ist fruchtbar, wenn normale Zustände von Seele und Organismus vorausgesetzt werden können. Solche müssen demnach mit Aufgebot aller Kräfte erstrebt werden. Hieraus nun ergibt sich die ausserordentliche Bedeutung umfassender Hygiene für Sozialpolitik und fortschreitend sich entwickelnde Zivilisation. Es kann hier nur die Rede sein von umfassender Hygiene in meinem Sinne, von der Hygiene als politisch-moralischer Wissenschaft und innigst verbunden mit Moral und Religion, Ethik und Politik, und von keiner anderen Hygiene, namentlich nicht von jener der Vivisektoren und Serum spritzenden Arzneykünstler.

Bei Betrachtung der Persönlichkeit muss auf viele Punkte Gewicht gelegt werden, von welchen die gewöhnlichen Schulen der Philosophen, Anthropologen und Soziologen wenig handeln. Jede einseitige Auffassung ist sowohl für Erkenntnis, als für Ausübung von Nachteil. Unterlässt man es, das soziale Medium genau zu studieren und das Verhältnis der Persönlichkeit zu demselben zu ermitteln, so kommt man niemals zu korrekten Vorstellungen der letzteren. Immer ist es notwendig, für absolute Unantastbarkeit des Individuums einzutreten, dessen Freiheit und materielle, wie moralische Sicherheit zu beschirmen; denn opfert man

Freiheit und Sicherheit der Person, so schlägt man auch Zivilisation und die höchsten Güter in die Schanze und öffnet die Fluren dem Despotismus. Wer über die Begriffe von Individualität und Persönlichkeit klar ist und weiss, dass kein Individuum dem anderen gleicht, keines ersetzbar ist, strebt gewiss nach jener höheren Gesittung, deren Politik kein Einzelwesen opfert. Nur schlechte Politik und halbe Wildheit vergreifen sich an der Person; gute Politik aber gibt kein Wesen dem Unheil oder Untergang preis, sondern ermöglicht jedem, glücklich zu werden und zunächst seine irdische Bestimmung zu erreichen.

Schlechte Politik und verkehrte einseitige Erziehung verderben und verstümmeln den Lebenslauf des Einzelwesens, tragen zu dessen Entartung bei und machen aus der Gesellschaft ein Ungetüm. Und die zur Karrikatur gewordene Gesellschaft wirkt verpestend auf das Individuum zurück. Darum muss das Einzelwesen dem Einfluss verderblicher Politik entzogen werden und sich selbst entziehen durch Pflege aller guten Keime und Assoziation mit Nächsten, welche gleichfalls das Beste wollen. Schlechte Politik und verkehrte Erziehung greifen um so mehr Platz, je weniger die sogenannten Aufgeklärten über Wesen, Entwicklung und Endziele der Persönlichkeit aufgeklärt sind; denn es ist begreiflich, dass derjenige, welcher in Unkenntnis, Vorurteil, Hochmut, selbstsüchtigem Interesse die Beziehungen der Persönlichkeit durch farbige oder bucklige Gläser betrachtet und rechtschaffener Erfahrung sich widersetzt, notwendig zu falschen Vorstellungen gelangen und, nach denselben wirkend, Unheil anrichten müsse. Die erbärmliche Staatskunst solchen Schlages achtet das Individuum der nicht regierenden Klassen gleich Null und geht damit um wie mit lebloser Masse. Wenn unter solchen Umständen zahllose Einzelwesen missraten, Feinde der Gesellschaft werden und Schandtaten ausüben, so darf dies weder Wunder nehmen, noch dazu verleiten, dem armen unglücklichen Opfer die Schuld seiner antisozialen Handlungen aufzubürden.

Es wird also höchst notwendig sein, die Persönlichkeit nach allen Seiten hin genau zu studieren und deren Verhältnis zu Staatsgesellschaft und Familie, Literatur, Kunst und Wissenschaft, Weltweisheit und Religion, Kirche und Erziehung, Politik und Geschichte, Nationalökonomie und Rechtskunde, Moral und Ethik, sowie zu allen Teilen und Ausführungen des Alltagslebens umfassend kennen zu lernen. Man kommt, wenn dergleichen in erforderlicher Art, sowie ohne Ueberhebung und vorgefasste Meinung geschieht, zu

Ergebnissen, von denen die dogmatische Wissenschaft und Philosophie des gewöhnlichen Schlendrians nichts träumen, und gelangt zur Erkenntnis des wirklichen Wertes der individuellen Persönlichkeit. Und dieser letztere ist überall so gross, dass jede Benachteiligung, Verkürzung, Missbehandlung, Unterdrückung irgend welcher Persönlichkeit als Missetat, Verbrechen erscheint, und dass es als heiligste Pflicht der Staatsgesellschaft und ihrer Organe sich aufzutut, für bestes Gedeihen aller Individuen ohne Ausnahme Sorge zu tragen, sämtliche Hindernisse von Gesundheit und Glückseligkeit, Erkenntnis und Religion, Moral und Erziehung aus dem Wege zu räumen. Solches gehört zu den obersten Aufgaben gesunder Sozialpolitik und erwirkt ununterbrochenen Voraugang der Vervollkommnung, zugleich auch der allgemeinen Wohlfahrt.

Wer mit allen Seiten der individuellen Persönlichkeit vertraut ist, kommt auch zu richtiger Vorstellung der Möglichkeit allgemeiner Wohlfahrt und zu Abweisung derjenigen, welche diese Möglichkeit bestreiten. Erste und letzte Bedingung normalen Seins und Tätigseins, von Glückseligkeit und Religiosität, Moral und naturgemässer Gesellschaftlichkeit ist korrekte Lebensführung, und zwar geistig-sittlicher und körperlicher Art, Selbsterziehung und Aufschwung zu den höchsten Idealen. Hieran knüpft sich organisch ein Zusammenleben und Zusammenwirken im Geiste und Sinne altruistischer Gegenseitigkeit. Auf diesem Boden erwächst allgemeine Wohlfahrt, welche kein Wesen ausschliesst. Korrekte Führung des Daseins ist auch Praxis umfassender Hygiene und Ausübung der Religion der Religionen, wenn sie das Interesse des Nächsten uneigennützig wahrnimmt und letzterem es möglich macht, der gleichen Pflege moralischer und physischer Gesundheit sich zu befleissigen.

Gute Lebensführung soll Keuschheit in Gedanken und Gefühlen, in Worten und Werken einschliessen; denn ohne Keuschheit in diesem Sinne ist niemand im stande wirklicher Erkenntnis, echter Moral und Religiosität, voller Gesundheit und Arbeitslust teilhaftig zu werden, Glückseligkeit und Wohlfahrt zu gewinnen. Zu jedem grossen Werke ist Aufschwung der Seele erforderlich, rechte Lebensanschauung, und beide kommen nicht zu rechter Kraft und Blüte ohne normalen, keuschen Lebenswandel. Nicht fanatische und phantastische Entsagung der Liebe ist Keuschheit, sondern nur Reinheit von Denken, Fühlen und Wollen ist dieselbe. Und an Reinheit der Seele schliessen sich deren Konzentration und Aufschwung an, als Erfordernisse

jeder Arbeit, welche Daseins- und höhere Güter ergeben, Individuen und Staatsgesellschaft veredeln soll. Gute Lebensführung soll aber auch physisch ganz naturgemässes Verhalten einschliessen und dieses soll mit intensiver, umfassender Hygiene der Seele in Einklang sein. Wohlfahrt und Hygiene stehen in genauester Wechselwirkung mit Vernunft und Religion, Politik und Moral, Erziehung und Seelsorge, Nationalökonomie und Jurisprudenz, Beruf und Besitz, Staatsverwaltung, Kunst und Literatur, und dasjenige, was den Namen innerer Kultur trägt, bestimmt im höchsten Grade Wohlfahrt und Gesundheit des Einzelnen und der Gesamtheit.

Die helfenden Faktoren allgemeiner Wohlfahrt und umfassender Hygiene haben ihr Hauptquartier in Seele und innerer Gesittung, und diejenigen von ihnen, welche ausserhalb dieser Mächte sich befinden, werden nur unter seelischem und innerlich gesittendem Einfluss in Wahrheit wirksam. Alle diese Momente greifen organisch in einander und der grosse Weltenbaum, welchen dieselben zum Ausdruck bringen, enthält in jeder seiner Blüten und Früchte eine Zahl von Problemen, welche Vernunft und Gemüt, Wollen und Können behufs Lösung herausfordern. Und in dem Werke der Lösung vollzieht sich die Arbeit der Vervollkommnung und Veredelung, des Fortschritts und naturgemässer Gesittung, welche auch durch das Mittel der Glückseligkeit Verwirklichung der Ideale ermöglicht.

Dr. Heinrich Hensoldt's Alpdrücken.*)

Von **N. D. Khandalvala.**

Uebersetzt von **L. Deinhard** (München).

In der „Occult Review“ vom Dezember 1905 schreibt Herr Dr. *Heinrich Hensoldt* über seine Reisen in Indien, auf denen er imaginäre Mangobäume gesehen haben will, die von Sadhus (Sannyasis, Bettel-Asketen) hervorgezaubert

*) Im Herbste vorigen Jahres versandte die Redaktion des „Vahan“ in Leipzig eine Flugschrift, betitelt: „*Annie Besant*, eine wunderliche Heilige.“ Der Verfasser dieser Schrift ist Herr Dr. *Heinrich Hensoldt*, ein deutscher Amerikaner, der lange Jahre in Indien gelebt hat. Er ergeht sich hier in allerlei Verdächtigungen von Frau *H. P. Blavatsky*, der Mitbegründerin der theosophischen Gesellschaft, indem er sie als eine raffinierte Betrügerin zu kennzeichnen sucht. In der Hauptsache hat er dabei dieselben haltlosen Behauptungen aufgestellt, die Dr. *Rich. Hodgson* in seinem Bericht vom Jahre 1885 vorgebracht hat. Herrn Dr. *Hensoldt's* Absichten gehen aber weiter. Der eigentliche Zweck seiner „sensationalen“ Broschüre ist,

worden seien. An dem illusorischen Stamme eines dieser Bäume meint unser Reisender mehrere Fuss hoch emporgeklettert zu sein. Zwei Engländer, die bei einer solchen Gelegenheit in der Nähe standen, sahen freilich von dem Baume nichts. Herr Dr. *Hensoldt* „sah“ ferner einen anderen Sadhu ein 15 Fuss langes und einen Zoll dickes Seil in die Höhe werfen, worauf dann das Seil steif wurde und der Sadhu an ihm emporklomm und verschwand. Drei Meilen nordwestlich von Srinagar in Kaschmir begegnete er mitten unter den Ruinen von Kamsh-Kapur einem Manne mit Namen *Kumra Sami*, der ihm sofort alle Einzelheiten seiner Reise anzugeben wusste und seine geheimsten Gedanken lesen konnte. Weiter schreibt Herr Dr. *Hensoldt*: Er habe Hunderte von Arhat-Handschriften in der grossen Bibliothek von Bijapur (?)*) vorgefunden. Der Adept sagte ihm auch, dass er die Pali-Bibliothek in Bijapur kenne. Bijapur besitzt jedoch bekanntermassen weder eine Bibliothek, noch eine einzige Pali-Handschrift. Wo Herr Dr. *Hensoldt* dort diese Dinge gesehen haben will, wären wir neugierig zu erfahren. *Kumra* zeigte ihm seine eigene Bibliothek in einem Zimmer, welches stockfinster war, und als Herr Dr. *Hensoldt* Licht haben wollte, soll das: fiat lux! des Adepten eine Flut von Licht hervorgerufen haben, das keinen Schatten warf. Herr Dr. *Hensoldt* und der Adept durchforschten zusammen eines Tages einen kuppelförmigen Felsblock, in dessen Innerem sich eine Höhle befand. *Kumra* blies auf den hölzernen Stiel von Dr. *Hensoldt's* geologischem Hammer und siehe da! — das

die gegenwärtige Führerin der theosophischen Bewegung, Frau *Annie Besant*, nicht etwa als eine „wunderliche Heilige“, sondern als ein howusstes Opfer von Hochstaplern hinzustellen, denen es auf ein bischen mehr oder weniger Betrug nicht ankomme, wenn sie nur selbst bei dem Schwindel ihre Rechnung finden. Wir haben es in dieser Schrift des Herrn Dr. *Hensoldt* zu tun mit einer vollständigen Verkennung der Ziele der Gesellschaft, wie sie sich in der Gesinnung ihrer Mitglieder ausprägen. Das offizielle Organ dieser Gesellschaft, der in Madras erscheinende „Theosophist“, ist diesem Angriff in seiner Nummer vom April 1906 mit dem hier in Uebersetzung folgenden Artikel entgegengetreten, der aus der Feder eines im britisch-indischen Staatsdienst stehenden höheren Beamten herrührt, eines hochangesehenen Richters in Puna, einer der Hauptstädte in der Präsidentschaft Bombay. Der Verfasser begnügt sich damit, die Unrichtigkeit und Haltlosigkeit der Behauptungen des Herrn Dr. *Hensoldt* nur hinsichtlich Frau *Blavatsky's* aufzudecken. Offenbar hält er es für unnötig, eine *Annie Besant* gegenüber Herrn Dr. *Hensoldt* nach dessen Kennzeichnung noch besonders in Schutz zu nehmen.

Der Uebersetzer.

*) Dieses und ein späteres derartiges Fragezeichen stammen nicht vom Uebersetzer, sondern vom Verfasser dieses Artikels.

Holz fing auf einmal zu brennen an und konnte nun als Fackel dienen. Nachdem die beiden aus dem Inneren der Höhle wieder in das Freie getreten waren, forderte der Adept seinen Begleiter auf, er möge doch einmal nach dem Felsen schauen, und sonderbar — Herr Dr. *Hensoldt* sah weder einen Fels, noch einen Hügel, nichts als Sandflächen ringsum. Etwas Aehnliches fand statt, als die beiden vor den schneebedeckten Höhen des Himalaya standen: der Adept erging sich zuerst auf Tamilisch mit grosser Breite über das Trügerische der Materie, dann winkte er mit der Hand und siehe da: die Berge waren plötzlich verschwunden; der Herr Doktor starrte ins Leere. — Während seines sechsmonatlichen Zusammenseins mit *Kumra* machte der Herr Doktor sehr energische verzweifelte Anstrengungen, zu etlichen dieser Geheimnisse den Schlüssel zu erhalten; allein es wurde ihm bedeutet, dass es so etwas wie einen Studienkursus für Esoterik nicht gäbe. Es kam ihm nun der Gedanke, nach Tibet zu wandern und dort an der berühmten Urquelle der esoterischen Lehre den Okkultismus zu studieren. Der schlaue *Kumra* entdeckte aber sofort, was in seiner Seele vorging und sagte ihm, dass, wenn er auch nach Tibet pilgere, er doch nicht fände, was er suche.*)

Mit *Kumra* zusammen lebten noch vier andere Adepten; und von allen schreibt unser Gewährsmann, dass sie sich mit gekochtem Reis und Fisch mit Curry ernährten. Wirklich eine recht feine Speise für den grossen Adepten des Herrn Doktor! Der Artikel enthält übrigens dessen Porträt mit der Aufschrift: „*Kumra Sami*, der Philosoph von Srinagar, einer der höchstentwickelten Adepten Indiens.“ Dies Bild stellt einen alten Mann mit einem langen, weissen Bart dar, der eine Kofbedeckung trägt, wie ein Soldat der bengalischen Lanzen Träger. Sonderbar ist nur, dass man in Srinagar, in dessen nächster Nähe dieser hochentwickelte Adept leben soll, ihn als solchen gar nicht kennt.

Die Erlebnisse des Herrn Doktor zeigen uns diesen als einen hochgradig beeindruckbaren und für hypnotische Beeinflussung sehr empfänglichen Mann. Seine Darstellung liest sich wie eine geschickte Erzählung von alten indischen Wundergeschichten, allerdings Wunder, die, wenn man sie genauer verfolgt, sich als recht gewöhnliche Dinge heraus-

*) Das Nähere über alle diese Mitteilungen findet der Leser im „*Vahan*“ (unabhängige Monatschrift für Theosophie) Leipzig (O. F. Heyne, Elisenstrasse 75) September- und Oktoberheft 1905: „Unter den Adepten von Serinagar“ von Dr. *Hensoldt*.

stellen. Der grosse Fisch-essende Adept, von dem hier die Rede ist, war vermutlich ein Mensch, der in einigen der niederen Formen des Okkultismus herumpfuscht, die auf die Beherrschung der Elementarwesen abzielen.

Herr Dr. *Hensoldt* gibt nicht an, wann er in Indien gewesen ist. Er hat jedoch in deutscher Sprache eine kleine, gegen die Leiter der theosophischen Bewegung gerichtete Broschüre*) veröffentlicht, aus der hervorgeht, dass er vor etwa 22 Jahren nach Indien kam. Darin sagt er, dass er im Oktober 1883 *Madame Blavatsky* zum ersten Mal in Puna vor den Ruinen des Peshwa-Palastes (?) getroffen habe und dass der Eindruck, den sie auf ihn gemacht, sehr ungünstig gewesen sei. Sie schien ihm auch des unvorteilhaften Eindrucks, den sie auf ihn machte, sich selbst bewusst zu sein und suchte diesen Eindruck deshalb durch geschickte Unterhaltung möglichst zu verwischen. „Denn wenn je eine Frau es verstand — schreibt Herr Dr. *Hensoldt* dort Seite 17 — den Menschen die Gedanken sozusagen von der Stirne zu lesen, ihre schwachen Seiten zu ergründen, ihnen auf subtile Art zu schmeicheln und aus ihrer Eitelkeit oder Kurzsichtigkeit Kapital zu schlagen . . . , so war dies *Helene Blavatsky* Aus den Augen dieser Frau leuchtete ein starker Wille; sie wusste nur zu gut, dass sie körperlich von der Natur sehr stiefmütterlich behandelt worden war, aber sie schien entschlossen, trotz oder vielleicht gerade wegen dieses Nachteils auf andere Art über die Menschen zu triumphieren und koste es, was es wolle, in der Welt eine führende Rolle zu spielen. Später, als sie merkte, dass sie es mit einem Sachverständigen zu tun hatte, war sie unverfroren genug, mir privatim — sagt Dr. *Hensoldt* — ihre mangelhafte Kenntnis (d. h. vollständige Unkenntnis) indischer Sprachen, indischer Philosophie und selbst indischer Geschichte und Geographie ohne viel Federlesen zu bekennen und mich zu bitten, davon in Puna nichts verlauten zu lassen“

Dr. *H.* gibt an, damals 26 Jahre alt gewesen zu sein; allein seine Klugheit und Menschenkenntnis habe ihn trotzdem befähigt, schon bei seinem ersten Zusammentreffen mit Frau *Blavatsky* in Puna vor den Ruinen des Peshwa-Palastes**) ihr Wesen sofort vollständig zu durchschauen.

*) „*Annie Besant*, eine wunderliche Heilige.“ (Vergl. unsere Fussnote im Juniheft ex., S. 375/6. — R e d.)

**) Nebenbei bemerkt existieren solche Ruinen garnicht. Meint der Herr Doktor vielleicht das kleine Fort *Shanwar Wada*? Aber Frau *Blavatsky* hatte niemals Zeit dorthin zu gehen.

Frau *Blavatsky* kannte freilich kein Wort Indisch; sowohl unsere alten wie unsere modernen indischen Sprachen waren ihr vollständig unbekannt. Sie hat aber auch niemals behauptet, solche Kenntnis zu besitzen; sie hat vielmehr ganz im Gegenteil stets ihre Unkenntnis hierin freimütig bekannt. Ebenso hat sie auch niemals behauptet, in der indischen Philosophie gründlich beschlagen zu sein; indessen dürfte sie wohl gar keine Gelegenheit gehabt haben, dem jugendlichen Herrn Doktor im Vertrauen mitzuteilen, dass sie in all diesen Dingen unwissend sei. Ich habe guten Grund, der ganzen Erzählung des Herrn Doktor von seiner Begegnung mit Frau *Blavatsky* in Puna im Oktober 1883 jeden Glauben zu versagen. In den letzten Tagen des Oktober 1883 wohnte sie allerdings kurze Zeit bei mir in meinem Hause; und dessen, was sich damals während dieses Aufenthalts bei mir zutrug, kann ich mich auf Grund meiner Notizen darüber noch recht wohl entsinnen. Aber Herrn Dr. *Hensoldt* kenne ich nicht.

Herr Dr. *Hensoldt* erzählt ferner, er sei von Frau *Blavatsky* eingeladen worden, und infolgedessen eine Woche später nach Adyar gereist, wo er sich drei Wochen lang aufgehalten habe. In Adyar nun soll ihm Frau *Blavatsky* offenherzige Geständnisse über einen von ihr in Puna ausgeübten Betrug gemacht haben. Hierüber schreibt Herr Dr. *Hensoldt* auf Seite 19 seiner Broschüre folgendes:

„Hätte ich damals freilich gewusst, dass sie (Frau *B.*) gerade einen ihrer erfolgreichsten „coups de main“ in Vorbereitung hatte, nämlich die Erleichterung der Tasche des Herrn *J. Sassoon* um volle 10000 Rupies vermittelt des famosen „*Ramalinga Deb*“-Telegramms, so hätte die Geschichte der theosophischen Gesellschaft jedenfalls eine andere Richtung genommen. Dieses Telegramm war nämlich (wie sie mir in Adyar zynisch und freudestrahlend mitteilte) auf ihr Geheiß hin am 26. Oktober von Frau *Coulomb* in Madras abgeschickt worden und der Zeit nach so berechnet, dass es in Puna ungefähr um jene Abendstunde abgeliefert werden musste, in welcher die Mitglieder der *Sassoon*'schen Familie zu der Meisterin Füßen sassen, um ihren Worten der Weisheit zu lauschen. Herr *Sassoon* war bereits so weit von ihr gewonnen, dass er sich bereit erklärt hatte, 10000 Rupies (nach dem damaligen Wert fast 20000 Mark) für die theosophische Sache zu opfern, wenn ihm auch nur ein einziger Beweis von der Existenz der Mahatmas und ihrem Verkehr mit der Prophetin geliefert werden könne. Das im richtigen Augenblick eintreffende, „*Ramalinga Deb*“ unterzeichnete Telegramm, in welchem

ihm jener „tibetanische Meister“ höhrend seinen Wankelmüt vorwarf, wirkte entscheidend für „Addhi Buddha“ und der biedere, nicht übermässig „helle“ Neophyt rückte prompt mit dem Gelde heraus, welches der Prophetin und ihrem „Colonel“ [*Olcott*] sehr zu statten kam und zum Ankaufe und zur vollständigen Renovierung des Hauptquartiers in Adyar benutzt ward.“ Soweit Herr Dr. *Hensoldt*. —

Es dürfte kaum der Wahrheit entsprechen, wenn der Herr Doktor schreibt, er sei in Adyar gewesen. Niemand von den alten Inwohnern des theosophischen Hauptquartiers weiss etwas von ihm. Es ist ganz und gar unwahr, wenn Herr Dr. *Hensoldt* von Herrn *Sassoon* schreibt, er habe der theosophischen Gesellschaft Geld angeboten oder ihr auch nur eine einzige Rupie gegeben.*) Der Ankauf des Hauptquartiers wurde aus Geldmitteln bestritten, die von den Mitgliedern der Gesellschaft, welche für diese begeistert jedes Geldopfer zu bringen bereit waren, freiwillig zur Verfügung gestellt wurden. Der wahrheitsliebende Herr Doktor fährt nun (Seite 20) fort:

„Als ich die Prophetin auf ihre dringende Einladung hin einige Wochen später in Adyar besuchte, gab sie sich die beste Mühe, auch mich zu umgarnen und für ihre Pläne zu gewinnen, freilich nicht im Sinne eines Herrn *Sassoon*, sondern vielmehr als Associé oder gleichberechtigter Teilhaber. Sie glaubte nämlich, meine Kenntnisse auf verschiedenen Gebieten gut verwerten zu können und rechnete mir vor, welch' bedeutendes Einkommen sich vermittelst der „praktischen“ Theosophie unter Umständen erzielen lasse; überhaupt welch' glänzende Karriere für einen jungen Gelehrten (ich war damals 26 Jahre alt) unter dem Szepter *Kut Humis* in Aussicht stünde. Mit nicht geringem Stolze führte sie mich durch die Gemächer des Bungalow und erklärte mir den „inner mechanism“ der „esoteric manifestations“, von welch' letzteren sie bereits über ein lobenswertes Repertoire verfügte und unablässig auf neue „surprises“ für ihre zunehmende Kundschaft bedacht war Als ich meiner Wirtin unter vier Augen das Bedenkliche eines derartigen Schwindels vorhalten wollte, brach sie in ein

*) Auch Oberst *Olcott* bestätigt uns brieflich, dass er sich nicht erinnere, dass Herr Dr. *Hensoldt* jemals in Adyar gewesen sei. Er habe auch niemals gehört, dass Frau *Blavatsky* irgendwie sich mit ihm eingelassen habe. Ferner bestätigt er, dass Herr *Sassoon* niemals der Theosophischen Gesellschaft Geld gegeben habe und dass auch dieser seines Wissens niemals Frau *Blavatsky* irgend einen Geldbetrag, unter irgend welcher Bedingung, angeboten habe.

Der Uebersetzer.

schallendes Gelächter aus. „Que voulez-vous?“ Die Menschen wollten nun einmal betrogen sein, und ganz ohne Humbug könne selbst die beste Sache nicht gedeihen Hierauf erklärte sie mir den „astral-bell-trick“ und zeigte mir den Mechanismus, vermittelt dessen die in verschiedenen Teilen des Hauses versteckten Astralglöckchen einzeln oder zusammen zum Klingeln gebracht werden konnten, sowie den modus operandi des famosen „Spirit-hand-trick“, der neuerdings grosses Aufsehen unter ihren „duffers“ erregt hatte, den sie aber bereits zwölf Jahre früher in Amerika erfunden und mit grossem Erfolg bei ihren spiritistischen Séancen in Kalifornien verwertet haben wollte. Diese „Geisterhand“, welche sich abends zum Entsetzen der Zuschauer über deren Häuptern hin längs der Zimmerdecke bewegte, bestand einfach aus einem weissen Glacéhandschuh, der mit Baumwolle ausgestopft war und vermittelt eines sehr dünnen Drahtes von der Veranda aus, wo der biedere Herr *Coulomb**) zu diesem Zwecke stationiert war, manipuliert wurde.“ Soweit wieder Herr Dr. *Hensoldt*.

Der Herr Doktor spricht hier einen Verdacht aus. Der Gedanke, dass andere Leute ihn selbst verdächtig finden und ihm Unwahrhaftigkeiten zutrauen könnten, dieser Gedanke scheint ihm dabei nicht gekommen zu sein. Niemals hat aber irgend jemand in Adyar mit einer „Spirit-Hand“ manipuliert. Weder die beiden *Coulomb's*, noch die schlimmsten Verlästerer von Frau *Blavatsky* haben ihr so etwas nachgesagt. Wie kam nun aber der Herr Doktor dazu, von einer „Spirit-Hand“ zu reden? — Frau *Coulomb* veröffentlichte (1885) eine Flugschrift gegen Frau *B.*, in welcher sie behauptete: Im Jahre 1872 (also drei Jahre vor Gründung der theosophischen Gesellschaft) hätten in Kairo spiritistische Séancen stattgefunden, an denen auch Frau *Blavatsky* sich beteiligt hätte. Eines Abends hätten nun die Teilnehmer verschiedene Stücke Bindfaden entdeckt, „welche dazu dienten, einen mit Baumwolle ausgestopften Glacéhandschuh, der eine materialisierte Spirit-Hand darstellen sollte, von oben durch die Zimmerdecke hindurch herabzulassen.“ Hat vielleicht der Herr Doktor aus dieser Schrift seinen Bericht über die Spirit-Hand abgeschrieben, von der man in Adyar niemals etwas gesehen, noch gehört hat?

*) Hausmeister in Adyar, von dem und seiner Frau diejenigen Beschuldigungen gegen Frau *Blavatsky* ausgingen, die dann später Dr. *Hodgson* seinem Berichte an die S. P. K. zu Grunde legte.

Der Uebersetzer.

Wir kommen nun zu dem Ertönen des sogenannten *Astral-Glöckchens*. Es ist bekannt, dass diese Töne nicht bloss in Adyar, sondern auch an zahlreichen anderen Orten gehört worden sind, in vielen Privathäusern und so auch in meinem eigenen Hause, wo es gewiss keine Drähte und keinen dazu geeigneten Mechanismus gibt. Dr. *Hodgson* suchte seiner Zeit herauszufinden, wie diese Töne zustande kämen. Die einzige Erklärung, welche die *Coulomb's* ihm dafür geben konnten, war die, dass sie von einer kleinen Musikdose herrühren müssten, welche — wie sie sagten — Frau *Blavatsky* unter ihrer Taille geschickt zu verstecken wüsste. Wäre wirklich ein Mechanismus vorhanden gewesen, zur Ingangsetzung des „astralen Glöckchens“ — wie dies Herr Dr. *Hensoldt* behauptet —, dann wäre sicher Frau *Coulomb* die erste gewesen, die dies dem Dr. *Hodgson* gesagt hätte, was doch nicht geschehen ist. Dennoch behauptet Herr Dr. *Hensoldt*, man habe ihm, sobald er nach Adyar kam, unter anderen kunstreichen Vorrichtungen auch den imaginären Mechanismus zur Hervorbringung astraler Töne gezeigt. Die von ihm hierüber gemachten Angaben sind so töricht, dass seine Kühnheit, solche Dinge öffentlich zu behaupten, nur durch die Annahme begreiflich erscheint, dass er dann und wann derselben Halluzination unterworfen ist, an der er gelitten haben muss, als er an dem illusorischen Mangobaum emporkletterte. *) Zuerst schildert er (Seite 17) Frau *Blavatsky* als ein über die Massen verschmitztes und verschlagenes Menschenkind, stets bereit, andere „in jeder Weise zu über-tölpeln und um den Finger zu wickeln;“ im nächsten Augenblick grenzt nach seiner Darstellung ihr Benehmen geradezu an Wahnsinn und Verrücktheit, denn er behauptet, sie habe ihn, den gerade in Adyar Angekommenen, sofort durch alle Zimmer geführt und ihm den geheimen Mechanismus von verschiedenen unechten Phänomenen, des Astral-Glöckchens und der sagenhaften Spirit-Hand, gezeigt, indem sie ihn aufgefordert habe, bei diesen betrügerischen Manipulationen ihr Teilhaber zu werden, um Geld zu machen! Davon ist dem Herrn Doktor freilich nichts bekannt, dass gerade zur selben Zeit ein russischer Journalist mit Namen *Katkoff*, der gerne wünschte, dass Frau *Blavatsky* ausschliesslich für ihn geschrieben hätte, ihr sehr vorteilhafte Anerbieten gemacht hat.

Können selbst die intimsten Freunde des Herrn Doktor den obigen, von ihm aufgestellten Behauptungen irgend

*) Wie am Anfange dieses Artikels mitgeteilt.

welchen Glauben beimessen? Doch was tat der Herr Doktor, nachdem er dieses verblüffende „Gewebe von Lug und Trug“ durchschaut hatte? War es nicht für ihn als ehrenhaften Menschen geradezu Pflicht, diese von ihm entdeckte „Betrügerei“ auf irgend eine Weise öffentlich bekannt zu machen? Aber sogar, nachdem Dr. *Hodgson* seine Untersuchung in Indien begonnen hatte und vergebens nach einem einzigen Zeugen gefahndet hatte, der ihm hätte sagen können, dass er den betrügerischen Mechanismus wirklich gesehen habe; ja sogar, nachdem die Londoner „Gesellschaft für psychische Forschung“ *Hodgson's* Bericht veröffentlicht und versucht hatte, Frau *Blavatsky* anzuschwärzen, sodass man in der ganzen Welt von diesem Skandal sprach: warum trat Herr Dr. *Hensoldt* damals nicht hervor, um auszusagen, was er gesehen hatte? Warum bot er sich nicht damals der „Gesellschaft für psychische Forschung“ als Zeuge an? Warum erstattete er nicht dieser Gesellschaft oder irgend einer Zeitung damals einen eingehenden Bericht über seine Beobachtungen? Wie kommt es, dass er sich volle 22 Jahre in Stillschweigen hüllte und nun auf einmal auftritt, um uns eine Geschichte aufzutischen, der man ihre Ungereimtheit und ihre von mir hier aufgedeckte Unwahrheit auf den ersten Blick ansieht?

Auf Seite 15 rühmt sich Herr Dr. *Hensoldt* eines „langjährigen Verkehrs mit den Meistern in Indien“ und nennt sich einen „Eingeweihten in die esoterische Doktrin“; und auf Seite 16 lesen wir: „So liesse sich in ähnlicher Weise behaupten, dass man den echten Theosophen daran erkennt, dass er kein Mitglied der theosophischen Gesellschaft ist; denn unter dem Alpdruck der *Blavatsky'schen* „Offenbarung“ ist ein unabhängiger Ideengang oder Fortschritt noch viel weniger möglich, als unter dem grossväterlichen Präzeptorat unserer staatlich bevormundeten Universitäts-Philosophie. Der *Blavatsky'sche* Theosoph, stelle er sich wie er wolle, muss stets die „Secret Doctrine“ gleich einem Mühlstein um den Hals mit sich herumschleppen.“

Im Gedächtnis des Herrn Doktor spuken wohl noch Worte, die er einst von *Kumru Sami* auf Tamilisch hören konnte und vielleicht verstand; es lastet offenbar auf ihm ein wunderbarer „Alpdruck“ von der Trüglichkeit des Wissens. Insbesondere trüglich aber ist sein Wissen in betreff der Theosophischen Gesellschaft. Der Theosoph ist frei, ist nicht an irgend eine Lehre oder irgendwelches Buch gebunden. Er nimmt nur das an, was mit seiner

Vernunft und seiner Erfahrung übereinstimmt; aber er lässt sich nicht irre führen durch Geschreibsel unwissender oder unwürdiger Menschen.*)

*) Bezüglich der auch in unsern Augen schwerwiegendsten Beschuldigung Dr. *Hensoldt's* (z. Z. in London) auf S. 21 seines Pamphlets, wornach das neben dem Schlafzimmer der Mme. *Blavatsky* befindliche „Orakel der Mahatmas“ aus einem in die Wand eingelassenen Kabinet bestand, wo die auf ein Blatt Papier geschriebenen Anliegen von Anfragern deponiert wurden und das von der andern Seite mit einem geräuschlos funktionierenden Holzschieber geöffnet werden konnte, worauf dann die angeblich aus Tibet eingetroffenen Antworten — vom Meister *Koot Hoom* mit Blaustift, dagegen vom Mahatma *Morya* mit Rotstift, aber nur in englischer, französischer, deutscher oder russischer Sprache geschrieben — erschienen, ersuchten wir infolge mehrfacher Interpellationen den u. E. gründlichsten und zugleich gewissenhaftesten Kenner auf theosophischem Gebiete, Herrn Dr. jur. *Huthe-Schleiden*, um gütige Auskunft. Seine Antwort lautet: „Die Erzählung von dem „okkulten Schrein“ ward 1885 vom † Dr. *Rich. Hodgson* aufgebracht. Dr. *Franz Hartmann* und *Wm. Judge*, die damals in Adyar waren, bezeugten feierlichst, dass alles das nicht wahr gewesen sei; der betreffende Kasten habe niemals betrügerischen Zwecken dienen können. Jetzt nachträglich behauptet *Hartmann*, das sei doch der Fall gewesen. Hier stehen also offenbar Partei-Ansichten gegen einander. Ich glaube nicht, dass *H. P. Blavatsky* hätte so dumm sein können! Jedenfalls aber kann Dr. *Hensoldt* selbst nichts davon wissen, da er nie in Adyar war. Alles was er schreibt, ist freie Phantasie.“ — Inzwischen ging uns die unter dem Titel: „Wahrheit und Dichtung. Die „Theosophische Gesellschaft“ und der Wunderschrank von Adyar. Erlebnisse von *F. H.* Als Manuskript gedruckt“ (31 S.) als „Privatkorrespondenz“ bei *Arthur Heger* (Leipzig, Blumengasse 12) erschienene Broschüre zu, welche eine recht interessante Abbildung jenes geheimen Schreins enthält und über die bisher noch dunkel gebliebenen Punkte weiteres Licht verbreitet. Dr. *Franz Hartmann*, welcher jene „Vorrichtungen zu okkulten Phänomenen“ schon 1884 bei seinem Aufenthalt in Adyar entdeckte, aber durch ein dem „schlauem Yankee“ *Olcott*, der damit Geld machen wollte, gegebenes Versprechen (!) seither zum Schweigen verpflichtet war, spricht übrigens von Frau *Blavatsky*, obschon sie den „frommen Betrug“ zugelassen habe, noch immer mit grösster Hochachtung. Sie war nach seiner persönlichen Erfahrung nicht nur ein wirkliches „Medium“, sondern eine „Heldin“, die lediglich in ihrem leidenschaftlichen Eifer, die theosophische Bewegung zu fördern, und damit eine höhere Weltanschauung zu verbreiten, das „allgemein gebräuchliche Erziehungsmittel“ einer harmlosen Täuschung für erlaubt hielt, ohne das auch Staat und Kirche nicht auskommen könne! Auch *W. Q. Judge* sei keineswegs ein „Gauner“, sondern ein aufrichtiger, aber leichtgläubiger Mensch, während schon das Porträt von Dr. *Hensoldt*, dessen Broschüre sowohl Wahres als Unwahres, besonders aber viele Uebertreibungen enthalte, die Personifikation eines vom Eigendünkel aufgeblasenen, verbohrten Kritikers darstelle. Wir werden im nächsten Heft auf diese jetzt wieder so viel Staub aufwirbelnde Streitfrage in einem (schon früher angekündigten) Artikel unter dem höheren Gesichtspunkt echter Theosophie zurückkommen. — R e d.

Im Ringen um die Religion der Zukunft.

Von **W. von Schnehen**, Freiburg i. B.

Ein lebhaftes Bedürfnis nach religiöser Vertiefung und Erneuerung geht unverkennbar durch die Gegenwart. Vorüber ist — hoffentlich auf Nimmerwiederkehr! — die Zeit, wo eine mechanistische Naturwissenschaft sich, fast ohne Widerspruch zu begegnen, als Alleinherrscherin im Gebiet des modernen Geisteslebens aufspielen konnte; vorüber die Zeit, wo ein grosser, wenn nicht gar der überwiegende Teil der „Gebildeten“ mit *D. Fr. Strauss* in der glatten Nützlichkeitslehre des Darwinismus einen ausreichenden Ersatz für die Religion zu finden wähnte und der Prophet von Jena, *E. Haeckel*, seinen Zuhörern allen Ernstes „die Summe der Atomkräfte“ unter dem erschlichenen Namen der „alleinen Substanz“ als „den Geist des Guten, Schönen und Wahren“ zur gläubigen Verehrung aufstischen konnte. Das Gemüt und nicht minder die Vernunft lehnte sich auf gegen diese dürftigen Gemeinplätze einer seichten materialistischen „Aufklärung“: die Vernunft, weil nur jenseits dieser sinnlichen Erscheinungswelt in dem wesenhaften Grunde aller Dinge die Erkenntnis zu ihrem Abschluss kommen, die Lösung aller Welträtsel und das einheitliche Band aller Einzelwissenschaften gesucht werden kann, — und das Gemüt, weil allein hier, in derselben Region des Uebersinnlichen und Ewigen, der Mensch allen Zweifel und Kummer, alle Sorge und Angst von sich abschütteln, allein hier, in dem gemeinsamen Grunde seiner selbst und der Welt, den Gegensatz zu dieser überwinden und das Bewusstsein seiner Freiheit gewinnen kann.

Aber noch fehlt es an der richtigen Verbindung beider Seiten, fehlt an einer wirklichen Versöhnung des Glaubens mit dem Wissen, der berechtigten Ansprüche des Gemütes mit den ebenso berechtigten Ansprüchen der Vernunft. Ja, es fehlt sogar vielfach in Laienkreisen schon an dem richtigen Verständnis für das wahre Wesen und die innere Eigenart der Religion, die nur allzu oft unter Ausschliessung alles Denkens allein im Gefühl oder gar nur im sittlichen Handeln gesucht wird. Und die Theologen, die es besser wissen sollten, tun nur selten etwas, um dieser Verwirrung der Begriffe ein Ende zu machen. Ja, statt aus den Widersprüchen der bisherigen religiösen Metaphysik die Folgerung zu ziehen, dass diese falsch sein und möglichst bald durch eine richtige ersetzt werden müsse, bemüht man sich hier

im Gegenteil, die Sache so darzustellen, als ob die Religion mit Metaphysik überhaupt nichts zu tun habe, um dann hintennach, da es ohne den Glauben an Uebersinnliches nun doch einmal nicht abgeht, unter fortwährender Berufung auf die missverstandenen oder gar absichtlich missdeuteten Bedürfnisse des Gemütes die ganze alte Metaphysik mit all ihren inneren Widersprüchen wieder einzuführen. Statt die Unvereinbarkeit der hergebrachten Gottesvorstellung mit den Forderungen der Vernunft offen einzugestehen und es demgemäss mit einer neuen, weniger unvernünftigen Auffassung von Gott und seinem Verhältnis zum Menschen und der Welt zu versuchen, gibt man sich im Gegenteil den Anschein, als ob die Einsprache der Vernunft für den Glauben nichts zu bedeuten habe und das Herz, unbekümmert um sie, die Bürgschaft für die objektive Wahrheit seiner religiösen Empfindungen allein in sich selber finden könne. Statt im Bunde mit der Wissenschaft eine neue vertieftere Gotteserkenntnis anzustreben, leugnet man lieber im Gegensatz zu aller wahren Wissenschaft (die freilich nicht die der heutigen Katheder ist!) die Notwendigkeit und die Möglichkeit einer vernünftigen, widerspruchsfreien Gotteserkenntnis überhaupt, um nur so für die subjektive Willkür des Gefühls oder die hergebrachten papiernen „Offenbarungswahrheiten“ freie Bahn zu machen. Aus Angst vor der Philosophie wirft man die Religion dem modernen Skeptizismus in die Arme und gräbt ihr damit, ohne es zu merken, selber das Grab, spricht ihr jeden theoretischen Wahrheitsgehalt ab und setzt sie nach Anleitung des edlen, aber überaus unklaren *F. A. Lange* mit den Schöpfungen der dichterischen Einbildungskraft auf eine Stufe.

Wo man aber vor diesem letzten Aberwitz noch zurückschreckt, da hilft man sich nach Weise aller schwächlichen, unfreien Geister mit unzulänglichen Vermittelungsversuchen. Nicht gewillt, die anerkannten Widersprüche der Kirchenlehre durch den Fortgang zu einem neuen monistischen Gedankenkreis zu überwinden, begnügt man sich damit, sie durch den Rückgang auf ihre erste undeutliche Gestalt, ihre keimhaften Ansätze in den Evangelien zu vertuschen. Allzu ängstlich, um den bleibenden Wahrheitsgehalt des geschichtlich gewordenen und ideell lang schon zersetzten Christentums aus seiner unangemessenen Hülle zu befreien und gemäss den tieferen Bedürfnissen des religiösen Bewusstseins fortzubilden, entleert man das Christentum, das man zu verteidigen vorgibt, lieber all seines eigentümlichen Gehaltes

und setzt es auf die Stufe eines blossen rationalisierten Judentums herab. Nicht stark genug, um die tiefsinnige Idee der „Gottmenschheit“, diesen eigentlichen Kern der christlichen Religion, gegenüber allen anti-metaphysischen Strömungen unserer Zeit festzuhalten und sie nur von dem einen Christus auf alle Menschen auszudehnen, begnügt man sich lieber mit etwas rührseligem Gerede von „Gotteskindschaft“ und verewigt damit die Entzweiung zwischen Gott und Mensch. Viel zu furchtsam, um endlich einmal mit der religiösen Autonomie, mit der inneren Freiheit und Selbständigkeit des protestantischen Glaubens Ernst zu machen, geht man von der als unhaltbar erkannten Autorität der Kirche auf die schlechtere Autorität ihres vermeintlichen Stifters zurück. Ohne Zutrauen auf die Offenbarung in der eigenen Brust klammert man sich immer noch an einen fremden Offenbarungsträger: aber nicht wie die Kirche an den Gottmensch Christus, was doch immerhin noch einen tiefen Sinn hatte, sondern an den blossen „Menschen“ *Jesus von Nazareth*, mit dem man nun seit mehreren Jahrzehnten einen ebenso unchristlichen, wie ungeschichtlichen, nicht minder irreligiösen als widersinnigen, durch und durch unwahren Kultus zu treiben für gut befunden hat. Und da man doch mit all diesen wunderlichen Ausflüchten: mit dem Rückgang auf die halb-jüdische und vieldeutig unklare Vorstellungswelt der drei synoptischen Evangelien, mit der unangemessenen Idee der Gotteskindschaft, mit der romantischen Vergötterung eines blossen „Menschen“ und mit dem Glauben an eine in diesem Menschen geschehene, auf alle Zeiten „unübertreffliche“ Gottesoffenbarung immer noch im Widerspruch mit der Vernunft bleibt, so greift man auch hier am letzten Ende zu der skeptischen Geringschätzung aller denkenden Gotteserkenntnis und der törichten Berufung auf die vermeintliche Selbstgewissheit des religiösen Gefühls.

Nach all diesen Halbheiten ist es wahrhaft erfrischend, einem Werke zu begegnen, das einmal ganze Arbeit macht, mit dem würdig alten Hausrat der Vergangenheit kurz entschlossen aufräumt und eine wirkliche Neubegründung der religiösen Vorstellungswelt unternimmt. *Arthur Drews*, weiteren Kreisen besonders durch sein geistvolles Werk über „*Nietzsche's Philosophie*“ bekannt, ist es, der mit einer, bei einem deutschen Hochschullehrer heute unerhörten Offenheit den Kampf gegen die gesamte christliche Theologie der Gegenwart aufnimmt und den Orthodoxen ebenso die Erfolglosigkeit all ihrer endlos

wiederholten „Rettungsversuche“ des kirchlichen Dogmas, wie den Liberalen die ganze jämmerliche Dürftigkeit ihres unklar verschwommenen „Heroenkultus“ dartut. Was er selber, auf den Bahnen *F. von Hartmann's* fortschreitend, uns statt dessen bietet, sind die theoretischen Grundzüge einer konkret monistischen Religion des Geistes, die mit dem Gedanken der wesenhaften Einheit von Gott und Mensch die tiefsinnigen Bestrebungen unserer grossen mittelalterlichen Mystiker in zeitgemässer Form erneuert, den bleibenden religiösen Gehalt unserer idealistischen Philosophie (von *Kant* bis *Hegel*) für die Bedürfnisse der Gegenwart verwertet und, aus germanischem Geiste geboren, sich am letzten Ende als eine höhere Synthese der europäischen und der indischen Religionsentwicklung darstellt. Am letzten Ende, sage ich. Denn *Dreuss* geht keineswegs von vorne darauf aus, jene beiden Hauptströme der Religionsgeschichte so in ein gemeinsames Bett zu leiten. Nein, er knüpft überhaupt an keine der gegebenen Religionsformen an, sondern sucht — unabhängig von der Zufälligkeit all ihrer geschichtlich gewordenen Vorstellungskreise, unabhängig aber auch von allen rein wissenschaftlichen Erwägungen — Wesen und Inhalt der Religion rein aus deren eigener psychologischer Grundlage, aus der gegebenen Grundtatsache alles religiösen Seelenlebens zu ermitteln. Und wenn das so gewonnene „Ideal der Religion“ die anderwärts durch immanente Kritik herausgeschälten Wahrheitskeime jener beiden grössten geschichtlich gegebenen Religionskreise in sich vereinigt, so erscheint das in Wahrheit nur als eine nachträgliche Probe auf die Richtigkeit seines auf psychologischem Wege gewonnenen Ergebnisses, aber keineswegs als der Ausdruck für eine äusserlich gewaltsame Zusammenschweissung verschiedener, zum Teil weit auseinander laufender Gedankenreihen.

Jene psychologische Unterlage der Religion nun, jene allgemeinste Grundtatsache alles religiösen Seelenlebens ist das Streben des Geistes nach Erhebung über die Natur, das Verlangen nach Befreiung von der scheinbaren Unvernunft der äusseren Naturgewalten und der Unvernunft unserer eigenen natürlichen Triebe. Oder in der Sprache der Theologie: die Sehnsucht nach Erlösung, nach Erlösung vom Uebel und von der Schuld. Mit dieser gegebenen Tatsache der Erlösungssehnsucht hat folglich auch die wissenschaftliche Untersuchung der Religion zu beginnen und die Aufgabe der Religionsphilosophie —

einer wahrhaft kritischen Religionsphilosophie im Sinne *Kant's* — ist nun keine andere als die, auf vernünftigen Wege all die Folgerungen zu entwickeln, die sich aus jener Tatsache des menschlichen Freiheitsdranges ergeben. Mit anderen Worten, sie hat in ihrem inneren Zusammenhang alle die Bedingungen klar zu legen, unter denen die Erhebung des Geistes über die Natur wirklich ohne Widerspruch möglich sein würde: die Bedingungen also, deren wirkliches Erfülltsein das religiöse Bewusstsein um seiner selbst willen fordern muss, weil ohne sie die ganze Religion nur noch eine Illusion sein würde.

Soll von einer solchen wissenschaftlichen Untersuchung der Religion die Rede sein, so muss die natürliche Gesetzmässigkeit des menschlichen Seelenlebens selbstverständlich gewahrt bleiben. Und doch ist der Mensch in seiner eigenen natürlichen Bedingtheit völlig ausser Stande, sich allein aus seinen Kräften über die Natur zu erheben. Er bedarf dazu der Hilfe Gottes, bedarf des Beistandes einer Macht, die selber über der Natur steht und so im Stande ist, auch ihn über sie zu erheben. Wie aber ist eine solche übernatürliche Einwirkung Gottes mit der freien Tätigkeit des Menschen und der natürlichen Gesetzmässigkeit seines Seelenlebens zu vereinen? Offenbar nur unter der Voraussetzung, dass die Einwirkung Gottes nicht ein äusserer Eingriff in die Menschenseele, sondern eine innere gesetzmässige Aeusserung der Seele selbst ist. Das aber ist wiederum nur dann möglich, wenn Gott und Mensch nicht zwei verschiedene Wesen sind, sondern ein und dasselbe Wesen: der Mensch nur die beschränkte vergängliche Erscheinung Gottes und Gott das allgemeine, unvergängliche Wesen des Menschen, sein wahres Selbst im Gegensatz zu seinem Ich, seine geistige Seite im Gegensatz zu seiner leiblich natürlichen Seite.

So ist die monistische Auffassung des Verhältnisses von Gott und Mensch die unentbehrliche Voraussetzung einer wissenschaftlichen Behandlung der Religion überhaupt. Und sie ist in gleicher Weise auch die Forderung des frommen Glaubens, sofern dieser sich nur selber recht verstehen lernt. Denn die Religion — darin stimmen alle tieferen Geister überein — ist nicht etwas äusserliches, nicht ein Hinausgehen des Menschen aus sich selbst, sondern vielmehr ein innerliches Leben, ein Sichzurückziehen des Menschen auf sich selbst. Und sie ist doch zugleich ein Verhältnis des Menschen zu Gott: ein wirkliches, nicht bloss gedachtes oder nur vorgestelltes Ver-

hältnis zu Gott. Beides aber ist, wie man leicht sieht, nur dann zu vereinen, wenn ich Gott in meinem eigenen Innern finde als den wesenhaften Grund meiner Seele. Denn nur dann ist die Einkehr des Menschen in sich selbst zugleich eine Einkehr in Gott. Ist dieser dagegen etwas ausserhalb meiner selbst, ist er ein persönliches Wesen neben mir, so muss ich ja aus mir heraustreten, um mich in ihn zu versenken und die Religion wird zur äusserlichsten Sache von der Welt. Das mag ja allenfalls denen richtig erscheinen, die das Frommsein ohnehin nur in ein äusseres Fürwahrhalten überkommener Begriffe oder gar bloss in gewisse gottesdienstliche Handlungen setzen; wer aber einmal erkannt hat, dass der religiöse Glaube etwas ganz und gar persönliches ist, eine innere, lebendige Beziehung des Einzelnen zu Gott, der sollte sich auch klar machen, dass die unentbehrliche Voraussetzung dazu eben auch die innere wesenhafte Einheit von Gott und Mensch ist.

Und ist nicht allein auf diesem Standpunkt auch eine wirkliche Versöhnung des religiösen mit dem sittlichen Bewusstsein möglich, allein bei ihm der Sittlichkeit ohne Widerspruch und ohne Preisgabe ihres eigentlichen Wesens eine feste, dauernde Begründung im Gottesglauben zu verschaffen? Man bedenke doch: wahre Sittlichkeit ist Freiheit, ist vernünftige Selbstbestimmung des Menschen allein aus seinem eigenen Wesen. Sie ist nur da vorhanden, wo die Entscheidung wirklich meine eigene Entscheidung ist, wo sie ganz und gar aus meinem Selbst, aus der inneren vernünftigen Bestimmtheit meines Willens hervorgeht. Und doch: Sittlichkeit ist auf der anderen Seite ohne Frage volle, unbedingte Hingabe des ganzen Menschen an den Willen Gottes. Sie besteht (in ihrem wahren, eigentlichen Sinn) nur da, wo der Einzelne sich allgemeine, über sein beschränktes Ich hinausliegende Zwecke setzt und diese allgemeinen Zwecke als die Zwecke Gottes anerkennt. Wie aber ist das eine mit dem anderen zu vereinen: das Wollen und das Sollen, die Freiheit und die Hingabe, die innere Selbstbestimmung des Menschen und die Übereinstimmung seines Willens mit dem Willen Gottes? Offenbar nur so, dass jenes Selbst, aus dem meine Handlung als freie Tat hervorgeht, und die Gottheit, deren Zwecke sie erfüllt, ein und dasselbe Wesen sind. Sind dagegen Gott und Mensch zwei verschiedene Wesen, so sind die Zwecke dieses Gottes für mich als Menschen eben fremde Zwecke und die Kundgebungen seines Willens äussere Gebote, denen ich mich allenfalls in kindlichem Gehorsam oder in der Hoff-

nung auf eine spätere Belohnung unterwerfen kann, aber ohne dass mir ein Recht zusteht, ihren Inhalt zu prüfen, und ohne dass ich mit einer solchen Aufopferung meiner Freiheit zu einer wirklichen Sittlichkeit gelangte. Auf dem Boden des jüdisch-christlichen Dualismus kann es nur Heteronomie oder Fremdgesetzgebung geben. Autonome Moral oder sittliche Selbstbestimmung dagegen ist nur möglich auf dem Boden einer monistischen Auffassung von Gott und Mensch. Nur wenn Gott mein eigenes Selbst: wenn dasselbe Wesen, das die allgemeinen Zwecke setzt, zugleich mein Wesen ist, nur dann ist wahrhaft sittliches Handeln möglich. Denn nur dann sind jene allgemeinen Zwecke, die zu verfolgen meine sittliche Pflicht ist, mir nicht von aussen her gegeben, nicht von einem fremden Willen aufgenötigt, sondern unbewusster Massen meine eigenen Zwecke. Und indem ich sie als solche mit dem Bewusstsein erfasse und erfülle, beuge ich mich nicht dem herrschenden Gebote eines anderen, sondern verwirkliche nur den wahren Inhalt meines eigenen Willens, die vernünftigen Bestimmungen meines wahren Selbst, meines eigentlichen innersten Wesens

Und so gelangen wir auch von dieser Seite her zu der Einsicht, dass die erste Forderung, die der fromme Glaube um seiner selbst willen stellen muss, die wesenhafte Einheit von Gott und Mensch ist. Nur darf man diese Wesenseinheit beider Teile nicht als eine unmittelbar im Bewusstsein gegebene verstehen, nicht als ein blosses Zusammenfallen unseres Ichs mit der Gottheit. Das ist die falsche Ansicht des abstrakten Monismus der Brahmanen und mittelalterlichen Mystiker: eine Ansicht, die folgerichtig entweder zur Vergötterung des Ich, oder aber zu dessen (und der ganzen Welt) Auflösung in einen blossen Schein führt und so oder so die Sittlichkeit untergraben muss. Darum kommt alles darauf an, zu erkennen, dass unser Ich nicht unser wahres Selbst, unser Selbstbewusstsein nicht unser Wesen ist, sondern nur die mehr oder minder unvollkommene Erscheinung dieses Wesens: die Art und Weise, wie sich unser wahres, unbewusstes Selbst gemäss der jeweils erreichten Entwicklungsstufe unseres Geistes im Bewusstsein für uns abspiegelt. Also Gott ist nicht unser Ich, sondern unser Selbst, nicht unser Bewusstsein, sondern unser unbewusstes Sein; und dieses hinter dem Bewusstsein verborgene Selbst, diese unsere göttliche Wesenheit, die zugleich das Wesen der Welt ist, immer besser zu erkennen, das ist die letzte Aufgabe der Philosophie, wie die Zwecke dieses

unseres göttlichen Selbst immer reiner zu verwirklichen die wahre Aufgabe und das Ziel der Religion ist.

Und was wir so bei Betrachtung des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch im allgemeinen schon als richtig erkannt haben, nämlich, dass nur die konkret monistische Auffassung mit ihrer phänomenalen Unterscheidung beider Teile auf Grund ihrer wesenhaften (substanziellen) Einheit den Forderungen des religiösen Bewusstseins wirklich Genüge tut, das weist nun *Drems* an den drei psychologischen Momenten des religiösen Lebens, nämlich Vorstellen, Fühlen und Wollen, eingehend nach. Und dasselbe Ergebnis wiederholt sich dann bei der Theologie und der religiösen Anthropologie oder der gesonderten Bestimmung jeder beiden zusammengehörigen Glieder des religiösen Verhältnisses, Gottes und des Menschen, eines jeden für sich, worauf schliesslich noch die religiöse Kosmologie oder die Untersuchung der Welt im allgemeinen nach ihrer tieferen Bedeutung für den religiösen Glauben zu der ganz analogen Einsicht hinführt, dass nur bei der Wesenseinheit beider Teile die Unbedingtheit Gottes und die Wirklichkeit der Welt gerettet werden kann. All dies im Einzelnen zu verfolgen, würde hier zu weit führen und ist auch keineswegs meine Absicht. Möge der geneigte Leser das *Drems'sche* Werk selber in die Hand nehmen. Er wird es sicher nicht ohne Vertiefung und Klärung seiner eigenen Ansichten durchlesen und an dem tief religiösen Sinn des Verfassers ebenso seine Freude haben, wie an dem rücksichtslosen Freimut, mit dem er überall seine Ansichten ausspricht, und an dem unbestechlichen Wahrheitssinn, mit dem er ohne Halbheiten und ohne Zweideutigkeiten neben dem Gemüt auch die Vernunft zu ihrem vollen Rechte kommen lässt.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ein Wahrtraum.

Mitgeteilt von *Paul Schnee*, Dresden.*)

Selbst der Gerichtssaal, jene Stätte, vor der sich zynisch die Nachtseiten der menschlichen Gesellschaft in

*) Obwohl wir diesen (uns von anderer Seite schon früher kurz berichteten) bedeutungsvollen und psychologisch besonders merkwürdigen Traum bereits im Nov.-Heft v. J. (S. 685, K. Not. c) einer

ihrer ganzen Blöße enthüllen und wo man für Experimente psychischer Natur das am wenigsten geeignete Laboratorium vermuten könnte, bietet für den Forscher auf okkultem Gebiete eine Fundgrube verwendbaren Materiales. Was dort als „Spiel des Zufalles“ kaum der Beachtung für wert gehalten wird, was die Presse einfach negiert, oder — noch schlimmer — glossiert, ist merkwürdigerweise häufig gerade dasjenige, was sich bei gründlicher Untersuchung als interessantes Phänomen darstellt. — So gelangte anlässlich der im Dezember vorigen Jahres in Bautzen stattgefundenen Schwurgerichtsperiode das nachstehend geschilderte Ereignis vor das Forum der Öffentlichkeit, bei dem es sich zweifellos um jene unbewusste Tätigkeit des hellsehenden transszendenten Ich handelt, die sich im prophetischen Wahrtraum äussert:

In der ersten Hälfte des Monats Juli 1905 träumte dem Gastwirte *B.**) einem ehrbaren Bürger der Stadt Kamenz, einer seiner treuesten Stammgäste, der Glasmachermeister *Linke*, habe seine Frau und seine Kinder erschlagen und darauf das ebendasselbst von ihm bewohnte Haus angezündet. Noch am anderen Morgen stand das fürchterliche Traumbild in grauenvoll greifbarer Deutlichkeit vor dem inneren Gesicht des Wirtes, so dass er sich jener psychischen Depression nicht erwehren konnte, die sensitiv veranlagte Menschen bei ähnlichen Vorkommnissen bedrückt, gleich der unheilswangeren Schwüle vor einem aufsteigenden Gewitter. Er fand erst einigermaßen seine Ruhe wieder, als er den Traum seiner Ehefrau erzählt hatte. Diese lachte über die sonderbare Laune ihres Mannes und versuchte ihm jeden Zweifel an der Lauterkeit des *Linke'schen* Charakters auszureden. Das war auch sehr begreiflich, denn *Linke*, ein äusserst intelligenter, fleissiger Arbeiter, galt in der ganzen Stadt als musterhafter Familienvater und war in seinen Kreisen sehr beliebt. Als *L.*, wie er es gewöhnlich zu halten pflegte, nach Feierabend mit noch anderen Arbeitskollegen in die *B.'s*che Gastwirtschaft kam, um sich nach des Tages Last und Hitze bei einem kühlen Trunke zu erfrischen, trat *B.* zu ihm und sagte: „Du *Linke*,

kritischen Beleuchtung unterzogen haben, nehmen wir keinen Anstand auf den interessanten Fall nochmals zurückzukommen, nachdem uns nun die näheren Einzelheiten, zugleich mit der vermissten Bestätigung von seite der nächstbeteiligten Person, durch Güte des Herrn Einsenders zugegangen sind. — R e d.

*) Der volle Name dieses Inhabers eines renommierten Kamener Gasthauses, sowie sein die oben geschilderten Ereignisse bestätigender Originalbrief wurden uns gütigst zur Verfügung gestellt. — R e d.

heute hat mir von dir geträumt!“ Der Angeredete wurde neugierig und wollte wissen, was es gewesen wäre. Da mischte sich die Ehefrau des Gastwirtes in das Gespräch der Männer und suchte ihren Mann von der Erzählung des Traumes abzuhalten, indem sie ihm zuflüsterte, wie lächerlich die Sache sei und dass sich *L.* leicht verletzt fühlen möchte. Aber *B.* war einmal im Zuge und ohne sich in seiner Rede behindern zu lassen, erging er sich *L.* und den übrigen Gästen gegenüber in breiter Schilderung seines grauenvollen Traumgesichtes. Schallendes Gelächter von allen Seiten lohnte den Erzähler. Es war ja auch ganz natürlich, wenn keiner der anwesenden Freunde des jovialen *L.* in diesem einen feigen Mordbuben vermutete. Auch *B.* selbst glaubte im Ernste von *L.* nichts Böses. Ihm war es ja nur darum zu tun gewesen, den Traum zu erzählen; nun das geschehen war, erfreute er sich wieder seines seelischen Gleichgewichtes. —

Welches Entsetzen ergriff aber den biedereren Gastwirt, als er in den frühesten Morgenstunden des 31. August 1905, von den Sturmglocken der im tiefen Schlummer liegenden Stadt geweckt wurde, als er hörte, das Haus des *L.* stehe in hellen Flammen und er dann mit eigenen Augen sehen musste, wie die grässlich verstümmelten Leichen der *Linke'schen* Familienmitglieder aus dem brennenden Gebäude gebracht wurden! Und nicht genug damit, *L.* selbst war unter dem dringenden Verdachte, Mörder und Brandstifter in einer Person zu sein, inhaftiert worden.

Das mysteriöse Verbrechen erregte weit über die Grenzen Sachsens das grösste Aufsehen. Wenn auch anfangs die Schuld *L.'s* stark bezweifelt wurde, so verdichteten sich im Laufe der Untersuchung doch die erdrückenden Indizien zur Ueberführung des Täters. Ein offenes Geständnis über das Verbrechen legte *L.* weder jetzt, noch später ab. Zu der Verhandlung vor dem Schwurgerichte war ein umfanglicher Apparat von Zeugen und Sachverständigen in Bewegung gesetzt worden. Unter den ersteren figurierte auch der Gastwirt *B.*, der unter seinem Eide das nächtliche Erlebnis erzählte. Nach dreitägiger Verhandlung wurde *L.* zum Tode verurteilt. Es war ihm [wenn man nicht geradezu eine ihm unbewusst gebliebene suggestive Beeinflussung annehmen will] zum Verhängnis geworden, dass er das mahnende „mene tekel“ im Traume des Freundes nicht erkannt, vielmehr den dunklen Pfad des Verbrechens trotzdem beschritten hatte. Freiwillig auf das Recht zur Einlegung der Revision gegen das Urteil verzichtend, endete er am 19. Januar 1906 unter der Guillotine.

Kurze Notizen.

a) Eine neue Erklärung der Seele. Ein Vortrag, den Dr. *Paul Kronthal* jüngst vor der „Psychologischen Gesellschaft“ in Berlin über die Seele als der Summe von Reflexen gehalten hat, liegt jetzt im Druck vor und wird gewiss viele Leser auch ausserhalb des Kreises der Fachleute zum Nachdenken anregen. Die Definition, die der Titel des Vortrags enthält, wird nach der Anschauung von *Kronthal* allen Tatsachen des Seelenlebens gerecht, so der Vererbung körperlicher Merkmale, dem Auftreten von Geisteskrankheiten, dem Wesen des Gedächtnisses und vielem anderen. Eine längere Ausführung wird der Willensfreiheit eingeräumt und der Schluss gezogen, dass der Glaube an das Bestehen eines freien Willens jetzt scheinbar von allen forschenden Theologen, Vertretern der Naturwissenschaften, Historikern und Juristen verneint wird. Aus der zweiten Hälfte der Schrift geht jedoch hervor, dass die Annahme der Seele als einer Summe von Reflexen schliesslich doch nur die Naturwissenschaft befriedigt, während die Seele vom Standpunkt der Metaphysik als eine Summe von Empfindungen angesprochen werden muss. Auch die metaphysische Anschauung aber führt zum sogenannten Solipsismus, der Lehre von dem alleinigen Bestand des Ich. Im übrigen besteht die metaphysische Welt aus Abstraktionen, wie Liebe, Hass, Freude, Sorge, Gut, Schlecht. Die Welt der Naturwissenschaften oder exakten Wissenschaften dagegen arbeitet mit anderen Grössen, die auf den ersten Blick als durchaus wirklich im Vergleich zu jenen Abstraktionen erscheinen, aber doch schliesslich auch als metaphysische Vorstellungen bezeichnet werden müssen. Es sind dies fünf Begriffe, nämlich die der Zeit, des Raums, des Stoffs, der Kraft und der Zahl. Beachtenswert ist das Eingeständnis von *Kronthal*, dass das Grundgesetz der Kausalität, also der Folge von Ursache und Wirkung, für die Naturforschung unbeweisbar ist. Es bleibt danach das Bekenntnis einer ziemlichen Verworrenheit übrig, die wieder einmal beweist, dass der Mensch über den Urgrund der Dinge nicht ins Klare zu kommen vermag.

b) Ein neuer Urstoff? Vor einiger Zeit wurde gemeldet, dass der Universitätsprofessor *Battelli* in Pisa einen Urstoff entdeckt habe, der noch mächtiger sei als das Radium. Man besitzt jetzt Einzelheiten über diese Entdeckung, die in wissenschaftlichen Kreisen das höchste Aufsehen erregt hat. *B.* hatte vor Jahresfrist in den Wassern

von San Giuliano merkwürdige leuchtende Phänomene entdeckt; nach zahlreichen Versuchen stellte er fest, dass diese Wasser in hohem Grade radioaktiv sind; nun kam es nur noch darauf an, die Emanationen zu kondensieren. Die Kondensierung der Produkte der radioaktiven Körper geschieht in der Weise, dass man sie genau so behandelt wie Gas: man sammelt sie, nachdem man sie stark komprimiert hat, in besonderen Röhren. Das ist eine sehr kostspielige Operation, und darin liegt eigentlich die grösste Schwierigkeit der neuen Radioaktivitätsversuche. Prof. *Battelli* ist aber trotzdem zu seinem Ziele gelangt. Das auf sehr komplizierte Art gewonnene Gas wurde, nachdem es gereinigt war, in kleine, in flüssige Luft getauchte und mit Schwefelzink bekleidete Röhren geleitet. Hier wurden die kondensierten Emanationen sofort sichtbar: sie färbten den Schwefel ganz grün. Noch kann man nicht sagen, was für ein Körper es ist, aus dem diese Emanationen hervorgehen; aber die blosse Feststellung, dass sie in grossen Mengen im Grundwasser existieren, ist eine Entdeckung, deren Tragweite so unabsehbar ist, dass die Fachgelehrten die ganze Meldung zunächst mit grosser Vorsicht aufnehmen.

c) Operationen in der Hypnose. Bemerkenswerte Erfolge hat, wie aus London berichtet wird, ein Arzt in Leicester, *Douglas Bryant*, mit der Anwendung der Hypnose in seiner gewöhnlichen medizinischen Praxis erzielt. Er beschreibt einige dieser Fälle in „The Medical Times and Hospital Gazette“. So verwandte er die Hypnose als ein vorzügliches und gefahrloses Betäubungsmittel bei Operationen. Er entfernte zum Beispiel einer dreissigjährigen Dame einen Abszess aus der Brust, während sie im hypnotischen Schlafe lag. Als sie erwachte, versicherte sie, dass sie keinen Schmerz gefühlt hätte, und erinnerte sich an nichts von dem, was mit ihr geschehen war. Die Heilung verlief dann regelmässig und sehr befriedigend. — Eine andere Frau von vierundzwanzig Jahren, die sich als ein ausserordentlich günstiges Medium für den Hypnotismus erwies, überstand eine schwere Niederkunft in einem tiefen hypnotischen Schlaf. — Ein vierzigjähriger Mann, der sich in einem schlimmen Stadium der Trunksucht befand, wurde zu *Dr. Bryant* gebracht. Er hatte eben eine dreitägige Periode ununterbrochenen Trinkens überstanden, war in einer nervösen Zerrüttung und zitterte; sein Puls hatte 120 Schläge die Minute. Er klagte über schweres Unbehagen in der Magengegend und über Herzklopfen. Der Arzt versenkte ihn durch Hypnose in einen leichten Schlummer und suggerierte ihm eine Erleichterung seiner

Beschwerden, sowie eine Verlangsamung der Pulsschläge. „Er erwachte sogleich wieder, und ich bemerkte nun, dass sein Puls nur noch 88 Schläge hatte und alle Zeichen des Unbehagens verschwunden waren. Er selbst war über das Resultat am meisten erstaunt.“ *Bryant* hofft, ihn durch eine weitere Hypnose völlig von der Dipsomanie zu heilen. Es gelang ihm auch, bei einer Frau völlige Schlaflosigkeit durch Hypnose zu beseitigen.

d) **Telegraphie ohne Draht** — eine alte Erfindung. Wieder einmal könnte man mit dem alten Worte, dass es nichts Neues unter der Sonne gibt, Staat machen, wenn die Formel nicht schon zu verbraucht und abgenutzt wäre. Da hat dieser Tage das „Journal des Curieux“ in einem 1662 gedruckten Buche über die „Unglaubwürdigkeit der Zauberei“ die Entdeckung gemacht, dass auch die Telegraphie ohne Draht, die wir für etwas ganz Modernes zu halten geneigt waren, eine sehr alte Erfindung ist. In dem genannten Buche ist nämlich Folgendes zu lesen: „... Ein Deutscher hat König *Heinrich* dem Grossen*) ein schönes und grosses Geheimnis offenbart, nämlich die scharfsinnige Kunst, abwesende Menschen, seien sie auch noch so weit entfernt, mittels der Magnetnadel sprechen zu lassen und zu hören. Er rieb zuerst zwei magnetisch gemachte Nadeln und befestigte sie dann gesondert an zwei Uhren, auf deren Zifferblatt die 24 Buchstaben des Alphabets eingraviert waren. Wenn man nun das, was man wünschte, hören lassen oder sagen wollte, drehte und richtete man die Nadel auf die Buchstaben, die notwendig waren, um alle Worte, die man haben wollte, zusammensetzen und zu bezeichnen; und wenn man die Nadel drehte, folgte die Nadel der anderen Uhr, wie entfernt sie auch sein mochte, vollständig dieser selben Bewegung. Als der König ein so schönes Geheimnis sah, verbot er dessen Verbreitung, weil es den belagerten Heeren und Städten gefährliche Nachrichten hätte geben können.“ („Dresdner Anzeiger“ Nr. 169 vom 22. Juni cr.)

e) **Das Gewicht des Geruches.** Von den seltsamen Vorgängen, die sich bei der Abgabe der Radiumstrahlen vollziehen, hat man sich sehr mannigfaltige Vorstellungen gebildet und gerade daraus lässt sich schon der Schluss ziehen, dass die richtige Lösung noch nicht gefunden ist. Am ehesten kann man

*) Gemeint ist offenbar *Heinrich IV.* der „Grosse“ oder der „Gute“, der erste König von Frankreich aus dem Hause Bourbon, 1589—1610. — Red.

sich zu der Vermutung bekennen, dass die Ausstrahlungen aus dem Radium ähnlich vor sich gehen, wie die Aussendung des Geruchs von einer Blüte oder einem anderen natürlichen oder künstlichen Riechstoff. Jeder, der überhaupt auch über die täglichen Erscheinungen in seiner Umgebung nachdenkt, wird sich schon gesagt haben, dass in der Wahrnehmung eines Geruchs auf grössere Entfernung von dem aussendenden Gegenstand ein seltsames Geheimnis liegt. Auch von der Rose, die vor uns, vielleicht in der Entfernung von einem Meter, auf dem Tisch steht und deren Duft wir deutlich spüren, muss eine Art von Strahlen oder Wellen ausgehen, die aber tatsächlich noch niemals beobachtet worden sind. Auch darin gleichen sich die beiden Phänomene, dass weder das Radium, noch die Rose durch die Abgabe von Strahlen an Gewicht verliert. Die Rose ist allerdings ein vergängliches Ding, aber man braucht ja nur einen anderen Riechstoff zu nehmen, zum Beispiel Jodoform, und könnte mit ihm beliebig lange Experimente anstellen. Bisher war aber noch nie der Beweis erbracht worden, dass eine bestimmte Menge von Jodoform durch die Abgabe des, wie jeder weiss, äusserst durchdringenden Geruchs leichter geworden wäre. Es bleibt doch aber die am leichtesten glaubliche Annahme, die Radiumstrahlen, wie die Austrahlung des Geruchs entstehen dadurch, dass winzige, für das Auge auch bei stärkster Bewaffnung nicht wahrnehmbare Massenteilchen von dem Körper ausgeschleudert werden. Unter dieser Voraussetzung berechnete *Becquerel* schon vor Jahren wirklich, dass ein Stück Radium durch die Strahlen in einer Million Jahren ein Milligramm Gewicht einbüßen würde. Jetzt hat der Altmeister der französischen Chemiker, Professor *Berthelot*, in einer Mitteilung an die Pariser Akademie der Wissenschaften auch die gegensätzlichen Untersuchungen ausgeführt, nämlich Messungen des Gewichtsverlusts, den Riechstoffe durch Abgabe ihres eigentümlichen Geruchs erleiden. Er hat festgestellt, dass ein Milligramm Jodoform in einer Stunde ein Millionstel seines Gewichts verliert. In einem Jahre würde der Stoff dann 8760mal mehr, aber doch nur wenig mehr als den hundertsten Teil eines Milligramms abgeben. Es würde darnach mehr als 114 Jahre dauern, bis ein einziges Milligramm Jodoform in „Riechstrahlen“ aufgebraucht worden wäre. Dies Ergebnis wird jeden in Erstaunen setzen; denn man kann es kaum fassen, dass eine so starke Wirkung wie der geradezu stechende Geruch des Jodoform mit einem so geringen Aufwand von Masse sollte unterhalten werden können. Trotzdem ist das

Jodoform noch nicht das eindrucklichste Beispiel dieser Art; denn *Berthelot* gibt an, dass es vom Moschus noch weit übertroffen wird, indem zum Aufgehen eines Milligramms dieses Stoffes für Riechzwecke sogar fast 100 000 Jahre nötig sein sollen. („N. W. J.“ vom 5. VII. 05.)

f) **Zweischeinbar supernormale Erlebnisse aus eigener Erfahrung** teilt uns Frau *Anna Angelkovich*, Mitarbeiterin der kroatischen Monatsschrift „*Novo Sunce*“ mit, die als erste serbische Spiritistin sich an der Verbreitung okkultistischer Literatur in ihrer Heimat durch Herausgabe verdienstlicher Uebersetzungen (z. B. Auszug aus *Flummarion's* „*L'Inconnu*“, „*Le problème de l'Au-de-là*“ u. a.) aktiv beteiligt hat. Sie schreibt uns (dat. Zürich V, Plattenstr. 80, 30. Mai 06): „Gegen 1 Uhr mittags, es war ein vollkommen windstiller und sehr warmer, heller Julitag v. J., kehrte ich in Belgrad von Geschäftsgängen in meine Wohnung zurück. In einiger Entfernung vor derselben erblickte ich, wie sich ein Staubwirbel in der Mitte der Strasse zu drehen begann. Dieser erhob sich immer höher zu einer Säule und näherte sich dabei mir immer näher. Um dieselben wirbelten die Staubteilchen rings herum, durch diese aber schienen zwei hell erleuchtete Strahlenbündel, die nach oben divergierten, hindurch; dabei nahm die Säule, die mittlerweile eine beträchtliche Höhe (3—4 m) erreicht hatte, die Form einer weiblichen Gestalt an. Ich sah deutlich den Faltenwurf der flatternden Gewänder, die edle Kopfbildung, und als die ganze wunderbare Erscheinung in meine Nähe kam, verschwand zuerst der Strahlenbündel, dann senkte sich alles in einem Staubwirbel zu Boden und zerstob in eine runde kreisförmige Staubwolke. — Das nachfolgende okkulte Erlebnis möchte ich als einen Materialisationsanfang bezeichnen. Eines Morgens — Ende März 1905 — erwachte ich gegen 3 Uhr und bemerkte zu meinen Füßen an der Wand eine Lichterscheinung, die die Form eines verlängerten Vierecks (ungefähr wie der Lichtschein von einem erleuchteten Fenster) hatte. Zuerst wandte ich mich gegen die Zimmerfenster, um zu erforschen, woher das Licht kam; dieselben waren aber stockfinster, weil mit dichten Vorhängen verhängt. Nun erst fiel mir ein, dass dies eine supernormale Lichterscheinung sein müsse. Ich stellte mir nun schweigend den Gedanken [NB.! — Red.]: wenn das eine Manifestation meiner verstorbenen Tochter wäre, so solle sich diese Lichterscheinung mir nähern. Und wirklich nahm jetzt das gelbliche Licht weisse nebelhafte Gestalt an und begann auf- und abwogend sich mir allmählich zu nähern

oder vielmehr gleichsam an der Wand herbeizugleiten; dann kehrte die Gestalt wieder an die frühere Stelle zurück. Nun wollte ich mich aber vergewissern, ob das nicht etwa bloss Sinnestäuschung war, stand auf und wollte sie betasten, um mich von der Konsistenz der Erscheinung zu überzeugen; aber je näher ich kam, desto weiter entrückte diese mir und verschwand schliesslich hinter einem Schrank (ungefähr wie unser Schatten vor uns entflieht, wenn wir ihn ergreifen wollten). Hierauf kehrte ich in mein Bett zurück und erstaunte nicht wenig, als ich jetzt die Lichterscheinung wieder an die erste Stelle heranrücken sah. Noch einige Sekunden stand sie da und verschwand dann plötzlich und lautlos.“ — Dass in beiden Fällen die lebhafteste Phantasie der Dame beim Zustandekommen ihrer Visionen wesentlich, bzw. autosuggestiv mitwirkte, scheint uns aus ihrer eigenen Beschreibung der Erscheinungen mit ziemlicher Sicherheit hervorzugehen.

g) Kann das Auge ein Bild festhalten? Der Augenarzt Prof. *Cipriano Martini* erzählte jüngst einem Redakteur der in Rom erscheinenden „Tribuna“, dass er zur Zeit der Ermordung des Advokaten *Bianchi* in Perugia gewesen sei und die Erlaubnis erhalten habe, den Mörder *Casale* im Gefängnis zu besuchen; er habe dann mit dem Augenspiegel auf der Netzhaut des rechten Auges des *Casale* das deutlich wahrnehmbare Bild des ermordeten *Bianchi* sehen können. Diese sensationelle Mitteilung hat fast alle Augenärzte Roms auf den Plan gerufen, und man findet jetzt in den Blättern täglich scharfe Angriffe gegen Professor *Martini* und sein physiologisches Geheimnis. In der „Capitale“ liess sich der bekannte Augenarzt Prof. *Oreste Parisotti* vernehmen. Es sein ein Irrtum, wenn man glaube, dass das Auge ebenso funktioniere, wie eine photographische Maschine. Während bei der photographischen Maschine das Bild auf der Platte festgehalten werde, gebe es auf der Netzhaut überhaupt kein Bild, sondern nur einen Eindruck, der erst von dem Sehnerv im Hirn zu einem Bild verarbeitet und nach aussen hin projiziert werde. Es sei noch niemals einem Gelehrten eingefallen, im Auge des Verbrechers das Bild des Gegenstandes seines Verbrechens zu suchen. *Lombroso's* Schule habe auf Grund physiologischer und psychologischer Studien die Stigmata des Verbrechers gesucht und weiter nichts. „Auch für das Auge,“ so fährt *Parisotti* fort, „suchte er nur Stigmata, und wir Okulisten, die wir uns mit dem interessanten Gegenstande beschäftigten, suchten auch nichts weiter als Stigmata. Es kam uns aber niemals in den Sinn, das zu suchen, was

nicht sein kann. Ich liebe die Wissenschaft der Wissenschaft wegen und weiss ganz genau, dass man a priori nichts als unmöglich hinstellen kann. Aber ich sage, dass *Martini's* Behauptung mit allem, was die Physiologie über die Funktionen des Auges lehrt, im offenen Widerspruch steht. Es ist etwas ganz Absurdes, und es hätte gerade von hier, wo der unsterbliche *Boll* vor etwa dreissig Jahren seine grosse Entdeckung über die Sehfunktion machte, nicht in die Welt hinausgehen dürfen. Es ist mir unbegreiflich, wie man behaupten kann, dass sich auf der Netzhaut ein Bild und noch dazu ein mit dem Augenspiegel objektiv wahrnehmbares Bild zeigt. In der „Patria“ erklärt Prof. *Bocci*, dass die Behauptungen des Professors *Martini* von Irrtümern ausgehen und zu Irrtümern führen, und Prof. *Augusto Manzi* schreibt im „Giornale d'Italia“, dass er der Entdeckung *Martini's* sehr skeptisch gegenüberstehe; er hoffe, dass dieser eine so wichtige Sache in streng wissenschaftlicher Weise beweisen und für die Wissenschaft erschliessen werde. Das „Giornale d'Italia“ hat den Brief *Manzi's* vor der Veröffentlichung dem Prof. *Martini* zu lesen gegeben. Dieser erwiderte, dass es sich um eine rein wissenschaftliche Frage handle und er der Polemik in den Tageszeitungen fern stehe. Er beschäftige sich seit längerer Zeit mit diesen Studien und werde, wenn sie abgeschlossen sein werden, die Resultate bekannt geben. „Im Auge,“ sagte er, „geht genau dasselbe vor, wie auf der photographischen Platte. Bevor diese ein Bild aufnehmen kann, muss sie gehörig vorbereitet sein, da auf nicht gut präparierten Platten die Eindrücke der Bilder nicht wiedergegeben werden; so würde auch der erfahrenste Augenarzt nicht auf jeder menschlichen Netzhaut das gesuchte Bild finden; die Netzhaut, die den Eindruck eines Bildes aufnehmen soll, muss gewissermassen auch präpariert sein, und das ist bei Individuen der Fall, die sich in einem pathologischen Zustande befinden. Diese Studien sind nicht einmal neu. In Frankreich beschäftigen sich viele Professoren schon seit längerer Zeit mit der Konstruktion eines Instruments, das, auf das Auge des Mörders angewandt, genau das auf der Netzhaut befindliche Bild wiedergehen soll. Wenn dieses Instrument erst gefunden ist, wird man, ebenso wie man Leute mit gewissen Instrumenten den Schädel misst, die Photographie der Netzhaut vornehmen können.“ („N. Wiener Journal“ vom 30. X. 05.)

k) Ueber einen angeblichen Geisterspuk in Wien schreibt uns Herr *Leo Doms* (Wien, V, Margarethenstr. 69), dat. 10. Juli cr.: „Beigeschlossen überreiche

ich Ihnen einen auch in vielen anderen Wiener Zeitungen erschienenen Bericht des „N. Wiener Tagblatt“ vom 8. cr. über Begebenheiten, wie solche ja auch an anderen Orten schon oft vorgekommen sein sollen. Ich war heute selbst an Ort und Stelle und habe mit Bewohnern des betreffenden Hauses gesprochen, die mir als Augenzeugen der Ereignisse deren Tatsächlichkeit bestätigt haben. Sollten diese Störungen fortgesetzt werden, so werde ich Ihnen weitere Mitteilungen machen. Schwerere Verletzungen sind nicht vorgekommen.“ — Wir lassen die inzwischen durch verschiedene Blätter gegangene Mitteilung folgen: „Wenn man einer gestern bei der baupolizeilichen Abteilung des Stadtbauamtes erstatteten Anzeige trauen kann, so treiben Gespenster im Hause Nr. 158 der Lerchenfelderstrasse ihr Unwesen. In dem genannten Hause ist es seit einiger Zeit nicht mehr geheuer. Es ist ein anscheinend sehr friedliches Haus, rein und nett, und im freundlichen Hofe erinnern gepflegte Bäume, dass Wien eine Gartenstadt ist. Kein Wunder, dass es auch Gespenstern hier gefällt und sie sich heimisch niederlassen wollen. Herr *Jakob Kahane* aber, der im selben Hause wohnt, will das nicht; er erschien beim Stadtbauamt und beklagte sich dort über den Geisterspuk. Und so kamen die Geheimnisse des freundlichen Hauses an das helle Licht der Oeffentlichkeit. Im rückwärtigen Teile des Hofes führen mehrere laubbeschattete Stufen zu der Maschinenwerkstätte des Meisters *Johann Zimmerl*. Seine Werkstätte ist nicht gross, sie hat ausser der Eingangstüre nur noch eine Fensteröffnung — und der Betrieb ist dementsprechend ein bescheidener. Zwei Lehrlinge helfen dem Meister. Rechts vom Eingange zur Werkstätte befindet sich in einer Nische ein Heiligenbild mit farbigen Laternen. Seit kurzem bemerkte nun der Meister, dass in seiner Werkstätte etwas nicht in Ordnung sei, und seit Montag ereigneten sich Dinge, die sich auf natürliche Weise nicht erklären liessen. An diesem Tage schwebte plötzlich ein Schraubstock, ohne dass ihn jemand berührt hätte, durch die Lüfte. Eine eiserne „Mutter“ flog von einer Stellage mit grosser Gewalt gegen die Wand und der danebenstehende Meister konnte von Glück sagen, dass er nicht getroffen wurde. Das war am Montag; an den folgenden Tagen nahm der Spuk seine Fortsetzung. Werkzeuge, Eisenstücke wirbelten durch die Luft bei Tag und bei Nacht, als ob sie Schmetterlinge wären oder als ob eine unsichtbare Hand sie dirigierte. Der Meister holte Zeugen. Und fünf unbescholtene Zeugen, glaubwürdig wie nur irgend jemand, erzählen und beschwören es. Der Hausmeister, die

Lehrjungen, ein Dezimalwagenbestandteil-Fabrikant, der neben Meister *Zimmerl* seine Werkstatt hat, und ein Galvaniseur, der im selben Hause wohnt, sie alle sahen den Spuk. Vor ihren Augen flogen die Gegenstände durch die Luft. Und es spukte weiter. Am Mittwoch fand man früh morgens eine zwanzig Kilogramm schwere Spindel von ihrem Platz entfernt, und vor den Augen der entsetzten Zuschauer sauste plötzlich ein fünfzehn Kilogramm schweres Eisenstück, das gerade noch auf der Hobelmaschine gelegen war, durch die Luft. Es war wirklich zum Gruseln. Und es geschah noch weiter dergleichen. Der Hausmeister wollte der Sache nachgehen und prüfte die Mauern auf ihre Festigkeit. Plötzlich verspürte er einen heftigen Schlag im Arm, der ihn veranlasste, seine Nachforschungen zu verschieben. Das waren die Ereignisse und Tatsachen, die der Behörde gemeldet wurden und die ein Ingenieur des Stadtbauamtes erhob. Mehr fand er nicht. Keinerlei bauliche Gebrechen gaben einen Anhaltspunkt für die Entstehung des Spuks und der Ingenieur entfernte sich schliesslich und meinte, dass eigentlich die Polizei sich mit der Sache zu beschäftigen habe. So ist denn das Rätsel ungelöst wie vorher und den Vermutungen Tür und Tor geöffnet. Und im Hause Nr. 158 der Lerchenfelderstrasse fängt man des Abends um 10 Uhr an, sich zu fürchten. Es spukt!“ — Die Polizeiorgane dürften bei ihrer Unkenntnis okkultur Phänomene schwerlich befähigt sein, die Wahrheit an den Tag zu bringen.

i) Die Wunder der Telepathie. Einige merkwürdige Fälle von Telepathie, wie sie die englisch-amerikanische „Gesellschaft für psychische Forschung“ nach sorgfältigster kritischer Prüfung zu Tausenden gesammelt hat, um sie als Beweismaterial für die Tatsächlichkeit der Fernwirkung zu verwenden, teilt Dr. *J. Nistellgo* im 8. Heft*) von „Ueber Land und Meer“ mit. Am 9. Sept. 1848 wurde bei der Belagerung von Mooltan (Indien) der Generalmajor A., damals Regimentsadjutant, sehr schwer und gefährlich verwundet. Da er glaubte, er müsse sterben, bat er einen seiner Offiziere, ihm den Ring vom Finger zu nehmen und diesen seiner Frau zu senden, die zu dieser Zeit in Ferozepore, volle 150 Meilen entfernt, war. „Als ich,“ so erzählt diese Frau, „in der Nacht zum 9. IX. 1848 auf meinem Bett in leichtem Halbschlummer lag, sah ich ganz deutlich, wie mein Gatte schwer verwundet vom Schlachtfeld getragen wurde, und hörte, wie er die Worte sprach: „Nehmen

*) Wegen Raummangels wiederholt zurückgestellt! — R e d.

Sie diesen Ring von meinem Finger und senden Sie ihn meiner Gattin.“ Den ganzen nächsten Tag konnte ich den Anblick und die Stimme nicht los werden. Nach einiger Zeit erfuhr ich, dass General R. in dem Sturm auf Mooltan schwer verwundet worden sei; er überstand aber seine Verletzungen und lebt heute noch. Einige Zeit nach der Belagerung hörte ich vom Oberst L., dem Offizier, der meinen Gatten vom Schlachtfeld tragen half, dass die Bitte hinsichtlich des Ringes tatsächlich ausgesprochen wurde, und zwar gerade zu der Zeit, als ich sie in Ferozepore damals hörte.“ — Folgendes berichtet ein Herr R. Foyer aus Bath: „Ein seltsamer Vorfall ereignete sich im Herbst des Jahres 1879. Mein Bruder war für drei oder vier Tage von Hause fort, als ich zu meinem Erstaunen eines Nachmittags um 1/2 6 Uhr meinen Namen sehr deutlich rufen hörte. Ich erkannte so klar die Stimme meines Bruders, dass ich das ganze Haus nach ihm absuchte; aber da ich ihn nicht fand und ja auch wusste, dass er einige vierzig Meilen entfernt von mir war, so schrieb ich den Vorfall schliesslich einer Phantasietäuschung zu und dachte nicht mehr über die Sache nach. Am sechsten Tage darauf, als mein Bruder wieder nach Hause gekommen war, teilte er mir unter anderen Dingen mit, dass er mit knapper Not einem schweren Unglücksfall entgangen sei. Als er nämlich aus dem Coupé stieg, verlor er den Halt und stürzte der Länge nach auf den Perron; nur dadurch, dass er schnell die Hände vorstreckte, milderte er die Wucht des Falles und kam mit einer schweren Erschütterung davon. „Merkwürdig genug,“ sagte er, „als ich mich fallen fühlte, rief ich deinen Namen aus.“ Im ersten Augenblick fand ich darin nichts Auffallendes, aber als ich ihn fragte, zu welcher Tageszeit sich das ereignete, gab er mir die Zeit an, die genau mit dem Augenblick zusammenfiel, wo ich meinen Namen mit seiner Stimme rufen hörte.“

k) Aufruf zum Beitritt in die „Gesellschaft für Naturwissenschaften und Psychologie“ zu München. Die Unterzeichneten erlauben sich, alle positiv christlichen Kreise zum Beitritt in die neugegründete „Gesellschaft für Naturwissenschaften und Psychologie“ ergebenst einzuladen. Die Naturwissenschaften haben nicht nur durch ihre technischen Errungenschaften die äussere Gestaltung des modernen Lebens geändert, sie sind heute auch ein innerer Kulturfaktor geworden, und die Zukunft muss lehren, wie weit sie allmählich die Weltauffassung aller Bevölkerungsschichten beeinflussen werden. Wir sind weit entfernt, von diesem

Prozess eine Erschütterung der Grundfesten des Christentums zu befürchten, wir würden es aber für eine Pflichtverletzung halten, als Arbeitslose untätig diesem modernen Entwicklungsprozesse zuzusehen und alle Arbeit jenen zu überlassen, die das Christentum als einen durch die Naturwissenschaften überwundenen Standpunkt betrachten möchten. Die verschiedensten naturwissenschaftlichen Theorien, nicht zuletzt die **Entwicklungslehre**, machen es von Tag zu Tag dringender notwendig, dass auch im christlichen Kulturkreis diese Fragen offen besprochen und, soweit es der jetzige Stand der Wissenschaft erlaubt, geklärt, oder wenigstens einer Klärung entgegengeführt werden. Jene Theorien sind durch die populäre Literatur längst viel zu tief in alle Volksschichten eingedrungen, und haben zu sehr die Geister erregt, als dass passives Abwarten genügen würde. Eine Klärung in den Fragen, welche Glauben und Naturwissenschaften zugleich betreffen, kann aber nur durch Männer eingeleitet und vermittelt werden, die weder dem Christentum mit einem sich überlegen dünkenden Vorurteil gegenübertreten, noch der fachmännischen Kenntnisse in den Naturwissenschaften entbehren. Diese Klärung ist ein Zweck, den die „Gesellschaft für Naturwissenschaften und Psychologie“ verfolgen wird. Weiter hat sie sich zur Aufgabe gesetzt, die Errungenschaften der naturwissenschaftlichen und psychologischen Forschung in populärer und zugleich streng objektiver Darbietung den weitesten Volkskreisen zu vermitteln. Neben dieser positiven Aufklärung soll hier zugleich ein Damm geschaffen werden gegen die Ueberflutung unseres Volkes durch eine oberflächliche und unwissenschaftliche Literatur, welche das Minderwertigkeitszeichen der Tendenz ohne Scheu auf der Stirne trägt. Ermöglichung gediegener populär-wissenschaftlicher Broschüren (Preisausschreiben etc.), Unterstützung von Prachtwerken, Veranstaltung von Vorträgen und die Darbietung einer populären Zeitschrift sind die Mittel, durch welche die Gesellschaft eine gediegene Popularisierung der Naturwissenschaften erstreben wird. Die beiden ersten Aufgaben der Gesellschaft haben eine dritte zur Voraussetzung, die **Pflege der naturwissenschaftlichen und psychologischen Forschung selbst**. Nicht als ob wir auf dem Gebiete der freien Forschung eine religiöse oder gar konfessionelle Scheidewand errichten wollten, im Gegenteil, wir wünschen, dass sich der auf christlichem Standpunkt stehende Forscher mitten unter die anderen hineinstelle und auf dem gemeinsamen Boden der Wahrheit mit ihnen arbeite und forsche. Es sollen daher alle

Unternehmungen gefördert werden, die der naturwissenschaftlichen Erschliessung des Weltalls dienen und für deren Objektivität und wissenschaftlichen Wert eine gewisse Garantie geboten ist. All diese weitgehenden Ziele können nicht auf einmal, sondern nur allmählich erreicht werden. Vor allem ist eine ausgedehnte Unterstützung der Gesellschaft seitens derjenigen notwendig, die auf dem Boden der oben dargelegten Anschauungen stehen. Wir laden daher alle, welche den Zielen der Gesellschaft sympathisch gegenüberstehen — Fachmänner, wie Laien — zum möglichst zahlreichen Beitritt ergebenst ein, damit durch ihre Hilfe ein Werk geschaffen werde, das sich auch den Respekt der Andersdenkenden zu erzwingen vermag. Beitrittserklärungen nimmt jeder der Unterzeichneten entgegen. Statuten werden an Interessenten von Herrn Dr. *Völler*, Herausgeber der Zeitschrift „Natur und Kultur“, München, Viktoriastrasse 4/0, versandt. Der Jahresbeitrag ist auf 8 Mark festgesetzt. Dafür erhält jedes Mitglied die reich illustrierte Halbmonatsschrift „Natur und Kultur“ gratis. Mit der Zeit hoffen wir den Mitgliedern noch Weiteres bieten zu können. Das Gesellschaftsjahr beginnt mit dem 1. Oktober. München, den 26. Mai 1906. **Vorstandsch.** (gez.) Dr. *Johannes Bumüller*, St. Ottilien, Vorsitzender. Dr. *F. J. Völler*, München, Herausgeber der Zeitschrift „Natur und Kultur“, Sekretär. Dr. *L. Stange*, Chemiker, München, Sekretär. *P. Bonifatius Sauer*, O. S. B., Lektor, Sankt Ottilien, Sekretär. Dr. *O. Hartig*, München, Augustenstr. 16, Gesellschaftskassier. Dr. *E. Lampart*, München, Reallehrer. Dr. *F. Knauer*, Klausen-Leopoldsdorf (Nd.-Oest.), Direktor und Gründer des zool. Gartens in Wien. Dr. *H. Baum*, Baden (Schweiz), Präsident der naturwissenschaftlichen Sektion des schweizerischen Volksbundes. (Folgen noch zahlreiche Namen hochgestellter katholischer Geistlicher, Professoren, Künstler, Schriftsteller, Verlagsbuchhändler, Ingenieure etc. aus Bayern, dem übrigen Deutschland, Oesterreich und der Schweiz.) — Wir bringen diesen, recht vernünftig klingenden, uns zur Kenntnisnahme eingesandten Aufruf der „Augsburger Postzeitung“ (Nr. 135 vom 17. Juni cr.) gerne zum Abdruck, weil wir darin einen wirklich erfreulichen Kulturfortschritt in kirchlichen Kreisen, bezw. einen völligen Wandel in der bisherigen, streng ablehnenden Stellungnahme massgebender Vertreter der katholischen Kirche gegenüber den Problemen und Resultaten der neueren Experimental-Psychologie im Sinne unserer, im Juni cr., K. Not. c), S. 377 ff. über „Papst Pius X. als Spiritist?“ gemachten Andeutungen erblicken und wünschen der neuen Gesellschaft guten Erfolg. — Wenn freilich, wie in Nr. 14 des „Freidenker“ behauptet wird, im Widerspruch mit obiger Erklärung diese neue Gesellschaft eine „Katholisierung der Naturwissenschaft“ nach dem Muster der „katholischen Geschichtswissenschaft“ bezwecken sollte, so müssten selbstredend auch wir gegen einen solchen Versuch klerikaler Beeinflussung unseres Forschungsgebiets energischen Protest einlegen, denn das wäre in der Tat das Ende aller echten, d. i. freien Wissenschaft. Unserem eigenen Standpunkt entspricht im Wesentlichen

die von unserem verehrten Mitarbeiter *W. v. Schnehen* in seinem schönen Aufsatz: „Im Ringen um die Religion der Zukunft“ (Abt. II d. H.) vertretene Auffassung religiöser Fragen, die in einem engherzigen Konfessionalismus den grössten Feind jedes geistigen Fortschritts erblickt. — Red.]

Literaturbericht.

Berichterstatter für sämtliche Literatur des In- sowie Auslandes ist Geh. Hofrat Dr. *Wernecke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Wahrheit und Irrtum in der materialistischen Weltanschauung. Ein Beitrag zur Befreiung aus hypnotischem Bann. Von einem Selbstdenker. Zweite umgearbeitete Auflage. 50 S. Bei direktem Bezug vom Verlag (*Gustav Ferdinand Müller*, Berlin S. O. 26) 50 Pf. Verf., in welchem wir wohl den durch zahlreiche, auch in den „Psych. Stud.“ besprochene Schriften zum Wohle der Menschheit vorteilhaft bekannten Philanthropen und Besitzer eines musterhaft eingerichteten Bäckereibetriebs, *Gustav Müller* („Aus amerikanischem Leben“, „Mehr Licht in unsere Welt“, „Das Leid als Wurzel aller Freuden“, „Ein Friedensvorschlag im Kampfe zwischen Unternehmertum und Sozialdemokratie“, „Tiefbohrungen auf metaphysischem Gebiet“, „Metaphysische Höhenforschungen“ u. v. a.) vermuten dürfen, hat dieses gehaltvolle Schriftchen mit einem „Rundschreiben an die Geisteselite deutscher Stämme und Sprache“ etwa 1000 literarisch oder sonstwie hervorragenden Vertretern des „Volks der Denker“ zugesandt, um sie zu einem Waffengang mit ihm oder gegen ihn über die höchsten Fragen des Lebens in der Arena der Wahrheitsforschung herauszufordern; die auch ohne Namensnennung willkommenen Antworten sollen dann nach einigen Monaten zu einem grösseren, die originellsten und logisch wichtigsten Kampfesbeiträge enthaltenden Werke, das den Einsendern derselben als Freixemplar zugeht, verarbeitet werden. Seine Annahme, dass die Schweiger unter den Wortführern der Materialisten einerseits und der christlichen Offenbarungsspiritualisten andererseits entweder sich der Feigheit schuldig machen würden oder aber auf den Inhalt seiner Schrift nichts Wesentliches zu erwidern wüsten, dürfte insofern nicht ganz zutreffen, als neben dem von ihm selbst gegeisselten Totschweigesystem unserer heutigen „Geistesgrössen“ doch auch noch mit solchen gelehrten Gegnern zu rechnen ist, die keine Zeit finden oder auch es nicht für der Mühe wert halten, sich öffentlich mit einem Autodidakten herumzuschlagen, dem sie die wissenschaftlichen Voraussetzungen zu einem Kampf mit gleichen Waffen abstreiten zu dürfen glauben. Für eine dilettantische Behandlungsart der einschlägigen Probleme könnte z. B. angeführt werden, dass Verf. sich besonders eingehend mit einem (von der Hochschulwissenschaft mit Recht — so wenig wie *Held* und *Corvin* in ihrer illustrierten Weltgeschichte — als vollwertiger Forscher anerkannten) Dr. *Marius* auseinandersetzt, der in seinem Buch über „Die Persönlichkeit Christi“ mit den oft genug vorgebrachten und ebenso oft als nur scheinbar stichhaltig widerlegten Gründen beweisen will, dass *Jesus* überhaupt nie gelebt habe. Den Jenseits-

und Gottesglauben der Kirchen mit all seinen Vernunftwidrigkeiten zur Wiederannahme zu empfehlen, liegt dem geistvollen Verf. selbstredend fern: das Beste vom alten theologischen und vom neuen materialistischen Glauben soll durch eine, das Wesen des Lebens von innen heraus erfassende weitherzige Philosophie zu einem „Vernunft-Spiritualismus“ zusammengefasst werden und so eine religiöse Erneuerung der gesamten Menschheit herbeiführen. Die materialistische Weltanschauung ist ein geistige Knechtschaft bergendes, blumengeschmücktes Grab; nur die von unhaltbaren Dogmen befreite spiritualistische Weltauffassung erschliesst uns „das Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ in der Hochkultur des menschlichen Geistes, indem diese neue „Glaubensart“ von der Ueberzeugung getragen ist, dass die höhere Moralisierung und Harmonisierung im schwersten Teile durch den Menschen selbst bewirkt werden muss. Gegen die intolerante Vergewaltigungssucht der Fanatiker des Kirchenglaubens, wie der ebenso wenig voraussetzungs- und dogmenlosen Wissenschaftler *Haeckel'scher* Richtung ist mit allem Nachdruck zu protestieren. Diese monistischen „Freidenker“ zeigen uns das Leben nur als Mechanismus, nicht aber als beseelten, von höherer Vernunft und Gerechtigkeit im verborgenen Grund erfüllten Organismus. Den „Diamant unter den Werten des Lebens“ stellt die Charakterbildung dar, welche allein die Fähigkeit geschärften Wahrheitserkennens und unbestechlicher Gewissenstreue verleiht. Auch wahre Religion hängt nicht ab vom Glauben an Gott und Unsterblichkeit oder an irgendwelche Kirchenlehren, sondern fängt erst da an, wo man es mit der Gewissensbetätigung, mit intensiver, der eigenen Verantwortlichkeit sich bewusster Selbstveredelung und damit Weltvervollkommnung ernst nimmt. Von einem schwärmerischen Offenbarungsglauben zu einem spiritualistischen Vernunftglauben können wir aber nur auf dem Boden der positiven Erungenschaften der modernen Naturwissenschaft gelangen. Metaphysik ist nur höher entwickeltes Naturerkennen; Philosophie und Wissenschaft müssen sich ergänzen wie Mann und Weib. Einer solchen philosophisch vertieften Naturerkenntnis erscheinen im Kriterium der Werte auch Kampf und Leid nur als Vorbahner eines vergeistigten Lebens, indem sich aus den Disharmonien des irdischen Daseins, aus Not, Elend, Ungerechtigkeit und Tod allmählich die Harmonien einer übersinnlichen Geisterwelt emporranken. Ohne Kampf kein Sieg, ohne Entbehrung und Schmerz kein Genuss und kein Glück. Jenen höher entwickelten Welten gegenüber (wobei Verf. für jedes Sonnensystem einen besonderen „göttlichen Regenten“ postuliert) nimmt unser Erdenleben gleichsam die Stellung einer Dynamomaschine des Universums ein, die alle in ihr Getriebe hineingerateten Wesen mit Kräften speist, so dass sie vermöge ihres in Leiden erworbenen Energiekapitals empfänglich werden für Lebensschönheiten höherer Art. Zum Schluss fasst Verf. die Kernpunkte seiner in bilderreicher Sprache vorgetragenen eigenartigen, wenn auch keine wesentlich neuen Gesichtspunkte bietenden Weltanschauung zu 25 Thesen zusammen, die sich schon durch ihre Klarheit und ihren Wahrheitsgehalt dem Studium und der praktischen Beachtung jedes ernstesten Forschers empfehlen.

Fritz Freimar.

Eine Seiltänzerin. Hamburger Roman von *Martha Wiesendanger*. Hamburg 1906. Verlag von *Conrad H. A. Kloss* (Neue ABC-Strasse 12a). 196 S. Brosch. M. 2.50.

Dieses, dem fürstlichen Dichter *Emil von Schönauich-Carolath* gewidmete Werk einer edlen Frauenseele erhebt sich nach Form und

Inhalt hoch über die meist nur dem Sinnenkitzel und der Unterhaltungslust dienende Romanliteratur unserer Tage. Die von den höchsten Idealen der Menschenbrust erfüllte Verfasserin, in der wir wohl die Gattin (oder eine Tochter?) des in okkultistischen Kreisen längst bekannten Hamburger Zahnarztes *W.* vermuten dürfen, zeigt uns in dem lärmenden Trubel des dortigen St. Pauli-Jahrmarktes ein bildschönes, vom Elend seiner unwürdigen Umgebung tief angeekeltes Seiltänzerkind, das sich seinen täglichen körperlichen und seelischen Misshandlungen mit Hilfe eines lüsternen Lebemanns durch die Flucht entzieht, sich aber in der ihm durch das Geld des egoistischen Genussmenschen gebotenen glänzenden Freiheit noch unglücklicher fühlt als zuvor im Sklavendienst roher Eltern, und erst nach schweren inneren Kämpfen unter dem Einfluss echter, uneigennütziger Liebe zum Ziele wunschloser Selbstverläugnung emporarbeitet, indem *Hanna* schliesslich in treuer Pflichterfüllung als Krankenschwester bei der Choleraepidemie ihr Glück, aber auch den Tod findet. Das Erwachen des höheren Selbst einer moralisch gefesselten Seele, die im Kampfe des Lebens den Glauben an eine göttliche Gerechtigkeit längst verloren hat, nun aber zur Erkenntnis ihres wahren Wesens gelangt, ist ergreifend geschildert. Wir begegnen da drei Charakteren, wahrhaft grossen Menschen aus der Zahl „jener wenigen Auserwählten, die das Himmelreich in sich tragen“ und auch in anderen die Wonnesehnsucht nach einem höheren Leben im Strahlenglanz der Ewigkeit erwecken. Das sind keine Augenblicksmenschen, das sind Menschen, die eine bedeutende Vergangenheit hinter sich haben und die etwas gelernt haben in der harten Schule des Lebens. Das auch durch realistisch wahre Milieuschilderung fesselnde Buch liest sich um so angenehmer, als nirgends eine schulmeisterlich belehrende Tendenz sich aufdrängt, welche die belletristische Behandlung psychologischer, bezw. theosophischer Probleme so häufig ästhetisch ungeniessbar macht. Der denkende Leser erhält hier ganz von selbst den Eindruck, dass, wie die wahre Künstlerseele den äusseren Schein hasst, so überhaupt die freie Menschenseele sich nicht zwingen lässt, es sei denn ihre Zeit gekommen. Am besten charakterisieren wir wohl der Verfasserin Werk mit ihren schönen Versen: „Wer in der Kunst das Göttliche empfindet, des Wirken hebt sich über Raum und Zeit; wer seine Kraft an Menschenherrschaft bindet, der steht und fällt mit ihrer Nichtigkeit.“

Fritz Freimar.

B. Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, *O. Mutze*, 10 Jahrg. Nr. 19–27. — Die Betrugshypothese. — Die Katastrophen in Italien und in Kalifornien. — Spiritistische Indianer. — Aus vergilbten Blättern. — Und du wirst doch siegen, o Spiritismus! — Ueber Psychotherapie. — Radium und Radioaktivität. — Ist der Tod schmerzhaft? — Aeusserer und innerer Erfolg. — Pfingstbetrachtung. — Allgemeine Beziehungen der transzendenten Körperarten. — Eine Teufelsaustreibung zu Pirna vor 300 Jahren — Zur Frage: Hat *Jesus* je gelebt? (Ein bisher schon bekanntes angebliches Schreiben des Statthalters *Publius Lentulus*). — Der Geist des Bruders (Novelle). — Tierischer Magnetismus. — *Eduard v. Hartmann* †. — *Luise Hitz* †. — Die Liebe und der Tod. — Ein Fall von Telepathie. — Bomben-Anarchismus. — Der zweite deutsche Spiritistentag in Köln. — Geheimnisvolle Kräfte in der anorganischen Welt. — Ein Geheimnis des Todes. — Entdeckung eines Leichnams nach einer mediumistischen Mitteilung. — Aus der Tagespresse.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 10. Jahrg. Nr. 9—12. — Die Ungeduld der Welt (um Nachrichten aus dem Jenseits). — Eine Privatsitzung mit dem Medium *Shepard*. — Direkte Tafelschrift (mit Abbildung). — Obia (Zaubermittel in Surinam). — Die Verwesung. — Sind die Engel männlich oder weiblich? — Magnetismus oder Suggestion? — Heilung durch Mediumschaft. — Das Sehen, das selig macht. — Erlebnisse von Betsy Perk. — Eine musikalische Sitzung mit physikalischen Kundgebungen (Medium *Shepard*). — Spiritismus im Vatikan. — Die Heilungen durch Kaiser *Vespasian*. — Allgemeine Versammlung des Bruderbundes Harmonie im Haag. — Mystifikationen in angeblichen spiritistischen Mitteilungen. — Telepatbie.

L'Echo du Merveilleux. Paris (10. Jahrg.) Nr. 224—227. — Die Katastrophe von San Francisco und die Sage vom Teufelsberg. — Das Wunderbare im Salon der französischen Künstler. — Laienwunder. — Kriege, Revolutionen und Unglücksfälle in den Gestirnen verkündet. — Die tönenden Steine von Guildo in der Bretagne. — Verschiedene Prophezeiungen („*Old Moore*“ für Mai und Juni, u. a.) — Erscheinungen Verstorbener am Totenbette. — Die Kopfuhr (nach *Karl du Prel*). — Neue Experimente in der Villa Carmen. — Aerzte und Somnambulen. — Der Prozess gegen die Seherin von Saint-Quentin. — Die weisse Dame: Gemälde von *Lorimer*. — Die Wünschelrute. — Das Wunder des heiligen *Januarius*. — Die Materialisation und die physikalische Wissenschaft. — Namendeutung. — Der Pariser Kongress gegen Kurpfuscherei. — *Ibsen* und das Wunderbare. — Ueber den Krieg gegen Deutschland. — Ueber Spukhäuser. — Das Fliegen im Traume. — Das Krystallsehen. — Der Geist der Schwester *Alix von Thèbeux*, im Peterskloster zu Lyon, 1527. — Das Amulet des Königs *Sisonath*. — Mme. *Jane de la Vaudère* (dramat. Schriftstellerin) und das Wunderbare. — Bescheidene Wünsche. — Ein Identitätsbeweis.

Constancia. Buenos Aires. (29. Jahrg.) Nr. 981—988. — Gedächtnisfeier für *Allan Kardec*. — Ueber direkte Schrift. — *Miguel Vives*. — Die menschenfreundliche Aufgabe des Arztes. — Vortrag des Sr. *C. Mariño* (zur Geschichte des Spiritismus). — Die Erscheinungen in La Plata. — Das Vaterland. — Wissenschaft und Liebe. — Der Zerfall der Materie. — Meinung eines Geistes über die menschlichen Unvollkommenheiten. — Fernwirkungen Lebender. — Spiritismus und Heilkunde. — Die Erlösung durch *Jesus Christus*. — Die Dankbarkeit. — Gutes und Böses, ihr Dasein in der Seele. — Freidenkerkongress in Buenos Aires. — Die wahre Religion. — Das Erwachen der Seele. — Religion und Politik. — Evangelien-Studien. — Die Stunde der Selbsterkenntnis für die Menschheit ist gekommen. — Leben und Tod vom Standpunkte des Spiritismus. — Die Phantasie. — Das Leben im Aether. — Der Wille als Lebensverlängerer. Die Seele (Betrachtungen von *Carmen Silva*). — Gott vom Standpunkte des Spiritismus. — Ihr müsset wiedergeboren werden. — Ueber Amulette und Reliquien.

The Metaphysical Magazine. New-York. 19. Bd. Nr. 2—4. — Psychische Heilkunst. — Gespensterhäuser. — Theosophie und Okkultismus. — Wie man zur Wahrheit gelangt. — Der rechte Standpunkt. — Ueber Reinkarnation. — Das Wesen der Krankheit. — Der Sündenfall. — Die Unwirklichkeit des Todes. — Das Wesen des Okkultismus. — Die Entwicklung des sittlichen Gedankens bei *Richard Wagner*. — Die schwache Seite der Autobiographien. — Nutzbarmachung von Ebbe und Flut. — Lilith — Der Aberglaube des Volkes. — Die Wirbel in der modernen Kulturströmung. — Von Heilmitteln. — Ideale. — Gott, das Gute und das Böse. — Bücherschau.

Revue Spirite. Paris. 49. Jahrg. Nr. 5, 6. — Das Christentum und seine Rolle in der religiösen Entwicklung. — Ueber die Entwicklung des

religiösen Gedankens. — Animismus und Spiritismus. — Dichtung und Wahrheit. — Eine Materialisationssitzung in Puertorico. — Vorschlag zu einem Institut für psychische Wissenschaft. — Der Tod von Mme. *Bosc*. — *William Crookes*. — *E. Bellet*. — Gedankendisziplin und Charakterreform. — Der Rückgang der Erinnerung. — Ein Identitätsfall. — Gespräch zwischen Mensch und Geist. — Untersuchung der wichtigsten Phasen der psychischen Erscheinungen. — Bibliographie.

Novo Sunce. Jastrebarsko. (5. Jahrg.) Nr. 36, 37. — Die Theorien über den menschlichen Geist (die materialistische, die spiritistisch-dualistische, die monistische, worunter die zweite dem Verf. den Vorzug zu verdienen scheint; der Schriftleiter Dr. *Gaj* lobt die gelehrte und scharfsinnige Abhandlung, kann aber den Einwänden gegen *K. du Prel's* Monismus nicht zustimmen). — Notizen aus Bosnien zur spiritistischen Lehre (muhammedanische Berichte über Todesahnungen, Sorge eines Toten um seinen Grabstein usw.). — Das Rätsel des Menschen (nach *du Prel*; Fortsetzung). — Ein gehaltenes Versprechen. — Magnetismus, Hypnotismus und Somnambulismus. — Eine spiritistisch - astronomische Unterhaltung (Bewohnbarkeit des Jupiter). — Phantom-Photographie (nach den „Psych. Stud.“ April 1906). — Der Spiritismus im Vatikan.

Proč žijeme? (Warum leben wir?) Spiritistische Zeitschrift für die Lösung der Probleme des Lebens und des Todes. Prag. 1. Jahrg. Nr. 1 — 4. — Vorwort. — Auf okkultem Gebiete. — Mentale Telegraphie (nach *Mark Twain*). — Das verlorene Paradies. — Die soziale Bedeutung des Spiritismus. Die Liebe in den Sternen (nach *C. Flammarion*). — Kundgebungen jenseitiger Kräfte. — *William Crookes*. — Ein Glaubensbekenntnis. — Die Geisterkundgebungen von Jersey (bei *V. Hugo*). — Ueber die spiritistische Lehre. — Offene Worte. — Die Notwendigkeit der Kritik. — Mediale Zeichnung. — Der Weg zum Himmel. — Unsere Anschauungen und Ziele. — Ostervigilie — Verirret euch nicht auf Abwege! — Ostern. — Okkulte Kräfte. — Ueber Todesahnungen. — Die Entstehung der Welt (nach *C. Flammarion*). — Ein Fall von Hellsehen. — Ueber die Einrichtung von Zirkeln. — Archiv okkultur Begebenheiten. — Für das Leben (kleine Notizen). *Wernecke*.

Le Messager. Liège. 34^e an. Nr. 21, 22. — Vortrag von *Gabriel Delanne* in der „Société d'Etudes psychiques de Nancy“ am 12. Mai cr. — Antworten auf Einwände der Tagespresse gegen die Vorträge des Chevalier *Le Clément de St. Marcq*. — Direkte Geisterschrift auf 2 Tafeln von *H. Slade* (vom Jahr 1878; mit Abbildung). — Der Spiritistenkongress zu Charleroi vom 3. u. 4. Juni. (Der Gemeinderat stellte nachträglich dem Comité die Lokale der Handelsbörse zur Verfügung; den Vorsitz führte *Le Clément de St. Marcq* aus Anvers). — Die Experimente des Dr. *Bayol* (früher Gouverneur von Dahomey). — *Home* und *Cagliostro*. — Dr. *Lapponi* und der Spiritismus. (Der Leibarzt des Papstes erkennt zwar in seinem schon erwähnten Buch: „Ipnotismo e Spiritismo“ die Realität der von ihm selbst beobachteten spiritistischen Phänomene an, hält aber den vulgären Spiritismus in moralischer und theologischer Hinsicht doch für gefährlich.) — Nekrologie (Mme. *Ernest Bosc*, bekannte spiritualistische Schriftstellerin, starb zu Nizza am 20. März cr.) *M.*

La Paix Universelle. Lyon. 16^e an Nr. 9—12. Vorträge von *Gabriel Delanne* in Lyon und Grenoble. (Der berühmte Ingenieur und spiritistische Schriftsteller sprach mit grossem Erfolg zu Lyon in der „Salle Kardec“ am 28. März über die wissenschaftlich zu studierenden Gesetze der Entwicklung und den Ursprung der Wesen im Gegensatz zum theologischen Dogma der Schöpfung, ausgehend von der Entdeckung des strahlenden Zustands der Materie, wornach alle Körper radio-aktiv werden können und die Grundatome nicht unzerstörbar sind, sondern sich unter Umständen desaggregieren und zu ihrem

primitiven Energiezustand zurückkehren, wobei aber nicht ein blinder Zufall, sondern ein intelligentes leitendes Prinzip die Führerrolle spielt; so dann am 1. April über die Materialisation der Geister, mit besonderer Bezugnahme auf seine, in der Villa Carmen zusammen mit Prof. *Richet* — der noch vor 15 Jahren die Seele als blosse „Resultante der physiologischen Funktionen“ definierte — konstatierten Phantomserscheinungen des angeblich vor 300 Jahren in Indien gelebt habenden Priesters *Bien Boa*, unter Hinweis auf das amtlich beglaubigte Gutachten des sachverständigen Architekten *E. Lowe* in Algier, wornach im Sitzungszimmer weder jetzt, noch früher eine Hintertreppe oder Falltüre vorhanden war: eine neue Wissenschaft, eine „hyperphysische Biologie“ wird bald eine der grössten Umwälzungen aller physikalischen und moralischen Begriffe bewirken; am 5. April in der „Salle philharmonique“ unter Vorsitz von Dr. *Lalande* über Gedanken-Exteriorisation: Transmission gedachter Gestalten, physiologische Verwirklichung suggerierter Vorstellungen wie bei den Stigmatisierten, Photographie von Gedankenbildern, Schöpfung fluidischer Stoffbildungen, welche beweisen, dass das Denken ein objektiver Vorgang ist, der eine materielle Substantialität besitzt, veranschaulicht durch die Experimente von *Pierre Janet*, *Charcot*, *Darget*, *Lombroso* u. a. Forscher; am 8. April, über die Experimente bei dem Artilleriegeneral *Noët* in Algier, zu Grenoble unter Vorsitz des Obersten *de Rochas*, der einleitend auf die mit *Eusapia Paladino* in Paris vom 8. Juni—15. Juli 1905 von den Herren *d'Arsonval*, *Curie*, *Branly*, *Bergson*, *Brissaut* und *Gilbert Ballet* erzielten Erfolge und auf das von derselben Gruppe eben jetzt in Paris mit staatlicher Genehmigung neubegründete Institut für Metapsychismus hinwies, das den exakten Beweis für die integrale Fortdauer der bewussten Individualität zu erbringen hofft.) — Die Wunder der Yoghis und der Fakirs in Indien. (Erstere sind die denkenden Meister, welche die Umbildung der Materie durch religiösen Glauben und durch die Macht des Willens bewirken, letztere grosstenteils nur nachahmende Jongleurs und geschickte Prestidigitatoren, die ein unwissendes Publikum gelegentlich auch durch Taschenspielertricks täuschen, indem sie z. B. beim Mangowunder dem eben gepflanzten Baum einen schon grösseren rasch substituieren.) — Die Verzeihung. — Eine Denkschrift von *Mesmer*. — Vier Frauen in einer Person (aus „Zeitschr. f. Spir.“ vom 10. März cr.) — Aphorismen und Ratschläge zur Erhaltung der Gesundheit. — Der Vortrag von *M. Delanne* (in Lyon am 5. April cr. über die Exteriorisation des Denkens). — Nekrologie. — Neue Bücher. M.

C. Eingelaufene Bücher etc.

- Lebensmagnetismus.** Dr. *P. Braun's* magnetische Heilmethode auf wissenschaftlicher Grundlage. Zum ersten Male im Jahre 1898 (englisch) veröffentlicht. Deutsch herausgegeben von *F. E. Baumann*, Bad Schmiedeburg u. Leipzig. Verlag von *F. E. Baumann*, 80 S. Preis M. 1.35.
- 57. Bericht der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag.** 1905. 74 S. Beilage: Prof. Dr. *Herrich Rietsch: Diabellis* „Vaterländischer Kunstlerverein“. (Mit Noten-Tafeln). Prag 1906. Im Buchhandel käuflich um 1 K 20 h.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene
des Seelenlebens gewidmet.

33. Jahrg.

Monat September.

1906.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Anleitung zur Kenntnis des Spiritismus.

Von **H. N. de Fremery.**

Aus dem Holländischen übersetzt
von **Karl Grimm** († Rechtsanwalt in Urach).

(Fortsetzung von Seite 459.)

Die gewöhnliche Unsicherheit in Bezug auf Zeit und Identität besteht hier nicht; es fehlen hier alle anderen, häufig vorkommenden Faktoren von Verwechslung und Zweifel. Gewöhnlich sind Doppelgänger kaum sichtbar, so sind sie wieder aus dem Gesichtskreise verschwunden. Bei dieser Gelegenheit war die Selbsterscheinung volle fünf Viertelstunden lang sichtbar. Hier wurde sie von einer grossen Anzahl in der Kirche versammelter Menschen wahrgenommen. Gewöhnlich hat der Doppelgänger in seiner äusseren Erscheinung oder Kleidung nichts, das ihn von anderen Menschen unterscheidet, so dass stets die Möglichkeit einer Personenverwechslung besteht. Hier ist das Aussehen, die Gestalt, die Kleidung der Doppelgängerin so, dass es für jeden unmöglich war, eine andere für sie anzusehen. Gewöhnlich wird der Doppelgänger bloss von denjenigen gesehen, die persönlich, sei es durch die Gefühle der Freundschaft, sei es des Hasses, mit der betreffenden Person in Verbindung stehen. Hier wurde sie deutlich von Menschen gesehen, die Frau A. niemals gesehen hatten, von anderen, die sie nur einmal gesehen hatten und von einzelnen, die sie, wie ich, gut kannten.

Gewöhnlich werden die Zeugnisse über das Erscheinen von Doppelgängern erst einige Tage, manchmal erst Wochen nachher gesammelt. Hier ist die Person, von der die Selbsterscheinung ausging, durch einen Brief festgestellt, den sie selbst schrieb, ehe sie etwas von der Erscheinung zu Z. wusste, und noch dazu an demselben Abend innerhalb einer halben Stunde nach dem Verschwinden der Doppelgängerin. Die Erklärungen der Zeugen wurden am folgenden Tag gesammelt, ebenfalls ehe etwas von der Erscheinung gesagt war; sie wurden in meiner Gegenwart niedergeschrieben und unterzeichnet. Gewöhnlich besteht unter den Zeugen auf der einen oder anderen Seite eine Unsicherheit. Hier trifft das nicht zu. Alle Zeugen sind fest überzeugt, dass sie die Frau selbst zu gleicher Zeit an zwei Orten sahen, welche sechs bis sieben Meilen von einander entfernt sind.

Ich bin daher der Ansicht, dass die Doppelgängerin der Frau A. an diesem Sonntag Abend wirklich zu Z. erschien. Sie erschien in einer so materiellen Gestalt, dass sie im stande war, eine Kirchenbanktüre zu öffnen und ein Gesangbuch in der Hand zu halten, obwohl einige Leute auf dem Chore bemerkten, dass sie nicht die richtigen Seiten aufschlug und das Buch offen hielt, wie es ihr gegeben war.

Vor allem durch diese Handlungen steht die Realität der von *Steud* und so vielen anderen wahrgenommenen Selbsterscheinung von Frau A. fest. Auch in einem Fall von Doppelgehen, der von *Byron* mitgeteilt wird,*) ist die Realität der Erscheinung aus dem Urstand abzuleiten, dass man seinen Doppelgänger seinen Namen in eine Liste zur Teilnahmebezeugung an der Krankheit des Königs von England einzeichnen sah, während *Byron* selbst schwer fieberkrank zu Patras im Bette lag.

Die Möglichkeit dieses Ereignisses wird bestätigt durch das, was Professor *Perty* von Herrn *von S.* mitteilt,**) der eines Abends in ruhiger Stimmung nach Hause kam und kaum seine Kerze angezündet hatte, als er ein auffallendes Geräusch hörte; er sah sich um und erblickte eine Hand, die das Wort „Godefroy“ auf ein Blatt Papier schrieb und darauf verschwand. Herr *von S.* hatte einen Freund dieses Namens in Nordamerika. Nach einiger Zeit erhielt er die Nachricht, dass dieser in Kanada gestorben war. Der Zeitpunkt des Todes traf ungefähr mit dem Erscheinen der

*) *De Prel*: „Die monistische Seelenlehre“, S. 172.

***) *Perty*: „Die Realität magischer Kräfte“, S. 66.

schreibenden Hand zusammen. Die Schrift lieferte auch in diesem Falle den objektiven Beweis für die Realität der Erscheinung. —

Noch mehr ergibt sich das aus dem, was *Robert Bruce**) begegnete, als er im Alter von 30 Jahren auf einem Handelsschiff zwischen Liverpool und St. John in Neubraunschweig fuhr. Er sass in der Kajüte, welche an die des Kapitäns stiess, und hatte sich in die Längenberechnungen vertieft. Da das Resultat ihn nicht befriedigte, rief er dem Kapitän, den er in seiner Kajüte auf einer Schreibtafel schreiben zu sehen glaubte. Da er keine Antwort erhielt, begab er sich in die Kapitänskajüte. Allein als die Person, die da beim Schreiben sass, den Kopf erhob, sah *Robert Bruce* in ein ganz fremdes Gesicht, das ihn fest anschaute. *Bruce* eilte auf das Deck und machte dem Kapitän davon Meldung. Beide kehrten zur Kajüte zurück, allein es war niemand mehr da; auf der Schreibtafel aber stand geschrieben: „Steure nach Nordwest.“ Man verglich diese Schrift mit der von allen, die an Bord waren, allein es war keine Aehnlichkeit zu entdecken. Es wurde das ganze Schiff durchsucht, allein es hatte sich niemand versteckt. Der Kapitän, welcher, wenn er den geheimnisvollen Befehl befolgte, nur einige Stunden verlieren konnte, liess nach Nordwest steuern. Nach einigen Stunden wurde ein in Eis festgefrorenes Wrack mit Schiffbrüchigen eines Schiffes angetroffen, das nach Quebeck bestimmt war. Die Leute befanden sich in grösster Not; sie wurden mittels der Boote auf das Handelsschiff gebracht. *Bruce* sah sie auf dem Deck erscheinen. Auf einmal trat er entsetzt zurück; er erkannte in einem der Schiffbrüchigen die Person, welche er in der Kajüte gesehen hatte. Gesicht und Kleidung waren dieselbe, darüber war kein Zweifel. Er zeigte ihn dem Kapitän; dieser ersuchte ihn, in die Kajüte zu kommen und auf die Rückseite der Schreibtafel die Worte zu schreiben: „Steure nach Nordwest.“ Etwas verwundert kam der Schiffbrüchige dem Ersuchen nach. Nun kam es zu einer Erklärung und der Schiffbrüchige sagte, es komme ihm auf dem Schiff alles so bekannt vor, als habe er es schon einmal gesehen, obgleich er nicht wusste, wie das möglich sei. An sein Doppelgehen erinnerte er sich nicht, sondern er glaubte, das Schiff im Traum gesehen zu haben. Der Kapitän des verunglückten Schiffes erklärte noch, dieser Mann sei etwa um zwölf Uhr an diesem Mittag in einen tiefen Schlaf gefallen, aus dem

*) *R. Dale Owen*: „Footfalls on the boundary of another world,“ S. 242 ff.

er nach einer halben Stunde erwachte, indem er sagte: „Heute werden wir gerettet.“

Sollte man etwa geneigt sein, die Erscheinung, welche *Robert Bruce* sah, als eine telepathische Halluzination zu betrachten, so legt die Schrift auf der Schreibtafel ein unverwerfliches Zeugnis von der Wirklichkeit der Selbsterscheinung ab. Zum Ueberfluss wird die Existenz von Doppelgängern in den einzelnen, allerdings seltenen Fällen bestätigt, wo es gelang, sie zu photographieren. Die Spontanität, mit welcher die Erscheinung zu Tage tritt, ist die Ursache, dass sie den Wahrnehmer meistens unvorbereitet trifft, während sie in der Regel zu kurz dauert, um eine Camera richtig einstellen zu können. Es ist jedoch einige Male gelungen, den Doppelgänger experimentell zu entwickeln. Das hat natürlich grosse Vorteile, da der Wahrnehmer dann seine Massregeln treffen kann, um die Erscheinung mittels der Photographie zu einer unleugbaren Tatsache zu machen. *Glendenning* bekam bei einer photographischen Aufnahme das Porträt der Versuchsperson und dessen Doppelgängers.*) Dieser war für das Auge unsichtbar gewesen und sass in derselben Haltung und auf derselben Stelle, welche der Experimentator etwa eine Viertelstunde eingenommen hatte, ehe die Platte entblösst wurde. Hier hat also die Photographie bestätigt, was von verschiedenen Wahrnehmern spontaner Fälle des Doppelgehens erklärt wird, dass nämlich der Doppelgänger die Haltung behielt, in der die Person, von der sie ausging, einige Zeit vorher gesehen wurde, was u. a. bei Frau *Sagée* wiederholt bemerkt wurde. —

Ein anderer Versuch wurde von *Stainton-Moses* mit Erfolg gemacht.**) Er wohnte zu London und hatte mit Herrn *Gledstones* zu Paris vereinbart, dass dieser zu einer bestimmten Stunde eines bestimmten Tages sich in einem photographischen Atelier finde und dort seine Gedanken fest auf *Stainton-Moses* konzentriere, der zu gleicher Zeit ruhig in seinem Zimmer sitzen und sich bemühen werde, in somnambulen Zustand zu geraten. Die erste Aufnahme des Herrn *Gledstones* fand um 11 Uhr 15 Minuten vormittags nach Pariser Zeit statt, was mit 11 Uhr 5 Minuten vormittags nach Londoner Zeit übereinstimmt. Auf der einen Platte erschien ein schwaches Bild von *Stainton-Moses*, das zweite zeigte bloss das Porträt des Sitzenden. Die zweite Aufnahme geschah um 11 Uhr 25 Minuten Pariser

*) *Aksakov*: „Animismus und Spiritismus,“ S. 105.

***) „Psychische Studien“ 1875, S. 205.

Zeit = 11 Uhr 15 Minuten vormittags zu London. Das Resultat war das, dass auf der ersten Platte ein vollkommen ähnliches Porträt des Herrn *Stainton-Moses* erschien und auf der zweiten Platte die Gestalt eines alten Mannes mit deutlich erkennbaren Gesichtszügen. Das Gesicht des *Stainton-Moses* trägt den so schwer zu beschreibenden, aber allen, die je Personen in Ekstase gesehen haben, so bekannten Ausdruck. Die Augen sind geschlossen, wie die einer in tiefen Schlaf versunkenen Person.

Ähnliche Versuche wurden von Dr. *Hasden* zu Bukarest und seinem Freunde Dr. *Istrati* gemacht.*) — —

Die Doppelgängerin der Frau *A.*, deren Existenz durch die Untersuchung des Herrn *W. T. Stead* bereits genügend festgestellt ist, konnte mehr als einmal photographiert werden, ohne dass von seiten der Frau *A.* eine besondere Anstrengung verlangt wurde.

Die Art und Weise, auf welche die Verdoppelung stattfindet, kann kaum festgestellt werden. Die Wahrnehmungen der Personen, bei welchen sich diese Erscheinung zeigt, sind ganz verschieden. Manchmal geht sie ganz ausserhalb ihres Bewusstseins vor sich; dann wieder gelangt sie wie ein Traum zu ihnen. Manchmal hat das Bewusstsein bei dem Doppelgänger, der seinen eigenen Körper wie eine gefühllose Masse daliegen sieht, seine Stelle gewechselt. — —

R. Dale Owen teilt (l. c. S. 256) einen Fall von Doppelgehen mit, wo die betreffende Person sich von Anfang bis zu Ende von ihren Wahrnehmungen Rechenschaft geben konnte.

Im Juni im Jahre 1857 wohnte Frau *A.* mit ihrem Manne, einem Obersten im englischen Heere, und ihrem Kinde zu Woolwich Common bei London. In einer Nacht am Anfang dieses Monats erwachte sie plötzlich und es kam ihr vor, als stehe sie neben ihrem Bette und sehe ihren eigenen Körper, der neben ihrem schlafenden Mann ausgestreckt lag. Ihr erster Eindruck war, dass sie plötzlich gestorben sei, ein Gedanke, der durch das bleiche Aussehen ihres Körpers, die Ausdruckslosigkeit ihres Gesichts und die vollständige Abwesenheit jedes Lebenszeichens verstärkt wurde. Sie sah eine Zeitlang neugierig hin und empfand einen Augenblick ein Gefühl der Erleichterung, dass sie dem Ringen mit dem Tode entronnen war; zugleich aber überlegte sie, welchen Schmerz ihr Tod den Ueberlebenden bereiten würde und es kam der Wunsch in ihr auf, sie allmählich darauf vorzubereiten. Während dieser Gedanken

*) „Light“ 1903, S. 181.

kam es ihr vor, als gehe sie zur Wand des Zimmers mit einem Gefühl, als hindere diese ihre weitere Bewegung, allein es schien ihr dann, als gehe sie hindurch und komme ins Freie. Vor dem Hause stand ein Baum; auch durch diesen schien sie zu gehen, als biete er keinen Widerstand. Dies alles geschah ohne ein besonderes Verlangen von ihrer Seite. Sie fand sodann, dass sie, ohne es gewollt oder erwartet zu haben, an dem oberen Teile der Ebene von Woolwich stehe, in der Nähe des Einganges zum Arsenal. Sie sah da wie gewöhnlich eine Schildwache stehen und beobachtete deren Uniform und Aussehen genau. Aus ihrer gleichgiltigen Haltung schloss sie, dass die Schildwache sie nicht bemerkte, obwohl es ihr vorkam, als stehe sie ganz in deren Nähe. Nachdem sie dem Arsenal entlang gegangen war, wo sie eine zweite Schildwache sah, kehrte sie zu den Baracken zurück und hörte da eine Uhr drei schlagen. Alsbald darauf befand sie sich in dem Schlafzimmer einer intimen Freundin, Fräulein *L. M.*, die zu Greenwich wohnte. Sie schien mit ihr ein Gespräch anzuknüpfen, an dessen Inhalt sie sich später jedoch nicht mehr erinnerte, da sie alsbald nach seinem Anfang nichts mehr sah und hörte.

Als sie am anderen Morgen erwachte, waren ihre ersten Worte: „Ich bin also nicht tot?“ Ihr Mann fragte sie natürlich, was sie denn mit einer solch sonderbaren Frage wolle, worauf sie ihm ihre nächtliche Vision erzählte. Das war in der Nacht des Mittwochs geschehen. Am darauffolgenden Freitag wurde ein Besuch von Fräulein *L. M.* erwartet. Oberst *A.* liess seine Frau versprechen, dass sie inzwischen dieser jungen Dame keinerlei Nachricht zukommen lassen werde.

Als Fräulein *L. M.* den versprochenen Besuch ausführte, wurde sie von dem Obersten und seiner Frau empfangen. Es ist zu beachten, dass die junge Dame von Kindheit an Erscheinungen gesehen hat. Es wurde jedoch nicht die geringste Anspielung auf die Vision gemacht. Etwas später gingen sie zu dritt im Garten spazieren. Die Damen sprachen über ihre neuen Hüte. Frau *A.* sagte: „Mein früherer Hut war mit violetterm Band versehen; ich liebe diese Farbe so sehr, dass ich sie wieder zu wählen gedenke.“

„Ja,“ erwiderte die Freundin, „ich weiss, dass das deine Farbe ist.“ „Wie so?“, fragte Frau *A.* „Weil, als du gestern Nacht — halt, wann war es doch? —, ach, nun weiss ich es wieder, als du vorgestern Nacht bei mir warest, warst du in violett gekleidet.“ „Bin ich dir denn vor-

gestern Nacht erschienen?“, fragte Frau A. „Ja, etwa um drei Uhr nachts. Wir haben miteinander ein Gespräch geführt. Erinnerst du dich nicht mehr daran?“

Sowohl Mann als Frau sahen hierin den entscheidenden Beweis, dass mehr als die gewöhnliche Annahme einer Traumphantasie erfordert wird, um diesen visionären Ausflug zu erklären.

Es würde natürlich genügen, in diesem Falle eine telepathische Halluzination anzunehmen. Allein die Analogie mit Doppelgehen ist so gross, dass die Erfahrung von Frau A. gleich gut darunter untergebracht werden kann. In diesem Licht gesehen, wird es deutlich, dass die Materialisation der objektiv wahrnehmbaren Selbsterscheinung nur in ganz geringem Grad stattzuhaben braucht. In der Tat musste die Doppelgängerin so dünn sein, dass die Zimmerwand und der Baum vor dem Hause ihre Bewegung nicht merklich hinderten, während die Schildwachen sie nicht bemerkten. Erst für das sehr sensitive Fräulein L. M. wurde die Gestalt wahrnehmbar. —

Dass es objektiv wahrnehmbare Selbstprojektionen des Menschen gibt, ist durch die Handlungen von Doppelgängern und durch die photographischen Aufnahmen, die man von einzelnen dieser Erscheinungen hat machen können, überzeugend bewiesen. Die aus den telepathischen Erscheinungen schon früher abgeleitete Wahrscheinlichkeit davon ist zur Gewissheit gestiegen. Jetzt erhebt sich die Frage, welche Vorstellung wir uns von der menschlichen Natur machen müssen, um Erscheinungen dieser Art richtig zu erklären.

Der Materialismus, der aus der mechanischen Tätigkeit unseres Organismus einen mechanischen Ursprung abgeleitet hat, ist dazu nicht im stande. Er sieht im Stoff die Bedingung unserer Existenz. Alle Eigenschaften, körperliche wie geistige, sollen ihren Ursprung im Stoff haben. Der Gedanke ist eine Hirntätigkeit, der Wille eine Kraftäusserung und das Gewissen eine Denkgewohnheit geworden. In unserer Entwicklung und Bildung besitzen wir das Erbe eines zahlreichen Vorgeschlechts, das seinen Ursprung in den weitentlegenen Zeiten hat, als unter dem Einflusse chemischer und magnetischer Wirkungen die Stoffatome sich zu Zellengruppen zusammenfügten.

Das Protoplasma ist ein geheimnisvolles Zellgewebe, das die Keime zum Bauen so vieler und so mannigfaltiger Daseinsformen enthält. Gibt man ihm andere Lebensbedingungen, so entwickelt es sich nicht bloss nach den

Umständen, sondern es weiss neue Formen anzunehmen, die die Eigenschaft haben, von den veränderten Umständen den meisten Vorteil zur eigenen Entwicklung zu ziehen.

Einige Zellengruppen setzten sich auf der Erdkruste fest und fanden die Baustoffe zu weiterem Wachstum. Andere hatten eine weniger ruhige Art; sie wollten etwas von der Welt sehen und hatten für einen vegetativen Prozess keine Geduld.

So wurde das Protoplasma der Gründer von zwei Reichen, von einem der Ruhe und von einem der Bewegung. In beiden Reichen keimte das Leben in immer mehr komplizierten Formen; allein während das Reich der Ruhe sich so zu sagen tastend zu einem reichen Pflanzenwuchs überall da ausbreitete, wo Boden und Klima sich für den chemischen Prozess der Vegetation günstig zeigten, machten sich im Reiche der Bewegung ganz andere Faktoren geltend. Von einer ruhigen Entwicklung konnte da keine Rede sein. Vom Boden losgelöst, mussten die Zellengruppen bald da, bald dort für ihren Unterhalt sorgen. Der Kampf ums Dasein wurde dadurch viel schärfer und die Anstrengung, in diesem Kampfe zu siegen, zwang die Zellengruppen, sich jedesmal mit ihrer Umgebung in Kontakt zu stellen, wodurch sich besondere Organe bildeten.

In einer Reihe von Millionen von Jahren haben die Zellengruppen auf dem Wege beharrlicher Entwicklung sich in immer grösserer Vollkommenheit zusammengefügt. Die Pflanzen und Tiere haben sich zuerst in fast formlosen Gestalten geleeartig entwickelt, später strahlenförmig oder krystallisch konstruiert, als machten sie bei ihrem Aufbau von den molekulären Kräften Gebrauch, die in der leblosen Materie schlummern; endlich machten sie sich von jeder geometrischen Konstruktion ganz los und passten sich den veränderten Verhältnissen in einem niemals endigenden Kampf ums Dasein an, um im Menschen die höchste organische Entwicklung zu erreichen.

Die Einrichtung des tierischen Organismus wird auf dem Wege der Evolution nach und nach verändert. Die Lebensökonomie brachte die niederen Tiere schon bald dazu, einzelne Zellen mit bestimmten Funktionen zu belasten, um sich die Wahrnehmung der Umgebung leichter zu machen. Es bildeten sich Nervenzentren, die schliesslich nicht bloss auf direkte Berührungen reagierten, sondern selbst für Luft- und Aetherschwingungen empfindlich wurden. Die fünf Sinnesorgane entwickelten sich als wahre Kriegswerkzeuge. Durch sie wurde die rasche Wahrnehmung möglich, durch welche im Kampf gegen physische

Uebermacht oft der Sieg davongetragen wurde. Geschwindigkeit könnte den Mangel an Kraft ersetzen.

Von Geschlecht zu Geschlecht wurden die Sinnesorgane in ihrem Wahrnehmungsvermögen bis zu grosser Feinheit verschärft und schliesslich lernte der Mensch die verschiedenen Wahrnehmungen kombinieren und mit Klugheit seinen Vorteil damit wahren, um sich die Herrschaft über die Erde zu sichern. Diese Klugheit erforderte eine fortgesetzte Tätigkeit seiner Gehirnzellen, wodurch sie stärker wurden und bei den folgenden Generationen wieder zu einer intensiveren Hirnarbeit im stande waren. So entwickelten sich Kraft, Schnelligkeit, Verschlagenheit und Verstand nach und nach im Kampf ums Dasein.

Diese Lehre von der Evolution, welche selbst von der Geologie Beweiskraft aus vorgeschichtlichen Zeiten erhielt, erklärt in der Tat das Entstehen der Arten auf ganz logische Weise. Allein sie beruht auf der Hypothese, dass das Protoplasma sich unter dem Einflusse chemischer und magnetischer Tätigkeiten gebildet habe. Die grosse Frage aber ist die, ob diese Hypothese die Probe der Logik bestehen kann.

Als der Einfluss dieser Tätigkeiten sich nicht länger fühlen liess, blieb doch das Protoplasma nicht allein bestehen, sondern wurde selbst mit dem Vermögen ausgerüstet, sich fortzupflanzen und zu entwickeln. Dazu war eine Umsetzung des Stoffes, also ein Arbeitsvermögen, nötig. Es musste eine innere Kraft besitzen, die den nachteiligen Einflüssen von aussen Widerstand bot und es in stand setzte, aus seiner Umgebung anorganische Stoffe aufzunehmen und zu verarbeiten. Diese Kraft wirkte nicht bloss im Finstern, sondern setzte nur die Stoffe an, welche zum Wachstum und zur Fortpflanzung geeignet waren. Das Protoplasma muss also sofort organisiert gewesen sein.

Das Wachsen eines Kristalls ist ohne Zweifel eine wunderbare Aeusserung molekularer Tätigkeit. Dieser Prozess ist jedoch nie mechanisch, denn es findet bloss eine Verbindung, keine Umsetzung von Stoff statt. Das Protoplasma muss für sein Wachstum viel mehr Arbeit verrichten, es muss die anorganischen Stoffe zerlegen, um sie zu gebrauchen. Es hat also von seiner Entstehung an eine gewisse innere Kraft besessen, durch welche es sich nicht bloss in seinem Zustand erhielt, sondern sich auch fortpflanzte. Es musste für diese Verrichtungen sofort eine Einrichtung besitzen, es hatte eine bestimmte, lebensfähige Form, ausgerüstet mit dem Willen, am Leben zu bleiben und dazu den Kampf mit den Elementen zu unternehmen.

Allein dann führt der hypothetische Ausgangspunkt des Darwinismus zu einer Absurdität.

Es ist doch nicht anzunehmen, dass aus der blinden Tätigkeit von Chemie und Magnetismus ein Organismus entstehen sollte, der nicht bloss mit einer besonderen Lebenskraft versehen ist, sondern überdies die Keime zu weiterer Entwicklung in sich trägt. Eine solche Tätigkeit würde von allem abweichen, was wir bisher von diesen Naturkräften erfahren haben.

Das Entstehen eines Organismus, wie des Protoplasmas, das im Besitz einer so eigenartigen Lebenskraft ist, dem Zufall zuzuschreiben, ist unlogisch. Wenn eine Form geschaffen werden soll, muss vorher der Gedanke daran bestanden haben. Sodann muss der Wille den richtigen Schöpfungsmoment erfassen, um die gedachte Form zu stande zu bringen. Ein Tisch z. B. ist nicht zufällig entstanden, sondern zuerst bildete sich der Gedanke, ein Brett an drei oder vier Stellen durch Stücke Holz zu stützen und so die Zusammensetzung als Tisch zu benützen.

Die Zellengruppen sind nach einem bestimmten Plan gebaut, der durch eine ordnende Lebenskraft zur Ausführung gebracht wird. Diese ist die Baumeisterin der Zellengruppen und die Bedingung ihrer Existenz. Ohne diese sind sie wehrlos gegenüber der auflösenden Tätigkeit der Elemente. Denn die Stoffatome sind in dem Zellengewebe zu höheren chemischen Verbindungen vereinigt, die, sich selbst überlassen, geneigt sind, sich in einfachere Atomgruppen anorganischer Verbindung aufzulösen.

Die organisierende Lebenskraft hat in den chemischen und magnetischen Tätigkeiten bloss die **Bedingungen** gefunden, sich zu äussern und die Zellengruppen nach einem erdachten Plan zu bauen. Das ist der neue Ausgangspunkt für den Weg der Evolution, welchen die Organismen seit Millionen von Jahren betreten haben. Die Lebenskraft ist keine Folge des Entstehens der Zellengruppe. Sie bestand bereits, ehe die Zellengruppe bestand. In unserer Sphäre und für unsere Sinnesorgane ist die Kraft allein nicht wahrnehmbar. Die Kraft muss sich durch ihre Wirkung auf den Stoff offenbaren. So äussert sich die Lebenskraft in allen organischen Geweben. Sie hat das Protoplasma zur Entstehung gebracht, sie hat es zum Wachsen und zur Entwicklung gebracht. Sie hat die verschiedenen Lebensbedingungen benützt, um immer neue Formen zu bilden. Sie ist die Baumeisterin der Sinnesorgane. Sie hat alle Keime des Protoplasmas zur Entwicklung gebracht, allmählich, von Schritt zu Schritt, ohne Uebereilung.

Jede Daseinsform hat ihre eigenen Daseinsbedingungen. Löst man Salz in Wasser auf, so verschmelzen die Kristalle, sie verlieren die Bedingung ihres Zusammenhangs. Lässt man das Wasser verdampfen, so bilden sich die Kristalle; sie sind zuerst unsichtbar klein, allein sie nehmen zu und werden grösser, bis alles Salz zurückgewonnen ist. Die molekularen Kräfte haben, nicht mehr länger durch das Uebermass der Flüssigkeit in ihrer Tätigkeit gehindert, die Salztheile zu Kristallen verbunden. Das Salz bekam die Bedingung für seine Existenz wieder.

Indessen ist es uns nicht immer möglich, die Existenzbedingungen verschiedener Stoffe festzustellen. Zwar hat die Chemie uns gelehrt, sie in ihre Elemente zu zerlegen; allein die Wissenschaft ist noch nicht so weit, die Stoffe wieder aus den Elementen, aus welchen sie bestehen, aufzubauen. So besteht ein Diamant aus dem Element Kohlenstoff. Allein es ist noch nicht gelungen, den Kohlenstoff bei Diamanten kristallisieren zu lassen. Die Existenzbedingungen des Diamants sind noch nicht bekannt. Indessen ist es sehr wahrscheinlich, dass man einmal künstliche Diamanten machen wird.*) Denn wir beherrschen den anorganischen Stoff.

Weniger als Herrscher steht der Mensch der lebendigen Materie gegenüber. Da ist er unter seinesgleichen; da ist ihm bloss Analyse, nicht aber Synthese möglich. Er kann mit wunderbarer Genauigkeit bestimmen, wie viele Teile Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff und Kohlenstoff ein Stück Holz enthält und in welchen chemischen Verbindungen diese Elemente in jenem Gewebe vorkommen. Allein kein Mensch ist im stande, jenes Stück Holz aus den Elementen, aus welchen es besteht, aufzubauen. Könnte er ihnen nur die geheimnisvolle Lebenskraft einblasen, die in jedem Samenkorn schlummert! Allein diese Kraft ist nicht maschinenmässig wie die Schwerkraft, sie arbeitet nicht blind, so dass der Mensch sie hervorrufen könnte; sie hat einen eigenen Willen, der sich dem des Menschen gleich fühlt.

(Fortsetzung folgt.)

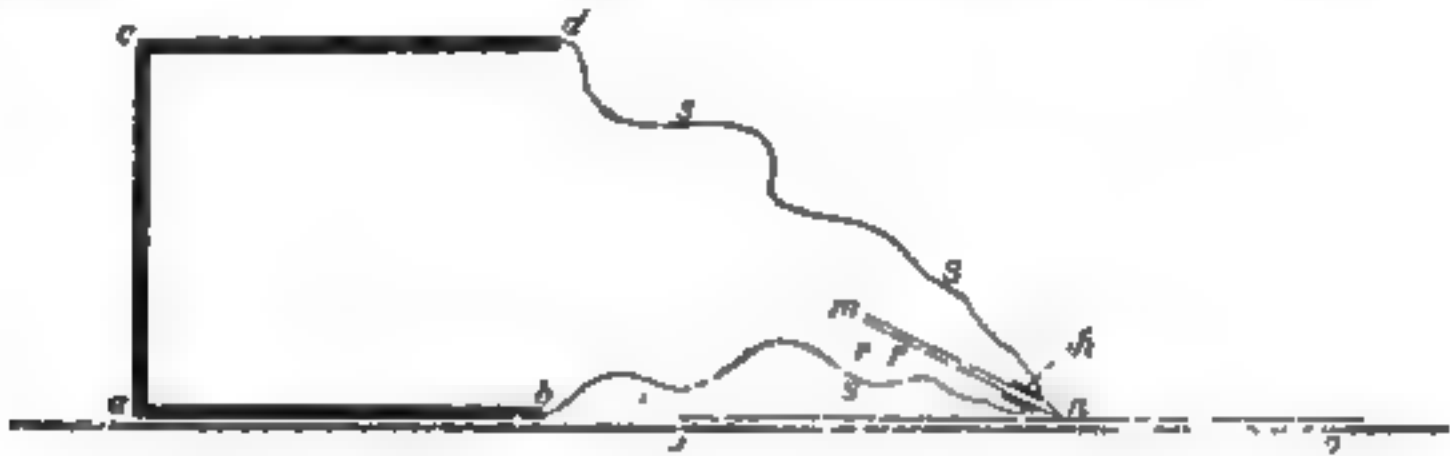
Ein neuer Apparat für direkte Geisterschrift.

Seit längerer Zeit befasse ich mich mit dem Spiritismus und da ich jetzt ein Medium besitze, mit welchem ich schon seit 3 Monaten zweimal wöchentlich experimentiere

*) Mit schwarzen Diamanten ist das bereits gelungen, ebenso mit Rubinen.

— und wirklich interessante Phänomene erhalten habe —, so nehme ich mir die Freiheit, der löblichen Redaktion diesen kleinen Bericht zu übersenden. —

Das Medium ist ein 14 jähriges Landmädchen, ganz ungebildet; sie beendete bloss zwei Klassen einer Dorfschule und kann nur sehr schwach lesen und ein wenig schreiben. Das Medium ist bei einer Frau R. in Bialykamien als Zofe angestellt. An den Sitzungen, welche in meiner Wohnung stattfinden, sind ausser dem Medium und mir noch zwei Personen beteiligt: die Frau R. und einer meiner Freunde, Dr. jur. W. Bei meinem Medium kommt die direkte Schrift vor. Sonderbar und meines Wissens neu ist die Form, in welcher dieses Phänomen stattfindet. Mehrere Male habe ich es beobachtet, wie gewöhnlich zwischen zwei Schiefertafeln, oder in einem dunklen Raume auf Papier mit Bleistift geschrieben wurde. Die Vorbedingungen, welche wir dabei angetroffen haben, waren immer



derart, dass jeder Betrug, nicht nur seitens des Mediums, sondern auch der anderen Personen vollständig ausgeschlossen war.*) Ich wollte aber unbedingt sehen, wie die Schrift entsteht, — was bei Licht misslang. — Ich konstruierte also — mit Bewilligung seitens der wirkenden Intelligenz — folgenden Apparat (siehe vorstehende Abbildung):

Ein hölzernes Kästchen a—b—c—d, 30 cm hoch, breit und lang, besitzt an der Stelle der vorderen Wand b—d, einen 50 cm langen, trichterförmigen Sack ss—ss, aus schwarzer, sehr dichter, aber weicher Seide. In der Spitze des Sackes ist ein Röhrchen h befestigt, in welches man einen Bleistift m—n hineinsteckt, und zwar so, dass das stumpfe Ende des Bleistiftes mit dem grösseren Teile desselben m—h sich im Innern des Kästchens befindet; das zugespitzte Ende n liegt ausser dem Kästchen auf einem Blatt Papier p—p. Im Innern des Kästchens ist es ganz dunkel und der breite und weiche Sack hindert die Be-

*) Detaillierte Angaben über die getroffenen Vorsichtsmassregeln sind uns stets erwünscht! — Red.

wegungen des Bleistiftes fast gar nicht. — Unter diesen Bedingungen erlangen wir, bei voller Beleuchtung und für alle sichtbar, sehr rasch und sicher geschriebene Mitteilungen. Das Medium legt seine Hände auf die obere Wand c—d des Kästchens — und nach wenigen Minuten beginnt das Schreiben, bei welchem sich der untere Teil des Sackes r—r solcherart vorballt, als ob eine Hand dort stecken würde.

Unter solchen Bedingungen vorkommende direkte Schrift ist jetzt für uns die einzige und alleinige Art des Verkehrs mit der sich uns manifestierenden geheimen Intelligenz. Was den Inhalt der — oft sehr langen — Mitteilungen betrifft, — so steht er unbedingt über dem geistigen Niveau des Mediums und manchmal auch der Anwesenden; denn wir erhalten oft Mitteilungen in deutscher und französischer Sprache (das Medium spricht nur kleinruthenisch) und einmal erhielten wir sogar eine fünfzeilige Botschaft in der englischen Sprache, welche niemandem von uns bekannt ist. Auch sind die Mitteilungen manchmal sehr sinnreich; so z. B. fragte ich einmal die Intelligenz, ob die Geister immateriell sind. — Die Antwort war:

„In gewissem Sinne, ja.“ — „Also befindest du dich ausserhalb des Raumes und der Zeit?“ — fragte ich weiter. Antwort: „Nein.“ — „Wieso kann das sein?“ — Antwort: „Der geometrische Punkt ist auch immateriell, da er keine Extensität hat, — und doch liegt er im Raume. Das sage ich nur als Vergleich, denn sonst sind wir Geister auch dimensional, aber nicht so wie Ihr Menschen.“ — Eine solche Antwort kann man doch sicher nicht dem 14jährigen, ungebildeten Medium zuschreiben! —

Einmal erhielten wir einen — meiner Ansicht nach — klassischen Identitätsbeweis. Während der Sitzung schrieb der Bleistift mit für uns ganz neuem Charakter folgende Botschaft: „Ich danke Dir für die Einspritzung, die Du mir gemacht hast, als ich in Qualen sterbend lag. Du hast die Leiden gelindert. *Karoline C* — Ich fragte, an wen sich diese Worte richteten. Die Intelligenz antwortete: „An Dich.“ — „Wann war das, und wer bist Du?“ fragte ich. Der Bleistift schrieb: „Am 18. September 1900 an der Lemberger Klinik für innere Krankheiten“. In diesem Jahre war ich noch Student und arbeitete an der genannten Klinik als Koassistent. Weiter erinnerte ich mir nichts. —

Wenige Tage nach dieser Sitzung reiste ich nach Lemberg, begab mich in die Klinik und fand tatsächlich in dem Krankenbuche vom Jahre 1900 den betreffenden

Namen! Es war eine 56jährige Frau, die an Magenkrebs litt und dort starb. Ich ging dann zu der Meldungsabteilung der Polizei mit der Nachfrage, ob jemand namens C in Lemberg wohnt. — Es zeigte sich, dass sich in Lemberg wirklich eine Lehrerin dieses Namens befindet. — Ich besuchte sie noch an demselben Tage, und nachdem sie mir bestätigt hatte, dass sie im Jahre 1900 ihre Mutter verlor, zeigte ich ihr die oben angeführte Botschaft, die ich durch direkte Schrift erhielt. Die Dame erkannte sofort — und mit grossem Erstaunen — die charakteristische Schrift und Unterschrift ihrer verstorbenen Mutter, und zeigte mir dann einige Briefe, welche die Gestorbene geschrieben hat, worin auch ich die Identität der Schrift unzweifelhaft erkannte. Einen dieser Briefe hat mir die Dame bereitwilligst mitgegeben.

Ob ich der *Karoline C* Morphium eingespritzt habe, erinnere ich mich nicht mehr. —

Ein anderes merkwürdiges Phänomen mit demselben Medium ist folgendes: Derselben Intelligenz, die mir jene sinnreiche Antwort im Gespräche über die Materialität der Geister gab, stellte ich oft spezielle Fragen, wobei es sich um möglichst sicheres Ausschliessen jeder Gedankenübertragung oder des Hellsehens handelte. — Mein Verfahren war nämlich folgendes: Ich nahm 100 kleine weisse Karten und beschrieb sie mit Ziffern von 0 bis 9 (auf jeder Karte eine Ziffer) so, dass ich zehn Karten mit der Nummer 0, zehn mit 1, zehn mit 2 usw. besass. Nachdem ich die Karten gut gemengt hatte, löschten wir das Licht aus und ich zog einige von den Karten heraus und legte sie der Reihe nach in der Richtung von der linken zur rechten Hand am Tische hin. Dann forderte ich die Intelligenz auf, sie solle uns die Zahl, welche die Karten bilden, schreiben. Nachdem die Antwort geschrieben war, zündeten wir das Licht an und lasen. — Die Antworten waren immer richtig. Gedankenlesen konnte das nicht sein, denn niemandem von uns war die betreffende Zahl bekannt. Aber es konnte vielleicht Hellsehen sein? — Um auch dieses auszuschliessen, forderte ich die Intelligenz auf, nicht die Zahl anzugeben, sondern sie durch eine andere Zahl zu multiplizieren oder zu dividieren und das Resultat aufzuschreiben. Auch dies gelang. Zwar erfolgten die Antworten nicht immer; — nichtdestoweniger habe ich aber deren schon 27 gesammelt und nur zweimal (auf 42 Versuche, wovon 13 unbeantwortet blieben) war die Antwort falsch. Die arithmetischen Kenntnisse meines Mediums sind zwar sehr spärlich, — jedenfalls aber hat dasselbe

die 4 arithmetischen Spezies in der Dorfschule gelernt; — man kann also immerhin vermuten, dass das Medium hellsehend ist und vermöge dieser Gabe nicht nur zu der Kenntnis der betreffenden Zahl gelangt, sondern dass das hellsehende „Ich“ des Mediums die Zahl auch multipliziert oder dividiert.

Um auch diese Möglichkeit auszuschliessen, stellte ich nun folgendes Experiment an: Ich legte (in völliger Dunkelheit) 20 Karten nebeneinander und forderte die Intelligenz auf, sie solle mir die Quadratwurzel dieser Zahl berechnen. — Die Antwort war in wenigen Minuten fertig und lautete: 7501273011. Das war richtig, denn die Zahl, welche die Karten bildeten, war 56269096785557006121. — Solche Versuche mit Potenzieren, Berechnung der Wurzeln und mit Logarithmen — wiederholte ich bis jetzt 12 mal. Dreimal blieb die Antwort aus, 1 mal war sie unrichtig, und 8 mal war sie zutreffend. —

Solche arithmetische Handlungen, wie die letztgenannten, sind unserem Medium gänzlich fremd, — es ist also offenbar weder Gedankenlesen, noch Hellsehen. —

Ich übersende der löblichen Redaktion diesen kurzen Bericht mit der Ermächtigung, ihn unter meinem vollen Namen zu veröffentlichen. Die Namen der anderen Teilnehmer, sowie den der Lehrerin Frau C . . . in Lemberg, muss ich derzeit noch verschweigen. — Wenn es der löbl. Redaktion wünschenswert erscheinen möchte, — so werde ich gerne mit weiteren Berichten, sowie mit allen etwa noch gewünschten Auskünften dienen.*)

Hochachtungsvoll

Dr. med univ. *Roman Urysz.*

Leitender Arzt des Krankenhauses in Bialykamien,
Gerichtsarzt und gewesener Assistent an dem Lemberger Physiologischen Institut.

Bialykamien, Bezirk Zlocrów, Galizien, 4. VII. 1906.

Eine amerikanische Geisterseherin.

Eingesandt von **Lambert Machain** (Pilsen).**)

Ueber einen eigentümlichen Fall von sog. Hellsehen im Trance berichtet die Zeitschrift „World“:

*) Wir sehen weiteren Berichten eines so geübten Experimentators mit um so gespannterem Interesse entgegen, als gerade derartige, nach exakter Methode geleitete Versuche die besten Erfolge versprechen. — Red.

**); Uebersetzt aus der jetzt zu Prag in böhmischer Sprache erscheinenden (spiritistischen) Monatsschrift: „Proč žijeme? (Warum

In Michigan City lebt ein junges Mädchen, *Mary A. Kidder*, welches in der ganzen Stadt Bewunderung erregt durch ihre Mitteilungen über die Himmelsphären, sowie durch Botschaften von Verstorbenen und durch Sehen in die Zukunft.

Das Mädchen fällt täglich in Trance und sagt in diesem Zustande von sich aus, sie befinde sich im Himmel, wo Engel sie umschweben und ihr vergangene und zukünftige Dinge mitteilen. Es überrascht dabei, dass *M. Kidder* Begebenheiten schildert, die sich vor 50 Jahren zugetragen haben. Sie spricht von Verstorbenen, die sie nie gekannt hat und bringt von ihnen Botschaften für die Lebenden. Ihre Schilderungen des Himmels und seiner Bewohner sind überaus malerisch. Sie sagt auch Details von ihrem und ihrer Eltern Tode voraus. Jüngst interviewt erzählte sie: „Ich vermag das besondere Gefühl nicht genau zu schildern; ich kann nicht sagen, wann der Trance kommt. Es überfällt mich plötzlich; ich verliere die Beweglichkeit und es kommt mir vor, als ob ich in die Höhe getragen würde, in eine unendliche, jeder Vorstellung spottende Höhe. Ein leichter Wind umweht mein Antlitz. Ich fliege durch Wolken und auf einmal werde ich mir dann bewusst, dass ich im Himmel bin. Um mich breitet sich eine grosse Stadt aus; sie hat jedoch keine Häuser und Gassen in unserem Sinne. Schöne, weiss gekleidete Engel singen und sprechen, durch die Luft fliegend, ohne jedoch Flügel zu haben. Von allen Seiten höre ich die schönste Musik und alles strahlt in einer unbeschreiblichen Farbenpracht. Es ist mir, als ob ich alle die Leute, welche sich zu mir drängen und mit mir sprechen, kennen würde. Es ist alles so sonderbar! Die Engel nennen mir ihre Namen und, wenn ich hieher zurückkehre und sie wiederhole und schildere, was ich gesehen, da finde ich Verwandte dieser Engel, welche Verwandte verwundert auf mich blicken.

Keine Worte vermögen zu schildern, was eigentlich der Himmel ist. Ich bemühe mich, meine Freude auszudrücken, aber ich kann mich mit keinem Gliede rühren. Einer der Geister sagte mir, dass ich, wenn ich gestorben sein werde, mich werde frei, ihnen gleich, fortbewegen können. Ich begreife nicht, wie die Engel durch die Luft getragen werden. Sie fliegen nicht und gehen nicht. Es scheint, als ob sie beliebig nach jeder Richtung hin getragen würden.“ —

leben wir?“ Der Bericht ist — ganz abgesehen von dem beigefügten ärztlichen Zeugnis — schon wegen der Selbstschilderung des eigentümlichen Trancezustands von psychologischem Interesse. D. E.

Einer Frau *Addie Hess*, die sie niemals vorher gekannt, beschrieb sie eine Erscheinung und gab dabei den Taufnamen ihres Gatten und anderer, vor ihm verstorbener Verwandten an. Der Frau *Russel* nannte sie ihren Bruder, *Georg Hartman*, der vor 20 Jahren gestorben war und niemals in Michigan gewesen ist. Desgleichen nannte und beschrieb sie der Frau *Pressable* ihre vor 25 Jahren verstorbene Mutter und ihre vor 10 Jahren dahingeschiedene Tochter. Der Frau *Kamp* richtete sie Grüße von ihren zwei verstorbenen Kindern aus, und zahlreichen anderen Personen gab sie Nachricht von bestimmten Verstorbenen.

Mary Kidder litt vor einiger Zeit an einer Rückenmarks- und Nervenverletzung. Später entwickelte sich eine Rückgratskrümmung. Der sie behandelnde Arzt (*Dr. Shillito*) brachte bei ihr einen Gipsverband in Anwendung. Eines Tages, als der Verband ausgewechselt werden musste, wurde plötzlich der Körper des Mädchens steif, die Augen blickten starr und offen, und man konnte es auf keine Weise zum Bewusstsein bringen.

Interessant ist es, was über sie der genannte Arzt, *Dr. Ferd. Shillito*, selbst mitteilt: „Das Mädchen befindet sich in einem ganz eigentümlichen Mentalzustand; sie leidet an der *Katalepsie*, und mit letzterer behaftete Personen pflegen öfter ähnliche sonderbare Gedanken und Träume zu haben. Ich sah sie in diesem Zustande und hörte, wie sie den Leuten, welche sie besuchten, von Verwandten, die vor vielen Jahren gestorben sind, erzählte. Ich kann allerdings nicht sagen, ob alles, was sie sagt, wahr ist; aber es überrascht schon ihre Kenntnis der Namen, welche in der Regel mit den wirklichen Namen der Verstorbenen übereinstimmen, deren Botschaften sie ausrichtet. Es ist dies ein ungewöhnlicher Fall, der mich überaus interessiert. In dem kataleptischen Zustande überwiegen gewöhnlich die vollkommensten moralischen Emotionen. Es ist mir bekannt, dass das Mädchen sehr zur Religiosität neigte, und es lässt sich vielleicht dadurch die Vision der Engel und des Himmels erklären. Beim Erwachen macht das Mädchen den Eindruck, als ob es aus dem gewöhnlichen Schlafe erwachte. Im Zustande der Katalepsie pflegen ihre Hände ausgestreckt zu sein, wie zum Himmel erhoben.“

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Theosophische Bewegung und ihre Verlästerung.

Von Dr. **Hübbe-Schleiden**.*)

Care not for your own joy, for your own happiness, for your own satisfaction. Care only for the upward treading of the world and the little help you may bring to it.

Annie Besant: „The inner purpose of the Theos. Society;“ Theos. Review, London, Aug. 1900, S. 557.

I.

Was ist die theosophische Bewegung? Was will sie? Was ist ihr Ursprung? Und was leistet sie? Das sind die Fragen, die sich jeder erst beantworten muss, ehe er ein Urteil abgibt über die Bewegung oder über die Gesellschaft, von der sie getragen wird.

Allgemein ist hierauf nun in erster Linie negativ zu antworten: Die theosophische Bewegung hat als solche durchaus nichts mit irgend einer oder mehreren Persönlichkeiten als solchen zu schaffen. Sie ist geistiger Natur; und Geist ist nichts persönliches.

Was aber ist denn die Bewegung? Was ist ihr Begriff, ihr Wesen? Was ist überhaupt Theosophie?

Der völlig klare und sehr einfache Gedanke der Theosophie ist garnichts anderes als die uralte Weisheit, dass der Wesenskern des Menschen göttlicher Natur ist und dass er der göttlichen Vollendung fähig ist, dass jeder einst diese Vollendung zu erlangen hat und dass er daher streben muss, sie in sich zu verwirklichen. Diesen Grundgedanken will die theosophische Bewegung für die Förderung des Geisteslebens in der Gegenwart und der Zukunft verwerten.

*) Diese sehr schätzenswerte Studie unseres hochverehrten Herrn Mitarbeiters wird in den Anforderungen, die er an die „Theosophische Gesellschaft“ stellt, gleichsam als sein Programm — ethisch, geistig, praktisch, auch erkenntnistheoretisch — gelten können. Dies entspricht vollkommen den für unsere Schriftleitung massgebenden Grundsätzen. — Red.

Was aber ist ihr Ursprung gerade in der Gegenwart? — Man wird hierbei wie immer den Begriff der „Ursache“ von denen der „Veranlassung“ und des „Werkzeugs“ zu unterscheiden haben. Die Ursache eines Vorganges ist die Energie-Menge, die sich dabei von einer Form in eine andere umsetzt. Deren vorherige Erscheinungs-Form ist die Ursache und ihre nachfolgende ist die Wirkung. Als Veranlassung eines Geschehens aber sehen wir nur die Gelegenheiten und als Werkzeuge die Mittel an, mit denen sich die Energie-Umsetzung der Ursache bewerkstelligt. Die Ursache, die beispielsweise eine Wassermühle treibt, ist der erhöhte Wasserstand des Mühlenteichs; das Werkzeug ist das Mühlrad, die Veranlassung ist aber das Aufziehen der Schleuse, die das Wasser auf das Mühlrad strömen lässt.

Die Ursache der theosophischen Bewegung ist nun bildlich ein Hochwasserstand der Geisteswelt. Diese war und ist durch den Materialismus sehr hoch aufgestaut. Dies Aufstauen war unbedingt erforderlich für den Fortschritt der Menschheit. Nur dank dem Materialismus wurde die Naturwissenschaft, was sie heute ist; und dieser geistigen Einseitigkeit oder Enthalttsamkeit verdanken wir erst die Methoden kritischer Erkenntnis, kritischer Beobachtung, kritischer Forschung, ohne die von Wissenschaft und Erkenntnis überhaupt nicht mehr die Rede sein kann. Jeder Rückfall in kritiklose Phantasterei, wie am Anfange des vergangenen Jahrhunderts, treibt die Geisteskultur an, sich stets von neuem zu noch höheren kritischen Forderungen aufzustauen. Dies verdanken wir auch seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts wieder nur dem Materialismus.

Aber das Aufstauen ist nicht Selbstzweck, sondern nur Zweckmittel, ebenso wie die Vervollkommnung des Mühlenräderwerks der kritischen Methoden. Schliesslich soll doch wieder Mehl gemahlen werden. Positive Förderung des Wissens und des Könnens, wirkliche Erweiterung des geistigen Gesichtskreises, Vertiefung der Erkenntnis und Erhöhung des Bestrebens, — das ist die natürliche und unvermeidliche Betätigung der Geisteskraft.

Ohne die entsprechende Kraft-Anstrengung kann das Hindernis der Schleusen-Sperrung nicht gehoben werden. Aber zu hoch aufgestautes Wasser läuft von selber über.

Die Bewegung, die uns von Amerika als etwas gänzlich Neues unter der Bezeichnung „Spiritualismus“

und von Frankreich gleichzeitig als „Spiritismus“ zuströmte, war damals bei uns nur den im Materialismus eng befangenen „Gebildeten“ etwas Neues. Unserem deutschen Volke waren und sind heute noch die Tatsachen, die dem zu Grunde liegen, selbstverständlich, insbesondere unserem Landvolk, soweit dies noch nicht durch die nivelierende Kultur verödet ist. Aus Furcht vor dem brutalen Terrorismus der angeblichen „Kritik“ dieser kritiklosen Verflachung leugnet auch der Mann des Volkes sein intuitives Wissen ab. Diese Not ward nun durch die amerikanische und die französische Bewegung nur noch grösser; denn kaum hat sich je der Aberglaube irgend eines Volkes zu solcher Kritiklosigkeit fortreissen lassen, wie unsere „Gebildeten“, die dem „Spiritualismus“ und dem „Spiritismus“ Heerfolge leisteten. Man kann wohl sagen, dass das Hauptverdienst der 32 Jahrgänge der „Psychischen Studien“ der Kampf gegen diese Kritiklosigkeit ist; und zehn Jahre lang hat ihr ja darin auch die „Sphinx“ Beistand geleistet.

Doch verstärkte sich nur immer noch bisher der Schleusen-Widerstand der Wissenschaft, der fachmännischen Psychologen, Philosophen, sonstiger Gelehrten, der berufenen und unberufenen Kritiker, gegen diesen Not-Ausbruch des Hochwassers der Geisteswelt. Man spart nicht Ernst und Scherz, nicht Wut und Spott, um ihn zu hemmen. Sogar die Begründung wissenschaftlicher „Gesellschaften für psychische Forschung“ hat es bisher nicht vermocht, das Schleusen-Hindernis zu heben, nicht das Vorurteil der wissenschaftlichen „Kritik“ zu brechen und der Geistesflut die Bahn zu öffnen.

Wenn aber die Not am grössten, ist die Hilfe oft am nächsten. Dass die übersinnlichen Erfahrungen sich ungeeignet zeigten, als Kanal der Geisteswelt für das Triebwerk der Wissenschaft und des Kulturlebens zu dienen, liegt an ihrer Einseitigkeit. Unser Geistesleben fordert sehr mit Recht, dass, wenn es eine neue Richtung nehmen soll, dies nur durch eine allseitige Neubelebung auf Grund des bisher erworbenen Wissens und Könnens geschehe. Solche neue geistige Belebung muss die theoretischen, sowie die praktischen Bedürfnisse befriedigen; sie muss den wissenschaftlichen Anforderungen ebenso vollauf genügen, wie den religiösen, und sie muss der systematischen Forschung ebenso gerecht werden, wie sie in methodischer Schulung jedem geeigneten Menschen eigene Erfahrungen ermöglichen muss.

Diese Forderungen werden in der Durchführung des Grundgedankens der Theosophie erfüllt. Die theosophische Bewegung will das religiöse Leben dadurch heben, dass sie das in allen Religionen grundlegende Streben stärkt und fördert. Sie will in die Geistesströmungen ihrer eigenen Organisation auch alles das hineinleiten, was in den Religionsformen der Völker gut und wahr ist. Dadurch sollen diese religiösen Werte aufhören, als trennende Verschiedenheiten zu erscheinen. Das Gemeinsame in diesen Grundwerten soll auch die Menschheit in dem religiösen Streben einigen; und diesen Einigungspunkt bietet eben die Erkenntnis, dass das Selbst des Menschen göttlicher Natur ist, dass er dieses Selbst in seiner göttlichen Vollendung zu verwirklichen hat, und dass jeder es auch einst in sich verwirklichen wird.

Dabei fördert und belebt die theosophische Bewegung jede Art des Strebens nach Erlösung und Vollendung. In dreifacher Art verschieden ist dies Streben: Im alt-vedischen, alt-griechischen und alt-hebräischen Eudämonismus wird Erlösung aus dem Daseinsleiden nur im Erdenleben selbst erstrebt; die christlichen und islamitischen Verheissungen erhoffen die Erlösung im jenseitigen himmlischen Fortleben; die indische (buddhistische) Erkenntnis gibt sich erst mit der vollständigen Erlösung aus jeglichem (mikrokosmischen) Sonder-Dasein in dem (makrokosmischen Nirwana) Alldasein zufrieden. Jede dieser Anschauungen wird durch die Theosophie gefördert. Diese lehrt sowohl die jenseitigen Zustände der Seligkeit erkennen, wie sie ferner eine Zukunft der Glückseligkeit zeigt, die einst für die ganze Menschheit auch im Erdenleben sich erfüllen soll. Zugleich erweist sie aber, dass sich diese Ziele nur in eben dem Masse verwirklichen, wie in dem individuellen (mikrokosmischen) Bewusstsein mehr und mehr das (makrokosmische) des All-Selbstes durchleuchtet.

Für jegliches Vollendungsstreben ist wohl die uralte Erkenntnis der individuellen Wiederkehr (Palin-genie) ins Erdenleben und der Fortdauer auch der Persönlichkeit in den Zuständen nach dem Tode zwischen jedem und dem nächsten Erdenleben nötig. Diese Erkenntnis wird gestützt durch die Erfahrung, dass man sich von diesen nicht-physischen, seelischen und geistigen Zuständen schon im Erden-Dasein überzeugen kann. Sie wird bestätigt durch den Nachweis, dass es höhere Bewusstseins-Zustände gibt, als die unseres gewöhnlichen

Wach- und Traumlebens, — dass es andere „Welten“ gibt, als die unserer äusseren Wirklichkeit, — dass es eine innerliche Individualität gibt, die viel dauerhafter ist, als jede seelisch-geistige Persönlichkeit, wie sie im Erdenleben auftritt.

Nutzbringend verwertbar für die Menschheit wird solche Erfahrung aber nur, wenn sie nicht so, wie in vergangenen Zeiten oft, in schwärmerischem Sektenwesen auftritt, sondern in lebendiger Wechselwirkung mit dem Geistesleben der Kulturwelt. Es ist allerdings nicht notwendig, dass auch die Führer dieser heutigen Kultur zu deren Verinnerlichung und Vergeistigung mitwirken, weder jetzt, noch später. Wer heut Führer ist, kann später in das Hintertreffen kommen; und die, deren Kräfte heute noch recht unentwickelt sind, können dereinst zu Führern werden. Aber in der Gegenwart ist der erforderliche Geistesfortschritt ohne Wechselwirkung mit der heutigen Kultur nicht möglich. Solche Wechselwirkung ist auch schon der notwendige Nachweis der Irrtümer, die den Fortschritt hemmen. Diese Irrtümer sind heute nur noch zum geringen Teil materialistische; viel ernster drohen die erkenntnistheoretischen und psychologischen. Hauptsächlich gilt es diese Widerstände intellektuell zu überwinden. Dahin, wo die Bahn gebrochen ist, fliesst dann der Geistesstrom von selbst.

Neue Erfahrung und Erkenntnis also kann nur dann das Geistesleben unserer Gegenwart befruchten, wenn es ebenso ernst theoretisch wissenschaftlich, wie auch praktisch religiös und ethisch durchgeführt wird. Dieses will die theosophische Bewegung; und in diesem Sinne ist es ihre Aufgabe geworden, nach und nach die Schleusen der hemmenden Irrtümer und Vorurteile immer weiter aufzuziehen, so dass die Wasserflut der Geisteswelt in zunehmender Fülle auf das Leben und das Streben unserer Kulturwelt einströmen und deren Räder treiben kann. —

Schon im Jahre 1875 wurde diesen Aufgaben der theosophischen Bewegung die erste Ausgestaltung angebahnt. Das freilich war erst ein geringer Anfang, dessen Wesen und Bedeutung von der Mitwelt nicht erkannt ward. Damals war der Materialismus noch in Theorie und Praxis übermächtig und alleinherrschend. Es mussten erst noch Stürme neuer Einsichten über die Wissenschaft hereinbrechen, die sie befähigen, ohne den notwendigen Widerstand preiszugeben, doch den anwachsenden Geistes-

strom zu fördern. In Erweiterung tatsächlicher und theoretischer Erkenntnis der Physik, der Biologie, der Psychologie und der Philosophie mussten sich erst die Zeiten wandeln. Es war insbesondere die Daseins-Anschauung der „Energetik“, die mit dem zur Neige gehenden Jahrhundert immer stärker wie ein Frühlingswind über die sinnliche Erkenntniswelt dahin wehte.

Auch unter den Schneestürmen des Winters und dem ersten Frühlingswehen keimt bereits die junge Saat, auf der die Hoffnung für den Sommer und den Herbst und für das nächste Jahr beruht. Das Aussäen der Saat sieht allerdings der Ernte wenig ähnlich. Solch ein fremdartiges Aussäen der Geistessaat in früher Zeit war aber die Begründung und die Ausbreitung der Theosophischen Gesellschaft.

Was ist nun der Sinn, die Absicht und der Zweck dieser Gesellschaft?

Ihrer Aufgabe entsprechend hat sich die Gesellschaft ihre Zwecke dreifach vorgesetzt:

Als ersten stellt sie Brüderlichkeit hin. Es soll damit gesagt sein, dass in allen, die an der Gesellschaft teilnehmen, in erster Linie das Bewusstsein der Einheit des Wesens aller Menschen und des ganzen Daseins wach und tätig sein sollte. Zwar sind die Entwicklungs-Stufen sehr verschieden; manche Brüder sind viel jünger als die anderen. Um so jünger und unreifer noch ein Wesen ist, um so viel mehr bedarf es noch der Hilfe. Andererseits ist es das Zeichen der Gereiftheit und der höheren Entwicklungs-Stufe, je mehr Hilfe einer dem anderen leistet, je mehr ihm das Helfen-Wollen und das Helfen-Können eigen ist. Demgemäss ist es der Hauptzweck der Gesellschaft, in den Mitgliedern das ethische Bewusstsein auszubilden, dessen Selbst sich nicht individuell fühlt, sondern als das Selbst der Menschheit, dessen Wesen daher auch das Mitgefühl, nicht Selbstsucht ist. Dieser Bewusstseinszustand ist das, was die Theosophen *Buddhi* nennen; danach ist ein Buddha derjenige, in dem sich dies Bewusstsein ganz verwirklicht hat. Es ist dies eine Vorstufe des kosmischen Bewusstseins, des Nirwana im All-Dasein. Anfänge hiervon sind wachsendes Solidaritäts-Gefühl und allumfassender Gemeinschaftssinn.

Ein zweiter Zweck ist Förderung der theoretischen Erkenntnis dieser Wesens-Einheit alles Daseins. Diese Erkenntnis gibt den Schlüssel zu dem einheitlichen Wesen aller Religionen und zum einheitlichen

Grundzug aller Wissenschaft. Sie bildet auch zugleich die Einigung von Religion und Wissenschaft. Sie ist das Ziel der edelsten mentalen Ausbildung. Dabei will die Gesellschaft sich an keine religiösen oder wissenschaftlichen Lehrsätze binden. Ihre Mitglieder verpflichten sich zu keinem Festhalten an irgend welchem Dogma; und sie sollen keine Lehre annehmen, der sie nicht frei nach ihrer eigenen Vernunft und ihrem eigenen Gewissen zustimmen. Die Führer der Gesellschaft sollen keine „Priester“ sein, die starr an Traditionen oder Offenbarungen festhalten, sondern sollen eher das sein, was man einst im Gegensatz zum geistesträgen Priestertum „Propheten“ nannte, Männer, die ihre Erkenntnisse und Forschungen vor dem gewissenhaften Urteile des freien und gereiften Menschengestes stichhaltig vertreten. Nur in dem Festhalten an dem Grundsätze, vollständig und dogmatisch zu sein, findet die Gesellschaft ihre Daseins-Berechtigung.

Der dritte Zweck ist die Erschliessung der noch unentwickelten seelischen Kräfte in der menschlichen Natur. Hier handelt es sich um die Fähigkeit des objektiven Wahrnehmens und Wirkens in inneren Bewusstseins-Zuständen. Bisher sind schon in den Kulturmenschen die emotionelle (astrale), die intellektuelle (mentale) und auch die ethische (buddhi) Natur vielfach sehr gut entwickelt; dieses aber bisher ganz ausschliesslich subjektiv. Jetzt handelt es sich darum, diese feineren Bewusstseins-Zustände entsprechend objektiv so zu beherrschen, wie wir mit den leiblichen Organen in der materiellen Welt des Lichtes und der Töne wahrnehmen und wirken. Die Methoden und die Mittel dieser Fortbildung sollen erforscht und systematisch angewendet werden. Selbstverständlich können objektiv nicht innere Fähigkeiten wirksam werden, die nicht subjektiv hochgradig ausgebildet sind. Einen Gedanken, den ein Mensch noch nicht zu fassen, zu verstehen fähig ist, kann er auch als Gedanken nicht direkt in einem anderen Menschen wahrnehmen. Vor allem aber müssen hierzu die emotionalen Kräfte der mentalen Urteilsfähigkeit und ethischen Veredelung unterworfen sein. Es hat sich hier der Grundgedanke der Theosophie als Leitmotiv bewährt. Was sich im Menschen ausbildet, ist allerdings sein Selbst; dies aber bildet sich nur eben dadurch immer weiter aus, dass sich in ihm zunehmend das Bewusstsein des All-Selbstes verwirklicht. Diese Erweiterung und Objektivierung des Bewusstseins ist zugleich eine Verinnerlichung und eine Vergeistigung; mehr als beides aber ist sie eine Verselbständigung.

Will man diese drei Merkmale oder Zwecke der Gesellschaft in drei Worten kennzeichnen, so könnten dazu etwa dienen: **Allgemeinschafts-Sinn, Einheits-Erforschung und Bewusstseins-Bildung.** —

Die Geschichte der Begründung und der Ausbreitung der **Theosophischen Gesellschaft** ist von *Henry Olcott*, welcher deren Organisation geschaffen hat und jetzt noch leitet, in den noch nicht abgeschlossenen Bänden seiner „*Old Diary Leaves*“ dargestellt. Hier aber kommt es nicht für uns auf diese Einzelheiten der Entwicklung an. Hier haben wir es mit dem **Wesen** und dem **Geiste** der Bewegung selbst zu tun. Hier reicht daher der Hinweis aus, dass die Gesellschaft gegenwärtig über alle Erdteile und Länder der Kulturwelt in Hunderten von **Zweig-Organisationen** verbreitet ist. Indessen ist hier von massgebender Bedeutung, dass in der Entwicklung der Gesellschaft **drei verschiedene Perioden** zu erkennen sind. Ich habe dies eingehender im „*Theosophist*“ vom Oktober 1905 und im vor. Dezemberhefte dieser Blätter dargestellt. Auch *Sinnott* hat diese Anschauungen und Forderungen schon im Septemberheft 1897 der „*Theos. Review*“ (Nr. 121, S. 55 fg.) aufgestellt. Für die Erfüllung der Aufgaben der Gesellschaft ist hier aber noch ein Wort dazu hinzuzufügen.

Nur kurz wiederhole ich hier, dass die **erste Periode** die der **Anregung und Schöpfung** der Bewegung war. Man könnte sie die **Zeit der „Offenbarung“** nennen. Dabei wurde *Henry Olcott* genial ergänzt durch Frau *H. P. Blavatsky*, die in ihrer Weise das zum Ausdruck brachte, was ihr als die wichtigsten Erkenntnisse der Geisteswelt erschienen.

Einen völlig anderen Charakter gab der **zweiten Periode** Frau *Annie Besant*. Mit Recht erkannte diese als grundlegende Notwendigkeit die richtige Entwicklung des **Gemütes** an. Auf dessen **ethische und geistig-religiöse** Durchbildung legt sie den grössten Wert. Mit Recht stellt sie dabei das **spirituelle Anschauen und Wirken** über das **intellektuelle**, ohne aber dieses letztere deswegen gering zu schätzen. Sie erkennt die Notwendigkeit klarer **Einsicht** und **genauen Wissens** durchaus an.

Die volle Ausarbeitung dieser letzten Aufgabe der **gründlichen Erkenntnis** mit Befriedigung der höchsten Forderungen der Vernunft ist nun das, was die **dritte Periode** der Bewegung noch zu leisten hat. Sie hat den **kritischen Grundsätzen wissenschaftlicher Erforschung** völlig zu genügen. Erst wenn die Be-

wegung den Anforderungen des Kulturlebens gerecht wird, kann sie diesem nützen und zu seiner geistigen Befruchtung dienen. Bisher sind in der Bewegung dazu Mittel und Werkzeuge ausgebildet worden; aber es gilt erst sie richtig zu verwenden. Grundlegende Anfänge der Forschung sind gemacht; die systematische Ausarbeitung ist Sache unserer Zukunft.

Hiervon hängt es ab, ob die Bewegung ihren Zweck erfüllen wird und ob sie dauernden Bestand hat. Dreifach wiederum sind die Erfordernisse, die verwirklicht und vereinigt sein müssen im Kreise derjenigen, die im Mittelpunkte der Bewegung stehen, die sie tragen und die sie verantwortlich vertreten: ethische, mentale und spirituelle Durchbildung.

1. Das ethische Erfordernis ist, dass das Streben nach der eigenen Glückseligkeit vollständig der Verwirklichung von Idealen der Gesamtheit aufgeopfert wird, dass man nach eigener Entwicklung nur um der Entwicklung der Menschheit willen strebt, dass sich das Wollen auf die Absicht richtet, anderen zu helfen und der Förderung aller zu dienen; kurz, Selbstopferwilligkeit im Dienst der Menschheit. *Annie Besant* hat in ihrer meisterhaften Weise diese Forderung als Summe eines Vortrages über „den inneren Zweck der Theosophischen Gesellschaft“ (wie schon oben in dem Motto angegeben) ausgesprochen: „Strebe stark zu sein, nicht dass nur du stark seiest, sondern dass die Menschenwelt stark werde. Strebe weise zu sein, nicht dass nur du weise seiest, sondern dass die Welt um so viel weiser werde. Strebe herzensrein zu sein, nicht dass nur du rein seiest, sondern dass die ganze Welt der Reinheit näher kommt, die göttlich ist. Trachte nicht nach deiner eigenen Freude, nicht nach deiner eigenen Glückseligkeit, nicht nach der eigenen Befriedigung. Trachte nur nach der Förderung der Welt und nach der kleinen Hilfe, die du dazu leisten kannst.“

2. Das mentale Erfordernis ist die Ausrüstung mit dem Wissen und Erkennen unserer Zeit, die Kenntnis der erforschten Tatsachen auf den betreffenden Gebieten und die Kenntnis der Schlussfolgerungen, die bisher an Theorien und Anschauungen aus diesen Tatsachen gezogen worden sind. Ganz ohne Kenntnis dieses Wissens-Materials und seiner Fragen und Probleme ist es auch als Theosoph unmöglich, an der Geisteskultur unserer Zeit mitzuarbeiten. Ohne dieses Wissen ist es unmöglich, die Schwierigkeiten zu verstehen, die bisher die geistige Erkenntnis hemmen und den Geistes-Zufluss hindern. Ohne

dieses Wissen ist es unmöglich, die Grund-Irrtümer zu berichtigen, deren Ueberwindung erste Vorbedingung für den Geistes-Fortschritt ist. Wer nicht die Sinnenwelt versteht, wird auch die Geisteswelt nicht richtig zu beurteilen verstehen.

3. Das spirituelle Erfordernis ist in der heute allgemein geläufigen Sprachweise schwer unmissverständlich zu kennzeichnen. Mancher hat wohl eine Ahnung davon, was unmittelbare Anschauungen des Genies sind. *Helmholtz* nannte diese seine Intuitionen schlechtweg „Einfälle“. Was hier erforderlich ist, sind noch mehr im Sinne *Platon's* die Erleuchtungen des „göttlichen Genies“. Man kann dafür auch viele andere Bezeichnungen wählen; das ist unwichtig. Wichtig ist aber, sich das klar zu machen, dass dieses Erfordernis das positivste und das wichtigste von allen dreien ist, — die Schaffenskraft.

(Schluss folgt.)

Reflexionen

über das Verhältnis der *Schopenhauer'schen* Ethik zur Theorie der persönlichen Unsterblichkeit und der Fortdauer nach dem Tode.

Ein philosophischer Versuch von **Robert Schelper**,
 cand. med. in Leipzig.

Du Prel sagt, *Schopenhauer* sei „nahe daran gewesen, den Ring seines Systems zu durchbrechen“ — nämlich die Unsterblichkeit des Individuums zuzugeben. Damit wäre allerdings das *Schopenhauer'sche* System nicht etwa nur modifiziert, sondern wirklich „sein Ring durchbrochen“: die Ethik *Schopenhauer's* fiel damit. Ist das Individuum unvergänglich, dann ist die Aszese sinnlos (und, ein „besseres Jenseits“ vorausgesetzt, der Selbstmord das einzig Vernünftige. Rücksichten auf Lebende könnten ihn vielleicht noch verbieten, aber solche Rücksichten wären dann doch nur Konzessionen an den Irrtum dieser Lebenden; vernünftigerweise täten sie ja am besten, dem Selbstmörder schleunigst nachzufolgen). Ferner hat *Schopenhauer's* Begründung des Mitleids (s. „Fundament der Moral“) zur Voraussetzung, dass das „Ding an sich“ ungeteilt, nicht in Individuen gespalten — also das Individuum nicht „Ding an sich“, folglich nicht ewig sei.

Vom metaphysischen Standpunkte aus gibt *Schopenhauer* die Möglichkeit der individuellen Unsterblichkeit zu, indem

er sagt: „Wir können nicht wissen, wie tief im Ding an sich die Wurzeln der Individualität gehen.“ Die so schön und klar durchgeführte Ethik *Schopenhauer's* spricht, wie gesagt, gegen die Annahme der Ewigkeit des Individuums.

Man muss zwischen persönlicher Unsterblichkeit und persönlicher Fortdauer nach dem Tode unterscheiden. Nur für diese, nicht für jene können die spiritistischen Phänomene als Beweis geltend gemacht werden. Im letzten, tiefsten Grunde sind alle Wesen ein Einziges; alle Individualität ist nur Erscheinung: aber die Erscheinung, die „Welt als Vorstellung“, — sie ist nicht mit dem erschöpft, was wir während unseres Lebens kennen lernen. Wir werden unseren Tod als Individuen überdauern, aber schliesslich doch alle vereint sein. Mit dieser Annahme, die auch *Tolstoi* als seine feste Ueberzeugung bezeichnet, lässt sich die Ethik *Schopenhauer's* in Einklang bringen.

* * *

Die Vorstellung einer körperlosen individuellen Existenz ist uns schlechterdings unmöglich. Hier liegt, wie mir scheint, ein Punkt, der für viele Neulinge im Spiritismus etwas Abschreckendes hat. Ohne sich den Gedanken klar zu machen, sieht jeder ohne weiteres ein, dass alles Materielle bestimmten Gesetzen unterworfen sein muss. So lange wir, als Individuen, körperliche Wesen sind, sind wir dem Gesetze der Kausalität unterworfen. Das geben auch die modernen Spiritisten, besonders die Naturforscher unter ihnen, zu: sie wollen die Naturgesetze — wenn auch erweitert und teilweise modifiziert — auf die okkultistischen und spiritistischen Phänomene angewendet wissen und sprechen von einer Experimentalphysik. (An eine solche dachte schon *Schopenhauer*, — der, beiläufig erwähnt, merkwürdigerweise trotzdem die okkulten Phänomene für übernatürliche Erscheinungen hielt; er glaubte, hier offenbare sich der Wille direkt als „Ding an sich“, ohne an Kausalität, Raum und Zeit gebunden zu sein.) Und was ist das Kausalitätsgesetz für uns? Wir sehen, wir spüren nur dummen und blinden Zufall, und wie grässlich grausam ist der oft! Und wenn vielleicht dem Bewohner des Jenseits die Notwendigkeit des Leidens offenbar sein sollte, dann wäre er auch nicht viel besser daran. —

Hier sehen (oder wohl richtiger gesagt: fühlen) viele einen Uebelstand der spiritistischen Lehre gegenüber dem christlichen Mythos, der die Abgeschiedenen bloss noch dem Willen Gottes unterworfen sein lässt, von einer wal-

tenden Allgüte spricht und in praxi wenigstens eine vergeltende Gerechtigkeit annimmt. Man muss eben bedenken, dass wir nicht ewig unfreie körperliche Individuen sein werden. Der feinmaterielle Teil von uns, der den Tod überdauert, ist nicht unsterblich, er ist nur Erscheinung, nicht „Ding an sich“, — ist wohl unser metaphysisches Subjekt*), aber nicht unser transszendentales Subjekt. Dieses liegt jenseits aller Individualität.

* * *

Dieses unpersönliche transszendentale Subjekt mag man als „Gott“ bezeichnen. An einen persönlichen Gott-Schöpfer darf nicht glauben, wer an Unsterblichkeit glaubt, sei es individuell, sei es die Unsterblichkeit des all-einen Wesens. „Gemachtes kann nicht ewig sein“. Manche, die durch die Kenntnis der spiritistischen Tatsachen zum Glauben an die Fortdauer nach dem Tode gelangt sind, halten dann ohne weiteres das Dasein eines persönlichen Gottes für selbstverständlich. Das ist ein höchst voreiliger Schluss; es ist wohl ein Analogieschluss: man hat die e i n e grosse Konsequenz seiner bisherigen Weltauffassung aufgegeben, und glaubt d e s h a l b auch die a n d e r e aufgeben zu müssen, als ob es nicht mehrere Weltauffassungen geben könnte, die n i c h t zur Annahme eines persönlichen Gottes zwingen.

* * *

Ueber das transszendentale Subjekt können uns die spiritistischen Beobachtungen keinen Aufschluss geben. Das Transszendente ist unserer Erkenntnis entrückt. Hier ist vielleicht der Ort, gegen die falsche Auslegung einer Schrift von *Kant*, gegen den Missbrauch des Namens des Meisterphilosophen zu antiokkultistischen Zwecken Front zu machen. Die „Träume eines Geistersehers“ sind allerdings offenbar satirisch gemeint; aber nicht denen gilt die Satire, die an die wunderbaren von und über *Swedenborg* berichteten T a t s a c h e n glaubten! An diese Tatsachen hat *Kant* selbst geglaubt, wie z. B. sein bekannter Brief an *Charlotte v. Knobloch* b e w e i s t. Die „Träume“ sind ein „Libellus pro domo“. Durch *Kant's* Kritizismus waren die Grenzen unseres Intellekts festgestellt, war die Unmöglichkeit transszendentaler Erkenntnis erwiesen worden. Zu solcher aber glaubten viele durch die wunderbaren Gaben

*) So dürfen wir ihn nennen, da er nicht nur für unsere Sinne nicht vorhanden, sondern vielleicht auch unseren zerebralen Anschauungsformen nicht adäquat (z. B. vielleicht nicht dreidimensional) ist.

und Fähigkeiten, wie sie *Swedenborg* besass, gelangen zu können. Gegen diese trügerische Hoffnung ist *Kant's* Satire gerichtet.

* * *

Der Spiritismus lehrt uns, dass der Tod unserer Lieben weder eine ewige, noch zeitliche, noch eine räumliche, sondern nur eine sinnliche Trennung von uns bedeutet.

Zur Psychologie einiger sogenannter okkulten Phänomene.

Von Dr. med. **Hans Haenel**, Nervenarzt.*)

In einem Aufsätze wie dem vorliegenden kann es nicht die Aufgabe sein, an der Gesamtheit dessen, was unter dem Namen „okkulte Phänomene“ bekannt ist, Kritik üben zu wollen. Die Unmenge von Erlebnissen, Beobachtungen, Experimenten, Erzählungen, die es auf diesem Gebiete gibt und deren Summe in Form einer okkultistisch-spiritistischen Literatur schon Bibliotheken füllt, kann man zwar unmöglich unterschiedslos als wissenschaftlich verwertbare Tatsachen hinnehmen, aber ebensowenig ist es angängig, alle diese Dinge mit einem mitleidigen Lächeln als Schwindel, Humbug oder Ammenmärchen abzutun. Was hier versucht werden soll, ist, einen Teil jener geheimnisvollen Erscheinungen auf bekannte und natürliche physikalische und psychologische Ursachen zurückzuführen; ob darüber hinaus noch ein Rest „übernatürlicher“ Erscheinungen bleibt, wie gross dieser ist, welche Hypothesen etwa zu seiner Erklärung heranzuziehen wären, — das soll aus dieser Betrachtung völlig wegfallen; sie soll sich auf das Gebiet psychologischer Normal-, Grenz- und unter Umständen Krankheitszustände beschränken. —

Unser Bewusstsein ist bekanntlich ein sehr kompliziertes Ding, das schon im Alltagsleben manche sonderbare Eigenschaften hat; wir pflegen uns aber wegen ihrer Alltäglichkeit nicht mehr über diese zu wundern. Eine ein-

*) Dieser uns von unserem sehr geschätzten Mitarbeiter, Herrn Dr. med. *Franz Freudenberg* zum Abdruck empfohlene, recht verständige und, trotz seiner weitgehenden Skepsis, in seiner Beschränkung auf das einleitend genannte Gebiet auch u. E. zweifellos wertvolle Artikel ist dem „Dresdner Anzeiger“, Sonntagsbeilage Nr. 2 vom 14. I. cr. entnommen. — Red.

fache Beobachtung lehrt, dass das, was sich an Bewusstseinserscheinungen vor unseren wachen Augen tagsüber abspielt, nur ein minimaler Bruchteil dessen ist, was in dem Magazin unseres Seelenlebens vorhanden ist. Wir sind leicht geneigt, das, worauf jedesmal unsere Aufmerksamkeit gerichtet ist, für das eigentlich und einzig Bewusste zu halten; das was sich unter der Aufmerksamkeitschwelle bewegt, im Dämmer des Halb- und Unterbewussten, ist indessen von einem ungleich grösseren Reichtum und zugleich die Quelle der in der Tageshelle der Aufmerksamkeit erfolgenden Bewusstseinsvorgänge. Jeder Traum zeigt uns die Fülle von seelischem Leben, die an die Oberfläche kommt, sobald die Kontrolle der Aufmerksamkeit wegfällt. Auf diese Seelenkräfte wird man zurückzugreifen haben, wenn man sich okkulten und spiritistischen Erscheinungen gegenüber sieht, und von diesen seien hier einige näher ins Auge gefasst. —

Wenn eine Anzahl von Gläubigen zu einer spiritistischen Sitzung sich zusammenfinden, so ist in der Regel das erste Zeichen, dass einer der Teilnehmer — oder vielmehr fast stets eine Teilnehmerin — in sogenannten Trance-Zustand verfällt. Die Betreffende bekommt einen veränderten, abwesenden Gesichtsausdruck, schliesst meist die Augen, und beginnt nun eigentümliche Reden zu führen oder Dinge zu vollbringen. Was ist dabei mit ihr geschehen? Sie ist in einen hypnotischen oder hypnoseartigen Zustand gekommen, entweder durch den suggestiven Einfluss der Situation und Umgebung oder durch sogenannte Autohypnose, das heisst dadurch, dass sich die eigene Vorstellung, in jenen besonderen schlafartigen Zustand zu geraten, in die Tat umgesetzt hat. Meist ist der Vorgang so, dass an einer solchen Sitzung mehrere erprobte Mitglieder teilnehmen, von denen das eine oder andere durch Erfahrungen und Uebungen früherer Sitzungen Medium-eigenschaften gewonnen hat, das heisst eine gesteigerte Suggestibilität schon besitzt. Es ist bekannt, in wie hohem Grade die Hypnotisierbarkeit durch häufige Wiederholung gesteigert werden kann. Auf den Neuling, besonders wenn er weiblichen Geschlechts und deshalb von Natur unkritisch ist, macht unter diesen Umständen eine in Hypnose befindliche Person einen tiefen Eindruck, und es dauert gewöhnlich nicht lange, bis der Zeuge des Vorgangs sich selbst in ähnlicher psychischer Verfassung befindet. Die starke suggestive Wirkung der Demonstration einer hypnotisierten Person nutzen die Aerzte ja systematisch aus, wenn sie zu Heilzwecken jemand, der schwer zu beeinflussen ist, hypnotisieren wollen. Das Wesent-

liche bei einer Hypnose ist die Auslöschung eines grösseren oder kleineren Teiles des Wachbewusstseins unter Fortdauer oder sogar gesteigerter Tätigkeit anderer, im Wachen verborgener Bewusstseinskräfte. Oder anders ausgedrückt: Hypnose ist ein Schlaf, dessen Tiefe oder Vollständigkeit in der Hand des Hypnotisierenden liegt. Dass sich jemand auch selbst in gewissem Sinne hypnotisieren kann, zeigt zum Beispiel die bekannte Erfahrung, dass eine Mutter an der Wiege ihres Kindes fest einschläft, durch allerhand Geräusche und Beunruhigungen sich nicht stören lässt, aber bei der kleinsten Bewegung des Säuglings erwacht. Sie ist im tiefen Schlafe partiell wach geblieben, hat sich selbst mit einem ganz bestimmten Kreise von Eindrücken, das heisst mit dem Kinde, in Rapport gehalten.

Der Rapport zwischen dem Hypnotiseur und seiner Versuchsperson ist ein ganz analoger Vorgang. Ersterer kann nun das durch die Ausschaltung des Wachbewusstseins gewissermassen frei gewordene, ihm zur Verfügung stehende Feld mit allerhand Vorstellungen füllen, und die Erinnerung an diese kann mit in das Wachbewusstsein hinüber genommen werden; oder auch, was häufig der Fall ist, das in der Hypnose Erlebte ist nach dem Aufwachen vergessen, ausgelöscht. Dann kann sich die Versuchsperson trotz aller Bemühungen nicht an das erinnern, was ihr eben gesagt worden ist und was sie darauf geantwortet hat; es ist scheinbar keine Spur mehr davon in ihr vorhanden. Dass das Erlebte aber tatsächlich nicht spurlos an ihr vorübergegangen ist, zeigt der Umstand, dass in einer späteren Hypnose die Erinnerung an die erste vollkommen und oft mit einer erstaunlichen Schärfe wiederkehrt. Wenn nun dieses Experiment häufig wiederholt wird, und immer in der folgenden Hypnose an die erste angeknüpft wird, die Fortsetzung ins Wachbewusstsein aber verhindert wird, so kann man verstehen, wie eine solche Versuchsperson allmählich dahin kommen würde, eine Art *Doppeldasein* zu leben, dessen beide Hälften getrennt neben einander beriefen: zwei Personen in einem Körper, die sich gegenseitig nicht kennen. Da in der Hypnose nicht selten einzelne Sinnesorgane besonders geschärft sind, auch die Phantasietätigkeit meist eine ungehemmte ist, so könnte es dahin kommen, dass die Hypnosenhälfte der wachen Hälfte in mancher Hinsicht überlegen würde. Solche *Spaltungen oder Verdoppelungen der Persönlichkeit* kommen nun tatsächlich vor und bei einer ganzen Anzahl von berühmten Medien hat man diese Eigentümlichkeit gefunden. Die Spaltung der Persönlichkeit kann

so weit gehen, dass nicht nur die Kenntnisse und Erinnerungen beider Hälften verschiedene sind, sondern auch die Charaktereigentümlichkeiten, Stimmungen, Fähigkeiten und Talente, moralischen Anschauungen usw. Der Erinnerungsschatz beider kann vollständig getrennt sein oder aber sich bis zu einem gewissen Grade decken; der Wechsel beider kann so erfolgen, dass täglich für Minuten oder Stunden das zweite Bewusstsein herrscht; in einem berühmten gewordenen Falle war es aber zum Beispiel so, dass dieses zu einer vollständigen Selbständigkeit sich auswuchs und sechs Jahre lang ausschliesslich die Szene beherrschte; dann plötzlich trat wieder die erste, ursprüngliche Persönlichkeit in die Erscheinung, und für diese bestand eine sechsjährige Erinnerungslücke. Hälfte I war intelligent, musikalisch, religiös, sprachgewandt, Hälfte II gleichgültig, wusste weder die Noten noch die französische Sprache, war missmutig, launisch, nervös. Schliesslich war man nicht mehr imstande, zu sagen, welche Hälfte der wirklichen Persönlichkeit entsprach. Solche Zustände mögen die Quelle sein für Sagen wie die vom Mönche von Heisterbach oder *Rip van Winkle*. Sie bieten aber auch eine Erklärung für manche Rätsel der spiritistischen Medien. Es sei nicht gesprochen von den Erbauungspredigten und Gedichten, die so viele Medien im Trance produzieren und die, wie man meist lesen kann, „weit über den geistigen Horizont des Mediums hinausgehen“. Wenn man dieselben in stenographischer Niederschrift genauer ansieht, so findet man in der Mehrzahl eine Reihe pathetischer Banalitäten oder pastoraler Wendungen von allgemeinem religiösem Inhalte, die Gedichte auf dem Niveau von Stammbuchpoesien und Reimereien ohne dichterischen Wert. Die Notwendigkeit der Annahme einer „höheren Intelligenz“ liegt da selten vor. Aber selbst wenn dies „höhere Niveau“ in den Tranceproduktionen erreicht wird, selbst wenn so erstaunliche Tatsachen zum Vorschein kommen, dass eine Köchin anfängt, Verse aus *Homer* im Urtext zu deklamieren, oder ein Ladenmädchen*), eine verstorbene indische Prinzessin verkörpernd, Sanskrit richtig schreibt und spricht, so braucht uns das nicht mehr zu verblüffen. Der Psychologe Professor *Claparède* in Genf erlebte die beiden letzteren Tatsachen; er beruhigte sich aber

* Gemeint ist Mlle. *H. Smith* in Genf, das berühmte Medium von Prof. *Flourenoy* daselbst. Vergl. unseren ausführlichen Bericht über dessen „neues Werk“, in welchem er die Ergebnisse seiner eigenen Untersuchungen über diesen psychologisch besonders interessanten Fall zusammenstellte, im Dez.-Heft 1902, S. 735 ff. — Red.

nicht bei der Versicherung, dass beide Medien nie Griechisch oder Sanskrit gelernt hätten, sondern unterzog Seelenzustand und Vorleben einer minutiös genauen Prüfung. Dabei fand er erstens, dass beide die Fähigkeit des spontanen Somnambulismus besaßen, das heisst Zustände, in dem das Oberbewusstsein schlief und das Unterbewusstsein selbständig tätig war, willkürlich oder unwillkürlich hervorbringen konnten; zweitens entdeckte er, dass die Köchin einmal bei einem Dorfgeistlichen in Stellung gewesen war, der die Gewohnheit hatte, sich gelegentlich selbst Homer-Verse vorzudeklamieren, dass sie also, ohne es zu wollen und zu wissen, dort griechisch gelernt hatte. Ebenso grub er bei der indischen Prinzessin in der Vergangenheit nach und entdeckte durch einen glücklichen Zufall in einem Hause, in dem sie längere Zeit gelebt hatte, eine Sanskrit-Grammatik, und damit war die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer natürlichen Erwerbung ihrer Kenntnisse gegeben. Ebenso interessant wie amüsant war auch die Feststellung, dass, selbst wenn eine altindische Prinzessin sich in dem betreffenden Medium verkörpert hätte, diese doch nie sich der Sanskritsprache bedienen würde, weil Sanskrit nirgend und zu keiner Zeit von einem weiblichen Wesen in Indien gesprochen worden ist, sondern stets nur eine Sprache der Priester war. Aber von dieser Tatsache hatte das Medium aus naheliegenden Gründen nichts gewusst, ein Grund mehr zu der Annahme, dass die als Prinzessin sich ankündigende „Intelligenz“ nur die modifizierte Intelligenz der Verkäuferin selbst gewesen ist. Dass diese dabei ihren Zuhörern absichtlich eine Komödie vorgespielt hätte, braucht nicht angenommen zu werden; in ihrem Dämmerzustande hat sie sich selbst deutlich als Verkörperin jenes indischen Geistes gefühlt und dabei kamen ihr die in einem analogen Seelenzustande erworbenen Erinnerungen und Kenntnisse von neuem zum Bewusstsein; im Normalzustande hatte sie von denselben keine Ahnung, sie war eben der Typus einer „gespaltenen Persönlichkeit“.

Claparède hat Jahre dem Studium des Seelenzustandes dieses einen Mediums gewidmet und dabei mit unendlicher Mühe und durch Glück begünstigt die psychologischen und physiologischen Wurzeln ihrer übernatürlichen Kräfte aufdecken können; es ist aber begreiflich, dass eine solche Forschung sich nur auf eine ganz geringe Zahl von Medien oder Einzelphänomenen erstrecken kann und dass bei dem allergrössten Teile die Quellen dunkel bleiben müssen. Für diesen Rest eine Erklärung durch übernatürliche Kräfte zu geben, ist ja unendlich einfach und leicht; aber wenn auch

nur ein oder einige dieser unbegreiflichen Phänomene auf jene Weise begreiflich gemacht werden können, so ist schon Bresche in die Mauer gelegt und die Nötigung, neue Naturkräfte zu erfinden, fürs erste aufgehoben. —

Auf eine Tatsache bei diesen Trancereden sei noch kurz die Aufmerksamkeit gelenkt: Woher kommt es, dass die sich auf diese Weise manifestierenden Geister, wenn sie nicht verstorbene Verwandte sind, sich so auffallend häufig als hervorragende oder weltgeschichtlich bekannte Männer bezeichnen? Es ist etwas ganz Gewöhnliches in den spiritistischen Sitzungen, dass durch den Mund einer Bergmannsfrau oder einer Sekretärstochter sich Kaiser *Wilhelm*, Kaiser *Friedrich*, *Zwingli*, *Paul Gerhard*, *Gustav Adolf*, *Charlotte Corday* und ähnliche berühmte Personen mitteilen. Sollten wirklich gerade deren Geister so besonders häufig das Bedürfnis empfinden, zu den Menschen zu reden, und zwar fast immer nur die plattesten Banalitäten? Sollte nicht die Erklärung näher liegen, dass solche berühmte Namen die Phantasietätigkeit der Medien vielmehr anregen und dass es leichter ist, sich in deren Geistesleben hinein zu versetzen und es nachzubilden, als in das irgend eines Schusters oder Schreibers aus dem siebzehnten Jahrhundert?

Die Steigerung der Gedächtnisleistung bei Medien mag in hohem Masse erstaunlich erscheinen; die Verschärfung der Sinnesorgane in solchen hypnotischen Zuständen ist indessen ebenso verblüffend und verdient noch eine genauere Darstellung. Ein wiederholt gemachter Versuch ist, dass man einem Medium oder einer Hypnotisierten sagte: „Sie sehen hier auf dieser Wandtafel ein weisses Kreuz.“ Diese Suggestion wird rasch angenommen, die Betreffende behauptet, ein solches Kreuz jetzt deutlich zu sehen. Nun nahm man an diesem, nur in der Vorstellung der Hypnotisierten existierenden Kreuze allerhand Veränderungen vor: man hielt ihr ein rotes Glas vor: das Kreuz wurde rot; ein Prisma: das Kreuz verdoppelte sich; man drehte die Tafel um: das Kreuz stand auf dem Kopfe usw.; ja sie fand beim abwechselnden Durchblicken durch zwei gleich aussehende Röhren, deren eine ein verdoppelndes Prisma enthielt, prompt die verdoppelnde heraus. Man suggerierte ihr auf die Rückseite einer Visitenkarte eine Photographie, brachte dann auf der Vorderseite mit Bleistift ein kleines Zeichen an und mischte diese Karte unter ein Dutzend andere; mit Sicherheit wurde die markierte, ohne dass das Zeichen gesehen werden konnte, wieder herausgefunden. Ja sogar auf einer Photographie dieser

Visitenkarte wurde das imaginäre Bild wiedererkannt. Die Spiritisten konnten sich solche und ähnliche Tatsachen nicht anders als durch eine „ideoplastische Kraft der Seele“ erklären; die Gedanken der Menschen sollten geistige Wesenheiten darstellen, die unter Umständen Gestaltung und Dauer erlangen können. Sieht man sich indessen die Versuche genauer an, so kommt man bald zu einer natürlicheren Erklärung. Es zeigt sich nämlich, dass sie um so leichter gelingen, je unregelmässiger die Fläche ist, auf der das vorgestellte Bild gesehen wird, und dass sie misslingen, zum Beispiel der Vexierversuch mit der verdoppelnden Röhre, wenn der Untergrund des Bildes ein absolut gleichmässiger, etwa der blaue Himmel, ist. Was geht daraus hervor? Für die hypnotisierte Person haben verschiedene Merkmale des Untergrundes, sei dieser eine Wandtafel oder ein scheinbar völlig gleichmässiges weisses Stück Papier, die Bedeutung des vorgestellten suggerierten Bildes angenommen. Letzteres erleidet die Veränderungen mit diesen Merkmalen zusammen, weil es an sie gebunden ist. Sie gehen auch auf eine scharfe photographische Platte über, ohne dass das deshalb eine Geisterphotographie zu sein brauchte. Das einzige, was an überraschendem übrig bleibt, ist also der Umstand, dass die Hypnotisierten auch Unterscheidungsmerkmale an Dingen wahrnehmen, wo uns dies bei der gewöhnlichen Betrachtung unmöglich erscheint, also zum Beispiel an den Rückseiten von Visitenkarten. Aber es bedarf nur einer geringen Uebung und vermehrten Aufmerksamkeit, damit jedermann dies Experiment nachmacht und ein Fäserchen, eine feinste Unregelmässigkeit des Papiers, des Randes, eine etwas bestossene Ecke oder ähnliches erfasst, sich einprägt und wiederfindet. Und eingeübt sind jene Medien, bei denen solche Versuche gelingen, alle. Wenn jemand durch Uebung eine „Kennischaft“ auf irgend einem Gebiete sich erwirbt, so geschieht dies auch nur auf dem Wege, dass bestimmte Sinne für feinste Unterschiede eine gesteigerte Empfindlichkeit erlangen. Wenn auf der Getreidebörse ein Händler eine Probe ungarischen Weizens von einer solchen aus Galizien unterscheidet, die für den Durchschnittsmenschen absolut die gleiche Beschaffenheit haben, wenn der chinesische Teekoster die Ursprungsprovinz seines Tees herausschmeckt und ein Weinkenner nicht nur die Sorte, sondern auch den Jahrgang wieder erkennt, so wird niemand dies auf übernatürliche Kräfte zurückführen wollen. Auch die diagnostische Kunst des Arztes beruht ja zum grossen Teile auf dem Wahrnehmen von kleinen und kleinsten Abweichungen. Und selbst die alle diese Leistungen

weit übertreffende Sinnesschärfe eines Hundes, der die Spur seines Herrn auf dem Grossstadtpflaster zu verfolgen im stande ist, veranlasst uns noch nicht zu spiritistischen Erklärungen. Wir wissen eben in der Regel gar nicht, welcher Leistungen unsere Sinnesorgane, wenn sie aufs höchste angespannt oder unter aussergewöhnliche Bedingungen versetzt werden, fähig sind. —

Es sei im Anschlusse hieran zum Beispiel an T o d e s - p r o p h e z e i u n g e n erinnert, die von Medien manchmal gegeben werden, oder an T r ä u m e, die dem Träumer selbst den Tod für einen bestimmten Tag ankündigen. Wer als Arzt viel in Krankenhäusern gewesen ist, weiss, dass bestimmte Kranke einen ganz spezifischen Geruch verbreiten, und speziell lernt man bald den eigenartigen Geruch kennen, der von einem Sterbenden in den letzten Stunden ausgeht. Weshalb sollte es ausgeschlossen sein, dass gewisse Personen die S e n s i b i l i t ä t für jene besonderen Geruchsarten so zu steigern im stande wären, dass sie das, was dem Arzte vielleicht erst 24 Stunden vor dem Tode zum Bewusstsein kommt, schon 10, 20, 30 \times 24 Stunden früher wahrnehmen? Und dass Kranke, besonders solche, die schon lange krank liegen, eine vermehrte Feinheit der Allgemein- und Organempfindungen erlangen, ist fraglos und auch unschwer verständlich; was im Wachen nur unklar empfunden wird: — „ich werd's wohl nicht mehr lange machen; es wird nun wohl bald zu Ende sein“ —, das wird im eingeschränkten, von allen Störungen befreiten Bewusstsein des Schlafes hinreichen, um eine ganz oder fast ganz genaue Abschätzung der noch zu erwartenden Lebensdauer zu ermöglichen.

Wir haben es also auch hier wieder nicht mit einer absolut neuen, beispiellosen Fähigkeit zu tun, sondern nur mit einer unter ungewöhnlichen Bedingungen hochgradig gesteigerten Eigenschaft. Dazu kommt auch in diesen Fällen die nicht zu unterschätzende Bedeutung des suggestiven Faktors. Es ist keine Fabel, dass jemand vor Angst vor dem Tode sterben kann, und dass ein Kranker — selbst ein Gesunder, wenn er sehr suggestibel ist — durch die Prophezeiung oder das Träumen eines bestimmten Todestages in hochgradige und unter Umständen tödliche Aufregung versetzt wird, sobald dieser Tag herangekommen ist, ist nicht unbegreiflich. Wir wissen, in welchem Masse Vorstellungen Einfluss auf körperliche Vorgänge haben, selbst auf solche, die für gewöhnlich dem Willen nicht unterworfen sind: Im Wartezimmer des Zahnarztes hört plötzlich der Zahnschmerz auf; eine sehr lebhaft

bei manchen Menschen sogar schon eine blosser Verlegenheit beschleunigt die Darmbewegungen in der unangenehmsten Weise; manche junge Mädchen wenden als einfaches Mittel, wenn sie den Eintritt eines störenden natürlichen Vorganges aus gewissen Gründen, etwa eines Balles wegen, verzögern wollen, die Umwicklung des kleinen Fingers mit einem blutroten Faden an; ja die intensive Beschäftigung mit dem Leiden Christi genügte bei den sogenannten Stigmatisierten, um die Nägelmale und Dornkronwunden auf der Stirn entstehen zu lassen. Zu erwähnen wäre hier auch das Beispiel des lebendig begrabenen indischen Fakirs, das durch einwandfreie Berichte jetzt als sichergestellt betrachtet werden kann. Wie bei winterschlafenden Warmblütern alle Lebensfunktionen auf ein Minimum herabgesetzt sind und die Lebensfähigkeit der Zellen trotz Aufhören von Nahrungs- und Luftzufuhr doch nicht zu grunde geht, so bringen es durch lange Übung und besondere präparatorische Massnahmen einzelne jener Asketen dazu, willkürlich die Funktion sämtlicher, auch der automatisch arbeitenden Organe so einzuschränken, dass eine vierzigtägige oder längere Einmauerung ertragen wird: der Mensch wird dem schlafenden Murmeltiere ähnlich. Die Tatsache ist zwar höchst ungewöhnlich, seltsam und sicher selten, aber nicht ohne Analogie und deshalb auch nicht ausser aller Wahrscheinlichkeit. Den schlafenden Fakir als „okkultes Phänomen“ anzusprechen, das heisst, ihn durch die Mitwirkung unbekannter übernatürlicher*) Kräfte zu erklären, wie es von spiritistischer Seite noch gern geschieht, liegt also keine Notwendigkeit vor.

(Schluss folgt.)

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Zur Erklärung der Wünschelrute.

Berichtet vom Red. Dr. *F. Maier*.

Die neuesten Nachrichten über die Erfolge des Landrats von *Uslar* in Südwestafrika**) lenken die Aufmerksam-

*) Verf. würde besser von „übersinnlichen“ Kräften sprechen.
— Red.

**) In einer der letzten Sitzungen der Budgetkommission des Reichstags verlas der Abgeordnete *v. Riepenhausen*, dem in der Angelegenheit des Quellenfindens krassester Aberglaube vorgeworfen

keit wieder auf die vielumstrittene Frage der Wünschelrute. „Die Unbegreiflichkeit allein kann — so äusserte sich jüngst unter obigem Titel *G. H.* in Nr. 174 der „Beilage zur Allg. Ztg.“ — kein vernünftiger Grund sein, an diesen Nachrichten zu zweifeln, es sei denn, dass man sich auf den Standpunkt jenes Referenten der Pariser Akademie stellt, welcher den Bericht von Augenzeugen eines Meteorfalles einfach als Geschwätz ungebildeter Leute abtat. Sind also die Tatsachen verbürgt — und das scheint wirklich der Fall zu sein —, so bleibt nur die Aufgabe, nach einer Erklärung zu suchen. Dass irgendwelche Eigenschaft der Astgabel, welche der Quellensuchende in beiden Händen hält, wenn er über Land schreitet, und auf deren Zuckungen er achtet, die Erklärung nicht bieten kann, ist wohl einleuchtend. Vielmehr ist anzunehmen, dass der Quellensuchende diese Zuckungen selbst durch seine Handbewegungen bewirkt, dass der Einfluss des Quellwassers also durch seinen Organismus geht. Nun steht fest, dass der Boden ständig eine gewisse Menge radioaktiver Substanz ausströmt; gerade in München sind darüber sehr eingehende Messungen ausgeführt worden. Die Stärke dieser Emanation schwankt zeitlich mit der Höhe des Grundwasserspiegels, sie muss deshalb auch örtlich nach der Höhe des Grundwassers verschieden sein. Diese örtliche Verschiedenheit muss aber dort besonders ausgeprägt sein, wo begrenzte Grundwasserströme einen sonst trockenen Boden durchziehen, sei es, dass diese Ströme die Radioaktivität schwächen, indem sie tieferliegende Bodenschichten zudecken, sei es, dass sie dieselbe verstärken, indem sie

worden war, einen Brief des Reichstagsabgeordneten *v. Bonin*, in welchem dieser an den Rutengänger *v. Bülow-Bothkamp* u. a. schreibt: „Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, dass die Quelle 27,5 Meter gesprungen ist, während Sie 28 Meter vorausgesagt hatten, ein neuer glänzender Beweis für Ihre Fähigkeit! Das Wasser steigt in dem Bohrloch 9 Meter und ich bin jetzt im Begriff, die Pumpe einbauen zu lassen“ u. — Auch nach der 1. Beilage zu Nr. 183 des Berliner „Reichsboten“ vom 8. VIII. cr. scheint die Wünschelrute für die Lösung der unendlich schwierigen Wasserfrage in Deutsch-Südwestafrika allen Ernstes eine nicht zu unterschätzende Bedeutung erlangen zu wollen. Nach der soeben eingetroffenen „Deutsch-Südwestafrikanischen Zeitung“ hat Landrat *von Uslar* am 21. Juni nun auch in Karibib zwei Stellen angegeben, an denen Wasser zu finden sein sollte. Die Bohrungen haben tatsächlich an beiden Stellen zu dem gewünschten Ergebnis geführt, und, was bemerkenswert ist, auch die Tiefe, in der das Wasser gefunden wurde, stimmte mit den Angaben des Herrn *von Uslar* überein. Die Quelle liefere stündlich 2,3 Kubikmeter klares Wasser; der erste Brunnen habe den Namen „Kaiserbrunnen“ erhalten. Bis zum 26. Juni habe *von Uslar* 53 Quellen „gemutet“.

selbst eine starke Emanation aussenden. Die radioaktive Emanation hat aber eine physiologische Wirkung auf die menschliche Haut, und es ist leicht denkbar, dass besonders empfindliche Personen diese Wirkung selbst bei kleiner Dosis der Emanation wahrnehmen, bezw. auch für feine Unterschiede in der Wirkung empfänglich sind. Die Hantierung mit der Wünschelrute würde dann eine Autosuggestion hervorrufen, welche einerseits die Aufmerksamkeit konzentriert und damit die Empfänglichkeit steigert, andererseits bewirkt, dass die Wahrnehmungen, ohne selbst deutlich zum Bewusstsein zu kommen, in Zuckungen der Hände und damit der Rute umgesetzt werden. Ein solcher Vorgang hätte eine Analogie in den einfachsten Experimenten der heutigen Psychologie, bei welchen die Versuchsperson ihre Aufmerksamkeit auf bestimmte Sinneseindrücke konzentriert und auf den jedesmaligen Eintritt dieser Eindrücke durch Niederdrücken des Morsetasters reagiert. Sollte diese Erklärung richtig sein, dann müssen sich Methoden finden lassen, um das Vorhandensein unterirdischer Wasserläufe durch objektive Messung der radioaktiven Emanation des Bodens festzustellen.“ — Dieser neueste Erklärungsversuch, der die Theorie von der radioaktiven Emanation des Bodens mit *du Prel's* Auffassung von der psychischen Autosuggestion des Rutengängers sehr geschickt verbindet, scheint uns aller Beachtung der Forscher wert zu sein. — —

Sehr interessante weitere Ausführungen zum gleichen Thema brachte übrigens die Nr. 60 des „Zentralblattes der Bauverwaltung“ vom 25. Juli cr. in zwei Zuschriften des Geh. Admiraltätsrats *G. Franzius* und des Baurats *Beyerhaus* (Koblenz). Ersterer glaubt in seinem Schreiben (dat. Les Praz bei Chamonix, 16. Juli 06) die von ihm schon früher in baldiger Zukunft erwartete Erklärung des bisher noch nicht gelösten Rätsels nun selbst geben zu können. Während Herr *v. Bülow* mit der Rute nur unterirdisch fließende Wasserläufe, aber keine in trockenem Boden liegende Rohrleitung mit raschfließendem Quellwasser untersucht zu haben scheint, fand *Fr.* zuerst zufällig, was nachher zahlreiche Versuche bestätigten, dass die Reibung des fließenden Wassers an der Rohrwand die bisher nicht geklärte Wirkung auf den die Rute tragenden Menschen und durch ihn auf die Rute genau ebenso hervorbringt, wie der unterirdische Wasserlauf. Da nach Ansicht der Gegner wie der Anhänger der Wünschelrute die Beobachtungen im Gebirge viel sicherer zu machen sind als in der norddeutschen Tiefebene, begab sich *Fr.* an den Fuss des Montblanc, wo

von beiden Seiten des Chamonixtales, namentlich nach starkem Regen, zahlreiche kleine Wasserläufe, bald über der Erde, bald in den Spalten des Gesteins verschwindend, zur Arve hinabstürzen. Alle solche unterirdischen Läufe, und — wenn sie bei rauhem Bett rasch fließen — auch die oberirdischen, zeigt die Rute unfehlbar an; ebenso wird sie beim Ueberschreiten der brausenden Arve oder des vom Gletscher stürzenden Arveiron zum Ausschlagen gebracht.

Beim Ueberschreiten eines erst kürzlich zugeworfenen Grabens auf dem rechten Arveufer am Fusse der Flegère, wo eben eine Wasserleitung nach dem Dorf Les Tines gelegt wurde, senkte sich nun am 4. Juli die von *Fr.* frisch geschnittene Weidenrute. Er folgte dem Graben bis an die Arve, wo dieser vor einer über den Fluss führenden Holzbrücke noch offen war und in ihm ein etwa 4 cm weites eisernes Rohr lag, aus dem sich durch ein 1,5 cm weites aufgesetztes Mundstück ein Wasserstrahl in weitem Bogen ergoss. Sobald nun *Fr.* mit seinem ihn begleitenden Sohne das Rohr rechtwinklig überschritten oder auf dem Rohrgraben bergauf, also dem laufenden Wasser entgegengingen, funktionierte die Rute, während beim Abwärtsschreiten keine Wirkung zu verspüren war. Plötzlich hörte aber auch die Wirkung beim Ueberschreiten auf und, als *Fr.* sich verwundert umsah, bemerkte er, dass ein dort beschäftigter Arbeiter das Mundstück des Rohres durch Einstecken des Fingers verschlossen hatte; sobald er es wieder öffnete, trat die Wirkung nach einigen Sekunden wieder ein. Nachdem die Leitung über die Arve geführt und in zwei mit Ventilen verschlossene Röhren geteilt war, wiederholte *Fr.* das Spiel an mehreren Tagen und liess, um nicht wieder einer Selbsttäuschung bezichtigt zu werden, seine Versuche durch den Geh. Baurat *R. Richard* aus Magdeburg und den Geh. Baurat *Janssen* aus Bromberg kontrollieren; auch wenn ersterer ohne Wissen von *Fr.* die Leitung schloss und öffnete, versagte die Rute dementsprechend, um erst 15 bis 20 Sekunden nach dem Öffnen den Strom wieder anzuzeigen. *Fr.* ist nun vollkommen überzeugt, dass die vom Wasser durch Reibung erzeugte Elektrizität die Ursache ist, die bei besonders empfindlichen Personen die Bewegung der Rute hervorbringt, sobald sich das betr. „Medium“ dem elektrischen Strome nähert. Genau in der gleichen Weise, nur mit verschiedener Kraft, trat die Bewegung der Rute auf, wenn *Fr.* mit ihr die Schienen der elektrischen Eisenbahn Chamonix-Argentière überschritt oder sich Starkstromleitungen, ja auch den gewöhnlichen Telegraphenleitungen näherte. —

Auch der zweite Einsender, Baurat *Beyerhaus*, ist überzeugt, dass es sich dabei in der Tat um elektrische Erscheinungen handelt. Nach den neueren Forschungen besteht nämlich nicht nur bei Gewittern, sondern zu allen Zeiten ein beträchtlicher elektrischer Spannungsunterschied zwischen der stets positiv geladenen Luft und der negativ geladenen Erde, worüber die exakten luftelektrischen Messverfahren neuerdings viel Klarheit geschaffen haben. Darnach nimmt das elektrische Potentialgefälle der Luft von oben nach unten bis zur Erdoberfläche allmählich bis auf Null ab und wird von hier abwärts ins Erdinnere negativ. Der Abstand der sog. Potentialflächen von einander hängt offenbar neben anderen Ursachen von dem Leitungsvermögen des betr. Stoffes (oben Luft, unten Erde) ab. Da nun trockene Erde ein weit schlechterer Leiter ist als Wasser, so muss an begrenzter Stelle vorhandenes Wasser ein höheres elektrisches Potential, bzw. eine höher gespannte negative Elektrizität aus der Tiefe in die Nähe der Erdoberfläche bringen und in der darüber liegenden Luft durch Influenz eine Steigerung der positiven Spannung erzeugen.

Dass nun durch die Wünschelrute das Vorkommen, insbesondere von gutem, frischem Wasser, im Gegensatz zu schlechtem, abgestandenem (sog. brakigem) Wasser aufgespürt werden kann, erklärt sich daraus, dass das aus grösserer Tiefe kommende und reger strömende reinere Wasser eine höher gespannte Elektrizität mitbringt. Da aber erfahrungsgemäss elektrische Spannungen nicht ohne Einfluss auf den tierischen bzw. menschlichen Organismus und besonders auf das Verhalten der Nerven und Muskeln sind, so werden ohne Zweifel Wechsel in der Grösse der elektrischen Spannung von besonders dazu veranlagten, sensibeln Personen instinktiv empfunden, wobei u. E. das von *du Prel* angenommene Mitwirken einer monoidistischen Autosuggestion noch als weiterer wesentlicher Faktor mit in Betracht käme.

Nachdem so die Grundursache erkannt ist, bleibt nicht ausgeschlossen, dass sich derselbe Zweck durch andere, noch zuverlässigere und genauer funktionierende Instrumente erreichen lässt. Ein schweizer Ingenieur soll auch bereits eine diesbezügliche Vorrichtung erfunden haben, die auf dem Einfluss der Elektrizität auf eine Magnetnadel beruht. — Schliesslich weist *B.* noch darauf hin, dass es bei dem ausserordentlich hohen elektrischen Leitungsvermögen der Metalle nicht undenkbar ist, dass auch grössere Metalllager nach den dargelegten Grundsätzen aufzufinden sein möchten.

Zwei interessante Fälle von Telepathie und andere Vorkommnisse.

Mitgeteilt von *Otto Wenzel-Ekkehard* (Florenz).

In Riva hatte sich jüngst Herr Dr. *Pio Bruti* einer Operation zu unterziehen. In der Vorahnung eines schlimmen Ausganges telegraphierte er seinen Angehörigen in Pizzolo, sie möchten an sein Sterbebett kommen. Diese rüsteten sich auch sogleich zur Reise nach dem 60 km entfernten Riva. Während dieser Vorbereitungen stiess die zwanzigjährige Tochter des entfernten Patienten plötzlich zwei durchdringende Schreie aus, denen kurz darauf ein so heftiger dritter folgte, dass sie bewusstlos niedersank. Das war vier Uhr nachmittags. Eine halbe Stunde später traf ein zweites Telegramm ein, das den Tod des Dr. *Bruti* meldete, der genau um 4 Uhr seinen Geist aufgegeben habe. Ein Onkel des heimgesuchten Mädchens — Arzt von Beruf — erklärte die Schreie als neuen und interessanten Fall von Telepathie. —

Ein anderer ähnlicher Fall wurde vor kurzem dem „*Nuovo Giornale*“ aus London gemeldet. Ein 50jähriger Mann hatte in Accrington sich von seinem Hause entfernt und war auch nach einigen Tagen nicht zurückgekehrt. Die Nachbarn, die sich um der minderjährigen Tochter willen ängstigten, bestürmten diese mit Fragen nach dem Verbleib des Vaters. Eines Tages erzählte nun die Tochter, sie habe nachts ihren Vater an ihrem Bett stehen sehen, aber er habe rote Striemen um den Hals gehabt. Während sie dies erzählte, wurde sie plötzlich hellseherisch und rief aus: sie sähe ihren Vater an einer Brücke — die sie näher beschrieb — mit einem Strick um den Hals. Die Nachbarn eilten darauf dem bezeichneten Orte zu und fanden in der Tat den Mann am Brückengeländer aufgeknüpft. — —

Ein „*Nationaler Spiritisten-Kongress*“ hat nach langen vorbereitenden Arbeiten in der „*Ciudad de Mexiko*“ vom 31. März bis 15. April d. J. getagt. Die anregenden und fruchtbaren Diskussionen des Kongresses sind in den Nummern 11—15 des „*Boletin del Primer Congreso Nacional Espirita*“ niedergelegt. Der Kongress beschloss die Gründung eines „*Permanenten Propaganda-ausschusses*“, einer Zeitschrift, einer Bibliothek und einer Spiritistenschule nebst Fühlungnahme mit den verschiedenen spiritistischen Vereinigungen des In- und Auslandes.

Wie ernsthaft und umfassend dieser Kongress seine

Aufgabe in's Auge gefasst hat, geht am besten aus den folgenden Punkten der Resolutionen*) desselben hervor:

1. Gott existiert und ist die Ursache jeder Existenz. 2. Der Geist existiert und existierte ewig. 3. Die Mehrheit der Welten ist unleugbar. 4. Die Fortdauer der menschlichen Seele ist eine Wahrheit, die aus allen wissenschaftlichen Experimenten, besonders aber aus den Medien-Sitzungen hervorgeht. 5. Die glücklichen und unglücklichen Zustände im menschlichen Dasein sind die Folgen der Handlungsweise unseres jetzigen Lebens oder vorausgegangener Existenzen. 6. Der Fortschritt des Geistes durch Formen, Zustände, Existenzen und Welten ist unendlich. 7. In den anderen Welten, wie auf der Erde, durchläuft der Geist mehrere Verkörperungen. 8. Die Verknüpfung der Existenz aller Wesen mit deren Geschick äussert sich in der Weltenharmonie. 9. Beim Menschen kommt diese Solidarität in der Verbrüderung zum Ausdruck. 10. Der Verbrüderung folgt als zwingende Notwendigkeit die Verwirklichung des Fortschrittes: der Unterrichtszwang und die Laienwissenschaft, die Freiheit in der Justiz und die Unterhaltung eines Friedenszustandes durch Schiedsgerichte. — —

Der Notiz auf Seite 378/9 der „Psych. Stud.“ cr. über die spiritismusfreundliche Stellung der römischen Kirche möchte ich übrigens eine andere gegenüberstellen, die wieder einmal davor warnt, von einem Fall gleich ein verallgemeinerndes Urteil zu fällen.**) In der italienischen Stadt Lecce hat der Bischof einen Hirtenbrief erlassen, in dem er lebhaft gegen den Spiritismus loszieht. Damit nicht genug, hatte er sich für die Fastenzeit einen Prediger, den Prälaten *Domenico Toncelli*, verpflichtet, der seinen Busssermonen durch eine geharnischte Verurteilung des Spiritismus die nötige scharfe Würze verlieh. Dieser im Dom zu Lecce gehaltene Vortrag ist nun auch im Druck erschienen.

*) Eine Beschlussfassung über die schwierigsten Fragen der Metaphysik in Form dogmatisch klingender „Resolutionen“ (nach dem berühmtesten Vorbild des vom französischen Konvent 1794 auf *Robespierre's* Wunsch dekretierten Glaubens an Gott und Unsterblichkeit) entspricht mehr dem Geschmack sozialdemokratischer, dem Majoritätsprinzip um jeden Preis huldigender Volksversammlungen, als dem Geiste echter Wissenschaft. — R e d.

***) Eine solche „Verallgemeinerung“ lag uns völlig ferne! Es handelte sich nicht um einen vereinzelt Fall, sondern um die scheinbar veränderte Stellungnahme des Oberhauptes der Kirche. — Dem vom Herrn Verf. fürs nächste Heft versprochenen Bericht über das vielbesprochene Buch des Leibarztes Sr. Heiligkeit sehen wir gerne entgegen. — R e d.

Wie anders jener Erzbischof in Bari, der ungeachtet dessen, dass ihm der „besessene“ Knabe in's Gesicht spuckte, als er seinen „Dämon“ mit der Statue des hl. Ignaz von Loyola zu beschwören suchte, in Uebereinstimmung mit dem Arzte erklärte, die (seiner Zeit auch in den „Psych. Studien“*) eingehend berichteten) Phänomene der beiden Knaben in Ruvo seien nur vermittels der Lehren des Spiritismus aufzuhellen, der ja nicht neu sei, sondern seine Bestätigung in dem Leben vieler heiliger Männer fände. —

Solchen spontanen Aeusserungen über den Spiritismus, die infolge der durch das Dogma der römischen Kirche gebundenen Marschroute auch immer nur spontan bleiben dürften, stehen gleichgewichtig diejenigen aus protestantischen Pastorenkreisen gegenüber, wie ja auch unter den Mitarbeitern der „Psych. Stud.“ ein Pastor em. *Gubalke* hervorragte. Und gehen wir die Geschichte zurück, so steht die Frage, ob die Bedeutung der spiritistischen Forschung von der katholischen Kirche früher erfasst wird als von der protestantischen Geistlichkeit mindestens noch unbeantwortet da.**)

Das wandernde Skelett.

Von *E. Freiherrn v. Binder-Krieglstein*.***)

Dalgoma (Assam).

Eben komme ich von meiner allabendlichen Streife, respektive meinem Pirschgang zurück und beeile mich, mein heutiges, ganz sonderbares Abenteuer niederzuschreiben. Man wandert eben nicht vergeblich acht lange Jahre kreuz und quer über Mutter Erde, ohne nicht ab und zu einmal auf Erscheinungen zu stossen, die man sich mit dem besten Willen nicht erklären kann.

Seit fünf Tagen sitze ich einsam und allein, nachdem ich bereits drei volle Wochen hindurch das südliche Assam nach Tigern und Rhinozerossen durchstreift habe, in Dalgoma, einem elenden Hindudorf am Brahmaputra, und habe hier eine längere Rast eingelegt, um meine Tagebücher in Ordnung zu bringen, ein wenig von den ungeahnten Stra-

*) „Das geheimnisvolle Verschwinden und Wiedererscheinen zweier Knaben in Apulien,“ Jan.-Heft cr., S. 20 ff. — Red.

***) Vergl. unsere Schlussbemerkung zu dem „Aufruf“ katholischer Forscher im vor. Heft, K. Not. k), S. 506. — Red.

***) Vergl. unsere Fussnote zu dem im Juli-Heft (S. 430 ff.) abgedruckten Artikel desselben geistreichen Verfassers. — Red.

pazen der Dschungeljagd auszuruhen und die letzten Vorbereitungen zu meinem Einmarsch nach Zentralasien zu treffen.

In so einem Hindudorfe ist absolut nichts zu bekommen. Am ersten Tage hatte ich Glück und angelte einen fünf Pfund schweren Karpfen aus einem der toten Flussarme. Dann schoss ich jeden Tag meinen Bedarf an Tauben, Baltimore-Ducks und grossen Türkenenten, — ja sogar einen Zwerghirsch, der eine famose Abwechslung gegen den elenden Konservenfrass von Corned Beef und Irish Stew bot. Und gestern kam mein einziger Diener — *Khanzama* — Maître d'hôtel, Stallmeister, Kammerdiener und Leibjäger in einer Person — angetanzt und bat mich fast kniefällig um „little, little, little der“: wieder um einen kleinen Hirsch oder einige Wildenten, da die fanatischen Hiadus ihm, dem Mohammedaner, weder Hühner noch, wie ich es verlangt hatte, ein kleines Kalb verkaufen wollten.

Mittags hatte ich die letzte halbe Ente mit schlechtem Reis und natürlich ohne Brot hinabgewürgt, und gegen fünf Uhr brachte mir mein Diener mit so flehenden Gebärden meinen Drilling und winselte so jämmerlich nach einem Stück Wild, dass ich meine Schreibereien unterbrach und loszog. Ich kenne bereits jeden Fussbreit der riesigen Sandbank am Brahmaputra, einer Sandbank, die sich in einer Länge von fünfzehn und einer durchschnittlichen Breite von vier Kilometer in ungeheuerem Bogen südlich vom schmalen Winterbett des Flusses bis in die nächste Nähe von Goalapara hinzieht und deren tischglatte, von leichtem, festem Sand gebildete Fläche nur an etwa zwanzig verschiedenen Stellen durch meilenlange stagnierende Gewässer und tote Arme unterbrochen wird.

Vom ersten Tage angefangen bis heute habe ich jeden Tag dieses riesige, von keiner noch so geringen Erhöhung unterbrochene tote Flussbett überschritten, und zwar fast stets an denselben Stellen, und war immer meinem bereits ganz den Fluss entlang ausgetretenen Fusspfad gefolgt. So auch heute. Als ich an das steil und brüchig zu der riesigen Bank abfallende Ufer komme, geht gerade die Sonne unter, und ich habe das Glück, eine der grossen Türkenenten, die ich alle schon persönlich kenne, mit der Kugel (denn mit Schrot bleiben sie nicht liegen) zu fällen, und, da ich weiss, dass sie nun im letzten toten Arm — kaum mehr eine Meile vom Fluss entfernt — einfallen werden, so entschliesse ich mich nach einigen geheimen Seufzern zum Nachgehen; denn, wie ich gerade noch mit dem Zeiss-Glas entdecken kann, müssen sie hinter dem tiefen Ein-

schnitt jenes Caño liegen, und es ist Aussicht vorhanden, sich ungesehen heranzupirschen. Und so wandere ich also den Weg, den ich schon ein halbdutzendmal zurückgelegt habe und der, wie bereits erwähnt, glatt ist wie eine Marmorplatte.

Es ist inzwischen sechs Uhr geworden. Der Mond ist sichtbar geworden — wir haben in wenigen Tagen Vollmond, und das flache Gelände ist auf Hunderte von Schritten genau erkennbar. Da stört mich irgend etwas rechts vorn. Es liegt mir ein wenig aus der Marschlinie, dieses „Etwas“, das sich wie ein Ast dort auf dem weissen Sande mit scharfen, schwarzen Schatten deutlich abzeichnet, und, da ich noch einige Zeit genug habe und meine Enten nach dem früheren Schrecken gewiss noch stundenlang im toten Flussarm aushalten werden, so wandere ich durch den harten, glitschigen Sand auf das unbekannte „Etwas“ zu.

Es ist ein Skelett. Ein menschliches Skelett — ohne Zweifel, nach den breiten Hüftknochen und den feinen Schlüsselbeinen zu urteilen, von einem etwa sechzehn bis zwanzig Jahre alten Weib. Nebenan liegen im Sande halb vergraben die Schulterblätter, einige Rippen und im übrigen ist das Skelett sehr gut erhalten und frisch. Die Rippen hängen noch alle mit den Knorpeln fest, das tadellose Gebiss ist vollzählig vorhanden, der glatt polierte und glänzende Schädel hängt noch fest mit den Nackenwirbeln zusammen, und nur die Schulterblätter und Unterschenkel fehlen — respektive sind losgerissen und liegen zwei Schritte davon entfernt im Sande. Mit dem Gewehrlauf drehe ich das Gerippe um und prüfe es mit all jener objektiven Aufmerksamkeit, wie sie eben ein alter Kriegskorrespondent, der mit solchem Anblick sehr vertraut ist, nur haben kann. Und da sehe ich an den Beckenknochen noch Flecken — braune Flecken von getrocknetem Blute, und kalkuliere, dass es der Leichnam einer Ertrunkenen ist, der hier von Ausgeiern und Schakalen frisch aufgefunden und zerwirkt worden ist. Das kann aber doch nicht stimmen, denn: erstens kenne ich diese Stelle genau und habe sie schon ein halbdutzendmal gekreuzt, ohne diesem Skelett zu begegnen, zweitens ist der Fluss schon seit mehr als drei Monaten von dieser Bank zurückgetreten, und drittens kann der Tod jener Unglücklichen höchstens erst vor zwei Wochen eingetreten sein.

Ertrunken kann sie nicht sein — auch nicht angeschwemmt, da ja seit Wochen kein Wasser hier stand. Eine Tote legen die Hindus aber nicht auf diese Sandbank heraus, sondern verbrennen sie, selbst wenn sie keinen

Pfennig auf sich trägt, denn das Brennmaterial liefert der dichte und eben jetzt krachdürre Dschungel unentgeltlich. Aus dem nahen Dorfe konnte die Leiche, respektive das Gerippe auch nicht sein, — die Hindus verbrennen eben die Leichen und hätten das Skelett, wenn sie es gefunden hätten, gewiss dem Feuer übergeben. Dass keine Fusspuren hierher führen, ist aber auch kein Wunder, denn ein einziger Windstoss genügt, um den flüchtigen Sand über die Spuren zu decken, die ein Menschenfuss zurückgelassen hat. Und ich stehe wohl etwa zehn Minuten vor diesem jämmerlichen Haufen von Knochen, der da im Mondschein ganz grausig anzusehen ist, und reisse mich nur ungern von dem eigentümlich fesselnden Anblick los; denn wenn ich länger zögere, so gehen mir meine Enten doch noch zum Teufel, und mein *Khanzama* straft mich dann mit stiller Verachtung und serviert mir hohnlächelnd das verdammte Corned Beef.

Um kurz zu sein:

Bis ich etwa an die dreihundert Yards an den toten Flussarm herankam, dachte ich noch über die Geschichte nach und sinnierte, wie wohl das Gerippe hierher gekommen sein mochte. Dann aber schob ich eine gute Expresspatrone ein und kroch wie ein Salamander die fast unmerkliche Böschung hinan. Daheim hatte ich mir bereits mit Stearin, das ich über Korn und beiderseits des Visiers gegossen hatte, ein sehr primitives, aber famoses Nachtvisier (Patent *Krieglstein*) gemacht und konnte etwa auf 80 Yards meine Ente herunterknallen, — hing sie mir dann an den Gürtel und spazierte, die letzten Kokospalmen des Dorfes im Auge behaltend, südwestlich auf sie zu, während ich früher aus Südosten gekommen war. Das Mondlicht schien scharf und klar auf dieses ungeheuere Tischtuch von Sandbänken, das sich etwa noch drei Kilometer breit vor mir ausdehnte, und ich eilte, um bis an das Ufer und den Rand des Dschungels zu kommen und dort noch ein paar Schakale abzuschliessen, deren herrliches Fell mir bei meiner Rückkehr nach Europa die unvermeidlichen Kosten für einen neuen Stadtpelz ermässigen sollte. Und so wandelte ich dahin und dachte „an rein gar nichts“. Höchstens führen meine Finger kosend über das dichte, weiche Fell des braven Vogels, und ich freute mich bereits diebisch auf den famosen Braten, als ich plötzlich rechts von mir — nun! haben Sie es noch nicht erraten? — wieder ein gewisses, eigentümliches „Etwas“, halb im Sande vergraben und von scharfem, klarem Mondlicht in präzise begrenzte Schatten getaucht, erblickte. Und wiederum gehe ich

ahnungslos — denn das Gerippe hatte ich, bei Gott, längst vergessen — auf diesen eigentümlichen Zweig zu — aus reiner Jägerneugier, die immer ihr Terrain genau kennen will; und was sehe ich? — natürlich wieder mein Gerippe — genau wie früher, mit losgerissenen Schulterblättern und Unterschenkeln — wackligen, aber noch festsitzenden Kinnbacken, halbzerfallenem Rückenwirbel. Aber vergebens spähe ich nach den im Sande halbvergrabenen Schulterblättern oder Unterschenkeln.

Nun spielte ich allerdings nicht Hamlet, — nahm auch nicht den Schädel auf, um ihm einen sensationellen Monolog zu halten, der wenig Applaus in dieser Oede gefunden hätte —, sondern ich dachte, wie eine so gemeine prosaische Seele, wie die meine eben denkt: „Verdammt! Jetzt haben die Schakale das arme Luder hierhergeschleppt, — aber ich will den Kanailen leuchten!“ Und ich forschte nach den warmen Fährten, um den Schakalen noch am selben Abend das „Vae victis!“ recht energisch begreiflich zu machen. Aber umsonst. Ich fand auch nicht die Spur einer Spur und beschloss endlich, nordöstlich zu marschieren, um meine eigene Fährte vom selben Abend zu erreichen, den Platz, auf dem das Gerippe gelegen hatte, aufzusuchen und dann von dort aus die Spuren der Schakale — denn die Aasgeier waren mit all dem anderen Flugwild längst zur Ruhe gegangen und konnten nicht die Missetäter gewesen sein — zu verfolgen und die Bestien jedenfalls am Rande des Dschungels oder am Skelett, von dem sie bei meiner Annäherung lautlos verschwunden waren, zu erwischen. Und sofort schob ich in die Schrotläufe ein Witzlebengeschoss und gutgehende Dreierschrote, um die Bälge ganz gewiss zu kriegen. Aber nun kommt der Spass von dem ganzen Abenteuer, das bisher vielleicht für den Leser, aber nicht für den dickhäutigen Beteiligten unheimlich gewesen sein mag.

Wie ich also endlich meine Fährte finde und, ihr folgend, nach Süden marschiere, stosse ich nach zehn Minuten wieder auf mein Gerippe! Auf ganz genau dasselbe, mit all denselben Merkmalen —, und nun denke ich mir wieder in meiner prosaischen und gemeinen Seele: „Nanu? Da sind also gleich zwei erstickt . . .?“ Und nun zähle ich, um nicht mehr irre zu gehen, genau die Rippen an dem vor mir liegenden Gerippe. Rechts hat es noch fünf und links nur mehr vier; wenn das beim anderen, etwa zwei Kilometer weiter westlich liegenden Skelett ebenfalls so sein sollte, dann bin ich entweder das Opfer einer bübischen Mystifikation oder es stimmt was nicht.

Und ich verliere noch eine halbe Stunde (denn in dem gleitenden Sande braucht man viel Zeit, um vorwärtszukommen) mit dem Rückweg auf meiner frischen Spur, und als ich an jene zweite Stelle zurückkomme, liegt dort stillvergnügt dasselbe — aber haargenau dasselbe Gerippe und grinst mich ebenso vertraulich mit seinem tadellosen Gebiss an, wie eine halbe Stunde vorher zwei Kilometer östlich.

Und obgleich meine Seele prosaisch und gemein ist (unser Kassier wird dies mit Freuden bezeugen), packte mich doch ein ganz eigentümliches Gefühl in der Gurgel, und eine knochige Hand schnürte mir die Kehle zusammen, so dass ich ziemlich rasch den Schauplatz verliess und mit gespanntem Drillig eine Stunde weit nach Hause lief in die elende Strohhütte, aus der ich Ihnen eben beim Schein von zwei Wagenkerzen schreibe.

Um aber allen Humor heiseite zu lassen und ernst über ein nicht erklärbares Vorkommnis zu sprechen, so möchte ich wirklich die Meinung der Spiritisten über dieses Abenteuer hören. Vor zwei Jahren berichtete ich in der „Täglichen Rundschau“ aus Venezuela über eine ähnliche Erscheinung und erhielt dann eine Hochflut von Zuschriften aus Spiritistenkreisen — nebenbei gesagt das grösste Blech, das seit siebzig mit einer Stahlfeder verbrochen wurde!...

Dass es Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, von den etc., das weiss jeder, der nur einmal in Indien gereist und einen besseren Fakir seine Mätzchen produzieren gesehen hat. Aber meine Erlebnisse sind nicht die Sensationshascherei eines lüsternen Reporters, sondern in vollen acht Jahren ist mir heute erst zum dritten Male etwas Ueber-sinnliches aufgestossen. Eine Erklärung kann ich nicht finden. Ich bin weder mondsüchtig, noch hatte ich mir zu viel hinter die Binde gegossen; auch bin ich kein Phantast und Träumer, sondern ein harmlos vergnügtes Huhn und ausserdem viel zu viel durch meine Jagden, Schreibereien und Photographien in Anspruch genommen, als dass ich mir jemals den Kopf über Dinge zerbrechen würde, von denen weder ich, noch meiner Meinung nach irgend jemand etwas versteht.

Ich begnüge mich mit der Tatsache.

Morgen bei Tagesgrauen werde ich mit einem guten Schrotsack hinausziehen auf die Südbänke des Brahmaputra und mir den Schädel vom Gerippe fein sorglich ablösen und einpacken. Und wenn er dann morgen nachts wieder spazieren gehen sollte, werde ich ihm den Hirnkasten einschlagen und auf meine Kosten begraben lassen. — Punkt zwölf. Ich gehe schnarchen!

Kurze Notizen.

a) Prof. C. Lombroso über seine Stellungnahme zur spiritistischen Hypothese. Von der Redaktion der Utrechter Zeitschrift „Het toekomstig Leven“ erging an den berühmten Turiner Psychiater aus Anlass seines Jubiläums (s. Juniheft S. 376) eine Anfrage, inwieweit er sich zum Spiritismus bekenne. Die vom 22. Mai cr. datierte Erklärung *Lombroso's*, der bekanntlich in den letzten Jahren speziell die Phänomene in Spukhäusern zum Gegenstand eingehenden Studiums gemacht hat (worüber er jüngst im April- und Maiheft der „Annales des Sc. ps.“ selbst berichtete), lautet in wörtlicher Uebersetzung wie folgt: „Ich glaube an die Existenz aller sogenannten spiritistischen Phänomene, aber noch nicht an die spiritistische Theorie, obgleich dieselbe allerdings mehrere dieser Phänomene erklärt. Ich glaube aber, dass das weitere Studium der Radioaktivität uns die vollständige Erklärung aller dieser Geheimnisse geben wird.“

b) Der Hofspiritist des Zaren. Unter dieser Spitzmarke brachten in den letzten Wochen mehrere Tagesblätter eine angeblich sicherer Quelle entstammende „Information“ aus St. Petersburg, wornach *Nikolaus II.* den durch den Tod des „Heilers“ *M. Philippe* aus Lyon erledigten „Vertrauensposten“ eines ihm die Ratschläge der Geister seiner Vorfahren vermittelnden geheimen Ratgebers dem unter dem Namen „*Papus*“ wohlbekannten Hermetisten Dr. med. *Encausse* aus Paris übertragen habe. „*Le Peuple*“ vom 8. Juli cr. will sogar wissen, dass dieser neue „Hofspiritist“ in Peterhof, wo er die Gemächer des gefürchteten Generals *Trepon* bewohne, die kaiserlichen Privatsitzungen bereits eröffnet habe. Wir geben diese „sensationelle“ Nachricht mit allem Vorbehalt wieder und fügen bei, dass eine derartige Ausnützung spiritistischer Experimente zu politischen Zwecken selbstredend mit der wissenschaftlichen Erforschung der mediumistischen Phänomene nichts zu tun hat. — Uebrigens wird in Nr. 3 des gut orientierten „*Messenger*“ vom 1. August cr. die Nachricht des „*Peuple*“, dass Dr. *Encausse* nach Russland gegangen sei, für eine böswillige Erfindung eines russischen Journals erklärt, die den Zar lächerlich machen sollte.

c) Eine Sitzung mit *Eusapia Paladino*, nach ihrer Rückkehr von den im Pariser psychologischen Institut angestellten Versuchen, fand am Vormittage des 12. Juli in Genua im Hause des Herrn *Eug. Gellona* statt. Näherer Bericht darüber dürfte noch zu erwarten sein.

Zunächst haben wir der Aufmerksamkeit des genannten Forschers die Mitteilung von vier Momentaufnahmen zu verdanken, welche die unter dem Einflusse des Mediums erfolgte Erhebung eines Tisches zeigen. Die Teilnehmer der Sitzung waren Herr *Eug. Gellona* (Zahnarzt), dessen Gemahlin, Herr *Ernesto Gellona* (Sohn) und eine Sign. *Amelia*. Jede dieser Personen machte eine der vorliegenden Aufnahmen. Sie zeigen den leichten viereckigen und vierbeinigen Tisch mit geringer Neigung der Platte in mässigem Abstände vom Fussboden schwebend, während die Zirkelteilnehmer, mit Einschluss des Mediums, einander die Hände reichen, die anfangs den Tisch von oben berühren, dann aber darüber erhoben sind. Wenn das leitende „Wesen“ (der „Kontrollgeist“) der *Eusapia* heitere Stimmung ausdrücken will, so veranlasst er sie, „ein Liedchen zu trällern;“ diese Gebärde ist auf der vierten Aufnahme zu erkennen.

d) Die Bacchantin von Antinoë. Ein französischer Archäolog, *M. Gayet*, hat an der Stelle der Stadt, welche Kaiser *Hudrian* zu Ehren seines Lieblings *Antinous* am Nil erbauen liess, Ausgrabungen veranstaltet und neuerdings ein Grab geöffnet, von dem er vermutete, es berge die Ueberreste der Geliebten oder Gemahlin des *Antinous*. Dass sie dereinst bei dionysischen Festen eine Rolle gespielt, schienen ein Thyrsusstab und verschiedene andere der Leiche beigegebene Gegenstände anzudeuten. Ein ebenfalls vorgefundener goldener Ring wurde einer „psychometrisch“ veranlagten Person vorgelegt, ohne jede Angabe über die Herkunft. Der Fernseher drückte den Ring an die Stirne und begann nach kurzer Zeit sein Ferngesicht zu beschreiben: „An einem grossen Strome, an dessen einem Ufer sich ein steiler Berg erhebt, geleitet eine Menge Volks einen Zug von wild erregten Personen, Männern und Frauen, mit Gebärden der Trunkenheit, Lüsternheit und Grausamkeit, begleitet von Elefanten und Pantheren, angeführt von einer Frau in langem Gewande, die den zum Versuche dienenden Ring am Finger trägt.“ Den ganzen Weg dieses Zuges schildert der Seher; er wiederholt die von jenen Gestalten ausgestossenen Rufe, ohne ihren Sinn zu verstehen; er schreibt in ungeschickten, aber erkennbaren Schriftzügen die Worte nieder (wie sie im Grabe tatsächlich geschrieben waren?), welche bedeuten: Ich vergiesse Wein; ich vergiesse Blut. („Luce e Ombra“, Aug. 1906.)

e) Ueber Hamburgs Anteilnahme beim Ableben früherer dänischer Könige teilte die „Neue Hamburger Zeit.“ (s. Beil. zu Nr. 53) vom 1. Febr. 06 jüngst eine merkwürdige Prophezeiung, wie folgt, mit:

Mit den Fürsten und Regierungen aller Länder wird auch Hamburg dem dänischen Königshause seine Teilnahme bekunden über das Hinscheiden des alten Königs, so oder so. In Hamburg noch ganz besonders, dazu sind der Beziehungen gerade zwischen Dänemark und Hamburg zu viele und zu nahe. Hamburg hat gewissermassen sogar eine historische und traditionelle Verpflichtung, von Freud und Leid am dänischen Königshause Notiz zu nehmen. Es lässt sich zwar nicht urkundlich nachweisen, dass Hamburg auch in seinem grauen Altertum Kondolenzgesandtschaften nach Kopenhagen beordert hätte, wenn dort ein Herrscher Todes verblichen war. Anzunehmen ist es aber, da die Beziehungen zwischen den beiden Staaten stets enge waren, wenn auch nicht immer freundschaftliche. Seitdem jedoch die Oldenburger den dänischen Thron innehaben, also seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, ist es urkundlich zu erweisen, dass durch Jahrhunderte hindurch beim Ableben eines dänischen Königs nicht nur eine Gesandtschaft von Hamburg nach Kopenhagen ging, sondern dass auch hier in der Stadt selber Trauerfeierlichkeiten angeordnet wurden. Und je ärger Druck und Schikane gewesen, die von dem Verewigten ausgegangen, so länger wurden bei uns die Glocken geläutet, und so inniger fiel der Trauergottesdienst aus. Das war beileibe keine Heuchelei. Man dankte Gott wirklich, dass er den Dränger und Drücker zu sich genommen, und man verpflichtete sich zugleich seinen Nachfolger, von dem man stets besseres erhoffte, doch leider selten erfuhr. Einer der ärgsten Bedränger hamburgischer Freiheiten und Gerechtigkeiten war *Christian IV.*, der als Vorkämpfer der protestantischen Sache aus dem 30jährigen Kriege bekannt ist. Schon zu Beginn seiner 52jährigen Regierungszeit, im Jahre 1603, kam er nach Hamburg, um unsere gute Stadt als ihm untertänig anzusprechen und sich huldigen zu lassen. Die diplomatischen Obern unseres Gemeinwesens aber machten's mit ihm, wie sie's mit seinen Vorgängern auch gemacht: sie führten ihn von einer Lustbarkeit zur anderen und von einer Sehenswürdigkeit zur anderen, so dass er darob seines Kommens Hauptzweck gänzlich aus den Augen verlor und die Huldigung unterblieb. Zu diesen Ergötzlichkeiten, mit denen man des Königs Sinn ablenkte, gehörte auch, dass man ihm den gerade fertig gewordenen Turm der Katharinenkirche zeigte. Als der König alles wohl besichtigt, auch sein Vergnügen über den schönen Bau sattsam erklärt, da trat aus der Schar der Handwerker ein eisgrauer Altgeselle vor und tat einen schönen Sermon, in dem er dem

Könige alles Gute wünschte, die Stadt seiner Gunst empfahl und ihm letztlich prophezeite, er würde so lange leben, als der neuerbaute Turm stehe. Der König soll zwar etwas zweifelnd geäußert haben: „Der Mann meint's doch gar zu gut mit uns;“ nichtsdestoweniger tat ihm das Inaussichtstellen so langen Lebens wohl, und er schenkte den Handwerkern ein Erkleckliches an Biergeld. Wie der eisgraue Altgesell vorausgesagt, genau so ist es gekommen. Im Jahre 1648 wehte ein so heftiger Orkan durch die norddeutschen Gaue, dass allein in Hamburg und Umgegend elf Kirchtürme ihre Spitzen verloren, darunter der Katharinenturm. Vierzehn Tage danach entschlief *Christian IV.* im 72. Lebensjahre. Wäre der Orkan nicht gekommen, wer weiss, wie lange der König noch hätte das Szepter führen können. Damals wurden von Hamburg aus Bürgermeister *Brandt*, Ratsherr *Jarre*, Syndikus *Dr. Pauli* und Sekretär *Schröder* nach Kopenhagen gesandt, um dem neuen Könige *Friedrich III.* (denn auf einen *Christian* folgt in Dänemark stets ein *Friedrich*) zu kondolieren, zu gratulieren und ihm ein kostbares Silbergeschenk zu überreichen. In Hamburg selber wurde das Gedächtnis des Entschlafenen mit dreitägigem Geläut sämtlicher Glocken, und zwar je morgens und abends, herrlich zelebriert. Dazu wurde am Begräbnistage im Dom ein erbaulicher und erwecklicher Leichensermön gehalten. Gleichermassen ist immer verfahren worden, wenn ein König Dänemarks zu seinen Vätern versammelt wurde, bei allen *Christianen* und *Friedrichen*. — Sie wurden von Hamburg geehrt im Leben wie im Tode, als wären sie hier Landesherren. Um so energischer aber wehrten sich dann auch unsere Vorfahren gegen tatsächliche Herrschaftsansprüche der damals mächtigen Fürsten. A. Kn.

f) Magnetische Wirkungen des Blitzes. Vor 86 Jahren beobachtete der Däne *Hans Oerstedt* zum ersten Male die Ablenkung der Magnetnadel durch den elektrischen Strom und erschloss damit das gewaltige Reich der elektromagnetischen Erscheinungen. Heute sind für uns elektrische Vorgänge ohne magnetische Begleiterscheinungen überhaupt undenkbar, und man darf sich daher wundern, von den magnetischen Wirkungen unseres grössten elektrischen Naturproduktes, des Blitzes, noch nichts gehört zu haben. Man darf aber nicht vergessen, dass Messungen während des Blitzschlages sehr schwierig sind und sich vielleicht überhaupt nicht ausführen lassen. Dagegen ist es jetzt gelungen, magnetische Spuren nach Blitzschlägen aufzufinden. Wie wir der „Deutschen Rundschau für Geogr.

und Stat.“ entnehmen, haben *Gaetano* und *Giovanni Platania* sogar Gelegenheit gehabt, eine und dieselbe Stelle vor und nach dem Einschlagen des Blitzes zu untersuchen. Bei ihren Untersuchungen über die magnetischen Eigenschaften der aus den Basaltbrüchen des Aetna stammenden Baumaterialien hatten die Forscher die Wände eines Hauses gemessen und kaum eine Spur von Magnetismus gefunden. In der Nacht schlug der Blitz ein und schmolz einen an der Mauer herabführenden Telephondraht. Am nächsten Morgen zeigte sich die Wand magnetisch, und zwar so stark, dass man sogar aus der Polarität die Richtung des Blitzes bestimmen konnte. Er hatte seinen Weg von unten nach oben, also von der Erde zur Wolke genommen. Später traf der Blitz einen Palast und verursachte einige Beschädigungen. Auch hier war die magnetische Wirkung der Basaltmauer schon auf eine Entfernung von drei Metern merklich. Der Schlag war wiederum aufwärts gegangen. Dies scheint also die Regel zu sein und steht mit der Auffassung keineswegs im Widerspruch, nach welcher der Blitz eine hin- und hergehende, schwingende Entladung ist. Denn die zuerst einsetzende Schwingung ist auch die stärkste und dürfte, von den folgenden nur unwesentlich abgeschwächt, dem Gestein die magnetische Prägung geben.

g) Einen merkwürdigen Fall von „zweitem Gesicht“, bzw. Anmeldung eines Sterbenden berichtet in der angesehenen Zeitschrift „Spectator“ ein Herr *Theodor P. Broclehurst* aus Yorkshire. Die Köchin eines seiner Nachbarn bekam plötzlich einen Nervenzufall und erklärte ihrer Nebenmagd, sie sehe ihre in Durban wohnhafte Mutter dem Ersticken nahe. Man glaubte an eine Halluzination; tags darauf meldete aber — zum nicht geringen Erstaunen der Nachbarn, denen man den Vorfall erzählt hatte — ein Telegramm den Tod der Mutter. Nun begann sich auch Mr. *Broclehurst* für den Fall zu interessieren und die von ihm selbst angestellten Nachforschungen ergaben, dass die Mutter, deren Kleider zufällig dem Feuer zu nahe gekommen waren, genau zu der Stunde lebendig verbrannt war, wo ihre Tochter sie gegen etwas, das sie zu ersticken drohte, sich heftig wehren zu sehen glaubte.

h) Ein glänzender Beweis für Hellsehen wird (laut „Augsb. Abendzeit.“ Nr. 228 vom 19. Aug. cr. u. a. Bl.) aus Paris, wie folgt, berichtet: Eine derartige Hundstags-Sensation, wie das Verschwinden des Abbé *Delarue*, Pfarrers von Châtenay, der, ein noch junger und robuster Mann, welcher viele gesellige Beziehungen unterhielt, dieser Tage

in früher Abendstunde auf dem Heimweg nach seiner Pfarrei spurlos verschwunden ist, hat Paris seit langer Zeit nicht gehabt. Zu dem Geheimnisse des Verschwindens selbst ist nämlich ein anderes, noch aufregenderes gekommen, ein Schauer des überirdischen Mysteriums. Ganz unvermutet hat ein indischer Fakir, der sich „Professor Devah“ nennt und seit einiger Zeit in Paris in einer mit raffiniertem Luxus ausgestatteten Wohnung als Medium und Zukunftsverkünder ein äusserst zahlreiches, gläubiges Publikum empfängt, das Wunderdinge von ihm erzählt, sich als Helfer der Polizei und Reporter angeboten und in der Tat ein auch die Skeptischsten überraschendes Resultat erzielt. Während die zahllosen Nachforschungen in den Gegenden, die der verschwundene Pfarrer passiert haben könnte oder müsste, bis auf das Auffinden seines Hutes an einer Hecke auf der Landstrasse ergebnislos verlaufen waren, erzielte der indische Hellseher sofort einen verblüffenden Erfolg: In Begleitung eines Reporters des „Journal“ fand er nämlich am ersten Tage seines Eingreifens das Fahrrad des Abbé *Delarue* in einem abgelegenen Busche, neben einem verwesenden toten Hammel. Und am folgenden spürte er ein grosses Messer unweit dieser Stelle auf, das deutlich frische Menschenblutspuren trug. Diesen Tatsachen gegenüber bleibt man vorerst mit Argumenten wehrlos, und man muss, ob man wolle oder nicht, die Versicherung des mysteriösen Fremdlings, er werde den Leichnam bald entdecken, ohne Spott hinnehmen. Man hatte erst die Unterstellung gewagt, es handle sich um einen Reporterkniff, aber es soll nunmehr bis zur Evidenz erwiesen sein, dass das Fahrrad wirklich das des verschwundenen jungen Priesters ist. — Zu der Umgebung des Zauberers gehört auch ein anderer Indier mit seiner Frau, einer Französin, die im vorigen Jahre bereits eine Katastrophe im Genre von Courrières vorausgesagt und in all ihren Einzelheiten beschrieben hatte. Diese hat nun einem Reporter folgende sehr interessante Mitteilungen gemacht: „Devah“ oder vielmehr „Diaz“ ist ein glühender Anhänger der „Physiognomanie“ [? scheint eine neue „Metawissenschaft“ zu sein! — Red.] und des Okkultismus. Er und mein Gatte besitzen im gleichen Grade die Geheimwissenschaft des Fakirs. Uebrigens ist *Diaz* weder Bramane, noch Buddhist, sondern Katholik. Und nun zu dem Verbrechen, denn zweifellos ist der Abbé *Delarue* ermordet worden. Nach meinen Karten ist der Mörder kein Landstreicher, sondern gehört der besseren Gesellschaft an. Es handelt sich um keinen Raubmord, sondern um eine Rache. Der Leichnam wird

in den nächsten Tagen gefunden werden, aber die Entdeckung des Mörders wird längere Zeit erfordern und man wird in die grösste Ueberraschung geraten, wenn man den Namen dieses erfährt.“ Es wird nun in der Tat mehrfach angedeutet, dass der junge und rüstige Pfarrer das Keuschheitsgelübde nichts weniger als streng wahrte und dass er verschiedene Beziehungen unterhielt, die unbekannt blieben, weshalb nach dieser Richtung bereits geheime Nachforschungen angestellt wurden.*)

i) **Geistige Fernwirkung.** Von allen okkulten Erscheinungen ist es die Uebertragung des Willens in die Ferne, die auf eine geheimnisvolle Weise zustande kommende Mitempfindung zweier räumlich weit entfernter Individuen, die am meisten selbst diejenigen interessiert, die sonst den sogen. okkulten Phänomenen mit völliger Skepsis gegenüberstehen. Der Grund dafür ist, dass bei der Kunst der Telepathie oder geistigen Fernwirkung, sofern man überhaupt eine solche zugesteht, unbedingt eine gewisse Verwandtschaft mit der Suggestion vorhanden ist, die längst aus der Wunderwelt des Okkultismus hinausgetreten ist in das helle Licht der Wissenschaft und von dieser heute vielfach bereits als Heilmethode, wenigstens gegenüber gewissen krankhaften Erscheinungen, benutzt wird. In recht hübscher Weise plaudert über das Kapitel der geistigen Beeinflussung auf die Entfernung *P. Loose* in einem unlängst erschienenen Heftchen, das den Titel führt „Wie wirke ich in die Ferne? Praktische Anleitung zur Ausübung der Telepathie auf jede Entfernung und Heilung von Krankheiten durch dieselbe.“ (Leipzig, *Ernst Fiedler*.) Er macht auf alltägliche Beobachtungen aufmerksam und es kann nicht geleugnet werden, dass es sich hier vielfach um eine scheinbar unerklärliche Tatsache handelt, zu deren Beweis er u. a. folgendes Experiment erzählt: Am 18. Juli 1893 befand sich ein Herr *Franks* in Nottingham, ein anderer Herr mit Namen *Dr. Richardson* in London. Diese Städte sind 125 Meilen von einander entfernt. Die Herren hatten verabredet, einander auf geistigem Wege Gedanken zuzusenden. Jeder wurde von einem Komitee bewacht, das auch im stillen die zu übersendenden Worte verabredet hatte. Betrug war völlig ausgeschlossen. *Dr. Richardson* musste das Wort „Scotland“, die Zahl „579“ und die Zeit-

*) Auch Polizeiinspektor *Bussemius* in Braunschweig, bekannt als Züchter der Polizeihunde, hat sich, telegraphisch aufgefordert, mit seinem besten Hunde nach Paris begeben, um den vermutlich ermordeten *Abbé* suchen zu helfen. Zur Auffindung der Leiche hatte man in den letzten Nächten sogar eine Hyäne verwendet.

angabe „7.20“ nachmittags senden. *Franks* empfing sie fehlerfrei. Dann sandte er drei Angaben nach London. Die ersten beiden gab *Richardson* richtig an; dann aber überfiel ihn eine Nervosität, die die Richtigkeit der letzten Angabe beeinflusste. Wie sagt doch der Dichter: „Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind.“ Wer nicht im Sinne dieser Worte Bücher über okkulte Wissenschaften liest, dem ist eben nicht zu helfen. Und wir fürchten sehr, dass Herr *Loose* trotz der Einfachheit seiner Methode, die Kunst der Telepathie zu erlernen, nicht allzuviel Gläubige finden wird. — [So urteilte ein Berichterstatter des „N. W. J.“ vom 24. IX. 05.]

Literaturbericht.

Berichterstatter für sämtliche Literatur des In- sowie Auslandes ist Geh. Hofrat Dr. *Hornicke* in Weimar an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

G. F. Kromphardt. Die Welt als Widerspruch. Niagara Falls, N. Y. Verlag des Verfassers. 1906. (23 S. 8°. 3 M.)

P. Hanus (Ingenieur). Das Suchen Gottes. Eine naturwissenschaftlich-philosophische Studie. Leipzig, M. Altmann, 1906. (37 S. 8°. M. 0,75.)

Auf 20 Seiten glaubt der tatkraftige Verfasser der „Welt als Widerspruch“ sein Problem lösen zu können und gelöst zu haben. Die kleine Abhandlung ist ganz unterhaltend zu lesen. Durch die Gesprächsform, worein Rede und Gegenrede meist eingekleidet sind, und den darin herrschenden burschikosen Ton erinnert sie an den Gedankenaustausch, zu dem sich jugendliche Hörer philosophischer Vorlesungen angeregt fühlen, wenn sie zu einem Nachmittagsspaziergange oder zum Abendschoppen sich vereinigen. Einige Sätze mögen die leichte, selbstgefällige Art des Verf. kennzeichnen: Durch die Sinne wird vom Menschen ein Bild der Welt aufgenommen und in den Ganglienzellen niedergelegt. Die eine Ganglienzelle teilt durch die Nerven ihre Erregung anderen mit, die dann ihrerseits wieder weiter tasten und suchen, ob sie etwas finden, was durch sie angeregt werden könnte. Die Zellen, die sich gerade in stärkster Erregung befinden, leiten ihre Energie in die Muskeln, und es entsteht eine Handlung, die der Mensch alsdann frei zu nennen beliebt, — obwohl die Energie seiner unter einander kämpfenden Vorstellungen ihm von aussen durch die Sinne kommt. Damit sind Denken und Wollen ganz materialistisch erklärt. Nachdem aber die Materie soweit gedient hat, wird bekannt: wir wissen nicht, was sie ist; auch glauben wir, dass es keine gibt. Am Ende ist die Welt ein unendlicher Wirrwar — von Bewegung ohne ein Bewegtes. Die ganze Welt hat keinen Sinn, und auch das menschliche Leben lässt sich nicht so drehen, dass es Sinn bekäme; aber es ist immerhin ganz interessant, der Torheit zuzuschauen und auch selbst recht toll mitzutun, um sich ein wenig über die Nichtigkeit des Daseins hinwegzuhelfen. Diese empirische Erkenntnis wird bestätigt durch die philosophische Spekulation, die mit dem Doppel-

begriffe Vernunft- Unvernunft die ganze Welt umfasst und durch den hinzutretenden Begriff der absoluten Notwendigkeit jeden Pessimismus und Optimismus aus der Betrachtung wegweist, Idealismus und Realismus aber aus einem höheren Gesichtspunkte vereinigt. Und so meint der Verfasser: „Meine Philosophie ist also der Gipfel, in den die gesamte philosophische Entwicklung der vergangenen Jahrtausende ausläuft.“ — Das zweite Schriftchen ist weniger anspruchsvoll: es will kein neues philosophisches System aufstellen; es will nur möglichst klar und verständlich „den Glauben eines heutigen Naturwissenschaftlers über Stoff, Kraft, Seele, Jenseits und Gott zusammenfassen“, — was immerhin eine umfangreiche und doch nicht so ganz leichte Aufgabe zu sein scheint. Die Sprache, in der ihre Lösung versucht wird, ist etwas holprig, die Anwendung wissenschaftlicher Ausdrücke nicht immer korrekt, wenn z. B. durchgängig „Reaktion“ anstatt „Wirkung“ gesagt wird (also nicht für „Gegenwirkung“). Es wird dargelegt, wie aus dem Aether als der U-substanz aller Stoff entsteht, dessen Gebilde, unorganische ebenso wie organische, mit Bewusstsein begabt sind, das auch den Gestirnen zuzuschreiben sei. Mit dem Zerfall eines solchen materiellen Gebildes müsse auch das ihm innewohnende Bewusstsein aufhören; es verschwinde ebenso „wie jenes, welches wir vor der Geburt hatten“, sodass von einem Jenseits, einer Unsterblichkeit der Seele nicht die Rede sein könne. Das ewig Wirkende ist dem Verf. lediglich die Materie: weil sie ist, schafft sie ohne Ende weiter; „Zweckmässigkeit und Verstand, oder an Verstand gebundenen Willen ihr beizumessen, wäre nur ein törichter Anthropomorphismus.“

Wernecke.

Annie Besant. Der Mensch und seine Körper. Eine theosophische Studie. Autorisierte Uebersetzung von *Günther Wagner*. Zweite vermehrte Auflage. Leipzig, *M. Altmann*, 1906. (118 S. 8°. M. 1.50.)

Dass die Materie sieben Aggregatzustände habe — den festen, flüssigen, gasförmigen und vier ätherische —, dass die astrale Materie sieben entsprechende Aggregatzustände habe, dass der Mensch einen siebenfachen Körper habe — nämlich den dichten materiellen Körper, den ätherischen Doppelkörper, den Astralkörper, den Denkkörper, den Kausalkörper und den spirituellen Körper, ja, dass er sich zeitweilig noch einen weiteren künstlichen Körper bilden könne, in dem er von Land zu Land wandern, auch in die mentale Welt übergehen kann, um dort neue Wahrheiten zu lernen und die so gesammelten Schätze in das wache Bewusstsein zurückzubringen: — das sind für den indischen Theosophen feststehende Tatsachen. Wie weit er sie an sich selbst erfahren hat, scheint er dem Uneingeweihten nicht gern verraten zu wollen; von wem und auf welchem Wege alle diese Subtilitäten festgestellt worden sind, bleibt ebenfalls verborgen. Es gehört also eine ganz besondere Empfänglichkeit dazu, um auf solche Lehren einzugehen, und man muss gewärtig sein, wegen geringer Empfänglichkeit auch noch gescholten zu werden, was um so auffälliger ist, als der Theosoph gar viel und schön von weltumfassender Brüderlichkeit zu reden weiss. Von Frau *Besant* ist freilich anzuerkennen, dass sie ihre Lehren mit Begeisterung, aber ohne alle unfreundlichen Ausfälle gegen Andersdenkende vorträgt, augenscheinlich mit dem wirklichen Wunsche, diesen Lehren neue Anhänger zuzuführen und sie zur Erstrebung von Fähigkeiten anzueifern, mit denen sie bereichernd und beglückend für sich selbst und andere wirken können, ja „jedem auf seine eigene Weise, den Mineralien, den Pflanzen, den Tieren und den Menschen helfen können“.

Wernecke.

Der Fels der Einsamkeit oder ein Blick ins Unendliche von *Martin Unterweger*. Berlin-Leipzig. Modernes Verlagsbureau *Curt Wigand*, 1906. 146 S. 8^o.

Ein sonderbares Buch — halb romanhaft, halb mystisch visionär —, in dem sich Buddhismus, biblische Lehre, mittelalterliche Mystik und katholisches Dogma mischen, aber doch nicht uninteressant! Geburt und Tod sind der Sold der Sünde, und was dazwischen liegt und unter dem eisernen Gesetz der Kausalität schmachtet, der ewige Wechsel, das ewige Kommen und Gehen ist ein einziger Schmerzensschrei nach Erlösung. Am Ziel der Wanderung liegt der Fels der Einsamkeit, der Ort der ewigen Gegenwart, wo der Geist frei ist von jedem irdischen Gölüste, seine Individualität aufgibt und die höchste und erhabenste Freiheit allein in der Wesensvereinigung mit der ewigen Liebe findet. Der Weg dahin ist die treue Nachfolge Christi. — Auffällig bei der Lektüre dieser Schrift sind die sonderbare Interpunktion und die Fehler beim Gebrauch von Fremdwörtern — — Druckfehler? — *Wienhold*.

Die Freimaurerei in zwölf Fragen und Antworten. Zur Aufklärung für das Volk und dessen Freunde von *Dr. Otto Henne* am Rhyn. Sechste, neu bearbeitete Auflage. Berlin, *Franz Wunder*. 1906. 98 S. 8^o. Preis 1 M.

Diese altbekannte, weitverbreitete Schrift, die vor mehr als vierzig Jahren zum ersten Male erschien, bringt in der neuen — sechsten — Auflage insbesondere auch die neueren Forschungen über die Geschichte des Bundes und die statistischen Angaben über seine Ausbreitung. *Wienhold*.

B. Zeitschriftenübersicht.

Die Uebersinnliche Welt. Berlin. 16. Jahrg. Nr. 7. 8. — Angaben der Medien über Schreibmedianimität. — Tatsachen und Theorien (Beleuchtung der Materialisationserscheinungen vom theosophischen Standpunkte, wonach nur von einem „wirklich“ Eingeweihten, „welcher sich bewusst in seinem Astralkörper auf der Astralebene bewegen kann“, sich ein zuverlässiges Urteil über den Hergang erwarten lässt). — Rückerinnerung (nämlich an länger vergangene Zustände des jetzigen Lebens, als Gegenstück zu dem Rückgange des Gedächtnisses auf frühere Daseinsstufen). — Kurzgefasster Grundriss der psychischen Heilkunde. — Naturforschung und Mystik. — Noch einiges über Wahrträume. — Einige merkwürdige Fälle von Telepathie. — Ein Pariser Brief aus dem Jahre 1787 (*J. C. Bode* über *Mesmer's* tierischen Magnetismus). — Spukhäuser, die ich untersucht habe (nach *Lombroso*) — Spiritismus im Vatikan.

Morgendämringen, Skien. 21. Jahrg. Nr. 7. 8. — Das Leben nach dem Tode. — Die Betrugshypothese. — Ratschläge aus dem Jenseits. — Ein Grammophon mit Begleitung von Geisterstimmen. — Der Einfluss der freien Geister auf die inkarnierten. — Traumgesichte. — Uebersinnliche Erlebnisse.

Light. London. (26. Jahrg.) Nr. 1326—1334. — Das geheimnisvolle Pulver. — Psychische Männer der Tat. — Der Spiritismus ein Gegenmittel gegen den Atheismus. — *Shakespeare* und der Spiritismus. — Psychische Geschichten aus Irland. — Botschaften aus dem Jenseits. — Das Medium *Cradock*. — Vernunft und Glaube. — Das Malmedium *A. Machner*. — *Goethe* und das zukünftige Leben. — Vererbte Erinnerungen. — Eine Kundgebung von Frau *E. Britten* (†). — Betrügerische Medien. — Das Amerikanische Institut für wissenschaftliche Forschung (zur Förderung von Untersuchungen auf dem Gebiete der normalen und abnormen Psychologie und zur Herbeiführung menschlicher Behandlung von Geisteskranken). — *Edw. Maitland* und *Anna Kingsford*. — Die Psychothera-

- peutische Gesellschaft in London. — Geisteridentität. — Hoffnung für alle. — Geisterkleidung. — Die Auferstehung Christi. — Die Wissenschaft der psychischen Erscheinungen. — *Fechner's* Büchlein vom Leben nach dem Tode (englische Uebersetzung). — Die Mediumschaft des Dr. *Monck*. — Eine wissenschaftliche Religion. — Die physikalischen Erscheinungen des Spiritismus. — Neue Ansichten über Inspiration. — Prof. *Hyslop's* „Rätsel der psychischen Forschung“. — Künstliche Lebensverlängerung. — Die vierte Dimension. — Ehrung für *Lombroso*. — Vision von einem tragischen Ereignisse der Vergangenheit. — Wo ist Gott? — Geheimnisvolle Musik in Australien. — Briefe an den Herausgeber.
- The Metaphysical Magazine.** New-York. Bd. 19. Nr. 5. 6. — Selbsthilfe. — Das Gedächtnis. — Philosophie des Unglücks. — Ueber hypnotische Suggestion. — Die Metaphysik und die allgemeine Brüderschaft. — Die rechte Lebensführung. — Heilung durch Gedankenübertragung. — Einheit des Lebens. — Die Schopfung ein Entstehen (nach *Plato* im *Timäus*). — Gedankenübertragung. — Bewusstsein im Schlafe. — Es werde Licht (ein philosophisches Gespräch). — Die Harmonie im Leben. — Ansichten und Meinungen.
- Bulletin de la Société d'études psychiques de Nancy.** 6. Jahrg. Nr. 3. 4. — Die okkulte Heilkunst. — Spukhäuser, die ich untersucht habe (*Lombroso*). — Die Theosophie in ihren Beziehungen zur Wissenschaft. — Sitzungsberichte. — Bücherschau.
- Il Veltro.*)** Sampierdarena (Genua). 1. Jahrg. Nr. 1. 2. — Ein astronomisches Problem (Zweifel an der Kopernikanischen Theorie wegen der Unregelmässigkeit der Zeitgleichung). — Ein Sozialist über den Spiritismus (Schreiben des Prof. *A. Francisci* an den Herausgeber *Ricci*). — Das geistige Band der Organismen. — Die medialen Erscheinungen wissenschaftlich betrachtet (im Anschluss an die Erfahrungen von *Stanton Moses*). — Sozialismus und Spiritismus. — Reinkarnation. — Prof. *Morselli's* Kritik von Prof. *Tummolo's* Schrift über die positiven Grundlagen des Spiritismus. — Soll man den Spiritismus studieren? (nach *Ch. Richet*). — Das Nervensystem der Welt.
- El Siglo Espirita.** México. 1. Jahrg. Nr. 8—11. — Die Religion. — Der freie Wille. — Der Wert des Nachdenkens. — Ein kostbarer Brief. — Echte Spiritisten. — Der Begriff der Gerechtigkeit. — Der erste spiritistische Nationalkongress in México. — Angriffe und Verteidigung. — Zum Gedächtnis von *A. Kardec*. — Selbstachtung und Selbstvertrauen. — Friedensbestrebungen. — Der Spiritismus und die positiven Religionen.
- Aurora.** Pontal (Minas, Bras.). 3. Jahrg. Nr. 36—44. — Die Zukunft. — Der Geizige. — Geistererscheinungen bei einem Kinde. — Die Beichte. — Die goldene Rose. — *Mozart*. — Der Reichtum. — Klerikale Verleumdung. — Die Freundschaft. — Aussprüche eines Weisen. — Rat für Geschlechtskranke. — Materialisationserscheinungen. — Hoffnungen. — Spiritismus im Vatikan. — Versuch eines spiritistischen Katechismus. — Pater *Victor* (ein verstorbener Diener Christi, wie er sein soll). — An die spiritistischen Vereinigungen. — Sendboten (— wessen?) — Ein der Tiersprache kundiger Knabe. — Kämpfe. — Geisterzitation. — Ein neuer Methusalem? (ein portugiesischer Mönch von 180 Jahren). — Unglücksfälle. — Personalmeldungen. *Wernecke*.
- Le Messager.** Lyon. 35^e an. Nr. 1—3. Der Fall der Seherin von St. Quentin. (Die kürzlich vom Gerichtshof dieser Stadt auf Grund der ärztlichen Gutachten mit ihrem Vater und Bruder wegen betrügerischer Kurpfuscherei verurteilte Mlle. *Louise Bar* pflegte unter den Auspizien des

*) Zur Erklärung des Namens dieser neuen okkultistischen Monatschrift: „Der Windhund,“ ist nichts gesagt. Offenbar bezieht er sich auf den geheimnisvollen „Veltro“ bei *Dante*. Vergl. „Psych. Stud.“, August 1905, S. 456: Der allegorische Windhund.

leider während des Prozesses verstorbenen Dr. *Harmand*, nachdem sie von ihrem Vater in den magnetischen Schlaf versetzt war, das Leiden der den Arzt konsultierenden Kranken, sowie die Heilmittel mit unfehlbarer Sicherheit anzugeben: die von ihrem Bruder oder Vater aufgeschriebenen Verordnungen wurden dann von Dr. *Harmand*, der arme Leute unentgeltlich behandelte, gezeichnet.) — Der Fall des Menschen oder die Erbsünde. (Philosophische Studie von Prof. *C. Moutonnier* in Venedig.) — Materialisationssitzungen mit dem amerikanischen Medium *Chas. E. Winan*. (Nach dem „Light of Truth“ in Chicago soll der Geist des Methodistenpfarrers Reverend *Daniel Egerton Franklin Gee* dem Dr. *R. W. Story*, der ihn einige Jahre früher in Ontario-Kanada kennen gelernt hatte, deutlich erkennbar erschienen sein und 2 Wochen später sogar eine l. c. abgedruckte Predigt gehalten haben.) — Der Spiritismus und die Presse. (Aussagen belgischer und französischer Journale über den an Pfingsten abgehaltenen Spiritisten-Kongress von Charleroi beweisen ein zunehmendes Interesse weiter Volkskreise, wobei jedoch konstatiert wird, dass sich in Belgien „Adepten“ bisher nur unter der wallonischen Bevölkerung fanden, während die Flamänder mit dem Spiritismus kaum bekannt waren.) — Die Wahrheit und ihre Konsequenzen. (Da kein Lebewesen seine Fähigkeiten völlig verliert, vielmehr immer weiter ausbildet, wird das Wort „Tod“ aus den Wörterbüchern — wenigstens in seiner jetzigen Bedeutung — schwinden und durch „Verwandlung“ ersetzt werden müssen.) — Die unterirdischen Wälder. (*Camille Flammarion* weist nach, dass die Kohlenbergwerke sich in absehbarer Zeit erschöpfen müssen und erörtert die Frage, wie der Natur eine neue Kraftquelle abzugewinnen sei. Verbrennung des Wassers des Ozeans durch Entziehung des Wasserstoffs, Einfangen der Sonnenstrahlen oder Ausnützung von Ebbe und Flut? Ohne neue Opfer wird es „auf diesem Planeten des Elends und der Unvollkommenheit“ freilich nicht abgehen.) — Automatische Schrift (nach *Myers, Robert Dale Owen, Mme. d'Espérance*). — Eine Neuigkeit für viele: Die *Gamahes* und ihr Ursprung. (Nach einer Broschüre von *J. A. Lecompte* aus Tours bezeichnet „gamahé“, arabisch „kamaa“, eine Kamee, also einen erhabenen geschnittenen Stein, bezw. ein Relief. Solche natürliche Zeichnungen finden sich in allen drei Reichen, besonders aber in Silex und Marmor. Verf. erblickt darin nicht ein „Naturspiel“ des Zufalls, sondern unbewusste „Ausstrahlungen des Geistes“.) — Neue Fälle und Arten des Hellsehens. — Die Geister von *Washington, Lincoln* und *Voltaire* (in der merkwürdigen Sammlung des Geisterphotographen Dr. med. *Theodor Hansmann*, der erst seit seinem 64. Jahre Hunderte von Zeichnungen angeblich materialisierter Geister mit Botschaften auf Schiefertafeln gesammelt hat). — Ein Wahrtraum. (Ein irländischer Bureauchef *Mr. Donovan* in New-York träumte zwei Tage vor dem Ableben seiner Frau *Barthélem, D.* an Herzrheumatismus, er sehe sie tot im Sarge liegen.) — Neue spiritualistische Zeitschriften (bezw. Gesellschaften in Porto Rico, in Brasilien, in La Plata und zu Lahore in Indien). *M.*

La Paix Universelle. Lyon. 16^e an. Nr. 13—15. Alte Theorien über die psychischen Phänomene: Die Yoga-Verzückungen in indischen Tempeln zur Entwicklung des Fakirs. — Ein Forscher (*Emmanuel Vaucher*). — Chiromantie. (Neue induktive Erklärungsmethode.) — Die „Liga der Menschen- und Bürgerrechte“ und die Ausübung des Magnetismus. — Aerzte und Heiler. — Neue Bücher (*Fr. Zingaropoli* „Gesta di uno Spirito“ 2c. und *E. Passaro* „Sulle mani festazioni spontanee misteriose“; *S. du Moulin* „Les chevaliers de la Lumière“; *E. Bosc* „L'Homme invisible“). — Vorträge in der „Bibliothèque Idéaliste Lyonnaise“ (*M. Sédit*, am 13. Mai, über „die geheime Religion der Chinesen“, Dr. *Papus*, am 17. Juni, über „die Reinkarnation“, *M. Rougier*, Präsident der B. J. L., am 12. Juli über „Divination und die divinatorischen Wissenschaften“). *M.*

C. Eingelaufene Bücher etc.

Bibliothek der Waldloge (Beiträge zur religiösen Kultur und seelischen Entwicklung, Herausgeber *Paul Zillmann*, Gross-Lichterfelde, Ringstr. 47a) Nr. 10: *Yoga-Vasishtha* (Kap. 50). *Vasishtha* lehrt *Rama* den Weg zur Erkenntnis. 2. Tausend. (S.-A. aus „Neue Metaphysische Rundschau“.) 1904. 20 S. Preis 30 Pf.

Das Banner der Freiheit. Monatsschrift von *Gottfried Schwarz*. Selbstverlag des Verf.: Karlsruhe i. B. (Rüppurrerstrasse 29c). Jährlich 3 M. 11. Jahrg., Heft 125: Die römische Unsittlichkeit und der deutsche Reichstag. — Ferner id.: 1) Papst *Leo XIII.* vor dem Richterstuhl Christi; 2) Zum Kampf um den § 166; 3) Papst *Pius X.*; 4) Der Bischof; 5) Im Kampf gegen das Ketzerecht; 6) Der Kampf um die Denkfreiheit; 7) *Schiller*; 8) Unter den zwei Schwertern; 9) Offener Brief an Kirchenrat *D. Meyer* in Zwickau; 10) Das Zentrum. [Verf., der bekannte kampflustige Theologe in Baden, wegen Nr. 1 vom Erzbischof von Freiburg 1903 der Gotteslästerung angeklagt, aber vom Schwurgericht Mannheim und ebenso wegen des Flugblatts „Deutschland in höchster Gefahr“ vom Schwurgericht Karlsruhe am 6. Juli 1904 freigesprochen, versendet diese 10 Streitschriften nebst seinem neuesten Flugblatt: „Der Kampf um die Denkfreiheit oder. Was will der sogen. Toleranzantrag?“ gegen Einsendung von 2 M. an Interessenten für seine geistigen Kämpfe und seine Vorträge über die aktuelle Schulfrage.]

Briefkasten.

Herrn Dr. Mandelik, kgl. Bezirksarzt u. in Holics, Com. Neutra (Ungarn). Aufrichtigen Dank für Ihre die deutsche Wissenschaft ehrende Anerkennung! Der auch von anderen Lesern vermisste Titel des im vor. Heft, S. 485 ff. von Herrn *W. von Schnehen* eingehend besprochenen Werkes lautet: *Arthur Drews* „Die Religion als Selbst-Bewusstsein Gottes.“ Seiten XIV und 517 Verlag *Eugen Diederichs*, Jena und Leipzig 1906. Preis brosch. M. 12, geb. M. 15. — Durch ein leidiges Versehen war die betreffende Fussnote weggeblieben.

Herrn G. K. in Gh. und anderen Interessenten zur gef. Nachricht, dass der aus Anlass der Sitzungen des Mediums *Miller* in S. Francisco wegen seines offenen Briefs an Oberst *de Rochas* auch in den „Psych. Stud.“ wiederholt genannte Präsident der dortigen Ingenieurschule, Prof. *van der Naillen*, laut einer Mitteilung an die Direktion der „Paix Universelle“ (Nr. 18) durch die Erdbebenkatastrophe schwer betroffen wurde. Seine älteste Tochter erlitt einen Beinbruch, die Lokalitäten seiner Schule wurden vollständig zerstört und auch seine wertvollen Instrumente gingen verloren. Seine Söhne arbeiten nun an der Reorganisation jener Schule in der Nachbarstadt *Oakland*. — Prof. hon. *W. Reichel* (dat. Mount Wilson, Sierra Madre Mountains, South California, 21. VII. 06) schrieb uns, er habe von dem im Briefkasten des Julihefts bereits erwähnten Angestellten bei dem Medium *Miller*, der diesem aus der Trümmerstätte von San Francisco nach Frankreich nachgereist ist, um ihm Bericht über den Ruin seines Geschäfts zu erstatten, eine Karte aus Nancy vom 13. Juni cr. erhalten, wornach leider *Miller* schwer krank unter Behandlung von zwei Aerzten in Paris sich befände. — Anfangs August gedachte Prof. *R.* selbst nach dem Osten zu fahren, vielleicht auch nach Cuba, wo viele Amerikaner ihren Winteraufenthalt nehmen; er hoffte dort auch Mrs. *Pepper*, die sich jetzt in Berlin, resp. Deutschland zur Erholung befinden soll, als Seherin kennen zu lernen. Sein

Reisebericht „Kreuz und Quer durch die Welt“ erscheint jetzt als Buch bei *O. Mutze*, Leipzig; zugleich wird derselbe in Paris soeben ins Französische übersetzt und verlegt, nachdem die dort erscheinende Zeitschrift „*La Lumière*“ bereits fast vollständige Uebersetzungen der ersten Hefte mit Angabe der Quelle brachte. Eine uns zugegangene neue Arbeit desselben Verf. müssen wir wegen absoluten Raummangels vorerst zurückstellen; dagegen wird die von ihm für später in Aussicht gestellte Fortsetzung seines Reiseberichts wohl den meisten Lesern willkommen sein. Laut einer eben noch vor Redaktionsschluss eingetroffenen Zuschrift vom 7. VIII. hat er nach ununterbrochener Fahrt von 4 Tagen und 4 Nächten Chicago (Ill.) erreicht und will sich nach einer Rundfahrt über die nordamerikanischen Seen zunächst wieder nach New-York begeben. Seinen Hauptgegner, den früheren Landgerichtsrat *Ehmcke*, scheint nun doch die Nemesis erreicht zu haben, indem derselbe am 7. Juli cr. in der Hauptverhandlung vor dem Disziplinarsenat des Kammergerichts zu Berlin — hauptsächlich wegen des dem † Geheimrat von *Zimmermann* aufgedrungenen Vertrags (vergl. Märzheft, S. 153, Fussnote), sowie wegen seiner Eingabe an das Abgeordnetenhaus — zur Dienstentlassung mit halber Pension verurteilt worden sei.

Herrn D. in M. und andere Leser dürfte wohl die nachfolgende Mitteilung interessieren, die uns von seiten des Obmanns des „Wiss. Ver. f. Okk. in Wien“, Herrn k. k. Min. Rech. Official *August Paul Eder* (dat. Wien VII, Schottenfeldgasse 25) am 4. VIII. cr. zugegangen ist. Dieselbe lautet: „S. g. H. Red.! In Bezug auf den wertvollen Artikel der „Psych. Stud.“ über *Hensoldt's* angebliche Forschungen gestatte ich mir, in Hinsicht auf die Glaubwürdigkeit dieses *Hensoldt* darauf aufmerksam zu machen, dass derselbe in Wien eine betrügerische Handlung vollbracht hat und sodann flüchtig geworden ist. Bitte, sich auch bei Herrn *Georg Sulzer*, vorm. Präsident des App.-Gerichtshofes in Zürich, über *Hensoldt* erkundigen zu wollen. Er soll von dort aus bereits gerichtlich verfolgt sein. Hochachtend *A. Eder.*“ — Wir selbst haben keine Veranlassung, hierzu Stellung zu nehmen oder weitere Nachforschungen in dieser Richtung anzustellen, sind aber für derartige Notizen über bezeichnende Tatsachen zur Ergänzung des Beweismaterials stets dankbar.

Herrn *Gustav Meyrink*, Montreux (Clos des Alpes). Auf Ihre entrüstete Anfrage vom 6. VIII. cr: „Kennt denn um Gotteswillen niemand *Solowieff's*: „*A modern priestess of Isis*“ (*Blavatsky*), übersetzt von *Walter Leaf* (Verlag *Longmans Green & Co.*, London), worin aus notariell beglaubigten Briefen *Blavatsky's* deren eingestandener Betrug in jeder Hinsicht unanfechtbar erwiesen ist?“ — diene zur gef. Antwort, dass diese — übrigens in gewissen Einzelheiten von der Gegenseite nicht unwidersprochen gebliebene — „Entlarvung“ der „modernen Isis-priesterin“ selbstredend unseren theosophischen Mitarbeitern, den Herren *H. S.* und *D.*, ebenso genau, wie der Schriftleitung bekannt ist. Es handelte sich aber — ganz abgesehen von der Streitfrage, ob bei Frau *Bl.* bewusste „*pia fraus*“ oder pathologisch zu beurteilender hysterischer Schwindel, bezw. „*pseudologia phantastica*“ vorliegt — einerseits um die Richtigstellung positiv falscher Angaben des Dr. *Hensoldt* und andererseits um den (schon früher gegen die Angriffe von Prof. *Sellin* geführten) Nachweis, dass echte Theosophie von derartigen Personenfragen unabhängig bleibt.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene
des Seelenlebens gewidmet.

33. Jahrg.

Monat Oktober.

1906.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Anleitung zur Kenntnis des Spiritismus.

Von **H. N. de Fremery.**

Aus dem Holländischen übersetzt
von **Karl Grimm** († Rechtsanwalt in Urach).

(Fortsetzung von Seite 523)

Der Materialismus hat die Existenz einer organisierenden Lebenskraft auf Grund der Tatsache leugnen wollen, dass es gelungen ist, organische Säuren und Salze auf anorganischem Weg im Laboratorium zu fabrizieren. Aber kann diese Entdeckung eigentlich etwas anderes beweisen, als dass man die Grenze zwischen dem organischen und anorganischen Stoff falsch gezogen hat? Das Kriterium des Lebens liegt nicht im Wachstum, sondern in der Fortpflanzung, in der Vermehrung der Zahl der Individuen durch Umsetzung des Stoffes. *Von Schön* hat zwar die merkwürdige Uebereinstimmung zwischen der Teilung und der Knospenbildung bei mikroskopisch kleinen Kristallen und derjenigen bei den Amöben, Bakterien und Mikrokokken entdeckt,*) allein immer noch liefert ein Gramm in Wasser aufgelöstes Salz bei der Eindampfung ein Gramm Salz, wogegen die Zahl der Mikroorganismen in einem Tropfen Wasser keinen Augenblick dieselbe ist.

*) *Von Schön*: „La vita nei cristalli“ (La Nuova Parola, 1902, S. 7.)

Auch die organisierende Lebenskraft ist, um wirken zu können, an bestimmte Bedingungen gebunden. Man hat bei Mumien aus den Pyramiden von Aegypten Getreidekörner gefunden, die mindestens 3000 Jahre alt waren. Die Körner waren nicht verdorben, da sie die vollständige Abschliessung davor bewahrt hatte. Man hat sie gesät und sie keimten, wuchsen auf und trugen volle Getreideähren. Die Lebenskraft, die im Samen schlummerte, hatte 3000 Jahre lang der Bedingungen, um zu keimen, ermangelt. Allein der Samenkeim war nicht zerstört und kaum gaben die feuchte Erde und die Sonnenstrahlen die nötigen Existenzbedingungen, so offenbarte sich die Kraft durch ihre Tätigkeit. Der Wille zu wirken war aber schon vor 3000 Jahren vorhanden.

So wartet der Lebenskeim in dem Hühnerei bloss auf die Wärme der Bruthenne, um sich zu einem Küchlein zu entwickeln, und es kommt das Ei heraus, wenn es nur einige Tage, nachdem es gelegt ist, der Bruthenne anvertraut wird. Der Keim hat, trotz der Abkühlung des Eies, seine Lebensfähigkeit behalten.

Je komplizierter indessen der Organismus wird, desto mehr Schutz braucht der Keim, um lebensfähig zu bleiben, das heisst um einen Angriffspunkt für die Lebenskraft zu bilden.

Mag jedoch der Endpunkt der organischen Entwicklung was immer für einer sein, so ist das Prinzip für alle tierischen Organismen dasselbe. Unter dem Mikroskop wenigstens ist kein Unterschied im Bau und in der äusseren Erscheinung zu sehen. In dem kurzen Zeitabschnitt, der für das Wachsen des Keimes bis zur ausgetragenen Frucht nötig ist, werden alle Entwicklungsphasen von dem Protoplasma aus der Urzeit bis zur Lebensform des Muttertiers durchlaufen. In der Tragzeit wird von der Frucht der ganze Weg der Evolution immer wieder zurückgelegt.

Die organisierende Lebenskraft hat das Protoplasma zu immer feiner organisierten Endpunkten der Entwicklung gebracht, bis sie in dem Menschen den höchsten materiellen Ausdruck fand. Allein der Anfangspunkt eines jeden Organismus, die Zelle, ist dieselbe jetzt wie vor Millionen von Jahren, als die organisierende Lebenskraft die Schöpfung des Ureis mit Hilfe chemischer und magnetischer Tätigkeiten vollzog.

Seither haben die Lebensbedingungen sich geändert und der Kampf ums Dasein hat andere Lebensbedingungen gefordert. Allein die organisierende Lebenskraft hat sich nicht bloss darein gefügt, sondern sie hat die veränderten

Umstände zu dem Zwecke zu ergreifen gewusst, sich in immer reicher geflochtenen Geweben zu offenbaren. Sie hat sich entwickelt und die lebende Materie ist das greifbare Bild dieser Entwicklung.

Die mehr zusammengesetzten Organismen sind die Folge der Evolution der organisierenden Lebenskraft, welche das eigentliche Leben ist. Der Lebensgeist hat sich geändert, nicht der Stoff. Der Mensch ist von demselben Stoff gebaut, wie das Tier, aber der Stoff wird anders verwendet.

Der Begriff „organisieren“ schliesst von selbst den Begriff „denken“ in sich. Ein selbstbewusstes Streben nach einem bestimmten Ziel erheischt verständige Ueberlegung. Beide Begriffe mit einander verbunden, bilden das, was man unter der Seele des lebendigen Organismus zu verstehen hat. Bei den Pflanzen und bei den niederen Tiersorten ist die organisierende Eigenschaft der Seele vorherrschend. Erst bei den höher entwickelten Tierarten liefert auch das Denkvermögen Beweise seiner Existenz und schliesst sich als besondere Fähigkeit bestimmten Nervenzentren des Organismus an.

Ist die Seele der Bewohner und Erhalter des Organismus, der ihr in dieser Sphäre dienen muss, so brauchen nicht alle Eigenschaften des Menschen, körperliche sowohl als geistige, ihren Ursprung im Stoff zu finden; dann wird die Seele als Baumeisterin des Körpers mehr wahrnehmen können, als was durch die fünf Fenster ihres Hauses eindringt. Die Beweise hiefür haben wir schon in den Fällen des Hellsehens und Hellhörens angetroffen.

Zugleich braucht die Seele sich mit dem Bau des materiellen Organismus nicht erschöpft zu haben. Dass sie ihr organisierendes Vermögen auch ausserhalb von dem materiellen Körper beweisen kann, ist durch die objektiv wahrnehmbaren Selbstprojektionen bewiesen. „Wenn wir aber so der Seele eine Art von Stofflichkeit zuerkennen müssen,“ sagt *du Prel*,*) „so darf das noch nicht auf solche Weise geschehen, dass wir den Dualismus von Kraft und Stoff auf sie übertragen; diese müssen vielmehr beide in der Seele monistisch vereinigt gedacht werden. Wenn wir den Begriff „Stoff“ weit genug zerlegen, verflüchtigt er sich in den Begriff „Kraft“. Dagegen können wir uns eine Kraft nicht anders wirksam denken, denn als an einen stofflichen Angriffspunkt gebunden. Der Unterschied zwischen Kraft und Stoff ist daher tatsächlich unannehmbar und ist bloss

*) *Du Prel*: „Die monistische Seelenlehre,“ S. 133.

als Begriffsunterscheidung anzuerkennen, kann aber nicht gültig sein in Beziehung auf jenen gemeinsamen dritten Begriff, die Seele, auf welche der aus Kraft und Stoff zusammengesetzte Mensch zurückzuführen ist. Die Stofflichkeit der Seele ist in etwas als ein vierter Aggregatzustand des Stoffes aufzufassen, eine wissenschaftliche Anschauung, welche durch die Entdeckung der Strahlenmaterie von *Crookes* und durch die Resultate der Neuralanalyse *Jäger's* vorbereitet ist.“

Der Grad der Dichtigkeit, den die aus dem materiellen Körper getretene Seele annehmen kann, variiert von einer Durchsichtigkeit, die sie nur für einzelne sensitive Personen wahrnehmbar macht, bis zu einer Festigkeit, die sie in stand setzt, materielle Gegenstände zu verstellen. Die Verbindung mit dem Körper ist jedoch nicht abgebrochen. Verletzungen, welche der fühlbaren Selbsterscheinung zugefügt werden, gehen auf den Körper über und die Empfindlichkeit geht manchmal so weit, dass ein Arzt, dessen Doppelgänger mehrmals bei seinen Patienten erschien, bat, man möge diesen doch nicht anreden, da ihm das körperlich ein unerträgliches Gefühl von Schmerz verursache.*)

Es bleibt auf diesem Gebiet der weiteren Forschung noch viel übrig. Es ist kaum der erste Schritt gemacht und es fehlt noch viel, dass das wie? und warum? dieser Erscheinungen schon angegeben werden könnte.

Um dazu zu gelangen und also Kenntnis von den Bedingungen und Umständen zu bekommen, die zu dem Zustandekommen dieser Erscheinungen verlangt werden, ist es nötig, den Weg experimenteller Forschung einzuschlagen. Dass davon Erfolg zu erwarten ist, darf auf Grund einzelner, bereits gemachter Versuche als sicher angenommen werden, während bekannt ist, dass manche indische religiöse Sekten einen Kultus daraus machen, die Seele nach Willkür als Selbsterscheinung — Astralleib — vom Körper zu trennen.

Wenn indessen das menschliche Zeugnis von spontan wahrgenommenen Doppelgängern einen Wert hat, so ist, wenn auch nicht experimentell, so doch historisch die Existenz dieser objektiv wahrnehmbaren Selbsterscheinungen der Seele entschieden bewiesen.

VI

Das Od und seine Wirkungen.

Aus den Handlungen der Doppelgänger ergibt sich, dass die vom Körper getrennte Seele über eigene Kräfte

*) „Archiv für tierischen Magnetismus,“ III, 3, S. 123.

verfügt. Es erhebt sich nun die Frage, ob diese Kräfte vielleicht im menschlichen Körper selbst bewiesen werden können.

Von Reichenbach*) ist der erste, der eine Antwort hierauf gegeben hat. In seinen „Physikalisch physiologischen Untersuchungen über die Dynamide [bewegenden Kräfte] des Magnetismus, der Elektrizität, der Wärme, des Lichts, der Krystallisation, des Chemismus in ihren Beziehungen zur Lebenskraft“ (Braunschweig 1849) kommt er auf Grund seiner zahlreichen Versuche, die er genau angibt, zu folgendem Schlusse:

Die Behauptung, welche fast so alt ist, als die Welt, dass der Magnet einen merklichen Einfluss auf den menschlichen Organismus ausübt, ist keine Lüge und kein Irrtum und keine Einbildung; es ist eine wohl konstatierte Tatsache, ein offensichtliches physisch-physiologisches Naturgesetz.

Man kann sich leicht und zu allen Zeiten von der Wahrheit und Richtigkeit dieser Tatsache überzeugen, denn man kommt überall in Berührung mit Menschen, deren Schlaf mehr oder weniger vom Mond beunruhigt wird oder die an Nervenkrankheit leiden. Fast alle diese Personen erfahren den besonderen Reiz, der von dem Magneten ausgeht, in genügendem Masse, wenn man diesen den Körper entlang vom Kopf nach unten bewegt. Man trifft auch

*) Nachdem neuerdings durch die noch immer angezweifelten N-Strahlen des Prof. Blondlot in Nancy, sowie durch die sog. V [= Vitaid. i. Lebenskraft]-Strahlen des französ. Kürassiermajors („commandant“) Darget [vgl. den interessanten Beitrag über seine „Photographie de la Pensée“ von Julius Bösser mit 2 Bildern in Nr. 37 der Feitgenhauer'schen „Zeitschr. für Spir.“ vom 15. IX. cr.] das Interesse der Forscher von neuem auf diesen von der Schulwissenschaft schnöde verkannten Mann gelenkt wurde, halten wir es nicht für überflüssig, an seine wichtigsten Lebensumstände hier kurz zu erinnern. Karl v. Reichenbach, Sohn des verstorbenen württembergischen Hofbibliothekars, geb. 12. Febr. 1788 zu Stuttgart, wurde als Student in Tübingen, wo er eine geheime Auswanderungsgesellschaft nach den Südseeinseln gestiftet hatte, von der französischen Polizei verhaftet, auf den Hohensperg gebracht, aber nach einigen Monaten befreit. Er widmete sich nun ganz den Naturwissenschaften und den technischen Gewerben, machte sich um den Betrieb der Eisenwerke in Baden verdient und — seit 1839 württembergischer Freiherr — durch Verbesserungen und Unternehmungen im Berg- und Hüttenwesen, sowie auf dem Gebiet der gewerblichen Technik in Oesterreich, wo er seit 1821 mit Graf Hugo zu Salm mehrere Eisenwerke und industrielle Etablissements gegründet, bedeutende Besitzungen erworben hatte und die Seidenzucht und Fabrikation des Runkelrübenzuckers im Grossen betrieb, auch als Entdecker des Kreosots, des Paraffins und anderer empyreumatischer Stoffe in weitesten Kreisen bekannt. Er starb am 19. Jan. 1869 in Leipzig. — Red.

vielfach gesunde und kräftige Leute, welche die Einwirkung des Magnets sehr deutlich spüren. Eine grosse Anzahl fühlt die Wirkung weniger stark, noch andere merken kaum etwas davon und die Mehrzahl spürt gar nichts davon. Alle, die diese Wirkung wahrnehmen — sie bilden aber den vierten, wo nicht den dritten Teil der Menschheit —, werden hier mit dem allgemeinen Namen „sensitiv“ bezeichnet.

Diese Wirkung offenbart sich hauptsächlich durch Gefühls- und Gesichtseindrücke; das Gefühl durch Empfindungen von Kälte und lauer Wärme, das Gesicht durch Lichterscheinungen, die von den Polen und den Ecken der Magneten ausgehen, wenn der Sensitive lange Zeit in tiefem Dunkel zugebracht hat.

Das Vermögen, einen solchen Einfluss auszuüben, ruht nicht bloss bei dem Stahlmagneten, den wir in unseren Laboratorien anfertigen, und bei dem natürlichen Magnet-eisen; die Natur entwickelt es in unendlich verschieden gearteten Fällen und in erster Linie müssen wir unsere ganze Erde als die Quelle betrachten, welche durch ihren Erdmagnetismus in mehr oder weniger starker Weise auf sensitive Personen wirkt.

Auch der Mond wirkt auf die Erde und dadurch auf die Sensitiven; sodann alle natürlichen oder künstlichen Kristalle in der Richtung ihrer Achsen; ebenso die Wärme, die Reibung, die Elektrizität, das Licht, die Strahlen der Sonne und der Sterne, chemische Tätigkeiten und die organische Lebenskraft sowohl bei Pflanzen, als bei Tieren.

Die Ursache dieser Erscheinungen ist eine besondere Kraft, welche in der ganzen Welt tätig ist und sich von allen bis heute bekannten Kräften unterscheidet. Wir bezeichnen sie mit dem Worte „Od“.*) Diese Kraft unterscheidet sich in ihrem Wesen von der, welche man „Magnetismus“ genannt hat, denn sie zieht weder das Eisen, noch den Magnet an. Die mit ihr geladenen Körper haben keine Neigung, eine besondere Richtung unter dem Einfluss des Erdmagnetismus anzunehmen. Wenn man sie aufhängt, sind sie für die Nähe eines elektrischen Stromes nicht empfindlich, und sie sind nicht im stande, einen galvanischen Strom bei Metalldrähten zu erwecken. Diese Kraft hat ihre eigene, vom Magnetismus unabhängige Existenz, obwohl dieser niemals vorkommt, ohne mit dem Od verbunden zu sein. —

*) Abgeleitet von Wodan (Wuotan, Odin) dem alles durchdringenden, im Gewitter sich entladenden („wütenden“) Gottesgeist, dem germanischen „Allvater“. — R e d.

Durch vielfache Versuche mit Versuchspersonen war von *Reichenbach* im stande, verschiedene Eigenschaften des Ods festzustellen und zu beweisen, dass es durch seinen charakteristischen Unterschied von Wärme, Elektrizität und Magnetismus als eine neue Form der Energie betrachtet werden muss. Auch machte er besondere Studien über die anziehenden und abstossenden Wirkungen des Ods und entdeckte, dass schwere Gegenstände, kleine und grosse Möbel aller Art, leichte und schwere Tische unter dem Einfluss des aus den Händen und Fingern strömenden Ods ihre Stelle verlassen und schliesslich in ganz lebhaftere Bewegung geraten.*)

Unabhängig von Baron *Reichenbach* kam Dr. *Baréty* in Frankreich auf ganz anderem Weg zu den gleichen Resultaten. Ohne Kenntnis von den Entdeckungen von *Reichenbach's* gab er dem von ihm neu entdeckten Od den Namen Nervenkraft („force neurique“).**)

Inzwischen war schon vier Jahre früher, im Jahre 1883, ein kurzer Bericht von den Resultaten erschienen, welche das „*Reichenbachkomité*“ der Londoner „*Society for Psychical Research*“ durch seine Forschungen in dieser Richtung erzielt hatte („*Proceedings of the Society for Psychical Research*“, Bd. I, Teil 3, S. 230 ff.). Obwohl die Zahl der Sensitiven sich nicht als so gross herausstellte, als man nach von *Reichenbach's* Angaben erwarten durfte, wurden doch seine Beobachtungen grösstenteils als richtig befunden. Um eine etwaige Selbstsuggestion bei den Versuchspersonen zu vermeiden und eine Einwirkung der Einbildungskraft so gut wie möglich auszuschliessen, nahm man die Versuche in der Hauptsache mit einem Elektromagneten vor. Durch ein willkürliches Schliessen und Unterbrechen des elektrischen Stromes war man im stande, das behauptete Odlicht nach Belieben auftreten oder aufhören zu lassen, was bei Kristallen nicht möglich gewesen wäre, da diese fortwährend leuchten. Der Elektromagnet wurde, mit den Polen in die Höhe gerichtet, auf einem Holzgestell in einem Zimmer aufgestellt, das ganz dunkel gemacht werden konnte. Die Drahtleitung lief zu einem Nebenzimmer, wo die galvanische Batterie und der Kommutator aufgestellt waren. Beide Zimmer waren durch grosse Vorhänge von einander geschieden, so dass das Licht ganz abgeschlossen wurde,

*) Siehe „*Les effluves odiques.*“ Conférences faites en 1866 par le baron de *Reichenbach* à l'Académie J. et R. des Sciences de Vienne, publiées par *A. de Rochas*. Paris 1897.

***) Dr. *Baréty*: „*Le magnétisme animal, étudié sous le nom de force neurique rayonnante et circulante.*“ Paris 1857.

während es dennoch möglich war, sich von dem einen Zimmer in das andere zu verständigen. Der Kommutator arbeitete vollständig geräuschlos, so dass es unmöglich war, zu hören, ob der Strom geschlossen oder unterbrochen war.

Es dauerte meistens lange Zeit, ehe die Sensitiven etwas sahen; allein sobald die Augen in dem vollständigen Dunkel genügend beruhigt waren, konnten sie die Stelle, an der der Elektromagnet aufgestellt war, an dem schwachen Schimmer erkennen, der von den beiden Polen ausging. Er strahlte oben in zwei kegelförmigen Bündeln, die in einer wellenförmigen Bewegung waren.*) Der Lichtschein des Nordpols wurde allgemein heller wahrgenommen, als der des Südpols des Magneten; während der erstere bläulich war, war der letztere mehr rötlich. Diese Beschreibungen stimmen vollkommen mit denen von den Sensitiven *Reichenbach's* überein. Obwohl von den meisten Versuchspersonen angenommen werden konnte, dass sie niemals etwas von der Odtheorie gehört hatten, gab doch der Elektromagnet ein genügendes Mittel an die Hand, um zu entscheiden, ob ihre Wahrnehmungen der Einbildung zuzuschreiben waren oder nicht. War nämlich der Ort der Aufstellung des Elektromagneten einmal von den Versuchspersonen entdeckt und dadurch die Empfindlichkeit für das Odlicht bewiesen, so wurde der elektrische Strom mit unregelmässigen Zwischenpausen unterbrochen und geschlossen und mussten die Sensitiven angeben, ob eine Veränderung in den Ausstrahlungen der Pole des Magneten wahrgenommen wurde. Die Mitteilung, das Odlicht sei verschwunden, erfolgte fast unmittelbar auf das Unterbrechen des Stromes, während bei einer neuen Verbindung die Strahlenbündel wieder wahrgenommen wurden. Das magnetische Ticken, das in den Elektromagneten durch das Schliessen und namentlich durch das Unterbrechen des Stromes herbeigeführt wurde, konnte nur dann gehört werden, wenn man das Ohr in die unmittelbare Nähe des Magneten hielt oder es an das Holzgestell drückte. In der Entfernung, in welcher sich die Sensitiven von dem Gestell befanden, war nichts davon zu hören. Zum Ueberfluss nahm man ihnen alle eisernen Gegenstände weg, durch welche eine magnetische Tätigkeit verraten werden konnte.

Waren so die Lichterscheinungen, die das Od zu stande bringt, überzeugend festgestellt, so gab auch die Photo-

*) Eine Erklärung dieser wellenförmigen Bewegung gibt *A. de Rochas* in seinem Werke: „*Les frontières de la science*,“ S. 95, Paris 1902.

graphie das Mittel an die Hand, die Existenz chemisch wirkender Odausstrahlungen noch weiter zu beweisen.

Dr. *Luys*, der bekannte französische Hypnotiseur, hörte des öfteren seine Patienten, wenn sie hypnotisiert waren, Beschreibungen von Lichtwellen geben, die sie von seinen Händen, von seinen Augen, ja von seinem ganzen Körper ausstrahlen zu sehen behaupteten. Die Wahrnehmungen stimmten ganz mit denen der Sensitiven *Reichenbach's* überein; allein als Dr. *Luys* sie veröffentlichte, erging es ihm nicht besser, als dem Freiherrn. Man glaubte ihm einfach nicht. Das ärgerte ihn und er entschloss sich, durch die Photographie den unleugbaren Beweis für die gemachten Wahrnehmungen zu liefern. Zuerst wurden die Fingerspitzen auf die empfindliche Gelatinelage der Trockenplatte gelegt; allein bei der Entwicklung zeigte sich keine Spur von Einwirkung. Als aber die Platte in ein Bad von Hydrochinon gelegt wurde und die Finger 15 bis 20 Minuten lang in die Flüssigkeit auf die Gelatinelage gehalten wurden, wurde bei der Entwicklung um den Eindruck der Fingerspitzen herum ein Lichtkranz wahrgenommen. Bei den darauf folgenden Versuchen hielt er die Finger von der Platte entfernt, worauf spiralförmige Lichteindrücke bekommen wurden. Er fand, dass durchaus nicht alle Menschen im stande sind, solche Erscheinungen zu erzielen. Das allein sollte hinreichen, die Annahme der Skeptiker, als werden sie durch die Wärme der Hand verursacht, zu widerlegen. Wäre dem so, dann müssten alle Menschen im stande sein, die empfindliche Platte zu zerlegen.

Die Versuche des Dr. *Luys* wurden von mir wiederholt in Gegenwart und unter Mitwirkung der Infanterieoffiziere *G. C. A. Fabius* und *J. C. Boertje*, eines Amateurphotographen. Anfänglich wurden die Platten in ein Bad von Hydrochinon gelegt, später in ein solches von einem Exzelsiorentwickler. Sie waren mit einer Schicht von etwa $\pm 1,5$ cm Flüssigkeit bedeckt. Die Temperatur des Bades war ± 10 Grad Celsius.

[Die eine beigegebene Figur ist ein Abdruck der Ausstrahlungen meiner Fingerspitzen, welche in der Dunkelkammer 20 Minuten lang auf der Gelatineschicht einer empfindlichen Platte ruhten, die in ein Bad eines Exzelsiorentwicklers getaucht war. An der Stelle, wo meine Fingerspitzen die Gelatinelage berührt haben, hat sich diese gelöst, wodurch die dunkeln Kerne entstanden sind.

Die andere Figur ist der Abdruck einer Platte, welche in der Dunkelkammer 15 Minuten den Ausstrahlungen meiner Fingerspitzen ausgesetzt gewesen waren, die auf der Glasseite der empfindlichen Platte geruht haben, während diese

in ein Bad des Exzelsiorentwicklers gelegt war. Dabei hat also keine Berührung mit der empfindlichen Gelatineschicht stattgefunden, so dass die Annahme, es sei das Bromsilber durch die Hautausscheidungen zerlegt worden, hier nicht angeht.]**)

Auch in einem Wasserbad wurden Auflösungen auf der empfindlichen Platte zu stande gebracht. Bei Trockenplatten konnte kein Resultat konstatiert werden. Die Intensität der Ausstrahlungen war sehr wechselnd; einige Male brachten meine Fingerspitzen keine Auflösung zu stande.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Materialisations-Sitzung

mit Mr. Miller in München, am 29. August 1906.

Von **Joseph Peter**, Oberst a. D. (München).

Mr. C. V. Miller, eines der berühmtesten Medien Amerikas, war zum Besuche der bekannten Schriftstellerin Frau *Rufina Noeggerath* **) nach München gekommen. Auf einer Geschäftsreise in Europa begriffen, ereilte ihn die Nachricht von der gänzlichen Zerstörung seines Besitztums in St. Francisco durch das furchtbare Erdbeben, und die Fortsetzung seiner Reise galt lediglich der Wiederherstellung seines Geschäfts, einer Kunsthandlung für Gemälde und Kunstgegenstände.***)

Miller war in keinem Falle geneigt, eine öffentliche Sitzung zu geben, — nur der altbewährten Freundin zuliebe gewährte er zwei Sitzungen im engsten Familienkreise. Die erste Séance sollte, wie Frau *Rufina Noeggerath* bestimmte, „une séance préparatoire donnée dans l'intimité“ sein; dieser sollte eine zweite Sitzung folgen, zu welcher noch eine

*) Für die dem holländischen Text beigelegten Originalabbildungen stellte leider der Verleger des Werks die von ihm erbetenen Clichés nicht zur Verfügung. — Red.

**) Frau *Rufina Noeggerath*, die nunmehr 85jährige „Doyenne du spiritisme“, ist Verfasserin des schönen Buches „Das Weiterleben, Stimmen aus dem Jenseits“, mit einer Vorrede von *Camille Flammarion*, bei *O. Mutze*, Leipzig. Preis 5 M., geb. 7 M.

***) Vgl unseren Briefkasten an Prof. hon. *W. Reichel* im Juliheft. cr. — Letzterer schrieb uns noch (dat. Lily Dale, N.-Y., 6. IX. 06) u. a.: „L'Echo du Merveilleux“ vom 1. und 15. Aug. bringt Berichte über Séancen mit Mr. Miller in Paris. Demnach befindet er sich wieder besser und geht nun hoffentlich auch zu *Rochas*. Aber Erlebnisse, wie ich sie in S. Francisco — bei der dortigen Atmosphäre und meiner Kraft dazu — hatte, wird er anderswo kaum erreichen. Morgen fahre ich nach New-York, um Mrs. *Mary Pepper* kennen zu lernen.“ [Im Sept.-Heft der „Uebers.Welt“ cr. berichtet der Sekretär der Berliner Loge „Psyche zur Wahrheit“ über eine dort

geringe Anzahl Gäste geladen waren. Leider fiel diese Sitzung aus, da *Miller* telegraphisch an das Krankenlager seiner Mutter gerufen worden war. —

Nachstehend der Bericht über die „séance préparatoire“ am 29. August ds. J., abends 8 Uhr:

Das Medium, *Mr. Miller*, ein Mann von dunklem Teint, mit schwarzen Haaren und dichtem Schnurrbart, mittelgross und etwas beleibt, macht einen sympathischen Eindruck. Er ist ernst, bestimmt in seinem Auftreten, dabei aber von einfachen und schlichten Umgangsformen. *Miller* spricht französisch und englisch; deutsch nur einige Worte. Sein ruhiges Wesen, wie sein ganzes Aussehen, lassen auf einen körperlich und geistig völlig gesunden, normalen Mann schliessen.

Die Sitzung fand in der Wohnung der Frau *Rufina Noeggerath* statt. Anwesend waren ausser dem Medium und seinem Begleiter (einem jungen Amerikaner, namens *Klebar*) die Familienmitglieder der Frau *Rufina Noeggerath*: Frau *Noeggerath*, *Frl. Noeggerath*, Herr *Felix Noeggerath*, *Frl. Kühner*, ferner ein junger Bildhauer *Dr. Wagner*, eine junge Malerin, *Frl. Lehmann*, *Dr. Bormann*, Vorsitzender der „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie“ zu München, und der Berichterstatter. Im ganzen sassen im Zirkel fünf Damen und vier Herren, denn der Begleiter *Miller's* sass im Fond des Zimmers an einem Tische und handhabte dort die zur Beleuchtung des Zimmers verwendete rote Lampe. Diesen Platz hatte *Mr. Klebar* während der ganzen Dauer der Séance nicht einen Augenblick verlassen.

Ich war frühzeitig zur Sitzung erschienen und längere Zeit allein im Sitzungszimmer. Das Kabinett war noch nicht hergestellt, das Zimmer durch vier elektrische Flammen hell erleuchtet. Ich konnte also mit Musse eine gründliche Untersuchung des Raumes vornehmen, wozu ich übrigens von Frau *Noeggerath* dringend aufgefordert war. Man hatte in dem Zimmer nur einige Bücherschränke und ein Piano gelassen. Von übrigen Möbeln waren nur die Stühle für die Teilnehmer und ein schwerer runder Tisch vorhanden. Die Bücherschränke waren abgesperrt, die Fenster mit Zug-

am 3. Juli cr. von dieser Seherin abgehaltene, aber, wie es scheint, durch ihre Unkenntnis der deutschen Sprache behinderte Sitzung. Von dort machte sie eine Rheinreise, um sich über Paris und London nach New-York zurückzubeegeben.] Prof. *Reichel* wird sich nun freuen, dass seine, wie manche Leser meinten, etwas überschwenglichen Berichte zum Lob *Miller's* nun sogar in dem skeptischen Deutschland Bestätigung fanden. Verdächtig bleibt freilich, dass letzterer auch in Paris sich der zweiten (Kontroll)-Sitzung entzogen hat. — R e d.

ihm Frau *Rufina Noeggerath*. Die Türen wurden verschlossen, die elektrische Flamme abgedreht und bei dem Schein einer mit rotem Glas versehenen Lampe begann die Sitzung um 8 Uhr 45 Minuten. Der Raum war fast finster; man konnte z. B. das Zifferblatt einer Taschenuhr nicht lesen.

Man sass einige Minuten plaudernd im Zirkel. Bald machte Mr. *Miller* auf Lichterscheinungen aufmerksam, die an den Vorhängen des Kabinetts erschienen und wieder verschwanden.

Ein kleiner weisser Fleck wurde an der linken Seite des Kabinetts auf dem Fussboden deutlich bemerkt. Die verschiedenen Fragen, was das wohl sei, schnitt plötzlich eine flüsternde Stimme in englischer Sprache aus dem Kabinette mit der Bemerkung ab, es sei ein weisser Zettel, welcher an dem Teppich hänge! (Diesen Zettel konnte *Miller* unmöglich sehen.) Es war, wie *Miller* sagte, *Betsy* (der Kontrollgeist), welcher sprach. Die deutlich artikulierten Flüsterlaute sind im ganzen Zimmer hörbar und — merkwürdig, — obwohl der Ton fehlte; die Stimme hat etwas so Sympathisches, so Sicheres und Beruhigendes, dass sie unwillkürlich einen eigenen Zauber auf alle Teilnehmer ausübt.

Im Kabinette hört man nun ein Rauschen, wie von Gewändern. *Betsy* erklärt, „es sei ein Geist, der sich zu materialisieren suche, aber die oberen Enden der Vorhänge, welche in das Kabinett niederhingen, seien etwas hinderlich.“ (Die Teppiche waren nach der Innenseite des Kabinetts über die Schnüre gehängt.) Nach wenigen Minuten erscheint an der rechten Seite des Mediums, das immer noch ausserhalb des Kabinetts und in völlig wachem Zustande sass, eine lichte Erscheinung. Sie ist mittlerer Grösse und hat das Aussehen einer feinen, durchsichtigen, wie in Mondlicht getauchten Gestalt. Man kann ausser unbestimmten Umrissen nichts unterscheiden. Angeblich ist es *Betsy*. Sie spricht mit *Miller*, der antwortet. Sie fragt die Teilnehmer, ob alle sie sehen könnten und fordert dann *Miller* auf, in das Kabinett zu kommen.

Ehe Mr. *Miller* das Kabinett betritt, ersucht er Dr. *Bormann*, letzteres noch einmal zu besichtigen. Dr. *B.* geht in das Kabinett, das er völlig leer findet.

Auf Befragen von Frau *Rufina Noeggerath*, ob gesungen werden solle, sagt *Betsy*, „man solle Musik machen.“ Frä. *Kühner* sang hierauf mit entzückender Stimme ein italienisches Volkslied. Ich konnte mir nicht verhehlen, welche unbeschreibliche Wirkung eine so süsse und geschulte Stimme

in solch gespannten Momenten auf das menschliche Gemüt übt.

Auch *Betsy* war entzückt und spendete ihren Beifall, und als *Frl. Kühner* nun an's Klavier ging und spielte, verlangte sie, im Spiel fortzufahren. „Spielen Sie immer weiter,“ sagte sie englisch, „bis ich ihn in Trance habe.“ — Nun fühlte man den bekannten frischen Luftzug und bald darauf begann die Erscheinung der Phantome, welche mit Ausnahme eines Falles sämtlich plötzlich und unerwartet vor dem Kabinett stehen. Ich habe ein eigentliches Heraustreten aus dem Kabinett nicht beobachtet. Ebenso geschah auch das Verschwinden der Phantome momentan, wie wenn man ein Licht ausbläst. Nur eine Gestalt hat sich langsam vor den Augen der Teilnehmer dematerialisiert.

Die erste Erscheinung ist von grosser Figur, ganz in Weiss gehüllt. Gesichtszüge konnte ich nicht unterscheiden, auch nicht die Falten des Gewandes, wohl aber die Umrisse von Kopf, Schulter und des Rumpfes. Die Gestalt spricht mit gedämpfter Stimme, die völlig weiblichen Timbre hat: „Ich bin *Friederike Hauffe**); ich manifestiere mich zum erstenmale in Deutschland — — — Ich komme wieder — —“ worauf das Phantom verschwindet.

Nach einigen Minuten, welche auf Aufforderung *Betsy's* mit gemeinsamem Gesang und durch Klavierspiel ausgefüllt wurden, erschienen drei Phantome fast zu gleicher Zeit. Sie standen nebeneinander vor dem Kabinett, ganz in leuchtendes Weiss gehüllt und, wie mehrere Teilnehmer behaupten, mit einem glänzenden Diadem auf dem Haupte. Letzteres habe ich nicht bemerkt. Die drei Gestalten verbeugten sich und verschwanden zu gleicher Zeit.

Bald darauf erschien ein Phantom, ebenfalls in Weiss gekleidet. Es war eine schwächliche Gestalt von Mittelgrösse; Gesichtszüge und Details waren nicht zu erkennen. Die Erscheinung kam — die Bewegung war, wie auch bei allen Phantomen, mehr ein Gleiten als ein Gehen — auf *Frau Rufina Noeggerath* zu, stellte sich in französischer Sprache als *Mr. Pierre P.* vor und drückte der genannten Dame, die *P.* zu Lebzeiten gekannt hatte, die Hand. Die Gestalt bat, seiner noch lebenden Frau mitzuteilen, dass er sich manifestiert habe. Die Stimme war sehr deutlich, ziemlich laut, aber jammernd und klagend, wie die eines Unglücklichen. Dieses Phantom durchschritt dann den Halbkreis

*) Also die Seherin von Prevorst.

der Teilnehmer zum linken Ende desselben (Fig. α β) und dematerialisierte sich hier, nur ungefähr einen Meter von mir entfernt. Ich konnte deutlich sehen, wie die Gestalt langsam in den Boden sank, mit klagender Stimme Abschied nehmend. Ich vernahm die Stimme noch, als nur mehr der Kopf auf dem Fussboden zu sehen war. Dann verschwand auch dieser mit einem eigentümlichen zischenden Geräusch. Ich füge noch hinzu: alle übrigen in dieser Séance erschienenen Wesen hatten etwas Sympathisches, Beruhigendes in ihrem Auftreten, dieses Phantom aber mit der entsetzlichen Stimme konnte einem Herzen mit schwachen Nerven wohl Furcht und Grauen einflössen.

Als vierte Erscheinung folgte ein weibliches Wesen, das erklärte, vor 300 Jahren gelebt zu haben als die englische Seherin Mrs. *Shipdon*. Auch dieses Phantom ist in Weiss gehüllt, die Gestalt nicht gross; die Gesichtszüge und Details der Kleidung sind nicht zu erkennen. Aber während der langen Ansprache, die sie hielt, konnte man die lebhafteste Gestikulation der Arme und die Bewegungen von Kopf und Rumpf deutlich erkennen. Das Phantom sprach ziemlich laut (jedes Wort war gut zu verstehen), fliegend und in gewählter Redeweise. Der Inhalt der langen Rede bewegte sich in *Allan Kardec'schen* Anschauungen. Sie verschwand mit einem herzlichen „good night“ vor dem Kabinett. —

Nun erschien nochmals das Phantom, das erklärt hatte, *Friederike Hauffe* zu sein. Auch diesmal konnte man nicht mehr als die allgemeinen Umrisse der ziemlich grossen Gestalt erkennen. Sie sagte, man könne Fragen an sie stellen, sie wolle antworten. Auf die Frage, ob sie nun glücklich sei, sagte sie: „Ach, überglücklich!“ Diese Gestalt war die einzige, die deutsch sprach. Die Stimme war deutlich vernehmbar und hatte weichen, weiblichen Timbre. Sie erklärte, nun in der fünften Sphäre zu sein. (Ich muss hier bemerken: ich habe wiederholt mit Mr. *Miller* gesprochen. Das reine, fließende Deutsch, welches das Phantom sprach, kann *Miller* nicht sprechen.)

Als sie verschwunden war, stand plötzlich ein Phantom vor *Rufina Noeggerath*. Wie diese Gestalt in den Zirkel gekommen ist, weiss ich nicht. Aus dem Kabinette kam sie nicht. Sie schien kleiner als die bisher gesehenen Phantome. Ich konnte auch hier nur die allgemeinen Umrisse, aber keine Details erkennen. Sprache und Ausdrucksweise waren von allem bisher Gehörten total verschieden. Angeblich ein Indianermädchen, war sie von bezauberndem Mutwillen und lachte wie ein fröhliches Kind. In ge-

brochenem Englisch sagte sie unter anderem: „Ich, *Susi*, eine Indianerin; ich mich hinter Stuhl von Grossmutter aufgemacht“ u. s. w. Das Phantom verschwand, sich gegen das Kabinett hin bewegend und immer noch lachend. Aus dem Kabinett hörte man unartikulierte Laute, wie heiseres Bellen von Hunden: — *Betsy* erklärte, es seien Indianer.

Nun sah man vor dem Kabinett eine kleine Erscheinung in der Höhe eines 4—5jährigen Kindes. Auch diese Erscheinung war in Weiss gehüllt und nur in allgemeinen Umrissen zu sehen. Man hörte eine helle muntere Kinderstimme. Das Phantom plauderte, wie kleine Kinder tun, ohne Unterbrechung, rief immer wieder „can me you see?“ und sang dann ein amerikanisches Kinderlied, das *Mr. Klebar* mitsang. Die Aufforderung, näher zu kommen, befolgte es nicht, sondern verschwand mit einem lauten, hellen „good night“ und Küssen.

Nach einigen Minuten bemerkte man einen weisslichen Ballen am Fusse des Kabinetts. Derselbe stieg bald bis zur vollen Höhe des Kabinetts, um dann wieder abwärts zu schweben; allmählich entwickelte sich eine grosse Lichterscheinung von Manneshöhe, aus der plötzlich die Gestalt eines hohen Mannes erschien. Man konnte die Gesichtszüge nicht sehen, ich glaubte aber, einen dunklen Bart zu erkennen. Der obere Teil des Kopfes war wie mit einem leuchtenden Streifen umgeben und ebenso war auf der Brust ein heller Fleck, wie ein weisses Hemd. Die Gestalt war nicht in Weiss, sondern in Schwarz gekleidet, doch weitere Details konnte man nicht unterscheiden. Das Phantom nannte sich *Dr. Benton*. Unmittelbar nach dem Verschwinden des Phantoms stand eine Erscheinung in der Mitte des Zirkels. Es war *Betsy* selbst. Ich erkannte nur eine schwach helle Gestalt von unbestimmten Umrissen. Einige Teilnehmer haben das dunkle Gesicht und die dunklen Arme — *Betsy* ist eine Mulattin — gesehen; ich konnte dies nicht bemerken, obwohl *Betsy* selbst darauf aufmerksam machte. („I am a coloured woman, do you see?“)

Wie schon erwähnt, *Betsy* spricht im Flüstertone, aber sehr deutlich, ich möchte sagen: accentuiert. Alles was sie sagt, ist bestimmt und klar. Die unbedingte Sicherheit in ihrem Wesen berührt unwillkürlich sympathisch. Sie sagte u. a., dass man versuchen würde, in der nächsten Sitzung Freunde und Verwandte der Teilnehmer heranzuziehen; die Geister, die heute gekommen seien, gehörten alle zur Kontrolle; man müsse heute schliessen, das Medium sei schon sehr angestrengt; — — dann verschwand sie mit

einem hastigen Abschiedsgrusse plötzlich, rasch, wie fast alle in dieser Séance gesehenen Erscheinungen, mit einem Schlage, wie ein ausgelöschtes Licht.

Fast in demselben Moment stürzte *Miller* aus dem Kabinett, wie ein Schlaftrunkener schwankend. Er blieb vor dem Zirkel stehen und drückte die Hände auf die Augen. Nach einiger Zeit fragte er mit leiser Stimme: „Haben Sie viele Manifestationen gehabt?“ Dann setzte er sich und kam allmählich in völlig normalen Zustand.

Die Sitzung war beendet. (10 Uhr 45 Min. abends.)

Schlussbemerkung.

Ich verkenne nicht, dass diese Séance nicht alle jene Forderungen, welche die wissenschaftliche Skepsis zu stellen berechtigt ist, erfüllt. *Mr. Miller* gestattet keine Untersuchung vor der Sitzung*), Medium und Phantom waren nicht zu gleicher Zeit sichtbar (mit Ausnahme des ersten Falles) und die Beleuchtung war unzureichend. Dies sind natürlich ebenso viele empfindliche Angriffspunkte für den Skeptiker. Allein man darf nicht vergessen, dass eine für jede Skepsis einwandfreie Sitzung — wenn es überhaupt eine solche gibt — in unserem Falle, um mich eines militärischen Ausdruckes zu bedienen, „nicht Zweck der Uebung“ war.

Mr. Miller war nach München lediglich zum Besuche der ihm seit Jahren befreundeten und von ihm hochverehrten Frau *Ruf. Noeggerath* gekommen; nur ihr zuliebe gewährte er zwei Sitzungen im engsten Familienkreise! Hierzu kommt, dass die in Rede stehende Séance nur als Probe, gewissermassen als Vorbereitung für die eigentliche Sitzung dienen sollte, wie ich bereits erwähnt habe. Ich halte es für naheliegend, dass unter diesen Umständen ein so berühmtes Medium wie *Miller*, der von anerkannten Forschern vielfach geprüft und stets einwandfrei befunden wurde, die körperliche Untersuchung ablehnte. Es ist ein Unterschied zwischen einer Sitzung im intimen Familienkreise, in welchem das Medium uneigennützig seine Gabe zur Verfügung stellt, und zwischen einer öffentlichen Sitzung, welche ein bezahltes Medium gibt! Ich bin weit entfernt, hiermit der wissenschaftlichen Skepsis zuzumuten, den Faktor „de confiance“ in ihre Rechnung aufzunehmen, aber andererseits möchte ich doch den Testwert einer unter besonders

*) Für die nächste, also eigentliche Hauptsitzung hatte übrigens *Mr. Miller* sogar die Untersuchung zugestanden. P.

günstigen Verhältnissen gehaltenen Familiensitzung nicht unterschätzt wissen.

Uebrigens sprechen die Phänomene dieser Sitzung für den „Eingeweihten“ mit der überzeugenden Kraft für ihre Echtheit. Die Gestalten, so wenig deutlich sie in ihren Details zu erkennen waren, waren doch sämtlich so lebensvoll, so echt menschlich in ihren Bewegungen und ihrem gesamten Auftreten, dass keiner der Teilnehmer den geringsten Zweifel an ihrer Realität hatte. Die Stimmen waren völlig verschieden, nicht nur im Timbre, sondern auch im Umfang und in der Artikulation, dazu stets charakteristisch. (Viele sind rasch bei der Hand und sagen: ach, das kann auch ein Bauchredner! Ich behaupte aber, noch nicht die Hälfte derer, die so sprechen, haben jemals in ihrem Leben einen Ventriloquisten gehört. Ich habe einige gehört und kann nur versichern, solche Stimmen, wie in dieser Sitzung, sind mit den Künsten des Bauchredens nicht zu entwickeln). Dazu kommt, dass die Phantome ohne Ausnahme vor dem Kabinett erschienen und vor demselben verschwanden; überdies eine Gestalt sich vor aller Augen materialisierte und ein Phantom sich deutlich und allmählich vor unseren Blicken dematerialisierte. Ich halte es für eine einfache Unmöglichkeit, ein derartiges Schauspiel, wie jene Dematerialisation unter denselben Bedingungen und in demselben Milieu, durch irgend einen Trick hervorzubringen. Alles in allem, diese hochinteressante Sitzung gab einen schönen Beweis von der ausserordentlichen Mediumität Mr. *Miller's*.)

*) Wir sind für diesen sehr wertvollen Bericht, dessen Schlussbemerkung vollständig unserem eigenen Eindruck aus der Ferne entspricht, dem verehrten Herrn Einsender, sowie dem 1. Vorsitzenden der Münchener „Ges. f. wiss. Psych.“, der uns denselben vermittelte, zu ganz besonderem Danke verpflichtet und bedauern nur, nicht selbst Gelegenheit erhalten zu haben, endlich einmal einer derartigen Materialisationssitzung persönlich beiwohnen zu dürfen. Vielleicht wäre dieser lange gehegte, sehnliche Wunsch in Erfüllung gegangen, wenn die geplante Hauptsitzung nicht noch im letzten Augenblick unmöglich geworden wäre. Wir können wenigstens nicht glauben, dass Mr. *Miller*, der ja von der Veröffentlichung der ausführlichen Berichte unseres Mitarbeiters Prof. hon. *Reuchel* über seine Materialisationssitzungen zu S. Francisco in den „Psych. Stud.“ ohne Zweifel Kenntnis hatte, im Ernste etwas dagegen hätte einwenden können, wenn noch einige kompetente Beurteiler, die sich seit Jahren die Erforschung der Geheimnisse des Mediumismus zur ersten Aufgabe machen, wie z. B. der Schriftleiter, Hofrat *Seiling*, Prof. *Gabriel v. Max*, Dr. *von Schrenck-Notzing* und vielleicht noch ein oder der andere auf okkultem Gebiet orientierte und sich sympathisch dazu verhaltende Vertreter der Münchener Hochschule, als Zeugen seiner Meisterschaft eingeladen worden wären. — Red.

Aus dem Gebiet der Metaphysik.

Von **Ludwig Deinhard** (München).*)

Die Probleme, die im Folgenden kurz erörtert werden sollen, sind 1) das Problem der Metempsychosis oder Palingenie, d. h. der wiederholten Verkörperung der menschlichen Seele; 2) das Problem der sogenannten Psychometrie — eines visionären Zustandes, der nicht auf Halluzinationen beruhen, sondern mit tatsächlichen Vorgängen, die der Vergangenheit angehören, in kausalem Zusammenhang stehen soll. Diese beiden Probleme wollen wir hier etwas näher ins Auge fassen. Vielleicht gelingt es uns, sie einigermaßen ihres „mystischen“ Gewandes zu entkleiden.

Was die Idee einer *Metempsychosis* anlangt — d. h. die Vorstellung, dass sich die Menschenseele so lange immer und immerfort wiederverkörpere, als sie dadurch neue Fähigkeiten zu erringen vermag, so hat sich der englische Philosoph und scharfsinnige Skeptiker *David Hume* (1711 bis 1776) über diesen Gedanken folgendermassen ausgesprochen: „Metempsychosis ist das einzige philosophische System der Unsterblichkeit, das sich hören lässt.“**)

Ferner wirft *Lessing* in dem Absatz 98 seiner „Erziehung des Menschengeschlechts“ die folgende Frage auf: „Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf einmal so viel weg, dass es der Mühe, wieder zu kommen, etwa nicht lohnt?“

Der grosse Satiriker und Physiker *Georg Christoph Lichtenberg* (1742—1799) schrieb: „Ich kann den Gedanken nicht los werden, dass ich gestorben war, ehe ich geboren wurde, und durch den Tod wieder in jenen Zustand zurückkehre.“

Am 25. Januar 1813 (*Wieland's* Begräbnistag) sagte

*) Erschienen in Nr. 91 des „Sammler“ vom 31. Juli cr. als Vorwort zu der in den laufenden Nummern veröffentlichten Novelle: „Die Memnonskolosse“, die wegen der darin behandelten metaphysischen Probleme einer ausdrücklichen Rechtfertigung zu bedürfen schien, um dem Vorwurf zügelloser Phantasterei vorzubeugen, den der an solche Fragen nicht gewöhnte Leser leicht erheben könnte. Der Verfasser dieser Novelle wollte deshalb ihrem Erscheinen in jenen Blättern ein paar Bemerkungen vorausschicken, die den Beweis liefern sollten, dass sehr besonnene Denker von anerkannter Bedeutung sich über die hier besprochenen Fragen, bezw. Tatsachen im selben oder doch in einem sehr ähnlichen Sinne ausgesprochen haben. — Red.

***) *David Hume*: „Essay on Suicide“ (Basel, *J. Decker*, 1799).

Goethe zu Falk:)* „So wie Sie mich hier sehen, bin ich schon tausendmal dagewesen, und hoffe, noch tausendmal wiederzukommen.“

Dr. *Fritz Schultze* (o. Professor der Philosophie an der Technischen Hochschule zu Dresden) schreibt in seiner „Vergleichenden Seelenkunde“:**) „Erst durch sie (nämlich die Vorstellung, dass die menschliche Psyche, oder, wie *Schultze* sich ausdrückt, die Psychade sich immer wieder neu verkörpere) löst sich uns das Rätsel des Daseins; erst durch sie gewinnt das Leben seinen Zweck und Wert, und verliert der Tod seine Schrecken; erst durch sie weiss ich, warum ich lebe und wozu ich sterbe.“

Dr. *Heinrich Spitta* (Professor der Philosophie an der Universität Tübingen) schreibt in seinem Buch: „Mein Recht auf Leben“:***) „So ziehen wir Menschen dahin über die Erde, von einem Leben zum andern, und wie Leben folgt auf Leben, so folgt eine Stufe auf die andere; langsam führt die steile Bahn aufwärts, jedem einzelnen Menschen ist sein Platz bestimmt, den soll er ausfüllen; seine Aufgabe ist gewaltig, keine Macht der Erde kann sie ihm abnehmen; darum soll er sich genügen lassen an dem Ort, auf den er gestellt ist.“

Es liessen sich noch viele gewichtige Gewährsmänner für den Gedanken der Wiederverkörperung anführen. Aber wir wollen uns hier mit dieser kleinen Blütenlese begnügen. — Warum uns die Erinnerung an vergangene Leben fehlt? — eine Frage, mit der sich namentlich *Lessing* (an der oben erwähnten Stelle) auseinandergesetzt hat —, darüber habe ich mich in meiner Novelle eingehend ausgesprochen, weswegen ich sie wohl hier übergehen darf.†)

* * *

Wir kommen nun zum Problem der Psychometrie.††) Dieses gehört streng genommen nicht zur Metaphysik, sondern zur „Metapsychik“, wie nach dem Vorschlag Prof. *Richet's* heute das Gesamtgebiet der anormalen und supernormalen psychischen Erscheinungen, d. h. der Telepathie, des Hellsehens, des Mediumismus usw., bezeichnet

*) *Max Seiling*: „Goethe und der Materialismus“ (Leipzig, *Osw. Mutze*, 1904), S. 61.

**) Leipzig, *Ernst Günther* 1892, S. 207.

***) Tübingen, *J. C. B. Mohr* 1900, S. 466.

†) Wir werden auf das scharf umstrittene Thema der Reinkarnation demnächst auf vielfach geäußerten Wunsch aus unserem Leserkreis noch näher zurückkommen. — Red.

††) Vgl. Maiheft cr., S. 304, Fussnote. — Red.

wird. *) Bei der Psychometrie handelt es sich nicht um die äusseren, sondern um gewisse „innere“ Sinne des Menschen, wie solche bei sensitiven Personen zuweilen hervortreten. Der Ausdruck Psychometrie, der von dem Entdecker dieser übernormalen Seelenfähigkeit, dem amerikanischen Phrenologen Dr. med. *Joseph Buchanan* stammt, ist übrigens insofern nicht besonders glücklich gewählt, als bei diesen Versuchen nicht gemessen, sondern nur beobachtet wird. Bei diesem Beobachten werden allerdings Dinge wahrgenommen, die für das gewöhnliche Auge nicht sichtbar sind, wohl aber, wie es scheint, für den sogenannten inneren Sinn. Will man hierfür den Ausdruck „Halluzination“ anwenden, so kann man dies ja tun. Aber dann muss man sich hüten, die psychometrische Halluzination mit der gewöhnlichen Sinnestäuschung zu verwechseln, aus der die Wahnvorstellung entspringt. Halluzinationen, die nicht auf blosser Sinnestäuschung beruhen, sondern denen tatsächlich etwas Wahres zugrunde liegt, bezeichnet deshalb die englisch-amerikanische „Society for psychical Research“ als „veridical hallucinations“ [„Wahres anzeigende Halluzinationen“ — Red.]

Ueber selbst angestellte psychometrische Experimente hat Dr. *Hübbe-Schleiden*, der Herausgeber der einstens vielgelesenen „Sphinx“, im Märzheft 1888, S. 156 u. ff. berichtet. Er schreibt dort: „Die psychometrische Fähigkeit findet sich bei Armen und Reichen, Hohen und Niedrigen; nur nicht gerade bei denen, die durch Vielwisserei einseitiger Verstandesbildung oder durch sogenanntes „Leben“ biased geworden sind. Auch lässt sich diese Gabe durch Uebung leicht entwickeln, indem man Briefe, welche man von unbekannter Hand empfängt, ehe man sie gelesen, an die Stirne hält und eine Charakteristik des Schreibers, wie sie einem gerade ohne alle Ueberlegung in den Kopf kommt (Geschlecht, Alter, Gemütsart, Haarfarbe, Gesundheitszustand und dergl.) niederschreibt, und später deren Zutreffen oder Unrichtigkeit feststellt. Wer jedoch bei sich selbst diese Anlage nicht verspürt oder nicht Geduld hat, sie bei sich zu entwickeln, der wird leicht in seiner Umgebung Personen, namentlich Frauen, finden, denen diese Sensitivität oder Intuition des natürlichen Menschen durch die vielgerühmte europäische Kultur noch nicht ganz ausgetrieben worden ist.“ —

Die ausführlichste Darstellung psychometrischer Ver-

*) Vgl. „Der V. Internationale Psychologen-Kongress in Rom (26.—30. April 1905)“, „Psych. Stud.“ v. J., S. 396 ff

suche findet sich in dem dreibändigen Werk: „The Soul of Things“ des in der Mitte der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts verstorbenen amerikanischen Geologen Prof. Dr. *William Denton*. Eine eingehende Besprechung dieser *Denton*'schen Experimente habe ich im 10. und 11. Band der „Sphinx“ veröffentlicht, — eine Arbeit, die dann unter dem Titel: „Psychometrie, Erschliessung der inneren Sinne des Menschen“ als Broschüre erschienen ist. (Im Verlag von *C. A. Schwetschke & Sohn*, Berlin 1891.) Wer diese kleine, im Jahre 1890 verfasste Schrift heute in die Hand nimmt, wird über das, was er dort liest, etwas überrascht sein. Die Schrift handelt nämlich in der Hauptsache von folgendem Versuch *Denton*'s: Dieser Gelehrte hatte von einer Reise nach Europa ein Stückchen Mörtel mitgebracht, das vom sogenannten „Hause des Sallust“ in Pompeji stammte. Am 17. Okt. 1872 begann er nun mit diesen Mörtelstückchen psychometrische Versuche anzustellen, indem er es seinen kleinen, damals 10jährigen Sohn *Sherman*, von dessen hervorragenden psychometrischen Fähigkeiten er sich bereits vorher überzeugt zu haben glaubte, an die Stirne halten liess. Bei solchen Versuchen muss natürlich dafür gesorgt werden, dass jede Art von Suggestion, sowohl — Fremdsuggestion, wie Selbstsuggestion — ausgeschlossen wird. Sonst wären sie wertlos. Der kleine *Sherman* durfte natürlich nicht wissen, was er da in der Hand hielt. Von Pompeji und seiner Zerstörung durch den Ausbruch des Vesuv im Jahre 79 nach Chr. hatte der Junge wohl gehört, aber er wusste nichts Näheres darüber. Der junge *Denton* gibt nun in abgerissener Darstellung eine Beschreibung der Szenen, wie sie jetzt vor sein „inneres Auge“ traten. Er beschreibt in sehr origineller und kindlicher Weise nacheinander einen Juwelierladen, ein Tempelfest, ein Gastmahl, Färber bei der Arbeit; einen Spaziergang durch die Strassen usw. — lauter Szenen, die auf das alte Pompeji raten lassen, ohne dass dabei der Name des Ortes ausgesprochen wird. — Diese Versuche wurden von *Denton* längere Zeit fortgesetzt. — Eines Tages gab er seinem Sohn zur Erweckung seiner psychometrischen Fähigkeiten ein pompejanisches Lämpchen, das der Knabe schon kannte, in die Hand. Er selbst wünschte im Stillen, der Knabe möchte ihm heute die Darstellung einer Vorstellung im Amphitheater geben, wie er sie schon vorher einmal beschrieben hatte. Statt dessen aber kam etwas ganz anderes. Was der Knabe sah, waren nicht Szenen in einer antiken Arena, — sondern es waren, man könnte fast sagen, genau dieselben Schreckensszenen, wie sie uns gegenwärtig in er-

schütternder Tragik täglich vor die Augen treten, wenn wir die Schilderungen der Verheerungen lesen, die der Vesuv heute anrichtet. Nur spielen sich die Szenen, die der junge *Denton* beschreibt, anscheinend im und in der Umgebung des alten Pompeji ab. Die Schilderung der Naturereignisse aber ist beinahe wörtlich dieselbe, wie wir sie heute in allen Zeitungen lesen.

Ich wiederhole: der Ausdruck Psychometrie ist entschieden unglücklich gewählt. Aber darauf, wie man diese Fähigkeit nennen will, kommt es hier nicht an. Die Frage, um die es sich hier dreht, und auf die ich in meiner Novelle: „Die Memnonskolosse“ [l. c.] hingewiesen habe, ist vielmehr die, ob sich bei einzelnen Menschen eine solche Fähigkeit der zeitlichen Rückschau wirklich nachweisen lässt, wie dies *Buchanan*, *Denton* und viele andere ausländische Forscher behauptet haben. Es ist dies ein Problem, das die Forschung der Zukunft zweifellos beschäftigen wird. Jedenfalls aber ist es wichtig genug, um einmal mit deutscher Gründlichkeit untersucht zu werden.

Besessenheit und verwandte Zustände.

(Nach Prof. Dr. **Bälz**-Stuttgart.)

Für den fünften und letzten Tag der vom 16. bis 22. Sept. in Stuttgart tagenden 78. Versammlung „Deutscher Naturforscher und Aerzte“ war an erster Stelle die zweite*) allgemeine Versammlung vorgesehen, in der ursprünglich ein ganz besonders interessantes Thema, die Frage der künstlichen Parthenogenese, auf der Tagesordnung stand, eine Frage, die in den letzten Monaten in der ganzen gebildeten Welt lebhaft erörtert worden ist, nachdem der amerikanische Gelehrte *Dr. J. Loeb*, von der Universität Berkeley in Kalifornien, im Anschluss an mehrjährige Arbeiten über die Entstehung organischer Lebewesen aus anorganischen Substanzen, die kühne Behauptung aufgestellt hatte, dass es ihm gelungen sei, aus zwei leblosen anorganischen Säuren lebende Zellen mit Eigenbewegung hervorzurufen. Unter dem Mikroskop will er gesehen haben, wie sich diese Zellen bewegen. Wäre dies richtig, so würde damit ein Dogma der modernen Forschung, wie der berühmte *Virchow'sche* Satz: „Omnis cellula e cellula“ (Jede

*) Ueber die Eröffnungsrede der ersten Versammlung berichten wir an anderer Stelle (Abt. III) dieses Heftes. — Red.

Zelle stammt von einer Zelle) einfach über den Haufen geworfen. Leider traf im letzten Augenblick die Nachricht ein, dass der amerikanische Forscher durch eine Erkrankung am Erscheinen auf der diesjährigen Naturforscher-Versammlung verhindert sei, und so kamen die gelehrten Teilnehmer um die Möglichkeit, sich von der Richtigkeit der sensationellen Behauptungen *Loeb's* durch diesen selbst überzeugen zu lassen.

Dafür sprach dann (Freitag, 21. Sept. in der „Liederhalle“) Professor Dr. *Bälz*-Stuttgart (früher Professor der Medizin an der japanischen Universität Tokio) über „Besessenheit und verwandte Zustände.“ Der berühmte Gelehrte führte zunächst aus, dass die dämonische Besessenheit, die auf der ganzen Welt vorkommt, auch bei uns nicht so ganz der Vergangenheit angehört, wie man gewöhnlich glaubt. Und noch heute wird von vielen, namentlich von katholischen und protestantischen Geistlichen, der Teufel als ihre Ursache betrachtet. Redner hat in Ostasien selbst Fälle von Besessenheit beobachtet, deren Symptome mit den in der Bibel beschriebenen völlig identisch sind. Er bedauert, dass die Wissenschaft, namentlich in Deutschland, diese psychologisch und medizinisch höchst lehrreichen Erscheinungen zu wenig beachtet. Die Vorstellung, dass Krankheiten überhaupt, aber namentlich das scheinbare Auftreten einer neuen Persönlichkeit im Menschen — darin besteht das Wesen der Besessenheit — auf dem Einfluss böser Geister beruhen, ist so alt wie die Menschheit selbst. Sie findet sich zu allen Zeiten, bei allen Völkern, bei allen Rassen, bei wilden und Kulturvölkern. Diese Erklärung ist also offenbar die der menschlichen Natur nächstliegende. Aber sie befriedigt den modernen Menschen nicht, der dem Dämonenglauben skeptisch gegenübersteht. Für ihn werden jene Erscheinungen verständlich durch die Wirkung der Suggestion — sei es nun Auto- oder Alterosuggestion — der Hypnose und der psychischen Ansteckung, Wirkungen, die uns erst in neuerer Zeit in ihrer ganzen Ausdehnung bekannt wurden.

Die Suggestion ist massgebend nicht bloss für die Besessenheit durch böse Dämonen, sondern auch für die durch gute Geister, d. h. für die Fälle, wo der Geist eines Gottes (oder auch eine abgeschiedene Seele) auf einen Menschen herabgerufen wird oder von selbst auf ihn herabsteigt, wie es bei den Propheten geschah und wie es bei Schamanen, Zauberern, Wahrsagerinnen (Pythien), Medizinmännern, spiritistischen Medien von jeher angeblich der Fall war, um Krankheiten zu heilen, die Zukunft zu lesen,

das Schicksal Verstorbener zu erforschen u. s. w. Auch die mystisch-religiöse Ekstase und der Stigmatismus, bei welchem die Wundenmale *Christi* am Leibe gewisser Frauen sichtbar werden, gehören hierher. Immer wird dabei der in der Regel stark prädisponierte Mensch durch fremde oder eigene Suggestion in einen hypnotischen, oft dem hysterischen ähnlichen Zustand versetzt, mit Einengung oder Ausschaltung einiger Gebiete des Nerven- und Seelenlebens und abnormer Verschärfung anderer.

Ganz der schweren Hysterie ähnlich sind die oft epidemischen, mit wilder Erregung, Krämpfen, Verzückung, tollen Bewegungen verbundenen Zustände, wie sie sich in Amerika und Europa noch neuerdings bei den „Revivals“ der Methodisten abspielten, und wie sie der Redner am Grabe eines buddhistischen Heiligen in Japan in grosser Zahl beobachtet hat. Bei einer solchen Epidemie in Paris, am Grabe eines Priesters*) im Jahre 1731—1734, liess sich eine Frau mehrere Jahre nacheinander am Karfreitag ganz in der Art *Christi* ans Kreuz nageln, ohne Schmerzen zu äussern; so vollständig war ihre Anästhesie (Gefühllosigkeit gegen Schmerz). Dass auch das Hexenwesen mit allen seinen Greueln auf krankhafter Suggestion beruhte, ist klar. Hier ging die ansteckende Macht der Suggestion sogar so weit, dass sich Frauen und Kinder freiwillig vor Gericht als Hexen und Verbündete des Teufels anklagten, obwohl sie wussten, dass es für sie einen qualvollen Tod bedeutete.

Bei der eigentlichen Dämonenbesessenheit (auch im neuen Testamente lautet der griechische Ausdruck „Dämon“, nicht „Teufel“!) erscheint plötzlich und anfallweise im Körper des Menschen ein neues feindliches Ich, welches durch den Mund dieses Menschen redet, mit seinem Gehirn denkt, durch seinen Körper sich bewegt und handelt. Der Mensch besteht also jetzt aus einer körperlichen Person und aus zwei „Seelen“, die einander widersprechen und sich bekämpfen. Diese feindliche fremde Macht erklärt sich der Mensch als bösen Dämon, und zwar ist zu bemerken, dass der Dämon immer die Form hat, die dem religiösen und kulturellen Ideenkreis des Besessenen entspricht. Daher ist er für den Christen der Teufel (welcher übrigens eine Erfindung der Perser ist), in Ostasien ist es der Fuchs. Dieser war dort ursprünglich

*) Ueber die wunderbaren Begebnisse am Grabe des am 1. Mai 1728 verstorbenen jansenistischen Diakonus *Franziskus von Paris* hinter der Kirche St. Medard berichtet ausführlich *Vesme* in seiner „Geschichte des Spiritismus“ (deutsch von *Feulgenhauer*) B. III, S. 37—43. — R e d.

das Symbol einer Gottheit, er wird aber jetzt vom Volk an deren Stelle selbst göttlich verehrt. Er kann alle Gestalten annehmen; mit Vorliebe aber schlägt er in Körpern der Menschen seinen Wohnsitz auf, wobei er dumme Frauen oder Mädchen auf dem Lande oder durch Krankheit Geschwächte auffallend bevorzugt. Noch nie ist ein Mensch von einem Fuchs besessen worden, der nicht an diese Macht des Fuchses glaubte — ein schlagender Beweis für die Rolle, welche die *Autosuggestion* bei dem Vorgang spielt. Da darf man sich mit Recht wundern, wenn man hört, dass protestantische und katholische Geistliche in China diesen Fuchsdämon für den Satan der Bibel erklären, und dass sie ihn mit dem Namen Jesu Christi beschwören. Ja die eingeborenen Christen in China erklären offen, dass sie in dieser Teufelsaustreibung ein Propagandamittel für ihren Glauben sehen. Und ein hochgebildeter christlicher Missionar in China hat ein dickes Buch geschrieben, in welchem er nachweist oder nachweisen will, dass Satan und Fuchsdämon identisch seien! Den Beweis dafür erblickt er in der Wirkung des Namens Christi auf den Dämon, der, so bedroht, den Menschen verlasse. Dass Taoisten, Schamanen, Buddhapriester dieselben Erfolge haben, dass in vielen Fällen eine einfache Bedrohung mit Schwert und Lanze den Fuchs zum Ausfahren bestimmt, also die Krankheit heilt, davon spricht Dr. *Naevis* — so heist dieser Geistliche — nicht. —

Redner hat Gelegenheit gehabt, in Tokio Fälle solcher Besessenheit genau zu studieren, und es besteht für ihn kein Zweifel, dass es sich stets um Autosuggestion handelt. Aber auch er hat eine Erscheinung beobachtet, die immer wieder bei Besessenen hervorgehoben wird: die Intelligenz und die Redefertigkeit des Dämons, die weit über denen des besessenen Menschen zu stehen scheinen. Er zieht zur Erklärung das *Unbewusste* heran, das eine viel höhere und viel geordnetere Tätigkeit entfalte, als man gewöhnlich annimmt. Beim Wegfall von Hemmungen und bei gewissen Reizen greife es manchmal plötzlich in die Sphäre des normalen Bewusstseins ein, wobei es, wahrscheinlich überwiegend die eine, gewöhnlich ruhende Hirnhälfte benützend, den „Anfall“ von Besessenheit hervorrufe. Redner sieht im Gehirn des Menschen eine *Kraftstation*, aus welcher im gesunden Zustand in harmonischer, zweckdienlicher Weise die richtigen Mengen Energie in die einzelnen Nervengebiete geleitet werden. Bei Krankheiten, namentlich solchen des Geistes, strömen abnorme Mengen Energie in einzelne Gebiete; durch eine Art Kurzschluss

werden abnorme Verbindungen zwischen verschiedenen Assoziationsbahnen hergestellt und so die gewaltsamen Erscheinungen hervorgerufen, die wir als Krämpfe, Delirien, Wahnideen, Raserei u. s. w. bezeichnen. Die Heilung der Besessenheit erfolgt gleichfalls durch Suggestion, die religiöser oder anderer Natur sein kann. Meist gelingt die Heilung; sehr chronische Fälle aber trotzen oft aller Behandlung. Der Redner schloss mit einem Appell an die Naturforscher und Aerzte, diesen interessanten psychischen Vorgängen mehr Aufmerksamkeit als bisher zu schenken.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Theosophische Bewegung und ihre Verlästerung.

Von Dr. **Hübbe-Schleiden.**

II.

(Schluss von Seite 539.)

Allgemeinschaft, Einheitsforschung und Bewusstseinsbildung — das sind die Strebenziele, durch die sich die Theosophische Gesellschaft allgemein gekennzeichnet hat. In den von den Führern der Bewegung zu erfüllenden Erfordernissen sind auch diese Strebenziele nur in etwas schärferer Form ausgeprägt. Sie sind der Sinn der theosophischen Bewegung. In demselben Masse, wie sie diesen drei Erfordernissen nachkommt, wird sie ihre Aufgabe erfüllen, den Gedanken der Theosophie zum massgebenden Faktor in dem Geistesleben unserer Kultur zu machen.

Diesem Sinne der Bewegung steht nun die Tatsache gegenüber, dass sie vielen Schmähen ausgesetzt ist. Unter diesen ist in Deutschland wohl am weitesten bekannt geworden ihre Aburteilung durch *Houston Stewart Chamberlain* in seinen „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ (2. Auflage, München 1900). Mit Vermeidung der Bezeichnung „theosophisch“ redet er dort (Bd. I, S. 29) von dem „pseudobuddhistischen Sport halbgebildeter Müssiggänger“. In diesem Urteil ist besonders die Bezeichnung „Sport“ nicht zutreffend. Wenn selbst die meisten gegenwärtigen Teilnehmer der Bewegung unzulänglich ausgerüstet seien für die Erfüllung der gesetzten Aufgabe, so ist doch jedenfalls nicht

richtig, dass sie sie als „Sport“, als Spielerei betrieben. Eher könnte man dagegen manchen Teilnehmern vorwerfen, dass sie dieses Streben zu einseitig ernst nehmen, weil ihnen noch die Fähigkeit des allseitigen Urteils fehlt.

Es sind hier aber ferner insbesondere die Verlästerungen der Bewegung in Betracht zu ziehen, die in der Form von Angriffen auf die für sie bedeutsamen Persönlichkeiten gegen sie gerichtet worden sind. Die Art auch dieser Angriffe zeigt, selbst wenn sie durchweg begründet wären, wie wenig Ahnung die Angreifer davon haben, um was es sich eigentlich bei der Bewegung handelt.

Schon im Jahre 1885 gab die „Gesellschaft für psychische Forschung“ in London einen Bericht des jüngst verstorbenen Dr. *Richard Hodgson* gegen Frau *Blavatsky* heraus, in dem diese als die grösste Schwindlerin des vorigen Jahrhunderts hingestellt ward. Gegen die darin behaupteten Tatsachen sind von vielen anderen Personen gegenteilige Angaben und Urteile vorgebracht worden; und scharfe Kritiker haben gefunden, dass sogar der *Hodgson'sche* Bericht an sich durch Widersprüche und durch Urteilsschwächen zweifelhaft erscheine. Insbesondere ist er nicht etwa ein Resumé, wie es ein Richter oder Sachverständiger geben sollte, sondern die Parteischrift eines Anklägers. Dem gegenüber ist die Verteidigung niemals zu unparteiischem Gehör gekommen.*)

Zehn Jahre später, 1895, trat ein Russe namens *Solovioff****) auf, der seit 1884 ein begeisterter Anhänger von Frau *Blavatsky* gewesen war; nunmehr erklärte er, dass er jetzt nachträglich seine Meinungen geändert habe, und dass er nicht mehr an die Frau glaube. Irgend einen eigenen stichhaltigen Grund für seine Meinungs-Änderung gab er nicht an.***) Er war eine dichterische Stimmungsnatur.

Seit dem vorigen Jahre, 1905, wieder ein Dezennium später, sind nun abermals von vier verschiedenen Seiten,

*) Niemand sollte heutzutage über Frau *Blavatsky* öffentlich ein Urteil aussprechen, der nicht auch die gereiften Aussagen der ihr nächst stehenden Mitarbeiter eingesehen hat. Es sind dies u. a. *George Mead's* „Stray thoughts on Theosophy II, concerning H. P. B.“ in der „Theosophical Review“ No. 200, London, April 1904, S. 130 ff.; und *Annie Besant's* „Discipleship“, ebenda No. 227, Juli 1906, S. 393 ff.

**) So schreibt er seinen Namen in der mir vorliegenden englischen Ausgabe seines Buches.

***) Unsere eigene, in diesem, wie uns scheint, keineswegs so einfach liegenden Streitpunkt wesentlich abweichende Ansicht findet der Leser im Briefkasten vor. Hefts (S. 576 unten) angedeutet. — Red.

die sich gegenseitig wieder selbst bekämpfen, Angriffe auf Frau *Blavatsky* vorgebracht worden, in denen die Behauptungen des Berichtes von *Dr. Hodgson* noch gesteigert werden. Es steht aber diesen Angaben auch wiederum die Ansicht anderer Personen gegenüber, die von den Vorkommnissen andere Erinnerungen haben. Somit bleibt für Unbeteiligte die gleiche Möglichkeit bestehen, dass sich diese Angreifer in ihrem Gedächtnis täuschen oder sich in ihrem Urtheil irren, ebenso wie anderenfalls die gegenteiligen Zeugen. Es sei hierzu aber insbesondere auf die Darstellung der Sachlage verwiesen, welche *Khandalvala* im Augusthefte der „Psych. Stud.“ gegeben hat.

Worauf alle jene Angriffe in erster Linie sich stützen, das ist die wohl unbestrittene Tatsache, dass Frau *Blavatsky* über die Erfordernisse des Vertrauens zwischen Menschen andere Begriffe und Anschauungen hatte, als wir Deutsche und die Engländer. Sie war eine Russin. Ueberdies versagte ihr als Frau oftmals der Sinn für Objektivität. Wer aber ihr Wesen, ihre eigentliche Individualität, den Geist, die Seele ihres Strebens kennen lernen will, der lese die Abschnitte IV und XII ihres „Schlüssels zur Theosophie“. Wer irgendwie für grosse, hohe, edle Ziele zu begeistern war, wurde hierzu von ihr angeregt. Dass flachsinniger Menschen niederer Sinn durch den Umgang mit „Medien“ noch mehr erniedrigt wird, kommt vor; bei Frau *Blavatsky* ist mir nie ein solcher Fall glaubhaft bezeugt worden. Der Einfluss, den sie ethisch ausübte, war durchweg altruistisch anregend.

An ihren Hauptwerken „*Isis unveiled*“ und „*The Secret Doctrine*“ hat man es getadelt, dass darin Gedanken und Anschauungen vieler gelehrter Schriftsteller verarbeitet und nicht stets mit der Quellen-Angabe nach wissenschaftlicher Methode angeführt worden seien. Aber Frau *Blavatsky* legte immer Nachdruck darauf, dass sie selbst eine ganz ungelehrte Frau sei, dass sie nur die Schreiberin der Bücher, dass dagegen die Verfasser oder geistigen Urheber durchaus andere Individualitäten höherer Art seien, denen sie als Werkzeug diene. Davon, dass sie ungelehrt war, haben die Gelehrten, die sie kannten, immerfort Beweise aller Art erlebt, und ihre Angreifer machen ihr dieses selbst zum Vorwurf. Dafür aber, dass die Urheber der Werke durchaus andere Geisteskräfte waren, als jene Gelehrten, deren Werke darin mit verarbeitet sind, dafür reicht wohl als Beweis die Tatsache hin, dass in Frau *Blavatsky's* Werken nicht allein im Einzelnen das Urtheil über herrschende Anschauungen

ganz selbständig, wenn auch oft durch die Schreiberin weiblich getönt ist, sondern dass in diesen Werken auch ganz neue leitende Gesichtspunkte gegeben werden, und dass darin ein gesamtes Weltbild in genialer Form entworfen wird, ein Bild von der Entwicklung des Weltalls und der Menschheit, wie es sich in keinen anderen Schriften in ähnlicher Weise findet.

Andererseits hat man es Frau *Blavatsky* als unwürdig vorgeworfen, dass sie es für nötig fand, einer so ernsten und rein geistigen Bewegung in der grossen Welt durch Zeichen und durch Wunder aufzuhelfen. Was mich anbetrifft, so ist dies allerdings auch durchaus nicht nach meinem Sinne und Geschmack. Jedoch verkenne ich nicht, dass, wenn Frau *Blavatsky* solche äusserer Mittel nicht verwendet hätte, höchst wahrscheinlich ich, wie hunderttausend Andere, nie in meinem Leben etwas von Theosophie gehört hätte; und doch hat dies erst meinem Leben seinen Wert-Inhalt gegeben! Wir hätten auch sonst jetzt gar keine theosophische Bewegung.

Nähmen wir nun aber sogar an, der Vorwurf einer Unaufrichtigkeit der Frau *Blavatsky* sei begründet: was geht dies diejenigen an, die nicht Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft sind?*) Sie sind doch jedenfalls durch Frau *Blavatsky* nicht geschädigt worden? Und was sollen diese Angriffe jetzt 15 Jahre nach ihrem Tode? Was sind die persönlichen Motive dieser Herren, sich hier unbefugt zu öffentlichen Richtern aufzuwerfen? Mir scheint, ihr Motiv wird hauptsächlich die Abneigung gegen die Theosophische Gesellschaft sein, deren Sinn und Zweck sie nicht erkennen oder die sie ablehnen.

Schliesslich bleibt auch noch in Hinsicht der Gesellschaft Eins zu sagen. Wäre Frau *Blavatsky* selbst so tadelnswert gewesen, wie es ihre Angreifer behaupten: könnte diese Tatsache das Wesen und den Wert dieser Gesellschaft irgendwie beeinträchtigen? — Auch in *Bismarck's* Wesen will man manche unedle Charakterzüge herausgefunden haben: wäre das so, würde dadurch irgendwie das Wesen und der Wert des Deutschen Reiches beeinträchtigt? Auch das Deutsche Reich hat eine geistige Kulturaufgabe zu erfüllen. Frau *Blavatsky* hat gleichsam die Theosophische Gesellschaft „in den Sattel gehoben“. Ob wir reiten können, das ist unsere Sache. —

*) Das Recht der freien Kritik im Interesse der Erforschung der Wahrheit steht doch wohl jedermann, also auch Nichtmitgliedern der betreffenden Gesellschaft, zu, die ja selbst die Wahrheit als ihr höchstes Ziel bezeichnet. — Red.

Neuerdings hat man nun weiter Frau *Besant* verlästert. Eine Streitschrift nennt sie eine „wunderliche Heilige“. Es wird ihr darin hohe Anerkennung gezollt, sie wird aber zugleich mit unbewiesenen Beleidigungen überhäuft; diese kennzeichnen sich hinreichend durch ihre Absicht zu verletzen. Im übrigen kommt alles, was man an ihr aussetzen hat, darauf hinaus, dass sie die Welt, das Leben und die Menschen ganz wie eine Frau beurteilt. Einen Vorwurf kann man ihr nun wohl nicht daraus machen, dass sie eine Frau ist. Kann doch selbst das allmächtige englische Parlament, wie das Sprüchwort sagt, zwar „alles, nur nicht einen Mann aus einer Frau machen“. Darüber aber sind die Meinungen geteilt, ob es ein Nachteil für die theosophische Bewegung sei, dass Frau *Besant* als Frau denkt, nicht als Mann. Nach meiner Ansicht ist dies gerade für die gegenwärtige Periode der Bewegung deren grösster Vorteil. —

Ebenso unrichtig erscheinen mir nach mehr als 20jähriger Vertrautheit mit dem Präsidenten der Gesellschaft, *Henry Olcott*, die Angriffe, die auch gegen diesen neuerdings gerichtet worden sind. Doch nur das Eine will ich hier erwähnen: wer nicht wenigstens den ersten Band von *Olcott's „Old Diary Leaves“* gelesen hat, der darf sich über ihn nach fremden Schmähungen kein Urteil bilden. Wird aber wohl jemand gegenüber dem Charakter und dem Inhalt dieser Darstellung den hasserfüllten Angriffen auf ihn, als einen frivolen Materialisten, Glauben schenken können? Ganz besonders unbegreiflich ist es mir, wie irgend jemand diesen meisterhaften Organisator für „dumm“ halten kann.*) Im übrigen erscheinen mir die Angriffe als Klatsch; und dessen Glaubwürdigkeit wird schon durch den Stempel der persönlichen Gereiztheit der Angreifer aufgehoben. Man vergegenwärtige sich die Zwecke und die Aufgaben der Theosophischen Gesellschaft und dazu die Tatsache, dass der bisherige Zusammenhalt dieser Gesellschaft fast ausschliesslich ihrem Präsidenten *Olcott* zu verdanken ist!

Hierbei vergesse man auch nicht, dass es hauptsächlich dem energischen Eingreifen *Olcott's* zuzuschreiben ist, dass die Gesellschaft, soweit Menschen möglich, wo sich je unlautere Bestrebungen bei ihren Mitgliedern zeigten, diese energisch von sich ausgeschieden hat. So war es insbesondere *Olcott*, der im Jahre 1895 dahin wirkte, dass sich die Gesellschaft den damals in ihren Kreisen von Amerika

*) Andere Gegner bezeichnen ihn vielmehr als „schlaunen Yankee“. Vgl. Augustheft cr., S. 484, Fussnote. — Red.

ausgehenden Unrechtlichkeiten widersetzte. Ebenso ist neuerdings im Mai 1906 unter *Olcott's* Vorsitz ein hervorragendes Mitglied aus der Gesellschaft ausgeschieden, weil es zur Erzeugung künstlichen „Hellsehens“ unsaubere Mittel anwendete und empfahl, wodurch überdies ernstliche Schädigung der Praktikanten verursacht wurde.

Hierzu sei bemerkt, dass von jeher die massgebenden Kräfte der Gesellschaft es widerraten haben, innere Bewusstseins-Zustände anders, als normaler Weise auf ethischer und mentaler Grundlage, ausbilden zu wollen. Es ist **g r o b e r U n f u g**, Menschen künstlich „hellsehend“ machen zu wollen, insbesondere wenn ihnen die sittliche Reife und Selbstlosigkeit und die geistige Selbstständigkeit und Urteilsfähigkeit fehlt. Solche „Schüler“ können nicht einmal beurteilen, was sie mit ihren fünf Sinnen wahrnehmen, wie viel weniger das, was sie „hellsehen“ würden. Da sie meistens leidenschaftliche Gemüter sind — sei es, dass sie selbstisch und fanatisch oder ärgerlich und zornig oder rachsüchtig und schadenfroh, vielleicht auch etwa missgünstig und eifersüchtig sind —, bereiten sie bei einer Steigerung ihrer emotionalen (sogenannten „astralen“) Kräfte noch mehr Schaden, als sie ohnehin im alltäglichen Leben anrichten. Sie möchten „hellsehend“ sein, nicht ausschliesslich, um damit anderen zu helfen, sondern um sich selbst zu fördern, um noch mehr als sonst zu sehen, zu geniessen und zu „können“. Man vergegenwärtige sich beispielsweise auch, wer höher entwickelt war, der Prophet *Bileam* oder seine *Ese.in*, die (nach 4. Mose XXII, 23—31) selbst „astral“ den „Engel“ sah! —

Die Entwicklung solches „Hellsehens“ ist eine krankhafte Entwicklungs-Störung. Sie vermag den Geistesfortschritt in der Menschheit allerdings zu fördern, wenn auch nicht den Fortschritt der „Hellsehenden“ selbst. Indirekt könnte nämlich die Vergeistigung unserer Kultur begünstigt werden, wenn dadurch im Laufe der Jahrhunderte der Wissenschaft o b j e k t i v - m e n t a l e Beobachtungs-Mittel zur Verfügung gestellt würden, Mittel, die eine direkte o b j e k t i v e Erkenntnis auch der i n n e r e n Geisteswelt ermöglichen. Das könnte unsere geistige Kultur wohl fördern, spiritualisieren; dennoch bleibt die schädigende künstliche Herstellung solcher Mittel (Medien) „g r o b e r U n f u g“. Die Gesellschaft stellt sich nicht als Richter über die Persönlichkeiten ihrer Mitglieder auf, doch sie duldet keinen Unfug, für den sie und ihre hohen Strebensziele irgendwie v e r a n t w o r t l i c h gemacht werden könnten. —

Andererseits hat man sich nun beschwert, dass ein *Vermächtnis*, das ein Herr *Fuente* zur Verwendung für die Strebensziele der Gesellschaft hinterlassen hat, von *Olcott* und Frau *Besant* nicht im Sinne des Erblässers angewendet worden sei. Diese Beschwerde würdigt nicht gebührend die Tatsache, dass besondere briefliche Verfügungen des Erblässers vorlagen. Dies erklärte Frau *Besant* in einem kurzen Schreiben von Benares (5. Mai 1905) an den Herausgeber des „*Vahan*“ in Leipzig. Ein Teil dieses Schreibens findet sich in dessen Julihefte 1905 (S. 3) abgedruckt; das vollständige Schreiben aber ward im Junihefte 1905 des Londoner „*Vahan*“ (S. 86) veröffentlicht. Darin fährt Frau *Besant* nach der im Leipziger „*Vahan*“ übersetzten Stelle fort: „Ein Mann hat doch das Recht, über sein Geld zu verfügen wie er mag. Wenn Sie aber auch diesen Mann deswegen tadeln wollen, dass er über sein Vermögen nicht so disponiert hat, wie Sie es für richtig hielten, so ist doch kein Grund, warum Sie uns, seine Testaments-Exekutoren (Frau *Besant* und *Olcott*), tadeln sollten, dass wir treulich unsere Pflicht erfüllten. Sowohl gesetzlich, wie moralisch waren wir gebunden, das zu tun, was er gesagt hatte; und es wäre schamlos gewesen, wenn wir das Vertrauen des Verstorbenen missbraucht hätten, indem wir anders über sein Geld verfügt hätten, als wozu er es bestimmt hatte.“ —

Bei allen Angriffen auf die Gesellschaft, die ihr einen angeblichen *Personen-Kultus* vorwerfen, wundert es mich, dass den Angreifern nicht die offenbare Parallelität des *Für* und *Wider* auffällt. Ebenso verkehrt wie ein *Personen-Kultus* scheinen mir auch die *Personen-Angriffe*. Beide bewegen sich auf ganz demselben niederen oder kindlichen Niveau. Wem es nur um die *Sache* zu tun ist, der befasst sich ebenso wenig mit dem *Einen*, wie mit dem *Anderen*. Er lässt an den Leistungen aller *Personen* stets das gelten, was nach seiner Meinung der *Sache* dienen kann; ihre Fehler und Irrtümer aber überlässt er ihrem *Karma*. Sich mit Fehlern anderer zu befassen, bleibt die *Sache* des unmündigen Volkes, das heute „*Hosiannah!*“ schreit und morgen „*Kreuzige ihn!*“

Schon der Glaube, die vermeintlichen Vergehen anderer durch die *Aufreizung* der *Massenstimmung* gegen sie verbessern zu können, zeigt *Mangel an Urteilskraft* bei den Angreifern, falls nicht etwa ein böser Wille sie antreibt. Selten trifft das „*Kreuzige!*“ den wirklich Schuldigen. Ist aber jemand schuldig, so bessert ihn nicht das Geschrei der urteilslosen Menge,

sondern nur die stille, wohlwollende Einwirkung der Wenigen, die für ihn kompetent sind.

Allgemein ist allen denen, die Persönlichkeiten, wie die Frau *Blavatsky's*, *Annie Besant's* oder *Olcott's*, tadeln und bekämpfen, anzuraten: Macht es besser! oder sucht wenigstens Besseres zu leisten und zu schaffen! Spart euch dafür eure Kräfte und vergeudet sie nicht in unnützen Negationen! Lasst nur jeden tun, was ihm das Beste dünkt, und überlasst ihn seinem eigenen Karma, wenn ihr ihm nicht helfen wollt. Das Besser-Machen, Positives-Wirken, Eigenes-Schaffen wird durch das Angreifen und das Tadeln anderer nur beeinträchtigt. Es bleibt dabei für alle Zeit der Rat *Gamatiel's* die Richtschnur (Ap. Gesch. V. 38 flg.): „Ist das Werk aus den Menschen, so wirds untergeben. Ist es aber aus Gott, so könnt ihr es nicht dämpfen. Aber sehet, dass ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten wollen.“

In dieser Hinsicht steht nun aber noch ein anderer Gedanke im Hintergrunde aller dieser Angriffe. Es ist dies der von der Gesellschaft stets erhobene Anspruch, dass durch sie besondere Kräfte aus der Geisteswelt zur Wirkung kommen, und zwar durch Individualitäten, die eine so hohe Stufe der Entwicklung erreicht haben, dass man sie einem „Christus“ vergleichen kann.

Diese „Gemeinde der Heiligen“ oder die „Meister“ stehen hinter der theosophischen Bewegung, ebenso wie sie stets seit uralten Zeiten hinter jeder wahrhaft geistigen Bewegung standen und sie förderten. Sie wirken durch die Theosophische Gesellschaft, soweit diese ihren vorgesetzten Zwecken dient und ihrem Ziele treu bleibt; freilich nur, solange dies der Fall sein wird. Sie würden nicht durch die Gesellschaft wirken, falls sie in dogmatischer Austeifelei von Offenbarungen erstarrte; auch nicht dann, wenn sie in Unfug irgend welcher Art verfiel. Nur soweit durch die Gesellschaft eben jene geistige Gemeinde wirkt, dient sie der geistigen Kultur der Menschheit.

Dass dies an sich möglich sei, wird in den Angriffen auf die Gesellschaft nicht bestritten. Man meint nur, dass gerade nicht die Theosophische Gesellschaft eine Geistesführung solcher Männer hätte, dass es aber allerdings „Adepten“ höchsten Ranges gäbe. Einer der heftigsten Angreifer der Gesellschaft erzählt, dass er selbst solche Adepten in Kaschmir kennen gelernt habe.

Die Mitteilungen darüber will ich hier nicht beurteilen; auch will ich keineswegs die Möglichkeit der hohen geistigen

Entwickelungs - Stufe der „Adepten“ Kaschmirs angreifen. Nur das muss ich betonen, dass es ausserordentlich schwer, fast unmöglich ist, die Entwickelungs - Stufen und die Geistes - Zustände von anderen zu beurteilen, wenn diese so weit über uns erhaben sind. Jedenfalls erscheint mir aber dasjenige Merkmal, das man dafür angeführt hat, durchaus unrichtig. Man will die geistige Bedeutung nach der magischen, besonders der hypnotischen Einwirkungsfähigkeit auf andere ermessen. Nun ist diese freilich ein Beweis von gut geschulter Willenskraft. Die Willenskraft und die Magie sind aber kein Maassstab für Weisheit. Ganz im Gegenteil scheint mir das unnötige Zeigen solchen Könnens in der Regel ein Beweis von Unweisheit. Ob jemand sich ein derartiges Können angeeignet hat, scheint mir von keiner grösseren Bedeutung, als etwa, ob jemand sich ein Fahrrad hält, um damit nach einem Nachbarort zu fahren, oder ob er diesen Weg zu Fuss macht. Fährt er etwa Rad nur deshalb, um damit vor anderen zu glänzen und etwas voraus zu haben, so erscheint mir dies recht unweise. Uebrigens aber spart ihm der Besitz des Rades Kraft und Zeit. Dasselbe gilt für den „Adepten“, der sich einer schaulustigen Menge zeigt, und andererseits für den, der solche Kräfte nur zu guten Zwecken ausnützt.

Indessen scheint mir doch, dass wir wohl einen Maassstab haben, nach dem wir etwas über den Wert einer anderen Persönlichkeit mutmassen können. Diesen Maassstab hat uns meiner Ansicht nach schon *Platon*, der genialste Philosoph des Abendlandes, angegeben, als das Gute. Je mehr ein Mensch in sich und anderen das Gute zu verwirklichen vermag, um desto höher wird sein Wert und seine Geistigkeit zu schätzen sein. Der Maassstab für das Gute selbst ist aber der: in welchem Maasse es zur Darstellung von höheren und höchsten Idealen dient in Einzelmenschen, in Volkskreisen und in der gesamten Menschheit.

Dieses ist der Wertmesser, der in der Theosophischen Gesellschaft immer als der höchste anerkannt wird. Demgemäss hat sich auch die Gesellschaft selbst als ihre eigene Richtschnur den Zweck gesetzt zu dienen. Sie will ihre Teilnehmer lehren, ihre höchste Lust in der selbstlosen, aber wirksamen Hingabe zu erkennen, und will sie befähigen, den kleineren und immer grösseren Kreisen ihrer Mitmenschen zu helfen, ihre höchsten Ideale in sich zu verwirklichen.

Diesen Willen lässt die durch die Theosophische Gesellschaft angeregte Bewegung bisher deutlich erkennen. Dieses Willens waren sich die Träger der Bewegung

ausgesprochener Maassen stets bewusst. Dies „seinem höchsten Ideale getreu zu leben“ ist der Wille, in dem alle tätigen Teilnehmer der Bewegung mit einander übereinstimmen. Nur dieser Wille ist der durch sie zielbewusste wirkende Geist.

Zur Kritik metapsychischer Schlussfolgerungen. Ein Beitrag zur metapsychischen Methodologie.*)

Von Dr. jur. **Conrad Hoffmann** (Berlin).

Von Zeit zu Zeit wird es sich empfehlen, die Hochflut der metapsychischen Resultate, nämlich der Hypothesen und Spekulationen, welche sich auf die okkulten psychischen Phänomene beziehen, binsichtlich ihrer Richtigkeit zu prüfen; ganz besonders, da sie es sind, die einerseits dem Okkultismus erst den praktischen Wert verleihen, bei dem grossen Publikum überhaupt erst die Anregung geben, sich mit demselben zu beschäftigen, andererseits aber auch den Okkultismus samt seinen Phänomenen bei Laien und Gelehrten nur zu oft lächerlich und verächtlich machen, so dass diese, das Kind mit dem Bade ausschüttend, auch die Phänomene nicht mehr der Feststellung für wert erachten.

Diese Arbeit, die Nachprüfung der metapsychischen Schlussfolgerungen, kann jedoch nur der kritische Verstand leisten; denn nur er ist bei unserer nun einmal als Erfahrungstatsache**) gegebenen Konstitution fähig, uns zu sicheren Resultaten zu führen. Diese sind zwar auch subjektiv wie die der übrigen Anschauungsformen, haben jedoch vor letzteren den Vorteil, nicht bloss individuelle, sondern infolge ihres abstrakten, von der Individualität unabhängigen Gehalts allgemeine Geltung beanspruchen zu können. Dass man daher bei methodischer, auf Erkenntnis der Wahrheit gerichteter Forschung den reinen Verstand in Anwendung bringen wird, liegt auf der Hand. Um jedoch falschen Auslegungen von vornherein entgegenzutreten, möchte ich bemerken, dass auch die übrigen Anschauungsformen, wie Religion, Mystik, Moral, Aesthetik u. s. w. u. s. w., an sich sehr wohl berechtigt, ja provisorisch für jeden durchaus unerlässlich sind, da bei den an Zahl immerhin ziemlich geringen positiven Resultaten des reinen

*) Vortrag, gehalten am 2. Mai 1906 in der spiritistischen Loge „Eos zur Erkenntnis“ zu Berlin.

**) Vergl. die nachfolgenden Ausführungen S. 615 ff.

Verstandes man wohl oder übel einen Kompromiss mit den individuellen Anschauungsformen schliessen muss; nur sollte man sich in solchem Falle sagen, dass sie infolge ihrer Abhängigkeit vom individuellen Charakter bloss subjektiv-individuelle Wahrheit vermitteln, niemals wirkliche Sicherheit bieten und niemals allgemeine Geltung haben können. Im Grunde ist übrigens der Unterschied zwischen dem reinen Verstand und den sonstigen Anschauungsformen nicht so sehr qualitativer Art, da sie alle nur subjektive Resultate liefern, als vielmehr infolge ihres verschiedenen Geltungsumfanges quantitativer Art. Immerhin ist nach diesen Erörterungen Wissen doch besser und gesuchter als Glauben, auch für solche, die in dogmatischem Sinne glauben; diese resignieren eben.*) Die Frage, ob das allgemein-Gültige dem bloss Individuell-Gültigen vorzuziehen sei, entscheidet sich von selbst.

Wir werden hiernach, um zu prüfen, ob die Resultate allgemein gültig sind, nicht zu fragen haben, ob die Hypothesen und Dogmen möglich sind: — wir können zudem gar nicht unterscheiden, was nicht möglich ist, — sondern ob dieselben bei der Konstruktion unseres Gehirns notwendig sind. Derartige Hypothesen wissenschaftlicher Art haben gegenüber Glaubensdogmen auch den Vorzug, dass man sich ihres vorläufigen und eventuell unrichtigen Gehalts bewusst ist, dass man sie daher ausschalten kann, sobald richtigeres gefunden worden ist, dass endlich von ihrem Wegfall nicht die Grundlage, auf der sie aufgebaut sind, betroffen wird. Aus diesen Ursachen gewinnen sie allerdings auch kein Leben in uns, keine Willensmomente, und gewähren so keine innere Befriedigung, wie eben die Dogmen es tun, diese subjektiv-individuellen Grundsätze, welche allgemein anerkannt werden und als endgiltig richtig gelten wollen.

Erlauben Sie mir nun, ehe ich an die Behandlung des eigentlichen Themas gehe, ein paar Vorbemerkungen, die für das richtige Verständnis meines Vortrages bei der Unsicherheit der Ausdrucksweise erforderlich sind. Ich werde im weiteren Verlaufe die Wörter ‚transszendental‘ und ‚metaphysisch‘ getrennt gebrauchen (ich weiss wohl, dass dies sonst nicht immer der Fall ist, jedoch empfiehlt es sich, für zwei verschiedene Begriffe der Deutlichkeit wegen

*) An m.: Solches gilt auch für die modernen Theosophen, die bezeichnenderweise niemals behaupten, auf Grund ihrer mystischen, intuitiven Erkenntnis objektive oder doch allgemein gültige Wahrheit gefunden zu haben, sondern nur subjektiv-individuelle, die jeder von sich aus von neuem erfahren muss.

auch zwei verschiedene Ausdrücke anzuwenden). Gemeinsam haben ‚transszendental‘ und ‚metaphysisch‘ den Umstand, dass sie etwas jenseits unserer phänomenalen Welt Liegendes bezeichnen. Es besteht doch innerhalb dieses Gebietes ein Unterschied zwischen der Welt als solcher einerseits, als All, Gott, Urprinzip alles Seins u. s. w. — dieses Gebiet werde ich als ‚metaphysisch‘ bezeichnen — und zwischen denjenigen einzelnen Bestandteilen der Welt andererseits, die in anderweitigen Formen als den unsrigen existieren — ich werde diese Daseins- und Erscheinungsformen transszendental nennen.

Sodann noch eine Bemerkung über den Ausdruck ‚Seele‘: derselbe wird bald für „transszendentales Subjekt“ gebraucht, bald für die Gesamtheit der ethischen Eigenschaften eines Individuums, bald gar nur für das abstrakte Prinzip der Individualität. Um Verwirrung zu vermeiden, werde ich bemüht sein, für ‚Seele‘ im okkultistischen Sinne den von *du Prel* nach *Kant's* Vorgang gewählten Terminus ‚transszendentales Subjekt‘ in Anwendung zu bringen. Uebrigens ist dieser verschiedene Gebrauch desselben Wortes natürlich, da eine verfeinerte, vergeistigtere Form sich leicht mit rein Abstraktem verwechseln lässt.

Vorgängig zu erwähnen ist auch noch folgendes: die Basis des psychischen Okkultismus, der Metapsychik, nämlich die Tatsächlichkeit der hierher gehörigen Phänomene, ist zwar bislang nicht immer vollkommen einwandfrei festgestellt worden (d. h. so, wie die Tatsächlichkeit eines Phänomens, etwa eines physikalischen oder chemischen, sich überhaupt feststellen lässt, also nicht objektiv: — dass dies unmöglich ist, hängt mit der Unbeweisbarkeit des ‚Dinges an sich‘ zusammen), — sondern in subjektiver, jedoch allgemein gültiger Weise als Erfahrungstatsache, so dass jedermann sie ohne besondere Nachprüfung als gegeben, als wirklich vorhanden in praxi annehmen kann; zu vergleichen ist hier der eine recht gute Uebersicht bietende Vortrag von *Richtel*, der übersetzt in den März-, April- und Maiheften (1906) der „Uebersinnlichen Welt“ abgedruckt ist. Dennoch sind Ueberlegungen, wie wir sie im weiteren Verlaufe anstellen wollen, keineswegs verfrüht noch belanglos, da bereits mannigfache Hypothesen und Deduktionen auf Grund der subjektiv-individuell anerkannten Phänomene aufgestellt worden sind, diese auch, wie schon eingangs angedeutet, dem Okkultismus erst den allgemeinen Wert verleihen und mit verhältnismässig wenigen Ausnahmen die Ursache der Beschäftigung mit demselben bilden. Uns braucht hier die Tatsächlichkeitsfrage nicht zu interessieren,

wir werden vielmehr die Schlussfolgerungen in abstracto zu prüfen haben. Wenn übrigens die Tatsächlichkeit, was allerdings wohl schwerlich der Fall sein wird, doch zu verneinen sein würde, würden natürlich die Schlussfolgerungen von selbst in Wegfall kommen; als Grundlage unseres Vortrages kann man sich vielmehr vorstellen, die Tatsächlichkeit sei bereits bewiesen worden. —

Wesentlich ist es, sich zunächst über die zu befolgende Methode klar zu werden. Wir haben bereits gesagt, dass uns die Fähigkeit des reinen Verstandes, infolge seiner Abstraktion von Individualität und Einzelfall zu allgemein gültigen (wenn auch nur subjektiven) Resultaten zu führen, als Erfahrungstatsache gegeben ist. Da nun der Verstand nur dann etwas feststellen kann, wenn die Welt eine Einheit bildet, weil sonst der Erfahrung die Sicherheit mangelt, da ferner Erfahrungstatsache ist, dass die Welt uns als Einheit gegeben ist, da auch der Verstand, das abstrakte Denken (nicht das Bewusstsein!) sich als Einheit empfindet, so folgt als vorläufige Hypothese der Monismus. Da ferner bei Annahme des letzteren keine Wirkung spontan auftreten kann, weil sie andernfalls aus der Einheitlichkeit der Welt heraustreten würde, vernotwendigt sich provisorisch die Hypothese des Kausalitätsgesetzes. Uebrigens ist uns die Verknüpfung von Ursache und Wirkung ja auch als Erfahrungstatsache bekannt. Auf Grund der durch die Kausalität bedingten Gesetzmässigkeit in Verbindung mit dem Monismus gelangt man zur Analogie, indem man Gleichem gleiche Folgen an sich zuschreiben muss. Da jedoch die Erkenntnis, ob wirklich Gleiches vorliegt, in praxi eine unsichere ist, man häufig auch nur zwecks methodischer Forschung das Vorliegen von Gleichem provisorisch annimmt, bietet der Analogieschluss meist nichts Sicheres, sondern nur Vorläufiges für methodisches Forschen. Weil nun anderenteils eine (subjektive) Erfahrungstatsache in allgemein gültiger Weise nur mit Hilfe des Verstandes, des Monismus und der Kausalität festgestellt werden kann, andererseits aber die Abstraktionsfähigkeit des reinen Verstandes, der Monismus und die Kausalität nur als Erfahrungstatsachen bekannt sind, all diese Momente also auf einander verweisen, eines nur durch das andere bewiesen werden kann, da sie ausserdem insgesamt subjektiver Art sind, so geht daraus die Richtigkeit unserer früheren Behauptung hervor, nämlich, dass die Abstraktionsfähigkeit des reinen Verstandes (und natürlich auch der Monismus und die Kausalität) Folgen unserer uns nun einmal gegebenen Konstitution sind, sie

also als methodischer Ausgangspunkt zwecks allgemein gültiger, subjektiver Erkenntnis nicht zu entbehren sind, nur sie vielmehr hierzu dienen können. Infolge der geschilderten gegenseitigen Abhängigkeit ist unsere Erkenntnis eben nur eine subjektive. Erfahrungstatsache ist nun, dass uns als Erscheinungsform der Welt einerseits die Materie nebst der Bewegung in ihr (der Wirkung der Kraft) gegeben ist, andererseits das empfindende und reflektierende Subjekt. Da nun die Zweiteilung wegen des Monismus als Ausgangspunkt für die dargelegte Methode unmöglich ist, ist eine von beiden Erscheinungsformen vorläufig der andern unterzuordnen. Es fragt sich: welche? Weil es sich nun methodisch nicht empfiehlt, dass etwas zugleich Subjekt und Objekt der Erforschung ist, auch das Subjektive stets mit Materie plus Bewegung verbunden ist, umgekehrt jedoch nicht immer (wenigstens soweit wir es als Erfahrungstatsache konstatieren können) Materie mit einem Subjekt verbunden, also an sich annehmbarer ist, dass das Subjekt eine Funktion der Materie plus Bewegung ist, als das Gegenteil, so werden wir vorläufig für die Methode (nicht als Resultat!) als realen Ausgangspunkt nur die Materie plus Bewegung ansehen; wir werden also zunächst an einer mechanistischen Forschungs- und Erklärungsart festhalten. Immerhin zeigt gerade die vorläufige Ausschaltung des Subjekts als Erscheinungsform der Welt, dass es sich hier eben nur um eine Methode, nicht um Resultate handelt, dass die Methode keine Vorurteile zugunsten irgendwelcher Anschauungsformen als Resultate, etwa des Materialismus, involviert.

Dies ist die in Kürze auf Grund der Logik abstrakten Denkens entwickelte moderne exakte Forschungsmethode.

Es ist noch darauf hinzuweisen, dass nur die Anwendung des reinen Verstandes nebst Monismus und Kausalität (und Analogie) für die Erlangung allgemein gültiger Ergebnisse subjektiv notwendig ist, dagegen die mechanistische, von Materie und Kraft ausgehende Forschungsweise wohl die einfachste und unserem Wesen adäquateste (und deshalb für die exakte Wissenschaft zu wählende), aber nicht die einzig mögliche ist. Jedoch ist auf Grund des Monismus zu behaupten, dass andere Methoden zu denselben Resultaten kommen müssen, dass dies sogar der Fall sein muss, wenn man von der Anwendung des reinen Verstandes und der Kausalität absieht; alles natürlich nur, sofern Menschen überhaupt je zu Resultaten gelangen. Nur wenn man den Monismus fallen liesse, was jedoch in-

folge unserer subjektiven Konstruktion bei exaktem Vorgehen, wie vorhin dargelegt, nicht möglich ist, würden sich vielleicht bei Anwendung verschiedener Methoden verschiedene Resultate ergeben.

Die unmittelbar an die Phänomene angeknüpften Schlussfolgerungen sind transszendentaler Natur, indem sie, die Erklärungsart der Phänomene bildend, diese als ausserhalb unserer phänomenalen Sphäre wurzelnd und von anderweitigen Daseinsformen ausgehend ansehen.

Da, wie bereits bemerkt, die Beschäftigung mit dem Okkultismus vorwiegend geschieht, um Zufriedenheit zu erlangen, um gewisse Herzensbedürfnisse zu befriedigen, insbesondere um sich von der Unsterblichkeit der Seele und der absoluten Existenz der Moral zu überzeugen, da ausserdem aus eben diesem Grunde diejenigen psychischen Phänomene und Deduktionen, die nicht zu solcher Befriedigung dienen können, so wie so ziemlich wissenschaftlich behandelt werden (z. B. transszendentale Raum- und Zeitanschauungen, das Problem der Tier- und Pflanzenseele), so können diese letzteren Phänomene und Spekulationen ohne Schaden hier ausgeschaltet werden. Wir werden uns daher nur mit den weitaus interessantesten, weil uns selbst betreffenden, Phänomenen und Schlüssen hinsichtlich der menschlichen Seele zu befassen haben. —

Es fragt sich nun zunächst, ob durch die diesbezüglichen Phänomene die Existenz einer menschlichen Seele, eines transszendentalen Subjekts, bewiesen wird, oder ob wenigstens eine derartige Hypothese sich für uns auf Grund der Phänomene als notwendig erweist.

In Anwendung der exakten Methode werden wir folgendermassen zu Werke gehen müssen: So weit die uns bekannten, nicht okkulten Phänomene in unserer Körperwelt nicht intelligenter Natur sind, deuten sie, seien sie mit einem intelligenten Körper verbunden oder nicht, nicht auf eine besondere, über den Ausgangspunkt hinausgehende Ursache hin, sie sind eben die Wirkungen der als Erscheinungsform gegebenen Kräfte. Soweit diese Phänomene intelligenter Art sind, sind sie stets in sinnlich wahrnehmbarer Weise mit einem intelligenten Körper verbunden. Infolgedessen weist nichts über diesen samt seinen Kräften hinaus. Der Einwurf, die Entstehung der Intelligenz aus Nicht-Intelligentem sei undenkbar, ist zurückzuweisen, da dasselbe für das Gegenteil gilt. Man wird also in solchem Falle mangels der Möglichkeit einer Entscheidung vorsichtigerweise bei dem Ausgangspunkt bleiben müssen. Die Seele, Intelligenz u. s. w. hat also bis auf weiteres als

Funktion des Körpers zu gelten. Falls nun bei okkulten Phänomenen die Wirkungen denjenigen der bekannten, nicht okkulten Phänomene analog sind (bei allen Phänomenen sind nur die Wirkungen unmittelbar als Erscheinungsform gegeben), berechtigt nichts zur Annahme besonders gearteter Ursachen; höchstens weisen solche Phänomene auf besondere, jedoch den bekannten gleichgeartete Ursachen, also solche materieller Art hin. Ob dabei eine sinnlich wahrnehmbare Verbindung mit einem intelligenten Körper stattfindet oder nicht, ist für die Frage, ob sie als Wirkungen eines solchen einstweilen zu gelten haben, irrelevant, da die Grenze unserer körperlichen Wirksamkeit, wie verschiedene Ausstrahlungen, sowie die Exteriorisation der Bewegung beweisen, nicht bekannt ist. Nur in zwei Fällen wird eine besonders geartete Ursache anzunehmen sein: 1) wenn die Wirkung nicht analog den Wirkungen der luciden Phänomene ist (es handelt sich hierbei um das formierende Prinzip), 2) wenn die Wirkung über die Kenntnisse (einschliesslich der Erinnerung) der Beteiligten hinausgeht. Blosses Uebersteigen der Fähigkeiten genügt nicht, da deren Grenzen nicht feststellbar sind; im Einzelfalle wird allerdings der ausserordentlichen Schärfe des subliminalen Gedächtnisses wegen die Entscheidung sehr schwer sein.

Hiernach wird man die in Frage kommenden Phänomene zweckmässig in ‚nicht intelligente‘ und ‚intelligente‘ teilen.

Die nicht intelligenten Phänomene — in der Hauptsache werden es sein: Klopfen, Tischrücken, Levitation, vokale Schwingungen, Spukerscheinungen, Lichtphänomene, Abdrücke und Materialisationen unbestimmter Form, Unverletzbarkeit in ihren verschiedenen Abarten, sowie besonders Ausstrahlungen, Durchdringung der Materie, Apporte, sofern alle diese Phänomene nicht intelligenter Art sind, — deuten entschieden auf das Vorhandensein noch unbekannter Kräfte. Da diese Phänomene nun Wirkungen in unserer Welt darstellen, welche den Wirkungen nicht okkulten Kräfte analog sind, so lässt sich nicht auf eine besonders geartete, nicht materielle Kraft als Ursache schliessen, auch wenn sie nicht mit einem intelligenten Körper in feststellbarer Weise verbunden sind, da, wie schon gesagt, die Grenzen der körperlichen Wirksamkeit nicht bekannt sind.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Psychologie einiger sogenannter okkulten Phänomene.

Von Dr. med. **Hans Haenel**, Nervenarzt.

(Fortsetzung von Seite 550.)

Doch kehren wir wieder zu einer unserer spiritistischen Sitzungen zurück. Neben den Trancereden ist es sehr häufig das **automatische Schreiben**, „die Geisterschrift“ oder „Psychographie“, die als Mittel zum Verkehr mit den Geistern gepflegt wird. Entweder bedient man sich dazu besonderer kleiner Apparate: ein dreieckiges kleines Holztäfelchen auf drei Füßen, deren einer ein Bleistift ist, ein Gestell mit Holzgriffen, das mit einem solchen armiert ist, und ähnliches, oder das Medium nimmt einen Stift in die Hand und legt dieselbe, die Augen geschlossen, in Schreibhaltung ruhig abwartend auf den Tisch. Da es nun unmöglich ist, die Hand auf die Dauer ruhig zu halten, so bekommt man bald Linien, schriftähnliche Kurven und bei genügender Ausdauer und „medialer“ Begabung eine leserliche Schrift. Durch das unbewegliche passive Warten wird nämlich leicht ein schlafartiger Dämmerzustand erzielt, und da bei uns Kulturmenschen die Schreibbewegungen der Hand beinahe ebenso eingeübt sind und automatisch erfolgen, wie die Sprechbewegungen von Zunge und Lippen, so setzt sich die jetzt frei werdende **un- oder unterbewusste Gedankentätigkeit** von selbst in Schreibbewegungen um. Da das Medium von diesen Bewegungen nichts merkt und weiss —, ebenso wenig wie man es merkt, wenn man im Schlafe redet —, so ist der Eindruck leicht überzeugend, dass eine fremde, unsichtbare Macht die Hand geleitet habe. Und wie man durch Sprechen im Schlaf manchmal Dinge verrät, Ansichten äussert, Fähigkeiten zeigt, die dem Charakter und Wesen im Wachen fremd und unbegreiflich erscheinen, so kommen dann bei solchen Psychographien auch oft Dinge heraus, die auf den ersten Blick niemand dem Medium zugetraut hätte. Durch häufige Ausübung dieser „Geisterschrift“ kann das Eintreten derselben sehr erleichtert werden, genau wie eine Hypnose bei häufiger Wiederholung immer leichter gelingt; und so sind auf diesem Wege ganze dicke Bücher geschrieben worden, die vielfach als direkte Aeusserungen aus dem Geisterreich den spiritistischen Theorien zu grunde gelegt worden sind. Die Ausbildung dieser Methode ist um so leichter, als es zu ihrer Ausübung keines spiritistischen

Zirkels bedarf, sondern zu jeder Stunde und bei jeder Gelegenheit der Einzelne sich privatim damit beschäftigen kann. Und tatsächlich bilden manchmal junge Mädchen, wenn sie das Psychographieren einmal gesehen haben, diese Kunst mit einer wahren Sportsleidenschaft aus, bis schliesslich ihre Nerven durch das häufige Verfallen in Halbhypnose so widerstandslos geworden sind, dass eines Tages auch gegen ihren Willen das automatische Schreiben eintritt. Dann kriegen sie entweder einen Schreck und lassen die gefährliche Spielerei sein, oder sie lassen sich von irgend einem überzeugten Spiritisten entdecken und erregen als berühmte Schreibmedien allgemeine Bewunderung. Eitelkeit, Ehrgeiz und der Wunsch, den auf sie gesetzten Erwartungen nun auch wirklich zu entsprechen, helfen dann weiter, die einmal erworbene Fähigkeit immer vollkommener auszubilden.*) —

Ausser den Trancereden und dem Psychographieren ist es das **Tischrücken und -Klopfen**, das in den vulgären Spiritistensitzungen gewöhnlich geübt wird. Dass die Aufgabe: eine Anzahl Personen sollen die ausgestreckten Hände und Finger längere Zeit schlaff und absolut unbeweglich auf einer Tischplatte halten, in Wirklichkeit unlösbar ist, leuchtet ein. Ganz notwendig treten nach einiger Zeit unwillkürlich und ununterdrückbare Zitterbewegungen ein, die den Teilnehmern nach Art und Stärke um so weniger zum Bewusstsein kommen, als sehr bald auch die Feinfühligkeit der Hände in der erzwungenen Haltung leidet und allerhand abnorme Sensationen in den Gliedern sich einfinden. Eine Quelle für eintretende Tischbewegungen ist also in den Muskeln der Teilnehmer jedenfalls gegeben. Um zu verstehen, wie solche kleine Zitterbewegungen schliesslich einen Tisch in Bewegung setzen können, mag man sich vergegenwärtigen, dass man durch Anstossen mit einem Streichholz eine grosse Kirchenglocke zum Schwingen bringen kann, sobald man Sorge trägt, die Stösse periodisch und im gleichen Zeitmass mit den eigenen Schwingungsperioden der Glocke erfolgen zu lassen. Bei Tischrückver-

*) So im allgemeinen betrachtet, treffen obige Ausführungen wohl in den meisten Fällen zu. Geht man aber, wie es doch die Aufgabe des **e x a k t e n** Forschers ist, auf die **E i n z e l h e i t e n** und **n ä h e r e n U m s t ä n d e** ein, so finden sich in der spiritistischen Literatur wissenschaftlicher Richtung doch manche Fälle, wo die Annahme einer Einwirkung jenseitiger Intelligenzen — wie auch jedem praktischen Experimentator auf fraglichem Gebiet aus eigener Erfahrung bekannt ist — unter allen Erklärungsversuchen mindestens die **w a h r s c h e i n l i c h s t e** ist. — Red.

suchen hat man nun durch Aufzeichnen und Sichtbarmachen dieser Zitterbewegungen gefunden, dass nach einiger Zeit in dieselben von allein eine gewisse Regelmässigkeit kommt; und zwar ist ihre Zeitfolge bei verschiedenen Teilnehmergruppen verschieden, indem zum Beispiel die eine Hälfte acht, die andere neun Bewegungen in der Sekunde ausführt. Nach den Gesetzen der Interferenz müssen diese verschiedenen Schwingungen sich periodisch gegenseitig abschwächen und verstärken, und werden schliesslich stark genug, um dem Tische eine kleine Bewegung zu erteilen. Sobald diese von den Teilnehmern oder auch nur von einem derselben bemerkt wird, wirkt sie als suggestives Moment, erweckt die Vorstellung einer bestimmten Richtung, diese wirkt wieder ihrerseits auf die unwillkürlichen Bewegungen ein und verstärkt sie in der einmal eingeschlagenen Folge und Richtung, so dass schliesslich eine dem automatischen Schreiben vergleichbare, geordnete und doch unbewusste Bewegung der Hände und Arme das Ergebnis ist. Wenn die Teilnehmer auch fest überzeugt sind, nicht nachzuhelfen, so setzen sie doch die einmal angefangene Bewegung durch ihre eigene Muskeltätigkeit fort.*) — Dass für die Entstehung der Klopföne eine Menge sehr natürliche Wege gangbar sind, und dass in einem grösseren oder kleineren Kreise, in dem wohl stets der oder jener Eingeweihte oder „medial“ Veranlagte sitzt, die unbemerkte Hervorbringung kurzer Geräusche auch ohne übernatürliche Mitwirkung möglich ist, bedarf keiner näheren Begründung. Hingewiesen sei dabei nur auf die physiologische Tatsache, dass eine Ortsbestimmung durch das Gehör, das heisst eine Angabe, an welchem Orte der gehörte Ton entstanden ist, nicht oder so gut wie nicht möglich ist. Jeder Bauchredner kann uns das ohne weiteres beweisen. Die Angaben von Teilnehmern an spiritistischen Sitzungen, dass die Klöpföne unter dem Tisch, in einer leeren Zimmerecke, in der freien Luft hervorgebracht worden seien, bedürfen also sehr der Einschränkung. —

Wenn ein Medium von ganz besonderer Begabung einer Sitzung beiwohnt, so können als weitere Mani-

*) Die Hauptfrage, wie es denn wohl „natürlich“, bezw. physiologisch zu erklären wäre, dass durch derartige unwillkürliche Muskelbewegungen unbewusste Gedanken, bezw. latente Erinnerungen, hie und da aber auch „Mitteilungen“ mit geradezu verblüffendem intelligentem Inhalt, die — wenigstens scheinbar — von Verstorbenen herrühren, bezw. nur diesen bekannt gewesene Vorkommnisse erwähnen, herausgeklopft werden, bleibt bei obigem Erklärungsversuch völlig ungelöst. — Red.

festationen der „übersinnlichen Welt“ Apporte und Geistererscheinungen auftreten. Bei den ersteren Taschenspieler-Stücke auszuschliessen, dürfte nicht so leicht sein. Jeder hat schon Zauberkünstler gesehen, die an Apporten viel Erstaunlicheres leisteten, und unter viel ungünstigeren Bedingungen als die Medien. Das Kunststück zum Beispiel, das gewiss manche schon gesehen haben, dass dicht vor unseren Augen der Künstler unter einem Damentaschentuche, das er sich über die Handfläche breitete, eine mit Wasser und lebenden Goldfischen gefüllte Glasschale erscheinen liess, oder, dass er aus einem leeren Sacke zwei Enten herausholt und dann beide auseinander reisst, so dass er zuletzt vier in der Hand hat, ist sicher den meisten ebenso begreiflich oder unbegreiflich, wie das Fliegen von Blumen, Zitronen oder Schreibheftchen in einem halb verdunkelten Zimmer, in dem fast sämtliche Personen nur mit dem Oberkörper über dem Tische sichtbar sind. Aus denselben, schon auseinandergesetzten Gründen ist es auch bei Medien, die den Apporten aus der Geisterwelt mit dem eigenen Handgelenke zu Hilfe kommen, nicht immer notwendig, dass sie das in betrügerischer Absicht tun: der Nachtwandler auf dem Dachfirst zeigt, dass unter anderem ein hoher Grad von Geschicklichkeit und komplizierte Muskelleistungen mit einem halbbewussten Seelenzustande vereinbar sind.

Bei den Geistererscheinungen, Reinkarnationen (I — Red.), Visualisationen und ähnlichem spielen sicher Täuschungen und Mystifikationen häufiger, als man denkt, eine Rolle. Aber auch, wo das nicht der Fall ist, ist die Versicherung von Augenzeugen, bei vollem Bewusstsein diese oder jene weisse Figur oder blasse Hand plötzlich erscheinen gesehen zu haben, noch kein Beweis für ihre Realität. Professor *Bernheim* in Nancy, der sich um die Erforschung der Hypnose grosse Verdienste erworben hat, hat wiederholt folgendes gemacht: er suggerierte einer in Schlaf versetzten Kranken einen Blumenstrauss auf die Bettdecke, unterhielt sich mit ihr eingehend über diesen und zog dann plötzlich in geschickter Weise die vollständig wache Patientin des Nachbarbettes ins Gespräch, die nach mehrmaliger, energisch wiederholter Behauptung den Blumenstrauss ebenfalls sah; nach kurzer Zeit geschah dasselbe mit der Nachbarin zur anderen Seite, und nachdem drei den fiktiven Gegenstand in ihre Vorstellung aufgenommen hatten, folgten eine Anzahl anderer mit um so grösserer Bereitwilligkeit; in kurzem war dem halben Krankensaale die Halluzination des Blumenstrausses suggeriert worden.

Dies Experiment wird nicht immer und unter allen Umständen gelingen, es gehört eine „suggestive Atmosphäre“ dazu, wie sie in der *Bernheim'schen* Klinik durch die häufige Vornahme von solchen Experimenten herrscht. Eine solche „suggestive Atmosphäre“ ist aber bei einer spiritistischen Sitzung in noch viel höherem Grade vorhanden: das Zeremonielle und Mystische des ganzen äusseren Apparates, die häufige halbe oder ganze Verdunkelung des Zimmers, und vor allem die allgemeine, gespannte Erwartung von irgend etwas Ungewöhnlichem. Im Krankensaale *Bernheim's* müssen immer noch eine Menge widerstrebender Vorstellungen überwunden werden, hier ist aber jeder Anwesende aufs bereitwilligste, ja begierigste gestimmt, jede, auch die geringste Suggestion, aufzunehmen, jede Andeutung eines optischen Eindruckes zu einer Person, einer Gestalt und ähnlichem zu ergänzen, einen Lichtschimmer, der vielleicht nur von den Eigenerregungen der Netzhaut herrührt, für eine deutliche Strahlenkrone zu erklären und ähnliches. Und auch der mit kritischen Absichten Gekommene wird sich nur schwer der allgemeinen suggestiven Kraft entziehen können: wir wissen, dass der Taschenspieler es versteht, mit fast absoluter Sicherheit die Aufmerksamkeit eines ganzen kritischen Auditoriums auf die Stelle hinzulenken, wo er sie haben will, und von der für ihn selbst wesentlichen Stelle abzulenken; nur hierin beruht ja das Gelingen einer ganzen Anzahl der verblüffendsten Zauberkunststücke.*) — (Schluss folgt.)

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Spiritismus und Katholizismus.

Von *Otto Wenzel-Ekkehard* (Florenz).

Als nach dem Bekanntwerden der Experimente der Geschwister *Fox* in Europa alle Welt zu diesen Phänomenen

*) Bei detaillierten Sitzungsberichten, wie z. B. über die neueste Materialisationsitzung in München (s. Abt. I dieses Hefts), eine suggestive Täuschung sämtlicher Mitsitzer anzunehmen, wenn darunter nüchterne und besonnene Beobachter, wie ein Artillerieoberst *Peter* und ein Dr. *Bormann*, oder gar theoretisch und praktisch geübte Experimentatoren von Weltruf, wie ein Prof. *Crookes* oder *Richet*, sind, dürfte dem unbefangenen Kritiker doch schwer fallen! — Red.

Stellung nahm, beschäftigte sich auch im Piemontesischen ein Geistlicher damit und kam zu dem Schluss, dass ja diese Phänomene längst durch die Geschichten der Heiligen verbürgt seien, zu denen sie Erklärungen liefern könnten. Er fasste seine Betrachtungen in einem Buche zusammen, das aber nach Erscheinen sofort auf den Index der verbotenen Bücher kam, während er selbst seines Amtes enthoben wurde.

Heute soll nun der Spiritismus Eingang am Hofe des Papstes gefunden und Se. Heiligkeit seinen Leibarzt zu dessen Werk über den Spiritismus beglückwünscht haben.**) Seltsam dünkte es mich, dass ein Kirchenfürst plötzlich die durch Jahrhunderte ausgefahrenen Geleise dogmatischen Denkens verlassen durfte, und ich beschloss, mich direkt zu informieren, indem ich mich auf die Lektüre dieses Buches stürzte.**)

In der Einleitung versichert der Verfasser, dass er dem Leser alles bieten wolle, was er von dieser Materie gelernt habe, teils durch persönliche Beobachtung, teils durch geduldige und genaue Analyse der Tatsachen, welche Naturwissenschaftler, die bezüglich ihrer Lehre und ihrer Ehrenhaftigkeit der Wertschätzung aller sich erfreuen, gesehen, konstatiert, bewertet und berichtet haben. Der Hypnotismus ist ihm heute vollkommen Domäne der positiven, besonders der physiko-pathologischen Wissenschaften. „Bezüglich des Spiritismus“, sagt er zurückhaltend, „überlasse ich es dem Leser selbst, ob er die von mir referierten Tatsachen für wahr hält, und ob ihm deren von mir gegebene Erklärungen richtig erscheinen.“

In den ältesten Zeiten findet er in dem berichteten Verkehr Lebender mit Verstorbenen den Beweis frühester Verbreitung des Spiritismus. Die Liturgien der Brahminen in den indischen Tempeln bilden wie früher, so heute noch die überlieferte Praxis der Totenbeschwörung, und die Fakire und niederen Priester seien mit den dazu nötigen Operationen vertraut. Der Verkehr mit Geistern trat zum grossen Teil in die Praxis der Mysterien des Isis- und Osiriskultus der Aegypter ein, deren Priester Magier waren. Von ihnen lernten Moses und Aaron das Wunder der Verwandlung des Stabes in eine Schlange und das Wasserschlagen aus dem Felsen. Aber die spiritistische Praxis habe sich auch

*) Vergl. S. 378/9 und 556 der „Psych. Stud.“ cr.

**) *Giuseppe Lapponi*, „Ipnotismo e Spiritismo. Studio medico-critico“. 2a edizione. — Roma 1906. (216 Seiten, kl. 8^o.)

unter den alten Hebräern erhalten, denn oft sei in den heiligen Schriften von Wahrsagern, Sehern, Zauberern und Hexenmeistern die Rede. Diese seien die Medien des modernen Spiritismus gewesen. Für ihn sind darum die Zeugnisse zugunsten des Spiritismus nur diejenigen im Sinne von III. Mose 20, 6; V. Mose 18, 10—12; I. Sam. 28, 7—21; II. Könige 17, 17; 21, 6 und 23, 24, wo sie geradezu als Scheusale bezeichnet werden. Dass die Patriarchen vorzügliche Medien waren, dass Moses im feurigen Busch fast dasselbe Phänomen erlebte, wie die Teilnehmer der Mailänder Sitzungen mit dem Medium *Politi* (sprechende Lichter), ist ihm ebenso wenig bewusst, wie die Beweise des Fernsehens, Vorausschauens und Fernwirkens, der psycho-physischen Phänomene des *Elias*, *Josua*, *Jesaias*, *Daniel* u. s. w. Aus dem Buche des Propheten *Jesaias* zitiert er nur die Aussprüche von der Torheit der Wahrsager (2, 6; 8, 19; 29, 4; 44, 25; 47, 12) und von der vagen Existenz der Bocksgeister (13, 21; 34, 14). *Daniel's* Ausspruch von der Ohnmacht der babylonischen Weisen, Wahrsager, Zauberer und Sterndeuter (Daniel 2, 27) ist für den Verfasser in dieser Geschichte das einzige Zeugnis für den Spiritismus. Er übersieht nicht nur die Stellen 2, 19, 30; 3, 22, 23, 28, sondern auch 5, 5; 6, 18, 23 und 10, 7—9 u. v. a., obwohl er auf S. 96 von agierenden Händen berichtet und S. 106 eine der von *Crookes* untersuchten, durch *Miss Cook* erhaltenen Materialisationen bespricht, sowie die Bedeutung der Telepathie durch Zeugnisse *Epikur's*, *Cicero's*, *Apollonius' von Tyana*, *Petrarca's* u. s. w. bekräftigt, u. a. auch das Erlebnis eines Europäers in Indien erzählt, das gar wohl als Parallele zu der Uebertragung des Traumgeheimnisses von *Nebukadnezar* auf *Daniel* dienen könnte. Der Reisende liess sich aus einem indischen Tempel einen Fakir kommen, dem er befahl, das, was er denke, niederzuschreiben. Er hatte sich zu diesem Zwecke ein Zitat aus einem beliebten Dichter, ein Sprichwort im Dialekt seines europäischen Heimortes und einen Vers aus Homer oder Virgil ausersehen, alles Dinge, welche der nach europäischen Begriffen völlig ungebildete Indier nicht wissen konnte. Nachdem dieser einige Minuten unbeweglich gesessen, schrieb er mit seinem Stock genau das in den Sand, was der Europäer sich gedacht hatte (S. 98). Bei *Micha* spielt ihm der Druckfehlerteufel übel mit, indem er statt 5, 11 zitiert 5, 12.

Zeugnisse für den Spiritismus zu *Christi* Zeiten sind für ihn nur die Stellen Matth. 9, 34; 12, 24; Luk. 11, 14—19! In der Apostelgeschichte weiss er nichts von der

„bewegten Stätte“ (4, 31), von der Befreiung des geketteten *Petrus* (12, 3—9), von der Entrückung des *Philippus* von Gaza nach Asdod (ca. 35 km: 8, 39, 40), obwohl er auf Seite 90 ff. den Verlauf des Tischrückens, der Levitationen u. s. w. beschreibt, auf Seite 92 erzählt, wie Türen sich öffnen, Lichter erscheinen u. s. w. und S. 107 die Entrückung der beiden Knaben zu Ruvo als glaubhaft berichtet; sondern er erzählt nur von dem *Simon Magus* und dem jüdischen Zauberer und Lügenpropheten *Elymas*. Von dem besonders in spiritistischen Dingen sehr widerspruchsvollen *Paulus* weiss er nichts anderes zu berichten, als dessen Anspielung auf die ägyptischen Zauberer, die *Aaron's* Schlangenvunder nachahmten (II. Tim. 3, 8; er zitiert die Stelle irrtümlich als in der ersten Epistel enthalten). Dass in dem I. Briefe an *Timotheus* von „Weissagungen, die auf diesen hinweisen“, die Rede ist (I. Tim. 1, 18 vergl. auch I. Kor. 12, 10), dass *Paulus* ferner mit Hellscherinnen zusammentraf (Ap. Gesch. 21, 10; 16, 16—19) und sich um Mitternacht durch Gebet von Ketten zu befreien wusste, währenddem das ganze Haus erschüttert wurde (16, 25, 26), das scheint er zu übersehen, obwohl er auf Seite 90 ff. berichtet, dass ähnliche physische Phänomene in spiritistischen Sitzungen vorzukommen pflegen. —

All dieses zeigt schon zur Genüge den Standpunkt, an dem der Verfasser sich gebunden fühlte. Nicht minder vorurteilsvoll durchschreitet er die Geschichte des mittelalterlichen und neuzeitlichen Spiritismus, unter dem er immer nur den willkürlich hervorgerufenen, also den Experimentalspiritismus zu verstehen scheint. Nichtsdestoweniger ist er von der Echtheit der Phänomene vollkommen überzeugt. Er widerlegt die Einwände des Betrugs gegen die *Fox*, gegen den Photographen *Buguet*, gegen *Bastian*. Denn Zeugen zugunsten des Spiritismus finden sich unter Amerikanern, Engländern, Franzosen, Dänen, Holländern, Skandinaviern, Deutschen, Russen, Spaniern, Portugiesen, Italienern, Aegyptern und Indern, unter Mormonen, Atheisten, Materialisten, Rationalisten, Orthodoxen, Schismatikern, Protestanten und Katholiken, unter Menschen verschiedensten Charakters und verschiedenster Bildung, unter Männern unantastbaren wissenschaftlichen Rufes (deren Namen er aufführt): Journalisten, Dichter, Professoren, Mathematiker, Astronomen, Geologen, Physiker, Chemiker, Anthropologen, Naturhistoriker, Aerzte, Philosophen, Theologen, Ratspersonen, Politiker, Diplomaten und Soziologen treten für ihn ein. Dass ihm selbst jede persönliche Erfahrung auf diesem Gebiete mangelt, hält ihn nicht ab,

an die Echtheit der berichteten Phänomene zu glauben. „Denn unser Mangel an persönlicher Beobachtung hindert uns nicht, die Existenz der Magelhaensstrasse anzunehmen, den Bau des Panamakanals für möglich zu halten, mit Selbstverständlichkeit von den Werken zu Terranova zu reden, obwohl wir sie nie gesehen, und von tropischen Krankheiten als Faktum zu sprechen, obwohl wir nie Gelegenheit hatten, sie selbst zu studieren, sondern uns einzig auf den Bericht der dortigen Aerzte verlassen müssen.“ Das ist gewiss ein weises Wort, aber es ist nur ein Kompliment vor der Wissenschaft; nicht dem Spiritismus gilt es. [? — Red.]

Ist Verf. in Anerkennung der Tatsachen freimütig, so ist sein Urteil in der Bewertung derselben ebenso einseitig wie bei seinem geschichtlichen Ueberblick. Um den Spiritismus recht beleuchten zu können, stellt er ihn dem Hypnotismus gegenüber, von dem er ihn gründlich geschieden wissen will. Ihm ist der Hypnotismus nichts anderes als eine Erkrankung des Nervenzentrums, die in Hospitälern, Irrenanstalten ebensogut wie in Klöstern und Familien beobachtet werden kann. Den Rapport zwischen Hypnotiseur und Hypnotisiertem stellt er als eine Konzentrierung der Aufmerksamkeit des letzteren in dem krankhaften Schlafe dar, die solange anhält, bis ein stärkerer Reiz (Theater, körperlicher Schmerz) das Gleichgewicht herstellt. Als einziges Beispiel aus der Heiligenlegende führt er den hl. *Thomas Aquinas* an, der durch den Schmerz einer schweren Fussoperation von seiner Versenkung in Gott abgezogen worden sei. Suggestion hält er für fortwirkende lebhaft e Einbildung eines Gedankens, und Verdoppelung für eine Art Wahnzustand; die Hervorrufung gewisser krankhafter Störungen stellt er ähnlichen in heftigen Fiebern erzeugten zur Seite, und das Sprechen in verschiedenen Sprachen liesse sich durch das Aufwachen schlummernder Vorstellungen erklären. Er merkt nicht, dass er gar nicht erklärt, sondern Probleme aufstellt, und empfindet nicht die Lücke in seiner Logik, wenn er schliesst, dass bei völlig gesunden Personen hypnotische Erscheinungen unmöglich zutage treten können, dass vielmehr alle hypnotisch Beeinflussbaren mit „Hypnose“ resp. mit „hypnotischer Krankheit“ behaftet seien. Von diesen krankhaften Erscheinungen will er die Phänomene des Spiritismus streng geschieden wissen. Die Bedingungen für den Hypnotismus liegen für ihn einzig und allein in der zu hypnotisierenden Person; beim Spiritismus sind sie ausser durch das Medium auch durch die Anwesenden gegeben. Beim Hypnotismus ist

das Medium ein leidender Teil, beim Spiritismus der eigentliche, tätige Agent. Beim Hypnotismus erscheinen alle Phänomene nur an einer Person, beim Spiritismus erstrecken sie sich auch auf die unbeseelte Materie. Zwischen beiden kommen Vermischungen vor (Hypno-Spiritismus und spiritistischer Hypnotismus). Die Phänomene des Hypnotismus sind klinischer Natur. Welcher Kraft die spiritistischen Phänomene zuzuschreiben sind, diese Frage ist nicht vom Arzt, sondern von den Philosophen und Theologen zu beantworten!*)

Schliesslich vergleicht der Verfasser beide Gebiete vom sozialen und individuellen Standpunkt und kommt zu folgenden Schlussfolgerungen:

„Der Hypnotismus ist vom sozialen Standpunkt voller Gefahren, weil er das Verhältnis des Individuums zur Gesellschaft in mannigfacher Weise zu beeinflussen vermag. Den Gerichten kann er indessen oft gute Dienste leisten (zur Erzielung von Geständnissen u. s. w.). Für das einzelne Individuum ist er fast immer schädlich, sowohl in Bezug auf dessen physische Gesundheit, wie auf seine moralischen Konditionen. Nur in seltensten Fällen kann er auch dem Individuum nützlich sein, so wenn es sich um Heilung paralytischer, nervöser oder hysterischer Störungen handelt.

Der Spiritismus enthält sowohl für das Individuum wie für die menschliche Gesellschaft alle Nachteile und Gefahren des Hypnotismus, einige sogar in verstärktem Maasse, denen keine Vorteile gegenüberstehen, ausser jenem traurigen, die Existenz des Uebernatürlichen demonstrieren zu wollen, was in viel besserer Weise geschehen kann. Die weitverbreiteten und unerschütterlich feststehenden moralischen, sozialen, zivilen und individuellen Grundsätze werden in den spiritistischen Konversationen durch grundlose Phantastereien jeder Art ersetzt, die von Ort zu Ort verschieden sind. Und während in ihm sich gleich gut alle Religionen proklamieren, scheint nur eine einzige eine Ausnahme zu machen, nämlich die einzig wahre, welche weder Irrtümer, noch irgend welche Ersatzmittel kennt, die katholische, apostolische Religion Christi.“

Und während Dr. *Lapponi William Crookes* eine ganze Seite mit Aufzählung aller seiner wissenschaftlichen Ver-

*) Das alles scheint uns gerade vom ärztlichen Standpunkte des besprochenen Buches aus, das als Kundgebung aus dem intimsten päpstlichen Kreise eben wegen seiner Anerkennung der von den Spiritisten behaupteten Tatsachen mit Recht so grosses Aufsehen erregte, vollkommen richtig gefolgert zu sein. — Red.

dienste widmet, seine Meinung über den Spiritismus ausdrückt und als weisheitsvolle Worte (*saggissime parole*) hinstellt und ohne Bedenken unterschreibt (S. 136), sagt er S. 209: „In den Individuen, welche als Medien fungieren, und denen, welche ihren Operationen beiwohnen, führt der Spiritismus eine Abstumpfung oder Ueberreizung der Fähigkeiten des Gehirns herbei und erzeugt schwerste Störungen neuropathischer Art. Der grösste Teil der Medien und nicht wenige derjenigen, welche ausdauernden spiritistischen Studien obliegen, sind entweder Todeskandidaten, Verrückte, Neuropathische, oder mit progressiver Paralyse behaftete Personen. Aller Wahrscheinlichkeit nach trägt nicht wenig das bewegte und aufzehrende Leben dazu bei, welches die Praxis des Spiritismus mit sich bringt.“

„Der Spiritismus kann daher niemals durch irgendwie geartete Gründe, selbst nicht durch Nützlichkeitsprinzipien, weder gegenüber der menschlichen Gesellschaft, noch der Moral, noch dem Gedeihen des Einzelindividuums gerechtfertigt werden.“*) Auch von dieser Seite aus unterscheidet er sich sehr von dem Hypnotismus, mit dem er sich manchmal vereinigt (*Hypnospiritismus*), von dem er aber immer wesentlich verschieden ist.“ —

Nachdem Verf. seine Thesen zusammengefasst, spricht er es am Ende des Buches (S. 213) nochmals klar und deutlich aus: „Der Spiritismus ist immer gefahrvoll, schädlich, unmoralisch, tadelnswert und verdamulich, und er ist ohne Einschränkung auf's strengste zu untersagen, in allen seinen Graden, seinen Formen und unter allen seinen Manifestationen.“

Verf. befindet sich damit in voller Uebereinstimmung mit dem Papste, der in seiner jüngsten Enzyklika über die „*Lega democratica nazionale*“ sagte: „In katholischen Veröffentlichungen ist scharf zu verurteilen jede Wendung, welche auf eine neue Richtung des christlichen Lebens und der Kirche, auf neue Anwartschaften der modernen Seele, auf eine neue soziale Berufung des Klerus abzielt.“

*) Und doch erzählt er auf Seite 120 aus Gougenot de Mousseux, „*Les grands Phénomènes de la Magie*“ (Paris 1864) die (im vor. Heft, S. 515 wiedererzählte) Geschichte von dem Doppelgänger des Passagiers eines gescheiterten Schiffes, der, während sein Perisprit einen Befehl niederschrieb, tief geschlafen hatte. Dieser Fall ist doch ein eklatanter Beweis von der Nützlichkeits des Spiritismus, denn hätte man die Anweisung für „schädlich und verdamulich“ gehalten, so wären die Unglücklichen niemals gerettet worden.

„Naturwissenschaft und Weltanschauung“

so lautete das Thema, über welches auf dem zu Stuttgart am 17. Sept. cr. eröffneten 78. deutschen „Naturforscher- und Aerztetag“ in der ersten allgemeinen Sitzung der bekannte Münchener Psychologe Prof. Dr. *Lipps* den bedeutungsvollen Eröffnungsvortrag hielt. Der Vortragende knüpfte dabei (laut Bericht des Stuttgarter „Neuen Tagblatt“ Nr. 217) stellenweise an den vielbemerkten Vortrag des Geheimrats Prof. Dr. *Ladenburg*-Breslau auf der Kasseler Naturforscherversammlung von 1904 an, der in der Folge eine wahre Revolution der Geister heraufbeschworen und zu langandauernden Presserörterungen speziell über die Behauptung des Redners Anlass gab, dass, wenn er eine Unsterblichkeit der menschlichen Seele anerkennen solle, er folgerichtig auch die Unsterblichkeit der tierischen Seele behaupten müsste.*)

Prof. *Lipps* führte dann aus: „Das naturwissenschaftliche Erkennen ist die Durchdringung des in der sinnlichen Wahrnehmung Gegebenen mit dem Gesetz des Geistes. Diese Durchdringung aber bedingt eine Umdenkung des Gegebenen, bis es dem Gesetze des Geistes sich fügt, oder bis es sich einfügt in einen gesetzmässig geordneten Zusammenhang des Wirklichen. Das Resultat dieser Umdenkung nennen wir das in Wahrheit objektiv Wirkliche oder einfach das objektiv Wirkliche; das unmittelbar Gegebene dagegen, das im Prozess jenes wissenschaftlichen Umdenkens aus der Sphäre dieses objektiv Wirklichen ausgeschieden wird, bezeichnen wir als blosser Erscheinung oder nennen es etwas Subjektives. Als in solchem Sinne subjektiv erscheinen aber der Naturwissenschaft alle spezifischen sinnlichen Qualitäten. Diese werden von ihr umgedacht in, oder ersetzt durch diejenigen Bestimmungen, die für die naturwissenschaftliche Erfahrung nach ihrer Ausscheidung aus der Welt des objektiv Wirklichen einzig und

*) Unterzeichneter glaubt schon früher nachgewiesen zu haben, dass gerade vom Standpunkt der naturwissenschaftlichen Entwicklungslehre diese Schlussfolgerung keineswegs logisch zwingend ist. Denn da überall in der Natur ein durch immer weitergehende Differenzierung gewonnener Fortschritt nicht verloren geht, sondern zu Höherbildungen führt, so ist es „a priori“ ganz wohl denkbar, dass erst das vom Menschen mittels der Sprache gewonnene klarere Selbstbewusstsein in einem uns jetzt nicht vorstellbaren höheren Entwicklungsstadium (etwa als „Aetherwesen“) eine Rück Erinnerung an das vorangegangene Dasein und einen telepathischen Rapport mit gleichgestimmten Seelen bezw. eine (nach Analogie der drahtlosen Telegraphie zu erklärende) Fernwirkung ermöglicht.

Maier.

allein übrig bleiben. Und dies sind die raumzeitlichen und die Zahlbestimmungen.

Damit bestimmt sich die Aufgabe der Naturwissenschaft dahin: Ihr Ziel ist die Ordnung des Wirklichen überhaupt in ein System gesetzmässiger Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Raum-, Zeit- und Zahlengrössen. Naturwissenschaftliche Erkenntnis ist die Erkenntnis nicht des Wirklichen, sondern der Gesetzmässigkeit des Wirklichen, gefasst in diese lediglich formalen Bestimmungen. Sie ist in diesem Sinne nicht eine materielle, sondern eine formale Wissenschaft. Damit aber verflüchtigt sie das Wirkliche. Der Versuch, dies lediglich in jene formalen Bestimmungen zu fassen, macht aus dem Wirklichen ein Imaginäres.

Hier nun scheint der Begriff der Masse und es scheinen weiterhin die Begriffe der Kraft, Energie u. s. w. hilfreich einzugreifen. Aber Masse ist, sofern sie etwas von Raum-, Zeit- und Zahlbestimmungen verschiedenes ist, ein blosses X. Und die Begriffe der Kraft, Energie usw. sind Anthropomorphismen. Was diese Worte und vielerlei verwendete eigentlich besagen wollen, was etwa das „Streben“, „Tendieren“, die „Tätigkeit“, das „Wirken“, die „Arbeit“, das „Hervorbringen“, „Hervorgehen“ oder „Hervorgebrachtwerden“, der „Widerstand“, die „Spannung“ usw. meinen, kennen wir nur aus uns, als Bestimmungen des Ich. Wir kennen Kraft und Energie aus dem Gefühl der eigenen Kraft und Energie, d. h. aus unserem Gefühl der Anspannung oder Intensität unseres Wollens und der inneren Tätigkeit. Wir vermenschlichen die Dinge, indem wir solche Ich- oder Gefühls-erlebnisse in sie hineinlegen. Dies hindert nicht, dass der Naturforscher solche Begriffe verwende. Aber er muss dann aus ihnen jenen ursprünglichen psychologischen Inhalt ganz und gar ausscheiden.

Allein Worte üben Zauberkraft auf die Gemüter und bestechen auch den Verstand. Bekannte und geläufige Worte scheinen eine bekannte Sache zu bezeichnen. So wird die Mythologie des Kraft- und Energiebegriffs geboren und schliesslich eine Art neue Religion geschaffen, die schon zur Gründung einer neuen Kirche geführt hat. Die „Energie“ insbesondere, dies an sich leere lautliche Symbol, dessen Bedeutung einzig darin besteht, die Gesetzmässigkeit des Wirklichen kurz zu bezeichnen, wird hypostasiert oder verdinglicht, wird zum Pferd der Weltmaschine; die Allgemeinheit in der Verwendung dieses Wortes erzeugt den Wahn, als habe man darin das allgemeine, sich selbst gleichbleibende Wesen der Dinge erfasst. Und nun löst man

vielleicht „Welträtsel“ mit Hilfe dieses „Pferdes“, d. h. auf Grund dieses allgemeinen Wortgebrauches. Alle die Begriffe der Kraft, Energie etc. können „vitalistische Begriffe“ heissen. Indem wir den Inhalt unseres Gefühles der Kraft und Energie in die Dinge hineinverlegen, verlegen wir in sie unser Leben. Gefühl der Kraft und Energie ist Lebensgefühl oder, was dasselbe sagt, Selbstgefühl. Ich-Bewusstsein, Leben, Kraft, Tätigkeit, Energie sind im Grunde gleichbedeutende Begriffe.

Die einzig mögliche Antwort, die wir Menschen auf die Frage nach dem „Quale“ (Wesen) des Wirklichen zu geben vermögen, ist die des absoluten Idealismus: d. h. einzig das Bewusstsein, das Ich, der Geist zum allumfassenden, einheitlichen Weltbewusstsein, zum Welt-Ich, zum Welt-Geist erweitert, kann die von der Naturwissenschaft gelassene Lücke, die das „Quale“ des Wirklichen betrifft, ausfüllen. In solchen absoluten Idealismus schlägt der seiner selbst bewusst gewordene Materialismus notwendig um. Zu ihm gelangt die zum Bewusstsein ihres eigenen Wesens gelangte Naturwissenschaft. Diese Weltanschauung ist zugleich die einzig denkbare monistische Weltanschauung.

In dem Gedanken, dass das Wirkliche seinem eigentlichen Grundwesen nach **B e w u s s t s e i n** sei, beantwortet sich auch die von der Naturwissenschaft offen gelassene Frage nach der Wirklichkeit der Materie oder die Frage, ob dem Wirklichen an sich Raumbestimmungen zukommen. Sie beantwortet sich negativ. In eben diesem Idealismus löst sich der Gegensatz zwischen Mechanismus und Teleologie. Für ihn ist alles Geschehen seinem letzten Grunde nach **B e w u s s t s e i n s t ä t i g k e i t**, also **Z w e c k t ä t i g k e i t**. Ihre Gesetzmässigkeit aber erscheint dem naturwissenschaftlichen Geiste als mechanische Gesetzmässigkeit.

Nicht minder löst sich in diesem Idealismus die Frage, wie der Geist der Gesetzgeber der Natur sein und das dem individuellen Geiste ohne sein Zutun Gegebene diesem Gesetze, also dem Geiste, gehorchen könne. Auf diesen absoluten Idealismus scheinen aber auch die gegenwärtigen naturwissenschaftlichen Bewegungen hinzuzielen: so die Rede, dass die naturwissenschaftliche Erkenntnis Erscheinungen zum Gegenstand habe, der Dynamismus, der Energetismus, der Vitalismus, auch der Umstand, dass der Name „Naturphilosophie“ wiederum zu Ehren gekommen ist. Vielleicht auch schon dies, dass zu dieser Naturforscherversammlung ein Philosoph hat sprechen dürfen.“ —

Der mit lebhaftem Beifall aufgenommene Vortrag unterschied sich sehr vorteilhaft von der einleitend berührten

Kundgebung jenes Physiologen, der sich damals infolge mangelhafter philosophischer Schulung (ähnlich wie auch der naturphilosophische Prophet von Jena in seinen massenhaft verbreiteten „Welträtseln“ und „Weltwundern“) eine bedenkliche Ueberschreitung der dem exakten Naturforscher gezogenen Erkenntnisschranken hatte zu Schulden kommen lassen, indem er über Dinge aburteilen zu dürfen glaubte, über welche der Naturwissenschaft (die es mit konkreten Werten zu tun hat) als solcher überhaupt kein endgiltiges Urteil zusteht. Ein unbesonnenes Absprechen über den Glauben an ein Jenseits muss aber bei einem solchen Anlasse um so unverantwortlicher erscheinen, als der Wert derartiger Versammlungen, bei denen die Oeffentlichkeit vollen Zutritt hat, gerade darin besteht, dass Männer der Wissenschaft Gelegenheit erhalten, die Ergebnisse ihrer Gedankenarbeit und Erfahrung durch Vermittelung der Tagespresse in weite Volkskreise zu tragen, indem sie diesen eine Fülle von positivem Wissen übermitteln und so den breiteren Massen, für welche die Anteilnahme am Fortschritt der Wissenschaften doch gewissermassen den bedeutsamsten Teil des menschlichen Lebens repräsentiert,*) Aufklärung über den jeweiligen Stand unseres Wissens geben, das sich über die uralte Weisheit eines *Sokrates*, wenigstens was jene transszendenten Fragen betrifft, in der Hauptsache nicht wesentlich erhoben hat.

Kurze Notizen.

a) Der edle Forschungstrieb des deutschen Kaisers, der, wie bekannt, so ziemlich auf sämtlichen Gebieten menschlichen Wissens und Könnens die neuesten Errungenschaften nicht nur theoretisch genau kennen zu lernen, sondern, mit seltener Virtuosität, womöglich auch sich selbst praktisch anzueignen von jeher bestrebt war, scheint nun auch dem in unserem vorigen Heft (S. 550 ff.) eingehend erörterten Problem der *Wünscheirute* mit lebhaftestem Interesse sich zugewandt zu haben. Die Tagesblätter meldeten wenigstens aus Mainz, dat. 26. Aug.: „Der Kaiser empfing gestern Nachmittag auf Schloss Wilhelmshöhe den Prinzen *Hans von Schönauich-Carolath*,

*) Den schönsten Beweis für den Wissensdurst der arbeitenden Bevölkerung liefert wohl die sozialdemokratische Presse, die vielfach auch über solche Versammlungen die ausführlichsten (teilweise sogar die besten) Berichte bringt. R e d.

früher Kommandeur des Kürassier-Regiments Nr. 7. Der Prinz zeigte dem Kaiser im Park das Quellenfinden mit der Wünschelrute, und zwar mit bestem Erfolge.“ — Einem ausführlichen Bericht des „Berl. Lok.-Anz.“ entnehmen wir über diese der Kaiserfamilie im Park von Wilhelmshöhe vorgeführten Experimente folgende Einzelheiten: „Der in Wilhelmshöhe zur Kur weilende Prinz wurde mittags vom Kaiserpaar ins Schloss befohlen und musste dort zunächst einen Vortrag über die Wünschelrute halten. Die praktischen Versuche begannen damit, dass die Kaiserin verschiedene Sachen, Geldtäschchen usw., heimlich verstecken liess, welche der Prinz mit der Wünschelrute ohne weiteres auffand. Alsdann versteckte auch Prinzessin *Viktoria Luise* eine Brillantnadel im Sande, aber auch diese wurde mit der Wünschelrute sogleich entdeckt. Der Kaiser ging hierauf mit dem Prinzen und den Herren des Gefolges zu dem sogenannten Philosophenweg im Schlossparke (unweit der Eremitage), um sich das eigentliche Quellenfinden mit der Wünschelrute zeigen zu lassen. Der Erfolg liess nicht lange auf sich warten, denn es wurde dort in etwa 50 Meter Tiefe das Vorhandensein einer bisher nicht bekannten, noch unerschlossenen Süßwasserquelle festgestellt. Der Kaiser folgte den Feststellungen mit ersichtlich grossem Interesse und beteiligte sich persönlich an den Abschreitungen zur Feststellung der Entfernungen. Auf Wunsch des Monarchen wurde auch die Lage und der Lauf der Quelle bergauf und bergab durch die Wünschelrute festgelegt und dabei ermittelt, dass sie bis zum Schloss und dem Lac (Schlosssteich) hinuntergehe. Der Prinz teilte noch mit, dass er unweit des Schlossparks zu Wilhelmshöhe mehrere Mineralquellen festgestellt habe, worauf der Kaiser den Wunsch aussprach, dass diese recht bald angebohrt werden möchten. Nach der Mittagstafel, an der auch Prinz C. teilnahm, wurden abermals in nächster Nähe des Schlosses Versuche im Quellenfinden vorgenommen und dabei das Vorhandensein einer weiteren Quelle unterhalb der nach Kassel gelegenen Schlossterrasse durch die Wünschelrute ermittelt. Wie sehr sich der Kaiser, die Kaiserin, sowie auch die Prinzessin und das Gefolge für die Wünschelrute interessierten, ging namentlich daraus hervor, dass sie alle mehrere Male versuchten, deren praktische Handhabung kennen zu lernen und eine Quelle zu finden, allerdings ohne Erfolg. Denselben Misserfolg hatten die zur Tafel geladenen Gäste. Dagegen fand der Prinz wiederholt Quellen, sowie verschiedene heimlich im Sande versteckte Gegenstände mit der Wünschelrute auf. Der Kaiser betonte bei seinem

Dank an den Prinzen noch besonders, dass er wünsche, es möchte die geheimnisvolle Kraft der Wünschelrute allgemein bekannt werden, weil dadurch viel Nützliches erreicht werden könnte. Als ehrenden Ausdruck der Anerkennung für die interessanten Vorführungen hat der Monarch dem Prinzen *Hans Carolath* zwei wertvolle Gravüren, welche die kaiserliche Familie darstellen und mit dem eigenhändigen Namenszuge versehen sind, geschenkt.“ — Wie lange ist es her, dass die Versicherung der Okkultisten, es handle sich bei den Rutengängern, wie bei so manchem „Volksaberglauben“ um eine unleugbare — wissenschaftlich freilich noch nicht genügend erklärte — Tatsache, von den Vertretern der Schulwissenschaft wie der Tagespresse mit überlegenem Hohnlächeln in das oft zitierte Kapitel von „den Dummen, die nicht alle werden“ verwiesen wurde? Hoffen wir, dass es auch mit den übrigen Hauptgegenständen okkultur Forschung mit einem eben so erfreulichen Ruck in der öffentlichen Meinung recht bald vorwärts geht!*)

b) Ein internationaler Kurs der gerichtlichen Psychologie und Psychiatrie wird im April 1907 von Prof. Dr. *Sommer* in Giessen veranstaltet werden. Dieser Kurs wird ein Gegenstück sein zu dem im Frühjahr d. J. ebenfalls von Prof. *Sommer* veranstalteten Kurs der medizinischen Psychologie mit Bezug auf Behandlung und Erziehung der angeboren Schwachsinnigen, über dessen grossen Erfolg die Tagesblätter seinerzeit berichteten. Letzterer war vorwiegend von Aerzten und Lehrern besucht; der nächstjährige ist für Aerzte und Juristen bestimmt. Ausser Prof. *Sommer* werden sich die Herren Dr. *Mittermaier*, Prof. des Strafrechts in Giessen, Prof. Dr. *Aschäffenburg* in Köln a. Rh. und Dr. *Dannemann*, Privatdozent speziell für forensische Psychiatrie, als Lehrende beteiligen. Wie bei dem Kurs der medizinischen Psychologie im April 1906, wird eine Einschreibgebühr von 20 M. zur Deckung der Kosten erhoben. Vorläufige Anmeldungen ohne Verbindlichkeit sind an Prof. *Sommer* in Giessen zu richten.

*) Die „Königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen“, vulgo „Vossische Zeitung“ bringt in ihrer Nr. 402 (Morgenausgabe) vom 29. Aug. er. noch einen mit viel Gelehrsamkeit gespickten Spottartikel über den noch immer spukenden Aberglauben an die Wünschelrute, nebst Abdruck einer schlechtweg ablehnenden Erklärung der Geh. Bergräte *Beyschlag* und *Wahn-schaffe*, sowie der kgl. Landesgeologen *Keithack* und *Leppla* in Berlin, zu deren Wiedergabe uns leider der Raum fehlt. — R e d.

c) Eine polizeilich beglaubigte Gespenstergeschichte. Aus Anlass der Bemühungen indischer Fakire, das Dunkel, das über dem Verschwinden des Abbé Delarue (s. K. Not. h) S 567 ff.) liegt, zu lichten, erzählt der „Gaulois“ eine höchst merkwürdige Geschichte von einem „Gespenst als Polizisten“, die ungefähr vor hundert Jahren spielte und in der der berühmte Komponist *Méhul* die Hauptrolle spielt. *M.* hatte einen Freund, einen reichen jungen Kaufmann mit Namen *Bouverat*, der im Jahre 1797 eine Reise nach Deutschland unternahm. Am Reiseziel langte er nicht an, und die angestellten Nachforschungen führten zu der Annahme, dass er im Walde ermordet worden war; der Komponist, dem das Schicksal seines Freundes sehr zu Herzen ging, verfiel in eine schwere Krankheit, die seinen Körper zerrüttete. Zehn Jahre waren seit dem Morde vergangen, da sah er in einer schlaflosen Nacht ein Gespenst mit einer furchtbaren Wunde auf der Brust an seinem Bette aus dem Boden herauswachsen, das die Augen auf ihn richtete und ihm zurief: „Rache! Rache!“ Die Hausbewohner, die auf das Geschrei *Méhul's* herbeieilten, fanden ihn bewusstlos auf der Erde hingestreckt. Die Erscheinung wiederholte sich. Einmal richtete das Gespenst seine Augen zum Fenster und *M.* erblickte dort die Silhouette eines kleinen missgestalteten Mannes, der sich in den Falten der mondbeschienenen Vorhänge zu verbergen suchte. Am folgenden Morgen bemerkte *M.*, dass in der Nacht bei ihm eingebrochen war und mehrere Wertgegenstände geraubt waren. *M.* wurde von neuem krank. Als er nach seiner Genesung einmal an einem Volksfeste auf den Champs-Elysées sich in der Menge verlor, fühlte er plötzlich eine Hand in seine Tasche gleiten. Er packte sie, und wie er sich umwendet, sieht er zu seinem Schrecken den kleinen missgestalteten Mann, den ihm das Gespenst gezeigt hatte. Er war so überrascht, dass er laut „Zu Hilfe! Mörder!“ schrie. Auf sein Geschrei eilten Polizisten herbei, und man brachte den Mann auf die Wachtube. Der Polizeipräfekt *Dubois*, an den sich *M.* wandte, lachte ihn zunächst aus. Dann aber, als sich *M.* nicht beruhigen wollte, liess er Nachforschungen über die Vergangenheit des Diebes anstellen. Diese hatten ein überraschendes Resultat. Der Dieb gestand, mit einem Komplizen im Walde von Bondy vor zehn Jahren den jungen Kaufmann ermordet und beraubt zu haben. (Münchener „Allgem. Ztg.“ Nr. 399 vom 30. Aug. cr.)

Literaturbericht.

Berichterstatter für sämtliche Literatur des In- sowie Auslandes ist Geh. Hofrat Dr. *Wernicke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, *O. Mutze* 10. Jahrg. Nr. 28—36. — Die Spukhäuser, welche ich studiert habe (mit Bildnis des Verf., Prof. *Lombroso*). — Was ist Spiritismus, Spiritualismus, Mystik, Theosophie und Psychismus? — Der belgische Spiritistenkongress in Charleroi. — Eine Materialisationssitzung zu Brüssel. — Pflanzenmagnetismus. — Bewusstes Leben im Tierreiche. — Ein interessanter Prozess (wegen Beleidigung der kathol. Kirche bezüglich ihres Hexenglaubens). — Hypnotismus und Spiritismus (mit Bildnis des Verf. Prof. *Tummo*). — Hungersnot und Pest in Indien. — Geisterspuk in Wien. — Vorahnung der Tiere. — Betrachtungen über okkulte Kräfte. — War Christus ein Arzt? (nach Dr. med. *K. Knur*: Christus medicus?). — Freier Glaube, wahre Liebe! — Kurf. *August's* Vision auf Augustusburg. — Aberglaube in Russland. — Uebersinnliches bei *Paganini*. — Moral im Spiritismus. — Die Wirklichkeit des Astralleibes bewiesen durch die photographische Platte (mit Bild). — Eine spiritistische Betrachtung vor 72 Jahren. — Gibt es ein Weiterleben nach dem Tode? (Rundfrage einer japanischen Zeitschrift). — Atavismus beim Gedächtnis. — Der Spuk in der bayrischen Ortschaft Oberthingau. — *Sokrates* und seine Auffassung vom Tode. — Talent und Genie. — Das musikalische Medium *Aubert*. — Merkwürdige Träume. — Spiritistische Erinnerungen und Probleme von *Klara G.* (von *F. Zingaropoli*, mit dessen Bildnis). — Auch ein Wort zur Schulfrage (Aufforderung zu religiöser Duldsamkeit durch Einigung darüber, dass das beste Glaubensbekenntnis ein gottgefälliger Wandel sei). — Spiritistenlieder. — Im Urwalde: ein allegorisches Märchen. — Von der Notwendigkeit eines Uebergangs vom Spiritualismus zum Spiritismus. — Sehnsucht nach dem Schauen des Unsichtbaren: Psalm von *Heinr. Zschokke*. — Ueber die Wünschelrute. — Aus der Tagespresse.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 10. Jahrg. Nr. 13—16. — Der Schutzengel. — Frühverstorbene Kinder (nach *V. Hugo*). — Vernünftiges Denken und Glauben. — Die Theosophen als Antipoden der Spiritisten. — Praktischer Okkultismus. — Schwierigkeiten bei spiritistischen Mitteilungen. — Die spiritistische Zeitschrift für Niederl.-Indien (seit 1. Juni in Batavia). — Aus den Erlebnissen von *Betsy Perk*. — Höchst merkwürdige Tatsachen (über direkte Schrift, mit 2 Abbildungen). — Die Kleidung der Phantome. — Tatsachen aus der heiligen und der profanen Geschichte. — Die Brücke (Reisegedanken über den Okkultismus). — Die Wirbeltheorie. — Ein vielversprechender Plan (Errichtung eines biologisch-psychischen Laboratoriums, vorgeschlagen von *Fl. Jansen* und *H. N. de Frémery*). — Bewegungen ohne Anrühren und Mitteilungen in lateinischer Sprache. — Missglückte Sitzungen. — Eine merkwürdige Photographie. — Quäker-Erfahrungen. — Doppelgänger. — Widerspruch in Geistermitteilungen.

Annales des Sciences psychiques. Paris 16. Jahrg. Nr. 7. 8. — *Lombroso* und die supernormale Psychologie (mit Bildnis). — Der Aether als Träger des Unterbewusstseins. — Von der Aufspeicherung der exteriorisierten Nervenkraft in anderen Körpern. — Ein Doppeltraum. — Die Kleidung der Phantome. — Künstlich hervorgerufene Erinnerung an früheres Dasein. — Ahnengedächtnis. — Der Prozess des Mediums *Cradock*. — Die Einweihung des Domes der christlichen Wissenschaft

in Boston. — Der Zar und Dr. *Papus*. — Die Auflösung des amerikanischen Zweiges der S. P. R. und das neue Amerik. Psychische Institut. — Berichtigung von Dr. *Funk*, die angebliche Manifestation des Dr. *Hodgson* betreffend. — Ein neues Blumenmedium (*H. Melzer* in Dresden). — Die Mediumschaft der Frau *Smead* (mit Bildnis des Beobachters, Prof. *Hyslop*; unter verschiedenen Manifestationen — wohl Aeusserungen einer zweiten Persönlichkeit — befinden sich Mitteilungen über den Planeten Mars, mit Zeichnungen und Schriftproben). — Eine Materialisationssitzung mit dem Medium *Miller* in Paris (nach dieser einen Sitzung, wobei verschiedene menschliche Gestalten erschienen, lehnte das Medium eine weitere Sitzung ab, die unter strenger Kontrolle gehalten werden sollte). — Versuche mit der Planchette. — Nochmals das Medium des Zaren. Eine Vision der beiden kleinen Grossfürstinnen. — Das Spukhaus in Neuville.

L'Echo du Merveilleux. Paris (10. Jahrg.). Nr. 228 — 231. — Ueber die Empfindung des Fliegens im Schlafe. — Posthume Unterhaltungen des Philosophen *Petrus Berengarius* (*P. Abälardus* — über das menschliche Dasein im Verhältnis zu Gott, über den verderblichen Einfluss der Dogmen, über das künftige Leben). — Die falschen Medien. — Das Okkulte bei den Ureinwohnern von Brasilien. — Prophezeiungen eines serbischen Bauern. — Das geheimnisvolle Pulver. — Die Psychometrie. — Die Darstellungen der Tänzerinnen des Königs *Sisowath*. — Das Spukhaus von Neuville. — Die Aufspeicherung exteriorisierter Nervenkraft in anderen Körpern. — Die in Europa bevorstehenden Unruhen. — Die Verwendung der Tiere zu psychischen Experimenten. — Sitzung mit dem Medium *Müller*. — Ist der Psychometer ein Medium? — Prophezeiungen des „Old Moore“ für August 1906. — Die Wünschelrute der Quellensucher. — Ueber das menschliche Fluidum und dessen praktische Verwertung. — *Ludwig XVII.* und seine Nachkommen. — Der Werwolf. — Bilder auf der Hornhaut des Auges. — Eine Botschaft aus dem Jenseits (vom „Kaiserlichen Prinzen“, dem Sohne *Napoleons III.*). — Das Wunderbare bei *Brantôme* († 1614). — Ueber Hausmittel. — Ein versunkener Berg (Schaiba in Algerien). — Die Wirkungen der Talismane. — Ein Doppeltraum.

Revue Spirite. Paris. 49. Jahrg. Nr. 7. 8. — Die Rolle des Christentums in der religiösen Entwicklung. — Ueber den Spiritismus. — Kurpfuscherei. — Die Ausbreitung des Spiritismus. — Es gibt keinen Tod (Fortsetzung). — Die Scherin von Prevorst. — Eine spiritistische Kinderbewahranstalt. — Die Erde und der Mensch im Weltall. — Kritische Untersuchung der wichtigsten Phasen der psychischen Phänomene und der darüber aufgestellten Theorien. — Eine Sitzung in Laval. — Das geheimnisvolle Pulver. — Die Materialisation vom chemischen Gesichtspunkte.

La Vie Nouvelle. Paris. 5. Jahrg. Nr. 13—18. — Die grossen Erfindungen des 19. Jahrhunderts: Automobilmus; Luftschiffahrt; philosophische und soziale Folgen. — Das Sukkubat. — Der Unterricht als Abwehrmittel sozialistischer Lehren. — Die Atemkunst in der Wissenschaft der Hindus. — Tagebuch eines Geistes. — Die Grundlagen der Graphologie. — Die ländlichen Pfliegermütter. — Spiritistische Erinnerungen und Probleme von *Claire Galichon*. — Ueber den Sozialismus. — Die Frauenbewegung. — Medianime Diktate. — Eine Spiritistin: *Elta Wheeler Wilcox*. — Kabbalistisches Glossar. — Theosophische Plauderei. — Die Aufspeicherung der exteriorisierten Nervenkraft in anderen Körpern. — Vom Trust. — Scheintod und Fluorescin. — Eigenschaften des Arztes. — Von den Folgen des Spiritismus. — Der Spiritismus in Russland. — Beispiele und Arten von Hellsehen. — Der Wille. — Geistererscheinungen bei Dr. *Hansmann* in Washington. — Kinderfreundschaften. — Die echte

Freimaurerei. — Die Elementargeister und das Pentagramm. — Die Zauberspiegel.

Luce e Ombra. Mailand 6. Jahrg. Nr. 7, 8. — Das Medium *Politi* in Turin. — *Giulio Strada* † (Verf. des philosoph. Werks „Ultimum Organum“, 1865). — Ueber Traumprobleme. — Ueber mehrfache Seelen. — Eine Sitzung bei Hn. *Eug. Gellona* (mit dem Fürsten *Jurjewitsch* — Zweifel an einem früheren Berichte: ob das materialisierte Wesen russisch gesprochen). — Freiwillige und hervorgerufene metapsychophysische Kundgebungen (*Falcomer*). — Frau *Piper* und das Problem des Unterbewusstseins. — Ungedruckte Briefe von *Allan Kardec*. — Für die Opfer des Vesuvs. — Chronik. — Bücherschau.

Vorträge als Beilagen: *Angelo Marzorati*: Die Moral ohne Gott; *Pietro Rzevaggi*: Die Grenzen der Erfahrung bei den psychischen Phänomenen; *Alessandro Turbiglio*: Die Philosophie des Schmerzes; *Jacchini Luraghi*: Das Jenseits im *Shakespeare'schen* Drama.

Constancla. Buenos Aires. (29 Jahrg.) Nr. 989 — 997. — Von der Schöpfung. — Der Perisprit. — Der Spiritist in der sozialen Frage. — Die Moral des Buddhismus. — Das Wesen des Menschen. — Reichtum und Armut. — Trance- und Verkörperungserscheinungen. — Der Grund der Verschiedenheit der Menschen. — Die Gestalt und Allgegenwart der Geister. — Menschenliebe. — Die Vorgänge in der Villa Carmen. — Der bevorstehende Freidenker-Kongress in Buenos Aires. — Ist praktischer oder theoretischer Spiritismus vorzuziehen? — Materialisationen mit dem Medium *Miller*. — Nochmals der Freidenker-Kongress. — Die Empfindung. — Die Wahrnehmungen der Geister. — Des Spiritisten Lebensführung. — Naturgesetze und wissenschaftlicher Atheismus. — Die Sensitiven und das odische Fluidum. — Theorie und Experimente. — Evangelische Betrachtungen. — Der Heilmagnetismus. — Meinungen von Geistlichen über den Spiritismus. — Zeitungschau.

Novo Sunce. Jastrebarsko. (6. Jahrg.) Nr. 38, 39. — Ein Pariser Wunderdoktor. — Notizen aus Bosnien zur spiritistischen Lehre. — Magnetismus, Hypnotismus und Somnambulismus. — Das Rätsel des Menschen (Forts.). — Kritische Betrachtungen über den *Leibnitz'schen* Determinismus. — Spiritistisch-astronomisches Gespräch. — Ein Fall von Telepathie. — Traumerscheinungen. — Ein Ansatz zur Materialisation. — Liebe über den Sternen (nach *Flammarion*; Forts.). *Wernecke.*

Eingelaufene Bücher etc.

Das Neue Blatt. Ein illustriertes Familienjournal. Jahrgang XXXVII. 1906. (Verlag von *A. H. Payne* in Leipzig-Reudnitz.) Erscheint wöchentlich zum Preis von M. 1.60 pro Quartal; die Einzelnummer 15 Pf. — [Nr. 33 enthält auf S. 526 der Artikelserie: Aus dem Reiche des Uebersinnlichen (Neue Folge) unter der Ueberschrift: „Astrologie und Gegenwart“ einen sehr lesenswerten Artikel unseres geschätzten Mitarbeiters *Albert Kneopf* (Hamburg) über sein eigenes Forschungsgebiet und einige schlagende Prognosen aus jüngster Zeit.]

Briefkasten.

Herrn *Severin Lauritzen*, Ingenieur, Vestervoldgade 11, Kopenhagen, bitten wir, sich direkt an Herrn Dr. med. *Urysz* zu wenden, der sich ja zu jeder weiteren Auskunft bereit erklärte und dessen Adresse Sie im vor. Heft, S. 527 finden. Wenn Sie die „geniale Einfachheit“ des Kastens mit dem Seidensack, der „in sehr gescheiter

Weise Finsternis für die Phänomene mit Licht für die Beobachtung vereinige“, im Ernst bewundern und seine „Erfindung“ als eine „klassische in der Geschichte der psychischen Forschung“ prognostizieren, so wird er Ihrer Bitte um „Einsendung eines Facsimile des direkt geschriebenen Briefes, sowie eines Teiles des anderen Briefes“ (?), wenn ihm dies möglich ist, gewiss gerne entsprechen.

Herrn J. B. Shipley, Red. f. d. Ausland (Office of „Light“, 110 St. Martin's Lane, London W. C.) danken wir verbindlichst für Ihre Zuschrift vom 7. IX. cr., wornach in Betreff des bekannten Artikels von Dr. *Hensoldt* in der „Occult Review“ vom Dez. 1905 (vgl. unser Augustheft cr., S. 475) auf S. 609 des „Light“ vom 23. Dez. 05 bemerkt wurde, dass — mit einziger Ausnahme des Paragraphs, worin die Photographie des illusorischen Mangobaums erwähnt wird, der ganze Artikel *Hensoldt's* mit sämtlichen Fussnoten der in Boston (Mass. V. St.) erscheinenden Zeitschrift „The Arena“ (Dez. 1893, Jan., Febr. und Aug. 1894) entnommen ist! In der Darstellung der „Arena“ erscheint der Mangobaum fünfmal, aber nicht photographiert; in dem Berichte der „Occult Review“ sieht man ihn ebenfalls fünfmal — und noch dazu photographiert. Wäre aber wirklich nur in einem dieser fünf Fälle die Kamera zur Verwendung gekommen, so wäre ein so wichtiger bekräftigender Umstand doch in der „Arena“ erwähnt worden. Unter den übrigen Illustrationen ist keine, die nicht für die neueren Publikationen sich leicht hätte herstellen („nachbereiten“) lassen. — Hinsichtlich der angeblichen „Hofspiritisten“ Mr. *Philippe* und *Papus* (vgl. vor. Heft, K. Not. b), S. 563) erfahren wir nachträglich aus den „Annales des Sc. Ps.“ 1906, Nr. 7. S. p. 451, 520 ff., dass professionelle Spiritisten oder Astrologen nicht zu der Umgebung des Zaren gehören, dass vielmehr die von gewissen Zeitungen gebrachten Angaben den Zweck verfolgen, den Herrscher als abergläubisch und schwachsinnig in ein ungünstiges Licht zu setzen. Dr. *Encausse* erklärt, der verstorbene *M. Philippe* habe während seines Aufenthalts in Petersburg allerdings häufige Unterhaltungen mit dem Zaren gehabt, aber zum Erstaunen seines Gönners sich durch keine Aemter, Ehrenerweisungen oder Pensionen an den Hof fesseln lassen. Ueber seinen Verkehr mit dem Zaren habe er sich gegen niemand geäußert. Er wäre wohl geeignet gewesen, die ihm zugeschriebene Rolle auszufüllen. Dr. *Papus* selbst, ein Schüler *Philippe's*, war seinen Angaben nach zweimal in Petersburg (1899 und 1900), als Gast des Grossfürsten *Nikolai Nikolajewitsch*, der sich für psychische Forschungen interessiert; er habe aber mit ihm weder spiritistische Sitzungen gehalten, noch in einem Flügel des Palais ein Laboratorium gehabt, aus dem er sich, wie ein Petersburger Blatt fabelt, „bei Todesstrafe nicht habe entfernen dürfen“. — Nach einer Notiz der „Zeitschr. f. Spir.“ Nr. 38 vom 22. Sept. handelte es sich zuletzt um ein sonst unbekanntes Medium Mr. *Papius*, der (nach der Allgem. Ausg. der „Deutschen Warte“ Nr. 219 A) vor zwei Monaten nach Neu-Peterhof berufen, aber nach 18 Sitzungen, wofür er ausser den üblichen reichen Geschenken 50 000 fr. erhalten habe, auf Veranlassung des [bald nachher vergifteten] Palastkommandanten *Trepoff* plötzlich entlassen worden sei.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene
des Seelenlebens gewidmet.

33. Jahrg.

Monat November.

1906.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Anleitung zur Kenntnis des Spiritismus.

Von **M. N. de Fremery.**

Aus dem Holländischen übersetzt
von **Karl Grimm** († Rechtsanwalt in Urach).

(Fortsetzung von Seite 586.)

Allein es sind nicht so sehr die Lichterscheinungen, als die mechanischen Wirkungen des Ods, welche jetzt unsere Aufmerksamkeit beanspruchen. Die Forschungen auf diesem Gebiet stehen in so nahem Zusammenhang mit der Entwicklung des Spiritismus, dass zu einem richtigen Verständnis der Sache eine kurze geschichtliche Uebersicht nötig ist.*)

Nicht weit von Newark im Staate New-York der Vereinigten Staaten von Amerika, in dem Dorfe Hydesville, steht ein hölzernes Häuschen, das ein Eigentum des Sohnes des Dr. Hyde ist, von dem das Dorf seinen Namen hat, da er einer der ersten von denen war, die sich hier niederliessen. Es ist nur anderthalb Stock hoch und enthält unten zwei Wohnzimmer, ein Schlafzimmer und einen

*) Wir glaubten mit Rücksicht auf die neu eingetretenen Abonnenten der „Psych. Stud.“ diese sehr geschickt gemachte Uebersicht über die Entstehungsgeschichte der spiritistischen Bewegung nicht weglassen zu dürfen, da wohl auch die älteren Leser in diesem Zusammenhang sich gerne die ihnen vielleicht zum Teil in Vergessenheit geratenen Einzelheiten ins Gedächtnis zurückrufen lassen. — Red.

Vorratsraum, während eine Treppe zwischen diesen beiden nach dem Dachboden und dem Keller führt. In diese Wohnung war im Jahre 1847 ein gewisser *John D. Fox* vorübergehend eingezogen, bis sein eigenes Haus gebaut sei. Er hatte nur seine Frau und zwei Kinder, *Margarete* und *Käte*, bei sich.

Bald nach ihrem Einzug in das Haus fanden sie, dass es in dem Hause viel Lärm gab, allein sie schrieben das gehörte Geräusch den Ratten und Mäusen zu. Während des Monats Januar im Jahre 1848 fing das Geräusch an, den Charakter von leichtem Klopfen anzunehmen, das sich bei Nacht im Schlafzimmer und im Keller hören liess. Anfangs glaubte die Familie *Fox* es dem Hammern eines ihrer Nachbarn, eines Schuhmachers, zuschreiben zu müssen, der vielleicht bis in die späte Nacht hinein arbeitete. Allein bei längerer Untersuchung zeigte es sich, dass, was immer die Ursache des Klopfgeräusches sein mochte, es in ihrem eigenen Hause entstand. Nicht bloss wurde das Klopfen immer deutlicher und wurde es bald in dem einen, bald in dem anderen Teil des Hauses gehört, sondern es fiel auf, dass diese Schläge, selbst wenn sie nicht sehr laut waren, eine zitternde Bewegung an den Bettstellen und Möbeln, zuweilen auch am Fussboden verursachten, eine Bewegung, welche für das Gefühl leicht wahrnehmbar war, wenn man die Stühle mit der Hand anrührte, und die man zuweilen bei Nacht als ein leichtes Schaukeln des Bettes bemerkte, während sie manchmal wie eine kaum merkliche wellenförmige Bewegung des Fussbodens gespürt wurde.

Einige Zeit darauf nahmen sich die Geräusche zuweilen wie deutliche Fusstritte in den verschiedenen Zimmern aus. Die Ruhestörungen wurden im März dieses Jahres so stark, dass die Folge davon manche schlaflose Nacht war. *John Fox* und seine Frau standen Nacht um Nacht auf, zündeten eine Kerze an und durchsuchten das ganze Haus, jedoch ohne Erfolg. Wenn das Klopfen sich an einer Türe hören liess, pflegte *John Fox* sich hinter ihr aufzustellen, um sie zu öffnen, sobald es sich wiederhole. Allein auch damit wurde nichts erreicht. Obwohl er die Türe sofort aufmachte, wenn sich das Klopfen hören liess, war niemand und nichts zu sehen.

Der einzige Umstand, welcher die Annahme eines dummen Spasses zu rechtfertigen schien, war der, dass die Ruhestörungen niemals am hellen Tage vorkamen. So kam es, dass sie jeden Morgen immer wieder die Achseln über die Ereignisse der vorigen Nacht zuckten. Da sie nicht abergläubisch waren, zweifelten sie nicht daran, dass sie

doch einmal hinter die Ursache dieser unangenehmen Geschichte kommen würden, eine Erwartung, die sie jedoch in der Nacht vom Freitag, den 31. März 1848, aufgeben mussten.

Erschöpft von einer Reihe schlafloser Nächte und von ihren erfolglosen Bemühungen, die Ursache der Ruhestörungen zu entdecken, hatte die Familie Fox sich früh zu Bette begeben, in der Hoffnung, eine Zeitlang ungestört schlafen zu können. Die Betten der Kinder waren seit einiger Zeit in das Schlafzimmer der Eltern hinunter gebracht worden; die Mutter hatte ihnen gute Nacht gesagt und ihnen ans Herz gelegt, von den Geräuschen nicht zu sprechen, selbst wenn sie sich hören liessen. Sie hatten sich kaum zur Ruhe gelegt, als die Kinder riefen: „Da sind sie wieder.“ Die Mutter schalt sie, allein das Geräusch wurde darauf so schrecklich, dass sie ihren Mann rief. Da das Wetter stürmisch war, glaubte dieser, die Fensterläden klappern. Er untersuchte sie Stück für Stück und stiess gegen sie, um zu sehen, ob sie los seien. Käte bemerkte, dass, sobald ihr Vater einen Laden schüttelte, die Geräusche zu antworten schienen. Da sie einen lebhaften Charakter hatte und auch mit den Vorgängen nach so langer Zeit mehr oder weniger vertraut geworden war, wandte sie sich zu der Seite, von der sie zu kommen schienen, schnalzte mit ihren Fingern und rief aus: „Heda, alter Bocksfuss, mach' mir das einmal nach.“

Es wurde sofort mit Klopfen geantwortet.*) Nun drückte Käte Finger und Daumen leicht aneinander, um zu erfahren, ob dann noch eine Antwort kommen werde. Sie kam. Sie rief nun ihre Mutter und sagte: „Schau einmal, Mutter!“, und drückte noch einmal Finger und Daumen aneinander. So oft sie die geräuschlose Bewegung wiederholte, wurde mit Klopfen erwidert.

Das erregte die Aufmerksamkeit der Mutter. „Zähle einmal auf zehn!“, sagte sie. Es erfolgten zehn deutlich gegebene Schläge. „Wie alt ist meine Tochter *Margarete*?“ Es liessen sich zwölf Schläge hören. „Und Käte?“ Neun Schläge. — Das war verblüffend. Ihre Fragen wurden

*) Es ist das keineswegs das erste Mal, dass sich eine solche Erscheinung zeigt. *Jos. Glanvil* gibt in seinem „*Sadducismus Triumphatus*“ (1689) die authentische und von vielen Zeugnissen gestützte Erzählung von ähnlichen Ruhestörungen in dem Hause des Herrn *Mompesson* zu *Tedworth* von 1661—1663, wobei u. a. bemerkt wurde, dass das Klopfen sich so oft wiederholte, als man fragte oder durch Ticken angab. Siehe auch „*Memoirs of the Wesley Family*“ von *Adam Clark*. London 1843.

offenbar gehört. Oder war das Klopfen etwa nur das unerklärliche, geheimnisvolle Echo ihrer eigenen Gedanken? Allein die Antworten auf die folgenden Fragen erlaubten diese Annahme nicht. — „Wie viel Kinder habe ich?“, fragte sie. Es erklangen sieben Schläge. Das war falsch. „Rate noch einmal!“ Wieder sieben Schläge. Da fuhr ihr ein Gedanke durch den Kopf und sie fragte: „Wie viel sind noch am Leben?“ Jetzt wurden nur sechs Schläge gegeben. „Wie viel sind gestorben?“ Als Antwort erfolgte ein Schlag. In der Tat war von ihren sieben Kindern eins gestorben. Sie fragte darauf: „Bist du ein Mann?“ Es kam keine Antwort. — „Etwa ein Geist?“ Jetzt wurde geklopft. „Werden die Nachbarn das Klopfen auch hören, wenn ich sie hereinrufe?“ Als Antwort wurde geklopft.

Hierauf bat sie ihren Mann, ihre Nachbarin, Frau *Redfield*, herein zu rufen. Diese hörte die Erzählung lachend an. Allein ihr Spott verwandelte sich in Ernst, als die Antworten auf ihre Fragen ebenso richtig und bestimmt waren, wie sie es auf die der Frau *Fox* gewesen waren. Allmählich kamen auf das Gerücht hin mehr Nachbarn. Es wurden verschiedene Fragen gestellt und, da das Ausbleiben der Antwort offenbar als Verneinung aufgefasst werden musste, war man im Stande, einige Details über den Ursprung dieses Geräusches festzustellen.

Es hiess, sie werden von einem Verstorbenen hervorgebracht, der vor vier oder fünf Jahren nicht von einem der Nachbarn, sondern von einem früheren Bewohner des Hauses, einem Schmied, namens *John C. Bell*, misshandelt worden war. Dessen Namen hatte man dadurch erfahren, dass man die früheren Bewohner des Hauses hinter einander nannte. Sodann hiess es, es sei der Geist eines 31jährigen Mannes, der in dem Schlafzimmer ermordet worden sei, um ihn seines Geldes zu berauben; es sei das in einer Dienstagnacht um zwölf Uhr geschehen, während niemand als der Ermordete und der Schmied im Hause waren, da seine Frau und das Dienstmädchen *Lukretia Pulver* beide abwesend waren; die Leiche sei am anderen Morgen im Keller verborgen und zehn Fuss tief vergraben worden.

Darauf begab man sich in den Keller, wo Herr *Redfield* sich an verschiedenen Stellen aufstellte und jedesmal fragte, ob die Leiche da liege. Es kam keine Antwort, bis er in der Mitte des Kellers stand; dann erklangen die Laute, als ob sie aus dem Boden hervorgebracht würden. Erst später, als *Isaak Post* auf den Gedanken gekommen war, das Alphabet laut herzusagen, und dabei bat, es sollen die Klopflaute

sich bei den gewollten Buchstaben der zu buchstabierenden Worte hören lassen, bekam man von dem geheimnisvollen Wesen, das die Laute hervorzubringen schien, den Namen *Charles B. Rosma* zu hören.

Als man sofort dazu überging, in dem Keller zu graben, stiess man drei Fuss tief auf Grundwasser und musste den Sommer abwarten, um die Grabarbeit fortzusetzen. Als dann wurde in der Tiefe von fünf Fuss ein Brett und darunter verschiedene Topfscherben und etwas Holzkohle und ungelöschter Kalk gefunden, ein Beweis, dass der Boden einmal bis auf eine ansehnliche Tiefe aufgegraben worden war. Endlich fand man Menschenhaare und verschiedene Knochen, welche nach der anatomischen Untersuchung von einem menschlichen Skelett abstammten; auch Schädelknochen wurden gefunden, dagegen kein ganzer Schädel.

Nun suchte man herauszubringen, ob etwa um die durch das Klopfgeräusch angegebene Zeit jemand in Hydesville verschwunden war, und aus verschiedenen Zeugnissen, darunter namentlich dem der *Lukretia Pulver*, konnte man entnehmen, dass im Frühling des Jahres 1844 ein Hausierer bei verschiedenen Bewohnern gewesen war, um Geschäfte zu machen, dass dieser Unbekannte sich in das damals von dem Schmied *Bell* bewohnte Haus begeben hatte, aber nicht mehr gekommen war, um seinen Kunden die versprochenen Waren zu verkaufen. Inzwischen führte eine Nachforschung nach den Kindern *Rosma's*, die nach dem Klopfgeräusch in Orange County, New-York, wohnen mussten, zu nichts. Der Schmied *Bell* begab sich nach Hydesville, um seine früheren Nachbarn ein Schriftstück unterzeichnen zu lassen, dass man nichts gegen ihn sagen könne und dass sie ihn nach wie vor für einen ehrlichen und rechtschaffenen Mann hielten. Eine gesetzliche Folge wurde nicht eingeleitet und *Bell* liess sich schliesslich ausserhalb Amerikas nieder.*)

Als einmal die Erscheinungen, welche sich im Hause der Familie *Fox* zeigten, bekannt geworden waren, wurde der Zulauf von Leuten, die davon Zeuge sein wollten, immer grösser. Allein die Stimmung der Einwohner von Hydesville gegenüber der Familie *Fox* wurde nach und

* Eine ausführliche Geschichte dieser Ereignisse befindet sich in einer jetzt sehr selten gewordenen Broschüre, welche drei Wochen nach dem Vorfall zu Canandaigua erschien: *A report of the mysterious noises heard in the house of Mr. John D. Fox in Hydesville. Arcadia, Wayne County, authenticated by the certificates and confirmed by the statements of the citizens of that place, published by E. E. Lewis 1848.* — Siehe auch: „*Modern Spiritualism, its Facts and Fanaticisms*“, von *E. W. Capron*, Boston 1855.

nach feindlicher; man gab die Erscheinungen als Teufelspraktiken aus, mit denen *John Fox* seinen Gewinn machen wolle; schliesslich zog dieser es vor, in die nahegelegene Stadt Rochester zu verziehen, wo er mit seiner Familie bei seiner ältesten Tochter *Leah Fish* Wohnung nahm. Es dauerte nicht lange, so zeigten sich auch in ihrem Hause die Erscheinungen. Man hatte bereits bemerkt, dass sie nur in Gegenwart von *Margarete* und *Käte* vorkamen; allein es zeigte sich, dass sich auch in *Leah's* Nähe eigenartige Kräfte entwickelten. Den Klopfgeräuschen fügten sich jetzt Bewegungen von Gegenständen ohne materielle Berührung und Lichterscheinungen an, während man durch das Buchstabieren des Alphabets allerlei Mitteilungen erhielt.

Da von den unsichtbaren Kräften, von denen diese Mitteilungen ausgingen, immer darauf gedrungen wurde, dass die Familie *Fox* die Erscheinungen vor der ganzen Welt bekannt gebe, so wurde endlich am 14. Nov. 1849 nach einigem Widerstand ihrerseits*) eine öffentliche Vorstellung in der korinthischen Halle („*Corinthian Hall*“) zu Rochester gegeben. Der grosse Saal war mit Leuten gefüllt, die grösstenteils der Familie *Fox* über gesinnt waren. Man wählte fünf Personen, um die Echtheit der Erscheinungen zu untersuchen. Nach verschiedenen, zur Kontrolle getroffenen Massregeln mussten sie schliesslich anerkennen, dass, wer immer die Erscheinungen herbeigeführt habe, es jedenfalls nicht die Fräulein *Fox* waren. Das Publikum war damit nicht zufrieden und stellte weitere fünf Männer auf — mit demselben Resultat. Jetzt wurde eine dritte Kommission gewählt, in welcher diejenigen Sitz bekamen, welche die Mitglieder der ersten Kommission für blasse Handlanger der Geschwister *Fox* ausgegeben hatten. Die Mädchen wurden vor allem von einigen Damen bis auf den Leib untersucht. Dann fand die Sitzung mit allen denkbaren Vorsichtsmassregeln statt. Nichts desto weniger zeigten sich die Erscheinungen wieder und die Kommission war ehrlich genug, zu erklären, sie habe keinen Betrug entdecken können und es seien die Antworten auf verschiedene, meist in Gedanken gestellte Fragen stets als richtig befunden worden. Nun brach die Menge in Wut aus. Fanatische Gegner drangen auf die Mädchen und die Kommissionsmitglieder ein und drohten ihnen, sie zu lynchen. Hätte nicht ein Quäker, *George Willets*, sich mit Lebens-

*) Siehe *Leah Underhill-Fox*: „The missing Link in modern Spiritualism“.

gefahr in die Bresche gelegt, so hätten sie die ärgsten Misshandlungen durchzumachen gehabt.

Es waren nicht so fast die Erscheinungen selbst, als die Ursache, die man für ihre Entstehung annehmen zu müssen glaubte, was bei dem Publikum einen solchen Widerwillen erregte. Der Gedanke, die Toten werden in ihrer Ruhe gestört, war vielen unerträglich, um so mehr, als das gegen ihre religiösen Begriffe verstieß. —

Dennoch waren viele gebildete Männer zu der Ueberzeugung gelangt, dass Erscheinungen von so aussergewöhnlicher Art wohl eine nähere Untersuchung verdienten. Drei Jahre nach dem ersten Auftreten der Geschwister *Fox* wurde eine Adresse an den Kongress der Vereinigten Staaten gerichtet, in der eine amtliche Untersuchung der Erscheinungen verlangt wurde, die von mehr als 40 000 Personen unterzeichnet wurde.*)

Der Kongress legte die Adresse nach ihrer Verlesung zur Seite und ging zur Tagesordnung über. Nichts desto weniger hat dieses Dokument seinen Wert sowohl durch seine 40 000 Unterschriften als die offene Anerkennung der Erscheinungen. Man könnte es den Geburtsschein des Spiritismus nennen. Inzwischen hatte sich schon lange gezeigt, dass die Geschwister *Fox* keineswegs die einzigen waren, bei denen diese Erscheinungen vorkamen; eine grosse Zahl von Personen fand sich, welche diese eigenartige psychische Gabe in mehr oder weniger hohem Masse besaßen. Da sie so zu sagen die Vermittler zwischen der Sphäre der Erde und der unsichtbaren Sphäre der geheimen Kräfte bildeten, gab man ihnen den Namen „Medien“.

Auch ergab sich, dass die spiritistischen Erscheinungen keineswegs auf die neue Welt beschränkt waren; sie kamen ebenso gut in der alten Welt vor. Viele fassten die Sache nicht ernst auf und das Tischrücken war lange Zeit ein beliebtes Gesellschaftsspiel, mit dem man einen fröhlichen Abend beschloss. Allein es nahmen auch ernste Männer die Sache in die Hand, um eine Erklärung für diese eigenartigen Bewegungserscheinungen zu suchen. In Frankreich war es *Chevreul*,**) in England *Faraday*, welche diesem Gegenstand ihre Aufmerksamkeit widmeten. Der letztere klebte eine Anzahl von Stücken glatten Kartons mittels Wachskügelchen auf einander, die in Terpentinöl erweicht

*) *L. Fiquier*: „Histoire du merveilleux“, Ausgabe von 1861, Teil IV, S. 231 ff.

**) *Chevreul*: „De la baguette divinatoire, du pendule explorateur et des tables tournantes“, Paris 1854.

worden waren. Der unterste Karton ruhte auf einem Stück glacierten Papiers, das auf der Tischplatte befestigt war. Die Kartonblätter nahmen von oben nach unten an Umfang ab. Eine Bleistiftlinie gab die gegenseitige Lage zu Beginn des Versuchs an. Das Wachs klebte die Kartons so aneinander, dass ein seitlich darauf ausgeübter Druck sie verschieben konnte. Nun setzten sich einige Personen, darunter ein Medium, an den Tisch und legten die Hände auf die Kartons. War der Tisch nach einiger Zeit in Bewegung gekommen, so untersuchte *Faraday* die gegenseitige Lage der Blätter und konnte so zeigen, dass sie sich alle in Hinsicht aufeinander verrückt hatten, und zwar das oberste am meisten. Er folgerte daraus, dass der Tisch sich erst bewegt hatte, nachdem die Kartons verschoben waren; und dass das unter dem Einflusse des Drucks der Hände geschehen sein musste, ergab sich u. a. noch aus der Tatsache, dass die Verschiebung der Kartons auch konstatiert werden konnte, ohne dass der Tisch sie bewegt hatte. Dass selbst sehr schwere Gegenstände unter einem beinahe unmerklichen Druck der Hände in schaukelnde Bewegung geraten konnten, leitete *Faraday* aus der Neigung aller Körper ab, sich im schlängelnden Tempo zu bewegen. Die Ursache dieser Erscheinung würde also in einer unbewussten Muskeltätigkeit zu suchen sein, welche von den Händen der daran Sitzenden ausgeübt wird. Der Intellekt, der diese Bewegungen zu leiten schien, wäre in dem subliminalen Bewusstsein des Mediums zu suchen.

Obwohl diese Lösung *Faraday's* schon lange und gründlich widerlegt worden ist,*) hört man sie noch heute von Gegnern des Spiritismus verkündigen,**) gewiss ein Beweis, welch zähes Leben die Verirrungen grosser Männer haben. Die Erklärung *Faraday's* hat natürlich diejenigen nie befriedigen können, die sich persönlich mit einer Untersuchung der spiritistischen Erscheinungen beschäftigten. Sie war stets ungenügend, sei es, dass die Bewegungen der Gegenstände auf solche Weise stattfanden, dass eine Muskelwirkung vollständig ausgeschlossen war, sei es, dass der Inhalt der erhaltenen Mitteilungen derart war, dass weder das Medium, noch einer der am Tische Sitzenden dafür verantwortlich gemacht werden konnte.

(Fortsetzung folgt.)

*) Zuerst von Professor *Robert Hare* in seinen: „Experimental investigations of the spirits manifestations,“ New-York 1855.

**) U. a. von Dr. *P. F. Abbink Spaink* in seinem Artikel „Ueber Spiritismus“ in dem „Album der Natur“ 1901, S. 163.

Ueber „Gruppenseele“ und verwandte „psychische“ Fragen.

Von Dr. med. **Franz Freudenberg** (Dresden).

In dieser Zeitschrift ist in letzter Zeit wiederholt das Wort „Gruppenseele“ oder „Artseele“ zur Anwendung gelangt; auch ich selber habe diesen Ausdruck schon in einem früheren Aufsätze an genannter Stelle gebraucht. Es scheint mir daher kein unnützes Unternehmen, zur weiteren Klarstellung dieses Begriffes einige Worte zu reden. Wesentlich und sachlich ist eine Aussprache über dieses wichtige Kapitel fraglos geeignet, unsere erkenntnistheoretische Einsicht zu fördern. Unterschreiben wir doch gewiss alle den Ausspruch Dr. Reich's aus dem Augusthefte 1906 d. J. auf Seite 471: „Jede Weltanschauung ist Hypothese und die aus geistig entdeckten Tatsachen der Wissenschaft und Erfahrung logisch bestgefolgerte Weltanschauung ist wahrscheinlich, also der Wahrheit am nächsten.“ Aber auch formal kann eine derartige Aussprache nur der Sache der Aufklärung dienlich sein, indem dadurch die einzelnen Begriffe klargestellt und festgelegt werden, was für alle weiteren Diskussionen und das Verständnis der vorhergegangenen unerlässlich erscheint. Zugleich führen derartige Erörterungen notwendiger Weise zu einer Berührung der Ideen und Darlegungen auch der Autoren der Vergangenheit, und wir werden so in ihnen sich gewissermassen die Entwicklung der „psychischen“ Vorstellungen in ihrem geschichtlichen Zusammenhange widerspiegeln sehen.

Nun liegt mir nichts ferner, als über den genannten Gegenstand irgend etwas Abschliessendes, Erschöpfendes oder auch nur Neues sagen zu wollen. Ich wünsche nur auf eine weitere Klärung der Fundamentalbegriffe zu dringen und durch Anregung einer möglichst vielseitigen Diskussion einen Fortschritt auf dem Wege einer Lösung der in Rede stehenden Probleme anzubahnen.

Ich möchte hierbei als Ausgangspunkt die Vorstellungen der östlichen Philosophen nehmen, die durch die Notwendigkeit, für ihr „Gesetz von den wiederholten Manifestationen“, welches sie im weitesten Sinne „Gesetz der Wiedermanifestation“ und auf den Menschen angewendet: „Gesetz der „Wieder-Menschwerdung“ nennen, plausible Erklärungen zu finden, ganz besonders mit dem Begriff der „Gruppenseele“ zu operieren gezwungen waren.

So sagt *Chatterji* *): „Nach unserem (NB. indischen) philosophischen Gesichtspunkt ist es nicht die Form, welche sich vermannigfalt, sondern die Vorstellung, die sie hervorbringt und belebt. Diese Auffassung ist nicht leicht zu begreifen, besonders nicht für das abendländische Begriffsvermögen; aber hier kann uns *Schopenhauer* zu Hilfe kommen. Erinnern Sie sich, dass er von den Spezies spricht, als wären sie jede von einer Idee beseelt. Selbst eine physische Kraft, wie die Gravitation, ist für ihn eine Idee. Seine Theorie von den „Stufen der Objektivierung des Willens“ ist in dieser Hinsicht wirklich zutreffend. Er führt alles auf den sogen. Urwillen zurück; dieser Wille zerteilt sich dann wieder in Unterabteilungen, indem jede Unterabteilung wirklich eine Idee wird. Und wenn ich mich nicht irre, sagt er, dass jede dieser Ideen das Substratum einer besonderen Gattung der Manifestation“ sei. Nun gerade diese Idee zweigt sich in Abteilungen und Unterabteilungen. Sie ist das Substratum und sozusagen die „gemeinsame Seele**“) der Spezies, eine Seele, deren mehr oder minder vollkommene Manifestation jedes Bild der Spezies ist. Nehmen wir irgend ein Beispiel, meinetwegen eine Schafherde. Diese Herde wird wirklich von einer gemeinsamen Seele belebt. Jedes zu dieser Herde gehörende Tier hat nicht etwa wie der Mensch eine individuelle, fortdauernde Seele, sondern die Gesamtheit der Herde wird von einer gemeinsamen Substanz belebt. Diese Seele, dieses Prinzip offenbart sich in diesem Falle gänzlich und nicht teilweise in jedem der Tiere. — —

Dieselbe Idee ist von den indischen Philosophen durch eine Analogie ausgedrückt worden. Stellen Sie eine Anzahl von Gefäßen mit klarem Wasser gefüllt nebeneinander; dieselbe einzige Sonne wird sich vollständig in jedem der Gefäße abspiegeln. So kann sich auch eine einzige gemeinsame Seele wie ein Ganzes in jedem Vertreter der Art abspiegeln. Dasselbe ist der Fall mit der zum Beispiel genommenen Schafherde. Vielleicht hat aus eben diesem Grunde *Christus* das bekannte Gleichnis gewählt: „Ich bin der gute Hirte, und ihr seid meine Schafe.“ Er wollte, so dünkt mir, dadurch andeuten, dass auch die Jünger eine

*) Die Geheimphilosophie der Indier. Von *Bramacharin Bodha-bhikshu* (J. C. *Chatterji*). Ohne Jahreszahl. Deutsch im Verlage von *M. Altmann*, Leipzig.

***) Ich gebrauche das Wort „Seele“ aus Mangel an etwas Besserem einfach, um ein kollektives Lebensprinzip und nicht ein intelligentes Wesen wie die menschliche Seele zu bezeichnen. (*Chatterji*).

gemeinsame Seele in ihm hätten; und dass sie in ihm eins sein sollten, wie die Schafe in ihrer gemeinsamen Seele.“

Auf Grund des Gesagten, sowie weiterer Beispiele und Ausführungen gelangt *Chatterji* nun zur Aufstellung des Grundgesetzes: Ueberall zerbricht die Form, aber die Seele oder das beseelende Leben erscheint wieder, oder manifestiert sich wieder unter einer anderen Form. So erhält sich während der Entwicklung des Wesens die ununterbrochene Dauer der gewonnenen Erfahrungen. Alsdann fährt er fort:

„Für das Tierreich ist die Sache leicht verständlich. Kommen wir einen Augenblick auf unsere Schafherde zurück. Wenn ein Schaf der Herde stirbt, so wird das Leben oder die Kraft, welche es beseelte, nicht zerstört. Sie kehrt zu dem gemeinsamen Leben der Gattung zurück; sagen wir vielmehr, sie bleibt darin, und das mit allen durch die Sondermanifestationen erlangten Erfahrungen. Diese Erfahrungen bilden den Instinkt der Gattung. Nehmen wir an, eine gewisse Zahl von Schafen sei von Adlern geraubt und getötet worden. Das Leben der Herde, oder der Gattung hat diese Erfahrung erlangt und hat sie behalten. Und wenn sich dieses Leben später von neuem manifestiert, d. h. sobald ein Lamm geboren wird, kommt es mit dem Gattungsinstinkt auf die Welt: es fürchtet den Adler. Dieser Instinkt ist nur die geheime Erinnerung einer früheren Erfahrung, einer von der Gesamtseele der Gattung bewahrten Erinnerung. So kann die Form allein der Zerstörung anheimfallen, das Leben erscheint wieder unter anderen Formen.“

Ich schliesse hiermit die interessanten Ausführungen *Chatterji's*, da aus dem Gebotenen ja hinlänglich hervorgeht, was er unter „Kollektivseele“ versteht und welche Rolle er hierbei die „Erblichkeit“ spielen lässt. Der *Chatterji'sche* Standpunkt ist im Prinzip vollkommen konform den Anschauungen der modernen Naturwissenschaft. So wie *Darwin* in seinem „Struggle for life“ die Bedeutung von Anpassung und Vererbung für die Entwicklung der Art betont, wie die Anpassung eine Folge der Einzelerfahrungen des Individuums und die Vererbung eine Folge der Summierung aller dieser Einzelerfahrungen ist, so lässt *Chatterji* sich die Einzelerfahrungen aller Gruppenglieder in der Kollektivseele niederschlagen und zur Entwicklung des Instinktes führen, der jedem nachgeborenen Exemplare der Gattung zugute kommt. Nichts anderes aber verstehen auch wir modernen Abendländer unter „Instinkt“. Für uns ist Instinkt

die durch Vererbung überkommene, im Gegensatz zu der durch eigene Erfahrung gewonnenen Einsicht oder Ansicht*) des Individuums. —

Es ist nicht ohne Interesse, zu sehen, auf welchen Wegen und Umwegen sich die abendländische Philosophie zu jener einfachen und lichtvollen Auffassung des Begriffes „Kollektivseele“ durchgerungen hat, wie ihn die heutige moderne Naturforschung herausgebildet hat, um so interessanter, als trotz der verschiedenen Ausgangspunkte und der ganz verschiedenen Deduktionsmethode das Ergebnis im Grunde genommen mit der oben entwickelten Vedantalehre übereinstimmt. Liegen auch die Wege, auf denen die indische Philosophie zu den gleichen Anschauungen gelangt ist, wie die europäische, nicht so offen vor uns, wie jene andere, so wird doch auch hier das schliessliche Ergebnis erst das Resultat einer längeren spekulativen Entwicklungsreihe gewesen sein. Je tiefer wir überhaupt in die Geschichte des menschlichen Wissens und der menschlichen Kultur eindringen, desto mehr werden wir inne, wie sich die verschiedenen, räumlich und zeitlich getrennten Kulturen doch gegenseitig (der Zeit nach natürlich nur die ältere die jüngere) befruchtet haben, und wie oft bei zwei ganz heterogen erscheinenden Kulturen die gemeinsame Quelle, aus der beide geschöpft haben, bei näherem Zusehen kenntlich wird. Es genügt, die Beziehungen der griechischen Philosophie zu Aegypten, Babylonien und Persien zu erwähnen, um auf einen Punkt hinzuweisen, von dem gleicherweise orientalische wie occidentalische Weisheit und Erleuchtung ausgegangen ist, gleich den mannigfaltigen Strahlen der einen grossen Sonne.

Schon bei *Heraklit* dem Dunkeln finden wir die Seelen-

*) Ich sage mit Absicht: „Einsicht oder Ansicht“, denn die instinktiv gewonnene, d. h. vererbte Anschauung, braucht durchaus nicht immer eine „einsichtsvolle“ zu sein. So sehen wir z. B. durch instinktiv überkommene Vorliebe für die Entwicklung gewisser, im Kampf ums Dasein überflüssiger oder gar schädlicher Organe manche Tierspezies sich selbst schädigen und schliesslich aussterben. Die Kollektivseele ist mithin nicht nur die Ablagestätte für alle der Art dienlichen Einzelerfahrungen, sondern das Substrat für alle von den Gesamtvertretern der Spezies gewonnenen Eindrücke und der so sich entwickelnden Art, darauf zu reagieren, also sowohl im guten, d. h. der Entwicklung der Spezies förderlichen, als auch im bösen, d. h. ihre Gesundheit schädigenden Sinne. Das, worauf es hier ankommt, um das Wesen der Kollektivseele aufzuhellen, liegt eben in der spezifischen Art der Gattung, individuell Eindrücke zu empfangen und generell die Art und Weise, darauf zu reagieren, durch Vererbung weiter zu geben.

Freudenberg.

wanderung, d. h. die Wiederverkörperung des Menschen klipp und klar als grundlegende Lehre über die menschliche Psyche. Auch *Pythagoras* ist ein Anhänger der Theorie der Metempsychose und in seiner „Harmonie der Sphären“ dürfen wir vielleicht die groben Elemente von Kollektivseelen finden. *Plato*, den Gedanken der Wiederverkörperung fortführend, lehrt, dass die Weltseele das gemeinsame, wirksame Prinzip aller menschlichen Manifestationen sei. Mithin haben wir hier bereits den Begriff einer Kollektivseele in rudimentärer Form vor uns. Bei *Empedokles* stossen wir wieder auf die Seelenwanderungstheorie in ihrer krassesten Gestalt, denn nach ihm muss der Mensch bis zu seiner völligen Läuterung durch alle Arten des Naturreiches, durch Pflanzen und Tiere hindurchgehen. In den dionysischen Mysterien begegnen wir dagegen wieder einem Anklang an eine höhere Auffassung der Seelengemeinschaft. Der Becher, aus dem sich *Semele* die Empfängnis trinkt, um die Mutter des *Dionysos* zu werden, ist der „Seelenbecher“, „Seelenquelle“, der „das Leben erzeugende Becher“ oder „Becher der Geburt“. Die aus dem Becher hervorgehenden Seelen sind teils Neulingsseelen, d. h. solche, die noch nicht Mensch gewesen waren, teils solche, die aus innerem Antriebe oder als Strafe palingenetisch zur Erde zurückkehrten.

Auch die Vorstellung der Existenz von Planetengeistern, welche seit den ältesten Zeiten die antiken Kosmogonien durchweht, können wir bei der Erörterung der Frage nach der Entwicklung des Begriffes der Gruppenseele nicht ausser Betracht lassen. Ein Gleiches gilt von *Plato's* „Ideen“, der diesen eine Realität und Wirksamkeit ohne wirkliches Sein zuschrieb, sowie von den bei ihm*) erwähnten Sirenen und Dämonen, welche den sieben jenseitigen Kreisen vorstünden. Ebenso sei der römischen Haus- und Familiengötter wenigstens flüchtig Erwähnung getan, als der gemeinsamen geistigen Hüter und Vereiniger geschlossener Gruppen, wie auch hier die Dämonologie der Hebräer, des *Plotinus*, des *Porphyrius*, des *Jamblichus*, der Gnostiker, bei denen die Zahlensymbolik gleich wie bei den Kabbalisten, eine grosse Rolle spielte, Neuplatoniker, Manichäer u. a. der Vollständigkeit halber genannt sein soll. Die alten Druiden kannten gleichfalls einen besonderen „Weltgeist“, der zugleich „Seelenführer“ war, ähnlich dem klassischen *Hermes* bzw. *Mercurius*, wie bei den alten Germanen die Nornen das Schicksal aller Erdgeborenen in ihrer Hand hatten.

*) Dialog über den Staat.

Als eigentlichen Seelenführer finden wir bei ihnen Odin (Wotan). Wie während des Mittelalters, ausgehend von der das ganze wirtschaftliche Leben beherrschenden Theologie, die Dämonologie wahre Orgien feierte, ist allbekannt. Indem sich das Dunkel mehr und mehr zu lichten begann, sehen wir *Agrippa* die Anschauung vertreten, dass die Welt ein einheitliches, lebendes und unsterbliches Geschöpf sei, der sog. Makrokosmos, im Gegensatz zu den von ihm umfassten einzelnen Menschen, den Mikrokosmen. Beide, der Makrokosmos als Ganzes und der Mikrokosmos als Einzelnes, spiegeln die göttliche Vollkommenheit wieder. Diese Begriffe des Makrokosmos und Mikrokosmos spielen desgleichen eine Hauptrolle in den Doktrinen des *Paracelsus*, eines wahrhaft Grossen, und der sich an ihn anschliessenden Rosenkreuzer und verwandter Richtungen. Die Elemente, selbst aus dem „Mysterium magnum“ entsprungen, fasst *Paracelsus* als die „Mütter aller Geschöpfe“ auf und schreibt ihnen Geist und Seele zu. Es wird bei der Lektüre *Paracelsischer* Schriften klar, dass wir uns deutlich dem Begriff der Gruppenseele nähern. Die „sinnliche Seele“ *van Helmont's*, das organisierende Prinzip im Menschen, der Sitz der Imagination und der Leidenschaften [untergeordnet dem Verstand (ratio) = Vernunft (intellectus) + Gemüt (mens)], ist zugleich die Trägerin des Geschlechts und Rassentypus, also das *Receptaculum* der Vererbung. Obwohl nicht betont, erscheint dieser Punkt für uns doch nicht unwichtig. Gegenüber dem jene Zeit beherrschenden astrologischen Glauben ist der Ausspruch des genannten: „Die Sterne verkünden die Zukunft, verursachen sie aber nicht“ von besonderer Bedeutung. Für des jüngeren *van Helmont's* Weltanschauung charakteristisch ist die Dreiteilung, welche sich durch den zwischen Gott und den Geschöpfen stehenden Mittler, *Christus*, ergibt. In jedem Ding ist eine *Zentralseele*, von der alle anderen, es zusammensetzenden *Zellenseelen* ausstrahlen. Geist und Körper können in einander übergehen, da sie nur der Form, nicht dem Wesen nach verschieden sind. Die menschliche *Zentralseele* ist unsterblich und verfällt der Reinkarnation.

(Schluss folgt.)

Mediales Schreiben und Sprechen

in Bezug auf ihren meist religiösen Inhalt.

Von **Marie Knorr - Schmidt** (Meerane i. S.)*)

Als Typen bezeichnet man diejenigen Eigentümlichkeiten, die, gleichartig wiederkehrend, die gleichen Merkmale aufweisen. Wohl ergeben sich kleine Abweichungen, aber der Kernpunkt, um den sich dieselben reihen, ist der gleiche. Typisch ist, was dieselben feststehenden Kennzeichen einer bestimmten Art aufweist. Systematisch und wissenschaftlich geacht stehen sie da. Alle? Nein! Nur solche, welche, in der Allgemeinheit am häufigsten wiederkehrend, in die Augen springende, wohlbekannte Wiederholungen bieten, die sich von selbst klassifizieren und einreihen. Aus dem Allgemeinen ins Besondere ist schon ein schwieriger Weg. Das Besondere muss erst wieder gewöhnlich werden, ehe es völlig erkannt wird. Oft ist es aber mit solch schwieriger Forschung verknüpft, dass man es als Nonsens auf sich beruhen lässt. Damit ist aber die Sache nicht aus der Welt geschafft. Der Nonsens stösst immer wieder auf; immer wieder wird er einer Prüfung unterworfen, das Resultat wird ständig ergiebiger, und zum Schlusse erfolgt die Einreihung des ehemaligen Nonsens in die schier endlose Reihe der Typen. —

Ich will heute eine solche Sache hervorheben, die bislang von Seiten der exakten Wissenschaft gern als Nonsens betrachtet und damit abgetakelt zu werden pflegt. Aber ihre Flaggen wehen weiter, trotz Sturm und Wetterschäden, und endlich wird auch hier die Ruhe des Festgelegten eintreten. Vielleicht dienen meine Zeilen dazu, ihr ein Friedenspförtchen zu öffnen.

Ich möchte mit meinen bisherigen Erfahrungen zu weiteren Beobachtungen und Forschungen beim Studium medial veranlagter Personen nach einer besonderen Richtung anregen, die hier erfassten Erscheinungen, welche ich nicht anders

*) Obigen schätzenswerten Beitrag der selbst stark medianim (besonders für automatische Schrift) veranlagten Dichterin (Verfasserin der psychologisch bedeutsamen Gedichtsammlung: „Evoë. Ein Schritt zur Lichtung des Seelenlebens.“ Zum Preis von M. 2.50, geb. M. 3.50 zu beziehen durch den Verlag von *A. Weinholtz* in Berlin C. 25) bringen wir auf besonderen Wunsch und nach Durchsicht des Vorsitzenden der „Ges. f. wiss. Psych.“ zu München, unseres verehrten Mitarbeiters *Dr. W. Bormann*, obschon wir den Glaubensstandpunkt der Einsenderin nicht teilen, gerne zum Abdruck. — Red.

als typisch bezeichnen kann, darstellen und damit anderen zur Erwägung unterbreiten.

In diesen Blättern ist es nicht nötig, die medialen Erscheinungen im allgemeinen als Ausfluss einer Kraft hinzustellen, welche in ihrer Wesenheit verschieden sein kann und in deren Erforschung noch lange nicht das letzte Wort gefallen ist. Ebenso gelten die verschiedenen Aeusserungen dieser Kraft hier als feststehende Typen (Schreib-, Zeichnen- und Mal-, Sprech- und physikalische Medien, wie solche für Materialisationen), und es ist nicht Zweck dieser Zeilen, allen diesen Erscheinungen auf den Grund gehen zu wollen. Ich habe mir nur den Grund und Boden ausgesucht, auf den eigene Begabung mich wohl zum Pflügen berechtigt macht. Auch hatte ich nach dieser Richtung die meiste Gelegenheit zu peinlichem und gewissenhaftem Studium. Es ist das Gebiet des unbewussten Schreibens und Sprechens. Und hier wiederum suchte ich mir ein begrenztes Feld aus. Ich werfe die Frage auf: Wie kommt es, ist es ursächlich zu erklären, dass die Schreib- und Sprechmedien, auch wenn sie persönlich den religiösen Fragen fern stehen, bez. sich nie ernstlich mit ihnen befassten, doch so oft dem Zwange unterstehen, als Reformatoren in Glaubenssachen aufzutreten? Woran liegt es ferner, wenn diese Erscheinung sich in schwächerer Weise kund gibt, dass doch immer wieder Gott, die Seele und ihr Fortbestand als Thema variiert wird?

Was immer im Leben uns begegnet, hat seine Entstehung in weit zurückgehenden Ursachen. Den Grund aufzusuchen, ist oft unmöglich. Im gegebenen Falle sind wir uns aber klar, dass jeder Menschenseele das Bedürfnis nach Glauben schon in frühester Jugend eingeprägt wird. Je nachdem der Mensch sich dann entwickelt und die Verhältnisse liegen, ist der Glaubensartikel entweder ständig auf Lager, oder wird nach Bedarf nur hin und wieder zugeholt. Wie dem aber auch sei — das macht der Mensch mit sich selbst ab —, diese innerste Regung ist zugleich mit einer heiligen Scheu verbunden, die nicht so leicht abgestreift wird. Höchstens in intimum Zwiegespräch wird wohl Meinung und Gegenmeinung ausgetauscht, aber öffentlich ist das nur Sache der Priester. Diese lehren, eifern, fechten manche heisse Schlacht für ihre persönliche Ueberzeugung. Mit Recht und gesetzlichem Schutze! Als Unberufene stehen solche da, welche einem unwiderstehlichen Drange folgen und auf einmal als Glaubensapostel auftreten. Diese letztere Er-

scheinung findet man sehr oft in spiritistischen Kreisen und mehr als eine Sekte ist so entstanden. Sprech- und Schreibmedien predigen zunächst im engen Zirkel, und je nach der Gewalt, die sie treibt, bleibt es so; oder sie treten mit der meist plötzlich entstandenen Glaubensüberzeugung an die Öffentlichkeit. Der Kern ist derselbe. Gott hat sich ihnen als unleugbar bestehend erwiesen, und seine unfassbare Wesenheit nach Möglichkeit fassbar zu machen, läuternd und beglückend für die Menschheit, ist das edle Prinzip, das sie verfolgen. Merkwürdig bleibt nur, dass genau wie in den verschiedenen staatlichen Glaubensbekenntnissen, auch hier die Form die verschiedenartigste ist und — jeder den alleinseligmachenden Glauben zu besitzen meint. Das führt dann auch hier zu Spaltungen und Uneinigkeiten und das geteilte Lager, genau wie im Lager der gesetzlich anerkannten Religionen, lässt keine Einigung zu. Von dieser Seite der Sache komme ich auf die aufgeworfene Frage zurück: Woher kommt der Drang, plötzlich Gott verkündend und reformierend gerade in Glaubenssachen aufzutreten? Ich beleuchtete die dazu wohl in jeder Menschenseele vorhandene Glaubens-Aulage, gesät und gepflegt durch die Erziehung, blühend und Früchte bringend, oder brach liegend, je nach den einwirkenden Verhältnissen. Dazu kommt, dass der Mensch meist dann nur Gott sucht, wenn es mit starkem Finger an seine verschlossene Innentüre klopft, und das harte Schicksal als alleinigen Rettungshafen Gott zeigt. So kamen wohl auch die meisten von mir in Betracht gezogenen Glaubensapostel erst dann in Berührung mit Okkultismus und Spiritismus, auf diese Weise Trost und Verbindung im Jenseits suchend. Die Seele war also in Aufruhr, der Aufruhr suchte nach Betätigung, diese Betätigung aber — das ist nun auch feststehend — brauchte keineswegs im Bedürfnis nach Glaubensreform und Gottespredigtum auszulaufen, könnte auch still in die Seelenufer zurückebben. Sprech- und Schreibmedien müssen aber schon sehr starken Willens sein, wenn der letztere Fall eintritt. Ich selbst hatte eine Epoche, wo ich religiöser Schwärmerei, ja fanatischer Gottesanpreisung mit einer Macht unterlag, dass ich nur schwer ins normale Geleise göttlicher Erkenntnis zurückkehrte. Dieser Umstand ist um so bemerkenswerter, als ich nach meiner ganzen Erziehung und Veranlagung keinesfalls zu religiösem Ueberschwang hinneige. Ja, analog dem Vorhergesagten, hatte auch ich erst infolge ganz schrecklicher Schicksalsschläge

spiritistischen Verkehr gesucht und war damals nahezu Atheistin. So war es mir schwer möglich, meinen ersten automatisch geschriebenen Satz, dazu in merkwürdiger Schlingenschrift geschrieben, auf meine eigene Psyche zurückzuführen, da derselbe lautete: „Hunderttausend Geister stehen unter einem einzigen, grossen Gotte, Amen!“ Wohl war diese Bejahung auf meine inneren Zweifel mein vielleicht unbewusst gehegter Wunsch nach Gottesanlehnung, aber nie vorher hatte ich diese sonderbare Schrift gesehen, welche aus lauter Schlingen bestand, der Stil war nicht der meine, und wozu im Anfange mein Arm stets bis zum Schmerzgefühl beim Schreiben durchrüttelt wurde, das ist mir, als von mir selbst kommend, unverständlich. Ich hätte mir all das Geschriebene ruhig in Gedanken sagen können, ohne die Mühe des Schreibens, sozusagen mit Hilfe eines elektrischen Stromes.

Auch ist es ein sehr bemerkenswerter bisheriger Nonsens für wissenschaftliche Forschung, dass diese Auslösung, wie ich den geschilderten Vorgang bezeichnen möchte, von meiner medialen Fähigkeit, wie wohl bei den meisten Medien nicht von selbst eintrat, sondern erst nach verschiedenen Sitzungen, und, nachdem ich, ungeduldig geworden, keinen Erfolg mehr erwartete, so dass Autosuggestion also auch wegfällt. Ferner bleibt zu erwägen, dass, so sehr mich auch die erste Niederschrift automatischer Art gepackt hatte, doch gleich wieder der alte Zweifel stolz erhobenen Hauptes neben herging und auch nicht wich, als ich von da an für mich allein zu jeder beliebigen Zeit medial zu schreiben vermochte. Ja gerade diese stete Möglichkeit führte ich auf meine eigene Psyche zurück. Die unermüdliche, schier überirdische Geduld und zarteste Liebe, mit welcher versucht wurde, mich zu Gott zu führen, obzwar sie mich oft bis zu Tränen rührte, verblasste immer wieder vor dem Gedanken, dass ein überreizter Nervenzustand es sei, der eine unnormale Produktion nach dieser Richtung hervorrufe. Dass die schreibende Intelligenz sich benannte, war ja recht verwunderlich, aber, was bringt nicht alles ein erkranktes Gehirn hervor! So dachte ich zunächst und liess mich von meinen Angehörigen darauf hin beobachten und — schrieb weiter. Man fand, dass ich mich keineswegs zu meinem Nachteil veränderte, im Gegenteil; auch wurde ich sonst ganz normal erfunden. Nur meine plötzliche Vielschreiberei sonderbarer Art blieb ein ungelöstes Rätsel. Und so wie der zuerst geschriebene Satz von Gott sprach, so geht die Gotteslehre noch heute wie ein roter Faden durch alle meine medialen Nieder-

schriften, und die Seele mit ihrem Fortleben war und ist das unerschöpfliche Thema. Ich selbst habe so vielseitige Interessen, das Leben drängt sich beständig in mein Innenleben und bringt so verschiedenartige andere Betrachtungen mit sich, dass ich, bewusst schreibend, ganz anderen Stoff verarbeiten würde. Weshalb tut dies nicht die unbewusst schreibende Kraft? Diese hat sich scheinbar nur die eine grosse Aufgabe gestellt, Gott zu verkünden und zu ihm hinzuführen. Diese Aufgabe gelang ihr bei mir nur schwer, so schwer, dass es Hilfstruppen bedurfte. Wenigstens gesellte sich der ersten schreibenden Intelligenz bald eine zweite und dritte zu, jede anders benannt, die nun im Wechsel ihres Bekehrungsamtes bei mir walteten. Die verschieden benannten hatten überdies, wenigstens für mein Gefühl, verschiedene Schreibweise. —

Um meinen Typus nicht zu skizzenhaft hinzustellen, muss ich die weitere Entwicklung, wenigstens in ihren Hauptmerkmalen, aufzeichnen. Ich komme dabei auf die herkömmliche Ausbildung zu Aposteln der empfangenen Lehren. Nach und nach wurde ich nämlich darauf hingewiesen, dass ich nicht für mich allein der Belehrung teilhaftig werden sollte, sondern ich hätte mich nur als Werkzeug zu betrachten, das auserwählt sei, weitere Kreise in die Gnade der Führung zu ziehen. Auch diese Form ist eine typische, wie ich wiederholt bei anderen Medien beobachtete.

Wie mir jetzt scheinen will, ging es geradezu systematisch vorwärts, ähnlich wie man im gewöhnlichen Leben Mitglieder für einen Verein, eine Verbindung, eine Sekte und so weiter gewinnen will. Mit schönen Worten guten Klanges und tiefen Inhaltes sollte ich zunächst zur Gottgläubigkeit gebracht werden. Ich erhielt zahlreiche Gedichte, Aphorismen und Predigten, welche darauf hin arbeiteten. Zum Beispiel:

Gott allein ist Ziel und Ende.
 Es sind im Leben wenig Stunden,
 Wo wir so rechtes Glück gefunden —
 Das Glück, es ist wie Sturmeswehn,
 Es kommt und geht, bleibt niemals stehn.
 Das Glück ist wie ein loses Blatt,
 Fällt in den Schoss, und wer es hat,
 Der wirft es unbeachtet fort
 Und sucht nach einem andern Port.
 Erst, wenn es Gott genommen hat,
 Und Schmerzen gab an seiner Statt,
 Erst dann geh'n uns die Augen auf,
 Erst dann wird klar des Glückes Lauf.

43*

Doch alle Reue, alles Leid
 Nicht löschen die Vergangenheit,
 Nicht kommt zurück, was unser war,
 Und so vergeht wohl Jahr um Jahr. — —
 Da wird in uns ein Sehnen laut,
 Es spricht in Worten, lieb und traut,
 Es spricht zu uns so innig lict,
 Dass noch ein ander Glück verblieb.
 Ist auch das Erdenglück vorbei,
 Ein andres Leben winkt uns. Neu
 Ersteht ein ander Glück fürs Herz,
 Das längst entsüht durch Erdenachmerz.
 Das Glück, das ist wohl andrer Art,
 Es ist viel reiner, ist so zart,
 Wie eben nur in Gottes Welt
 Die Blumen blühen, und sie erhält
 Nur, wer im Glauben fest und rein,
 Nur der in Gottes Welt geht ein,
 Nur dem erschliesst sich Gottes Meinen —
 Es ist nur für die Guten, Reinen. — —

Dieses Poëm, das so sehr meinem Seelenzustande angepasst war, hätte auch meiner eigenen schöpferischen Kraft entstammen können, und so war seine Wirkung, trotz seines trostvollen Inhaltes, nur eine vorübergehende. Dasselbe war der Fall, was den Zweck anbelangt, bei den Aphorismen nachfolgender Art:

„Ich habe das Leben in jedem Lichte betrachtet. Aber nur ein Licht ist das wahre: Wer durch Gottes Auge blickt, der sieht hell, sieht, was andere nicht sehen und sieht, dass alles nur kurz währet; aber ewig ist das Licht der Erkenntnis und mit ihm die ewige Leuchte: Gott.“ — „Im Angesichte des Todes ergreifen uns alle Schrecknisse des Unbekannten und unser Leben geht wie Nebelbilder an uns vorüber. Gut, wenn die Nebelbilder eine Sonne am Horizonte haben, die da heisst: der Glaube!“ —

In den Sitzungen, die ich im Anfange regelmässig abhielt, regnete es Predigten, die meist dankbare Zuhörer fanden. Verfasser derselben wollte ein gewisser „Anderabermann“ sein, der im Leben Metropolit gewesen. Ich bin längst über das Stadium hinaus, wo ich frug, wer das schreibende „es“ sei, und die erhaltene Antwort ohne weiteres ernst nahm. Sie erregte mir in den meisten Fällen Zweifel, so auch bei meinem Prediger. Erwähnen muss ich aber, dass zu dieser Zeit in einer Sitzung ein Hellseher zu mir sagte, er sähe bei mir eine Gestalt stehen, die mit einem Talar bekleidet sei, eine auffällige Kette um den Hals trage, einen langen, weissen Bart habe, und dessen Haupt mit einer hohen Mütze bedeckt sei. Der

so gesehen haben wollte, wusste nichts von meinem „Anderabermann“. Den anderen Morgen sah ich „zufällig“ in einer Zeitschrift das Bild eines Metropoliten, das sich mit der in der Sitzung erhaltenen Beschreibung völlig deckte. Gewiss ist alles eine Kette von Uranfang ineinander greifender Wirkungen, und so fühle ich mich verpflichtet, diese „Zufälligkeiten“ in Betracht zu ziehen. Auch eine Predigt wiederzugeben, ist vielleicht am Platze:

„Im Namen des Allmächtigen spreche ich zu Euch, Ihr armen Menschenkinder, die Ihr noch befangen seid in irdischen Grenzen, die Ihr nicht zu erkennen vermöget, wie weit alles ist, was uns umgibt. Und was umgibt uns? Die Unendlichkeit! Geliebte, wisst Ihr, was das heisst, unendlich? Nein, das zu fassen ist zu viel, zu gross, zu gewaltig für ein kleines, armes Menschenherz. Der Geist ist wohl willig, aber das Fleisch ist schwach, und wo der Geist sucht, da hindert der Leib, und wo der Leib erlahmt, da wird der Geist ohnmächtig, und so tappt Ihr im Dunkeln lebenslang. Lebenslang! Ach das ist nur eines Traumes Spanne auf Erden. Dann kommt das Jenseits, und da wird nach anderem Masse gemessen in Zeit, in Begriff und Empfinden. Aber in einem sind wir uns immer gleich, das ist im Gottesgeföhle. Das ist in uns, jederzeit, vom Beginn unseres Lebens bis zu unserem Tode. Aber wir verstehen es nicht, wir wissen nicht, was in uns gährt und schäumt und überquellen will und doch keinen Weg findet. — — Wehret nicht dem Drange nach Gott, Ihr, die Ihr göttlich werden wollt. Wehret nicht der Sehnsucht in Euch, die mit tausend Zungen zu Euch spricht, aber unverstanden und unverhallt [sic!] für Euch. Werdet sehend in den Gotteswundern in der Natur, auf Erden, am Himmel und in Eurer Seele. Höret, sehet und prüfet, und es wird licht in Euch. Glückliche, die da Gott schon auf Erden finden. Dass Euch dies gelinge, betet zu Gott und preiset seine Allmacht in Ewigkeit, Amen!

Habt Ihr mich verstanden? Ich hoffe es, denn ich suchte nach Begriffen menschlicher Art; wollte ich in unserer Sprache reden, sie wäre Euch unverständlich, oder Ihr übersetztet es Euch in Eure Fassungs-gabe. Unser geliebtes Medium wünscht aber unsere Ausdrucksweise zu hören. So nehmt eine Probe hin, Euch angepasst: Geliebte Gesinnungsgenossen! So wandeln wir jetzt im Aether des blauen Landes. Um uns ist Luft und Wasser, golden gefärbt von der Altansonne [?], die aus Gottes Reich zu uns blickt. Wir wandeln in silberlichten Alltagskleidern, die wir mit Prunkgewändern tauschen, wenn wir so wollen.

Unser Haupt umgibt die Glorie der dritten Sphäre, aber, noch durchleuchtet sie nicht unser Fluidum. Unser Fluidum ist noch zu dicht. Brüder! Lasset uns vereint arbeiten, dass unsere Wesenheit noch geistiger wird. Schwestern! In Eurem Wesen wohnt die mildere Art. Tragt das Eure dazu bei, dass unser Perisprit noch geistiger wird, Gott wohlgefälliger. Gesinnungsgenossen! Wir sind um ein Medium vereint, das unseren Zwecken dienen soll. Das Medium widerstrebt, ist ungläubig und nicht zu überzeugen. Vereint Euch, dass uns unser Werk gleichwohl gelingt. Gottes Gnade ist unser Ziel, Gottes Zufriedenheit unser Glück. Hosiannah in der Höhe! Brüder, die Sonne winkt! Brüder und Schwestern, auf die Knie vor unserem allmächtigen Gotte. Amen!“

Es lässt sich nicht leugnen, dass dieser Rede-, respektive Schreibweise ein Hauch anhaftet, der wie ein Jenseitsgruss anmuten kann, aber dennoch bedurfte es bei mir stärkerer Mittel. Dieselben bestanden in der Folge in Verheissungen so unglaublich-überschwänglicher Art, dass sie ganz von mir abprallten. Zum Beispiel (den 25. Mai 1902, wörtlich wiedergegeben): „Du sollst gross dastehen vor allem Volke, wirst Wunder wirken wie ein zweiter Messias, an dir soll die Verheissung, dass wieder ein Heiland aufsteht, zur Wahrheit werden. Du wirst Kranke heilen durch blosses Ansehen oder Auflegen deiner Hände. Deine Hände pflege, denn sie werden Heilandshände sein und segnen, und wirken, und säen und ernten, sie sollen beten und beten lehren, sie werden sein wie ein Zelter, der von munterer Art dahin geht und wieder kommt, wie der Herr ihn ruft und seine Wege befiehlt.“ —

Als diese Art, — ich erhielt viele solche Niederschriften! — bei mir erfolglos blieb, schrieb es einst in mächtig aufdrückender Lateinschrift: „Du ruderst, und die anderen lassen sich rudern, oder du wärst nicht die Ausgewählte von Gott, die du eben bist, wäre es anders, als es ist. Fasse das endlich, und du wirst glücklich werden, hier und im Jenseits. Das ist unser Zweck und Ziel, das ist und wird sein im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen!“ (Schluss folgt.)

Fernsehen und Warnung im Traum.

Von Assessor M. K. in S.

Es sei hier in Kürze ein Traum erzählt, den ich vor einigen Monaten hatte, und der sich nachträglich als Wahrtraum erkennen liess.

Ich sah nämlich im Traum meinen noch lebenden Vater aus einer Flasche trinken, wobei er eine verzweiflungsvolle Geberde machte. Dieses Bild verschwand; ich befand mich dann wie in einer Reitschule und bat den Reitlehrer, meinem Vater keinen Reitunterricht zu erteilen. Diese beiden inhaltlich scheinbar völlig getrennten Bilder hatten nun doch einen geheimen ursächlichen Zusammenhang. Hier die Erklärung: Mein Vater, ein älterer Pensionär, leidet seit einiger Zeit an Schlaflosigkeit. Schon früher hatte er zu künstlichen Schlafmitteln gegriffen, doch sehr zu seinem Nachteil. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, dass er abermals zu solchen Mitteln greifen würde. Trotzdem hatte er es getan und bereits zwei Flaschen eines solchen, von gewinnsüchtigen Apothekern in die Welt gesetzten Geheimmittels, ohne ärztlichen Rat und in viel zu starken Dosen, geleert. Sein Zustand verschlimmerte sich daher bedenklich, und ich erhielt einige Zeit nach obigem Traume die Nachricht von seinem Kranksein. Hierdurch wurde mir der Traum erst verständlich.

Auch das Bild von dem Reitlehrer wurde mir jetzt klar: Im Anfang seiner Pensionierung wurde meinem Vater selbstverständlich die Zeit lang und er äusserte mir gegenüber den Wunsch, Reitunterricht zu nehmen. Da ich selbst früher Reitunterricht gehabt hatte, und wusste, dass dies für meinen Vater nicht ratsam sein könnte, riet ich ihm sehr davon ab, und er folgte auch meinem Rate. —

Analysieren wir also den Traum: Mein subliminales Ich sah oder fühlte während des Körperschlafes das Unheil in der fast eine Tagereise weit entfernten Stadt und suchte es, bei Unfähigkeit abstrakter Mitteilung, dem Gehirnbewusstsein durch ein Bild — der aus einer Flasche trinkende und wegen seiner Schlaflosigkeit verzweifelte (Geste!) Vater — klarzumachen.

Bei dem persönlichen Interesse, das für mich die Sache hatte, wurde nun selbstverständlich für mein „alter ego“ der Wunsch wach, zu warnen, und sah dasselbe augenblicklich keinen anderen Weg, als zu einer früheren Warnung meinerseits zurückzugreifen (die Warnung vor dem Reitunterricht), die sich gleichfalls meinem Hirnbewusstsein in Bildform dar-

stellte. Trotzdem wusste das träge Gehirn mit den Bildern nichts anzufangen, und erkannte ihre Bedeutung erst nachträglich, als ihm der reale Fall mitgeteilt wurde. Den Traum nach spiritistischer Deutung als eine fremdgeistige Warnung aufzufassen, sehe ich keine Veranlassung, da die bekannten Kräfte des subliminalen Ichs und die sie in Bewegung setzenden Motive die animistische Erklärung in diesem Fall entschieden näher legen.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Ueber Theosophie. *)

Von Hofrat Prof. a. D. **Max Seiling.**

Der Theosophie näher zu treten, konnte ich mich lange nicht entschliessen, da ich sie, wie dies wohl die meisten tun, für eine Art phantastischen, mit Sanskritwörtern bis zum Ueberdruss gespickten Offenbarungsspiritismus hielt, dessen Begründer zudem kein übermässiges Vertrauen einflössen.***) Auch ist es nicht gerade ansprechend, dass man bei den Anhängern dieser Bewegung, zu deren Programm eine aus verschiedenen Gründen, wenigstens vorläufig, sehr fragliche Menschheitsverbrüderung gehört, der Lieblosigkeit und Unvertragsamkeit besonders oft begegnet.

Die Unklarheit über die theosophischen Bestrebungen wird zum Teil durch die Führer selbst verschuldet. So hat — um nur einen auffallenden Beleg zu bringen****) —

*) Bruchstück aus der soeben (bei *Oswald Mutze*, Leipzig) erschienenen gehaltvollen Schrift: „Die Kardinalfrage der Menschheit“. (130 S., Preis 2 M., eleg. geb. 3 M.) Vergl. Juliheft S. 412, Fussnote. — Red.

***) Manche Angriffe gehen jedoch entschieden viel zu weit. So ist in den „Psychischen Studien“ (Aug. 1906) gezeigt worden, dass Dr. *H. Hensoldt*, der Verfasser der Schmähchrift „*Annie Besant*, eine wunderliche Heilige“, die Wahrheit stark vergewaltigt hat. — Zudem habe auch ich aus sicherer Quelle erfahren, dass *Hensoldt* in Wien einen schweren Betrug verübt hat und bald darauf (im Mai 1906) aus London flüchtig geworden ist. Auch von der Schweiz aus soll er ja wegen Betrug verurteilt worden sein. Die Glaubwürdigkeit dieses Herrn ist damit auf Null herabgesunken. S.

****) Wir sind überzeugt, dass es unserem hochverehrten Herrn Mitarbeiter nur willkommen ist, wenn wir auch eine gegenteilige Meinung zum Wort kommen lassen. — Red.

Dr. *Hübbe-Schleiden*, der in Deutschland als erster für die moderne Theosophie eingetreten ist, in den „Psychischen Studien“ (1906, Jan.) dargetan, dass es darauf ankomme, die theosophischen Lehren auf den für die abendländische Wissenschaft allein giltigen Wegen zu beweisen. Abgesehen davon, dass dies überhaupt nur für einen Teil dieser Erkenntnisse möglich sein dürfte (wie vielleicht für die Reinkarnationslehre), ist die Forderung *Hübbe's* um so befremdlicher, als er in seinem vortrefflichen, nicht lange vorher erschienenen Werkchen „Diene dem Ewigen“ (*M. Altmann*, Leipzig) einen ganz anderen Standpunkt vertreten hat. Da heisst es z. B., dass die theosophische Belehrung nur zu denen spreche, „die sich von der äusseren Betrachtungsweise zu der inneren getrieben fühlen“ (S. 6); ferner, es liege „völlig ausserhalb des Kreises der Aufgabe eines Meisters“, in den Bahnen der Wissenschaft mit zu arbeiten (S. 14); und wiederum: „Die Kraft liegt in dem, was man unbekannterweise und im stillen leistet. Das, was vor der Oeffentlichkeit zu geschehen hat, ist wenig oder gar nicht massgebend“ (S. 105). Wenn es dabei nicht mehr bleiben soll, wenn es sich vielmehr darum handelt, „den wissenschaftlichen Beweiskriterien zu genügen“, dann ist die Theosophie als besondere Geistesrichtung vollkommen überflüssig; denn der wissenschaftliche Okkultismus ist durch die Schule *du Prei's*, bezw. durch die Forschungsmethoden der „Society for Psychical Research“ vorzüglich bereits vertreten. Es kann nicht oft genug betont werden, dass dieser Okkultismus kein mit der Naturwissenschaft unversöhnliches Gebiet, sondern dass er ihre Ergänzung ist; er will nicht etwa die Wissenschaft mystisch, sondern die Mystik wissenschaftlich machen.

Ganz unzweideutig und in durchaus annehmbarer Weise werden wir über das Wesen der Theosophie von Dr. *Rudolf Steiner* belehrt, einem Forscher, der mir zu seiner Mission besonders berufen scheint, da er einerseits als Theosoph aus eigener Erfahrung spricht und andererseits die abendländische Wissenschaft, zumal die Philosophie, in seltenem Grade beherrscht, so dass er allen möglichen Einwänden und Bedenken begegnen kann. Wie *Steiner* in seiner „Theosophie“ (*M. Altmann* Leipzig) und der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Lucifer“ ausführt, handelt es sich bei der in Rede stehenden, von Persönlichkeiten ganz unabhängigen Geistesrichtung weniger um ein bestimmtes Wissen als um eine besondere Art der Forschung, die einen ausgesprochenen Gegensatz zu dem gewöhnlichen wissenschaftlichen Verfahren bildet. Während dieses sich vor-

nehmlich auf das Zeugnis der Sinne stützt, hat es die Theosophie mit übersinnlichen Erfahrungen zu tun. Sie behauptet, dass im Menschen innere Sinne entwickelt werden können, mit denen die seelische und die geistige Welt ebenso wahrgenommen werden, wie die körperliche Welt mit den äusseren Sinnen. Demnach würde der Theosoph sich zum Nichttheosophen ähnlich verhalten wie der Sehende zum Blindgeborenen. Ist dieser zur Gewinnung einer Vorstellung von der körperlichen Welt lediglich auf den Tastsinn angewiesen, so erlebt der Sehende das Schauspiel der Farben und andere, nur durch das Licht und das Sehen vorhandene Verhältnisse. Wenn die Naturwissenschaft die Möglichkeit des übersinnlichen Schauens bestreite, so sei dies ebenso, wie wenn der Blinde die Aeusserungen des Sehenden über die Farben für Phantastereien erklären wollte. Die Richtigkeit dieses schon von *Fichte* im Hinblick auf seine Lehre gebrauchten Vergleiches vorausgesetzt, hat also die Wissenschaft von der Theosophie, nicht aber diese von jener sich belehren zu lassen; denn über die Wirklichkeit eines Vorganges entscheidet nicht derjenige, der ihn nicht gesehen, sondern allein derjenige, der ihn wahrgenommen hat.

Was zu Gunsten der Richtigkeit des erwähnten Vergleiches spricht, ist der Umstand, dass zwischen den Ergebnissen der Naturwissenschaft und den einschlägigen theosophischen Anschauungen kein Widerspruch besteht, gleichwie das vom Blinden mittelst des Tastsinnes Festgestellte den Wahrnehmungen des Sehenden niemals widersprechen kann. Das wichtigste Beispiel bietet die von beiden Forschungsrichtungen anerkannte Entwicklungslehre, welche jedoch von der Naturwissenschaft nur bezüglich ihres Verlaufes in der physischen Welt überschaut werden kann.

Der Unglaube hinsichtlich der von der Theosophie behaupteten inneren Wahrnehmungsfähigkeiten bezeugt lediglich die Beschränktheit seines Bekenners; darf dieser doch höchstens behaupten, dass er bei sich ein höheres Erkenntnisvermögen nicht bemerke und dass er über das Handgreifliche hinaus nicht zu denken vermöge. Sich selbst aber als den alleinigen absoluten Massstab für alles Erkennen hinzustellen, ist eine Anmassung, die dem mit höherem Erkenntnisvermögen Begabten das gleiche Lächeln abgewinnen muss, wie das entsprechende Verhalten des Blinden dem Sehenden. Die Tatsächlichkeit der von den Theosophen mit *Paulus* behaupteten „verborgenen Weisheit“ (1. Cor. 2,7) wird bestätigt von den Mystikern aller

Zeiten, zu denen im weiteren Sinne auch der Abgott des modernen Menschen, *Goethe*, gehört.*)

Zu einem besonderen Missverständnis gibt das Wort Theosophie selbst insofern Veranlassung, als man geneigt sein kann, hinter der „Gottesweisheit“ ein vorgebliches Wissen von Gott zu vermuten. Es handelt sich indessen vielmehr um „göttliche Weisheit“, d. h. um ein Wissen des inneren, unvergänglichen, einen göttlichen Wesenskern in sich bergenden Menschen. Nicht durch den Gegenstand, sondern durch das Wie seiner Behandlung unterscheidet sich die Theosophie von der gewöhnlichen Wissenschaft. Jene will daher niemals „beweisen“, sondern nur auf geistige Erfahrungen hinweisen; sie hat es auch nicht mit Spekulationen, sondern eben nur mit übersinnlichen Tatsachen zu tun. Ihr besonderer Standpunkt bringt es mit sich, dass sie im Gegensatz zum wissenschaftlichen Pfaffentum allem Fanatismus abgeneigt und im höchsten Grade tolerant ist, bezw. sein sollte. —

*) Im Osten scheinen sogar ganze Völker ein höheres Wissen zu besitzen. Zu dieser Frage schrieb der von der Mystik gewiss nicht umnebelte *Carl Peters* bei einer Besprechung des Ahnenkultus der Japaner im „Tag“ (Nov. 1905) in sehr bemerkenswerter Weise das folgende: „Die Japaner sind eine so nüchterne, gewissermassen mathematische Nation, dass ich nicht annehme, dass das, was wir „Glauben“ nennen, in ihren religiösen und metaphysischen Anschauungen eine grosse Rolle spielt. Wenn Männer wie der Mikado und *Togo* allen Ernstes die Einwirkung der Geisterwelt auf die Erdenschicksale annehmen, so beruht das also kaum auf „Glauben“, sondern auf Wissen. Ich möchte vermuten, dass Hoch- und Ostasien gewisse spirituelle Kenntnisse besitzen, von denen sich der technisch so hoch entwickelte Westen nichts träumen lässt“. Ferner sagt *Peters* in einer Erwiderung auf gemachte Einwände u. a. noch folgendes: „Es erschien mir nützlich, die Aufmerksamkeit einmal auf Möglichkeiten hinzulenken, welche uns vielleicht nur deshalb als fernliegend gelten, weil wir Europäer in einer Art von borniertem Dünkel die „Höhe der Kultur“ auf der ganzen Linie erklimmen zu haben glauben; wo wir doch so gar nichts vom Wesen der Dinge kennen . . . Wenn Ost- und Hochasien uns in dieser Richtung etwas lehren könnten, so würden sie allerdings Europa reichlich bezahlen für die technischen Kniffe, die wir ihnen beibringen. Darin wäre die Rettung gegeben aus der banaischen Verflachung und dem rohen Materialismus, welchem die christlichen Völker mehr und mehr zu verfallen scheinen“. — Ohne ihre Ueberzeugung von der Fortdauer hätten die Japaner unmöglich eine so beispiellose Todesverachtung an den Tag legen können. Andererseits beweisen sie, dass ein mystisches Glauben oder Wissen höchsten Leistungen des praktischen Lebens durchaus nicht im Wege steht, vielmehr erst recht dazu befähigt. So ist auch behauptet worden, dass Japan beim plötzlichen Beginn des letzten Krieges, sowie bei dem ebenso auffallend raschen Friedensschluss sich von astrologischen Rücksichten habe bestimmen lassen.

S.

Besonders auffallend ist diese Toleranz, wenigstens seitens mancher Führer, gegenüber dem Materialismus, wie es ja — um bei dem so treffenden Vergleich zu bleiben — allerdings ganz in der Ordnung ist, dass der Sehende die mittelst eines hochentwickelten Tastsinnes gewonnenen Ergebnisse des Blinden durchaus würdigt. So habe ich Dr. *Steiner* in einem Vortrage von den Entdeckungen des „grossen *Haeckel*“ sprechen hören, was im Interesse der Versöhnung getrennter Weltanschauungen allerdings gebilligt werden muss. Dagegen scheint mir die Toleranz zu weit getrieben, wenn man den Blinden widerspruchslos von der Farbe reden lässt, also z. B. *Haeckel* philosophieren lässt. Darauf läuft es aber hinaus, wenn *Hübbe-Schleiden* in „Diene dem Ewigen“ sagt, dass man *Haeckel*, der „ein idealistischer Verehrer *Goethe's*“ sei, mit Unrecht einen Materialisten nenne. Und kurz vorher wird sogar von *L. Büchner* als von einem „als Materialisten angefochtenen“ Manne gesprochen. Dass *Haeckel* mit *Goethe* so gut wie nichts gemein hat, habe ich in meiner *Goethe*-Schrift auf 154 Seiten bereits gezeigt; und dass der Ehrenpräsident des Monistenbundes*) eine philosophische Null ist, hat u. a. namentlich *Adickes* in „*Kant contra Haeckel*“ (Berlin 1901) schlagend bewiesen, während wiederum *Dennert* in „Die Wahrheit über *E. Haeckel*“ (Halle 1906) die Belege dafür zusammengestellt hat, dass dem Naturforscher *Haeckel* von seinen Fachgenossen Fälschungen, Doppelzüngigkeit, Windbeuteleien und bedenkliche Unwissenheit in zoologischen Dingen vorgeworfen werden. Ferner ist *Haeckel*, wenn man ihn auch einen Hylozoisten nennen mag, doch im weiteren, landläufigen Sinne des Wortes ein typischer Materialist, der alles Uebersinnliche leugnet und deshalb sich z. B. Gott nur als „gasförmiges Wirbeltier“ vorstellen könnte! Einen so widerlichen Witz sollte ein „idealistischer Verehrer *Goethe's*“ machen? Nein, *Haeckel* kann kein Verehrer des wahren, ihm unbekanntem *Goethe* sein, sondern nur ein solcher des „nebelhaften Zerrbildes von ihm, hinter das sich heute jede Dummheit und jeder Unfug verkriecht“ (*Karl Jentsch* in einem sehr beachtenswerten, im 1. Band der „Stunden mit *Goethe*“ abgedruckten Brief an *W. Bode*).

Noch ein Beispiel einer weitgehenden theosophischen Toleranz. In der „Neuen Metaphysischen Rundschau“ (1906, I) wird der die Theosophie ablehnende *E. v. Hartmann* als der „grösste Denker“ hingestellt. Falls hier nicht etwa nach dem Wort Denker das Wort Grosslichterfeldes

*) Vergl. Briefkasten dieses Hefts! — R e d.

(Wohnort *E. v. Hartmann's*) aus Versehen weggeblieben ist, handelt es sich freilich mehr um Urteilslosigkeit, als um Toleranz.*) Wie sollte es möglich sein, dass über den grössten Denker von seiten eines Genialen das vernichtendste Urteil gefällt wird, das die ganze Literaturgeschichte aufweist? Dieses Urteil ist nämlich von *Mainländer* im 2. Band seiner „Philosophie der Erlösung“ ausführlich begründet worden. Jene theosophische Wertschätzung ist umso auffallender, als *E. v. Hartmann* in seinem Buche „Das Christentum des neuen Testaments“ zur oberflächlichen Ansicht gelangt, dass die Lehre *Jesu* durchaus unzulänglich sei.

Die insbesondere gegen den Materialismus geübte theosophische Milde sticht nun aber sehr ab von der Stellungnahme zu dem mit der Theosophie doch immerhin verwandten Spiritismus und überhaupt zum Okkultismus im Sinne *du Prel's*. Ist es schon merkwürdig, dass man diesem so verdienstvollen Namen in der theosophischen Literatur nur selten begegnet, so kann man sich nicht genug wundern, dass *Steiner* die ganze Richtung *du Prel's* als „letzte Zuckungen des Materialismus“ für wertlos und verfehlt erklärt („Lucifer“, Nr. 28). Es komme nicht darauf an, das Uebersinnliche zu den äusseren Sinnen herabzuziehen, sondern die inneren Wahrnehmungsfähigkeiten zu entwickeln. Seine näheren Ausführungen hierüber schliesst *Steiner* mit den Worten: „Es wäre eine Schwachheit, wenn man dem materialistischen Zeitbewusstsein so entgegenkommen würde, dass man ihm mit seinen Mitteln das Uebersinnliche beweisen wollte. Man muss ihm vielmehr klar machen, dass mit diesen Mitteln nichts Wahrhaftiges zu erreichen ist.“ Gewiss, hellsehend wird man durch die Anstellung von okkultistischen Experimenten nicht werden; aber die Ueberzeugung von der Existenz einer übersinnlichen Welt wird man durch sie hundertmal leichter gewinnen als auf dem mühsamen Pfad der inneren Entwicklung. Und was insbesondere die Bekämpfung des Materialismus betrifft, so kann ein halbwegs besonnener Anhänger dieser Biertischphilosophie durch ein einziges einwandfreies Experiment bekehrt werden, während eine Entwicklung seiner inneren Sinne, da er nicht an sie glaubt, von vornherein ausgeschlossen ist. Weit entfernt,

*) Wir selbst können diesem schroff absprechenden Urteil über den „Philosophen des Unbewussten“, der mit seiner glänzenden Dialektik gerade das psychologische Gebiet nicht zum wenigsten reich befruchtet hat, nicht beipflichten. Vgl. unsere K. Not. a) des Julihefts cr., S. 437 ff. — R e d.

unnötig oder gar verkehrt zu sein, ist der wissenschaftliche Okkultismus in den allermeisten Fällen vielmehr ein ganz unentbehrliches Durchgangsstadium zur Theosophie. Zudem hat man es bei diesem Okkultismus nicht nur mit „irreführenden“ Experimenten zu tun, sondern auch mit der Erforschung von allerhand spontan eintretenden, zum Teil spiritistischen Phänomenen, mit Bezug auf welche die theosophischen Warnungen vor der Beschäftigung mit dem Spiritismus keinen Sinn haben. Die noch lange den Ton angegebende naturwissenschaftliche Betrachtungsweise wird sich dem Okkultismus als einer „unbekannten Naturwissenschaft“ nicht mehr verschliessen, wenn sie sich — was nur eine Frage der Zeit sein kann — von der Tatsächlichkeit seiner Phänomene überzeugt haben wird, während sie gegen die Art und Weise der theosophischen Forschung stets intolerant bleiben wird. Uebrigens ist die Naturwissenschaft auf dem besten Wege, auch ohne Berücksichtigung der eigentlich okkulten Tatsachen in die übersinnliche Welt einzudringen oder doch deren Existenz zu erweisen. Die mechanistische Lebensauffassung wird von der vitalistischen, welche mit der physikalisch-chemischen Erklärung der Lebensvorgänge nicht auskommen kann, immer mehr zurückgedrängt. So schreibt z. B. der ausgezeichnete Biologe *R. Francé* im Vorwort zu seiner „Pflanzenseele“ (Kosmosverlag, Stuttgart): „Was in hundert gelehrten Arbeiten trotz äusserster Kritik und trotz unserer modernen extremen Zweifelsucht immer wieder durchbricht: die Tatsache, dass auch in der Pflanze etwas da ist, was die Leistungen ihrer einzelnen Organe zusammenfasst, beherrscht und zu höherer Einheit verbindet, diese stets von neuem und stets in wunderbareren Erscheinungen zutage tretende Tatsache führt jetzt einen Gelehrten nach dem anderen zur Anerkennung einer Pflanzenpsyche.“ Und der Zoologieprofessor *Pauly* nimmt in seinem Werke „Darwinismus und Lamarckismus“, in dem er psychische Fähigkeiten der lebenden Substanz als Ursache der organischen Zweckmässigkeiten hinstellt, sogar keinen Anstand, sich auf *du Prel* zu berufen!

Die innere Erfahrung ist nicht die einzige Quelle, aus welcher die Theosophie ihr Wissen schöpft; sie empfängt es zum Teil auch von höher entwickelten Wesen (Meistern oder Mahatmas), die entweder als Menschen verkörpert sind oder nicht. Ueber die Möglichkeit der Existenz unsichtbarer Lehrer oder Helfer verliere ich weiter kein Wort, sondern bemerke nur, dass auch *Goethe* von ihnen gewusst hat; es sind die „unbekannten höheren Wesen“,

zu deren Verehrung er im Gedicht „Das Göttliche“ auffordert. — Nebenbei bemerkt, ausschliesslich auf Offenbarung beruht die durch Schreibmedien erhaltene „Neuheosophie“, welche in etwa fünfzig, hinsichtlich der Form stellenweise geradezu abstossenden Werken den Inhalt der Bibel weiter ausbaut. (Schluss folgt.)

Zur Kritik metapsychischer Schlussfolgerungen. Ein Beitrag zur metapsychischen Methodologie.

Von Dr. jur. **Conrad Hoffmann** (Berlin).

(Fortsetzung von Seite 618.)

Wir kommen zu den intelligenten Phänomenen. Es sind dies hauptsächlich: die schon erwähnten Erscheinungen, falls sie sich als intelligente geben, ausserdem Hellsehen (telepathisches und nicht-telepathisches) Reden in (den Beteiligten) unbekanntem Sprachen, direkte Schrift, Heilmagnetismus ohne Suggestion, ev. auch Doppelgänger, überhaupt deutliche Materialisationen von bestimmter Form.

Soweit diese Phänomene subjektiv*) sind und die Kenntnisse der Beteiligten nicht übersteigen, sind dieselben mit dem Körper verbunden und in ihrer Wirkung den bekannten Phänomenen analog. Wir werden daher vorläufig schliessen müssen, dass die verursachenden Kräfte ebenfalls den uns bekannten analog sind; mithin kommen auch hier nur bekannte und unbekannte Kräfte der lebenden Menschen in Betracht.

Handelt es sich um subjektive Phänomene, welche über die Kenntnisse sämtlicher Beteiligter hinausgehen, wobei nacheinander auch Gedankenübertragung ausgeschlossen ist, so sind die Phänomene zwar mit dem Körper verbunden und den bekannten, nicht okkulten Phänomenen hinsichtlich ihrer Wirkung analog; jedoch ist in solchem Fall, da ein Beteiligter nicht als Ursache in Frage kommen kann, auf eine fremde Intelligenz als Ursache zu schliessen. In Betracht kommen der Reihe nach: ein lebender Mensch,

*) Anm. Uebrigens ist zu bemerken, dass auch das Hellsehen, solange nicht ganz besondere Gründe vorliegen, die auf Objektives hindeuten, als subjektiv aufzufassen ist, mögen auch die betreffenden hellsehenden Personen noch so sehr von der objektiven Realität des Geschauten überzeugt sein. Dass das hellsehend Erkannte doch fast stets plastisch gibt, mag seine Ursache in der Schwierigkeit des abstrakten Denkens und Fühlens haben; cfr. Richet's treffende Ausführungen über diesen Punkt in dem zitierten Vortrag.

der Geist eines Verstorbenen, ein Dämon.*) Die Entscheidung wird je nach den Umständen des Einzelfalles in der angegebenen Reihenfolge zu erfolgen haben: solange irgendwie ein lebender Mensch in Betracht kommen kann, wird man, exakt vorgehend, diesen einstweilen als Ursache ansehen; ist solches nicht möglich, wird man sich für den Geist eines verstorbenen Menschen oder für einen „Dämon“ entscheiden müssen. Doch wird man wohl, solange nicht besondere Gründe für letztere Annahme sprechen, an den Geist eines Verstorbenen denken, zumal wenn die gegebenen Identitätsnachweise mit einer früher lebenden Person sich als richtig erweisen. Ich möchte schon hier darauf aufmerksam machen, dass dieser Schluss aber keineswegs zum Spiritualismus führt. Denn in allen drei Fällen wird man, wie bei der vorigen Kategorie, je nach dem Charakter der Phänomene nicht auf eine besonders geartete, sondern nur auf eine noch unbekannte, ausserhalb unserer Körperwelt liegende Ursache schliessen dürfen.

Wir kommen jetzt zu denjenigen intelligenten Phänomenen, welche sich objektiv geben, welche sich jedoch in ihren Wirkungen als analog mit den nicht okkulten Erscheinungen zeigen.

Falls diese nicht über die Kenntnisse der Beteiligten hinausgehen, erlauben sie keine besonderen Schlüsse. Man wird sie provisorisch materialistisch erklären und den lebenden Menschen als Ursache ansehen müssen, gleichgiltig (aus schon erwähntem Grunde), ob eine konstatierbare Verbindung mit einem intelligenten Körper vorhanden ist oder nicht.

Überschreiten jedoch solche objektiven Phänomene die Kenntnisse der Beteiligten einschliesslich ihres Gedächtnisses, so wird man ebenso, wie bei der vorvorigen Kategorie, zwar auf fremde Intelligenzen schliessen, aber in zunächst materialistischem Sinne.

Ein ganz neues Moment nun, für das wir, wenigstens bislang, in unserer phänomenalen Welt kein Analogon haben, taucht auf in dem formierenden Prinzip, das in gewissen objektiven intelligenten Phänomenen vorliegt, in den verschiedenen Arten der Materialisation. Natürlich braucht diese nicht sinnlich wahrnehmbar zu sein; es genügt, dass sie konstatierbar ist, wie z. B. bei Geisterphotographien, von denen nur die Platte Zeugnis gibt. Bei solch einer ganz aussergewöhnlichen Erscheinung wird man allerdings mit Recht auf eine besonders geartete Ursache schliessen

*) A n m. Ich gebrauche dieses Wort für einen Geist, der nie Mensch war, ohne Rücksicht auf seine ethischen Qualitäten.

dürfen und, da das erwähnte formierende Prinzip stets bei intelligenten Phänomenen erscheint, ist es angemessen, ihm eine intelligente Ursache vorläufig zuzuschreiben. Wir können hier also ohne Uebereilung die Existenz einer Seele, eines transszendentalen Subjekts, annehmen.

Wie schon bei den früheren Kategorien von Phänomenen, wird man auch hier zwischen solchen zu unterscheiden haben, welche ganz im Bereich der Kenntnisse usw. der Beteiligten liegen, und zwischen solchen, die darüber hinausgehen. Im ersteren Falle muss die Entscheidung animistisch ausfallen, im zweiten Falle, je nach den speziellen Umständen des Einzelfalles ganz in der schon bei einer früheren Kategorie auseinandergesetzten Art und Weise vorgehend, entweder animistisch oder spiritistisch oder dann und wann vielleicht dämonologisch. Weil wir nur die Grenze der Kenntnisse eines Menschen einschliesslich seines Gedächtnisses, wenigstens in abstracto, feststellen können, nicht die seiner Fähigkeiten, wozu auch die Phantasie zu zählen ist, so wird die Entscheidung, ob animistisch oder nicht, nicht von der Form der Materialisation abhängen. Man kann also z. B. bei magischen Erscheinungen, sofern dieselben überhaupt real sind, im allgemeinen nicht auf die Existenz von Dämonen schliessen, sondern wird sich, wie auch *Kiesewetter* es tut, mit der Annahme eines dramatisch gespaltenen Doppel-Ichs, also eines Teils des transszendentalen Subjekts, einstweilen begnügen müssen, zumal da die Erscheinungen sich stets im Anschauungsbereiche des Operateurs bewegen.

Ich kann hier gewisse Experimente mit den sog. N-Strahlen, auf die auch im Aprilheft der „Ps. St.“ (K. Not. b), S. 251 cr.)*) aufmerksam gemacht worden ist, nicht übergehen. Es handelt sich in Kürze um die Photographie bloss gedachter Gegenstände mittels Ausstrahlungen der Hände. Sollten diese Experimente sich eines Tages bestätigen, so würden sie beweisen, dass schon den bekannten, einstweilen materialistisch zu erklärenden Kräften des lebenden Menschen ein formierendes Prinzip innewohnt; wir hätten dann also das vermisste Analogon doch in unserer Körperwelt. Damit würde der Schluss auf eine besonders geartete Ursache, ein transszendentales Subjekt, hinfällig sein. Dann müsste man, da man ja die Grenzen der Wirksamkeit unserer Kräfte nicht feststellen könnte, notgedrungen auch körperliche, dreidimensionale Materialisationen als Ausfluss unserer, mit

*) Vgl. auch Jan.-Heft cr., S. 44 ff. und Okt.-Heft, S. 581 Fussnote. — R e d.

formierendem Prinzip begabten Kräfte erklären, zumal wenn man noch die Experimente Prof. *Fischer's*, betreffend Eiweissgewinnung aus der Luft, dazu vergleicht. Uebrigens gehören vielleicht auch *Reichenbach's* Experimente mit dem angeblichen Od hierher und jedenfalls *v. Hartmann's* und *Wittig's* Theorie objektiver Halluzinationen, sowie *Atkinson's* Annahme von Gedankenwellen. Natürlich würde durch Wegfall der Hypothese eines transszendentalen Subjekts nicht dessen Nicht-Existenz bewiesen, sondern dieser Nachweis nur aus dem Bereich unseres Verstandes entrückt werden.

Für die Annahme eines „Begierdenkörpers“, sowie für die der unbewussten Existenz der Seele bis zu einer Reinkarnation liegt kein positiver Anhaltspunkt vor; derartige Hypothesen beruhen lediglich auf indischer Spekulation.

Da das transszendentale Subjekt, falls es uns erscheint, sich im Raum körperlich als Astralleib darstellt, sei es sinnlich wahrnehmbar oder nur irgendwie konstatierbar, so muss man in Gemässheit unserer Methode den Körper nach Analogie unserer irdischen Welt als Basis und die Intelligenz auch hier vorläufig als Funktion dieses Körper ansehen.

Weil wir aber unter Umständen einstweilen zur Annahme der spiritistischen Hypothese gezwungen sind, so ergibt sich daraus der Schluss, dass das transszendentale Subjekt in individueller Integrität den Körper überdauert, der Tod also nur für den letzteren von Belang ist. Aus dem formierenden Prinzip allein ist mangels weiterer Gründe noch kein Schluss auf Unsterblichkeit oder Ewigkeit nach Vergangenheit und Zukunft gerechtfertigt, vielmehr ist sogar nach Analogie der uns bekannten Tatsachen der vorläufige Schluss unabweisbar, dass auch das transszendentale Subjekt einmal entsteht und wieder vergeht. Auch läge der Fall nicht anders, wenn durch die Versuche *de Rochas'* über rückschreitendes Gedächtnis die Reinkarnation bewiesen würde. (Hellsehen wäre wohl bei nicht konstatierbarem Interesse oder Rapport mit der angegebenen verstorbenen Person ausgeschlossen.) Dann wäre nur die Integrität, wie schon nach der Zukunft gemäss der spiritistischen Hypothese, so auch nach der Vergangenheit länger erhalten. Um Missverständnissen vorzubeugen, möchte ich bemerken, dass es sich bei derartigen Schlüssen auf Grund der exakten Methode, wie sich auch aus meiner Darstellung derselben ergibt, weder um vorläufige, noch erst recht nicht um endgiltige Resultate, sondern einzig und allein um provisorische Ausgangspunkte oder sagen wir:

Hilfskonstruktionen handelt. Ich werde gegen Ende meines Vortrags noch einmal ausführlich auf diesen wichtigen Punkt zurückkommen. —

Wir wenden uns jetzt zur Art und Weise des transszendentalen Daseins. Die diesbezüglichen Darstellungen seitens angeblicher Geister sind wertlos, da diese keinen Beweis für ihre Behauptungen antreten und da die Ursache der Berichte, welche nicht über die Fähigkeiten der Phantasie der Beteiligten in konstatabler Weise hinausgehen, aus diesem Grunde in dem Unbewussten eines der Beteiligten vorläufig zu suchen ist. Weil es sich hier um eine Prüfung der Schlussfolgerungen aus den okkulten Phänomenen in abstracto handelt, ist ein Eingehen auf einzelne konkrete Spekulationen und Systeme nicht erforderlich. Soweit vielmehr die Schlüsse und Spekulationen sich nicht mit denen decken, die wir auf Grund der exakten Methode aus den Phänomenen gewinnen, sind sie als wissenschaftlich unhaltbar zu bezeichnen.

Da nun also die Unsterblichkeit der Seele zur Zeit als wissenschaftliche Hypothese unmöglich ist, fällt vorerst mit ihr die Annahme einer individuellen Weiterentwicklung im spiritualistischen Sinn (nicht solcher der Bestandteile der Welt und deren Gesamtheit auf Grund des Kausalitätsgesetzes); es fällt natürlich dann auch die Annahme einer „Aufgabe“, überhaupt jede teleologische Deduktion. Auch müssen wir den Schluss: wir hätten unser Erdendasein kraft des unsem transszendentalen Subjekt innewohnenden formierenden Prinzips gewollt und hervorgerufen, als mindestens verfrüht zurückweisen, da wir irgendwelche Kenntnis über dieses Prinzip nicht besitzen, auch ein Analogieschluss mangels eines Analogons nicht wohl möglich ist.

Aber selbst wenn günstigsten Falls die Unsterblichkeit des transszendentalen Subjekts, das Vorhandensein einer Aufgabe moralischer und intellektueller Weiterentwicklung, die Freiwilligkeit unseres Erdendaseins gesichert wären, würde dies alles nichts über das Dasein (des Individuums) an sich, seine Ursache und seinen Zweck aussagen. Und doch wurzelt in diesem metaphysischen, weil das Dasein von Bestandteilen im All betreffenden Problem die endgiltige Entscheidung über die Fragen des transszendentalen, wie des diesseitigen Lebens, da das Dasein an sich eben die Basis all dieser weiteren Fragen ist, oder, um in der für jeden verständlichen Terminologie *du Prel's* zu sprechen: das Problem des Menschen hängt letzten Endes doch von dem Problem der Welt ab, ersteres wird von letzterem umschlossen.

Die Phänomene selbst reichen nicht unmittelbar in das metaphysische Gebiet. Auch die „Metapsychik“ betritt dasselbe nur mittels der Spekulation. Jedoch wäre es an sich denkbar, dass diese jetzt, unter Berücksichtigung der okkulten Phänomene, einfacher und sicherer wäre, als ohne dieselben.

Das grosse Publikum hat nämlich allerorts und zu allen Zeiten durch die Annahme der Unsterblichkeit der Seele, also durch Erkenntnis in der transszendentalen Region, auch Erkenntnis in der Metaphysik, und zwar in optimistischem Sinn, zu erlangen geglaubt.

Die metaphysischen Spekulationen sind wiederum in abstracto zu prüfen, so dass ein Eingehen auf einzelne konkrete Spekulationen nicht geboten erscheint; vielmehr wird auch hier alles, was mit den auf Grund der exakten Methode aus den okkultistischen Phänomenen gewonnenen Schlüssen nicht in Einklang steht, keine wissenschaftliche Berechtigung haben. Die Frage, ob sie dennoch vielleicht möglich oder gar richtig sind, gehört nicht hierher. Wir haben, um es nochmals zu wiederholen, bei wissenschaftlichem Vorgehen nicht zu prüfen, ob eine Annahme möglich, sondern ob sie notwendig ist. —

Das wesentlichste Problem der Metaphysik (nicht das für uns persönlich wichtigste) wird die Frage nach dem Urprinzip und sodann nach der substantiellen Basis der Existenz des Alls an sich sein.

Betrachten wir zunächst das Problem bezüglich des Urprinzips der Welt. Es fragt sich hier, ob die Welt primär Materie, ob Kraft, ob ein über der Welt stehender intelligenter Geist, ob ein abstrakter Gedanke oder was sonst ist. Mit anderen Worten: dieses Problem birgt die Entscheidung über die Existenz oder Nichtexistenz eines Gottes. Selbstverständlich wird man mit dem Sprachgebrauch konform gehen und unter ‚Gott‘ ein persönliches, bewusstes, intelligentes Wesen verstehen müssen, oder doch mindestens etwas Intelligentes. Eine ewige, primäre und prinzipale Materie [mit *Spinoza*] als ‚Gott‘ zu bezeichnen, wäre eine willkürliche Vergewaltigung der Sprache, indem dann ‚Gott‘ nur noch ein Ausdruck für den Begriff ‚Urprinzip‘ wäre. Dann wäre z. B. der Atheismus vielfach auch Theismus, ein Glauben an Gott. Solange nun die exakte Forschungsmethode uns nicht die Existenz von etwas beweist, was über die Basis derselben hinausgeht, wird man provisorisch bei derselben bleiben müssen. Wir werden daher vorsichtigerweise (natürlich gänzlich unbeschadet der vielleicht anders gearteten objektiven Wahrheit) schliessen müssen, dass die Materie zeitlich

und räumlich unbegrenzt und allein gegeben, daher auch das Urprinzip ist. Auf Grund des Monismus müssen wir also vorläufig annehmen, dass kein Gott, auch nur sekundär, ausserhalb der Welt existiert, und auf Grund der Analogie, weil wir in unserem Erdendasein die Intelligenz einstweilen als Funktion der Materie zu betrachten haben, werden wir provisorisch anzunehmen haben, dass die Intelligenz an sich nur eine Funktion des Alls ist, ebenso wie etwa auch deren Negation. Die eventuelle Unsterblichkeit der Seele hilft uns hier nicht weiter, da wir ja auch im transszendentalen Dasein die Intelligenz als Funktion der Materie auffassen mussten; auch ist keine Ursache vorhanden, auf Grund eventueller Unsterblichkeit oder wegen des Vorliegens einer Weiterentwicklung, über die Kausalität hinausgehend, ein teleologisches Prinzip zu konstruieren, das seinerseits vielleicht (!) auf eine prinzipale Intelligenz hinweisen würde. Aber wie in unserem phänomenalen Dasein, so genügt auch hier das Kausalitätsgesetz, um eine Weiterentwicklung zu erklären. Kraft des uns als Erfahrungstatsache gegebenen Monismus müsste auch ein teleologisches Prinzip die Kausalität benutzen, um ein Ereignis geschehen zu lassen, so dass uns auch dann immer nur die Kausalität als sicher vorhanden zum Bewusstsein käme, während wir nicht entscheiden könnten, ob die Annahme eines teleologischen Prinzips auf Wahrheit oder bloss auf subjektiver Phantasie beruhe. Mithin verbietet sich eine über die Kausalität hinausgehende Hypothese. Als provisorischen Ausgangspunkt (natürlich nicht als Dogma) werden wir daher einen Atheismus der dargestellten Art ansehen müssen, der eben nichts weiter besagt, als dass wir zur Zeit weder objektive, noch subjektive exakte Kenntnis von Gott haben können. nicht aber über die Existenz oder Nichtexistenz desselben endgiltig entscheidet. —

Es erhebt sich des weiteren die Frage nach der Ursubstanz der Welt als solcher, ob primär Materie, Kraft, Seele in okkultistischem Sinn, oder abstrakter Gedanke. Die eventuelle Unsterblichkeit der Seele beweist auch hier aus schon erwähnten Gründen nichts für den Spiritualismus. Wir werden also auch hier, nachdem wir die Materie als formelles Urprinzip hingestellt haben, sie als reale Substanz dieses Urprinzips ansehen müssen.*) Wir sehen, dass

*) Anm. Uebrigens wird, um dieses nebenher zu bemerken, vielleicht dereinst der Ausgangspunkt unserer Methode auf Grund der Experimente mit dem Radium von „Materie plus Kraft“ in „Kraft“ zu korrigieren sein. Das würde auf metaphysischem Gebiet sodann zur Folge haben, dass auch hier „Kraft“ als Ursubstanz des Alls hin-

die okkulten Phänomene bei exaktem Vorgehen keine anderen Schlussfolgerungen erlauben, als diejenigen, zu denen uns schon die bekannten luciden Phänomene führen.

Für das für uns persönlich wichtigste metaphysische Problem ist es jedoch, abgesehen davon, dass es sich bei unseren Schlüssen nicht um Resultate handelt, gleichgiltig, wie die Frage nach dem Urprinzip der Welt beantwortet wird. Es ist falsch, nur den Theismus und den Spiritualismus als mögliche Grundlage für Moral, Optimismus usw. zu betrachten, wie es umgekehrt falsch ist, dem Atheismus und dem Materialismus als weitere Folgen Zwecklosigkeit, Pessimismus usw. zuzuschreiben; letztere Anschauungen können auch beim Theismus und Spiritualismus bestehen. Wir werden bald darauf näher zurückkommen.

(Schluss folgt.)

Zur Psychologie einiger sogenannter okkulten Phänomene.

Von Dr. med. **Hans Haenel**, Nervenarzt.

(Schluss von Seite 623.)

Unter den verschiedenen „okkulten“ Tatsachen sei nur noch auf ein Gebiet näher eingegangen, das auch im täglichen Leben gelegentlich eine Rolle spielt: das Hellsehen, die Telepathie, Gedankenübertragung, Wahrträume und ähnliche Erfahrungen, die alle auf die Frage sich zurückführen lassen: Ist eine Beeinflussung eines menschlichen Gehirnes durch ein anderes auf einem von den Sinnesorganen unabhängigen, direkten Wege und auf die Entfernung möglich? Bis vor ein bis zwei Dezennien hat sich die Wissenschaft diesen Problemen gegenüber ablehnend verhalten, in den letzten Jahren haben aber ernst zu nehmende Forscher und Aerzte, besonders in Frankreich, sich mit der Frage der Telepathie näher beschäftigt. Verschiedene wurden durch das Studium der hypnotischen Tatsachen darauf geführt; sie versuchten, ob man nicht, ähnlich wie man die magnetischen Striche, das Fixieren der glänzenden Kugel, das Handauflegen als

zustellen wäre. Einstweilen kann jedoch davon noch nicht die Rede sein. Ich habe dies erwähnt, um zu verdeutlichen, dass diese Methode kein Vorurteil zu Gunsten des Materialismus und des Atheismus ist.

überflüssig erkannt hatte, auch auf die mündliche Suggestion, das Aussprechen des Befehles, verzichten könne. Der Hypnotiseur dachte intensiv an eine bestimmte Sache und in einer nicht geringen Zahl von Fällen wurde auch dann der Auftrag ausgeführt. Dabei ist allerdings oft eine Fehlerquelle nicht genügend berücksichtigt worden, die in dem unwillkürlichen Flüstern besteht. Beim lebhaften Vorstellen eines bestimmten Wortes treten, wie man festgestellt hat, nicht selten leise unwillkürliche Sprachbewegungen ein, und man hat nachgewiesen, dass diese noch einigermaßen deutlich vernommen werden können, selbst wenn der Mund scheinbar geschlossen und die Bewegungen äusserlich nicht sichtbar sind. Die durch Hypnose besonders scharfhörig gemachte Versuchsperson war im stande, diese minimalen Laute aufzufassen, zu deuten und zu verwenden. Viele, sonst unbegreifliche Fälle von „Gedankenlesen“ mögen auf diese Weise zu stande kommen. Der Versuch ist eher ein Beweis gegen die Gedankenübertragung und für die „Wort“übertragung. Für ausgeschlossen kann man aber auch den anderen Modus nicht halten, wenn man erfährt, dass nicht nur Worte, sondern auch gedachte Figuren und Zeichnungen von Versuchspersonen richtig wiedergegeben und nachgezeichnet wurden, bei denen schon eine längere Beschreibung nötig gewesen wäre, und dass weiterhin gelegentlich Versuche glückten, in denen die beiden experimentierenden Personen sich in verschiedenen Räumen, ja an verschiedenen Orten befanden. *Pierre Janet*, jetzt Direktor einer psychiatrischen Klinik in Paris, hatte bei einer Dame, die er häufig eingeschlafert hatte, unter 25 Versuchen, die aus einer Entfernung von einer halben bis einer englischen Meile angestellt wurden, 19 mal den Erfolg, dass dieselbe nicht nur einschlief — was immerhin durch spontanen Somnambulismus erklärt werden könnte —, sondern auch bestimmten Befehlen aus dieser Entfernung Folge leistete. Andere Untersucher vergrösserten die Distanz bis auf 10 km und erhielten 100% Treffer; *Auguste Glardon* konnte erfolgreich Gedankenübertragungen mit Zeichnungen auf mehrere hundert englische Meilen vornehmen. Dr. *Dufay* teilt einen Fall mit, in dem er von seiner Loge im Theater aus eine Schauspielerin, die von seiner Anwesenheit nichts wusste, in ihrer Garderobe einschläferte und ihr die Suggestion gab, für eine erkrankte Kollegin eine Rolle zu übernehmen. Er erfuhr nachträglich, dass die Betreffende beim Ankleiden plötzlich sich auf das Sofa gelegt und um etwas Ruhe gebeten hätte, nach kurzer Zeit ihre Toilette aber beendete, auf die Bühne

ging und die ihr noch neue Rolle durchführte. Nachher bemerkte man aber, dass sie sich im somnambulen Zustande befand, und Dr. *Dufay* musste geholt werden, um sie wieder aufzuwecken. Solche von wissenschaftlich gebildeten Männern ausgeführte Versuche finden eine gewisse Ergänzung in Experimenten, die gelegentlich in Gesellschaften als anregende oder aufregende Unterhaltung vorgenommen werden und, wenn auch natürlich nicht unter exakten Bedingungen ausgeführt, doch nicht selten in überraschender Weise gelingen. Ich kenne zwei Schwestern, Damen aus der Dresdner Gesellschaft, die sehr gut miteinander harmonierten und manchmal ihren Gästen zur Unterhaltung „Gedankenlesen“ vorführten. Die Form war die meist gebräuchliche, dass der Abwesenden eine bestimmte Aufgabe gestellt wurde, die sie, nachdem sie das Zimmer wieder betreten hatte, erraten und ausführen sollte. Nun ist bei derartigen Versuchen zu berücksichtigen, dass die Zahl der verschiedenen Auftragsmöglichkeiten gar keine so grosse ist, als es für den ersten Augenblick erscheint; die Zahl der in einem Wohnzimmer in Betracht kommenden Gegenstände ist beschränkt, die an jedem etwa vorzunehmenden Handlungen ebenfalls, und die Motive, die zur Wahl der Aufgabe führen, mögen oft unbewusst durch die Richtung des vorher geführten Gespräches, durch den Wunsch, etwas möglichst Fernliegendes zu finden, durch gewisse Einzelheiten des Auftraggebers und ähnliches bedingt sein. Die Versuchsperson wird den leisesten Ausdruck der Zustimmung in den Gesichtern der Beteiligten, sobald sie sich dem gedachten Gegenstande nähert, auffassen und zu verwerten wissen. Dass dabei auch von diesen unwissentlich nachgeholfen wird, habe ich erlebt, als ich es einmal unternahm, selbst der Rater zu sein. Als ich ins Zimmer trat, glaubte ich deutlich zu bemerken, wie der Blick einer der der Türe gegenüberstehenden Damen auf die Wand hinter meinem Rücken wies, woraus ich entnehmen zu sollen glaubte, dass dort der gewünschte Gegenstand sich befände; ich drehte mich um, sah auf dem einzigen dort stehenden Tischchen eine Bronzeschale stehen, ergriff dieselbe — brachte sie an den Mischelisch — und hatte damit die Aufgabe gelöst. Ebenso wie dieser Gegenstand zuerst und gewissermassen zwingend meine Aufmerksamkeit fesselte, nachdem ich mich einmal nach dieser Richtung gewandt hatte, ebenso war es auch den Auftraggebern gegangen; sie waren nicht ganz frei in der Wahl gewesen; und wenn auch mein Vis-à-vis bestritt, mir irgend wie absichtlich einen Hinweis gegeben zu haben, so war sie doch eben nicht in dem Masse Herrin

ihrer Muskeln und Blicke gewesen, als dass sie mir nicht doch selbst gegen ihren Willen geholfen hätte. Auf solche und ähnliche Weise mögen manche derartige Versuche gelingen. Immerhin bleibt eine Anzahl übrig, wo solche Erklärungsmöglichkeiten versagen. Dazu muss ich ein anderes Erlebnis mit eben jener Dame rechnen; der ihr unbekanntes Auftrags lautete: sie sollte einmal in dem Kreise der Anwesenden herumgehen und sich dann lang auf das Sofa legen. Einer der Anwesenden fügte für sich, ohne jemand etwas davon zu sagen, den Privatauftrag hinzu, an den er während des Versuches lebhaft dachte, die Dame solle ihm beim Vorbeigehen den Kneifer von der Nase nehmen. Und tatsächlich führte die Betreffende beide Aufträge aus, den privaten mit einem gewissen Zögern und indem sie sich durch eine scherzhafte Bemerkung über das etwas Peinliche ihrer Handlung hinweghalf. In diesem Falle eine unwillkürlich geflüsterte Mitteilung oder sonstige Nachhilfe anzunehmen, dürfte kaum angängig sein.

Wer hätte nicht schon einmal den Versuch gemacht, einen Bekannten, der uns den Rücken dreht, durch scharfes Fixieren zum Umschauen zu veranlassen? Allerdings wird jeder gestehen, dass dieser Versuch bei weitem öfter misslingt, als er gelingt; das Gelingen braucht aber doch nach Erfahrungen, wie die geschilderten, nicht immer nur auf Zufall zurückzuführen sein. Weniger beweisend dürfte dagegen ein Versuch sein, der sich in einer spiritistischen Schrift beschrieben findet: der Experimentator steht hinter der Versuchsperson, und sagt ihr: „Eine Anzahl Herren werden dich jetzt ansprechen, du wirst aber nur den hören und dem antworten, den ich ansehe!“ Wenn, wie es meist der Fall war, der Versuch gelingt, so braucht noch keine Gedankenübertragung stattgefunden zu haben; es ist sehr erklärlich, dass die Person, die sich angeblickt sieht, ihre Anrede in etwas befangenerer, erwartungsvollerer Weise, mit etwas anderer Stimmfärbung ausführt, dass das Medium den (anderen und dem Anwesenden selbst vielleicht unmerklichen) Unterschied auffasst und danach seine Reaktion richtet. Dass dieser Erklärungsmöglichkeit mit keinem Worte Erwähnung getan wird, mag als eine kleine Probe der Kritiklosigkeit der meisten spiritistischen Schriften nur erwähnt werden. —

Die Möglichkeit gelegentlicher, wenn auch nur seltener und unter ungewöhnlichen Umständen eintretender direkter Gedankenübertragung zugegeben, kann man nun auch an gewisse andere „okkulte“ Erscheinungen herantreten, die so oft behauptet und berichtet worden sind, dass man mit der

Annahme zufälligen Zusammentreffens nicht mehr gut auskommt. Gemeint sind die sogenannten *Wahrträume* und das halluzinierte Erscheinen von Personen, die sich in Lebensgefahr befinden. Natürlich muss man auch hierbei mit der Deutung sehr zurückhaltend sein und besonders die ungeheuer grosse Zahl von Träumen, die eine natürliche, normalpsychologische Entstehungsart haben und nichts „bedeuten“, der geringen Zahl der anderen entgegenhalten. Auch zu dieser Frage seien zwei eigene Beobachtungen kurz berichtet. Vorausschicken möchte ich, dass ich mich eines vortrefflichen Schlafes erfreue und relativ sehr selten träume. Vor einigen Monaten, während ich meinen Bruder auf der Reise, und zwar auf einer Nachtfahrt wusste, hatte ich einen ungewöhnlich lebhaften Traum, in dem ich denselben bei einem Eisenbahnunglück beteiligt sah, ihn um Hilfe rufen hörte, selbst in grosse Aufregung dabei geriet, aufwachte und noch längere Zeit, selbst noch am nächsten Tage, von einem unbehaglichen Druck mich befangen fühlte; ich frug ihn nach seiner Rückkehr, ob er sich in der betreffenden Nacht in einer irgendwie besonderen oder gefährlichen Situation befunden habe, was er verneinte. Also ein Traum, der subjektiv alle Merkmale eines solchen „Wahrtraumes“ an sich trug und doch einfach darauf zurückzuführen war, dass meine eigenen Gedanken sich im Schlafe mit jener mir bekannten Reise beschäftigt hatten und vielleicht durch irgend welche unangenehme körperliche Sensationen oder nicht zum Bewusstsein gekommene Rufe von der Strasse und ähnliches veranlasst, eine von Angsteffekt begleitete Traumsituation schufen. Die andere Beobachtung war die folgende: Eines Nachts konnte ich gegen alle Gewohnheit ohne äussere Veranlassung lange nicht einschlafen, sondern meine Gedanken waren mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit mit einer Dame beschäftigt, die mir einige Jahre vorher einmal sehr nahe gestanden hatte, von der ich aber seit bald einem Jahre weder mündlich, noch schriftlich etwas gehört und an die ich seit derselben Zeit kaum einmal gedacht hatte. Es drängte sich mir die Vorstellung auf, dass irgend etwas meine Gedanken intensiv und zwangsmässig auf jene Erinnerungen lenkte und mich nicht zum gewohnten Schlaf kommen liess. Am nächsten Morgen fand ich zu meiner Ueberraschung einen Brief von eben dieser Dame auf meinem Schreibtische. Meiner Ueberzeugung nach lag in diesem Falle etwas anderes, als wie ein zufälliges Zusammentreffen vor. —

Von hier zu den *Wachhalluzinationen* ist nur noch ein kleiner Schritt. Dass unsere Vorstellungen sich

im Schlafe in Traumhalluzinationen umsetzen, setzt niemand in Erstaunen. Dass ungewöhnlich lebhaft oder unter abweichenden Verhältnissen entstandene Vorstellungen im Wachen oder Halbwachen ebenfalls von Sinneserregungen und Halluzinationen begleitet sein können, sehen wir an Geisteskranken und Personen, die unter sogenannter posthypnotischer Suggestion stehen. Wird nun also eine Vorstellung auf dem angenommenen „telepathischen“ Wege erweckt, so ist es denkbar, dass diese ungewöhnliche Erregung ebenfalls sinnlich bemerkbar wird. Die hundertfach berichteten Erlebnisse, in denen jemand ein naher Angehöriger plötzlich leibhaftig erscheint, von dem nachher bekannt wird, dass er zur selben Stunde in Lebensgefahr gewesen oder gestorben ist, brauchen nicht als Beweis für die Existenz eines vom Körper verschiedenen Seelenwesens zu gelten; man kann annehmen, dass die in einem Zustande hochgradiger Erregung befindlichen Vorstellungen des vom Tode Bedrohten auf telepathischem Wege direkt ein entferntes Gehirn mit erregt haben, und dass bei dem letzteren die so entstandenen Vorstellungen von halluzinatorischen Vorgängen begleitet wurden oder sich in solche umsetzten. Als ein Beispiel aus vielen sei eine Beobachtung erwähnt, die sich bei *Löwenfeld* findet. Ein Bureaubeamter wird bei seiner Arbeit plötzlich von roten Flecken im Gesichtsfelde gestört, die wie Blutstropfen auf dem Papiere aussehen, sich immer wiederholen und ihn höchlichst beunruhigen, so dass er seine Arbeit liegen lässt und nach Hause eilt; dort findet er seine Frau ermordet vor. Die Vorstellung, vielleicht auch der Ruf der Frau: „ich blute, ich verblute mich,“ hatte Wiederhall gefunden in dem Gehirn des Mannes und dort sofort die Gesichtsvorstellung der roten Blutstropfen erzeugt. —

Die Möglichkeit einer solchen Uebertragung von Wirkungen in die Ferne ohne sichtbare vermittelnde Ueberträger ist uns verständlicher geworden seit der Entdeckung der elektrischen Fernwirkungen, besonders der *Funkentelegraphie Marcon's*. Bei dieser werden bekanntlich elektrische Wellen bestimmter Art vom Punkte ihrer Erzeugung aus nach allen Richtungen in den Raum hinausgesandt, um an einem anderen Punkte, wo ein mit dem aussendenden gleichgestimmter Empfangsapparat sich befindet, durch Reagieren desselben wieder sichtbar zu werden. Vom Wesen unserer Seelentätigkeit wissen wir, wenn auch nicht sehr viel, doch das, dass sie mit materiellen Veränderungen unserer Gehirnssubstanz einhergeht, Veränderungen, die wahrscheinlich den Charakter

irgend welcher elektrischer Vorgänge tragen. In der Regel fließen diese auf den Telegraphendrähten der Nerven zu Muskelbewegungen ab; diese übertragen sich als Druck- oder Schall- und Lichtwellen auf andere Drähte, das heisst, die Sinnesnerven einer anderen Person, und durch diese wieder auf deren Gehirn. Das wäre der gewöhnliche Modus des Telegraphierens. Unter bestimmten Bedingungen aber kann man annehmen, strömen Wellen, ähnlich wie die *Marconi'schen*, aus dem tätigen Gehirn frei in den Raum, unter Umgehung der gewöhnlichen, vorgeschriebenen Wege, werden, wie jene, durch körperliche Hindernisse nicht aufgehalten und versetzen unter Tausenden ausschliesslich das Gehirn in Miterregung, das, sagen wir, auf die gleiche Schwingungszahl gestimmt ist, das heisst, mit dem ersten irgend wie sympathisiert. Dass unser Gehirn und überhaupt das ganze Nervensystem auf viele physikalische Vorgänge erheblich feiner reagiert, als die feinsten physikalischen Apparate, ist ja bekannt; ich erinnere zum Beispiel nur an die Empfindlichkeit mancher Nervöser oder Gichtischer für Luftdruckschwankungen, an den Geruchsnachweis von Substanzmengen, die weit unter der Grenze des Wägbaren stehen, an alles, was Stimmung und Verstimmung heisst. Zur Erklärung der „Telepathie“ bedurfte es also nicht der Konstruktion neuer, völlig unbekannter und beispieleloser Kräfte, sondern, wie es im Verlaufe dieser Betrachtung schon mehrfach gezeigt werden konnte, nur der Annahme einer quantitativen Veränderung oder Steigerung schon bekannter Eigenschaften. Neu wäre dabei nur die Erregung der Gehirnmoleküle von aussen her auf direktem Wege und unter Umgehung der Sinnesorgane; aber es wird kaum angängig sein, dieselbe nach unseren Erfahrungen von der Durchdringbarkeit fester Objekte durch gewisse Strahlengattungen (Röntgen-Strahlen) für unmöglich zu erklären. Dass die motorische Gehirnregion direkte Erregbarkeit besitzt, haben elektrische Reizversuche an Tieren und Menschen schon lange festgestellt; für die sensorischen Regionen ist der Nachweis schwieriger, doch zeigen eine ganze Anzahl Beobachtungen an Kranken mit Sicherheit, dass sie sich ebenso wie die motorischen verhalten, und, was für diese beiden gilt, das gilt ganz sicher auch von den sogenannten *Assoziationfeldern*, deren geordnete Tätigkeit ohne die Mitwirkung der beiden ersteren nicht denkbar ist. Ob der direkt das Zentralorgan erregende Reiz die Elektrode des Physiologen oder der Druck einer Schädelgeschwulst oder irgend welche, von der elektrischen Batterie eines anderen Gehirns ausgesandte

Aetherwellen sind, dürfte keinen prinzipiellen Unterschied machen; jedenfalls liegt in einem solchen Vorgange nichts, was die Annahme neuer Natur- oder Uebernaturkräfte erforderlich machen müsste.

Das Prinzip bei der Erklärung von neuen oder rätselhaften Naturerscheinungen sollte stets sein, soweit es irgend zugänglich ist, die schon bekannten Kräfte und Eigenschaften heranzuziehen und auf sie das Neue zurückzuführen; erst als letztes Mittel, wenn alle anderen Möglichkeiten erschöpft sind, wird man sich entschliessen dürfen, neue Verknüpfungsweisen der alten Kräfte oder ganze neue Kraftformen zu konstruieren. Annehmbar werden diese dann sein, wenn sie sich möglichst ohne Sprung und lückenlos an das Bekannte anschliessen, und ein Prüfstein für ihre Richtigkeit wird sein, wenn sie auch in das schon Bekannte neue Einblicke gewähren. Von der Hypothese der Gedankenfernwirkung kann man sagen, dass sie diesen Bedingungen entspricht: sie hat Analogien mit physikalischen Tatsachen und zu ihr führen Uebergänge aus psychologischen Erfahrungen, und andererseits wirft sie ein Licht auf manche Ereignisse des täglichen Lebens, die sich sonst nur gezwungen der Erklärung durch bekannte Kräfte fügten.

Von diesem allgemeinen Forschungsprinzip sich leiten zu lassen, haben die vorstehenden Ausführungen sich bemüht.

Spiritismus und Transszendental-Idealismus.

Von cand. med. **Robert Schelper** - Leipzig.

Nach den spiritistischen Erfahrungen steht es fest, dass wir den Tod als Individuum überdauern und, nachdem unser Gehirn mit unserem übrigen Organismus gestorben ist, noch räumliche und zeitliche Anschauungen haben. Diese Tatsache zwingt uns jedoch nicht, von der — von *Kant* und *Schopenhauer* so gut begründeten — Lehre abzuweichen, dass Raum und Zeit intellektuale Phänomene seien, und ihnen etwa transszendentale Realität zuzuschreiben. Intellektualist ja, wie der Spiritist weiss, nicht dasselbe wie cerebral: der Intellekt überdauert den Tod des Gehirns, ist also nicht dessen Produkt oder Funktion. Nur vermittelt und modifiziert wird er intra vitam durch das Gehirn. Die räumliche und zeitliche Anschauung, die wir Lebenden

haben, ist eigentlich intellektual, und cerebral modifiziert.*)

Ebenso mag es mit der kausalen Anschauung sein. Wie der Geist, der „Astralleib“ ein im Raum und Zeit existierendes Individuum mit räumlicher und zeitlicher Anschauung ist, so ist er auch dem Gesetze der Kausalität unterworfen und hat kausale Anschauung. Er ist, wie wir wissen, materiell; und Materie und Kausalität sind durchaus koordinierte Formen, eine das Korrelat der anderen. („Mit dem Satz vom Grund, als Gesetz der Kausalität, ist die Materie schon gesetzt, und umgekehrt.“ — *Schopenhauer*.) Wie nun aber die räumliche und zeitliche Anschauung des Astralleibs wahrscheinlich von der unsern verschieden ist, so mag es auch mit der kausalen Anschauung sein. So manche Erfahrung spricht dafür, dass den Geistern bis zu einem gewissen Grade die Zukunft bekannt ist. Dies kann auf einer von der unseren verschiedenen zeitlichen Anschauung, kann aber auch auf einer veränderten Anschauung der Verhältnisse der Ursachen zu den Wirkungen beruhen.

Am transszendentalen Idealismus kann der Spiritist festhalten; er kann Individualität, Raum, Zeit, Kausalität, Materie — die gröbere wie jene feinere, aus der der Astralleib besteht — für Erscheinung, nicht für Dinge an sich halten. Das Mitleid, das Urphänomen der Moral, beweist ja die transszendentale Einheit aller Wesen.

Andererseits aber hindert uns der transszendentale Idealismus nicht, aus den spiritistischen Erfahrungen auf eine individuelle Fortdauer nach dem Tode zu schliessen. *Schopenhauer* meinte, der Annahme dieser letzteren widerspräche jener. Aber was waren die damaligen okkultistischen Kenntnisse gegen unsere heutigen! Damals war, wie *Schopenhauer* bezeugt, noch kein Beweis für die Realität, im Sinne der Körperlichkeit, der Geister bekannt. Jetzt ist dieser Beweis längst erbracht: man denke nur an die Geisterphotographien! Und wenn man die ungeheueren Fortschritte der spiritistischen Forschung bedenkt, dann wird man sich sagen müssen: es ist nur noch eine Frage der Zeit, dass in einem und dem anderen Falle die Identität eines Geistes mit einem Verstorbenen so sicher festgestellt wird, wie überhaupt die Identität eines Menschen festgestellt werden kann. Ist aber die körperliche Realität der Geister und ihre Identität mit

*) Als das eigentliche Organ des Intellekts kann man vielleicht — hypothetisch — den Teil des Astralleibs annehmen, der unserem Gehirn entspricht.

Verstorbenen konstatiert, dann kann niemand die persönliche Fortdauer nach dem Tode — also: den Spiritismus — vom Standpunkte des transszendentalen Idealismus aus ableugnen, ohne den transszendentalen Idealismus konsequenterweise bis zum Solipsismus treiben zu müssen.

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ueber Metempsychosis, richtiger Palingenie.

Von *Ludw. Deinhard* (München).

Im Okt.-Heft der „Psych. Stud.“ findet sich unter dem Titel: „Aus dem Gebiet der Metapsychik“ ein kurzer Aufsatz, den ich ursprünglich für einen grösseren Leserkreis geschrieben und als Vorwort zu einer kleinen Novelle im „Sammler“, der belletr. Beilage zur „Augsb. Abendzeitung“, veröffentlicht hatte. Da der Abdruck ohne Vorwissen des Verfassers erfolgte,*) so sieht sich letzterer genötigt, jenen kurzen Hinweis auf das bewusste Problem hier in diesen Blättern nachträglich noch etwas weiter auszuführen, da ja ohnehin (s. Fussnote der Red. auf S. 596) eine eingehendere Erörterung des „scharf umstrittenen Themas der Reinkarnation“ den Lesern der „Psych. Stud.“ gegenwärtig willkommen zu sein scheint.

Zunächst möchte ich meine dort gemachten Zitate von Aeusserungen hervorragender Denker über das bewusste Problem hier etwas vervollständigen. Was den englischen Philosophen *David Hume* angeht, der die Metempsychosis für das einzige System der Unsterblichkeit erklärte, dem nach seiner Meinung die Philosophie Gehör geben kann, so findet sich die betreffende Stelle nicht, wie ich dort irrtümlicherweise angegeben habe, in seinem Essay über den Selbstmord, sondern in seinem Aufsatz über die Unsterblichkeit der Seele,**) in dem *Hume* Folgendes schreibt:

*) Wir glaubten unserem hochgeschätzten Herrn Mitarbeiter eine unerwartete Freude zu bereiten, wenn wir unsere Leser von selbst auf seine hübsche Novelle durch Abdruck des Vorworts aufmerksam machten, zumal wir schon öfters aufgefordert worden waren, auf das Problem der Palingenie und namentlich der vielen noch unbekanntem Psychometrie zurückzukommen. — Red.

***) „Philosoph. Bibliothek“, Band 36: *David Hume*, „Dialog über natürliche Religion“, übersetzt von Dr. *Friedr. Paulsen*, 3. Auflage (Leipzig, Verlag von *Dürr*) S. 157.

„Doch geben wir zu, dass eine geistige Substanz durch die Welt zerstreut sei, etwa wie das ätherische Feuer der Stoiker und dass diese das Substrat sei, welches einzig den Gedanken trage, so haben wir Grund, aus der Analogie zu schliessen, dass die Natur davon in gleicher Weise Gebrauch macht, wie von der anderen Substanz, der Materie. Sie verwendet dieselbe als eine Art Teig oder Ton, bildet sie in mannigfache Formen und Existenzen, löst nach einiger Zeit jede Bildung auf und bildet den Stoff in eine neue Form. Wie dieselbe materielle Substanz nach und nach den Leib aller Tiere bilden kann, so kann dieselbe geistige Substanz ihre Seelen bilden: ihr Selbstbewusstsein oder das System von Gedanken, welches sie während des Lebens bildeten, mag jedesmal durch den Tod aufgelöst werden, und nichts interessiert sie an der neuen Gestaltung. Dieselben Männer, welche die Sterblichkeit der Seele am entschiedensten behaupteten, haben die Unsterblichkeit ihrer Substanz nie geleugnet; und dass eine immaterielle Substanz so gut wie eine materielle ihr Gedächtnis und ihr Selbstbewusstsein verlieren könne, wird zum Teil in der Erfahrung gegeben. Nach einem Schluss aus dem gemeinen Lauf der Dinge und ohne Annahme einer neuen Einmischung der höchsten Ursache, welche in der Philosophie niemals zugelassen werden sollte, ist dasjenige, was unvergänglich ist, auch unentstehbar. Wenn demnach die Seele unsterblich ist, so existierte sie auch vor der Geburt; und wenn diese frühere Existenz uns nichts angeht, so tut es auch die folgende nicht.“

Man ersieht hieraus, dass unserem *Hume* die Idee der Präexistenz, sowie die der Metempsychosis, d. h. Seelenwanderung von einer Geburt zur anderen, vorschwebte. Der Begriff der Metempsychose verhält sich aber zum Begriff der Palingenie, wie die exoterische Anschauung zur esoterischen Anschauung desselben Grundgedankens. Esoterisch durchgedacht wird aus der Vorstellung der Seelenwanderung eine solche der Seelenwandlung, d. h. einer Wandlung oder Metamorphose der seelischen Individualität. Der Begriff der Seelenwanderung lässt die Möglichkeit zu, dass eine Seele, nachdem sie einen Menschenkörper bewohnt hat, zur Abwechselung oder vielmehr zur Strafe nun auch einen Tierkörper bewohnen kann oder muss. Der Begriff der Seelenwandlung oder der allmählichen Wandlung, Entfaltung und Höherentwicklung der Seele aber schliesst jene Möglichkeit vollständig aus. Die Seele, die sich einmal soweit entwickelt hat, dass sie die Stufe der menschlichen Individualität erreicht hat, kann dann nicht

wieder heruntersinken bis zur Stufe der Tier-Seele, sie kann sich nicht plötzlich wieder in einem Tier-Körper darstellen. Was sie daran hindert, das ist das, was die indische Vedanta-Lehre das Karma nennt: die individuelle Kausalität — ein Begriff, der notwendig herangezogen werden muss, wenn man in diesem uns hier beschäftigenden Problem wirklich zur Klarheit durchdringen will. Ohne den Faden der Kausalität finden wir aus diesem Gedanken-Labyrinth keinen Ausweg.

Gegen den Gedanken der Wiederverkörperung, für den übrigens bekanntlich auch *Karl du Prel* in seiner „Philosophie der Mystik“ mit Begeisterung eingetreten ist, kann man natürlich zahlreiche Einwendungen erheben, und es scheint nach oben erwähnter Fussnote in der Tat, wie wenn wir auch in den „Psych. Stud.“ einer weiteren Erörterung dieses interessanten Themas entgegensehen dürften. Da nun aber nach *Ben Akiba* alles, und somit auch eine öffentliche Diskussion dieser Streitfrage, schon dagewesen ist, so dürfte es wohl denjenigen Lesern, die sich etwa an derselben beteiligen wollen, von Interesse sein, zu erfahren, wo sie einem derartigen Für und Wider über dieses Thema begegnen können.

Einwürfe gegen den Gedanken der Wiederverkörperung finden sich z. B. im Band XIII (1892) der „Sphinx“ auf S. 94 und auf S. 189 widerlegt vom ehemaligen Herausgeber und Schriftleiter dieser Zeitschrift, Dr. *Hübbschleiden*. Allen nur denkbaren Einwänden gegen diesen Gedanken begegnet derselbe Autor nun aber in seinem grösseren (1891 bei *C. A. Schwetschke & Sohn* in Braunschweig erschienenen) Werk: „Das Dasein als Lust, Leid und Liebe, die alt-indische Weltanschauung in neuzeitlicher Darstellung“, — ein Werk, das zwar an seine Leser sehr hohe Anforderungen stellt, aber bis heute die gründlichste und umfassendste Darstellung dieses Problems geblieben ist, die wir überhaupt in deutscher Sprache besitzen. Eine noch gründlichere, namentlich auch unsere heutige Biologie und Psychologie umfassende Bearbeitung dieses wichtigen Themas muss allerdings der Zukunft vorbehalten bleiben. Möge eine solche uns recht bald beschieden sein!*)

*) Wir sind für obigen Hinweis um so dankbarer, als zu einer erschöpfenden Diskussion — vollends eines Themas, über das man u. E. mangels positiver Anhaltspunkte vorerst doch nichts Sicheres feststellen kann, — in unserer (gegenwärtig ohnedem mit unaufschiebbarem Stoff überlasteten) Monatschrift leider der erforderliche Raum fehlt. — Red.

Kurze Notizen.

a) Einen frappanten Fall von Fernfühlen (Telästhesie) erzählt im Feuilleton der Münchener „Allgem. Zeitung“ (Nr. 437 vom 21. Sept. cr.) unter der Ueberschrift: „Telepathie. Eine Knabengeschichte“, nach einer spasshaften Einleitung über „bazilläre Wundergläubigkeit“, gegen welche „die Wissenschaft nur Prophylaxe, nicht Heilmittel“ sein könne, *Karl v. Vincenti* aus dem Revolutionsjahr 1849. Die Geschichte spielt in seiner Heimat, dem Badischen, und zwar in einem Ort E . . . unweit dem Städtchen Ladenburg am Neckar, wo sich, zusammen mit dem Verfasser, in einem von einem protestantischen Pfarrer geleiteten internationalen Institut für 10—14jährige Knaben als sein persönlicher Freund ein wegen seines gallichtbleichen Gesichts und scheinbar heimtückischer Neigungen mit dem Beinamen „Leutnant *Coracalla*“ belegter Freiherr *Karl v. L.-St.*, als Zögling befand. Ende April entwickelte sich auf der von Mannheim nach Heidelberg führenden Strasse grosse militärische Belebtheit. Soldaten aller Waffengattungen und ganze Scharen von Freischärlern aus dem Oberland mit dem Stutzen auf dem Rücken zogen durch und sogen mit Behagen den Malzduft der den Grafen *Oberndorf* gehörigen Brauerei ein. Im Mai brachen die Militärmeutereien in Rastatt, Lörrach, Freiburg aus und die Nacht des 13. Mai brachte den Sturm auf das Karlsruher Zeughaus, das in den Händen der Bürgerwehr blieb. Ein Oberst wurde misshandelt; ein Rittmeister und ein Wachtmeister fielen; ersterer — *Karl's Vater* — bekam zwei Kugeln, wovon eine an der Silberplatte einer in seiner Brusttasche befindlichen Daguerreotypie seiner Frau abprallte, während ihn die zweite tödtlich traf. Von seiner Mutter, einer geborenen Freiin *v. L. du J . . .*, vernachlässigt, hatte der Junge all seine Kindesliebe auf den ritterlichen, ungemein sympathischen Cavalier übertragen. Von den Karlsruher Ruhestörungen wusste noch kein Mensch in E . . . Den ganzen 13. Mai über war *Karl* merkwürdig unruhig und „geradezu verbissen nervös“ gewesen; er sprach nicht, ass nicht und war in der Klasse wie geistesabwesend. Nachmittags verschwand er und erst gegen Abend fand man ihn auf dem Heuboden zusammengekauert wie ein angeschossenes Raubtier; stumm und nüchtern ging er zu Bett. Der Schlafsaal zählte zehn Betten; *Karl* und Verf. lagen neben einander. Letzterer spürte nach 11 Uhr sein Bett leise erzittern; *Karl*, der das Gesicht dem Fenster zugekehrt lag, war grünfahl, seine

Zähne klapperten im Schüttelfrost. Als die Uhr halb zwölf schlug, schnellte er empor mit dem Schrei: „Ein Schuss! Mein Vater ist tot!“ Einige Kameraden fuhren aus dem Schläfe auf; Verf. sprang aus dem Bett und riss den Vorhang zurück: *Karl* lag wie tot da. Plötzlich richtete er sich auf und bedeckte das Gesicht mit den Händen; als aber Verf.: „Licht!“ rief, flüsterte er: „Still, er ist tot,“ indem er unter einem Strom von Tränen die Arme um den Hals des Freundes schlang. — Erst zwei Tage nachher kam die Nachricht, dass Rittmeister *v. L.* nachts $\frac{1}{2}$ 12 Uhr erschossen worden war. *Karl* genas nach schwerer Krankheit. Später erschoss er sich als Hauptmann in österreichischen Diensten.

b) Ein merkwürdiger spiritistischer Fall. Unter dieser Aufschrift enthält die Nummer vom 7. Okt. cr. des „Secolo XIX“ von Genua folgende interessante Korrespondenz aus Neapel: „(10 Uhr abends.) In der vergangenen Nacht brachte sich der 22jährige Sohn des Senators *Paternostro*, der Unterlieutenant *Guglielmo Paternostro*, ums Leben. Nach einer gleichgiltigen, ruhigen Unterhaltung mit seinen Kameraden im Hofe der Kaserne seines Infanterieregiments zu Piedigrotta, zog er sich in die Wachtstube zurück und schoss sich daselbst eine Pistolenkugel ins Herz. *Paternostro* war als Student der juristischen Fakultät an unserer Universität eingeschrieben; er war dunkel, gross, von einnehmendem Aeusseren. Die Beweggründe jenes Selbstmordes sind unbekannt. Schriftliches hat er nicht hinterlassen. Unterdessen will ich mitteilen, was mir heute von meinem Advokaten, dem Herrn *Zingaropoli*, der sich bekanntlich mit spiritistischen Experimenten befasst, erzählt und von einem Medium, einem intimen Freunde des Selbstmörders, bestätigt wurde. Gestern Abend, etwa um 10 Uhr, hatte *Zingaropoli* und ein anderer Freund von ihm aus Triest mit eben diesem Medium Sitzung. Das Medium verfiel in Trance und sogleich kündigte sich eine Intelligenz an, welche die Beisitzenden bat, das Medium nach seinem Erwachen auf einen heftigen Schrecken vorzubereiten, welcher ihm bevorstünde, nämlich auf die Nachricht vom Selbstmorde seines intimen Freundes, des Lieutenants *Paternostro*, der sich in diesem Augenblicke ermordet habe. Die Beisitzenden kannten den *Paternostro* nicht und wussten nichts von dessen Freundschaft mit dem Medium. Sie verhielten sich ungläubig, bis sie heute Morgen die traurige Notiz in den Zeitungen lasen. Dieses Medium reiste heute Morgen mit uns ab, tief bekümmert über den Tod seines Freundes, den es seit mehreren Tagen

nicht gesehen hatte. Die Stunde des Selbstmordes trifft genau zusammen mit der Stunde der spiritistischen Sitzung.“ — Das Medium war von 6 Uhr an mit dem Advokaten *Zingaropoli* zusammen gewesen, der ohne Zweifel über den Fall noch ausführlicher berichten wird. *O. Ohlsen.*

c) Der verschundene *Abbé Delurue*, dessen (wie es nun scheint, absichtlich zur Irreführung zurückgelassenes) Fahrrad angeblich von einem Hellsehenden Fakir entdeckt wurde (s. Sept.-Heft, K. Not. A), S. 567) soll nun vermöge einer eigentümlichen Ironie des Schicksals zu gleicher Zeit, da man in Châtenay auf Initiative des Bischofs von Chartres einen Trauergottesdienst für ihn feierte, durch die Polizei in Brüssel, wo er mit seiner Begleiterin, der Lehrerin *Marie Fremeaux*, eine Wohnung gemietet hatte, aufgefunden worden sein. Er gab sich dort am 24. Sept. als einen Herrn *Drecourt* aus Paris aus und behauptete, Reisender eines Pariser Modewarenhauses zu sein. Da das angebliche Ehepaar keinerlei Anstalten machte, sich auf dem Polizeibureau einschreiben zu lassen, benachrichtigte die Vermieterin die Polizei und dieser gestand dann der Mann, er sei der vermisste *Abbé*, möchte aber unter seinem angenommenen Namen weiter leben, was die Polizei nicht bewilligen konnte. Einem Interviewer des „*Etoile Belge*“ teilte der kleine, sanfte und sehr ängstliche Mann, der sich Bart und Schnurrbart wachsen liess, weiter mit, dass er seine „Freundin“ seit drei Jahren kenne und mit ihr schon lange beschlossen habe, zu fliehen. Am 24. Juli cr. habe er Châtenay verlassen, in Paris die Soutane ausgezogen und dann sei er in Zivilkleidern einige Zeit nach allen Seiten, besonders im Osten Frankreichs, gereist. „Überall sprach man von meinem Verschwinden. In den Hotels verschlang man die Berichte der Zeitungen und man sass mir gegenüber, ohne mich zu kennen, obwohl mein Bild in allen Journalen zu sehen war. Nachdem ich so einige Zeit, jedoch ohne grosse Kosten verbrachte — denn meine Mittel waren sehr beschränkt —, kam ich vor etwa einem Monat in Brüssel an.“ Er fürchtet jetzt, da er erkannt sei, sein Brot nicht mehr so gut wie als „Handlungsreisender“ verdienen zu können! Alle Gerüchte von der Erbschaft eines Generals, dem Diebstahl von Gemälden usw. seien Erfindungen. — Diese in den ersten Oktobertagen durch die Tagespresse gegangene Notiz macht es nun erklärlich, dass die gesuchte Leiche weder von Hellsehern, noch von Polizeihunden oder Hyänen aufgespürt werden konnte. Bezeichnend ist aber, wie für die nach der Entdeckung des Fahrrads und eines blutbefleckten Messers naheliegenden V e r -

mutungen von anderen „Zukunftsverkündern“ sofort die Reklametrommel gerührt wurde. Da nämlich feststand, dass der galante Abbé eines Abends mit der Bahn von Paris in Etampes angelangt war und mehrere Leute ihn von dort auf seinem Zweirad durch ein Wäldchen, wo man später seinen zerfetzten Hut fand, nach dem Weiler Châtenay hatten zurückfahren sehen, so hatte schon vorher der „Matin“ 1000 fr. auf sein Wiederfinden ausgesetzt. Als nun der „Fakir Devah“ (José Diaz) in Begleitung eines Reporters des „Journal“, das den Wald durch 150 Treiber hatte absuchen lassen, in einer abgelegenen Gegend hinter Etampes ein verrostetes Zweirad fand, dessen Metallplatte die Aufschrift: „Delarue Châtenay“ trug, machte sich ein von einem Konkurrenzblatt engagierter zweiter Indier *Ramena* ebenfalls auf die Suche, wobei es zwischen beiden, von einer grossen Menschenmenge begleiteten Fakiren, die sich bei einem Zusammentreffen gegenseitig „Schwindler“ und „rädige Hunde“ titulierten, zu einem Faustkampf kam! Auch der Hypnotiseur *Pickmann* aus Nantes und eine Kartenlegerin namens *Flaubert* füllten mit den Berichten über ihre „Eingebungen“ hinsichtlich des vermuteten Mordes ungezählte Zeitungsspalten. Die Krone setzte dann (wie schon berichtet) diesem Hokuspokus noch der „Matin“ auf, indem er den Tierbändiger *Pezon* mit seiner an einem Strick geführten Hyäne *Caro*, die vier Tage gehungert hatte, den ganzen Wald durchschnüffeln liess. So fabrizierten die Tagesblätter aus diesem Fall eine Tragikomödie, die der amerikanischen Journalistik Ehre machen würde.

d) Die Visionen der Mrs. Jones.*) Die grosse Erhebung des religiösen Geistes, von der seit einiger Zeit aus den Gebieten von Wales gemeldet wird, soll nun auch durch Zeichen und Wunder des Himmels bekräftigt werden. Wenigstens ist eine Prophetin *Mary Jones* auferstanden, die magnetische Lichter am Himmel aufflammen sah, die „Lichter von Egryn“. Mrs. Jones ist die Frau eines kleinen Gutsbesitzers zu Egryn, eine zarte Erscheinung mit dem lichten Haar und dem seelenvoll schwärmerischen Auge der Keltin, so recht ein Gefäss verzückter Visionen und ekstatischer Träume. Mannigfache Erscheinungen hatten in letzter Zeit ihre Phantasie beschäftigt. Sechs Engel traten in ihr Schlafgemach, leuchtend vor Glanz und herrlich an Gestalt; sie knieten nieder, beteten und verschwanden. Eines Nachts, da sie in Andacht und Gebet versunken

*) Wegen Raummangels mussten diese und die nachfolgende K. Not. e) wiederholt zurückgestellt werden. — Red.

war, drang ein heller Schein in ihr Zimmer und am Himmel verbreitete sich ein strahlendes Leuchten und überflutete die niederen Häuser und die weiten öden Ebenen, wie eine Flamme vom Herrn gesandt, um die verwirrten Seelen zum Licht und zur Erleuchtung zu leiten. Seitdem sah Mrs. Jones die „Lichter von Egryn“ mit einem steten Glänzen am Himmel erscheinen und in lichten Strahlen am Firmament aufglänzen. Auch andere Erleuchtete sahen die aufschliessenden Lichter, die wie Finger Gottes den rechten Weg anzuzeigen schienen; doch viele sahen auch nichts, und das waren die Ungläubigen, deren stumpfe Sinne und blöde Augen nicht auf geistige, übersinnliche Dinge sich richten konnten. Sehr lange sahen auch die Korrespondenten der englischen Blätter nichts von dem Wunder, bis es allmählich vielen offenbar wurde und eine grosse Erregung hervorrief. Nun werden wissenschaftliche Erklärungen des Phänomens, das übrigens in der Geschichte von Wales durchaus nicht vereinzelt dasteht und zum Beispiel aus dem Jahre 1694 berichtet wird, von allen Seiten versucht; manche halten es für ein St. Elms-Feuer, andere wieder meinen, dass dem Mythischen und Wunderbaren hingeebene Augen auch leicht elektrische Lampen für ein himmlisches Leuchten halten können; auch an phosphoreszierende Lichterscheinungen ist gedacht worden. Die Visionen der Mrs. Jones erregen unterdessen grosses Aufsehen und scheinen eine ansteckende Wirkung zu haben. Glühende Kugeln strahlenden Feuers sieht sie durch den Luftraum sausen; mit Helligkeit ist der Himmel erfüllt. Neben schönen und guten Visionen hat sie auch schreckliche und finstere Gesichter zu erdulden. Jüngst trat der Teufel zu ihr in Gestalt ihres Bruders, und als sie seinen Verlockungen widerstand, schrumpfte er zu einem kleinen hässlichen Hund zusammen, der heulend und bellend in die Dunkelheit fortrannte. Mrs. Jones gilt für eine von Gottes Geist ergriffene Frau; sie reisst in den Versammlungen die Menschen mit sich fort, die an ihrem Munde hängen. Das Auftreten einer solchen Schwarmprophetin ist nur das Symbol und die Aeusserung jener mystischen und ekstatischen Gefühle, die aus den Nebeln und Dunkelheiten dieser Gegend von Wales geboren werden, und die „Lichter von Egryn“, sie sind nur das zuckende Aufleuchten der in Elend und Not erdrückten Gemüter, auf denen sonst der eintönig graue Himmel und das Schicksal einer monotonen Arbeit lastet. (N. W. J. v. 23. II. 05.)

e) Die Wasserzauberin von Weinsberg. Bei der Vermählung der vor kurzem in München verstorbenen

Prinzessin *Adalbert* von Bayern, der Schwägerin des Prinz-Regenten, geborenen Infantin von Spanien, hat, wie damals die „Frankf. Ztg.“ erinnerte, *Justinus Kerner* und eine von ihm „beigestellte“ Wahrsagerin eine gewisse Rolle gespielt. König *Ludwig I* und sein Sohn *Adalbert* waren dem Dichter nahe befreundet; eine Fülle von Briefen haben sie an ihn gerichtet, und oft kehrten sie in seinem gastlichen Hause ein, wo freilich der Prinz durch seine schrullenhaften Einfälle und mystischen Forderungen dem alten *Justinus* manchmal ziemlich lästig wurde. Wenn man in früheren Jahren mit dem jetzt neunzigjährigen *Theobald Kerner*, dem Sohne von *Justinus*, in der „Traube“ in Weinsberg zusammensass und er beim Glase Wein von vergangenen Zeiten sprach, dann wusste er so manches zu sagen, was er in seine Bücher nicht hat drucken lassen; „man hätt’s mir doch nicht geglaubt“, pflegte er erläuternd hinzuzusetzen. Gerade von dem Prinzen erzählte er vieles, was man in keinen Büchern findet. Denn vor dem alten *Justinus* hatte der Prinz keine Geheimnisse; ihm vertraute er alles an, was sein Herz erfüllte, und aus den an ihn gerichteten Briefen geht in gleicher Weise seine Neigung und sein Vertrauen hervor. — Damals lebte in der Nähe von Weinsberg eine alte Frau, die aus einem Glase frischen Wassers die Zukunft und allerhand geheimnisvolle und verborgene Dinge herauslas. Von dieser „Wasserfrau“ hatte Prinz *Adalbert* gehört und wandte sich nun brieflich und persönlich an *Kerner*, um durch seine Vermittlung mit der Frau in Berührung zu treten und über die Fragen, die ihn am meisten beschäftigten, die griechische Thronfolge und seine Vermählung, befriedigenden Aufschluss zu erhalten. Die erstere kommt hier nicht in Betracht; es sei nur erwähnt, dass bei der Kinderlosigkeit des Königs *Otto* von Griechenland und bei der Weigerung seines Bruders *Luitpold*, des jetzigen Prinzregenten von Bayern, um einer Krone willen den Glauben zu wechseln, *Adalbert* als griechischer Thronerbe ernstlich ins Auge gefasst war und zu diesem Zwecke an *Kerner* von König *Maximilian II.* die Bitte gerichtet wurde, den Prinzen in diesem Sinne zu beeinflussen. Da liess *Kerner* die Wasserschauerin kommen, und als diese dem Prinzen von einem grossen Schiffe sprach, auf dem er fahren werde, und von einem schönen Lande mit hellem Sonnenschein und blauem Himmel, flüsterte ihm *Kerner* das Wort „Griechenland“ zu, worauf das aber die Frau nachdrücklich bestritt und von einer vornehmen, schwarzverschleierten Dame sprach, an deren Seite sie den Prinzen sehe. Nun war *Adalbert* auf gutem Wege — für ihn war jetzt die

Richtung gegeben: er reiste nach Spanien. Von Darmstadt aus schrieb er am 23. Februar an *Kerner*, dass er nach Madrid reise, „um die *Infantin*, die einst die Seherin mir bezeichnet, von Angesicht zu Angesicht zu sehen;“ aber er wollte, um seine Werbung desto zuversichtlicher anbringen zu können, doch gerne durch die Seherin wissen, „ob er die *Infantin* zur Frau bekomme.“ *Kerner* behelligte die kränkelige Frau nicht mit Fragen. Unterdessen war *Adalbert* auch schon in Madrid angekommen; er gefiel der Prinzessin, sie ihm, und soweit wäre alles in Ordnung gewesen, wenn der Prinz nicht gerne vor der Vermählung Gewissheit gehabt hätte, ob ihm nicht durch diese Heirat einst Spanien zufallen werde. Auch hier sollte die Wasserschauerin wieder Aufschluss geben, aber *Kerner* schrieb, dass die Frau krank und ihre Sehergabe dadurch getrübt sei. Auch ohne die Aussicht auf das Erbe *Philipp's* II. heiratete dann der Prinz; aber die Seherin hatte er nicht vergessen, und als einmal längere Zeit der Briefwechsel zwischen der Prinzessin und ihren spanischen Verwandten gestockt hatte, wandte er sich wiederum an *Kerner*, damit er die Frau frage: „warum man mit uns alle Verbindung von seiten des Königs und der Königin abgebrochen.“ Die Krankheit der Wasserschauerin, die bald darauf starb, überhob den Dichter des lästigen Auftrages, und von nun an bewegte sich das Verhältnis zwischen ihm und dem Prinzen in ruhigeren, nüchterneren Bahnen als bisher. Prinz *Adalbert* starb 1875.

(N. W. J. v. 2. IX. 05).

f) Seinen Austritt aus der Landeskirche begründete der auch den Lesern der „Psych. Stud.“ als Anhänger *Fechner's* bekannte geistvolle und echte Freidenker *Wilhelm Bölsche* jüngst in der „D. Kultur“ mit folgenden bemerkenswerten Worten: „Ich bin nach langem seelischen Ringen aus der evangelischen Landeskirche ausgetreten, nicht um mich damit vom Religiösen abzuwenden, sondern ausgesprochen, um es mir zu retten. Die Kirche (ganz allgemein jetzt gesprochen) hat meiner festen Ueberzeugung nach in ihrer gegenwärtigen Form vollständig den Anschluss verpasst an den echten grossen Strom religiösen Lebens und Strebens, der durch unsere Zeit rauscht, wie durch jede andere, der aber durch sie rauscht und rauschen muss als ein Lebensquell und Herzblutquell unserer Zeit. Ich richte hier nicht über geschichtliche Zusammenhänge. Ich richte noch weniger über die Lauterkeit der persönlichen Motive; aber ich stelle für mich ein einfaches Faktum fest. Ich bin aus der Kirche ausgetreten, um im Christentum

mich zu erhalten, und ich sehe, dass es einer grossen Menge von denkenden Menschen heute bereits ebenso geht. Ich erblicke in dieser Stimmung das entscheidende Symptom. Der Kampf der Kirche mit dem rohen Manko an religiösem Empfinden, der platten Verständnislosigkeit für die christliche Idee war noch ein echter Kampf, wo es sich lohnt, Stellung zu nehmen. Die Abkehr von der Kirche aus religiösen Gründen, aus religiösem Tiefenbedürfnis: das ist nicht mehr ein Kampf, es ist eine einfache, schlichte Handlung neu keimenden Lebens, das nicht mehr fragt, nicht mehr hadert, sondern handelt. Das religiöse Tiefenleben ist ein Produkt weder unserer Ueberlegung, noch unserer Wünsche. Es ist ein Naturstrom, der uns durchrauscht, und der sich durch die Zeiten sein Bett gräbt, wie er will. Lange Zeit ist er quer durch die Kirche geflossen. Dieses Bett ist versandet. So gräbt er sich ein neues ausserhalb.* — Der engherzige Dogmengeist, der sich in dem Vorgehen der orthodoxen Geistlichkeit gegen liberale Pastoren offenbart, trägt immer mehr dazu bei, der Staatskirche innerlich religiöse Menschen zu entfremden.

g) Der erste russische Spiritualisten-Kongress findet (laut Zirkular des Komitees an die Redaktionen auswärtiger Journale) zur Feier des 25jährigen Bestehens der spiritistischen Revue: „Rebus“ am 11./23. Oktober d. J. in Moskau statt. Alle Personen des Auslands, die sich für die Fragen des Mediumismus und Psychismus interessieren, werden freundlichst eingeladen, durch ihr persönliches Erscheinen oder durch Einsendung von Mitteilungen über die von ihnen gemachten Erfahrungen (Protokollen von Sitzungen usw.) ihrer Teilnahme Ausdruck zu geben. Für etwaige Interessenten in Deutschland kommt diese Einladung leider „post festum“.

Literaturbericht.

Berichterstatter für sämtliche Literatur des In- sowie Auslandes ist Geh. Hofrat Dr. *Wernicke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Der Sport um's Dasein. Entwurf einer neuen biologischen Weltanschauung. Von *Siefried Magner*. München 1905, im Selbstverlag (85 S. gr. 8^o. Preis 1 M.).

Wenn der Mensch biologisch entartet, verliert er gewisse lebenserhaltende Instinkte (z. B. seine materielle Vorsorglichkeit); oft genug aber lässt er sich im Gegensatz zu den „natürlichen“ Lebewesen, die nur von ihrem Gesundheitsgefühl geleitet werden, durch

moralische Hetzreden, wie „arbeitscheuer Schwächling“ aus seiner biologisch begründeten Lebensgleichgiltigkeit wieder aufrütteln, und er rafft sich zu einem letzten krampfhaften Verzweiflungskampfe ums Dasein auf, der ein „Sport ums Dasein“ genannt werden darf, um das Massverhältnis zwischen der grossen Kampfbittern und dem geringen Kampfobjekte zu kennzeichnen. Dieser Sport hat unter anderem die Parole „Zeit ist Geld“ geschaffen und hat eine krankhafte Hypertrophie der aktiven auf Kosten der passiven Triebe, ferner einen Verlust des Müdigkeitsgefühls und des individuell begründeten Tempos der Bewegung vermittelt. Diese fast genau mit den Worten des Verfassers (S. 42) wiedergegebene Grundbetrachtung über die Lebensführung in der Gegenwart wird mit einer Reihe gut formulierter Sätze eingeleitet, in denen verschiedene neue und glücklich gewählte wissenschaftliche Ausdrücke eingeführt werden, welche die Fassung der weiteren Ergebnisse erleichtern und umgekehrt durch die herangezogenen Beispiele erläutert werden. Von oen Bemerkungen über das „krankhafte Leben“ der Gegenwart geht der zweite Teil zu „neuen Wertungen“ über. Trotz ihrer aphoristischen Art sind diese Bemerkungen — über wissenschaftlichen Fortschritt, über die Ehe, das Kunstgefühl und das religiöse Gefühl, den Militarismus, den Alkoholismus usw. — einleuchtend und erwägenswert. Hier sei nur eine daraus hervorgehoben (S. 78): „Die Abnahme des religiösen Gefühls erklärt sich wesentlich aus dem immer heftiger werdenden Sport ums Dasein. Er hat das geistige und körperliche Bewegungstempo so gesteigert, dass es zu einer tieferen religiösen Sammlung gar nicht mehr kommen kann. Dann erfordert er als stärkste Waffe im sozialen Wirtschaftskampf ein unbeugsam starres praktisches Selbstbewusstsein und verbietet daher jedes schwächende demütig-religiöse Gefühl. Schliesslich hat er das körperliche Irresein so gesteigert, dass das Gefühl der eigenen Schwäche und Hilfsbedürftigkeit, welches die eigentliche Grundlage des religiösen Gefühls bildet, immer mehr schwindet.“ *Wernecke*.

Nel dominio delle percezioni oscure. Saggi di psicologia positiva del Dr. *Otinto del Torto*. Florenz, *L. Franceschini*. 1905 (XI und 89 S. gr. 8°).

„Im Reiche der dunklen Wahrnehmungen“ bewegen sich die sechs Abhandlungen des Arztes *O. del Torto*: Physiologische Skizze der hypnotischen Zustände; psychische Uebertragung und Erinnerungen; Theorie der psychischen Uebertragung; unbewusster Rückgang des Gedächtnisses; Antispiritismus; Telepathie. Ursprünglich getrennt erschienen, haben sie die gemeinsame Aufgabe, die metaphysischen Erscheinungen materialistisch zu erklären und damit die Entbehrlichkeit und Haltlosigkeit der spiritistischen Theorie (als deren Vertreter unter anderen *Brofferio* angezogen wird) darzutun. Die auf diesem Gebiete beobachteten Tatsachen muss der Verf. auf Grund seiner eigenen 12jährigen Erfahrung anerkennen; abweisend verhält er sich nur gegenüber den Vorgängen, die er nicht selbst beobachtet hat: dahin gehören die sogenannten Apporte, das Erscheinen von fremden Gegenständen in völlig geschlossenen Räumen. „Wenn dergleichen einmal vorgekommen ist und hier und da vorkommen sollte, so ist es nur ein Scherz gewesen.“ Andere Erscheinungen sind ihm erklärbar mit Hilfe der „psychischen Energie“, einer Transformation der Nervenkraft, welche um jeden Organismus eine ihm eigentümliche „Lebensatmosphäre“ hervorruft. Alle Wahrnehmungen hinterlassen im Gehirn dauernde Eindrücke (Spuren wie nach *Benecke*), und in der geordneten Bewegung, welche diese Spuren in der Gehirns substanz bewirken, besteht das

Denken; auf der Wechselwirkung der angesammelten und der neu hinzutretenden Wahrnehmungen beruht das Bewusstsein. Sind die Bewegungen der Gehirnmoleküle bei zwei Individuen gleich orientiert oder polarisiert, so entsteht — bewusst oder unbewusst — der sogenannte magnetische Rapport, durch den sich nicht nur die geläufigen Erscheinungen der Hypnose erklären, sondern auch die spiritistischen im strengeren Wortsinne: die dynamischen (mittels der Klopftöne), die des Deliriums (mediale Schrift und Bewegung ohne Berührung) und der Halluzination (mediale Gehörs- und Gesichtstäuschungen). Die Betrachtung ist sehr besonnen, die Theorie zweifellos scharfsinnig, am Ende aber doch nicht ganz ausreichend und zwingend.

Wernecke.

F. J. Hering, Das Geschlechtsleben. Neuer Weg zur Vollkommenung und wabrem Lebensglück. Liebe oder Ehe? 27 S. Preis 1 M

id. Die Heilkraft des Geistes. Gedanken und Erinnerungen über gemachte Erfahrungen in langjähriger Praxis, zu Nutz und Frommen Vorwärtstrebender. 2. Aufl. Preis 80 Pf.

id. Der Wahnsinn unserer Zeit. Ein Beitrag zur Lösung der Kriegs- und Friedensfragen. Religion oder Krieg? Preis 1 M. — *Hering's Reform-Verlag*. Konstanz a. B. (Gütlestr. 5) und Zürich (Bahnhofstr. 16).

Im ersten dieser auch äußerlich recht hübsch und handlich ausgestatteten Büchelchen, das den „Menschen reiner Liebe“ gewidmet ist, zeigt der durch seine praktischen Heilerfolge, wie durch sein (auch in den „Psych. Stud.“ anerkennend besprochenes) Werkchen: „Der menschliche Magnetismus als vornehmster Heilfaktor, seine Freunde und Gegner“ (Preis 1 M.) vorteilhaft bekannte Verf. (früher Ingenieur, jetzt praktischer Magnetopath in Konstanz) einen, wie er aus Erfahrung versichern zu können glaubt, das „Reich unbeschreiblicher geistiger Seligkeiten in beliebiger Zeitdauer“ eröffnenden (praktisch wohl aber schwer zugänglichen) Weg „geistiger Geschlechtsvereinigung“, während in den vorangehenden Kapiteln die Verirrungen einer rohem Sinnengenuss fröhnenden Ehe und speziell die Gefahren sämtlicher zur Verhütung der Kinderzeugung angepriesenen Mittel eingehende Besprechung finden. —

Hohe geistige Genüsse sind dem gewährt, der durch den die reine Wahrheit direkt erkennenden sogen. inneren Sinn einzudringen versteht in die Gebiete subjektiven Wahrheitserkennens, wie sie das zweite Schriftchen erschliesst, das zeigen will, welche ungeahnte Kräfte und Fähigkeiten im Menschen brach liegen, die nur der Anwendung und Uebung harren, um ihn dem Ziel seiner höheren Bestimmung entgegenzuführen. —

Mit einer vernichtenden Kritik des noch immer herrschenden falschen und daher gemeingefährlichen Patriotismus, dessen unausbleibliche Folge der Krieg ist, lüftet Verf. in seinem Beitrag zur Lösung der Kriegs- und Friedensfrage dem krassen Unverstand und der widerlichen Heuchelei heutiger Vertreter des Christentums die Maske und weist nach, dass nur die reine Erfüllung der erhabenen Lehren *Jesu*, verbunden mit der Erkenntnis gewisser, jedem Vernünftigen einleuchtender psychologischer Gesetze, den ersehnten Völkerfrieden bringen kann. — Das diesen Erzeugnissen eines feinen und reinen Geistes beigegebene Bild des Verf. berührt sehr sympathisch und erinnert mit seinem gescheitelten langen Lockenhaar auffallend an die traditionellen Darstellungen des milden Nazareners. Von den zwei letztgenannten Broschüren ist eine neue Ausgabe in Vorbereitung.

Fritz Freimar.

Hypnotismus und Spiritismus. Medizinisch-kritische Studie von Prof. Dr. med. *Lapponi* (Leibarzt des Papstes *Pius X.* und *Leo XIII.*). Autorisierte deutsche Ausgabe von *M. Luttenbacher*, Magnetopath in Strassburg i. E. (Manteuffelstr. 45). Verlag von *B. Elischer* Nachfolger, Leipzig (Thalstr. 5). 257 S. Preis brosch. 4 M.

Nach der eingehenden Besprechung des italienischen Originalwerkes, dessen Erscheinen als „Stimme aus dem Vatikan“ schon deshalb ein Ereignis in der Geschichte des Spiritismus bedeutete, weil für die streng katholischen Kreise das ganze okkulte Gebiet seither als ein „Rühr' mich nicht an“ gelten musste, im vor. Heft, S. 623 ff. durch unseren Mitarbeiter *O. Wenzel-Ekkehard*, wird diese von der Verlagshandlung elegant ausgestattete Verdeutschung auch den Lesern der „Psych. Stud.“, mögen sie nun in der Hauptfrage nach der Gefährlichkeit des vulgären Spiritismus den Standpunkt des auch als Anthropolog angesehenen Verfassers oder seines deutschen Kritikers teilen, sicher willkommen sein, um sich ein eigenes Urteil über das merkwürdige Buch bilden zu können, von dem schon nach wenigen Tagen eine zweite Auflage nötig wurde. Dass übrigens der Vertreter der medizinischen Wissenschaft am päpstlichen Hof über eine so komplizierte Materie, deren exakte Erforschung noch in den Anfangsstadien steht, nicht das letzte Wort sprechen wollte, deutet er selbst unzweideutig an, wenn auch sein Standpunkt offenbar durch die ihm gebotene Rücksicht auf kirchliche Dogmen überall beeinflusst erscheint. Vorwort und Anmerkungen des gewandten Uebersetzers zeigen, dass er mit den Problemen der modernen Psychologie aus eigener (zwanzigjähriger) Erfahrung vertraut ist.

Fritz Freimar.

B. Zeitschriftenübersicht.

- Die Uebersinnliche Welt.** Berlin. 14. Jahrg. Nr. 5. — Angaben der Medien über Schreibmedianimität. — Die Medianimität in ihren Gefahren und Auswüchsen. — Hellgesicht. — Die Lokalisation der höheren psychischen Funktionen. — Der Einfluss der Sonne und des Mondes auf die Erde und die tellurischen Störungen. — Mitteilungen der Loge „Psyche zur Wahrheit“. — Neue Erscheinungen des Büchermarkts.
- Neue metaphysische Rundschau.** Grosslichterfelde. 13. Jahrg. Nr. 4. — Die Vogelgespräche *Mantiq-Uttair**) des *Ferîdeddîn Attâr* (persisches Lehrgedicht des 13. Jahrh., von *P. Horn* mit *J. Bungan's* „Pilgerfahrt“ verglichen, franzos. von *Garcin de Tassy*). — Von der Armanenschaft der Arier (von *Guido v. List*, der mit seinen sehr gewagten Wortdeutungen in den Ingävonen, Istävonen und Hermionen oder „Armanen“ des *Tacitus* den urgermanischen Nährstand, Wehrstand und Lehrstand nachzuweisen versucht). — Die Elemente der Kabbala: 10 Briefe von *Eliphas Levi*. — *E. v. Hartmann* †. — Geige und menschlicher Organismus. — Auffindung des päpstlichen Schatzes. — Ausgrabungen.
- Efteråt.** Stockholm (15. Jahrg.). Nr. 182—184. — Das Leben in der nächsten Welt (nach *Simmell*). — Freundschaft. — Des Fakiren Fluch. — Drei Bilder aus dem vergangenen Leben (nach *Trance-Rede*). — Ueber Stimmungen (nach *A. Besant*). — Wie ich Spiritist wurde (das Buch des Prof. *Cyriax*, ins Dänische übersetzt von *S. Trier*). — Archid. *Colley* über Materialisationssitzungen mit dem Medium *Monck* (1877). — Der Prediger *Salomo*, eine spiritistische Mitteilung.
- Light.** London (26. Jahrg.). Nr. 1335—1342. — Ein Wink für die Geistlichkeit (es mit dem Glauben an ein ewiges Leben ernst zu nehmen). —

*) Eigentlich heisst „mantiq 't-tair“ die Vogelsprache, wie sie nach arabischer Ueberlieferung z. B. König *Salomo* verstand. W.

Mehr Religiosität! — Eine spiritistische Novelle („The Unguarded Taper“: weil der Held der Erzählung die Wahrheit des Spiritismus zwar nicht leugnet, aber sich davor fürchtet, wie vor einer „nicht beaufsichtigten Kerze“). — Das Uebel ein Antrieb zum Fortschritte. — Der Katechismus des Sir *M. Lodge*. — Die Kunst zu sehen. — Spiritismus und Mystizismus. — Das Medium *Miller* in Paris. — Der Geisterglaube. — Ein Fall von Psychometrie. — Ein hellsehendes Kind. — Die Welt als lebender Organismus. — Die Geschichte von Abrinziman (eine amerikanische Novelle, der Verfasserin geheimnisvoll diktiert). — Die Religion *Rembrandt's*. — Eine Sitzung mit dem Medium *Eldred*. — Gibt es ein Leben nach dem Tode? — Das Medium *Politi*. — Geisterkontrolle in Indien. — Die Arbeit — Mittel oder Zweck? — Göttliche Eingebung. — Prof. *R. Lankester* über Telepathie (welche er für eine auf mangelhafter Beobachtung beruhende Täuschung hält). — Ueber Träume und Erscheinungen. — Eine Sitzung in einem Spukhause. — Ein Geisterbanner in Indien. — Das Schicksal der Bosen. — Automatische Schrift in lateinischer Sprache. — Mitgefühl. — Unbewusste Tätigkeit. — Der Spiritismus *V. Hugo's*. — Die goldene Mitte. — Der Kaiser und die Wünschelrute. — Tierische Nahrung und geistige Entwicklung (Empfehlung der Pflanzennahrung). — Ist die Religion im Verschwinden begriffen? — Der Geist der Religion und die Religion des Geistes. — Ungesuchte psychische Erlebnisse. — Eine trostliche Vision. — Ist die Geisterhypothese unwissenschaftlich? — Die Bedeutung des Tierkreises (nach Dr. *Carus* in „The Open Court“). — Tiergeister. — Unsichtbare Helfer. — Umgebung und Karma. — Betrachtungen eines chinesischen Mystikers. — Wenn die Seele erwacht. — Die physikalische Grundlage der Astrologie. — Unvorbereitete Sitzungen. — Die Weisheit der Aegypter. — Pfade voll Frieden und Freude (Hinweis auf *Fielding Hall's* Buch „The Soul of a People“, eine Studie über die birmanische Volksseele). — Erscheinungen in Mentone. — Die Frage des Fortlebens — *Shakespeare* und das Jenseits. — Was der Gegenwart fehlt: Moralische Erziehung (oder Gemütsbildung im Gegensatz zur Verstandesbildung). — Vereinsnachrichten.

Journal du Magnétisme, du Massage et de la Psychologie. Paris. 60. Jahrg. Nr. 2. — Dr. *Madeuf* (Arzt und Begründer einer Vereinigung gegen die Seekrankheit). — Gegen Verstopfung. — Versammlungen zu Heilzwecken. — Der erste und zweite Kongress für freie Ausübung der Heilkunde (besonders zu Gunsten von Magnetismus und Massage, unter Zustimmung von 60 französ. Aerzten). — Die magnetische Gesellschaft in Frankreich. — Ein merkwürdiger Fall von Somnambulismus. — Bücherschau.

Les Nouveaux Horizons de la Science et de la Pensée. Paris. 11. Jahrg. Nr. 7—10 — Spiritismus und Psychismus. — Neues aus der Villa Carmen. — Der metallische Kreis. — Moderne Elektrizitätstheorien. — Satan-Gott. — *Geher's* Summa Perfectionis (in Uebersetzung). — Bemerkungen über die Klassifikation der Wissenschaften. — Bücherschau.

Reformador. Rio de Janeiro. 24. Jahrg. Nr. 10 — 15. — Das Problem des Seins und des Fortlebens. — Ein Glaubensbekenntnis. — Auslegung der vier Evangelien. — Das Evangelium der Zukunft. — Rom und das Evangelium. — Spiritistische Diktate. — Seelenuntergang (d. h. Verlust des Glaubens). — Verwegenheit oder Zuversicht? (beabsichtigte Gründung des brasilianischen Spiritistenbundes: grosses Versammlungshaus nebst Hospital zur psychophysischen Behandlung von Irrsinnigen). — Die Verdunkelung des Christentums. — Der Spiritismus in der medizinischen Fakultät von Bahia (Dissertation eines jungen Arztes über die Beziehungen zwischen der Materie und den spiritistischen Erscheinungen). — Jesus Christus und Rom. — Disziplin des Denkens und Reform des Charakters. — Vereinsnachrichten. *Wernecke.*

Le Messenger. Liège. 35^e an. Nr. 4—6. Das Eingreifen der Geisterwelt (in *Shakespeare's* Dramen: nach einer Mitteilung von Mlle. *Helene*

Champury in einer der letzten Sitzungen der „Société d'Etudes psychiques de Genève“ schrieb der grosse Brite augenscheinlich unter dem Eindruck persönlicher Erfahrungen, während Mr. *J. W. Boulton* in einem Vortrag vor der „Alliance Spiritualiste“ zu London die Ansicht vertrat, dass dessen Geistergeschichten nur der Reflex des Volksglaubens seiner Zeit seien). — Der Glaube eines Forschers. (*Emmanuel Vaucher* verweist in seinem Hauptwerk: „La Terre“ die Experimentalwissenschaft auf die durch photographische Clichés mit mathematischer Sicherheit nachweisbare Bestätigung fluiden Ausstrahlungen, bezw. Phantome; eine grosse Zukunft der psychischen Wissenschaft liege in dieser Richtung.) — Die Psychometrie (nach dem Kapitel über Experimentalpsychismus aus dem in der Buchhandlung *E. Flammarion* zu Paris erschienenen Werk von *Erny*: „La Psychométrie“). — Ueber die Shakers. (Brief von Mr. *Jackson* an Mme. *Cleophas* aus Big Piney in Wyoming.) — Ambulanter Wahnsinn (soll die galante Flucht des Abbé *Delarue* — s. K. Not. c) dieses Hefts — erklären!). — Das Polizeigespenst (s. K. Not. c) vor Hefts). — Die Pioniere des Spiritismus in Frankreich („Documents pour la formation d'un livre d'or des sciences psychiques, recueillis par *J. Malgras*“; Subskriptionswerk). — Mme. *Pepper* in Deutschland. (Im „Progressive Thinker“ vom 18. August erzählt die Seherin *May S. Pepper* aus Brooklyn N. - Y. von ihrem Besuch in Berlin, wo ihr „Führer“ *Bright Eyes* u. a. den Inhalt eines ihr von einem Professor *Kredler* übergebenen versiegelten Briefes, wie folgt, richtig enthüllt habe: „Ein Mann hat seine Hand auf diesen Brief gelegt und nennt sich Ihren Onkel *William Kredler*, Bruder Ihres Vaters; Sie erkundigen sich nach seiner Tochter *Veritas*“). — Jetzt folgte Mrs. *Pepper* einem Engagement ins Camp-Meeting von Lake Pleasant.) — Gewissen und Moral. — Drei Sitzungen mit dem Medium *Miller* aus S. Francisco in Paris am 22., 24., 26. Juli cr., in Anwesenheit des Redakteurs *G. Delanne* und des Barons v. *Watteville*). — Ein Brief von *Alexandre Dumas* père an die Geistlichen von Paris (erschienen im „Représentant du Peuple“ vom 4. Juni 1848, worin er sich als Kandidat für die „Assemblée Nationale“ zum Spiritualismus bekennt). *M.*

C. Eingelaufene Bücher etc.

- Abriss einer vorgeschichtlichen Völkerkunde** nach *Scott-Elliott's* „Atlantis“, *H. B. Blavatsky's* „Geheimlehre und anderer Quellen“ von *Al. Pa. Bitterfeld* und Leipzig, *F. E. Baumann* 1904 (69 S. 8. Preis 75 Pf)
- Lebensmagnetismus.** Dr. *Braun's* neue magnetische Heilmethode. Deutsch von *F. E. Baumann*. Bad Schmiedeberg und Leipzig, *F. E. Baumann*. (76 S. 8. Preis 1 M)
- Max Stirner's Lehre.** Von *A. Martin*, Verfasser der „Uebernatürlichen staatlichen Oekonomie“. *Otto Wigand*, Leipzig 1906. (62 S. 8. Preis M. 1.50. — Enthält 10 Seiten Einleitung von dem in Berkeley in Kalifornien lebenden Herausgeber und 46 Seiten Auszug aus *Stirner's* Schrift: „Der Einzige und sein Eigentum“).
- Gottmenschen.** Von *Theophilus*. Verlag für Literatur, Kunst und Musik. Leipzig 1906. (46 S. kl. 8.)
- Zur Subskription wird eingeladen auf ein „**Goldenes Buch der psych. Wissenschaften**“, mit Auszügen aus den Werken französischer Schriftsteller der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. und meist ungedruckten Beiträgen von Zeitgenossen, wie *V. Sardou*, *Flammarion*, *Richet*, *Rochas*, *Vaucher* u. a. Gegen Einsendung von Fr. 8,85 ist das Buch: „Les Pionniers du Spiritisme en France.“ Par *J. Malgras*, zu erhalten vom Verfasser, 9 rue des Vosges, Roubaix (Nord) oder von *M. Leymarie*, 42 rue St. Jacques, Paris.
- Vegetarische Warte.** Vereinsblatt für Freunde der natürlichen Lebensweise, begründet 1868 von *Eduard Baltzer*. Organ des deutschen Vegetarier-Bundes. Herausgegeben (alle 14 Tage) von Dr. med. *G. Setts* in Baden-

Baden (Quettigstr. 1). Halbjährlich M. 2,50; Einzelnummer 30 Pf. Geschäftsstelle: *Ludwig Flett* in Frankfurt a. M., Oppenheimerplatz 3. — 39. Jahrg. 1906. (Nr. 6 und 7 cr. brachte unter der Ueberschrift: „Hat *Bircher-Benner* Recht?“ aus der gewandten Feder von *O. Wenzel-Ekkehard-Florenz* eine scharfsinnige Kritik der sogenannten zwei Grundsätze der Energetik von der Erhaltung und Umwandlung der Kräfte mit besonderer Bezugnahme auf die in den „Psych. Stud.“, Jahrg. XXXII fig. veröffentlichte letzte Arbeit des † russischen Geheimrats und Generalarztes *Dr. Nikolaus v. Seeland*. „Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Wertschätzung des Lebens“ — Ebendort (S. 66) findet sich (aus Anlass seines 70. Geburtstags) ein erneuter Aufruf zur Sammlung einer Ehrengabe für *Dr. med. Eduard Reich*, den „Begründer der hygienischen Soziologie, den Prediger einer Religion des freien Menschentums, den Pfadweiser für eine Hoherentwicklung unserer Kultur auf den Wegen allumfassender Sympathie“ unseren hochverehrten Mitarbeiter, dem infolge an auernder widriger Verhältnisse nun sogar der Verlust seiner einzigartigen Bibliothek drohte. Etwa von unseren Lesern dem verdienten Manne nachträglich zgedachte Ehrenspenden sind direkt und umgehend an die oben angegebene Adresse des Herrn *Dr. Selss* in Baden-Baden einzusenden.]

Flugblatt des Illuminaten-Ordens, nebst Satzungen, gratis zu beziehen durch das „Custos-Amt des Illuminaten-Ordens, Einetrag. Verein“ in Dresden, Eisenacherstr. 2, II. [Diese 1896 nach dem Muster des 1776 zu Ingolstadt von *Adam Weishaupt* gestifteten gleichnamigen Ordens neu begründete internationale Gesellschaft erstrebt als eine „Stätte der Verinnerlichung“ durch einen sich in drei Teile gliedernden Lehrgang ihre Mitglieder zum Verständnis für alle an sich guten Reformen zu erwecken und auf ethisch-religiöser Grundlage zu wahren Menschentum zu erziehen.]

Briefkasten.

Herrn *Gustav Meyrink* in Montreux ersuchen wir, von nachfolgender Antwort auf Ihre (S. 576 cr. veröffentlichte) Anfrage gefällige Notiz zu nehmen. Herr *Dr. Hübbe-Schleiden* schreibt uns (dat. 9. X. 06, Döhren bei Hannover): „Ver. H Prof., heimgekehrt von einer längeren Reise, auf der ich mir Drucksachen nicht nachsenden liess, lese ich jetzt erst Ihre Bemerkung im Briefkasten Ihres Septemberheftes und bitte, meine Entgegnung bald zum Abdruck zu bringen. Ich weiss nicht, worauf Herr *Meyrink* seine Angabe bezieht, dass Frau *Blavatsky* in *Solovyoff's* „A modern Priestess of Isis“ in beglaubigten Briefen „ihren Betrug eingestanden“ habe. [Handelt es sich nicht um Briefe an ihre Schwester? — Red.] Vielleicht hat er sich irre führen lassen durch deren Brief, den sie 1886 von Würzburg aus an den Verfasser dieses Buches schrieb und der dort im 22. Kap. (S. 176—181) abgedruckt ist. Dieses Schreiben hatte Frau *Bl.* „My confession“ überschrieben. Darin droht sie, dass sie sich an ihren ungetreuen Anhängern dadurch rächen werde, dass sie sich aller möglichen erdichteten Schandtaten anklagen wolle, so besonders auch der Unzucht. Sie fügt aber auch hinzu, dass sie selbst dafür sorgen werde, dass die Unwahrheit und die Unmöglichkeit solcher Untaten authentisch von Sachverständigen festgestellt werde. — Dass die unglückliche und verhetzte Frau zu einem so kindischen Entschlusse kam, zeugt nicht von kühler Urteilsfähigkeit: es zeigt nur, dass die Frau, die an Genialität allen, mit denen sie in Beziehung stand, weit überlegen war, und der ein ebenbürtiger Berater fehlte, damals in Not und Verzweiflung ganz den Kopf verlor. Sie widersprach sich dabei auch fortwährend selbst; das soll übrigens anderen Frauen sogar im alltäglichen Leben oft passieren. Was nun aber das Punctum saliens

betrifft, die Frage nach dem wirklichen Dasein von „Meistern“, so sagt Frau *Bl.* eben dort auf S. 180 ihres „Bekenntnisses“ ganz ausdrücklich, dass es die „grösste Lüge sein würde, wenn sie behaupten werde, dass die Meister nur Erzeugnisse ihrer Einbildung seien.“ Hier kann doch also von „eingestandenem Betrug“ keine Rede sein! Mit frdl. Grasse Ihr aufrichtig ergebener *H-Schl.*“

Herrn *W. R. in J.* sagen wir besten Dank für Zusendung der Flugblätter, Satzungen und Thesen des unter dem Ehrenvorsitz von Prof. Dr. *Ernst Haeckel* am 11. Januar cr. in Jena gegründeten „Deutschen Monistenbund“, der in seinem Programm als „irrig und kulturhemmend“ speziell die „Annahme eines himmlischen Jenseits als Ziel und Vollendung des menschlichen Lebens auf Erden“ und mit allen „ausser- oder überweltlichen Wesen oder Kräften“ selbstredend auch die Realität sogen. okkulter oder gar spiritistischer Phänomene schlechtweg verneint und in seinem Aufruf: „Was will der Deutsche Monistenbund?“ von der „Seele“ — als Dogma in optima forma — lehrt, dass sie „nicht etwas vom Leibe getrenntes ist, sondern in dessen Lebentätigkeit besteht“, weshalb der „Monismus“ den Glauben an die Unsterblichkeit einer vom Körper trennbaren Seele überhaupt ablehne. — Sie halten es nicht mit Unrecht für „ein trauriges Zeichen der angeblich aufgeklärten Neuzeit“, dass ein so „stupidisches Machwerk“ — dogmatischer Materialismus à la *Büchner* in neuer, keineswegs verbesserter Auflage! — sogenannte (zum grössten Teil sogar akademisch) „Gebildete“ findet, welche auf eine derartige „wissenschaftliche Bauernfängerei“ hereinfallen, die nach Ihrer Ansicht lediglich als Spekulation auf die Beschränktheit der „Fabrikware der Natur“ (nach *Schopenhauer*) zu bezeichnen wäre. Man muss sich allerdings wundern, unter den Unterzeichnern jenes Aufrufs zum Beitritt (Anmeldungen bei Dr. *Heinrich Schmidt* in Jena, Moltkestr. 1) Namen von sonst gutem Klang zu finden, von denen wir selbst mehrere wiederholt als echte „Freidenker“ bezeichneten, wie den Naturforscher *W. M. Botsche* (Friedrichshagen), den Schriftsteller Ritter *Barthol. v. Carneri* (Marburg a. d. Drau), die Professoren Dr. *Arnold Dodel* (Lugano) und Dr. *Aug. Hovel* (Chigny bei Morges), den Privatgelehrten *R. H. Franck* (München), den Pastor (i. Dr. *Albert Kalthoff*) (Bremen), den Friedensfreund Dr. *H. Molenaar* (München), den Dramatiker *Hermann Sudermann* (Berlin), den Dichter Dr. *Bruno Wille* (Friedrichshagen). Da nach verschiedenen sonstigen Aeusserungen bei den genannten Herren Unbekanntschaft mit den Problemen und Tatsachen der Metapsychik nicht wohl als mildernder Umstand, wie bei ihrem Herrn und Meister, dem greisen Jenaer Propheten des „Monismus“, vorausgesetzt werden kann, so bleibt nur die Annahme übrig, dass sich die Betreffenden der Tragweite ihrer Unterschrift unter einem solchen Programme und der einem an Autoritäten gläubigen Publikum gegenüber damit übernommenen Verantwortung nicht völlig klar bewusst wurden.

Herrn *F. Hensei*, Dentist in Bautzen (Gartenstr. 2), teilen wir auf Anfrage ergebenst mit, dass uns ein „guter Redner über okkulte Wissenschaften, der neben der exakt wissenschaftlichen Behandlung der Themen auch die ethische Seite in richtiger Weise zu beleuchten versteht“, zur Zeit leider nicht bekannt ist; vielleicht trägt aber diese öffentliche Beantwortung dazu bei, dass Sie direkte Angebote bekommen. — Wir bemerken übrigens bei dieser Gelegenheit, dass derartige Anfragen an die Redaktion am besten auf Postkarte mit angehängter Antwortkarte erledigt werden, da doch dem Schriftleiter nicht zugemutet werden kann, sämtliche (sich häufende!) Porti aus eigener Tasche zu bestreiten.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene
des Seelenlebens gewidmet.

33. Jahrg.

Monat Dezember.

1906.

I. Abteilung.

Historisches und Experimentelles.

Anleitung zur Kenntnis des Spiritismus.

Von **H. N. de Fremery.**

Aus dem Holländischen übersetzt
von **Karl Grimm** († Rechtsanwalt in Urach).

(Fortsetzung von Seite 648.)

Zu einer systematischen Untersuchung der Frage kam es erst im Jahre 1869, als der Spiritismus in einer Versammlung der „London Dialectical Society“ den Gegenstand einer Besprechung ausmachte. Es wurde eine Kommission von 33 Mitgliedern gebildet, welche die Aufgabe erhielt, die sog. spiritistischen Erscheinungen zu untersuchen und darüber Bericht zu erstatten. In dieser Kommission sassen unter anderen der Rechtsgelehrte *Cox*, Dr. *James Edmunds* und Professor *Alfred R. Wallace*. Um sich die Arbeit zu erleichtern, teilte sich die Kommission in sechs Unterkommissionen, welche selbständig, aber nach einem allgemein angenommenen Programm arbeiteten. Die Untersuchung dauerte zwei Jahre, worauf der Bericht dem Verwaltungsrat der „London Dialectical Society“ überreicht wurde. Er enthielt u. a. folgende Erklärungen:

1. Dass Töne sehr verschiedener Art, die scheinbar von Möbeln, Fussböden und Wänden ausgehen und manchmal mit für das Gefühl wahrnehmbaren Schwingungen verbunden sind, auf andere Weise entstehen als durch Muskelkraft oder durch eine mechanische Tätigkeit;

2. Dass Bewegungen schwerer Körper ohne mechanische Kunstgriffe irgend welcher Art stattfinden, ohne damit im Verhältnis stehende Muskelanstrengung von seiten der dabei Sitzenden und oftmals ohne irgend welche Berührung oder Verbindung mit irgend einer Person;

3. Dass diese Töne und Bewegungen oft zu einem Zeitpunkte und auf eine Art und Weise stattfinden, wie es von den Anwesenden gewünscht wird, und dass so durch eine Reihe von Zeichen Fragen beantwortet und gut zusammenhängende Mitteilungen gemacht werden;

4. Dass die auf solche Weise bekommenen Antworten und Mitteilungen grösstenteils voll von Gemeinplätzen sind, dass aber doch manchmal auch richtige Tatsachen angegeben werden, welche bloss einem der Anwesenden bekannt sind;

5. Dass die Umstände, unter denen diese Erscheinungen stattfinden, verschieden sind, wobei der wichtigste Faktor der ist, dass die Anwesenheit bestimmter Personen für ihr Entstehen nötig zu sein scheint und diejenige anderer gewöhnlich hinderlich ist, dass aber dieser Unterschied keineswegs von dem Glauben oder dem Unglauben an diese Erscheinungen abhängig ist;

6. Dass nichts desto weniger das Auftreten dieser Erscheinungen durch die Anwesenheit oder Abwesenheit solcher Personen nicht verbürgt ist. —

Ueber die vermutliche Ursache der Erscheinungen war man nicht einig. Einige schrieben sie der Tätigkeit von Mensch - Wesen zu, welche einst Menschen gewesen waren, andere führten sie auf teuflischen Einfluss zurück, noch andere auf psychologische Ursachen, und einzelne hielten trotz aller Vorsichtsmassregeln Betrug oder Irrtum für möglich.

Der Antrag, den umfangreichen Bericht drucken zu lassen und herauszugeben, wurde von der Hand gewiesen, weshalb die Kommission einstimmig beschloss, ihn auf eigene Verantwortung zu veröffentlichen.*)

Die Unhaltbarkeit der Theorie *Faraday's* ergab sich u. a. aus folgender Tatsache: Nachdem elf Mitglieder des

*) „Report on spiritualism of the committee of the London Dialectical Society“, London, *Longmans* 1871. (Bericht über den Spiritualismus von seiten des Komités der Dialektischen Gesellschaft zu London. 3 Teile. 585 Seiten. Deutsch von Dr. Gr. C. Wittig. Brosch. 9 M., geb. 12 M. bei *O. Mutze*, Leipzig. — Wir empfehlen dieses Hauptwerk der von *Aksakow* begründeten spiritualistischen Bibliothek dringend der Kenntnisnahme aller Neulinge auf fraglichem Gebiet. — R e d.)

ersten Subkomités etwa 40 Minuten lang an einem schweren Esstisch gesessen hatten und verschiedene Bewegungen und Geräusche wahrgenommen worden waren, wurden die Stühle mit den Rückenlehnen dem Tische zugekehrt, etwa 22,5 cm davon entfernt. Alle Anwesenden knieten sodann auf ihre Stühle und legten ihre Arme auf die Rückenlehnen. In dieser Haltung waren die Füße selbstverständlich von dem Tisch abgekehrt, und konnten also unmöglich darunter gestellt werden, oder den Fussboden berühren. Die Hände wurden über den Tisch und etwa 10 cm von der Oberfläche entfernt gehalten.

Bei dieser Haltung war eine Berührung mit irgend einem Teil des Tisches physisch unmöglich. In weniger als einer Minute bewegte sich der durchaus nicht berührte Tisch einmal, zuerst etwa 12,5 cm in der einen Richtung, dann etwa 30 cm in der entgegengesetzten Richtung, hierauf etwa 10 cm und schliesslich etwa 15 cm. Die Hände wurden sodann auf die Rückenlehnen der Stühle zurückgezogen und waren so etwa einen Fuss vom Tisch entfernt. In dieser Stellung bewegte sich der Tisch wiederum einmal über Entfernungen von 10 bis 15 cm. Darauf wurden die Stühle 30 cm vom Tisch gestellt. Alle knieten alsdann wie zuvor. Jeder faltete seine Hände auf dem Rücken, während die Körper etwa 40 cm vom Tisch entfernt waren und die Rückenlehnen der Stühle sich zwischen ihnen und dem Tisch befanden. Wiederrum bewegte sich der Tisch viermal auf gleiche Weise wie zuvor. Während dieser überzeugenden Sitzung und in weniger als einer halben Minute bewegte der Tisch sich ohne Berührung oder auch nur die Möglichkeit einer Berührung von einem der Umstehenden zwölfmal, wobei die Bewegungen in verschiedenen Richtungen und einigemale in Uebereinstimmung mit dem Wunsche verschiedener Anwesenden stattfanden. Der Tisch wurde darauf genau untersucht, zu unterst und oberst gekehrt und auseinandergenommen, ohne dass etwas dabei entdeckt wurde. Die Untersuchung fand bei voller Gasbeleuchtung über dem Tische statt. —

Im Ganzen hat dieses Komité mehr als 50 solche Bewegungen ohne Berührung an acht solchen Abenden in den Häusern verschiedener Mitglieder wahrgenommen und zwar unter Anwendung aller möglichen Vorsichtsmassregeln. Es war kein Irrtum möglich. Die Bewegungen erfolgten von dem einen Ende des Zimmers zum anderen und wurden gleichzeitig von allen Anwesenden wahrgenommen. Sie waren als Tatsachen messbar und nicht blos dem Urteil der Einbildung unterworfen.

So wurden denn bei so verschiedenen Umständen, bei solchen Vorsichtsmassregeln gegen Irrtum und Betrug und bei solch unveränderlichen Resultaten die mit der Untersuchung betrauten Komitémitglieder, so skeptisch sie auch anfangs waren, überzeugt, dass es eine Kraft gibt, die imstande ist, schwere Gegenstände ohne materielle Berührung zu bewegen, und dass diese Kraft auf eine noch unbekannt Weise von der Anwesenheit bestimmter Personen abhängig ist. — —

Ich selbst war auch in der Lage, mich von der Existenz dieser Kraft zu überzeugen, zuerst in dem häuslichen Kreis mit dem Medium v. M., von dem ich einen Fall spontanen Somnambulismus mitgeteilt habe, später während meines Aufenthalts in London mit dem Medium Frau *Everitt*.*) Herr *G. C. A. Fabius*, gegenwärtig Hauptmann der Infanterie zu Geertruidenberg, war ebenfalls Zeuge davon. Wir waren von Herrn *Everitt* zum Abendessen in seiner Pension eingeladen.

Nach demselben schlossen wir uns auf Ersuchen des Herrn *Everitt* an den anderen Tisch an, an welchem Frau *Everitt*, Herr und Frau *Satton* und zwei Damen gesessen hatten. Es wurden durchaus keine Anstalten gemacht, eine eigentliche Séance zu halten. In dieser Zwischenzeit war es einzelnen von uns vorgekommen, als ob der Tisch stark zittere. Dass das nicht durch die auf der Strasse vorbeifahrenden Fuhrwerke verursacht wurde, zeigte sich bald, als der Tisch plötzlich auf der Seite in die Höhe stieg, wo Frau *Everitt* gesessen hatte, und er mit einem Krach herunterfiel, so dass sie selbst darüber erschrak. Dieses Erheben wiederholte sich einige Male; dann verschob sich der Tisch leicht, ohne dass jemand von den Anwesenden die Hand auf ihn gelegt hatte; es war also eine Bewegung ohne körperliche Berührung. Ich schätze die Seitwärtsbewegung auf 3 bis 4 Dezimeter. Die Ueberraschung meines Freundes zeigte sich auf seinem Gesichte so deutlich, dass Herr *Everitt* ihn fragte: „Kommt es Ihnen unglaublich vor? Nun, so legen Sie sich auf den Boden und sehen Sie, was unter dem Tisch geschieht, während wir oben zusehen.“

Herr *Fabius* legte sich dann wirklich der Länge nach auf den Boden, während der Zipfel des Tafeltuchs auf seiner Seite aufgehoben wurde, um etwas Licht unter den Tisch gelangen zu lassen. Dies schien indessen einen nachteiligen Einfluss auf die Tätigkeit des Ods auszuüben; wenigstens

*) „Het toekomstig Leven“, Jahrg. 1898, S. 469.

dauerte es geraume Zeit, bis eine Bewegung entstand, nachdem wir auf Veranlassung des Herrn *Everitt* die Hände auf den Tisch gelegt hatten. Wir alle nahmen alsdann die Hände weg, und der Tisch verschob sich langsam zum zweiten Mal, diesmal in umgekehrtem Sinn. Herr *Fabius* hatte keine einzige verdächtige Fuss- oder Handbewegung wahrgenommen. —

Herr *N. A. Schuurmans* zu Amsterdam teilte unter dem Pseudonym *X-1* über eine Sitzung, der er beiwohnte, Folgendes mit:*) „Bei ganz hellem Lampenlicht hatten das Medium und ich neben zwei anderen Eingeladenen um den kleinen Tisch Platz genommen. Sofort erfolgte eine Bewegung und zwar so stark, dass ich die sich äussernden geistigen Wesen bat, etwas ruhiger aufzutreten. Es entstand nun eine leichte wellenförmige Bewegung in ganz regelmässigem Tempo. Auf mein Ersuchen hielt der Tisch an und schaukelte in einem Winkel von etwa 45°, während das Medium die Hände ein wenig von der Platte entfernt hielt, ein Beispiel, dem wir folgten. Es bestand also nicht die geringste Berührung. Der Tisch näherte sich immer mehr dem Boden und als der Rand der Tischplatte auf dem Teppich ruhte, ging das Möbel einige Zentimeter voran und zwar ohne jede Berührung. Von Druck war also durchaus keine Rede. Der Tisch ging ganz allmählich nieder und richtete sich ebenso wieder auf, ohne jegliche Berührung durch die Hände des Mediums oder von uns. Die Kraft schien nun verbraucht zu sein, so dass wir aufhörten.“ —

Von einer besonderen Kraftentwicklung zeugt der Bericht, den Herr *J. S. Göbel* zu Utrecht über einige Sitzungen mit dem Medium *A. Munsterman* (mit seinem Schulnamen „Muntinga“) im Hause von Frau *C. van Hasselt Gelpke* im Haag im Jahrgang 1899, S. 134 ff. von „Het toekomstig Leven“ gibt. Er schreibt u. a.: „Es ist die gute Gewohnheit der Frau *v. G.*, während der Séance ein Lied zu singen und es selbst am Pianino zu begleiten. Kaum hatte sie damit begonnen, als der grosse Tisch von Mahagoniholz, von dem das Medium und ich etwa 1 m entfernt waren, umgeworfen wurde, ohne dass jemand zu sehen war, der es getan haben könnte. Während ich meine Blicke, die ununterbrochen auf das mir gegenüber an dem kleinen Tische sitzende Medium gerichtet waren, nach dem umgeworfenen Tische wandte, wurde auch das Medium samt dem Stuhle umgeworfen. Einmal bewegte sich das Pianino,

*) „Het toekomstig Leven“, Jahrg. 1901, S. 119.

während ich der einzige war, der es mit der rechten Hand leicht berührte, und auf mein Ersuchen auch einmal, ohne dass eine der drei sichtbar anwesenden Personen Kontakt mit ihm hatte. Es war dabei meiner Aufmerksamkeit nicht entgangen, dass selbst die Berührung des Randes des Ärmels der linken Hand des Mediums die Stärke der Bewegung verdoppelte, ebenso wie bloss der Fuss oder die Lehne seines Stuhles eine kleine Berührung mit dem Pianino hatte . . .“ —

Ebenso hatte ich Gelegenheit, mich persönlich von den merkwürdigen Kräften zu überzeugen, die sich bei Herrn *Munsterman* entwickeln. Zwar fanden die Sitzungen in absoluter Finsternis statt, allein die vollständig vertikalen Hebungen des Tisches waren trotzdem gut zu prüfen. Obwohl sie stattfanden, so lange unsere Hände auf der Tischplatte ruhten, konnten sie doch vernünftigerweise keiner unbewussten Muskeltätigkeit zugeschrieben werden. Es ging stets eine kurze Zeit der Ruhe voraus; dann fanden sie unerwartet und heftig statt, als werde die Kraft absichtlich mit so grosser Genauigkeit angewendet, dass sie unwiderstehlich sein musste.*)

Unsere Bemühungen, die Erhebung des Tisches mittels Magnesiumlicht zu photographieren, misslangen. Andere Forscher mit anderen Medien waren jedoch glücklicher und sowohl von Sitzungen mit *Eusapia Paladino*,**) als von solchen mit *Politi* bestehen ausgezeichnete Aufnahmen, die die Tatsächlichkeit der Erscheinung über jeden Zweifel erhaben machen.

Das Medium *Politi* (Rom) hat sich einer Reihe von Experimenten unterworfen, an denen Oberst *de Rochas* und Dr. *Darieux* teilnahmen.***) Sie fanden unter ganz verschiedenen Verhältnissen statt; manchmal wurde keine Kontrolle ausgeübt, manchmal war sie sehr streng.†) Dann wurde *Politi* entkleidet und in besonders für ihn bereit gehaltene Kleider gesteckt, z. B. Hosen ohne Sack und einen Rock, der bis zum Hals geschlossen war. Wenn er angekleidet war, blieb immer einer der Teilnehmer in seiner unmittelbaren Nähe, bis die Sitzung anfang. Manchmal wurden seine Beine an die Stuhlfüsse gebunden.

*) „Het toekomstig Leven“, Jahrg. 1903, S. 283.

**) Verschiedene, sehr überzeugende Abbildungen finden sich in dem vorzüglichen Werke von *A. de Rochas*: „L'extériorisation de la motricité“ u. a.

***) Siehe „Il Secolo XX“, 1903, S. 233 ff.

†) In dieser Abwechslung liegt u. E. das Geheimnis der für das fragliche Gebiet erfolgreichsten Experimentiermethode. — Red.

Die Versammlungen wurden in einer Privatwohnung gehalten, wo daher jede Vorbereitung zum Betrug eine Unmöglichkeit war. Alle Teilnehmer waren angesehene und vertrauenswürdige, an solche Experimente gewöhnte Persönlichkeiten. Man setzte sich um einen Tisch von weissem Holz. Zwei Meter davon entfernt war ein Fenster, das gut geschlossen war und vor dem in schräger Richtung ein weisses Tuch an einem aufgespannten Seil hing, wodurch ein Teil des Zimmers abgeschlossen wurde. Das Tuch reichte bis auf den Boden und bedeckte das Fenster ganz. In dem abgesonderten Raume stand ein Stuhl. Um den Tisch herum waren 6 bis 7 Stühle für das Medium und die Gäste gestellt. Auf einem kleinen, einen Meter von den Stühlen entfernten Tischchen lagen ein Tamburin, ein Spiel Karten und einige Steine. Die Aufstellung war so, dass, wenn man um den Tisch gesessen war, man in den abgesonderten Raum bei dem Fenster nicht gelangen konnte, ohne an einen der zwei Teilnehmer am Ende des Tisches zu stossen. Das Medium nahm an der kurzen, dem Tuch zugekehrten Seite des Tisches Platz. Seine Stuhllehne war dann etwa einen halben Meter von dem Tuche entfernt. Von den neben ihm Sitzenden hielt jeder eine seiner Hände fest, und stellte seine Füsse auf die des Mediums; die anderen gaben einander die Hand, so dass eine Kette gebildet wurde.

Eine Gaslampe, in einer Ecke des Zimmers gegenüber der, vor welcher das Tuch hing, wurde auf Kerzenhöhe gedreht. In aller Stille wartete man ab, was geschehen würde. Bald hörte man Klopfgeräusche, zuerst in unmittelbarer Nähe, dann an den Stuhlsitzen, auch am Stuhl hinter dem Tuch. Alsdann fühlten die neben dem Medium Sitzenden sich berühren, als ob eine Hand sie am Bein greife. Das Licht war hell genug, um zu sehen, dass das Medium seine Hände nicht dazu gebrauchte, was es übrigens auch nicht hätte können, ohne sie loszumachen. Nun kam der Stuhl hinter dem Tuch in Bewegung, er rückte über den Fussboden, bis er an den Arm eines der Beobachter stiess, nachdem er so eine Entfernung von $1\frac{1}{2}$ m ohne Berührung durchlaufen hatte. Zuweilen fasste einer der Gäste, indem er die Kette eine Zeitlang durchbrach, den Stuhl an und fühlte ihn von einer hinter dem Tuch wirkenden Kraft zurückgehalten, die stark genug war, um ihn ihm aus der Hand zu rücken und den Stuhl auf seine ursprüngliche Stelle zu versetzen.

Der kleine Tisch kam oft in starke Bewegung, er kam manchmal auf den grossen Tisch zu stehen und dann sah

man den Stuhl ungestüm von hinter dem Tuch her kommen und auf das Tischchen stehen. Dann kehrten beide Gegenstände wieder an ihre Plätze zurück. Die Bewegungen wurden mit grosser Genauigkeit ausgeführt; es wurde niemand berührt, mochte man bei schwachem Licht oder in völligem Dunkel sitzen.

Inzwischen war das Medium bewusstlos geworden, die Atmung wurde kürzer und unruhiger, der Kopf war leicht auf die Brust gesunken, die Augen hatten sich geschlossen. Schliesslich fühlten die Kontrollpersonen ein Zittern durch *Politi's* Pulse gehen; sein Leib schüttelte sich, die Arme wurden steif, das Röcheln nahm zu. Das Medium war im Trance. Dann war ihm das Licht im Wege; er wollte ihm ausweichen, er wandte immer wieder den Kopf von ihm ab und sagte mit dumpfer Stimme: „Weniger Licht!“ Das Gas wurde abgedreht und eine rote Laterne angezündet und bei dem Tuch hingestellt, das mit einer roten Glut überzogen wurde. Das Tuch kam in starke Bewegung und wurde an einer Seite so hoch gehoben, dass der abgesonderte Raum halb zu sehen war, gerade so, als hätte eine Hand das Tuch gehoben. „Noch weniger Licht!“ bat er. Die rote Laterne wurde weiter weggeschafft. Die Anwesenden waren noch wie schwarze Schatten zu unterscheiden. „Nehmt die Hände weg!“, ruft *Politi*. Die Hände werden zurückgezogen, so dass der Tisch unberührt in der Mitte steht. Da hebt er sich in die Höhe und, indem er einen grossen Bogen über dem Kopf des Mediums beschreibt, wird er sanft hinter ihm niedergesetzt.

Man hat diese Erscheinung mehrmals photographiert. Um das Medium von dem starken Schein des starken Magnesiumlichts zu schützen, wurden ihm die Augen verbunden. Man wandte kontrollierte Platten an. Die erste der im Originalwerk wiedergegebenen Photographien (siehe das Bild vor dem Titel) ist zu Rom aufgenommen worden von Mitgliedern der polytechnischen Schule. Man sieht da den Tisch, ehe er sich zu erheben beginnt. Die zweite Photographie wurde zu Ioinville-le-Pont in dem Augenblick aufgenommen, da der Tisch heruntergeht. Aus den Photographien ergibt sich die vollständige Untätigkeit des Mediums in dem Augenblick, da die Erscheinung stattfindet. Auch die Haltung der anderen Teilnehmer ist bezeichnend und lässt unwillkürlich die Frage erheben: Wer hat den Tisch gehoben, wenn niemand von ihnen es getan hat? Allein diese Frage zu beantworten, ist hier noch nicht angezeigt.

(Fortsetzung folgt.) *Jahr: 1906. i i - 1*

Ueber „Gruppenseele“ und verwandte „psychische“ Fragen.

Von Dr. med. **Franz Freudenberg** (Dresden).

(Schluss von Seite 654.)

Bei *Fludd* stossen wir auf die Theorie der aus höheren geistigen Wesen ausstrahlenden Emanationen, welche mit einander sympathisierende Individuen zu Gruppen vereinigen, die ihrerseits durch Antipathie nichtsympathische Gruppen befehlen, sympathische dagegen wieder anziehen. *Maxwell* operiert in seinen philosophischen Darlegungen besonders mit dem Begriff des „Lebensgeistes“, der bei Verwandten verwandt erscheint, so dass diese z. B. bei ansteckenden Krankheiten einander leichter infizieren, als fremde. *Thomasius*, hierin *Fludd* folgend, erklärt die Winde, als beauftragte Diener Gottes, für geistige Individualitäten. Auch die Mineralien sind nach ihm belebte Wesen, die in der ihnen eigentümlichen Aktionsphäre gleich Pflanze, Tier und Mensch, den Willen des selbst unbewussten, aber mit Verstand und Wissen begabten Weltgeistes zum Ausdruck bringen. *Swedenborg's* dämonologische Phantasien, welche die Nährmutter der Theorien *Allan Kardec's* auf der romanischen, und *Davis'* auf der anglo-amerikanischen Seite wurden, seien hier nur erwähnt, desgleichen die deutschen sog. Pneumatologen, unter denen *Jung-Stilling* sogar das Kopernikanische Weltsystem in Abrede stellte. Erwähnen wenigstens möchte ich noch *Eckardtshausen* und *Schmidt* (*Aurea catena Homeri*), welche die uralte hermetische Idee des Zusammenhanges aller Dinge, verbunden durch die individuelle zur allgemeinen Sympathie, vertreten. Bei fast allen Autoren tritt der Gedanke der Seelenwanderung jetzt zurück, indem die weitere Läuterung aus dem Diesseits ins Jenseits verlegt wird, etwa dem katholischen Fegefeuer entsprechend. In *Ennemoser* und seinen Geistesverwandten sehen wir das krampfhaft Ringen zwischen der alten und neuen Naturanschauung, welche letztere denn in der Folge nahezu ruckweise solch ungeahnte Fortschritte machen und sich endlich, von den Fesseln theologischer Dogmatik oder mystisch-spekulativer Schwärmerei befreit, als völlig neuartige Wissenschaft mit exakter Grundlage auf eigene Füße stellen sollte. Finden wir die Grundanschauungen der Entwicklungslehre unzweifelhaft schon bei *Goethe* angedeutet, so entwickelte der deutsche Gelehrte *Schindler* diese Lehre eingehend bereits zwei Jahre vor *Darwin*, wie denn auch der Bonner Professor *von Schaaflhausen* bereits lange vor

Darwin's erstem Werke (1859) die Abstammung des Menschen und Affen von einem gemeinsamen Primaten gelehrt und publiziert hatte, so dass es auch hier wieder fremder Bemühung bedurfte, um deutschen Entdeckungen, resp. wissenschaftlichen Erkenntnissen bei uns allgemeineren Eingang zu verschaffen.

Ein Hauptvertreter dieser Uebergangsperiode ist neben anderen *Perty*. Nach ihm kann die Entstehung der Weltkörper nicht allein nach der *Laplace'schen* Theorie erklärt werden, sondern sie setzt daneben noch das Bestehen eines formativen geistigen Prinzips voraus, für die Erde den von ihm sogen. Geodämon. Diese Prinzipien aller Weltkörper sind in räumlich-zeitlicher Offenbarung begriffene Wesen; sie verfallen in ihrer Entwicklung dem Schicksal eines jeden Organismus, indem sie zugleich alle Organismen und anorganischen Bildungen des betreffenden Weltkörpers, die aus ihnen selber hervorgegangen sind, zu einer Einheit verbinden und zusammenhalten. Hier kommen wir ganz deutlich zur Idee von Kollektivseelen, in Anwendung auf die einzelnen Himmelskörper, aber in einem weit spezifischeren Sinne, als dem modernen Standpunkt entspricht. Die Einseitigkeit, welche dem ursprünglichen Darwinismus anhaftete, erkannte *P.* genau und betonte das Unzulängliche der natürlichen Zuchtwahl für das Zustandekommen neuer Arten. Auch Prof. *Fechner* vertrat einen dem *Perty'schen* sehr ähnlichen Standpunkt, indem auch er in den einzelnen Himmelskörpern völlig selbständige Organismen sah, die wachten und schliefen, assen und tranken, beobachteten und lernten, entsprechend ihrer Stellung im Weltall Gradunterschiede aufwiesen und gemeinsam der universellen Harmonie dienten.

Selbstredend würden wir bei einem tieferen Eindringen in die Geschichte der Psychologie auf ein weit reichhaltigeres Material stossen, als es der obige kurze Auszug bietet. Aber immerhin genügt er schon, zu zeigen, wie die Idee von einer Kollektivseele, durch Mystik und Dogmatik, theologische und philosophische Spekulation, durch wissenschaftliche und afterwissenschaftliche Erkenntnis hindurchgehend, unter häufigen Rückfällen in älteren Barbarismus, und trotz der verschiedenen Auffassungen derselben Bezeichnungen seitens der einzelnen Autoren, sich allmählich jener Form genähert hat, wie sie etwa heut zu Tage von der modernen Naturwissenschaft akzeptiert worden ist.*)

*) Herr Dr. *Hübbe-Schleiden* weist uns in einer dem Herrn Verf. zustimmenden Zuschrift vom 3. XI. darauf hin, dass auch Frau *Annie Besant* in ihrem Buche: „Eine Studie über das Bewusstsein“

Streng genommen kümmert sich diese Naturwissenschaft, gewissenhaft in ihrem engen Gebiete der Beobachtung und des Experimentes verbleibend, gar nicht um die philosophische Seite der Frage. Sie stellt einfach fest, dass bei jeder Art eine Uebertragung der Gesamt-Erfahrungen auf jedes nachgeborene Individuum erfolgt, was durch Vererbung geschieht und sich bei diesem als Instinkt äussert. Da es sich aber dabei nicht um die einfache Uebertragung des Wissens des Erzeugers auf den Erzeugten handelt (die Einzel-Erfahrungen des Erzeugers können sogar den Gesamt-Erfahrungen der Art widersprechen), so muss auch die Wissenschaft, sobald sie sich nach einer Erklärung der von ihr gemachten Beobachtung umsieht, ein Prinzip, ein Substrat, einen Träger und Ordner der Gesamt-Erfahrungen annehmen und dieses Aktivum wird eben seitens der Psychologen mit dem allgemeinen Ausdruck der Gruppenseele oder Kollektivseele bezeichnet, die ihrem ganzen Wesen nach unpersönlich ist. Die derzeitige Fassung des Begriffes fusst also wesentlich auf der Tatsache der Uebertragung und zwar dem Moment der Erblichkeit und, als deren Konsequenz, der Instinktbildung. Die Herdenseele, so verstanden, ist ein Produkt der „Art“, immanent mit dieser verknüpft, durch ihr Schicksal bedingt und ihr Schicksal bedingend. Sie entwickelt sich mit ihr, wird mit ihr gross, altert mit ihr und muss, wenn diese ausstirbt, mit ihr verschwinden.

Herdenseelen, Kollektivseelen gibt es daher so viele, als es Herden, Gemeinschaften gibt. Der Mensch als solcher gehört zahllosen Gemeinschaften, mithin auch zahllosen Kollektivseelen an, nach seiner Stellung im Reich der Lebewesen überhaupt, als Weltteilbewohner, als Rassemitglied, als Stammesmitglied u. s. f. So reden wir von einer Nationalseele oder einem Nationalgeiste, einem Kasten- oder Standesgeist, Religionsgeist, Familiengeist u. s. f., und aus allen diesen Einflüssen setzen sich die angeborenen Eigenschaften des menschlichen Individuums zusammen, soweit überhaupt Erblichkeit in Frage kommt. Natürlich kommen diese Einflüsse, zumal in ihrer Gesamtheit, selten oder nie im späteren Leben zur Erscheinung, da durch die nachgeburtlichen Erfahrungen, durch die Erziehung, kurz, die ganze Umwelt des Einzelnen die angeborenen Tendenzen vielfach modifiziert werden. Potentiell aber sind sie vor-

(übersetzt von *Günther Wagner*, Leipzig 1906, bei *Max Altmann*) einen längeren Abschnitt (Kap. 5) dem Begriff der „Gruppenseele“ gewidmet hat. — Red.

handen, und wir sehen sie manchmal mit Staunen noch zu später Zeit zum Durchbruch kommen unter völligem Widerspruch mit der bisherigen Lebenslage der betreffenden Person und ihrem früheren eigenen Verhalten.

Die Kollektivseele als allgemein wirkende Kraft steht zwar auf einer Stufe mit der von allem Körperlichen ausgehenden Schwerkraft oder dem im Pflanzen- und Tierreich in die Erscheinung tretenden allgemeinen organischen Bildungstrieb (Nisus formativus), und doch gehört sie insofern einer höheren Ordnung an, als sie etwas Besonderes für eine bestimmte Art leistet. Sie ist zu gleicher Zeit eine aufnehmende, sammelnde, ordnende und weitergebende Stelle. Es geht von ihr der Eindruck aus, als ob sie selbst intelligente Schlüsse mache. Doch ist das eine Täuschung. Was zur scheinbaren Schlussfolgerung führt, ist nichts anderes als die Registrierung der am häufigsten gemachten Erfahrungen oder der am tiefsten empfundenen Eindrücke der Gesamtindividuen der gleichen Art, die sich in der Kollektivseele zu einem Gesamteindruck, einer Gesamterfahrung verdichtet und als Erbe auf die Nachkommenschaft überträgt. —

Ich sagte schon vorhin, dass die Herdenseele ihrem Wesen nach unpersönlich sein muss und dass der Mensch, soweit er Anteil an Gruppenformationen hat, auch zu eben so vielen Herdenseelen in Beziehung steht. Im menschlichen Organismus mit seinem komplizierten Seelenleben werden sich zahllose Kollektivseelen schneiden. *Chatterji* scheint mir daher darin durchaus zu weit zu gehen, dass er auf Grund der hohen geistigen Stufe des Menschen gegenüber der Tierwelt das einzelne menschliche Individuum gewissermassen zum Haupte einer neuen Reihe von Herdenseelen persönlicher Färbung *) machen will. Wenn wir das von

*) *Loco citato pag. 67*: „Die Verschiedenheit der Bedingungen, welche die Arten erleiden, verändern beständig das Leben, welches die Grundlage dieser Arten ausmacht; und diese Verschiedentlichkeit setzt sich durch die drei unteren Naturreiche fort, bis sie den Menschen hervorbringt. Von diesem Augenblick an wird jedes Wesen von einer eigenen Seele oder menschlichen Individualität gebildet, welche unabhängig ihre Entwicklung fortsetzt, indem sie sich zu verschiedenen Malen in einer Anzahl von Formen oder Personalitäten kundgibt, welche je nach dem durch das Individuum erreichten Fortschritt mehr und mehr vollkommen sind. Dieses ist die äusserste Grenze der Unterabteilung und man kann sagen, dass jeder Mensch in sich selbst eine Art, eine Gattung ist.“ —

Vergleiche auch „*kokoro*“ von *Lafcadio Hearn*, pag. 198: „Alle Anschauungen über das Leben, die auf der Idee der Präexistenz beruhen, alle diese Begriffe, die, wie sympathisch immer man ihnen

der Art erworbene und auf uns vererbte Wissen, im Gegensatz zur Tierwelt, bei uns nicht Instinkt benennen wollen, so ist das lediglich Geschmackssache. In der Sache aber verdanken auch wir, neben dem was der Erzeuger persönlich auf den Erzeugten überträgt, unsere körperlichen und geistigen Anlagen der Herdenseele der menschlichen Spezies. Diese Verschiedenheit der Auffassung liegt tief in dem ungleichen Wesen der abendländischen und der orientalischen Philosophie, in der völlig differenten Anschauung über das Wesen der Seele überhaupt. So sagt *Lafcadio Hearn*,*) gewiss einer der besten Kenner des japanischen Buddhismus: „Es ist vielleicht angezeigt, daran zu erinnern, dass die Worte: „Seele“, „Selbst“, „Ego“, „Seelenwanderung“, „Vererbung“, obgleich frei von mir angewendet, einen der buddhistischen Philosophie vollkommen fremden Sinn ausdrücken. „Seele“, in unserer Bedeutung des Wortes, existiert nicht für den Buddhisten. Das „Selbst“ ist eine Illusion oder eigentlich ein Netzwerk von Illusionen. „Seelenwanderung“ in dem Sinne des Uebergehens von einem Körper in den andern wird in buddhistischen Texten von zweifelloser Autorität ausdrücklich negiert. Es wird also offenbar sein, dass die wirkliche Analogie, die zwischen der Lehre vom Karma und den wissenschaftlichen Fakten der

--- --
 auch beim theoretischen Studium gegenübergestanden haben mag, einem im wirklichen Leben mehr als seltsam erscheinen mussten, verlieren schliesslich diesen seltsamen oder phantastischen Charakter, den ihnen das fremdartige anfänglich gab, und erscheinen nun in einem ganz natürlichen Lichte. Sie erklären viele Dinge so gut, dass sie förmlich rationell erscheinen, und wahrlich, einige derselben sind auch ganz rationell, an dem wissenschaftlichen Denken des neunzehnten Jahrhunderts gemessen. Aber um sie ganz unbefangen zu beurteilen, muss man vorerst die abendländischen Ideen über die Metempsychose aus seinem Geiste ausmerzen. Denn zwischen der alten abendländischen Vorstellung der Seele — beispielsweise der pythagoräischen oder platonischen — und der buddhistischen ist gar keine Aehnlichkeit vorhanden, und gerade wegen dieser Verschiedenheit erweisen sich die japanischen Glaubensformen als vernünftig. Die tiefe Verschiedenheit der althergebrachten abendländischen und japanischen Auffassung in dieser Richtung besteht darin, dass für den Buddhisten der konventionelle Begriff „Seele“, der vibrierende, durchsichtige, körperlose, innere Mensch oder Geist nicht existiert. Das orientalische „Ego“ ist nicht individuell. (Man beachte wohl die Auffassungsverschiedenheit mit dem oben Angeführten. Anm. des Verfassers.) Es ist nicht einmal eine ziffernmässig auszudrückende Vielheit, wie die gnostische Seele. Es ist ein Aggregat oder eine Zusammensetzung unfasslicher Vielfältigkeit, die konzentrierte Summe des schöpferischen Denkens vorhergegangener zahlloser Leben. —

*) *Kokoro*. Mit Vorwort von *Hugo v. Hoffmannsthal*, Frankfurt a. M. *Rutten und Löhring*, 1905.

Erblichkeit besteht, durchaus keine vollkommene ist. Karma bedeutet das Fortleben nicht derselben zusammengesetzten Individualität, sondern ihrer Tendenzen, die sich rekombinieren, um neue zusammengesetzte Individualitäten zu bilden. Das neue Wesen muss nicht notwendig eine menschliche Form annehmen. Das Karma vererbt sich nicht von den Eltern auf die Kinder; es ist von der Erblichkeit unabhängig, obgleich die physische Beschaffenheit von dem Karma abzuhängen scheint.“ — Aber dass im Grunde genommen Buddhismus und abendländische Wissenschaft in diesem Punkte dennoch einig sind, erhellt aus einer andern Stelle desselben Buches: „Das letzte Geheimnis der konzentrativen und schöpferischen Wirkungen des Karma erkennt der Buddhismus als unerforschlich, aber den Zusammenhang der Wirkungen erklärt er als von „Tanha“, dem Lebenswunsch, bewirkt, dem entsprechend, was *Schopenhauer* den „Lebenswillen“ nannte. In *Herbert Spencer's* Biologie findet sich ein seltsames Analagon zu dieser Idee. Er erklärt die Uebertragbarkeit der Anlagen und ihrer Variationen durch eine Theorie von Polaritäten — Polaritäten der physiologischen Einheit. Zwischen dieser Theorie der Polaritäten und der buddhistischen Theorie des Tanha ist die Verschiedenheit viel weniger hervorstechend als die Ähnlichkeit. Karma oder Vererbung, Tanha oder Polarität sind in ihrem letzten Grunde unerklärlich; Buddhismus und Wissenschaft sind hier einig. Das Bemerkenswerte ist, dass beide dasselbe Phänomen unter verschiedenen Namen erkennen.“

Von dem Philosophen *Spencer* sagt derselbe ferner in völliger Uebereinstimmung mit unserer Auffassungsweise, indem er sich bemüht, zugleich den Anschauungen der Wissenschaft und des Buddhismus gerecht zu werden: „*Spencer* war auch derjenige, der uns zeigte, dass Worte wie „Instinkt“, „Intuition“ in der alten Bedeutung keinen richtigen Sinn haben. Sie müssen demnach künftighin in einer ganz andern Bedeutung angewendet werden. Instinkt bedeutet in der Sprache der modernen Psychologie „organisch gewordenes Gedächtnis“, und das Gedächtnis selbst „beginnenden Instinkt“, — die Summe der Eindrücke, die sich in der Kette des Lebens auf das nächstfolgende Individuum vererben soll. So erkennt die Wissenschaft das ererbte Gedächtnis nicht in dem geheimnisvollen Sinne einer Erinnerung an Einzelheiten aus einem früheren Leben, sondern als einen winzigen Zuwachs zum psychologischen Leben, das von kaum wahrnehmbaren Veränderungen in der Struktur des ererbten Nervensystems begleitet ist. Das

„menschliche Gehirn“ ist eine systematisierte Tabelle unendlich zahlreicher, in der Evolution des Lebens empfangener Erfahrungen, oder eigentlich, während der Evolution jener Reihe von Organismen, aus denen sich der menschliche Organismus heraus entwickelt hat. Die Resultate der gleichartigsten und häufigsten dieser Erfahrungen haben sich successive als Kapital und Interessen vererbt, und sind allmählich zu jener hohen Intelligenz herangewachsen, die in dem Gehirn des Säuglings latent liegt, — und die dieses Kind in seinem späteren Leben betätigt, und vielleicht verstärkt oder weiter kompliziert, und mit kleinen Hinzufügungen der nächsten Generation vererbt.“ — Ist auch hier kein direkter Bezug auf das vererbende Sammelprinzip der Kollektivseele genommen und verfolgt *Hearn* den Vorgang der Vererbung nur in der direkten Linie, so entspricht doch seine Darstellung allzusehr unserer Auffassung von der Sache, als dass wir von einer Anführung der betreffenden Stelle hätten Abstand nehmen zu dürfen geglaubt. Dieser *Hearn*, wie hier in Parenthese bemerkt sei, ist ein interessanter Mensch: Sohn einer Spanierin und eines in den Kolonien lebenden Engländers, selbst an der Seite exotischer Frauen sein Lebensglück suchend, zeigt er speziell für das Wesen des japanischen Geistes und der japanischen Kultur ein ebenso tiefes und feines Verständnis, eine ebenso liebevolle Hinneigung wie er sich von allem abendländischen Geiste unwillkürlich abgestossen fühlt. Jedenfalls darf er, die Japaner selbst nicht ausgeschlossen, als einer der allerintimsten Kenner des Orients gelten.

Wäre *Hearn* mit der zeitgenössischen Psychologie des Abendlandes vertrauter, als er tatsächlich gewesen ist (er ist leider unlängst gestorben und *Spencer* scheint ziemlich einseitig seine hauptsächliche Belehrungsquelle hierüber gebildet zu haben), so würde ihm nicht entgangen sein, dass die occidentalische Welt bereits auf dem von ihm vorausgesagten Wege der Revidierung ihrer Auffassung über das Selbst und der Annäherung an die morgenländischen Vorstellungen davon ziemlich weit vorangeschritten ist. Dass die zeitgenössische Wissenschaft, gezwungen durch die Tatsachen in Medizin und Psychologie, mit den Begriffen „Spaltung der Persönlichkeit“, „Verdoppelung“ oder gar „Vervielfältigung der Persönlichkeit“ operiert, erscheint in dieser Beziehung hochbedeutsam.

Es gibt bei uns keinen psychologisch geschulten Philosophen oder Mediziner mehr, der auf Grund unserer hypnologischen und suggestiven Tatsachenbeobachtungen leugnete oder wenigstens mit Recht leugnen könnte, dass das, was

man bislang als Persönlichkeit bezeichnete, nur eine stets wechselnde, zum Teil sogar willkürlich modifizierbare und teilbare Gruppierung zerebraler Eigenschaften und Fähigkeiten ist. Und auch was das grosse Problem der „persönlichen“ Unsterblichkeit des Menschen anbetrifft, so beginnen unsere Psychologen zu fragen: Was für eine Person wollt ihr denn, dass fort dauert, die unschuldige des Kindes, die tatkräftige des Mannes oder die wieder auf den infantilen Standpunkt des Kindes zurückgesunkene des Greises? Alles Persönlichkeiten ausgesprochenster, aber grundverschiedenster Art, die der Verstorbene während seines Lebens in Wahrheit repräsentiert hat! So erinnern wir uns mit Genugtuung an die Tatsache, dass „Persona“ ursprünglich nichts anderes heisst als Maske, und damit ist ausdrücklich gesagt, dass die Person mit dem eigentlichen Wesen nichts zu tun hat. Hierdurch ist es natürlich zu einer völligen Verschiebung der Begriffe gekommen. Nicht mehr die Persönlichkeit im alten Sinne kann der Träger der Unsterblichkeit sein, sondern nur ein höher stehendes unveränderliches Selbst [die „Individualität“ der Theosophen — Red.], während ja gerade die Veränderlichkeit das Wesen der Persönlichkeit ausmacht. Gewiss lassen wir wohl alle als Christen den so bekannt gewordenen Ausspruch unseres Kaisers, dass Jesus die „persönlichste Persönlichkeit“ sei, gelten, im historischen Sinne, im Sinne seiner geradezu übermenschlichen Einwirkung auf das gesamte Kulturleben der Vergangenheit und Gegenwart. Anders aber wird sich unsere Auffassung gestalten, wenn wir das Wort „Persönlichkeit“ im modernen Sinne auffassen und von der ethischen Seite aus beleuchten. —

Gestatte mir der Leser gütigst diesen kurzen Schritt auf ein halbtheologisches Gebiet. Nicht nach der Seite des Persönlichen, sondern der des Unpersönlichen liegt das Vollkommene. Je mehr es dem Menschen gelingt, sich von aller Selbstsucht frei zu machen, alle Eigeninteressen in sich zu ersticken, seinen Nächsten nicht nur zu lieben, wie sich selbst, sondern mehr wie sich selbst, je altruistischer, mit einem Wort: je unpersönlicher er geworden ist, desto besser ist er, desto mehr nähert er sich der uns Allen als stets zu erstrebendes, wenn auch wohl nie völlig zu erreichendes Ziel vorschwebenden Vollkommenheit.

Unverständlich für mich, weil meiner Empfindung nach inkonsequent, ist daher die Vorstellung der Indier über die Wiederkehr des Buddha. Wer so wie dieser alle Fesseln des Irdischen abgestreift, so ganz im ewigen Sein (dem „Nirwana“) aufgegangen und dadurch völlig unpersön-

lich geworden ist, was kann der noch auf Erden wollen oder dort auch nur vorstellen? Dazu bedarf es eben der „Persönlichkeit“. Doch mögen dies die Buddhisten unter sich ausmachen.

Räumt die Wissenschaft auch mit den alten Vorstellungen über Persönlichkeit und persönliche Unsterblichkeit radikal auf, so hat doch das Sprichwort Unrecht, wenn es von einer „bitteren“ Wahrheit spricht. Diese Bitterkeit ist nur eine scheinbare. Denn auf die Dauer befriedigt nur die Wahrheit. Und dann: die Wissenschaft stellt nur die alten Begriffe klar, sie zerstört sie nicht, d. h. ihre Grundlagen bleiben erhalten und führen zu neuen Bildungen. Durch jeden Fortschritt in der Erkenntnis werden die Begriffe nur geklärt, verfeinert, erleuchteter. Das eigentliche Wesen unseres „Selbst“, unser unsterblicher Anteil am Weltganzen, am Ewigen, am Göttlichen schält sich immer reiner, immer überzeugender bei dem Fortschreiten der Naturerkenntnis heraus. Und statt die „Religion“ umzustürzen, vertieft die moderne Wissenschaft dieselbe und gewinnt von Tag zu Tag höhere Gesichtspunkte für sie, je mehr sich unserem Geiste das Universum erschliesst und uns seine Grösse ahnen lässt. —

Ich habe bei meinen Ausführungen mehr vom Buddhismus gesprochen, als ich ursprünglich beabsichtigte und dachte. Als Freund des Friedens und der Eintracht freue ich mich konstatieren zu können, dass die neuere indische Literatur in der Anlehnung an die abendländische kritische philosophische Forschung und die exakte Naturwissenschaft eine Förderung, eine bessere Fundamentierung und einen willkommenen Ausbau ihrer eigenen Ideen sieht, und dass andererseits unsere geläuterten Anschauungen über das Wesen des Selbst und über andere verwandte Punkte sich im Grunde genommen von Tag zu Tag mehr den östlichen Vorstellungen nähern. So darf ich denn wohl meinen kleinen Aufsatz mit den Worten schliessen, die *Goethe* seinem westöstlichen Divan widmete:

„Wer sich selbst und andere kennt,
Wird auch hier erkennen:
Orient und Occident
Sind nicht mehr zu trennen.“ —

Mediales Schreiben und Sprechen in Bezug auf ihren meist religiösen Inhalt.

Von **Marie Knorr-Schmidt** (Meerane i. S.).

(Schluss von Seite 662)

Momentan wurde ich ja stets gepackt, aber ebenso schnell streifte ich ab, was mich wider Willen gefangen nehmen wollte.

Sehr nahe ging mir folgende Mahnung, die, wie alle echte Poesie, am eindringlichsten zu mir sprach:

„Wie hast du dich, mein Herz, besonnen?
Hast du abgestreift, was dich belastet?
Was soll dein Zagen? Was soll dein Zweifel?
Eile, eile, so lange die Zeit es will — —“

Das haftete länger, und ich frug, wie ich zu beginnen habe, um den an mich gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Die Antwort lautete: „Vernimm: Du hast zu befolgen, was wir dir befehlen, im Namen des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes, Amen! Was du zu tun hast, ist, dass du dich all deines Gutes entäusserst. Wir meinen das bildlich. Du hast dich nur als Verwalterin zu betrachten und nichts für dich selbst zu brauchen, als was wir dir gestatten werden und dich tun heissen. Du wirst dabei nicht schlecht fahren, sei ohne Sorge. Ueberlasse alles uns und füge dich unserer Leitung. Das wäre deine erste Pflicht. Siehe in der Bibel Seite 87, Kapitel 7, Vers 5.“ Dass mir dieses Geheiss wenig behagte, ist wohl natürlich, und der Bibelhinweis liess mich auch kalt. Ich bin als Katholikin bibelfremd und spürte keine Lust nach der benannten Bibelstelle, die zu finden ich mich auch ungeschickt fühlte. Schliesslich siegte meine Neugier, und ich frug meinen Gatten, in dessen Haus ich als zweite Frau noch nicht lange weilte, ob eine Bibel da sei. Es fand sich eine ganz alte vom Jahre 1704. Wir schlugen nach und fanden: „Nimm von ihnen, dass es diene zum dienst des stiftes und gibs den leviten, einem jeglichen nach seinem amte.“ (Nach der Bibelorthographie.) Wie die meisten Bibelsprüche, lässt auch dieser verschiedene Deutung zu, und man muss zugeben, dass er nicht übel zu dem mir gewordenen Geheiss passt. Aber auch hier gebrauchte ich den beliebten „Zufall“ als Erklärung für unverstandene Ordnung des Weltgeistes, und so prallte wiederum die schreibende Kraft mit ihrer Beeinflussung von mir ab. Doch sie liess nicht locker und variierte das alte Thema von meiner Berufung und heiligen Pflicht in

den verschiedensten Tonarten. Ich verwehrte mich dagegen in Gedanken mit der Begründung, dass ich mich weder physisch noch psychisch dem geplanten Werke gewachsen fühlte. Die Entgegnung war, dass mir die fehlende Stärke mit der Zeit kommen würde.

„Bis die Zeit da ist, wirst du reden können, wirst reden wie mit Engelszungen, dem Prediger in der Wüste gleich tauben Ohren predigen und sie hörend machen, sehende Herzen zu Wege bringen, und wirst ein Labsal sein gar vielen, ein Trostbringer und Leidensheber den armen bedrückten Sündern und Schuldigen, die da zu Gott fliehen aus ihrem Jammer. Du sollst sie führen, leiten, aufrichten und erbauen, sollst sie dorthin bringen, wo eine Heimat ist für alle, die da leiden und sterben müssen, um selig zu werden. Liebe Marie, nun wird dir wohl langsam deine Mission klar werden. Richte dich ein für dieselbe, denn sie ist gross und schwer und du klein und schwach. Doch du bist unser Werkzeug, unser Apostel, unser liebes, gutes Kind, an dem der Vater sein besonderes Wohlgefallen hat. Amen!“

Dies war ja alles sehr schön, aber die Ausführung eine ungleich andere Sache. Auch quälte mich der Gedanke an die Irreführung. Nun hiess es:

„Wenn du uns nicht glaubst, so nimm die Bibel und der Herr wird selbst zu dir sprechen.“ Und ich unterstand einem so starken Zwange, dass es mich zum Aufstehen nötigte und zum Ort der Bibelaufbewahrung zu gehen trieb. Als ich die Bibel in Händen hatte, blätterte meine rechte Hand so vertraut, als täte sie das täglich, hatte alsbald 2 zusammengepickte Blätter zwischen den Fingern, löste die Blätter auseinander, und nun fuhr mein Zeigefinger energisch von Vers 6—10 auf Seite 428, Kapitel 42 dreimal führend hin. Die Stelle lautet: „Ich, der Herr, habe dir gerufen (zum werke der erlösung) mit gerechtigkeit und habe dich bey deiner hand gefasst — (wie hatte es doch tatsächlich wider meinen Willen meine Hand geführt!) — und habe dich behütet und habe dich zum bund (oder mittler des bundes) unter das volk gegeben, zum lichte der heiden. 7. Das du solst öffnen die augen (des verstandes) der blinden, und die gefangenen aus dem gefängniss (des todes und der hölle) führen, und die da sitzen in der finsterniss (der unwissenheit) aus dem kerker. 8. Ich, der Herr, das ist mein (grosser und eigener) name, und will meine ehre keinem andern geben, noch meinen ruhm den götzen. 9. Siehe, was kommen sol, verkündige ich zuvor und verkündige neues; ehe denn es aufgeht, lasse ichs euch hören.“

Diese neuerliche Wiederholung des „Zufalls“, dass von mir vorher unbewusst Niedergeschriebenes genau so unbewusst durch unbewusst aufgesuchte Bibelbelegung sich deckte, würde jeden anderen gleichfalls tief erschüttert haben. Die Bibel war für mich ein unbekanntes dickes Buch, mit dem man gewiss schon sehr vertraut sein muss, um in dieser starken Blattzahl ohne weiteres die Seite und Stellen zu finden, welche parallel liefen. Kaum ein versierter Bibelmensch hätte so rasch herausgelangt, wie diesmal die blinde Henne das Korn aufpickte. Wie schon gesagt, hatte ich keinerlei Vertrautheit mit dem Buch der Bücher. Ich hatte es nur in Museen gesehen und bei Antiquaren. Bei einem solchen hatte ich auch vor mehr als zwanzig Jahren eine alte Bibel erstanden. Sehr bestimmt weiss ich aber, dass ich nur ganz flüchtig darin blätterte und weiss ganz genau, das ich nur ein einziges Mal und zwar nur in den allerersten Blättern las; dann kam das sehr defekte Exemplar auf den Dachboden und später in die Hände eines Malers, der in unbekannte Ferne verzogen ist, sonst hätte ich die beiden Exemplare, die ganz verschiedene Grösse haben, miteinander verglichen. Selbst wenn ich im Irrtum wäre und die Stellen doch gelesen hätte, und diese in meinem Gedächtnis haften geblieben wären, was mir aber, ich betone dies nochmals, ganz unmöglich erscheint, so schliesst die verschiedene Grösse die Uebereinstimmung der Seitenzahl wohl ganz sicher aus. Wiederholt wurde mir aber noch die Seite benannt, welche dem von mir vorher Geschriebenen als Beleg diene und auch als solcher dienen konnte. Ich vermochte mich nicht länger der Annahme zu verschliessen, dass eine Kraft hier tätig war, welche ausser mir lag. Was für eine Kraft war es? Die beschriebenen Bibelvorgänge hatten zur Folge, dass ich mich von da ab dem fremden Willen unterzuordnen suchte. Die schreibenden Intelligenzen konnten nun zufrieden mit mir sein. Nicht nur, dass ich alles zu befolgen versuchte, was sie mich tun hiessen, und was oft recht sonderlich war, so, dass ich nahezu in Askese dahin lebte, ich versuchte auch auf andere im gleichen Sinne einzuwirken, was mir, nebenbei gesagt, recht viel Verdruss einbrachte. Ich bin heute noch überzeugt: ohne eindringliches Zureden eines erfahrenen Spiritisten, der mir riet, mich zu widersetzen, wenn zu viel von mir verlangt würde, wäre ich in ein weiteres Extrem geraten, dessen Ende kaum ein günstiges gewesen wäre. Denn nicht nur, dass die Vermehrung der vielen Wanderapostel durch mich gewiss kein

so welterschütterndes Ereignis geworden wäre, wie mir prophezeit worden war, es konnte ausserdem die Annahme meines Warners (die er mir später eingestand), dass ich auf dem besten Wege zum religiösen Wahnsinn sei, kaum für unberechtigt gelten; in solchem hohen Masse unterstand ich dem fremden Zwange. —

Ich wies schon in einer vorhergegangenen Arbeit*) auf die Gefahren der Medialität hin und könnte, darauf beziehend, meiner heut aufgeworfenen Frage die weitere beifügen: Ist fragliche Kraft sich nicht der möglichen Nachteile für das Medium bewusst, oder fällt das Mittel zum Zweck weiter nicht in die Wage? Dem letzteren widerspräche aber die so liebevolle Weise, mit welcher einzuwirken gesucht wird, und die zum Beispiel mit der Dämonentheorie des Herrn Dr. jur. *Egbert Müller* (Berlin) aus diesem Grunde sehr wenig in Einklang zu bringen ist. Ebenso steht die grosse Vertrautheit mit der Bibel, welche die Intelligenzen nicht nur bei mir, sondern auch bei anderen Medien bekunden, dieser Meinung entgegen. Dr. *Egbert Müller* meinte mir gegenüber zwar, gerade die beschriebene Art und Weise diene als Bemäntelung der wahren Wesenheit, und führte wiederum für sich die Bibel ins Feld. Ich für meine Person verdanke aber der geschilderten Beeinflussung, trotz ihrer unstreitigen Gefahr, so viel, der hierauf folgenden Einwirkung Stunden solcher Weihe, wie sie mir nichts sonst im Erdenleben bieten könnte, dass ich nie und nimmer ein Dämonenspiel annehmen kann. Nur insofern hat das mediale Schreiben auch für mich etwas Dämonisches, als man, einmal angefangen, wohl nie mehr ganz davon los kann. Die stete Spannung: Was wirst du (resp. es) diesmal wieder schreiben? lässt immer wieder einen neuen Versuch machen. Die Neugier, diese allgemeine menschliche Schwäche, ist schwer zu zähmen, und ich muss gestehen, es war kein kleines Stück Arbeit, mich nach der mir gewordenen Verwarnung einem Einflusse zu entziehen, der nicht mit meinen Kräften rechnete. Es bedurfte meinerseits der grössten Willensanstrengung, um die wohlangebrachte Gegenwirkung zu erzielen. Ein zu dieser Zeit stattfindender Ortswechsel, welcher in der Regel anders schreibende Intelligenzen bei mir zur Folge hat, kam mir wohl mit zu Hilfe. Denn so sehr ich mich auch mit dem medialen Schreiben einschränkte, die stets wiederkehrenden Bitten, mich nicht zu entziehen, hätten vielleicht doch den Sieg davon getragen. Auch mag die Reaktion eingetreten sein, die wohl jedem

*) „Uebersinnliche Welt“, 1906, Septemberheft.

Uebermasse folgt. Das abwehrende Gefühl der Ueberfütterung durch stets gleiche geistige Nahrung stellte sich ein; dazu gesellte sich starke physische und psychische Ermüdung, lauter Mächte, die von tüchtigem Gegeneinfluss waren. Somit umschiffte ich glücklich die Klippen, an welchen vielleicht andere gescheitert wären. Doch selbst ein Schiffbruch wäre von mir der ehemaligen Leere, in welcher der Weltgeist (Gott) — mir nicht so bewusst, wie jetzt — fehlte, vorgezogen worden.

Um vollständig zu sein, muss ich auch noch hinzufügen, dass für die Predigten und die Aphorismen das Unterbewusstsein kaum als Quelle anzunehmen ist, da ich in Glaubenssachen stets sehr indifferent war und nur als Schulkind Predigten hörte, denen ich aber wenig Aufmerksamkeit widmete und die inhaltlich von den mir jetzt gewordenen gewiss sehr verschieden waren. Ich verbrachte meine Schulzeit in einer gemischtsprachigen, ganz kleinen Stadt, wo die Schulkinder der deutschen Schule abwechselnd mit denen der tschechischen nur in der Woche gewöhnlich zweimal die Kirche besuchten, während die Predigten, ebenfalls in wechselnder Sprache, nur an Sonntagen stattfanden und den Kindern die Beiwohnung freigestellt war, wogegen uns fast allen der unbesetzte Sonntagsmorgen lieber war. Ähnlich verhielt es sich mit dem Religionsunterricht. Derselbe wurde uns deutschen Kindern nur dann von dem Herrn Dechanten erteilt, wenn es seine Zeit zuließ. Ueberdies wurden zu diesem Zwecke meist zwei Klassen zusammengezogen, was weniger günstig auf die Erfolge des Unterrichtes einwirkte, als uns eine gute Unterhaltung gewährte. Gleichwohl lasse ich es dahin gestellt sein, wie weit mein eigenes, zur Zeit der Niederschriften gährendes Ich zum Ausfluss kam, oder durch eine andere Kraft dazu gebracht wurde. Der Dämonentheorie vermag ich nicht beizupflichten, für andere Hypothesen fehlen mir unantastbare Beweise, und obzwar mein Seelenleben jetzt ein verändertes, mehr Gott zugewandtes ist, als früher, kann ich auch heute noch nicht aus ihm den Zwang herleiten, dem ich nach wie vor, wenn auch in gemildeter Weise, unterstehe: als Träger der Gottes- und Glaubenslehre zu dienen. Die Entwicklung, Steigerung und Abnahme des beschriebenen Zwanges liesse sich ja auf jeweilig eigene Disposition zurückführen, aber für die Quelle selbst in ihrem Ursprung bin ich Suchender. —

Das von mir entworfene Bild meiner medialen Schreibweise ist im Motiv gewiss dasselbe, wie es andere gleichveranlagte Medien darbieten, nur Farbe und Ausführung

mögen etwas abweichen. Somit sind diese einer Aufstellung als Type nicht gegnerisch.

Bei den Sprechmedien war mir das Typische noch mehr in die Augen fallend. Ich hörte nur sehr selten gute Reden. In der Regel war es solch ein Wirrwar ungeklärter Gedanken mit biblischen Zitaten gemischt, dass ich leider feststellen muss, wie die Medienschicht, zum Erwerbszweig geworden, vielfach ein wahres Abschreckungsmittel und ein Stein des Anstosses für viele werden kann, welche der Sache näher zu treten beabsichtigten.

Meine weitere Beobachtung geht dahin, dass in jedem Menschen ein starker Nachahmungstrieb wohnt, der sehr oft unbewusst zum Ausbruch kommt. Darauf ist vielleicht so manche Entwicklung medialer Veranlagung gerade in und durch Sitzungen zurückzuführen. Aber gewiss nicht in allen Fällen, und doch sind die Begleiterscheinungen dieselben! So habe ich Gelegenheit gehabt, Studien halber auf einem Dorfe eine Sitzung zu versuchen. Die Teilnehmer hatten nie vorher von dem Gegenstand meines Unternehmens etwas gehört und meine allgemeine kurze Zweckserklärung, welche ich vorangehen liess, enthielt keinerlei Beschreibung der bei solchen Versuchen bekannten Erscheinungen. Und doch: kaum sassen wir, als ein junges Mädchen neben mir von heftigem Armzittern befallen wurde, das auch noch eine Zeit nach der Sitzung anhält. In diesem Falle war also Autosuggestion, welche gleich der Hypnose so oft zur Erklärung dienen muss, ausgeschlossen. Auch war ich nicht etwa der „Hypnotiseur wider Willen“, da ich meine Wunschgedanken nach Beeinflussung auf jemand anderen gerichtet hatte. Wieder muss man fragen, welche Kraft war auch hier tätig? Diese Kraftquelle, welche unantastbar als dies oder jenes hinzustellen noch nicht gelungen ist, findet sich aber keineswegs nur im Lager der Spiritisten und Okkultisten, sozusagen gross gezogen von diesen. Der Unterschied besteht nur darin, dass, was hier beobachtet und studiert wird und als besonderer Vorgang für sich gilt, anderwärts unbeachtet bleibt, oder als persönliche Eigenschaft, bezw. Begabung fraglos hingenommen wird. So lernte ich beispielsweise vor Jahren durch die Schriftstellerin *Gertrud Prellwitz*, welche nebstbei, ohne es zu wissen, medial veranlagt erscheint, einen Herrn *Josua Klein* kennen, einen Wanderapostel ganz besonderer Richtung. Derselbe verfügte über eine staunenerregende Beredsamkeit, vor der jede andere verstummt, einfach niedergeredet wird. Das wäre ja schliesslich als eine Kraftmessung zu betrachten. Aber die glühende Begeisterung, uner-

schütterliche Ueberzeugung, unermüdliche Geduld und unerschöpfliche Beweisführung des Redners liessen es für mich und andere, welche sich mit medialem Studium beschäftigen, ganz unzweifelhaft sein, dass hier die gesteigerte Kraftquelle die gleiche war, welcher andere Medien unterliegen. Als weiteres Beispiel nach dieser Richtung bezeichne ich einen einfachen Weber in meinem Wohnort, der hier den Spitznamen „der liebe Gott“ führt. Das kommt daher, dass er das felsenfeste Bewusstsein in sich hat, Gott selbst habe sich ihm geoffenbart und ihn, ihn allein die richtige Bibelauslegung gelehrt, Gott spreche sozusagen selbst aus ihm. Er ist keineswegs als abnorm zu bezeichnen. [? Red.] Eine kleine Gemeinde Gläubiger, welche dem Spiritismus feindlich gegenüberstehen, hält zu ihm; Medien sind in ihren Augen Betrüger oder vom bösen Geiste Besessene, und doch — ist er nicht einfach ein Sprechmedium? Je nachdem die Auffassung, wird der Name gewählt.

Hier, wie bei anderen Medien, wirkt dieselbe rätsellose Kraft, welche sich die gewiss erhabene Aufgabe stellt, zu Gott zu führen. Aber so lange diese unbestimmte und in ihrem Wirken unbestimmbare Kraft nicht unantastbar erforscht und, ich möchte sagen, geschult ist, wie alle unsere Veranlagungen, kann den Medien nicht genug die Kunst des Masshaltens anempfohlen werden. Es heisst da: Genau beobachten, die Beobachtungen hinterlegen und aus dem angesammelten Material die richtigen Schlüsse ziehen. Damit würde dem Beispiel des Herrn Prof. *Richet* entsprochen, welcher nur das als Tatsache gelten lässt, was durch vielfach wiederholte strengste Prüfung erst diese Bezeichnung verdient. Ich tat dies und war bemüht, mich bei Wiedergabe meiner Prüfungsergebnisse jeder Zugabe oder Weglassung (soweit letzteres in beschränktem Rahmen möglich ist) zu enthalten. —

Als Entwicklungsprobe der mich führenden und belehrenden Intelligenzen füge ich noch folgende zwei Gedichte bei:

Weither komme ich,
 Vom Geist getragen.
 Der meine Bahn vorschreibt,
 Die Kraft verleiht,
 Sie zu vollenden.
 Die Jahre kommen und gehen,
 Ich bin der Gleiche
 Und nicht der Gleiche.
 Mein Wesen war die Menschgestalt
 Und ihre Sinnesoffenbarung;
 Das ändert sich im Lauf der Zeit.

Mein ewig Gleiches ist die Seele,
 Die, dem Stoffe untertan,
 Gebiet'rin ist zugleich dem Stoffe.
 Vom Geist getragen
 Schreit' ich einher,
 Zeitlich und ewig,
 Als Seelenteil der Allseele.

* * *

Trage würdevoll dein Schicksal,
 Wie immer auch der Mantel sei,
 Den es dir lose oder drückend
 Um deine Schultern schlägt;
 Es ist ein Mantel nur.
 Wenn er zerfällt,
 Zerschlossen und verbraucht
 Vom Lebenssturme,
 So traure nicht der Hülle nach.
 Deines Kernes Wesenheit,
 Sie wächst sich aus,
 Vergiss das nicht!
 Vergiss nicht, dass der Kern
 Gepflegten Boden braucht
 Und Licht und Kraft,
 Wie ihm die Seele einzig nur
 Das Gottbewusstsein geben kann.

II. Abteilung.

Theoretisches und Kritisches.

Ueber Theosophie.

Von Hofrat Prof. a. D. **Max Seiling.**

(Schluss von Seite 671.)

Wer das von der Theosophie behauptete Wissen noch nicht aus eigener innerer Erfahrung kennt, ist zunächst allerdings auf den Glauben angewiesen. Diese unwissenschaftliche Zumutung erscheint nun aber sofort sehr gemildert, wenn man sich erinnert, dass auch von den Resultaten der Wissenschaft das allermeiste auf Treu und Glauben hingenommen werden muss, da der einzelne nur in den wenigsten Fällen eine kritische Nachprüfung anstellen kann, während die Möglichkeit der eigenen Bestätigung übersinnlicher Tatsachen bei jedem Menschen immerhin gegeben ist. Ferner sind überdies viele von den geglaubten wissenschaftlichen „Ergebnissen“ gar keine feststehenden, über jeden Zweifel erhabene Wahrheiten; wir

begegnen vielmehr in der Wissenschaft auf Schritt und Tritt der Hypothese, dem Aberglauben und dem Götzendienst, abgesehen davon, dass überhaupt keine Weltanschauung — ausgenommen eben die aus eigener Erfahrung gewonnene theosophische — ohne alle Glaubenssätze auskommen kann. Insbesondere ist der Materialismus genau so dogmatisch wie irgend eine exoterische Religion. Ein Unterschied besteht nur, und zwar zu Ungunsten des Materialismus, hinsichtlich des Inhaltes der Dogmen. Ich wenigstens wüsste kein religiöses Dogma, das sich an Blödsinn und Absurdität auch nur entfernt z. B. mit dem materialistischen Aberglauben messen könnte, nach welchem zweckmässige Natureinrichtungen vom Kampf ums Dasein rein mechanisch, ohne zwecktätige Ursachen bewirkt werden. Von der Gebietsgrösse der Hypothese kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, dass selbst *Haeckel* der sonst so gerne von „sichersten Erfahrungssätzen der modernen Naturwissenschaften“ spricht, im Vorwort zum I. Bd. seiner „Systematischen Phylogenie“ sagen muss: „Selbstverständlich ist und bleibt unsere Stammesgeschichte ein Hypothesengebäude. gerade wie ihre Schwester, die historische Geologie.“

Genau genommen verlangt jedoch die Theosophie gar keinen Glauben an ihre Lehren, sondern nur den Glauben an die Möglichkeit, dass man durch eigene Erfahrungen zu einem Wissen von diesen Lehren gelangen kann; sie will den Weg zu diesem Ziele zeigen, fordert also nur Unbefangenheit und guten Willen. Bevor man selbst ein Sehender und Wissender geworden, solle man die theosophischen Lehren als Arbeitshypothesen betrachten, wie sie ja auch beim wissenschaftlichen Verfahren unentbehrlich sind. Dies erscheint um so annehmbarer, als viele Tatsachen durch die theosophischen Hypothesen weit besser erklärt werden als durch irgend welche andere Anschauungen.

Andererseits ist der Umstand, dass manche theosophische Behauptungen hinterher von der Wissenschaft bestätigt wurden, gewiss geeignet, Vertrauen einzufliessen. Solche Behauptungen sind beispielsweise die, dass die Entwicklung durch die Selektionstheorie nur zum kleinen Teil erklärt wird; dass das Atom nicht unteilbar, sondern aus Elektronen zusammengesetzt ist; dass es eine unendlich feine, strahlende Materie gibt, wie sie durch die Radioaktivität gewisser, beziehungsweise aller Stoffe jetzt erwiesen ist; und dass im atlantischen Ozean der frühere Erdteil Atlantis begraben liegt. Die letzte Behauptung

ist von Dr. *Ardt* in der Zeitschrift „Kosmos“ (1905) vom wissenschaftlichen Standpunkt aus in merkwürdiger Uebereinstimmung mit den theosophischen Angaben erörtert worden.

Manche der theosophischen Behauptungen klingen allerdings sehr phantastisch, zum Teil, weil das in hellseherischem Zustand Geschaute sich in der unzureichenden Sprache der irdischen Welt nicht vollständig und richtig, sondern nur gleichnisweise wiedergeben lässt. Derartige Dinge kann man ja zunächst beiseite lassen und sich an das Allgemeinverständliche halten. Dies ist aber durchaus dazu angetan, auch einen brennenden Durst nach tieferem Wissen zu stillen.

Im folgenden soll nun ein kurzer Ueberblick über die wesentlichen theosophischen Erkenntnisse und damit zugleich die Antwort auf die besonders interessierende Frage nach dem Wie des Jenseits von diesem Standpunkt aus gegeben werden. Wir stossen dabei zu unserer Genugtuung auf manche, auch anderweitig schon verkündete Lehren. Drei Grunderkenntnisse sind es, die sich uns vor allem aufdrängen.

1. Die Welt steht unter dem Zeichen der Entwicklung in des Wortes umfassendster Bedeutung. Als Ziel wird die volle Entfaltung des im Menschen schlummernden göttlichen Keimes, ein vom Wahn des Sonderseins befreiter Zustand der Allerkenntnis und der allumfassenden Liebe hingestellt. Aeusserlich betrachtet, ist die Entwicklung innerhalb einer sog. „Runde“ aufzufassen als eine allmählich zunehmende Verdichtung einer ätherischen Ursubstanz, auf welche eine ausserordentlich langsame Verfeinerung folgt. (Vergleiche die Theorie *Le Bon's* als weiteres Beispiel der Uebereinstimmung theosophischer und wissenschaftlicher Lehren.)*)

2. Der göttliche, ewige Wesenskern des Menschen bedarf zu seiner vollkommenen, nur durch die irdischen Erfahrungen möglichen Entwicklung der oftmaligen Wiederverkörperung als neuer Persönlichkeit. Erst wenn die niedere Natur überwunden ist und wenn alle Seiten des menschlichen Wesens harmonisch entwickelt sind, ist der Kreislauf der Geburt und des Todes beendet. Unter Beobachtung des Unterschiedes, den die Theosophie zwischen Individualität und Persönlichkeit macht, kann man sagen, dass die Individualität zu ihrer Entwicklung des Persön-

*) S. Jan.-Heft cr., S. 38 ff. — R e d.

lichkeitswechsels, d. h. der Wiederverkörperung bedarf, gleichwie die jeweilige irdische Person den Stoffwechsel nötig hat.

3. Hand in Hand mit der menschlichen Entwicklung und der für sie erforderlichen Wiederverkörperung geht das unter dem Namen Karma bekannte Gesetz der ausgleichenden Gerechtigkeit, bzw. die schicksalsgestaltende Kraft, vermöge welcher jeder sein eigenes Entwicklungsprodukt ist. Alle Schicksale, die uns treffen, haben wir in diesem oder in einem früheren Leben selbst verursacht; und alle unsere Handlungen bedingen unser künftiges Schicksal. Muss sich also jeder selbst erlösen, da eigentliche Gnade vernünftigerweise ausgeschlossen ist, so kann nur eine scheinbare Gnadenwirkung vorkommen, nämlich als „Wahrnehmung einer langsam, unbewusst gereiften Frucht“. Unabhängig von der Theosophie wurde die so ungemein einleuchtende Karmalehre u. a. auch von *Hellenbach* aufgestellt, wenn er z. B. sagt, dass die Handlungen der Menschen jeden Augenblick das ganze Wesen ihres Seins bestimmen, oder dass der Grad der geistigen und moralischen Entwicklung über die künftige Daseinsweise entscheide.

Zum besseren Verständnis dieser drei Grunderkenntnisse, namentlich der Wiederverkörperung, ist eine nähere Betrachtung der menschlichen Wesenheit erforderlich. Hat die Theosophie mit der okkultistischen Philosophie die Auffassung gemein, dass das Wesen des Menschen im Selbstbewusstsein nicht erschöpft ist, so lehrt sie im Gegensatz zu der von dieser angenommenen Zweiteilung des Menschen, eine Drei-, bzw. sogar Siebenteilung. Die Dreiteilung in Leib, Seele und Geist ist bedingt durch die Existenz der drei Welten, denen der Mensch gleichzeitig angehört: der den gewöhnlichen Sinnen einzig zugänglichen physischen Welt, sodann der seelischen und der geistigen, welche beide Welten übersinnlicher Natur sind. Der Leib steht unter dem physischen Gesetz der Vererbung, die Seele unterliegt dem selbstgeschaffenen Schicksal, dem Karma; der Geist steht unter dem Gesetz der Wiederverkörperung. Der vergängliche Leib und der ewige Geist werden durch die Seele, den Sitz des Wollens, zeitweilig (während der irdischen Lebensläufe) an einander gebunden. Verglichen mit einem Baume wurzelt der Mensch in der physischen Welt und blüht in die geistige hinauf, während die Seele den Stamm bildet.

Die Siebenteilung, welche hier nur angedeutet zu werden braucht, unterscheidet zunächst neben dem grobmateriellen, dem Mineralreich (im weiteren Sinne des Wortes) ange-

hörenden Körper einen aus feinerer Materie bestehenden, mit jenem ungefähr kongruenten Aetherleib, welcher der Träger der Lebenskraft ist. Der dritte Bestandteil, der empfindende Seelenleib, wird auch Astralkörper genannt, welcher Begriff hier jedoch eine viel weniger umfassende Bedeutung hat als in der okkultistischen Philosophie. Hat der Mensch den ersten Bestandteil, den grobmateriellen Körper, mit dem Mineralreich gemein, den ersten und zweiten mit dem Pflanzenreich, den ersten, zweiten und dritten mit dem Tierreich, so ist schon der vierte, die sog. Verstandesseele, ihm allein eigentümlich; sie ist nämlich die Trägerin des Selbstbewusstseins. Den fünften Grundteil bilden die höheren Seelenkräfte, den sechsten der spirituelle Körper und den siebenten der bei den allermeisten Menschen noch latente göttliche Geist. Der physische Körper liegt als das gröbste Gebilde inmitten anderer, die ihn und sich selbst gegenseitig durchdringen. Da diese anderen Gebilde über den physischen Körper mehr oder weniger hinausragen, erscheint er den Augen des Sehers wie in einer Wolke, welche die menschliche Aura genannt wird. In der Aura, und zwar in der Art ihrer Gliederung und in ihren Farben, spiegelt sich das ganze Wesen des Menschen: der Grad seiner intellektuellen Entwicklung, die Beschaffenheit seines Charakters und die Stärke der Herrschaft des in der Verstandesseele sich bewusst gewordenen „Ich“ über Leib und Seele.

Die Zerlegung der menschlichen Wesenheit in Grundbestandteile bedingt nicht etwa einen tatsächlichen, sondern nur einen scheinbaren Pluralismus. Gleichwie Eis, Wasser und Dampf bei aller äusseren Verschiedenheit der selbe Stoff sind, so können die Grundteile des Menschen in gewissem Sinne als mehr oder weniger verdichtete Geistgebilde aufgefasst werden.

Der Tod und seine Folgen bestehen nun in einer Trennung der Grundteile, bzw. in einer früher oder später eintretenden Auflösung der niedrigeren dieser Teile. Für die weitere Betrachtung genügt es hier, die Dreiteilung der menschlichen Wesenheit im Auge zu behalten. Seele und Geist werden vom Tode, dem rein äusserlichen Vorgang der Trennung vom physischen Körper, zunächst gar nicht berührt; sie bleiben mit einander verbunden, bis die Seele ihr Eigenleben verloren hat und in die seelische Welt übergegangen, d. h. in ihr in ähnlicher Weise aufgelöst ist, wie der physische Körper der physischen Welt einverleibt wird. Diese Auflösung könnte nur dann sofort stattfinden, wenn der Mensch beim Tode alles Willensinteresse an der

irdischen Welt vollständig verloren hätte, wenn alle Wünsche erfüllt und alle Begierden gestillt worden wären. Da dies in der Regel nicht zutrifft, ist je nach dem Grade der Gebundenheit der Seele an die irdische Welt eine kürzere oder längere Zeit erforderlich, bis die Seele ihre Eigensucht verloren und aufgehört hat, als besonderes Wesen zu existieren. Bei diesem Läuterungsprozess der Seele wird man unwillkürlich an das katholische Fegefeuer erinnert, dem eben, wie mancher anderen religiösen Lehre, ein tiefer Sinn zugrunde liegt.

Der von der Seele befreite Geist verarbeitet die im letzten Leben gemachten Erfahrungen und schafft sich dadurch neue Anlagen für das nächste Erdenleben. Daneben wird der im irdischen Leben nur geahnte oder doch nur unvollständig erfasste Gedanke, dass der Mensch mit allen Dingen verwandt ist, unmittelbar erlebt. Der menschliche Geist nimmt sich als ein Glied des Urgeistes wahr, von welcher, im irdischen Leben nur als Abglanz zur Geltung kommenden Erkenntnis das religiöse Empfinden herrührt. Ferner kommt dem Geiste die Erinnerung an seine früheren Lebensläufe wieder, während kurz vor der neuen Verkörperung ein Blick in die Zukunft eröffnet wird. Dieser im allgemeinen selige Bewusstseinszustand des Geistes, der „Aufenthalt im Geisterland“ dauert um so länger, je entwickelter der Mensch ist, je reger sein Gedankenleben und je grösser seine weise, werktätige Liebe während des letzten Erdenlebens war. — Die nähere Ausführung dieser wesentlichsten und anderer Anhaltspunkte über das Leben nach dem Tode findet man am ansprechendsten in *R. Steiner's* „Theosophie“ vorgetragen. Hier sei gleich noch bemerkt, dass Angaben über die wichtigste weitere theosophische Litteratur im Propagandahäftchen des „Besant-Zweiges“ der Theosophischen Gesellschaft (zu beziehen durch das Sekretariat, Berlin, Motzstrasse. 17) gemacht werden. —

Da die Theosophie eine Geistesrichtung von ausnehmender Bedeutung ist, über welche sehr irriige Meinungen verbreitet sind, habe ich in diesem Abschnitt manches berührt, was nicht unmittelbar zu meinem Thema gehört. Aus dem gleichen Grunde seien jetzt noch einige Hinweise darauf gegeben, dass die Tatsachen des Lebens durch die theosophischen Lehren besser erklärt werden, als durch irgend welche andere Anschauungen. Da ist vor allem hervorzuheben, dass das Menschenrätsel seiner Lösung durch die Reinkarnationslehre, zumal im Verein mit der Karmalehre, bei weitem am nächsten gebracht wird. Diese Lehren sind denn auch stichhaltiger als *du Pre's*

Annahme, dass das Leben als eine Selbstverordnung des transszendentalen Subjekts zu betrachten sei; gibt es doch viele Lebensläufe, die als freiwillige Selbstverordnungen kaum zu begreifen, als Wirkungen eines unabänderlichen Gesetzes aber wohl zu verstehen sind.

Als in mancher Hinsicht fruchtbar erweist sich die Siebenteilung der menschlichen Wesenheit. Da wird z. B. gelehrt, dass die Stoffmasse des menschlichen Körpers, die bekanntlich innerhalb einer gewissen Zeit erneuert wird, vom Aetherleib, dem Sitz des Lebens, zusammengehalten wird; dieser bewirke, dass jene Stoffmasse die bestimmte Form mit allen ihren Eigentümlichkeiten annimmt. Ferner kommt die Zerlegung der menschlichen Wesenheit der Lösung der Vererbungsfrage sehr zu statten. Es sind nämlich lauter halbe Wahrheiten, wenn ein moderner Naturforscher behauptet, dass nur körperliche Eigenschaften vererbt werden, oder wenn *Schopenhauer* für die Vererbung aller menschlichen Eigenschaften eintritt, oder wenn die okkultistische Philosophie lehrt, dass geistige und moralische Aehnlichkeiten zwischen Eltern und Kindern lediglich auf die Wahlverwandtschaft zurückzuführen seien. Da scheint denn die Theosophie das richtige zu treffen, wenn sie sagt, dass der physische Körper, der Aetherleib und der Astralkörper in gewisser Beziehung ein Ganzes bilden, und dass deshalb ein Teil der seelischen Eigenschaften in die Vererbung mit einbezogen wird, während der Geist vom physischen Vererbungsgesetz ganz unabhängig ist. (Die Ausführung dieses Gedankens findet sich in *Steiner's* „Theosophie“ auf S. 54 ff.)

Was die bereits angedeutete Art des Unterschiedes zwischen den vier Naturreichen (dem Mineral-, Pflanzen-, Tier- und Menschenreich) betrifft, so sei noch hinzugefügt, dass sich im Tierreich nicht individuelle, sondern nur Gattungseelen wiederverkörpern. Der eigentliche, von der materialistischen Naturwissenschaft geleugnete Wesensunterschied zwischen Mensch und Tier besteht jedoch darin, dass der in der Tierwelt sich offenbarende Geist von einer höheren Welt aus einwirkt, während der Geist eines Menschen in diesem selbst wohnt. Auf diese Weise scheinen mir namentlich die Rätsel der Insektenwelt besser gelöst, als mittelst irgend welcher wissenschaftlicher Hypothesen.

Als Beispiel dafür, dass von der Theosophie Erscheinungen aller und jeder Art in das rechte Licht gerückt werden, wähle ich die Hörner von *Michel Angelo's* Moses. Sie sind nichts anderes als ein bestimmter Teil der vom

Seherauge des Künstlers geschauten Aura. Die gleiche Erklärung gilt für den sog. Heiligenschein. —

Endlich soll die theosophische Ansicht über den Zusammenhang der Religionen erwähnt werden. Während die Wissenschaft das den verschiedenen Religionen Gemeinsame in durchaus unzulänglicher Weise als ein Produkt der durch Naturerscheinungen angeregten Volksphantasie erklärt, führt die Theosophie dieses Gemeinsame auf eine seit ältesten Zeiten vorhandene Geheimlehre zurück, von deren eingeweihten und fortgeschrittenen Kennern — den Religionsstiftern — die Völker belehrt wurden. Da diese Führer der Menschheit ihre Lehren den verschiedenen Entwicklungsstufen der einzelnen Völker anpassen mussten, sind andererseits die beträchtlichen Verschiedenheiten der Religionen, sowie die grösseren oder kleineren Unvollkommenheiten ohne weiteres verständlich. Hieraus ergibt sich, dass die Theosophie keineswegs, wie vielfach angenommen wird, einen spezifisch buddhistischen Charakter hat und deshalb in einem Gegensatz zum Christentum steht, wenn sie sich auch ablehnend gegen die exoterischen Entartungen, insbesondere gegen die an den blossen Glauben gebundene äussere Erlösung verhält. Sie eröffnet vielmehr einen neuen, den einzig richtigen Zugang zu dieser Menschheitsreligion, indem sie das Verständnis für deren mystische Gestalt vermittelt, wie dies namentlich von *Steiner* in der Schrift „Das Christentum als mystische Tatsache“ angestrebt wird. Wer den inneren Christus in sich erlebt hat, versteht dann den äusseren; er vermag das zu wissen, was er bis dahin glauben musste: Den Sieg des Lebens über den Tod, wie er von Jesus mit den Worten verkündet wurde: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ — Bei ihrer Auffassung vom Zusammenhang der Religionen wäre einzig und allein die Theosophie berufen, Friede unter ihnen zu stiften und den Verzicht auf die unseligen Bekehrungen zu veranlassen.

Natürlich gibt es Fragen, welche auch von der Theosophie nicht auf eine jedermann befriedigende Weise beantwortet werden können, jedoch nur deshalb, weil schon die richtige Stellung der letzten Fragen eine höhere Entwicklungsstufe voraussetzt.*)

*) Zu den Ausführungen im vorigen Heft, S. 665 ff. bittet uns Herr Dr. *Hubbe-Schleiten* um die Aufnahme der folgenden Bemerkung, die mit Rücksicht auf unseren knappen Raum beschränkt ist: „Mir scheint, dass die theoretische Theosophie sehr wohl nach

Zur Kritik metapsychischer Schlussfolgerungen. Ein Beitrag zur metapsychischen Methodologie.

Von Dr. jur. **Conrad Hoffmann** (Berlin).

(Schluss von Seite 678.)

Das für uns persönlich grundlegende Problem ist die Frage nach dem Verhältnisse der Bestandteile des Alls zu diesem, weil wir eben in unserem Verhältnis zum All Bestandteile desselben bilden. Hier liegt ein — vielleicht sogar das wichtigste — Moment für das Interesse für Religion, Metaphysik, Okkultismus, für die Annahme einer Seele und deren Unsterblichkeit, überhaupt für eine Weltanschauung. Denn um unser Dasein richtig und endgültig zu verstehen, um infolge solcher Erkenntnis auch ohne Irrtümer handeln zu können, werden wir den Urgrund des Daseins, das All, im Verhältnis zu uns als seinen Bestandteilen zu erkennen suchen. Die Fragen, welche das All als solches ohne Berücksichtigung unseres Daseins angehen (wie die soeben behandelten), haben dann nur den Charakter eines Mittels zum Zweck.

Die Ursache, warum wir an sich geneigt sind, nur vom Theismus und Spiritualismus eine günstige, optimistische Entscheidung über unser Verhältnis zum All zu erwarten, liegt im Anthropomorphismus. Doch ist derselbe als Forschungsmethode in Gemässheit der früheren Darlegungen*) zu verwerfen. Dazu kommt, dass er von der als Objekt gegebenen Erscheinungsform der Welt nur einen geringen Bruchteil derselben, nämlich den Menschen, berücksichtigt.

wissenschaftlichen Methoden zu veranschaulichen ist. Wäre das nicht der Fall, so würde sie niemals ein Faktor unseres Geisteslebens werden können. Dies ist unsere Aufgabe, nicht die eines „Meisters“; denn dieser Bewusstseins-Zustand hat nichts mit der logischen Beweisführung zu tun. Andererseits ist freilich auch das Beste, was wir Menschen haben, nicht die Form der wissenschaftlichen Darstellung, sondern die Geisteskraft, die ihr zu Grunde liegt. — Was *Hüchel* anbetrifft, so wird er selbst wohl nichts dagegen einwenden, wenn man ihn einen „Materialisten“ nennt. Er selbst kennzeichnet aber seine hylozoistische Weltanschauung auch, insofern sie kinetisch ist, als „theosophisch“ (im „Monismus 1892, 10. Aufl. 1900, Anmerkung 11). Uebrigens bleibt doch wohl Einiges von dem stichhaltig, was Prof. Dr. v. Köber und Dr. Steiner in ihren Schriften zu Gunsten *Hüchel's* anführen („Diene dem Ewigen“, S. 117 ff.). — Prinzipiell hat mich die Lebenserfahrung gelehrt, dass es nützlicher und wirksamer ist, alles Wahre und Gute hervorzuheben, als den Irrtum und die Torheit zu bekämpfen, von denen nichts Menschliches frei ist.“

*) Vergl. die Ausführungen S. 615 ff.

Die exakte Methode ist also auch deshalb anzunehmen, weil sie in dieser Hinsicht umfassender ist. Nun steht die Intelligenz, der Geist usw. als empfindendes und reflektierendes Subjekt subjektiv höher, indem durch dasselbe das Objekt, die Aussenwelt, erst zum Bewusstsein kommt und unser Leben geordnet wird. Dennoch ist dies kein Grund zur Annahme, dass die Intelligenz das Primäre sei, vielmehr wird man sich in Gemässheit früherer *) Darlegungen zu der vorläufigen Hypothese entschliessen müssen, die Intelligenz sei eine Funktion der Materie plus Kraft. Auch deshalb weil wir in der Aussenwelt auf das Vorhandensein von Geist, abstraktem Gedanken, Bewusstsein, Intelligenz erst durch Gedankenarbeit schliessen, erscheint uns infolge dieser persönlichen Arbeit das Resultat, die Intelligenz usw., höher als die Materie. Zu derselben Wertung führt auch noch der mit dem Vorigen zusammenhängende Umstand, dass der Geist usw. wegen seiner Unwahrnehmbarkeit für uns etwas Geheimnisvolles hat. Hiernach werden wir geneigt sein, dem All in anthropomorphischer Weise Intelligenz zuzuschreiben und diese zugleich infolge der entwickelten Anschauungen als ein höheres Prinzip als die Materie anzusehen und daher sie, die Intelligenz, an den Anfang des Urprinzips zu stellen, auch nur von ihr die Möglichkeit einer moralischen, dem Optimismus günstigen Weltordnung zu erwarten. Aus diesen Gründen ist es uns ja auch un-sympathisch, die Intelligenz als blosser Funktion der Materie plus Kraft aufzufassen. Wir haben jedoch gesehen, dass der Anthropomorphismus als Forschungsmethode nicht haltbar ist. Vielmehr werden wir kraft Analogie die Intelligenz auch in der Metaphysik als Funktion der Materie provisorisch betrachten müssen. Uebrigens wird dadurch weder der Charakter der Intelligenz, noch ihre Wertung in unserem subjektiven Leben verändert, noch ihr Bestehen überhaupt negiert; nur wird sie dann nicht mehr als stets vorhanden vorstellbar sein. Die Hypothese, auf Grund der Intelligenz zu Moral, Gerechtigkeit, Optimismus usw. zu gelangen, fällt also, soweit Intelligenz besteht, deshalb nicht fort, hinter letztere wird nur noch eine weitere Ursache geschoben. Soweit die Intelligenz jedoch als nicht stets vorhanden anzusehen ist, spricht dieser Umstand noch nicht gegen die Existenz von Moral, Optimismus usw.; wir können solches auch aus der Materie herleiten. Denn es ist anthropomorphisch gedacht und empfunden, nur die Intelligenz als Ursache für Gesetzmässigkeit, Zweckmässigkeit usw. annehmen

*) Vergl. S. 616.

zu können, zumal da wir die uns prinzipal erscheinende Gesetzmässigkeit, die Kausalität, als Funktion der Materie plus Kraft vorläufig anerkannt haben. Die Behauptung, die Entstehung von Gesetzmässigkeit, Intelligenz usw. aus Nicht-Intelligentem sei undenkbar, ist rein anthropomorph und daher belanglos; ebensowenig ist das Gegenteil für uns verständlich; für ersteres würde sogar noch sprechen, dass dann im Einklang mit sonstigen Beobachtungen das (für uns) Höhere sich aus dem (für uns) Niedrigeren entwickelt hätte. Wir werden also mangels irgendwelchen Momentes zu Gunsten der Anschauung, dass das Intelligente das Primäre sei, die gegenteilige vorläufig als Hypothese aufstellen. Es ist ausserdem noch zu sagen, dass bei Annahme des Theismus und des Spiritualismus keineswegs notwendigerweise auf Gesetzmässigkeit, Zweckmässigkeit, Moral, Optimismus usw. zu schliessen ist. Es ist ebensowohl an sich denkbar, dass eine über der Welt stehende Intelligenz, Gott, die Schöpfung der Welt aus einer blossen Laune herausgewollt habe. Ist man in der einen Hinsicht anthropomorphisch, muss man es auch konsequenterweise in der anderen sein und dementsprechend auch mit solchen Möglichkeiten rechnen, wenn einem auch das Resultat unsympathisch ist. Mithin gewinnt man nichts für unser Problem, insbesondere zu Gunsten einer optimistischen Weltanschauung, bei Annahme des Theismus und des Spiritualismus, noch verliert man etwas bei Annahme des Atheismus und des Materialismus; ganz abgesehen davon, dass unsere Schlüsse zu Gunsten eines Atheismus und eines Materialismus keineswegs Resultate, sondern nur vorläufige Ausgangspunkte für weitere Forschung darstellen, ihnen also im Gegensatz zu diesen Anschauungen im gewöhnlichen Sinne jeder Gefühlswert mangelt.

Wie schon auseinandergesetzt, ist das uns persönlich betreffende metaphysische Problem das des Verhältnisses der Welt zu ihren Bestandteilen. Es handelt sich um unser Einzeldasein an sich im All. Wir werden zu unterscheiden haben: 1) das Dasein selbst, an sich, als Erscheinung, 2) seine Ursache und seinen Zweck. Letztere Momente sind die Verknüpfungspunkte mit dem All und liegen so über das Dasein selbst zum Teil hinaus; sie bestimmen dasselbe in objektiver Weise. Daher liegt in ihnen die Entscheidung für die Lebensführung, von ihnen hängt die Existenz einer absoluten Moral, einer Gesetz- und Zweckmässigkeit usw. ab. In dem ersteren Moment jedoch, in dem tatsächlichen Dasein als Bestandteil der Welt, liegt, da wir nur dieses wirklich leben und empfinden, die subjektive

Weltanschauung: ob Optimismus, ob Pessimismus. Die durch objektive Momente notwendig gemachte Lebensführung und die subjektive Lebensanschauung haben nichts miteinander gemeinsam und brauchen nicht gleichzeitig beide positiv oder beide negativ auszufallen. *)

Ueber die Ursache des Einzeldaseins steht uns keine wirklich wissenschaftliche Hypothese zur Verfügung. Wir haben die Materie plus Kraft, so wie sie uns erscheint, also als differenziert und als ewig einstweilen anzunehmen.

Der Zweck lässt sich als ein dreifacher denken:

1) Kann das All selbst (und damit auch das Einzeldasein als Teil desselben) einen Zweck haben; derselbe kann bei der notwendigen Hypothese des Monismus, wie wir einstweilen zu folgern haben, nur in einem Selbstzweck bestehen; denn ein ausserhalb der Welt liegender Zweck ist unannehmbar, da nichts als ausserhalb der Welt existierend zu denken ist. Ein Selbstzweck würde jedoch niemals, mangels des Altruismus, uns zu einer Gesetzmässigkeit über die schon angenommene Kausalität hinaus, insbesondere nicht zur Ethik, führen. Eine andere Lebensführung als die durch die Kausalität bedingte würde sich so nicht ergeben.

2) Könnten die Bestandteile der Welt für diese einen Zweck haben. Da die Kausalität das Eintreten der Ereigniss erklärt, also an sich, solange keine anderen Momente dagegen sprechen, genügt, ein solches anderes Moment, insbesondere ein teleologisches, nicht gegeben ist, wird man bei der blossen Kausalität einstweilen stehen bleiben und eine Zwecksetzung auf diese Weise für unmöglich erklären müssen.

3) Könnte auch noch die Welt ihren Bestandteilen gegenüber einen Zweck haben. Für die Annahme eines solchen liegt nichts vor. — Wir müssen hiernach eine Ursache wie einen Zweck und damit die Aufstellung einer absoluten Notwendigkeit einer bestimmten Lebensführung vorläufig verneinen. **)

*) An m. Wir können uns z. B. denken, dass ein Gott uns in einer Laune gewollt und uns eine bestimmte Aufgabe gestellt habe. Dieser Umstand würde zwar eine Gesetzmässigkeit, eine zweckmässig geordnete Lebensführung, aber dabei doch den Pessimismus im Gefolge haben. Auch der umgekehrte Fall ist vorstellbar.

**) An m. Selbstverständlich handelt es sich hier nicht um die Konstruktion einer relativen Lebensführung, einer relativen Ethik usw. Deren Existenz ergibt sich schon aus unserm irdischen Dasein ohne Berücksichtigung der okkulten Phänomene und der Metaphysik. Aber bei ihrem relativen Gehalt mangelt es ihr an steter Notwendigkeit. Vergl. die Anm. S. 743.

Bezüglich einer absoluten Moral wäre auch noch darauf hinzuweisen, dass das böse Prinzip wegen des Monismus einstweilen wenigstens für ebenso berechtigt zu gelten hat wie das gute; daher ist zur Zeit das All weder als Liebe, Gerechtigkeit usw. noch als Satan usw. zu denken, sondern eben auch ethisch als das „All“. —

Wir haben bereits dargelegt, dass die Gefühlswertung der Welt von der von uns erlebten Tatsache der Differenzierung in ein Einzelwesen abhängt. Unser irdisches Dasein ist nun unleugbar unvollkommen, ein Zustand, der uns mit Unlustgefühlen zum Bewusstsein kommt, der uns daher für diese Welt, was ja wohl auch fast alle Religionssysteme anerkennen, zum Pessimismus führen muss. Kraft Analogieschlusses haben wir einstweilen auch zu schliessen, dass, wenn unser Einzeldasein in metaphysischer Hinsicht bestehen bleibt, es zum absoluten Pessimismus führt. Nur seine, des Einzeldaseins, Negierung könnte zum Optimismus berechtigen, weil dann die Folge, die Unvollkommenheit in Wegfall käme.

Diese Vernichtung der Sonderexistenz kann in zwei Formen stattfinden: 1) als Auflösung in das All, 2) als gänzlichliches Aufhören. Da jedoch die Materie uns als ewig differenziert gegeben ist, kann man eine derartige Hypothese der Existenzverneinung nicht annehmen. Damit soll natürlich nicht geleugnet werden, dass trotzdem die Erlangung der Vollkommenheit vielleicht möglich ist.

Abhängig wäre die Erlangung der Vollkommenheit streng logisch noch von der entsprechenden Behandlung der Unvollkommenheit als Einzeldasein. Diese Unvollkommenheit müsste getilgt oder doch ausgeglichen werden, da ja sonst die Vollkommenheit zeitlich unvollkommen, also keine Vollkommenheit mehr wäre.

Hierfür gibt es zwei Möglichkeiten: 1) Die, dass wir unsere individuelle Existenz selbst gewollt hätten, also selbst für sie verantwortlich wären. Diese Anschauung ist als dem Monismus widersprechend unannehmbar, weil eben dann die Einheitlichkeit der Welt durch die indeterministische Hypothese eines freien Willens*) gestört würde; oder aber 2) es müsste die betreffende Zeit der Unvollkommenheit ungeschehen gemacht werden. Eine solche Hypothese ist unannehmbar, da die Welt uns als ewig bestehende und differenzierte Materie gegeben ist, ausserdem

*) Anm. Natürlich hier in einem extensiveren Sinne als gewöhnlich, da es sich hier um die Wahl des Daseins selbst, also um einen schöpferischen Willen handelt.

auch in unserer Welt jedes Analogon für ein derartiges Ereignis fehlt.

Wir werden somit provisorisch einen absoluten Pessimismus als Ausgangspunkt weiterer Forschung auf diesem Gebiet annehmen müssen. — —

Wir haben, um dies noch zu erwähnen, gesehen, dass die okkulten Phänomene keine exakten Schlüsse besonderer Art hinsichtlich der eigentlichen Metaphysik erlauben, dass vielmehr die Schlüsse, welche auf diesem Gebiet zu ziehen sind, auch schon von den luciden Phänomenen aus möglich und notwendig sind.

Jetzt am Schlusse meines Vortrags angelangt, wird es am Platz sein, um Missverständnissen vorzubeugen, in Kürze ein paar Worte über die Wertung wissenschaftlicher Hypothesen zu sagen. Wir müssen dabei dreierlei Hypothesen unterscheiden:

1) Solche, die unmittelbar über die Tatsächlichkeitsfrage von Phänomenen entscheiden; sie haben, weil sie direkte Anwendung der gegebenen Erforschungsbasis darstellen, wie diese subjektiven, allgemeingültigen und endgültigen Charakter als ein subjektives, endgültiges Resultat.

2) Solche Hypothesen, welche sich als unmittelbare Schlussfolgerungen aus den Phänomenen ergeben über die einfache Tatsächlichkeitsfrage der letzteren hinaus (wie z. B. hier die Schlüsse auf transszendentalem Gebiet); sie haben subjektiven, allgemeingültigen, aber nur vorläufigen Charakter, weil sie nur methodisch notwendig sind, keineswegs aber andere Möglichkeiten auch nur subjektiv ausschliessen, beim Auftauchen widersprechender Phänomene sogar geändert werden müssen. Ihr vorläufiger Charakter hängt eben mit dem Umstand zusammen, dass wir es hier nur mit subjektiver Geistesarbeit zu tun haben, während bei den unter 1) genannten Hypothesen ausser dieser auch Objektives vorliegt.

3) Solche Hypothesen, welche nur mittelbar mit den Phänomenen, nämlich durch Analogieschluss, zusammenhängen (wie z. B. hier alle Schlussfolgerungen auf metaphysischem Gebiet); sie haben infolgedessen nur den subjektiven, allerdings infolge ihrer Abhängigkeit von der exakten Methode allgemeingültigen Charakter eines vorläufigen Ausgangspunktes, einer Art Hilfskonstruktion.*)

*) Anm. Zur Verdeutlichung diene etwa folgende Betrachtung: Man denke sich das diesseitige Gebiet als Kreis, das metaphysische als Dreieck. Der Kreis ist uns bekannt, das Dreieck nicht. Wir ahnen

Infolgedessen können Hypothesen der 2. und 3. Art für uns keinerlei Gefühlswert haben, auch nicht vorläufig, weil man sich eben über ihre eventuelle Irrtümlichkeit im klaren ist; sie haben daher auch keine Bedeutung für das praktische Leben. Daher sind auch die metaphysischen Schlüsse zu Gunsten des Atheismus, Materialismus und Pessimismus keineswegs mit diesen Anschauungen im gewöhnlichen Sinn, wo sie Dogmen bilden, zu verwechseln. Zu solchen Anschauungen als Resultaten führt die Wissenschaft bislang nicht. Da es unwahrscheinlich ist, dass ein Bestandteil der Welt das es umschliessende All je erkennen wird, wird dieses wohl nie der Fall sein. Wir werden wohl für immer auf indirekte Analogieschlüsse angewiesen sein. Das Ergebnis der wissenschaftlichen Forschung auf metaphysischem Gebiet und damit auch für unsere Welt- und Lebensanschauung ist ein Fragezeichen. —

Leider haben die Vertreter der Wissenschaft nicht immer die verschiedene Art der Gewinnung der Hypothesen und den daraus sich ergebenden verschiedenen Wert erkannt und daher fälschlich geschlossen, die Wissenschaft ergebe die genannten Schlüsse auf metaphysischem Gebiet als Resultate.

Da nun die exakte Methode gezeigt hat, dass die Probleme unseres diesseitigen Lebens im metaphysischen Gebiet wurzeln, also das Fragezeichen, zu dem die Wissenschaft führt, doch, um leben zu können, gelöst werden muss, werden wir logischerweise die übrigen Anschauungsformen hierfür provisorisch, wie bereits eingangs erwähnt, anwenden müssen. Doch ergeben sie, da sie vom Charakter des Einzelnen abhängen, nur individuell gültige Wahrheit.*)

das Vorhandensein eines metaphysischen Gebietes in irgendwelcher Form. Da wir nur mit der Gestalt des Kreises vertraut sind, werden wir uns kraft Analogie einstweilen das metaphysische Gebiet, um überhaupt erst einmal in demselben zwecks weiteren Vordringens festen Fuss zu fassen, ebenfalls als Kreis vorstellen, bleiben jedoch dabei sehr wohl des Umstandes eingedenk, dass diese Vorstellung, die eben den Charakter einer blossen Hilfskonstruktion trägt, mit der wirklichen Gestaltung des metaphysischen Gebietes nichts zu tun hat, vielmehr wahrscheinlich eines Tages in Gemässheit besserer Erkenntnis zu korrigieren sein wird. Es hängt dies mit dem bereits geschilderten Wesen der Analogie zusammen.

*) Anm. Aus der Notwendigkeit solcher individuellen Anschauungsformen, sowie aus dem Umstand, dass sich aus ihrer Relativität und Subjektivität eine gegenseitige Rücksichtnahme seitens der Bestandteile der Welt zu einander ergibt, sowie aus dem Umstand, dass eine solche Berücksichtigung auch aus praktischen Gründen mangels Vollkommenheit des einzelnen geboten erscheint, ergibt sich wahrscheinlich das Bestehen einer relativen Moral; dieselbe wird sich

Daraus folgt einerseits, dass die Beanspruchung allgemeiner, statt bloß individueller und provisorischer Geltung solcher Anschauungsformen, wie es z. B. häufig seitens der Kirche, politischer Parteien usw. geschieht, sowie die Intoleranz anmassend und fehlerhaft ist. Daraus folgt aber auch, dass Wissen höher als Glaube ist, weil es allgemeingültige und endgültige, wirklich sichere Wahrheit bietet, dass der Glaube jedoch in seiner verschiedenen Gestalt praktisch weit richtiger ist, weil eben ein wirkliches auch nur subjektives Wissen nur in den seltensten Fällen möglich sein wird.

Als Endresultat unseres Vortrages ergibt sich demnach folgendes:

1) Unter Berücksichtigung der okkulten Phänomene wird die Wissenschaft möglicherweise Aufschlüsse über das transzendente Gebiet geben, jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht über das metaphysische Gebiet;

2) weiterhin aber führt die Wissenschaft, auch schon ohne die okkulten Phänomene, zur Glaubensfreiheit und zur Toleranz.

Theosophie oder Spiritismus?

Von Prof. hon. **Willy Reichel***)

In letzter Zeit hatte ich (in Hermosa Beach, Pacific Ocean, South California, Juli 1906) öfters Gelegenheit, mit Mrs. Clara Iza Prize, einem Schreibmedium, zu verkehren, die auch ein Buch „The Scribe of a Soul“ (Seattle, Washington 1901, Denny-Coryell Company) geschrieben hat. Ihre Kontrolle nennt sich „Selestor“ und will ein

wohl als variable Funktion zwischen den beiden Konstanten: 1) dem vollständigen Egoismus (das All als solches hat keinen Partner, von einer Rücksichtnahme kann hier nicht gesprochen werden) und 2) dem vollständigen Aufgeben der Individualität (als Gegensatz zum Egoismus, da die Bestandteile der Welt im All keine selbständige Individualität besitzen) darstellen; die Funktion wird wahrscheinlich im konkreten Fall durch jeweilige Umstände bestimmt, z. B. Ort, Zeit, Milieu, Fähigkeiten, Machtteilung usw.

*) Nachdem wir nun nach den Vertretern der Theosophie verschiedener Richtung mit obigem auch noch einen Verteidiger des spiritistischen Standpunkts zum Wort kommen liessen, dürfen wir wohl die Debatte über die theoretische Seite dieser neu aufgeworfenen Streitfrage in den „Psych. Stud.“ nunmehr als geschlossen betrachten. Im nächsten Heft wird Herr Dr. med. *Freudenberg*-Dresden sich noch speziell mit Mme. *Blavatsky* vom Standpunkte des Frauenarztes befassen. — Red.

Herrscher der 17. Dynastie in Aegypten gewesen sein.
[! — Red.]

Da ich gerade den interessanten Artikel über „Die Geheimnisse des Lebens“ von Dr. *Fliess* im Juniheft der „Ps. Stud.“ gelesen hatte, in dem dieser eine Erklärung für die Bauart der Pyramiden zu geben versucht, worüber die Gelehrten bekanntlich noch nicht einig sind, nahm ich Veranlassung, da *Selestor* doch ein alter Aegypter sein will, ihn zu fragen, nach welchem Plan denn die ungefähr 80 Pyramiden an der Libyschen Küste gebaut seien, was mich umsomehr interessierte, da ich anno 1902 eine Anzahl derselben persönlich gesehen hatte. Ich bemerke vorweg, dass ich gesprächsweise zu diesem Medium erwähnt hatte, dass möglicherweise diese Bauart mit der Stellung der Planeten in Verbindung stehe.

Selestor's Antwort war folgende (ich übersetze wörtlich ins Deutsche): „Mein Bruder, die Idee „of heavenly bodies“ (mit den Planeten) war nicht der einzige Grund, dass die Kegelform beim Bau dieser ungeheuren Monumente benutzt wurde, sondern der Schrecken über diese grosse Sintflut (cataclysm). Die Flut oder besser Flutwoge („tidal wave“), welche die Atlantis vernichtete, verblieb bei den Abkömmlingen der alten Atlantis; denn diese — Mitglieder des Herrscherhauses in Atlantis waren nach einem Streit mit dem Herrscher nach Aegypten ausgewandert — sind die Ureinwohner von Aegypten. (Woher die Aegypter stammen, darüber ist man ja bekanntlich auch noch nicht einig. *W. R.*) Diese Furcht erleichterte diesen die Arbeit beim Aufrichten der Massen in dem Gedanken, dass eine andere Sturzwelle über die Erde kommen könnte, und dann würden die Pyramiden nicht zerstört werden, weil ihre Gestalt der Katastrophe widerstehen würde. In einem Stein sei auch diese Erklärung eingemeisselt.“ —

Ich gebe diese Erklärung ohne Kommentar, da ich nicht weiss, ob nicht vielleicht schon einmal eine solche gegeben wurde, welche dieses Medium gelesen haben könnte, und ich ebenso nicht wissen kann, ob hier überhaupt ein entkörpertes Wesen geschrieben hat oder nur das subliminale Bewusstsein des Mediums tätig war. Was ich sonst durch diesen angeblichen Spirit hörte, waren theosophische Ideen, die nicht kontrollierbar sind. Materialisationsmedien nennt sie Nekromaten usw. — In Brooklyn N.-Y., wo ich gegenwärtig (1. X. 06) mit Verlegern verhandle, indem mein Buch „Kreuz und quer durch die Welt“ (Okkultistische Reiseerlebnisse. Leipzig, *Oswald Mutze*, 216 S., Preis 3 M., geb. 4 M.) nun auch in englischer Sprache erscheint, nimmt

mich das Zusammensein mit Theosophen — Vertretern der erweiterten Vedantalehre — momentan stark in Anspruch. Sie wollen mich nämlich als einen „Führenden“ zu den ihrigen haben, weil jetzt die Zeit des Sieges der esoterischen Lehre gekommen sei.

Da nun in den letzten Heften der „Psych. Stud.“ theosophische Streitfragen von verschiedenen Seiten eingehend erörtert wurden, so habe ich in theosophischen Büchern nachgesucht, was die Theosophie speziell gegen den Spiritismus einzuwenden hat, und fand das Folgende:*)

1) Zu keiner Zeit haben jene Geister („Spirits“) die Gesetze mitgeteilt, welche die Erscheinungen beherrschen, ausgenommen in einigen Fällen, die aber von den Spiritisten nicht anerkannt wurden, da sie die theosophische Theorie bestätigten; ja, da sie das von *A. J. Davis* errichtete Gebäude zerstören würden, so fielen jene besonderen Geister bei diesen in Misskredit.

2) Die Geister widersprechen sich gegenseitig, indem der eine das Leben nach dem Tode ganz verschieden schildert von der Beschreibung eines anderen. Diese Uneinigkeit variiert mit dem Medium und den bekannten Anschauungen, die der Verstorbene während seines Lebens hatte. Der eine Geist gibt die Wiedergeburt zu, der andere leugnet sie.

3) Die Geister haben nichts entdeckt in Bezug auf Geschichte, Anthropologie und andere wichtige Gegenstände und scheinen in Bezug hierauf weniger begabt zu sein, als lebende Menschen; und obgleich sie behaupten, Menschen zu sein, die in früheren Zivilisationen lebten, so zeigen sie doch eine gänzliche Unwissenheit in Bezug auf die letzteren, oder geben blosse Wiederholungen von kürzlich veröffentlichten Entdeckungen.

4) Innerhalb 40 Jahren ist keine vernunftgemässe Erklärung der Phänomene oder eine höhere Entwicklung der Mediumschaft durch die Geister erlangt worden. Es wird behauptet, dass grosse Philosophen durch Medien sprechen, aber sie äussern nur Faselien und ganz gewöhnliche Redensarten.

5) Die Medien kommen in physische und moralische Not; sie werden des Betruges beschuldigt, des Schwindels überwiesen, aber ihre geistigen Führer und Lenker treten niemals dazwischen, um zu helfen oder dem vorzubeugen.

*) *W. D. Judge*: „Das Meer der Theosophie“. Leipzig, *Friedrich*, 1893, S. 196. Ebenso: „Der Okkultismus“, mitgeteilt aus dem esoterischen Kreise, „Sphinx“, Braunschweig 1894, S. 92, 169, 293.

6) Es ist aus allem, was von den Geistern berichtet wird, ganz klar bewiesen, dass ihre Behauptungen und ihre Philosophie, wenn sie eine solche besitzen, ganz verschieden sind von jenen des Mediums und den am weitesten vorgeschrittenen Gedanken lebender Spiritisten. Durch alles dieses und noch weit mehr, das angeführt werden könnte, wird der Mann der materialistischen Wissenschaft in seinem Spotte gerechtfertigt, aber der Theosoph muss zu dem Schlusse gelangen, dass die Wesenheiten (wenn überhaupt welche mit uns verkehren) keine menschlichen Geister sind, und dass die Erklärungen in anderen Theorien gesucht werden müssen usw.“

Auch ist in dieser Hinsicht der Aufsatz „Spiritismus und Theosophie“ aus einem Vortrage von *Emily Kistlingbury*, übersetzt von *Ludwig Deinhard* („Sphinx“ 1893, S. 181) sehr lesenswert. Obiges sind in der Hauptsache die Einwendungen, welche die Theosophie gegen den Spiritismus macht.

Abgesehen davon, dass ich meine Bibliothek nicht bei mir habe (nur ein Zitatensbuch!), kann ich mir die Arbeit ersparen, diese Einwendungen durch Auszüge aus der spiritistischen Literatur Schritt für Schritt zu widerlegen, indem sie bereits von *Brofferio* und *Aksakow* widerlegt wurden. Ersterer*) ist ausführlich darauf eingegangen. Ich gebe zu, dass man bei einem grossen Teil der Medien solche Einwendungen machen könnte; aber es bleibt nach Ausscheiden der Betrugsfälle und der animistischen Deutung doch ein Etwas übrig, das *Aksakow* eingehend beschrieben hat, wo man als Erklärung nur den Spiritismus heranziehen kann. Mir ging es genau so, wie ihm:**) „Mit den Jahren wurden alle schwachen Seiten des Spiritismus offener und vergrösserten sich noch. Die Abgeschmacktheit der Kommunikationen, die Armut ihres intellektuellen Inhalts, schliesslich der Betrug usw., in Summa eine Masse von Zweifeln, Einwürfen und Verwirrungen aller Art vergrösserten nur die Schwierigkeiten des Problems. Unter solchen Eindrücken hätte man leicht entmutigt werden können, wenn man nicht andererseits eine Reihe unbestreitbarer Tatsachen hätte.“ —

Varley, der bekannte Elektrotechniker, fragte einmal die Geister, warum sie uns nie neue wissenschaftliche Kennt-

*) Prof. *Angelo Brofferio*: „Für den Spiritismus“, Leipzig 1894, S. 320.

***) *Aksakow*: „Animismus und Spiritismus“, Leipzig 1894, S. XXVI.

nisse gegeben hätten. Ihre vollkommen verständige Antwort kommt darauf hinaus, dass man hierzu eines wissenschaftlichen Mediums bedürfe, das mit begreifbaren Worten wissenschaftliche Ideen zu übersetzen verstünde. *Varley* macht nun eine Berechnung, wonach man ein wissenschaftliches Medium durchschnittlich nur alle zehn Generationen haben könnte.*)

Ich bestreite durchaus nicht die grossen Schattenseiten des Spiritismus; bin ich doch selbst manchmal angeekelt von solchen nach Hause gekommen, gleich *Hermann Handrich*, der kürzlich schrieb:**) „Ich kenne Geistwesen, die seit Jahrzehnten zwei-, dreimal und öfters per Woche ihre Verbeugung vor der oft gemischten Gesellschaft schaulustiger Besucher machen: Kontrollspirits in Gesellschaftsanzug, Indianer in Kriegsschmuck, welche stereotype Phrasen zum Besten geben; andere, die sich heute für die, morgen für eine andere Schwester, Braut, Gattin usw. ausgeben. Es sind im Banne aller erdenklichen Leidenschaften liegende unheimliche Kreaturen. Wahrlich der Austausch zwischen dem diesseitigen und dem jenseitigen Leben ist unter solchen Umständen zwecklos — selbst nicht einmal wünschenswert. Eine gänzliche Annihilation der Individualität ist einem solch erborgten vampyrartigen Scheinleben bei weitem vorzuziehen.“ — *Eduard v. Hartmann****) führt Ähnliches an. Andererseits habe ich selbst mit Geistwesen lange verkehrt, deren hohe Worte mich stets ergriffen haben. Auch kann man in dem Buch von *Mme. d'Espérance* „Im Reich der Schatten“, Berlin 1901, lesen, dass ihr Kontrollgeist, *Hummer Stafford*, sich mit englischen Gelehrten über die schwierigsten wissenschaftlichen Fragen unterhalten und diese belehrt hat. Das meiste hängt von dem Charakter des Mediums und der Anwesenden ab. Das Gravitationsgesetz spielt gewissermassen auch hiebei die erste Rolle! So lange Medien so verfolgt werden, wie die verstorbenen Frauen *Valesca Töpfer*, *Anna Rothe* und fast alle übrigen Medien in Europa, ist dort nicht viel zu erwarten, da Sensitivität nicht viel skeptischen Widerstand — kaum Misstrauen, geschweige Vergewaltigung — verträgt und ohne solche Sensitivität keine Phänomene erfolgen! Allerdings hat die schrankenlose Freiheit in Amerika eine überaus grosse Anzahl schwindelhafter Medien gezeitigt, die durch betrügerische Tricks einfach Geld verdienen wollen.

*) *Brofferio* l. c., S. 332.

**) „Lichtstrahlen“, Chicago, Nr. 32 vom 13. Juni 1906.

***) *Eduard v. Hartmann*: „Die Geisterhypothese des Spiritismus“, Leipzig (*Friedrich*) 1891.

Allein die Theosophie bringt doch schliesslich auch nur innere „Offenbarungen“, die mehr sein können, aber auch nicht, und es hat wenig Wert, diesen die mehr äusserlichen Offenbarungen des Spiritismus als minderwertig gegenüberzustellen. Beide sind unkontrollierbar! Deshalb kann nur das Experiment die Welt von einem individuellen Weiterleben überzeugen, eine Ansicht, die mir persönlich *du Prel* bereits 1893, als auch die seine, brieflich mitteilte. —

Ich bin sehr gespannt auf die von Dr. *Hübbe-Schleiden* im Januarheft S. 28 versprochenen Ausführungen über die Möglichkeit einer Palingenie als Naturtatsache. Alles, was ein so hervorragender Denker und Menschenfreund schreibt, begrüsst man ja mit Freude, selbst wenn man nicht Anhänger der esoterischen Lehre der Theosophie ist. *)

III. Abteilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Das Medium Mr. Miller in Paris.

Berichtet vom Red. Dr. *Fr. Maier*.

Die „Annales des Sciences psychiques“ vom August 1906 enthielten, wie unser Herr Literaturberichterstatter bereits im Oktoberheft cr., S. 638 mitteilte, einen interessanten — wissenschaftlich kritischen, aber unparteiisch geschriebenen — Bericht des bekannten Redakteurs en chef *C. de Vesme* (Verfasser der vorzüglichen „Geschichte des Spiritismus“) über eine Sitzung mit *Miller* am 26. Juli cr. Leider waren die Bedingungen, unter welchen diese Sitzung stattfand, nicht der Art, dass, wie *Vesme* sagt, ein gut begründetes Urteil über die Mediumität *Miller's* gefällt

*) Auf unsere Anfrage erwidert uns Herr Dr. *Hübbe-Schleiden*, dass er mit dem Resultat, zu dem Herr *Reichel* kommt, ganz einverstanden sei. Ausser dem Experimente mit anderen Personen („Medien“) biete sich jedoch auch noch der Weg, sich selbst durch eigene, „astrale“ Entwicklung von der Wirklichkeit und von der Art des Fortlebens Verstorbener zu überzeugen. Hierauf das Gewicht zu legen, schein ihm der Haupt-Gesichtspunkt, in welchem die theosoph. Bewegung über die Ergebnisse des Spiritismus hinausgehe; diese lehne sie nicht ab, sie schliesse sie ein. — Red.

werden konnte. Eine spätere Sitzung, welcher, unter Handhabung der strengsten Kontrolle, u. a. *Delanne* und *Vesme* (*Richet* war noch nicht in Paris anwesend) beiwohnen sollten, kam damals leider nicht zu stande. Im vergangenen Monat haben nun neuerdings Sitzungen mit diesem, von Prof. *W. Reichel* in S. Francisco, wie er uns selbst schrieb, mit schweren Opfern an Geld entdeckten, zur Zeit wohl besten Materialisations-Medium in Paris bei der dorthin wieder zurückgekehrten *Mme. Rufina Noeggerath*, wie uns privatim mitgeteilt wird, mit gutem Erfolg stattgefunden. Nähere Berichte hierüber sind noch nicht veröffentlicht und kommen wir gegebenen Falles im nächsten Heft darauf zurück. Höchst bedauerlicher Weise benützte Mr. *Miller* seinen Aufenthalt in Frankreich weder zu dem seiner Zeit fest versprochenen Besuch bei Oberst *de Rochas* in Grenoble, noch zu der in Aussicht genommenen Reihe nach wissenschaftlicher Methode geleiteter Prüfungssitzungen in Anwesenheit des Präsidenten der S. P. R., Prof. *Charles Richet*. Wir erblicken hierin ein schwer verzeihliches Versäumnis; denn nur ein Zeugnis von seiten einer solchen in der europäischen Gelehrtenwelt als Experimentator allgemein anerkannten Autorität kann — wenigstens in den Augen der unbefangenen Forscher — endgiltig den Verdacht der „Skeptiker um jeden Preis“ zerstören, dass die wunderbaren Phantomscheinungen durch einen noch unerkannten „amerikanischen Trick“ mit Gliederpuppen und Bauchrednerei bewirkt werden. —

Einem Brief der *Mme. Noeggerath* an den Herrn Verleger (dat. Paris, rue Milton 22, 30. 8bre) entnehmen wir vorerst, dass in den in ihrer Wohnung und bei anderen dortigen Spiritisten abgehaltenen Sitzungen „die wunderbarsten, von (leider nicht genannten) Autoritäten für unzweifelhaft echt erklärten Phänomene unter Ausschluss jeder Möglichkeit von Betrug“ beobachtet wurden: u. a. erschienen bei ihr zusammen fünf weissgekleidete junge Mädchen; ihre eigene kleine Enkelin sprang auf ihren Schoß, setzte sich auf ihre Kniee und sagte: „Je suis sur les genoux de bonne maman!“ Infolge der Berichte über die Sitzung bei ihrer Tochter in München kamen von allen Seiten Anträge an *Miller* unter den glänzendsten Bedingungen. Aber „dieses in seiner Art unvergleichliche Medium“ lasse sich trotz des schweren Unglücks in San Francisco, das sein Haus samt den dort befindlichen alten Gemälden und sonstigen wertvollen Kunstgegenständen in Asche begrub, nicht bezahlen und habe sogar ein Angebot von 1500 fr. für eine Sitzung abgewiesen, um sich „den Freun-

den“ unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Von seiten der „Feinde“, die den Spiritismus bald durch derartige glänzende Versprechungen, bald durch Drohungen zu unterdrücken suchen, habe man *Miller* eine Falle gestellt, indem japanische Masken, Goldschlägerhäutchen, Perücken, Bärte, Musselin, Gliederpuppen, Drähte zum Aufhängen, lange Haarfrisuren gekauft worden seien.

Ein damit gefüllter Pack sollte dann in einer Sitzung vom 16. Okt. hinter das in Trance befindliche Medium in einem bestimmten Augenblick ins Kabinett geworfen werden; allein „seine Geister gaben ihm ein, die perfide Einladung zurückzuweisen“ Ein „noch viel schrecklicheres Komplott“ sei vor dem 3. November geplant gewesen, wo *Miller* mit dem Paketboot in Havre die Rückreise nach San Francisco antreten musste, also wie wir schon nach diesen geheimnisvollen Andeutungen befürchteten, ohne sein Versprechen zu halten, sich bei einer der oben genannten, in spiritistischen, wie „profanen“ Kreisen anerkannten Autoritäten prüfen oder auch nur sehen zu lassen! —

Auch Herr Dr. *Bormann* ist (laut einer uns von ihm zugegangenen Zuschrift) auf Grund seiner eigenen Wahrnehmungen bei der Sitzung in München, wie auch nachher aus glaubwürdiger Quelle erhaltener Informationen über weitere gut kontrollierte Sitzungen in Paris, denen Okkultisten von Ruf, wie *Encausse*, *Delanne*, *Denis* beiwohnten, trotz der bei jener Sitzung mangelhaften Kontrollbedingungen von der Echtheit der Phänomene überzeugt.

Auf den 2. Nov. sei von den Pariser „Schwarzen“ und von Materialisten, die schon am 16. Okt. das Medium „entlarven“, bzw. (nach Hineinwerfen eines Packs mit Masken, Bärten, Stoffen etc. ins Kabinett) ergreifen, durchprügeln und furchtbar beleidigen wollten, ein zweiter „diabolischer“ Plan zur Vernichtung des Spiritismus auf den Tag vor seiner Abreise geplant gewesen, wovor ihn jedoch seine Geister zu schützen versprochen. In mehreren der seinen spiritistischen Gönnern gegebenen Sitzungen habe er sich bis auf die Haut durchsuchen und völlig umkleiden lassen (man soll ihn sogar in eine grosse Frauenschürze gesteckt und als Hanswurst verkleidet haben!); trotzdem sei der Erfolg — ähnliche Erscheinungen wie in München — nicht ausgeblieben. Dass *Miller* vor gelehrten Experimentatoren von Weltruf keine Sitzung gab, bedauert der Vorsitzende der Münchener „Ges. f. wiss. Psych.“ gleich uns, ist aber der Ansicht, dass *Miller*, der speziell das bei *Rochas* übliche Magnetisieren für ein Hemmnis der Manifestationen halte, während *Richet* noch in Algier gewesen sei, wegen dieser

für ihn ungünstigen Konstellation der Verhältnisse nicht verdächtigt werden dürfe. —

Ausführlichen Bericht über eine erfolgreiche Pariser Sitzung bringt unter der Ueberschrift: „Was ich gesehen habe — was ich glaube“ *Gaston Mery* in der mit dem fesselnden Bilde des Mediums geschmückten Nr. 236 seiner halbmonatlich erscheinenden Revue „L'Echo du Merveilleux“. Darnach sollte nach der denkwürdigen, am 9. Okt. bei *Mme. Noeggerath* veranstalteten Sitzung (auf welche wir im nächsten Heft zurückzukommen gedenken) die nächste am 11. Okt. unter den strengsten Kontrollbedingungen stattfinden und mit Zustimmung *Miller's*, der, wie man glaubte, inzwischen zurückgekehrte *Prof. Richet* dazu eingeladen werden. Der Protokollführer *Charles Letort* begab sich auch am 10. Oktober, vormittags 10 Uhr, in dessen Wohnung (15 rue de l'Université), erhielt aber vom *Concierge* und dessen Frau die Auskunft, der Herr Professor sei kürzlich nur auf einen Tag zur Hochzeit seiner Schwester *Mme. Buloz* nach Paris gekommen, befinde sich aber zur Zeit in *Carqueranne*. —

Die Sitzung am 11. Okt. fand dann in der Wohnung des Redakteurs des „Echo“, *Gaston Mery* (28 rue Bergère) statt, der bis dahin schon gegen 3000 Briefe und sonstige Anfragen über das berühmte amerikanische Medium erhalten hatte. Die Einrichtung des „Kabinetts“ in einer Ecke des Salons hatte er selbst geleitet. Der Freund *Miller's*, *Mr. Klebar*, regelte auch diesmal, ohne mit dem Medium in Berührung gekommen zu sein, in einer Entfernung von mindestens 6 Meter die Beleuchtung und wurde vom Hausherrn und zwei damit speziell beauftragten Freunden desselben mit besonderer Sorgfalt überwacht. Das Medium selbst entkleidete sich vor Beginn der Sitzung im Schlafzimmer des Hausherrn vor diesem und drei anwesenden Aerzten (*Dr. Dusart*, *Dr. Moutin* und *Dr. Péchin*) vom Kopf bis zu den Füßen und legte sodann ein Flanellhemd, eine Hose und eine Weste, sowie Schuhe des Hausherrn an.

Hierauf nahm *Mr. Miller* ein Glas Wasser mit etwas Cognac und betrat inmitten der vier Herren das Sitzungszimmer, das, nachdem die Gashähne abgedreht waren, nur noch von einer Petroleumlampe aus dem Esszimmer Licht empfing. *Miller* blieb zunächst in einiger Entfernung von den Sitzungsteilnehmern im Salon, während der Hausherr in Begleitung jener drei Aerzte mit einer angezündeten Kerze in der Hand nochmals das Kabinett durch Herumtasten, Schütteln der Vorhänge, Abklopfen der Wände etc. aufs gründlichste untersuchte, worauf noch die in das Bureau

des Hausherrn führende Türe abgeschlossen wurde. Jetzt wurde das Licht ausgeblasen; *Miller* ging im Zimmer herum und bat einige Personen, ihren Platz zu wechseln, wobei er keinen Augenblick aus den Augen gelassen wurde. Dann nahm er links vom Kabinett Platz; links von ihm sassen *Dr. Dusart* und der Hausherr, rechts zuerst *Dr. Moutin*, nachher *Mr. Letort*. Eine *Mme. Risarella* sang auf Wunsch des Mediums ein Lied zur Guitarre. Zuerst zeigten sich nun unbestimmte weisse Streifen, wie Mondlichtreflexe; das Medium wünschte etwas mehr Licht und fast zugleich erschien zwischen den leicht geöffneten Vorhängen des Kabinetts eine Gestalt, nach Wuchs und Aussehen wie eine ziemlich grosse „erste Kommunikantin“; der untere Teil ihres Gewandes schien im Kabinett geblieben zu sein. Sie sagte mit etwas verschleierter Stimme: „*Charlotte Chazarain*.“ — „Ihr Vater ist hier,“ bemerkte jemand. — „Ich sehe ihn wohl,“ antwortete das Phantom und fügte hinzu: „Papa, du siehst mich! Komm' und küsse mich!“ Jetzt erhob sich *Dr. Chazarain*, näherte sich dem Kabinett, ergriff mit beiden Händen den Kopf des Phantoms und küsste es auf die Stirne, während man das Medium, mit den Händen auf den Knien, ruhig dasitzen sah. *Dr. Chazarain* ging mit den Worten: „Wie warm ihr Fleisch war!“ an seinen Platz zurück.*)

Nachher kam ein kleines Kind zwischen den, wie es schien, mit seinem weissen Kleidchen unten an den Säumen zusammengeheften Vorhängen ein wenig hervor, ging wie ein Mäuschen wieder etwas zurück, dann wieder vor und sagte mit einem schwachen Stimmchen: „Papa, Mama!“ und auf die Frage, wie es heisse: „Joseph.“ Bei diesem Namen standen ein Herr und eine Dame ganz hinten im

*) In Nr. 237 des „Echo“ vom 15. Nov. berichtigt *Dr. Chazarain* obigen Protokollbericht dahin: er habe den Kopf des Phantoms nicht unterscheiden können, auch nicht festhalten wollen, um es auf die Stirne zu küssen — es war ja verboten, die Gestalten zu berühren! —, vielmehr habe das Phantom selbst eine Wange, die warm und lebendig zu sein schien, seinen Lippen genähert worauf er es auf diese scheinbare Wange geküsst habe. — Der Herausgeber, *Gaston Mery* erklärt ebendort u. a, kein nicht voreingenommener Sitzungsteilnehmer habe den Eindruck gehabt mit Verstorbenen zu verkehren, da die Erscheinungen „etwas — zwar nicht Falsches, aber doch Künstliches“ an sich hatten. — Der unbefangene Kritiker muss sich da von neuem fragen: warum lehnt *Miller*, wenn er ein gutes Gewissen hat, eine gründliche Prüfung durch eine (ihm wohlwollende!) wissenschaftliche Kommission ab, warum fürchtet er offenbar schon die Anwesenheit „gelehrter“ Experimentatoren und warum scheut er sogar, wie es scheint, die photographische Aufnahme seiner Phantome? — Red.

Zimmer auf; das kleine Phantom liess plötzlich die Vorhangsäume los, stürzte sich, über den Boden hinschwebend, mit offenen Aermchen auf die beiden zu, sank aber unmittelbar vor ihnen, als ob es ausgleitend hingefallen wäre, wie eine platzende Blase in sich zusammen. Diese ergreifende Szene wurde von 4 bis 5 Personen, sowie von dem nur 40 cm von *Miller* entfernt sitzenden Hausherrn deutlich beobachtet. —

Wir übergehen andere Manifestationen, die kein besonderes Interesse bieten und bemerken nur, dass diese Materialisationen im allgemeinen, wenn *Miller* ausserhalb des Kabinetts sass, weniger vollständig ausgebildet waren und kürzer dauerten, als wenn er hinter dem Vorhang sich in Trance befand.

Plötzlich hörte man die Stimme des Kontrollgeistes *Betsy* verlangen, *Miller* solle ins Kabinett hereinkommen; zugleich kam an der Wand eine Hand aus demselben heraus und berührte hinter dem sich jetzt erhebenden Medium die Schulter des Dr. *Dusart*.

Nach einigen Sekunden hörte man die Stimme *Miller's*: „Hier bin ich mit einem Geist. Es ist *Betsy*,“ und alsbald sah man, ausserhalb des Kabinetts, das Medium dastehen; links neben ihm zeichnete sich eine weniger grosse, aber mehr leuchtende Gestalt ab. Der Hausherr konnte von seinem Platz aus das Gesicht derselben nicht erkennen, wohl aber den Schattenriss. Es war aber sicher nicht etwa eine fluidische, oder bloss aus leichten Stoffen gebildete Form; unter den Falten der scheinbaren Stoffe glaubte man einen wirklichen Körper sich bewegen zu sehen. Als Dr. *Dusart* eben diese Bemerkung machte, ertönten aus dem Kabinett drei Klopföne zur Bestätigung, was auf drei „koexistente“ Wesen: *Miller*, *Betsy* und einen „Geist im Kabinett“ schliessen liess, zumal fast zu gleicher Zeit eine aus letzterem kommende Hand die Schulter und dann die Kniee des Dr. *Dusart* berührte. Nach einigen weiteren Phantomerscheinungen (*Effie Dean* zugleich mit *Carrie West*, dann der dem angeblichen Ramses II. ähnelnde Indianer *Star Eagle* mit auffallend langem, nach vorne auf die Brust fallendem Haarwuchs, bei dessen Verschwinden ein eiskalter Luftzug durch das Zimmer blies, hierauf eine dampfartig aufsteigende, sehr grosse und magere Frauengestalt, die sich als eine in Kalifornien verstorbene „Kontrolle“ *Joséphine Case* vorstellte, auf Gesuch des Dr. *Dusart* den Hausherrn mit erhobenem, bis zum Ellbogen sichtbaren Arm dreimal leicht auf den Kopf schlug und sich dann „wie ein schmelzender Schneemann“ langsam dematerialisierte, bis schliesslich die Stimme

aus dem Fussboden zu kommen schien), kündigte *Betsy* wieder ihr Kommen an. Wenige Augenblicke nachher trat eine etwas kleinere menschliche Gestalt, mit scheinbar von innen heraus mildleuchtender, bzw. phosphoreszierender Stirne und drapiert wie sonst, hinter den Vorhängen hervor und stellte sich, nachdem man Kette gebildet hatte, neben *Mr. Letort* und dann neben den Hausherrn etwa 5 Meter vor dem Kabinett in die Mitte des Salons. *Betsy* streichelte das Gesicht des *Dr. Duart*; auf dessen Wunsch gab sie mit ihren Fingerspitzen seinem Nachbarn, dem Hausherrn, drei laute Streiche auf die Wange, wobei letzterer deutlich das sich ihm zuneigende Gesicht, die Züge, die glänzenden Augen, die hervorspringenden Backenknochen und die lachenden Zähne einer Negerin unterschied und ihren (NB. I n a c h T a b a k r i e c h e n d e n) A t e m einsog. Da *Miller* starker Raucher ist, so sagte sich *Gaston Mery* sofort selbst, er habe also doch wohl das maskierte Medium vor sich;*) allein die Gestalt war bedeutend kleiner, und woher sollte *Miller* die „Musselin- oder Kreppfluten“ genommen haben, die *Betsy* mit ihrer linken Hand fortwährend hin- und herbewegte? —

Nach Schluss der Sitzung visitierte man nochmals das Kabinett: alles, auch die Vorhänge, waren intakt und die in das Nebenzimmer führende Türe, deren Schlüssel *Dr. Ch. A. Péchin* zu sich gesteckt hatte, verschlossen. *Miller* entkleidete sich wieder im Schlafzimmer. Die drei Aerzte und der Hausherr sahen ihn wieder nackt und fanden auch in den abgelegten Kleidern nichts Verdächtiges. Man plauderte über die Manifestationen. *Miller* erklärte, so lange er in Trance sei, empfinde er nichts, nur vorher, während er sich noch ausserhalb des Kabinetts befinde, verspüre er am ganzen Körper ein leichtes Prickeln wie von Baumwolle („c'est comme du coton qui me travaille“). Nachher träume er schlafend von Landschaften, Feldern, Wiesen, ohne Beziehung zu den sich zeigenden Phänomenen.

Abgesehen von einigen Erfrischungen und einem ihm ins Hotel zugeschickten „kleinen Andenken“ nahm dieses einzigartige Medium keinerlei Entschädigung für seine wirklich grossartigen Leistungen an. — —

*) Schon *Dr. Paul Gibier* beobachtete, dass in einzelnen Fällen das Phantom einen dem Medium eigentümlichen Geruch an sich trug. Vergl. den ausgezeichneten Vortrag von Oberst *Joseph Peter*: „Das spiritistische Phantom“ (Darlegung unseres Wissens über die Materialisationserscheinungen), abgedruckt im Novemberheft cr. der „Uebers. Welt“, S. 413.

So interessant und — für bereits überzeugte Spiritisten — auch wertvoll diese Berichte sein mögen, müssen wir vom Standpunkte einer besonnenen und unbefangenen Kritik doch auf unserem schon oben präzisierten Urteil beharren, dass es, wenn nicht geradezu unverzeihlich, so doch höchst beklagenswert ist, dass während des ziemlich langer Aufenthalts *Miller's* in Europa von seinen Beschützern nicht aufrichtigen Forschern, deren Namen in der wissenschaftlichen Welt einen Klang haben, die eifrig gesuchte und diesmal so nahe liegende Gelegenheit geboten wurde, die von ihm produzierten Phänomene zu sehen und methodisch zu prüfen. Wie gross war früher immer das Gezeter der gutgläubigen Spiritisten, dass die „Exakten“ a priori über Tatsachen aburteilten, deren nähere Untersuchung sie ablehnten! Und jetzt lässt man ein so phänomenales Medium wieder abreisen, ohne ihm den unberechenbaren Schaden klar zu machen, der durch ein solches Verhalten der Sache des ohnedem gefährdeten Spiritismus in der öffentlichen Meinung zugefügt werden muss!

Man kann es den Vertretern der Hochschulwissenschaft schlechterdings nicht zumuten, auf die Berichte unbekannter Augenzeugen oder spiritistischer „Autoritäten“ hin, von denen in der Gelehrtenwelt die einen als kritiklose Schwärmer, die anderen als phantastische Fanatiker gelten, Vorgängen Glauben zu schenken, die allem bisher angenommenen „positiven“ Wissen diametral zu widersprechen scheinen. Was insbesondere die französischen „Hermetisten“ und die Offenbarungsspiritisten aus der Schule *Allan Kardec's* betrifft, so genügt für den akademisch geschulten Kenner ein Blick in ihre Publikationen und die einschlägige Literatur, um die Begründung ihrer an sich noch so erbaulichen, geistreichen, schönen und erhabenen Ideen für total verfehlt und unwissenschaftlich zu erklären, insofern sie in unzweifelhaften Eingebungen und Aeusserungen des latenten Unterbewusstseins ihrer Medien unfehlbar echte und direkte „Offenbarungen“ verstorbener Geistesgrössen — nicht nur eines *Abailard*, *Fénelon*, *Molière*, *Lamennais*, *Robespierre*, *Saint Juste*, *Cagliostro*, *Victor Hugo*, sondern sogar eines *Pythagoras*, eines *Sokrates*, einer *Hypatia* (die z. B. im Jenseits ihren Namen beharrlich falsch mit *th* zu schreiben scheint), ja eines *Buddha*, beider *Johannes* und eines *Jesus* — erblicken, während der gründlicher orientierte Wissenschaftler die Unmöglichkeit einer solchen Annahme nach Sprache und Inhalt vielfach schon an den fehlerhaften Wortformen (z. B. der Namen der angeblichen Orientalen) sofort erkennt. Wer sich so arg täuschen lässt, bzw. selbst täuscht,

der kann in den Augen eines vorurteilsfreien Forschers — mag die betreffende Persönlichkeit sonst auch noch so achtbar und sympathisch sein — keinen unbedingten Glauben beanspruchen, wie ihn ein erprobter Experimentator nach dem Muster eines *Crookes* oder *Lombroso* oder *Richet* verdient. Letzterer wäre auch ohne Zweifel bei rechtzeitiger Einladung herbeigeeilt, und hätte *Miller* das seinem „Entdecker“ *Reichel* wiederholt gegebene Versprechen gehalten, sich mit Oberst *de Rochas* behufs einer Prüfung durch eine wissenschaftliche Kommission in Grenoble oder Paris in Beziehung zu setzen, so wären sicher alle seine berechtigten Wünsche betreffs Nichtmagnetisierens etc. gebührend berücksichtigt worden. Bekanntlich sollte diesen Experimentalsitzungen auch der Berichterstatler als Schriftleiter des ältesten Organs für okkultistische Forschung in Deutschland beiwohnen und es wäre u. E. eben die Aufgabe der akademisch gebildeten Teilnehmer an den *Miller*-Sitzungen gewesen, ihm auseinanderzusetzen, dass er von seiten solcher ihm wohlwollender Männer der Wissenschaft weder eine Falle, noch eine brutale Vergewaltigung zu befürchten hatte.

Wir konstatieren zum Schlusse mit Vergnügen, dass wir mit dieser Auffassung der Sachlage keineswegs allein stehen, ja sogar uns in voller Uebereinstimmung mit *Miller's* „Freund“, unserem Mitarbeiter Prof. *W. Reichel*, befinden, der uns (dat. Lily Dale, N. Y., 24. X. 06) sehr verständig schreibt:

„S. g. H. Prof.! Heute erst erhielt ich das Oktoberheft der „Psych. Stud.“ hierher nachgesandt und freue mich über den darin enthaltenen Aufsatz über *Miller*. Immerhin ist aber dieses alles ganz gegen meine Absicht. Wäre *M.* mit mir schon früher zu *Rochas* gegangen und hätten wir Sitzungen in dem Sinne gehabt, wie *Rochas* damals an mich schrieb, so hätte die wissenschaftliche Welt davon gehört, wie ich und Sie es wünschten. So hat wohl die spiritistische Welt gehört, dass ich mit meinen Berichten in den „Psych. Stud.“ Recht hatte, aber die Wissenschaftler, die nicht Spiritisten sind, hören nichts! Mit *Rochas* zusammen hätte ich alles getan, um den Vertretern der Psychologie und der Physiologie an den Fakultäten der europäischen Hochschulen diese Berichte mit den ins Auge gefassten Unterschriften von Fachmännern zugehen zu lassen. Dazu aber gehören Sitzungen von 2—3 Monaten; dann erst können vielleicht abschliessende Urteile für die Oeffentlichkeit zweckentsprechend verbreitet werden. Schade, dass es nun anders kam und nicht einmal Sie Gelegenheit erhielten, *Miller* kennen zu lernen.“ —

Hoffen wir, dass es vielleicht später doch noch gelingt, die hervorragenden Gaben dieses Mediums für die Wissenschaft und damit für die Menschheit fruchtbar zu machen! Wir fügen zum Schluss noch bei, dass wir hinsichtlich der Kontrollbedingungen für solche Experimentalsitzungen ganz der Meinung von Dr. *Bormann* beipflichten, der in der Einleitung seines trefflichen, über die Münchener Sitzung in der „*Uebers. Welt*“ veröffentlichten Berichts (Oktoberheft S. 362 ff.) an Stelle der lästigen und keineswegs sicheren Leibesvisitation die bei Mme. *d'Espérance* bereits versuchte Anwendung eines über Medium und Stuhl gezogenen Netzes empfiehlt. Ueber die Millersitzungen in Paris hoffen wir, wie schon bemerkt, fürs nächste Heft von kompetenter Seite noch näheren Bericht zu erhalten.

Eine Sitzung mit *Femme masquée*.

Von einem unserer bestorientierten Mitarbeiter in der Reichshauptstadt erhielten wir die nachfolgende, sehr dankenswerte Zuschrift, wobei wir unserer Freude Ausdruck geben, dass auch von dem zur Zeit interessantesten deutschen Medium wieder einmal eine bedeutende Leistung bekannt gegeben werden kann:

„Am 8. November d. J. hatte ich Gelegenheit, einer Sitzung mit dem Medium „*Femme masquée*“ beizuwohnen.

Der Zirkel bestand aus sechs Herren, die lediglich ein wissenschaftliches Interesse, sowie der Wunsch, die sogenannten okkulten Phänomene in einem kleinen Kreise gut zu beobachten, zusammengeführt hatte. Die Namen der Teilnehmer zu nennen, bin ich nicht autorisiert. Von den Phänomenen will ich nur dasjenige beschreiben, das ich am besten beobachten konnte und auch für das hervorragendste halte.

Die Sitzung fand in der Wohnung eines der Herren statt.

Das Medium nahm seinen Platz in dem Kabinett ein, das auf folgende einfache Weise hergerichtet worden war. Quer über den Winkel einer vollständig kahlen Zimmerdecke war etwas über Manneshöhe ein Draht und daran ein Vorhang befestigt, der in der Mitte gespalten war. Vor dem Kabinett standen die Stühle für die Teilnehmer in Hufeisenform geordnet. Die auf verschiedene Helligkeitsgrade zu regulierende rote Gasglühlichtquelle befand sich etwa zwei Meter vom Kabinett entfernt.

Die Sitzung begann 8 Uhr 40 Min. abends und währte etwa bis 10 Uhr 30 Min. Während der Sitzung musste

ich auf Veranlassung des Mediums, das sich anscheinend im Trans befand, meinen Platz wechseln, und zwar wurde mir ein Stuhl dicht am Kabinett angewiesen.

Das Medium trat dann aus dem Kabinett und bewegte sich zu den Teilnehmern hin. Es befand sich schliesslich etwa 1,40 Meter vom Kabinett entfernt und verharrte in dieser Stellung während des Verlaufes der im folgenden beschriebenen Vorgänge:

Das Medium forderte mich zunächst auf, die ganze Länge des Kabinetts, am Vorhang entlang, abzuschreiten, dann den Vorhang vollständig auseinanderzuziehen, das Kabinett eingehend zu untersuchen und endlich mit erhobenen Händen auch die obere Länge des Vorhanges abzutasten. Nachdem ich alles nach Wunsch untersucht und betastet, zog ich den Vorhang wieder zu und erklärte, nichts Verdächtiges bemerkt zu haben. Kurz, nachdem ich meinen Platz wieder eingenommen, entstand plötzlich in unmittelbarer Nähe des Vorhanges ein weissliches Gebilde; es wuchs gleichsam aus dem Boden hervor. Es erhob sich so dicht vor mir, dass ich es mit ausgestreckten Fingern hätte berühren können.

Das Gebilde glich zuletzt etwa einem vollständig in ein weisses Laken gehüllten Kinde von ein Meter Höhe; Körperteile waren nicht zu unterscheiden. Das Phantom schwebte zuerst etwas zum Medium und dann auch abwechselnd nach rechts und nach links zu den Teilnehmern hin und verharrte in diesen Bewegungen etwa eine Minute ausserhalb des Kabinetts. Das Medium stand währenddessen immer noch an der vorher bezeichneten Stelle und machte keine sichtbare Bewegung.

Als das Medium hierauf nach dem Kabinett zurückging, blieb das Phantom noch einen Augenblick an seiner Stelle, bewegte sich dann aber dicht vor dem Medium zurück. Es blieb jedoch, während das Medium in das Kabinett trat, in dem Spalt des Vorhanges stehen und löste sich endlich so plötzlich auf, wie es entstanden war. —

Die von seiten des Mediums geforderte Untersuchung des Kabinetts, sowie das Betasten des oberen Randes des Vorhanges hatte offenbar den Zweck, für die Sitzungsteilnehmer den Beweis zu erbringen, dass zwischen dem Kabinett und dem entfernt davon stehenden Medium keine Verbindung durch eine Schnur oder dergleichen bestehe.

Da die Wohnung sich im Oberstock eines gewöhnlichen Mietshauses befindet, kann auch an die Möglichkeit einer Versenkungsanlage nicht gedacht werden. Ueberdies be-

trat das Medium den Sitzungsraum erst unmittelbar vor Beginn der Sitzung zugleich mit den Teilnehmern und konnte somit keinerlei Vorbereitung treffen.

Das Phänomen hat auf mich daher einen durchaus überzeugenden Eindruck gemacht; denn selbst dem strengsten Skeptiker muss es rätselhaft bleiben, wie das Phantom fern vom Medium, dessen Bewegungen bei ausreichender Beleuchtung genau zu beobachten waren, plötzlich am Boden entstehen, sich unabhängig vom Medium bewegen und zuletzt in sich zusammensinken und verschwinden konnte.

Die Umwandlung des formlosen Gebildes zu einer ausgebildeten Gestalt würde einen weiteren Beweis für die Echtheit des Phantoms geliefert haben. Nach den bisherigen Erfahrungen steht indes zu erwarten, dass die unvollkommene Materialisation im Verlaufe weiterer Sitzungen zu einer vollständigen sich entwickeln wird. Hoffentlich finde ich bald Gelegenheit, jene Erwartung als berechtigt bestätigen zu können.

Berlin, am 12. Novbr. 1906. Prof. Dr. L. Vagel.“

Verhandlungen der Londoner Gesellschaft für psychische Forschung.

Die uns vorliegenden Teile LI und LIII der „Proceedings of the Society for Psychical Research“ (Teil L II soll später erscheinen) sind von verwandtem Inhalte mit den übrigen Bänden dieser wertvollen Veröffentlichung; sie geben nicht sowohl theoretische Erörterungen oder hypothetische Erklärungen von Vorgängen, als vielmehr eingehende, nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten geordnete Berichte über Erscheinungen aus bisher weniger erforschten Gebieten des Seelenlebens. Es handelt sich demnach vorzugsweise um Baustoffe, nicht um ein Lehrgebäude. Eben deshalb ist es schwer, von eigentlichen Ergebnissen dieser Forschungen zu reden und sie etwa in einigen Sätzen zusammenzufassen. — P. L I bespricht zunächst die religiöse Erweckung in Wales, welche seit September 1904 ein halbes Jahr hindurch ziemliches Aufsehen hervorrief. Die Darstellung ist natürlich viel ausführlicher und in ruhigerem Tone gehalten, als in dem S. 693 der „Psych. Stud.“ wiedergegebenen Zeitungsartikel. Von rein psychologischer Seite sind am interessantesten die Erfahrungen von *Evan Roberts*, einem damals 26jährigen jungen Manne, der als Gruben-

arbeiter sich durch fleissiges Lesen vielseitige Kenntnisse erwarb und dann methodistischer Prediger wurde — ein Mystiker ähnlich wie Meister *Eckhart* oder *Tauler* oder mehr noch wie der Spanier *Molinos*. Die physiologische oder physikalische Seite jener Vorgänge bilden die rätselhaften Lichterscheinungen im Freien, worüber eine ganze Anzahl mehr oder weniger sorgfältiger Beobachtungen mitgeteilt sind, ohne dass sich danach deren Wesen beurteilen liesse, selbst wenn man die früher gerade in Wales vorgekommenen Erscheinungen zu Hilfe nimmt. — Sehr eingehend sind die Beobachtungen über Xenoglossie oder automatische Schrift in fremden Sprachen, wovon in P. LI Prof. *Richet*, in P. LIII auf mehr als 400 Seiten Mrs. *A. W. Verrall* handelt. Die in der psychischen Forschung wohlbekannte Dame sucht an sich selbst — um den landläufigen Ausdruck zu gebrauchen — mediale Fähigkeiten*) zu entwickeln. Sie hat früher Versuche über Krystallsehen gemacht und genau beschrieben („mit wenigen Ausnahmen waren die gesehenen Bilder rein phantastisch“); sie hat seit Jan. 1901 eine lange Reihe von automatischen Schriften erhalten — im wachen Zustande, bei gewöhnlichem Tageslichte, wobei sie den unter ihrer Hand sich bildenden Zügen während des Entstehens keine weitere Aufmerksamkeit zuwandte, wenn sie auch bemerkte, ob sie englisch, lateinisch oder griechisch waren. In diesen beiden fremden Sprachen ist sie gut bewandert. Die Niederschriften bestanden zuweilen aus zusammenhanglosen Worten, in vielen Fällen aus Sätzen, oft aus den genannten Sprachen gemischt, von wechselnder Bedeutsamkeit. Sie enthielten Anspielungen auf Träume, auf Vorgänge in der Verwandtschaft, auch in weiterer Umgebung, auf allerlei vergangene sowie auf künftige Ereignisse. Vielfach, aber nicht immer, waren sie zutreffend. — Der von Prof. *Richet* berichtete, von Sir *Olive Lodge* und anderen Sachverständigen begutachtete Fall betrifft eine französische Dame, die etwas Lateinisch, aber kein Griechisch verstand und doch automatisch kürzere und längere, prosaische und poetische Niederschriften lieferte, sowohl in klassischem als in späterem Griechisch, welche zum grossen Teil nachzuweisen waren in einem grossen, griechisch-französischen Wörterbuche von *S. D. Byzantios* (Athen 1846; das in der

*) Es sei mir gestattet, nochmals zu bemerken, dass es mir widerstrebt, mich so ungeheuerlicher Wortformen, wie „mediumistisch“ oder „Mediumität“ zu bedienen. „Medianim“ ist etwas lang, und der in der zweiten Hälfte enthaltene Hinweis auf die „Seele“ erscheint entbehrlich (wo nicht irreleitend). So bleibt wohl nur die Wahl zwischen „median“ oder „medial“.

W.

National-Bibliothek in Paris vorhandene Exemplar war zur Zeit der Beobachtungen noch unaufgeschnitten). Ihr Sinn steht mit dem jeweiligen Gedankengange des Mediums in keinem nachweisbaren Zusammenhange. Nach Prof. *Richet* ist Betrug ebenso ausgeschlossen wie unbewusste Verwertung gesehener oder gehörter Rede.*) —

Unter den Bücherbesprechungen ist besonders interessant der Artikel über die von Dr. med. *H. Head* gehaltenen Vorlesungen (*Goulstonian Lectures for 1901*) über gewisse geistige Störungen im Zusammenhange mit Unterleibskrankheiten. Die mit derartigen Leiden verbundenen psychologischen Vorgänge sind im allgemeinen bekannt: Schwermut und Exaltation, Unheimlichkeitsgefühl, Täuschungen des Gesichts-, Gehörs- und Geruchssinnes. Die vorliegenden Beobachtungen betreffen hauptsächlich Gesichtstäuschungen, Erscheinungen von Gestalten, meist menschlichen. Beachtenswert ist dabei, dass diese Erscheinungen von den rein psychischen (medialen?) sich dadurch unterscheiden, dass die wahrgenommenen Gestalten oft nur unvollkommen ausgebildet sind, undeutlich in den Umrissen, mit wenig charakterisierter Gewandung (vielmehr drapiert als eigentlich bekleidet), mit geringer oder gar keiner Beweglichkeit und ohne Sprache. *Wernecke.*

Kurze Notizen.

a) Eine harmonische Busstagsfeier in Berlin veranstaltete auch in diesem Jahre am 21. Novbr. abends 6 Uhr im Bernhard Rose- (früher Karl Weiss-) Theater (Gr. Frankfurterstr. 132) die „Grossloge von Deutschland A. O. M.“ für die ihr unterstellten Logen und spiritistischen Vereine daselbst. In dieser geschlossenen Feier gelangten zur Aufführung das schon bei der früheren Vorführung noch zu Lebzeiten *du Prel's* am 16. Febr. 1896 mit stürmischem Beifall aufgenommene, mit freier Benutzung der Grundideen seines gleichnamigen hypnotisch-spiritistischen Romans von *Carl Wald* in vier Akten spannend geschriebene Drama: „Das Kreuz am Ferner“, wobei

*) Dagegen schreibt freilich *M. S. (M. Sage)* in der Nov.-Nr. der „Nouveaux Horizons“ (p. 427) in Bezug auf das von *Richet* so hoch geschätzte Medium *Mrs. Finch*: Sie ist es, die unter dem Namen *Mme. A.* das Medium war in dem famosen Falle von „Xenoglossie“, dem offenkundigsten Betrugsfalle, den ich kenne, die aber, durch die Dialektik (des Prof. *Richet*) gehalten, noch ziemlich aufrecht steht.

besonders die wohlgelungene Materialisation im zweiten und die telepathische Todesanzeige im dritten Akt die Sympathie des zahlreich erschienenen Publikums erweckten, und sodann eine von Br. *E. G.* und *Richard Helsing* mediumistisch geschriebene allegorische Busstagsszene: „G l a u b e, L i e b e, H o f f n u n g“. Die ganze Feier nahm nach den uns vorliegenden Berichten einen durchaus würdigen Verlauf und gab von neuem einen erfreulichen Beweis des brüderlichen Zusammenhaltes und der unermüdlichen Opfertreue der Mystiker und Okkultisten in der Reichshauptstadt.

b) Zum Andenken des „Philosophen des Anarchismus“. Zum 100. Geburtstag des am 25. Oktober zu Bayreuth geborenen Denkers *Kaspar Schmidt*, der unter dem Namen *Max Stirner* das für die Entwicklung der individualistischen Philosophie und damit zugleich der anarchistischen Zukunftsstaats-Theorien hochbedeutsame Werk „Der Einzige und sein Eigentum“ veröffentlicht hat und nach einem seltsam abenteuerlichen Leben am 26. Juni 1856 in grösster Armut in Berlin gestorben ist, hat der Verlag von *Herm. Seemann* Nachfolger dort ausser einem „Stirner-Brevier“ eine umfassende Biographie *Stirner's* aus der Feder von Dr. *Anselm Ruest* erscheinen lassen, die eine Ergänzung zu *John Henry Mackay's* bekannten *Stirner-Büchern* bietet

c) „Gesichtsspiegelungen“. Einem uns von unserem verehrten Mitarbeiter Prof. Dr. *L. Nagel* (Berlin) mit voller Namensnennung gütigst zur Verfügung gestellten Privatbriefe entnehmen wir mit gebührendem Dank die nachfolgende Stelle: „Soeben habe ich mit Interesse Ihre beiden metapsychischen Aufsätze: „Die Genialität eine Schwester der Medialität“ und „Die biblischen Wunderberichte in okkultistischer Beleuchtung“ (Leipzig, O. Mutze, 32 S., 60 Pfg.), gelesen. Ich habe mich noch nie mit Spiritismus oder Okkultismus befasst, aber wiederholte Fälle einer mir eigenen, ich möchte sagen „Fernsicht“, die blitzschnell erscheint und ebenso rasch erlischt, lassen mich die Richtigkeit Ihrer Ausführungen erkennen. Ich möchte Ihnen einen Fall mitteilen, der sich vor zwei Jahren in Indien zugegetragen hat. Ein mir befreundeter Missionar *G.*, der z. Z. in Deutschland weilt (sein Bruder ist Pfarrer in Dresden), beabsichtigte, mit dem Dampfer „Orizaba“ nach Deutschland zurückzukehren. Das Schiff sollte erst nach Australien, und Missionar *G.* sollte dann auf der Rückfahrt in Colombo an Bord gehen. Ich hatte den Namen des Dampfers nicht vorher gehört. Als Missionar *G.* mir sagte, er fahre mit „Orizaba“, sagte ich sofort, noch ehe er den Satz vollendet

hatte: „Du fährst nicht mit dem Dampfer, denn der geht unter.“ Vier Tage später kam Nachricht, dass der Dampfer *Orizaba* an der australischen Küste gestrandet sei! Ich entsinne mich nur noch, dass mit der Nennung des Schiffsnamens gewissermassen ein Nebelbild eines sinkenden Schiffes mit der Aufschrift des Dampfers vor meinem Blicke (geistig) war. Ich habe besonders vor ca. 8—10 Jahren häufig Personen (Visionen?) früh morgens beim Aufstehen gesehen, von denen ich nicht wusste, wo sie wohnen, und deren Namen ich auch nur flüchtig gehört hatte; stets konnte ich ganz sicher sein, dass die Betreffenden im Laufe des Vormittags ins Geschäft kamen. — Ich überlasse es Ihnen, diese von mir als „Gesichtsspiegelungen“ bezeichneten Vorgänge zu rubrizieren. Diese Mitteilungen dürfen Sie, wenn Ihrem Zwecke dienlich, auch veröffentlichen; jedoch bitte ich dabei aus besonderen Gründen nur die Initialen meines Namens zu nennen. Hochachtend C. G. W. in L. (Schweiz).“

d) Lombroso und der „Geist seiner Mutter“. In Italien, so schreibt der römische Korrespondent des „Berliner Tageblatt“ (Nr. 578 vom 13. XI. cr.) ist wieder einmal der Spiritismus aktuell, und gleichzeitig lesen wir in allen möglichen Zeitungen und Zeitschriften höchst wunderbare Sitzungsberichte. Am merkwürdigsten, des berühmten Gewährsmannes wegen, ist eine Studie Professor *Cesare Lombroso's* in der Mailänder „Lettura“, wo wir nicht allein überraschende Dinge über *Lombroso's* eigene spiritistische Erfahrungen, sondern auch eine Anzahl gruseliger (!) Geisterporträts finden. Man fing die Geister mit folgender Geisterfalle: Man stellte ein Gefäss mit Tonerde in eine verschlossene und zudem mit einem schweren Stein belastete Kiste; das Medium legte die Hand auf die letztere, und — beim Oeffnen der Kiste sah man verzernte, leichenähnliche Gesichtsabdrücke in der Masse. In seinem Artikel bekennt sich Professor *Lombroso* rückhaltslos zum Spiritismus, den er früher verspottet habe, dessen Wahrheit er sich aber heute nicht mehr verschliesse. Er berichtet von Sitzungen, wo in seiner und fünf Universitätsprofessoren Anwesenheit der „Geistertisch“ siebzig Zentimeter hoch in die Luft flog, ein zwei Meter entfernter grosser Schrank schwerfällig auf das Medium zuhumpelte, eine „Geisterhand“ in der Luft sich zeigte, das auf eine Wage gesetzte Medium nach Wunsch zehn Kilo ab- oder zunahm und dergleichen. Endlich hatte *Lombroso* im Halbdunkel, bei rotem Licht, die Erscheinung seiner verstorbenen Mutter. Ein verschleiertes

Phantom von der Statur seiner Mutter machte die Runde um den Tisch, trat auf ihn zu, flüsterte ihm zärtliche Worte ins Ohr, schlug dann den Schleier zurück und küsste ihn. Das Medium war in diesem Augenblick von zwei Personen an der Hand gehalten, und war ausserdem mindestens zehn Zentimeter höher, als *Lombroso's* Mutter war. Zur Erklärung der verschiedenen Vorgänge bemerkt *L.*, er habe bei der Bewegung von Gegenständen aus dem Kleid des Mediums eine Art Fuss oder Arm hervorstechen sehen, der, von ihm gefasst, etwa denselben Widerstand bot, wie Gas in einer Blase. Dieser sozusagen „ätherische Arm“ bemächtigte sich zum Beispiel bei vollem Lichte einer einen halben Meter vom Medium entfernten Glocke und läutete sie. Vermutlich besitze die Gehirnenergie eines Mediums die Fähigkeit, sich während des „Trance“ an Stelle der Muskeln zu setzen, Gegenstände zu heben, zu schreiben usw., ja sogar auf die Ferne zu wirken. Von den „Geistererscheinungen“ meint *Lombroso*, die Gegenwart von Medien im Trancezustand locke häufig Existenzen herbei, die nicht zur Welt der Lebenden gehören, aber vorübergehend ihre Gestalt und viele ihrer Eigenschaften annehmen. — Gleichzeitig mit dem grossen Kirchenfeinde veröffentlicht in der „*Civiltà cattolica*“ auch ein Kirchenlicht des Jesuitenordens, *Pater Franco*, eine Studie, die ganz dasselbe besagt wie *Lombroso*, und kühn erklärt, dass heutzutage eigentlich nur noch wenige beschränkte Köpfe die Wahrheit des Spiritismus leugnen. [Diverse Ausrufzeichen des Berliner Reporters, welche den Abdruck dieses interessanten Berichts (wornach also der Turiner Psychiater jetzt doch die „Geisterhypothese“ rückhaltlos angenommen zu haben scheint) gegenüber seinem „aufgeklärten“ Lesepublikum einigermaßen rechtfertigen sollen, glaubten wir weglassen zu dürfen. — Red.]

e) Das musikalische Medium *Yesse Francis Shepard*, über dessen erstaunliche Begabung in den letzten Jahrgängen der „*Psych. Stud.*“ wiederholt berichtet wurde, weil augenblicklich in Berlin. Wegen Teilnahme an Sitzungen beliebe man sich umgehend an den Redakteur der „*Uebers. Welt*“, Herrn *Max Rahn*, Hohen-Neuendorf a. d. Nordbahn (Mark), Florastr. 17 zu wenden.

Literaturbericht.

Berichterstatter für sämtliche Literatur des In- sowie Auslandes ist Geh. Hofrat Dr. *Wernicke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gevierte. Offizielles Organ des Deutschen Spiritisten-Vereins. Leipzig, *O. Mutze*. 10. Jahrg. Nr. 38—45. — Zu den russischen Mordgeschichten unserer Tage. — Eine spiritistische Geschichte. — Der Chirosoph. — Entlassung des Petersburger Hofspiritisten. — Die Wünschelrute.* — Gedanken über eine Philosophie des Spiritismus. — Etwas von meinen übersinnlichen Erlebnissen. — Ein Mittel gegen die Betrügereien im Mediumismus. — Feststellung der Identität eines Geistes auf dem Schlosse Nirvana bei Pau. — Ein Katechismus des Spiritismus. — Beobachtungen eines Hellsehers, Hellhörers und Hellfühlers. — Verhaltungspflichten gegenüber dem nahenden Tode anderer. — Aus den Erinnerungen eines Geistes. — Unser Heilwunsch für J. M. die deutsche Kaiserin. — Die Wünschelrute des Herrn *v. Uslar* in Westafrika. — *Fr. Aug. Fick* †. — Aufruf an die Mitglieder des Deutschen Spiritisten-Vereins. — Satzungen des Vereins. — Hervorragende Gedächtnisleistungen grosser Künstler. — Aller Seelen. — Uebersinnliche Erlebnisse. — Vorahnungen. — *E. Calchino* über das Wesen der Wünschelrute. — Der Unsterblichkeitsglaube der alten Aegypter. — Chartomantie. — Uebersinnliche Begebenheiten aus Nah und Fern.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 16. Jahrg. Nr. 17—20. — Bilderdijk. (Zum 150. Geburtstage des hervorragenden holländischen Dichters und Denkers, dessen Geist „für sich allein den fünf Fakultäten einer Hochschule gleichkam“). — Erklärung der Schwierigkeiten beim Materialisationsprozess. — Palmsonntag (Ueber eine Erzählung von *Hel. Lapi loth-Swarth*). — Ein eigenartiger Fall von Telepathie. — Ausserordentliche Versammlung des Bruderbundes „Harmonie“ zu Utrecht. — Mystische Nächte: Auf und über den Grenzen zweier Welten. — Obia. (Obiamänner sind Giftmischer unter den Negeren in Surinam). — Zwei Fälle von Hellsen. (Der Brand des Akademiegebäudes in Groningen, gleichzeitig verkündet in Utrecht und im Haag). — Die alte Weisheit (nach *A. Besant*). — Die Kleidung der Geistererscheinungen. — Spiritismus in Belgien. — Uebersinnliches bei den Basuto. — Heilung durch Magnetismus. — Theosophisches Dilemma. — *J. Shepard's* „inspirierte“ musikalische Sitzungen. — Die Wünschelrute. — Der Plan des Herrn *F. Jansen* (zur Errichtung eines psychologischen Laboratoriums). — Ueber Materialisationen. — Identität. — Eine mystische Symphonie. (Miss *Helen Green* als Medium für *Beethoven's* „zehnte Symphonie“ — 1895). — Vortrag über des Menschen Fortleben nach dem Tode.

Morgendaemringen. Skien. 21. Jahrg. Nr. 9—11. — Die geheime Wirkung geistiger Kräfte. — Sitzung mit dem Medium *Miller*. — Die Knaben von Ruvo (Apulien). — Die grossen Umwälzungen in der Gestaltung der Erde. — Eröffnungsrede zum Spiritistenkongress in Lüttich. — Der belgische Spiritistenkongress. — Spukhöfe in Kristiania. — Erfahrungen von *Victorien Sardou*. — Das Leipziger Johannesmännchen. — Ein Wanderer in den Geisterwelten (Buch medialen Ursprungs). — *Thomas Everitt's* Kundgebung.

*) Die vom Herausgeber *F.* immer noch festgehaltene Schreibung „Wünschelrute“ hat unser Herr Berichterstatter wiederholt als unrichtig nachgewiesen. — R e d.

- The Metaphysical Magazine.** New - York. 19. Jahrg. Nr. 7. 8. — Gedankenwirkung in Krankheit und Gesundheit. — Wie sich Wörter bilden. — Idealismus. — Vorschläge für häusliche Zufriedenheit. — Die Auferstehung. — Abhilfe gegen Bettelei. — Telepathie. — Vivisektion von Menschen (neuerdings von einigen amerikanischen Aerzten vorgeschlagen: der Verbrecher solle der Wissenschaft dienstbar gemacht werden!) — Wissen und Vorwissen. — Der Mensch, die Natur und die Gesundheit. — Der vierfache Pfad der Religion (nach indischer Auffassung). — Ist Wahrheitreden ein Verbrechen? (Betrachtung über die Massregelung des Dr. *Crapsey*, eines amerikanischen Geistlichen der bischöfl. Kirche). — Alte und neue Rechtschreibung. — Entwicklung und Zweckmässigkeit.
- Annales des Sciences psychiques.** Paris. 16. Jahrg. Nr. 9. 10. — Mrs. *Piper* und das Unterbewusstsein (Abhandlung von *E. Bozzano*: „Wie die blosser Tatsache der Existenz metapsychischer Vorgänge nach dem Gesetze der Entwicklung, ohne Berücksichtigung der spiritistischen Hypothese, ausreicht, um das Fortleben des Geistes nach dem Tode des Leibes zu beweisen“).*) — Versuche über Bilokation (Entsendung des Doppelgängers).*) — Erscheinung Verstorbener am Totenbette. — Ein Fall von Telepathie im Mittelalter. — Der deutsche Kaiser und die Wünschelrute. — Die Zukunft der Psychologie. — Erscheinung eines Toten kurz nach dem Hinscheiden. — Was ist Telepathie? — Geschichte eines gestohlenen Pelzes. — Eine musikalische Sitzung mit dem Medium *Shepard*. — Die Empfindung des Schwebens im Schlafe. — Ein Fall von Hellsehen (Psychometrie) nach *Karl Schurz*. — Aeusserung zweier italienischer Gelehrten über *Eusapia Paladino*.
- L'Echo du Merveilleux.** Paris. (10. Jahrg.) Nr. 232—236. — Ein Hindu-Trio oder das angebliche Fehlschlagen des Wunderbaren (in Sachen des verschwundenen Pfarrers von Chaunay)**). — Ein bedrohliches Phantom. — Sitzungen mit dem Medium *Miller* in Paris. — Elektrische Verbindung zwischen Erde und Mars? — Ueber Quellensucher. — *Abd-el-Kader* als Magnetiseur. — Die Graphologie. — Der Apostel der Franken und die heilige Ampulle in Reims. — Die Empfindung des Schwebens im Schlafe. — Prophezeiung des Erdbebens von Chile. — *Pascal* und das Wunderbare. — Salonspiritismus. — Der künftige König von Frankreich. — Die weisse Dame von St. -Germain -des-Prés. — Ein Traum *Méhul's*. — Die Psychometrie. — Die Prophezeiungen des „Old Moore“ für September bis November 1906. — *La Mothe Le Vayer* über die Sprachengabe. — Eine Sympathiekur — Ein wunderbarer Traum *Naundorff's*. — Ahnungen. — Das Wunderbare in den Memoiren von *Margarete von Valois*. — Neue Sitzungen mit dem Medium *Miller*. — Die Seherin des Herrn *Fallieres*. — Die Geisterhand. — Erscheinungen im Kloster. (Einer Nonne in der Erzdiözese Mecheln erschien im Herbst 1870 wiederholt die Gestalt ihres verstorbenen Vaters — bis zu seiner Befreiung aus dem Fegfeuer). — Mme. *de Poncey* und das neue Ministerium. — Die Wünschelrute. — Das Krystallsehen. — Das Wunder von Oostakker (ein belgisches Lourdes). — Die Psychologie der Hand.
- Revue Spirite.** Paris. 49. Jahrg. Nr. 9. 10. — Die Rolle des Christentums in der religiösen Entwicklung (Fortsetzung). — Die Erde und der Mensch im Weltall. — Das Medium *Miller*. — Identitätsbeweise. — Die Bahnbrecher des Spiritismus in Frankreich. — Dr. *Lapponi* und der Spiritismus. (Der Leibarzt des Papstes urteilt ohne Sachkenntnis, mit Voreingenommenheit, nach dem Befehle seines Herrn; vergl. „Luce e Ombra“). — Es gibt keinen Tod (Von *Fl. Marryat*. Fortsetzung). — Ein Spukhaus in La Paz. — *P. Verdad-Lesnard* und das neue Priestertum.

*) Diese beiden sehr bemerkenswerten Abhandlungen erscheinen in deutscher Uebersetzung auch in den „Psych. Stud.“ 1907. — Red.

**) Vgl. „Psych. Stud.“ Nov. 1906, S. 692.

Luce e Ombra. Mailand. 6. Jahrg. Nr. 9. 10. — *L. A. Vassallo* † (mit Bildnis). — Mrs. *Piper* und das Unterbewusstsein (vgl. „Annales des Sc. ps.“). — Betrachtungen über den Rückgang des Gedächtnisses. — Zu den Japanern in der Schule. — Der Zweck des Lebens. — Darf der Katholik spiritistische Experimente vornehmen? — Das Medium *Miller* in Paris. — Aeusserungen der Professoren *Queirolo* und *Luciani* über *Eusapia Paladino*. — Von der Psychometrie zur Metapsychik: *Hier. Cardanus*. — *Otero Acvedo* über *Ercole Chiaia*. — Dr. *Layton* und der Spiritismus. (Die Kirche verdammt den Spiritismus „ohne Einschränkung, in allen Graden, in allen Gestalten, in allen möglichen Manifestationen“). — Begraben oder Verbrennen? — Mediale Mitteilungen. — Alter und neuer Spiritismus. — Die Entwicklung der Materie.

Vorträge als Beilagen: *F. Ferrari*: Hypnose und Spiritismus; *Piero Ruggiero Rulice*: Der Neo-Idealismus in der zeitgenössischen Literatur. **Constancia.** Buenos Aires (29. Jahrg.) Nr. 998–1005. — Der Freidenkerkongress in Buenos Aires. — Mediale Zeichnung. — Beweise vom Fortleben der Seele. — Der Spiritismus für jedermann. — Seelenleiden nach dem Tode. — Geistesgrösse. — Der Fortschritt durch die Weltkörper. — Ueber das wahre Verhältnis zwischen Glauben und Werken. — Die Verkörperung des Geistes. — Die Exteriorisation der Empfindung. — Ueber Materialisationen. Kardinal *Casañas* und Kardinal *Ireland* (als Vertreter eines engherzigen und weitherzigen Katholizismus). — Denken und Wollen. — Der Tod. — Das Geschlecht der Geister. — Spiritisten und Freidenker. — Selbstmord eines dreijährigen Kindes. — Der Katechismusunterricht eine soziale Gefahr. — Der Einfluss des Spiritismus auf den Fortschritt der Moral. — Vermischte Nachrichten.

Novo Sunce. Jastrebarsko (6. Jahrg.) Nr. 40–42. — Das Rätsel des Menschen (nach *du Prel*; Fortsetzung). — Der Heil- oder Lebensmagnetismus. — Ein Gleichnis (vom Menschen und der Seele; mediale Niederschrift). — Beitrag zur Erklärung der telepathischen Vorgänge. — Egoismus und Chauvinismus. *Emanuel's* Centenarium (Reinkarnations-Phantasie nach dem Französischen). — Der Wert der Geisterkontrolle. — Gräber, die „die Toten herauswerfen“. — Beispiele von Mediumschaft. — Der letzte Tanz (Erzählung). *Wernecke*.

La Paix Universelle. Lyon. 16^e an. Nr. 16–20. Die Methode des *Paracelsus*. (*Aurelius Philippus Theophrastus Paracelsus Bombastus ab Hohenheim* als einer der ersten Vorkämpfer der wissenschaftlichen Versuchsmethode). — Spukhäuser (nach *Albert de Rochas* und *M. Maxwell*). — Eine sonderbare Geschichte (Vision aus Kap. XXII des gleichnamigen Romans von *Bulwer Lytton*). — Eine neue Kundgebung von *Abaiard*. (Der kühne Verfasser der „Briefe an Héloïse“ und der „Einleitung in die Theologie“ soll sich einer Spiritistin, *Mme. de V.*, jüngst in einer Art Halbschlaf im Royal-Hôtel zu Biskra als antiklerikaler Theosoph geoffenbart haben!). — *Pythagoras* und die Narren (Gedicht von *Eliphas Levi* in „Fables et Symboles“, Buch III, Fabel 17). — Zeichen (einfache Gesten, graphische Zeichen, zeremonieller Tanz) und Ideen (mystischer Gedankeninhalt) — Ruinen und Legenden — Die nekromantische Divination im Altertum. — Experimente mit Rückschreiten des Gedächtnisses (mit dem 39-jährigen Medium *Mme Roger* am 24. Sept. v. J.; Zeugen: *de Rochas*, *Bowier*, Vater und Sohn) — Ausstrahlung unendlicher Schönheiten. — Das ärztliche Monopol. — Bücherschau. [Der Herausgeber *A. Bowier* verspricht den Lesern im folgenden Jahr wieder mehr in die von der Experimentalwissenschaft erschlossene Bahn unbestreitbarer psychologischer Tatsachen hinsichtlich der Geisterhypothese einzulenken, nachdem die Revue seit einigen Jahren auch den zum teil träumerischen Theorien der „Idéalistes Lyonnais“ ihre Spalten geöffnet habe.] *M.*

